Digitized by Google

Digitized by Google

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
LELAND STANFORD JUNIOR UNIVERSITY · ORGANIZED 1891
Digitized by Google

A 103

1812 April / Juni

Digitized by Google

Zweiter Band 1812 enthält 1 Kupfer, 1 Musikblatt —
. . . Seite 368. Zur Erklärung des Kupferblattes von S. —
. . . „ 424. Musikblatt. —

Digitized by Google

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sechster Jahrgang

1812.

April.

Wenn Geiſt mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie ſchlummernde Funken nährt,
Dann werden ſelbſt der Apollona
Eifrigſte Prieſter euch nicht verkennen.

Klopſtok.

Im Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Tübingen.

MF78

Digitized by Google

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Ueberſicht des Zuſtandes derſelben in Deutſchland, Frankreich, Grosbritannien, ꝛc. — Kleine Aufſäze über ſchöne Wiſſenſchaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neueſten belletriſtiſchen Schriften: der Romane, Schauſpiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus ſeltnen intereſſanten Werken. — Reviſion einzelner Recenſionen aus den beſten kritiſchen Blättern. — Nachricht vom Zuſtande der ausländiſchen ſchönen Literatur, beſonders der Franzöſiſchen, Engliſchen, Italieniſchen, Holländiſchen, ꝛc. — Ueberſezungen als Proben.

II. Kunſt. Kurze Abhandlungen über Gegenſtände der Kunſt. — Beurtheilung neuer Schriften: Malerei, Bildhauerei, Baukunſt, Gartenkunſt, ꝛc. Auszüge. — Kunſtnachrichten: Theater. Periodiſche Ueberſicht des Zuſtandes der vorzüglichſten Schaubühnen in Deutſchland, Frankreich u. ſ. w. Scenen aus ungedrukten Schauſpielen. Muſik. Nachricht von neuen muſikaliſchen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beiträge zur Sitten- und Kultur-Geſchichte einzelner Städte und Völker. Geſelliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemälde der Univerſitäten, Meſſen, Bäder, Carnevals; zuweilen intereſſante topographiſche Schilderungen.

IV. Biographiſche Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben intereſſanter Menſchen. — Beiträge zur Bildungs-Geſchichte vorzüglicher Schriftſteller, Künſtler. — Ungedrukte Briefe nach der Original-Handſchrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beſchäftigungen der Gelehrten, ihren Reiſen, ꝛc.

V. Kleine Reiſe-Beſchreibungen. Auszüge aus intereſſanten größern Werken dieſer Art; kleinere Original-Aufſäze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländiſchen und deutſchen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyriſche Aufſäze. Kleine leichte Erzählungen in Proſa und Verſen. Räthſel. Charaden und dergl.

VIII. Vier und zwanzig beſondere Beylagen enthalten die Ueberſicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erſcheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beilagen von Zeichnungen, Kupferſtichen, muſikaliſchen Kompoſitionen, ꝛc. gegeben. In beſondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, ſo wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet ſich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthl. 8 Gr. Sächſiſch, wofür man auf jedem Poſtamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kann. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Poſtamt in Stuttgart übernommen, das ſolche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schafhauſen, ſo wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main ꝛc. für den beſagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben iſt.

Die HH. Korreſpondenten belieben Ihre Briefe zu addreſſiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wem Leipzig näher liegt, beliebe beyzuſetzen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STACKS
APR 15 1971
AP30 M65 v.6 no.77-156 1812: Apr-
Digitized by Google

Inhalt.

Nro. 79. Vergißmeinnicht. Romanze. Von Uſener. — Karl der Große. (Fortſ.) — Gnome. — Kokitterie. (Beyde von Hg.) — Irrländiſche Sagen. (Beſchl.) Von Lb. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin, aus der Schweiz.

Nro. 80. Fortſetzung der Briefe über Hamlet. 6. — Der Beförderungsſüchtige. Von Hg. — Karl der Große. (Beſchl.) — Die Holzſchneidekunſt neuerer Zeit. Von L. — Erinnerung und Vertröſtung. Ein Noth- und Hülfs-Gedicht der Verehrten mit Ihrem Bildniß überreicht, am 11 März 1812. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 81. Reminiſcenzen von der franzöſiſchen Schaubühne im Jahre 1811. (Aus dem Tagebuch eines reiſenden Schweizers.) — An Hrn. Profeſſor und Bibliothekar Peterſen in Stuttgart, über ſeine eigene, im Morgenblatte Nro. 70 mitgetheilte, Todes-Anzeige. Von Weiſſer. — Verluſt und keiner. Von Hg. — Kupfer zu Klopſtocks Meſſiade. Von Böttiger. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 82. Fortſetzung der Briefe über Hamlet. 7. Von A. i. R. — Reminiſcenzen von der franzöſiſchen Schaubühne im Jahre 1811. (Beſchl.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Zürich. — Logogriph. Von Karl H— d. — Auflöſung der Charaden in Nro. 76. — Beylage: Monats Regiſter vom März.

Nro. 83. Howard's letzte Lebensſtunden. (Aus Clarkes Travels throug Russia, Tartary and Turkey.) — Die Hausfrau und Mutter. — Ueber Paſter Schein. — Vertheidigung. (Beyde von Hg.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Petersburg, Berlin. — Beylage: Ueberſicht der neueſten Literatur 1811. Nro. 22.

Nro. 84. Weiſe Güte. Von Conz. — Kinder des Augenblicks. Von Weiſſer. — Beyträge zur Kenntniß der jetzt in Deutſchland vorhandenen Kunſtſammlungen und Künſtler. 7. Von v. Ramdohr. — Thraſos Verwahrung. — Gnome. (Beyde von Hg.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin, aus Oeſterreich.

Nro. 85. Das Leben zu Athen. (Aus dem Ruſſiſchen des Hrn. Nikolaj Karamſin.) — Das Affengefecht. Von Depping. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris, Würzburg.

Nro. 86. Sängers Loos. Von A. C. F. Lange. — Eine Denkwürdigkeit für Kritiker. Von Kotzebue. — Das Leben zu Athen. (Fortſ.) — Lebens-Regeln. Von Horſtig. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Kaſſel, aus Erfelden.

Nro. 87. Bruchſtücke aus der Schreibtafel eines Reiſenden, auf ſeiner Reiſe nach und in der Schweiz, 1811. (Fortſ.) — Das Leben zu Athen. (Beſchl.) — An Paulinen. — Wunſch. (Beyde von Hg.) — Goffin, ſein Sohn und Andere in den Lütticher Steinkohlengruben.

Nro. 88. Von den Strafgeſetzen der Chineſer. — Der ſchwarze Stein in der Kaaba zu Mekka. Von Gutsmuths. — An Liedbert. Von Karl H— d. — Gnome. Von Hg. — Goffin, ſein Sohn und Andere in den Lütticher Steinkohlengruben. (Beſchl.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris. — Charade. Von Karl H— d. — Logogriph. Von G. — Auflöſung des Logogriphs in Nro. 82. — Beylage: Ueberſicht der neueſten Literatur 1812. Nro. 6.

Nro. 89. Haafner's Fußreiſe durch Ceylon. Erſtes Kapitel. Einleitung. — Dienſtgeſuch. Aus einem Intelligenz Blatte vom Jahre 1512. Mitgetheilt von Weiſſer. — Lebens-Regeln. Von Horſtig. — Notiz. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 90. Der ſchöne Leopold. — Haafner's Fußreiſe durch Ceylon. Zweytes Kapitel. Erſte Tagreiſe. — Notiz. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Schwyz.

Digitized by Google

Nro. 91. Proben aus dem Buche Nigariſtan. Von G. — Der ſchöne Leopold. (Fortſ.) — Haaſner's Fußreiſe durch Ceylon. Drittes Kapitel. Zweyte bis vierte Tagreiſe. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Zürich.

Nro. 92. Die geſtürzte Ceder. Nach dem Hebräiſchen des Rabbi Jedaja Badraſchi. (Von J. A. Martyni-Laguna.) — Der ſchöne Leopold. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Wien. — Zur Erklärung des Kupferblattes. Von P.

Nro. 93. Mathematiſche Phyſiognomik; ein neuer Zweig der angewandten Mathematik? — Der ſchöne Leopold. (Beſchl.) Von Kotzebue. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Reval, Nürnberg.

Nro. 94. Adelbert. Romanze. Von Joſeph Paſſy. — Mathematiſche Phyſiognomik; ein neuer Zweig der angewandten Mathematik? Von J. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris. — Charade. — Logogriph. — Auflöſung der Charade und des Logogriphs in Nro. 88. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 12.

Nro. 95. Die Vergeltung. — Gnome. — Die Metamorphoſe. (Beyde von Hg.) — Notizen aus Rom. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris, Bern. — Beylage: Ueberſicht der neueſten Literatur 1811. Nro. 23.

Nro. 96. Die Vergeltung. (Fortſ.) — Notiz über das neue Hoſpital in Neuſchatel. Denkſchrift, die Stiftung deſſelben betreffend. Allgemeine Anordnungen der Stiftung. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Wien.

Nro. 97. Haaſner's Fußreiſe durch Ceylon. Viertes Kapitel. Fünfte bis zehnte Tagreiſe. — Die Vergeltung. (Beſchl.) Von Schr. — Pegaſus und die Schildkröte. — Ueber ein Rendezvous. — An Pompus. (Alle drey von Hg.) — Notiz über das neue Hoſpital in Neuſchatel. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Wien.

Nro. 98. Drey Gedichte nach G. Rodolf Weckherlin. I. Lobgeſang von meiner gnädigſten Landesfürſtinn, (Barbara Sophia, Herzoginn zu Württemberg und Teck.) II. Die Spiegelwacher an das Frauenzimmer. Sonett. III. Der Grazien Geſang. Von Hg. — Haaſner's Fußreiſe durch Ceylon. Fünftes Kapitel. Eilfte bis funfzehnte Tagreiſe. — Notiz über das neue Hoſpital in Neuſchatel. (Beſchl.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris, Berlin.

Nro. 99. Der Sturm und die Eiche. Von Hg. — Haaſner's Fußreiſe durch Ceylon. Sechstes Kapitel. Sechszehnte bis Ein und zwanzigſte Tagreiſe. Siebentes Kapitel. Die Gebirgsreiſe. — Notiz, die Galerie häuslicher Denkmale, (Leipzig, bey Georg Voß) betreffend. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris, Kaſſel.

Nro. 100. Was iſt Urbanität? Von Soden. — Haaſner's Fußreiſe durch Ceylon. Achtes Kapitel. Die Gebirgsreiſe. (Fortſ.) — Anekdote. — Notiz. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris, Darmſtadt. — Logogriph. — Auflöſung des Logogriphs und der Charade in Nro. 94.

Nro. 101. Salomon Geßner als bildender Künſtler betrachtet. — Haaſner's Fußreiſe durch Ceylon. Neuntes Kapitel. Die Gebirgsreiſe. (Fortſ.) — Victorine. Von Hg. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin, Wien.

Nro. 102. Vier Fabeln. Der Adler und der Papagei. — Der Eſel und die Nachtigall. — Der Aar und der Staar. — Die Eſel und der Diſtelfink. (Alle vier von Hg.) — Salomon Geßner als bildender Künſtler betrachtet. (Fortſ.) — Leſefrüchte. Von —g. — Criterium des guten Geſchmacks. Von Z. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Wien. — Beylage: Ueberſicht der neueſten Literatur 1812. Nro. 7.

Nro. 103. Haaſner's Fußreiſe durch Ceylon. Zehntes Kapitel. Die Gebirgsreiſe. (Schluß.) — Denkwürdigkeiten aus meiner 28ſten Reiſe um die Welt. — Salomon Geßner als bildender Künſtler betrachtet. (Beſchl.) — Gnome. Von Hg. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin, Wien.

Nro. 104. Das Friedensthal. Von K. W. Juſti. — Irländiſche Sagen. VI. Von Lb. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Wien, Frankfurt am Main.

Digitized by Google

Nro. 79.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 1. April, 1812.

Getrenntes Leben! Wer vereinigts wieder?
Vernichtetes! Wer ſtellt es her? — Der Geiſt,
Des Menſchen Geiſt, dem nichts verloren geht,
Was er von Werth mit Sicherheit beſeſſen.
v. Goethe.

Vergißmeinnicht.
Romanze.

Des Mondenſtrales düſt're Helle
Durchliſpelt's leiſ' wie Geiſterhauch,
Und klagend rauſcht die ernſte Welle,
Es trauert ſelbſt der Blütenſtrauch.

Es ſind der Liebe bange Klagen,
Die leiſ' im Abendwinde weh'n,
Die trauernd jedem Waller ſagen,
Wie Luſt und Schmerz ſich nahe ſtehn.

Einſt wallt im ſtillen Blütenthale,
An dieſes Fluſſes Blumenrand,
Ein holdes Paar im Abendſtrale,
Beglückt durch ſüßer Liebe Band.

Aus dunkeln Zweigen tönen Lieder,
Das Ufer decket Mayengrün;
Es glänzt ſein Bild aus Wogen wieder,
Die flutend ernſt vorüberziehn.

Da ſteht, getaucht in Himmelsbläue,
Ein Blümchen an der Fluten Rand,
Der Jüngling, und als Bild der Treue
Will pflücken er's mit kühner Hand.

Er beugt ſich an dem Ufer nieder,
Neigt ſich zu tief, und ſinkt hinab;
Der Strom verſchlingt die ſchönen Glieder,
Die Flut bereitet ihm ein Grab.

Und ſtrudelnd wogt das Waſſer oben; —
Dem plötzlich zeigt ſich ſein Geſicht,
Das Blümchen hochemporgehoben,
Ruft ſinkend er: Vergiß mein nicht!

Der ernſte Laut war kaum verklungen,
Der ihr das Innerſte durchdrang,
Auf ewig ward er dann verſchlungen. —
Die Ufer tönten dumpf und bang.

Der traute Jüngling war geſchieden,
Tief trauert nun ihr treues Herz:
Ihm bringt das Blümchen keinen Frieden,
Es ward zum Boten ſeinem Schmerz.

Uſener.

Karl der Große.

(Fortſetzung.)

Am Weihnachtsfeſte nun, als bey St. Peter abermals Alles verſammelt war, die Geburt des Heilandes zu begehen, und König Karl nach der Meſſe vom Betſtuhle aufgeſtanden, wo er in ſtiller Andacht gekniet, trat Leo hervor und ſetzte, als wie durch göttliche Eingebung, die Kaiſerkrone auf ſein Haupt. Die Kirche aber hallte wieder vom freudigen und dreymaligen Zurufe des Volks: „Leben und Sieg Karl dem Erlauchten, dem von Gott gekrönten, frommen, großen und friedebringenden Kaiſer von Rom!“ Hiedurch wurde vom Pabſte, im 324. Jahre nach des Romulus Auguſtulus Untergang, ein abendländiſches Kaiſerthum wieder hergeſtellt, welches durch das ganze Mittelalter bis auf unſere Zeiten, obſchon unter vielſeitigen Formen und Schickſalen, als römiſch-deutſches Kaiſerthum fortgedauert hat.

So ſaß Karl durch ſeines Geiſtes und Armes Kraft

im dreyunddreiſſigſten Jahre ſeines Regiments, im achtundfunfzigſten ſeines Alters, auf dem Kaiſerthron. Franken, Lombarden, Spanier, Friesländer, Sachſen, Slaven, Bayern und Avaren huldigten und zinſeten ihm als ihrem Herrn, vom Ausfluß der Elbe bis zum goldführenden Ebro und mittelländiſchen Meere, vom abendländiſchen bis hinter an die Raab und Theiß, über die beſchneiten Alpen bis Benevent hinab wehten ſeine Panner, und dies mächtig große Land bannte Er, Allein, in dunklen Zeiten, unter rohen Völkern, mit Allgewalt, weil er nur Eines, aber ohne Unterlaß, wollte.

Zur Univerſalreligion, welche allein allen National-Aberglauben verſchlingt, war das Chriſtenthum von ſeinem göttlichen Stifter geeignet: Karl war allein fähig, die Gläubigen zu Einer Brüdergemeinde zu verbinden, Licht und Menſchlichkeit zu verbreiten, Künſte und Wiſſenſchaften zu erhalten und in Aufnahme zu bringen, und die ſämmtlichen europäiſchen Staaten zu verketten. Darum hat auch kein Kaiſer die chriſtliche Religion, ſo, wie Karl, zur Aufklärung, Ordnung und Kultur gebraucht, und wenn wir ihn bisher nur als Waffenheld erblickten, ſo ſehen wir mit Freuden, mit welchem Eifer er an die ſtillen Künſte des Friedens gedacht. Mitten im unvermeidlichen Sturm und Druck der Waffen ſorgte der kaiſerliche Held emſig und väterlich für der Heiligen unſichtbares Reich, für des Bauers friedliche Weiler und Gewerke, für Aller Zucht, Recht und Freyheit, ſo gut Er konnte. Er, der als Herrſcher eines tapfern, aber rohen, Volkes begann, endete als Herr des Abendlandes, das Er gezogen und gebildet, wie weit ſeine Einſicht, ſeine Gehülfen, wie weit es die Bezwungenen ſelbſt vergönnten. Seine Briefe, ſeine Kapitularien oder Geſetzbuch ſind merkwürdige Zeugen, wie weit Er über ſein Zeitalter ragte, wie ſehnlich er ſich mehr Gehülfen wünſchte, die ihm gewachſen wären, um alle Grafen, Biſchöfe, Vizthumen, Meyer, Pächter, Mönche und Schulmeiſter ſeines weiten Reichs in der ſtrengſten Zucht und Aufſicht, in der fleißigſten Uebung zu wiſſenſchaftlicher Bildung zu erhalten. Kein Umſtand, auch der geringſte nicht, entging ſeiner Aufmerkſamkeit; dieſe war um ſo größer, je weniger er ſich auf ſeine Beamten verlaſſen konnte. Er, der der Welt Geſetze gab in Kleidern, die ihm ſein Weib gemacht, verordnet, wie man die Eyer auf ſeinen Meyerhöfen verkaufen, wie man ſchlachten und einſalzen, düngen und das Feld beſtellen ſollte; Er, der vom Ebro bis zum Raab, von der Tiber bis zur Eyder ſeinen Willen mit dem Schwerte geſchrieben, verſuchte in hohem Alter, als die Hand durchs Waffenhandwerk ſchon ſteif geworden, in Mußeſtunden noch die edle Schreibkunſt zu erlernen, die zu jener Zeit ein ſeltnes Gut war. Die alten Namen der Winde und Monate trug er in die Landesſprache über, auf die grammatiſche Verbeſſerung der Sprache dacht' Er, die alten Nationalgeſänge ließ Er ſammeln, und Predigten ließ Er in der Vulgarſprache an das Volk halten. Eine gelehrte Geſellſchaft in ſeiner Pfalz — ſo nannte man den Hof — war zur wiſſenſchaftlichen Ergetzung für ihn, wie zum Unterricht ſeiner Kinder, und folgte ihm allenthalben hin, da er wol beſonders gern zu Aachen reſidirte, aber immer doch da war, wo das Reich ſeiner Gegenwart bedurfte. Den berühmten Alcuin hatte er aus England, den Diakon und Geſchichtſchreiber Paul aus Pavia, den Peter aus Piſa an ſich gezogen, dem Eginhart am eignen Hofe ein ſorgenfreyes Leben ſchon früh verſchafft. Sie alle genoſſen ſeiner Freundſchaft, ſeines Umgangs, und die dialektiſchen, rhetoriſchen und aſtronomiſchen Schriften Alcuins beweiſen durch ihre Geſprächsform — Karl und Alcuin nämlich ſind redend eingeführt — wie lebhaft dem deutſchen Karl ſeine und ſeiner Zeitgenoſſen Bildung am Herzen lag. An ihm lag es nicht, wenn in den von ihm geſtifteten Kloſterſchulen nicht ſoviel gelernt ward, als er wollte; an Ihm lag es nicht, wenn durch ſeine Anordnungen für die Lebensweiſe der Kanoniker oder Chorherren, durch ſeine raſtloſe Viſitation der Mönchs- und Nonnenklöſter und der Biſthümer, nicht ſo viel Kenntniß und Sittlichkeit gefördert ward, als er in ſeinem Reiche verbreitet zu ſehen wünſchte.

(Der Beſchluß folgt.)

Gnome.

Sie des Untreuwerden's immer zeih'n
Lehrt die Weiber endlich untreu ſeyn.

Hg.

Koketterie.

Ihr Mädchen! Von Koketterie
Bringt euch Verſtand und Güte nie,
Ja, ſelbſt die Tugend nie zurück:
Der Liebe nur gelingt dies Meiſterſtück.

Hg.

Irelándiſche Sagen.

(Beſchluß.)

Als der König Nachricht von ihrer Landung erhalten, ſandte er Eogan, ſeinen vornehmſten Heerführer ab, um die Brüder nach Eamhain *) ſeiner Burg, zu führen, aber heimlich gab er ihm Befehl, ſie unterwegs zu überfallen und alle zu erſchlagen. Eogan fand Visneach's Söhne in den Ebenen von Eamhain, und als er Naois erblickte, der an der Spitze des Zuges war, ging er auf ihn zu, als ob er ihn grüßen und ihm Glück wünſchen wollte zur Rückkehr nach Ulſter, aber plötzlich durchbohrte er ihn mit dem Speere, und todt lag Naois am Boden. Fiachadh, der Sohn des Feargus, welcher die bedrängten Irelánder heimgeführt hatte, ward empört über dieſe ver-

*) S. die erſte dieſer Sagen, Morgenbl. 1810, Nro. 237.

rätheriſche That, und warf ſich mit allen ſeinen Kriegsvölkern auf Eogan, aber zu ſeinem eigenen Unglücke, denn durchbohrt ſank er im Kampfe nieder. Ermuthigt durch dieſen glücklichen Erfolg, überfiel Eogan, ein tapferer Krieger, die beyden andern Brüder, erſchlug ſie gleichfalls, trieb alle Kriegsvölker in die Flucht, und nahm die unglückliche Deirdre gefangen, die er an den Hof Connor's, des Königs von Ulſter, führte.

Einer von den Bürgen für des Königs Ehre, Feargus, der Sohn Roigh's, ward ſo unwillig über Connor's Wortbrüchigkeit, daß er Rache zu nehmen beſchloß, weil auch ſein Sohn Fiachadh, den er den Irländern zu Hülfe geſandt hatte, treulos war erſchlagen worden. Er machte zum Vertrauten ſeines Anſchlags den tapfern Dubthaig, der die Einladung annahm, und als Beyde eine Schaar entſchloſſener Kriegsvölker geſammelt hatten, zogen ſie gegen Eamhain, wo der König wohnte. Connor war auf ſeiner Hut und wehrte ſich mit aller Macht. In dem blutigen Kampfe aber ward ſein Sohn erſchlagen, ſammt den Tapferſten ſeines Heeres. Die Sieger drangen darauf in die Burg Eamhain, plünderten, opferten Alle der Wuth des Schwerts, und ſchonten ſelbſt nicht die reizenden Weiber, welche der König zu ſeinem Vergnügen unterhielt.

Cormac Conloingios, der andre Bürge, warb gleichfalls zahlreiche Kriegsvölker, mit welchen er in die Landſchaft Conacht zog, über welche damals Meidbh als Königinn herrſchte. Sie nahm die fremden Krieger günſtig auf, die einige Zeit unter ihrem Schutze lebten, aber während der Nacht ſtarke Haufen nach Ulſter entſendeten, um das Land zu verheeren.

Sieben Jahre dauerten dieſe Kriegsunruhen. Feargus, der Sohn Riogh's, kam während dieſer Zeit auch nach Conacht, wo er in freywilliger Verbannung lebte. Eines Tages ging er mit der Königinn, deren Herz der ſchöne Fremdling gewonnen hatte, und ihrem neuen Gemahle, Ollioll More, am Geſtade eines Sees, nicht weit von der Burg. Es war ein warmer Sommertag. Ollioll bat ſeinen Gaſt, ihn durch Schwimmen im See zu ergetzen. Feargus willfahrte dem Wunſche, und als er ſich entkleidet hatte, ſtürzte er ſich in die Wellen. Der Anblick der nackten Glieder des ſchönen Mannes machte ſo tiefen Eindruck auf das Herz der Königinn, daß ſie wünſchte ihm nahe zu ſeyn, und ſie bat ihren Gemahl um Erlaubniß, ſich bey der Glut des Tages im See abzukühlen. Der König ſah keine Gefahr für die Ehre ſeiner Gemahlinn, als ſie ihm verſprach, ſich an einer heimlichen und abgelegenen Stelle des Ufers zu baden, und um ihrer Laune nachzugeben, willigte er ein. Meidbh war ſchnell entkleidet, und ſich ein wenig zurück ziehend ſprang ſie ins Waſſer. Aber gewandt im Schwimmen, mochte ſie, obgleich unter den Augen ihres Gemahls, das lüſterne Verlangen nicht unterdrücken, ſich dem ſchönen Feargus zu nähern. Die Wuth der Eiferſucht ergriff den König, und er befahl Einem aus ſeinem Gefolge, die Hellebarde, die ſeine Hand trug, mit aller Gewalt auf Feargus zu werfen. Der Begleiter des Königs that dies mit ſo viel Gewandtheit, daß er den Schwimmer durchbohrte. Aber ſo ſehr die Wunde ſchmerzte, Feargus kam dennoch an's Ufer, wo er das Eiſen der Hellebarde aus dem Leibe zog, und ſie mit aller Kraft auf Ollioll warf. Er verfehlte das Ziel ſeines Zornes, und ſpießte nur einen Windhund, der neben des Königs Wagen ſtand. Geſchwächt vom Blutverluſte, ſank Feargus endlich zu Boden, und als er geſtorben war, begrub man ihn am Geſtade des Sees.

Deirdre, die unglückliche Veranlaſſung aller dieſer Leiden und Drangſale, ward indeß ein ganzes Jahr nach dem Tode ihres Gemahls von dem Könige von Ulſter gefangen gehalten. Traurig und troſtlos über den Verluſt ihres geliebten Naois, erhob ſie nie ihr Haupt, lächelte nie, und nichts vermochte ihr Herz zu erleichtern, das ganz in ſeinen Kummer verſunken war. Der König ward bewegt bey'm Anblicke der Leidenden, die auch in ihren Thränen ſchön war, und als er vergebens verſucht hatte, ihren Gram zu tröſten, ließ er den verrätheriſchen Eogan, den Mörder ihres Gemahls, zu ſich rufen, und um ſie noch mehr zu quälen, ſchenkte Connor ſie ihm, auf daß er ſich mit ihr ergetze. Sie ward ſogleich neben ihn auf einen Wagen gelegt, und ſollte auf eines ſeiner Güter geführt werden, um dort in enger Haft zu leben. Der grauſame Connor wollte ſeinen Günſtling einige Meilen weit begleiten, um ſeine Beute noch beſſer zu ſichern. Die unglückliche Deirdre war darüber ſo empört, daß ſie einmal ihren ganzen Unwillen in einem Blicke ausſprach, den ſie auf ihre beyden Begleiter warf. Der König bemerkte es, und er ſagte zu ihr, der Blick ihres Auges wäre gleich dem Blicke eines Schafes zwiſchen zwey Widdern. Entrüſtet über dieſe Worte, ſtürzte ſich Deirdre aus dem Wagen, und fiel ſo heftig nieder, daß ſie ſich das Haupt zerſchmetterte, und ſogleich ihren Tod fand.

Ld.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, 11. März.

Die **Karnevals-Luſtbarkeiten** ſind beendet und die lezten Redouten zwar ziemlich beſucht geweſen, aber es hat ſich bei dieſen Feſten, an denen eigentlich der Geiſt freien Raum hat, nichts herausgehoben. Eine Kinder-Mummerey ſchien es zu ſeyn und für den Denkenden, den nie die Langeweile erfaßt, war es ein Leid, ein trauriges Gekicher und den todten Lärm zu hören. Leute, die nirgends etwas wollen und können, Mädchenjäger, Damen, die ſich ſehen laſſen, und Neugierige, die für eine Stunde von dem Spaße ſich unterrichten möchten, bildeten die Verſammlung und ſchoben ſich hin und her, und trafen ſich ein Paar Bekannte, ſo wunderte ſich Jeder; daß man noch munter war. Hätte man nur von *einem* Einfalle gehört, ſo würde man doch, mit einiger Erfindung, der Sache ein leidliches Licht geben kön-

Digitized by Google

nen, ſo aber muß den gutmüthigſten Korreſpondenten der Aerger überfallen. Die Masken waren auch nicht mannigfaltig und von den gewöhnlichſten lieſen eine Menge Exemplare herum.

Der König hat dem Blinden-Inſtitut, deſſen Direktor Hr. Prof. Zeune iſt, ein eigenes Gebäude geſchenkt.

Die lebenden Bilder des Hrn. Langhans haben einen angenehmen Abend verſchafft, obgleich ſie den Geiſt nie ſo anregen können, wie die mimiſchen Darſtellungen der Madame Hendel-Schütz, weil jene nur einen Moment geben. Hagar in der Wüſte nach Sacchi war das erſte der Bilder, es ſprach ſich nicht deutlich genug aus, ſonſt war es lieblich. Der heilige Michael, nach Raphael, war gut geſtellt, aber durch die auf neue Gewänder fallende grelle Beleuchtung erſchien das Ganze zu theatraliſch, auch wurde der Arm, welcher das Schwert hebt, durch ein wahrſcheinliches Befeſtigen, in der Beugung anmuthlos. Beliſar nach David war in der Hauptfigur ſchlecht beleuchtet, im Hintergrunde vortrefflich. Schön und angenehm in Allem zeigten ſich von einer Bauernſcene zwei Momente, in einem am Tiſch waren die Figuren ſehr geeint, im zweiten ein wenig zerriſſen. Diana und Endymion hatten gute künſtleriſche Anordnung. Die heilige Margarethe war nur in der Stellung nachgeahmt und im Koſtüm, der Geiſt mußte hier natürlich verloren gehen, der im Ausdrucke des Kopfes thront. Die Nacht des Correggio hätte man weglaſſen ſollen, das Licht aus dem heiligen Kinde war da, aber das Kind fehlte, weil die Erleuchtung bewirkt wurde durch eine transparente Geſtaltung, die aber nichts Menſchliches hatte. Auch warf ſich das Licht zu ſehr auf einen Punkt und ließ den Vorgrund völlig unbeleuchtet. Eben ſo ging es mit Petrus im Gefängniſſe nach Raphael, der Engel war bewunderungswürdig ſchön beleuchtet, doch Petrus deſto ſchlechter; die verklärte Madonna nach Raphael war als Copie eines Bildes in der Uebereinſtimmung am gelungenſten. Es kann nicht geläugnet werden, daß es anziehend ſeyn müßte, auf dieſe Weiſe ſich die fernſten Gemälde verſinnlichen zu laſſen, doch iſt dies faſt nur im Koſtüm und in der Fügung der Figuren möglich; wenn das Ganze als Studium für Künſtler betrachtet werden ſoll, ſo muß man geſtehen: das Höchſte, die Beleuchtung und der Ausdruck der Köpfe geht verloren, und es wäre zu rathen, daß der Unternehmer lieber die Schöpfungen eigener Phantaſie aufſtellte oder ſich mit Künſtlern vereinte, die, ſich ſelbſt übend, Andre belehrten und ergetzten. Noch wäre vorzuſchlagen, uns auf dieſe Weiſe klaſſiſche Gedichte und vorzüglich, die nicht dramatiſch ſind, darzuſtellen in fortlaufenden Gallerien. Die Ilias, die Odyſſee, der raſende Roland, das befreite Jeruſalem, das Lied der Nibelungen, Don Quixote, Miltons verlornes Paradies, die Meſſiade, Oberon, Louiſe, Hermann und Dorothea. Die Balladen der beſten Dichter gäben mannigfaltigen Stoff genug und mit der Freude des Abends würde auch die Liebe für dieſe Werke mehr erweckt und vortheilhaft eingewirkt auf Bildung und Gefühle. Doch auch für das, was geleiſtet wurde, verdient der Unternehmer Dank, denn es war über alle Erwartung.

Demoiſelle Longhi aus Neapel hat hier am 6ten ein Konzert gegeben, worin ſie ſich auf der Harfe und dem Piano-Forte hören ließ. Ein wahrhafter weiblicher Barde, beherrſcht ſie mit Kühnheit und einer Kraft, die bei der Harfe kaum glaublich iſt, die Saiten und zeigt ſich auch durch Sicherheit als Künſtlerinn; nur in Hinſicht des Zarten leiſtet ſie weniger als Demoiſelle Demar, und höchſt unangenehm iſt das jedesmalige mehrere Minuten lange Stimmen vor den Ohren des Publikum. Dies ſchwächte, obwohl es nicht hätte ſeyn ſollen, den Eindruk ihres Spiels, und die Künſtlerinn ſollte ſich eine Hülfe dagegen erſinnen.

Am 8ten gaben auch der treffliche Sänger Eunicke und ſeine Tochter Johanna ein Konzert, und ernteten durch vorzüglichen Geſang ungetheilten Beifall. — Am 10ten (dem Geburtstage der verewigten Königinn) war zum Beſten einer Anſtalt eine muſikaliſche Gedächtnißfeyer. Die Wanderer, Gedicht von Tiedge, Muſik von Himmel, wurden wiederholt, dann das Requiem von Mozart ausgeführt. Eine Rede von Tiedge, die den trefflichen Dichter nicht beurkundete, weil der Stoff ein wenig erſchöpft ſchien, wurde von Demoiſelle Beck gut geſprochen.

Aus der Schweiz.

Mancherley, in der dermaligen ungünſtigen Lage des Buchhandels ſowohl als in der Unbill der Zeiten überhaupt gegründete Umſtände hatten die Familie Salomon Geßner zu dem Entſchluſſe gebracht, die ganze in ihren Händen liegende, ſehr beträchtliche Sammlung von Gouache-Gemählden und Zeichnungen dieſes Mahlers der Natur und Unſchuld zu veräußern. Ohne Zweifel kann kein Freund der Geßnerſchen Muſe noch irgend einer ſeiner Mitbürger, der die Künſte liebt, es mit Gleichgültigkeit anſehen, daß eine ſo koſtbare und zumal für das Land, welches ſie hervor gebracht und bis jezt erhalten hat, ſo wichtige Sammlung, in alle Welt zerſtreut und für die Schweiz verloren werde; beſonders da die Kunſtwerke derſelben durch Vereinzelung nothwendig von ihrem Werthe verlieren müßten, und ſelbſt in irgend einer auswärtigen Gallerie zuſammen aufgeſtellt niemals ſo anziehend werden könnten, als ſie es in dem Lande und unter den heitern Umgebungen ſind, die den Künſtler beym Hervorbringen ſeiner reizenden Dichtungen begeiſtert haben. Es ſind daher mehrere von Geßners Freunden darauf bedacht, dieſe Gouache-Gemählde und Zeichnungen, deren Erhaltung überdies viele Vorſicht und Sorgfalt erfordert, der Stadt Zürich als ein bleibendes Eigenthum zuzuſichern und ihnen einen geweiheten Schutzort auszumitteln, der ihre Dauer, wenn auch nicht verewigen, doch verlängern könne. Zur Erreichung dieſes Endzweckes wollen ſie einen Verſuch machen, die zum Ankauf des Geßnerſchen Kabinets erforderliche Summe vermittelſt hundert und zwölf Aktien, jede zu zwölf Louisd'ors gerechnet, in der Meinung zuſammen zu bringen, daß die Sammlung ſelbſt in den Händen von Geßners Wittwe, ſo lange ſie lebt bleibe, und nachher einer Kommiſſion der Künſtlergeſellſchaft in Zürich der Auftrag ertheilt werde, für die Erhaltung derſelben zu ſorgen, und ſie den Fremden, die ſie zu ſehen wünſchen, zu zeigen. Sobald die Subſcription, derenthalben man ſich an die Geßnerſche Buchhandlung in Zürch zu wenden hat, vollſtändig iſt, erhält jeder Subſcribent gegen die Quittung ſeiner Aktie ein Exemplar der ſonſt fünf Louisdo'rs koſtenden Kolbiſchen Kupferſtiche nach S. Geßner und ein Billet zu einer Lotterie von hundert und zwölf Nummern unter denen zwölf Treffer jedesmal das vollſtändige, ſonſt zwölf Louisd'ors koſtende Kupferwerk von S. Geßner enthalten. Es läßt ſich um ſo eher hoffen, daß dieſe Unternehmung auch durch Ausländer werde begünſtigt werden, da durch dieſelbe das Andenken eines der berühmteſten deutſchen Dichter geehrt wird, und da die Sammlung ſelbſt, die ſchon ſo, wie ſie jezt iſt, für alle fremden Freunde der Kunſt zu den erſten Sehenswürdigkeiten Zürichs gehört, noch durch bedeutende Zugaben von Seite einiger Freunde Geßners vermehrt werden ſoll.

Digitized by Google

Nro. 80.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Donnerstag, 2. April, 1812.

Der Zug des Herzens iſt des Schickſals Stimme.

v. Schiller.

Fortſetzung der Briefe über Hamlet.

6.

Du findeſt das richtig, was ich über die Ermordung des Polonius geſagt habe, weißt Dir's aber nicht zu erklären, warum Roſenkranz und Güldenſtern umkommen müſſen; und zwar durch den Prinzen. — Laß Dich aber nur nicht durch einige engliſche Kritiker verleiten, die Hamlets Karakter dadurch beſteckt finden, daß er die Höflinge in den Tod ſchickt, der ihm bereitet war. Denn ſo viel hat der arme Hamlet ertragen müſſen, daß das, was ſein Elend und ſeine Strafe iſt, ihm zum Vorwurfe hat gereichen müſſen. — Iſt es nicht mit dieſen Höflingen wie mit Polonius? — Iſt nicht auch hier ein Spott des Schickſals? — Und denk an die goldnen Worte im Wilhelm Meiſter: „Weder Irdiſchem noch Unterirdiſchem kann gelingen, was dem Schickſal allein vorbehalten iſt. Die Gerichtsſtunde kommt. Der Böſe fällt mit dem Guten. Ein Geſchlecht wird weggemäht, und das andre ſproßt auf.“ — Sollten denn des Königs Plane gelingen, da Hamlet die ſeinen nicht durchführt? — Das Schickſal ſoll hier alles thun. Und das zeigt ſich am deutlichſten in dem Tode der Höflinge, und in Hamlets gezwungner Rückkehr nach Dänemark. — Lies die wunderbaren Worte, wo Hamlet dem Horatio erzählt, wie er dazu gekommen iſt, Roſenkranz und Güldenſtern mit dem vertauſchten Briefe nach England zu ſenden.

In meiner Bruſt war eine Art von Kampf,
Der mich nicht ſchlafen ließ. — Raſch —
Und Dank dem raſchen Muthe! — Laßt uns einſehn,
Daß Unbeſonnenheit uns manchmal dient,
Wenn tiefe Plane ſcheitern; und das lehr' uns,
Daß eine Gottheit unſre Zwecke formt,
Wie wir ſie auch entwerfen. —

Und ſpäter:

So rings umſtrickt mit Bübereyen, fing,
Eh ich noch den Prolog dazu gehalten,
Mein Kopf das Spiel ſchon an. —

Hätte es deutlicher ausgedrückt werden können, wie Hamlet, der ſich ſelbſt nie regiert, blind vom Schickſal fortgeriſſen und getrieben wird, und wie dieſes alle Plane der Handelnden aufnimmt und ſie zu ſeinem Ziele führt? — Und ſtoß dich nur nicht daran, daß Hamlet am Ende des dritten Actes, wie er ſeine Mutter verläßt, redet, als habe er ſchon etwas im Sinn gegen die Höflinge. — Was in einer ſolchen Stimmung und mit ſolchen Worten geſagt wird, kann man nicht wol als Ueberlegung anſehen, und mir iſt's nicht anders, als ob Hamlet hier im prophetiſchen Geiſte vorausſehe und ausſpreche, was nothwendig kommen muß. Und das thut hier eine ſo furchtbare Wirkung, da wir ſehen, daß er durch Polonius eben vorhergegangene Ermordung noch nicht belehrt iſt, wie ſchrecklich das Schickſal mit ihm ſpielt.

Der Beförderungsſüchtige.

Er läuft, und läuft — Iſt's nicht zum Lachen? —
Läuft, ohne ſeinen Weg zu machen.

Hg.

Digitized by Google

Karl der Große.

(Beſchluß.)

Ein eben ſo ſcharfes Auge hatte er auf die Civilverfaſſung ſeines Reiches. Sein Kaiſerthum umfaßte 1) erb- und eigenthümliche Länder 2) Gränzlande und 3) ſelbſtſtändige, aber ihm unterworfene Länder. Zu den letztern gehörten die Herzoge von Benevent, ſo wie die Länder der ſlaviſchen, pannoniſchen, dalmatiſchen und croatiſchen Völker, die noch größtentheils nicht zur chriſtlichen Religion bekehrt waren. Sie waren zu Zins wie zur Anerkennung ſeiner Oberhoheit verpflichtet. Die Gränzlande in Spanien, Italien und Deutſchland ließ er durch Markrichter, Mark- oder Gränz-Grafen verwalten. Seine Erblande waren in Provinzen, Gaue und Grafſchaften abgetheilt. Jede Grafſchaft hatte ihr eignes Gaumal, oder Gerichtstag (Gedinge) und ihren eignen Grafen. Die großen Nationalverſammlungen waren die ſogenannten Maifelder (ſo genannt, weil ſie in dieſem Monat meiſt unter freyem Himmel bey der kaiſerlichen Pfalz gehalten wurden) auf welcher jeder Freygeborne, jeder Wehre, bald unmittelbar Sitz und Stimme hatte. Dieſe Verfaſſung im Frieden ward im Kriege zum Heerbann, einer drückenden Laſt im karolingiſchen Reiche. Jeder Wehre mußte ſelbſt zu Felde ziehen, ſich ſelbſt bewaffnen und beköſtigen, und wer zu arm war, im Verein mit andern einen dritten, vierten oder fünften Mann u. ſ. w. ſtellen. Der geiſtliche Stand war hievon nicht ausgeſchloſſen, ob ihn Karl ſchon von perſönlichen Dienſten frey machte, weil es ſich für einen Diener Chriſti nicht gezieme, Kriegshandwerk zu üben. Das Ganze war alſo eine bewaffnete Nationalrepräſentation. Wer unterm Schirm der Kaiſerkrone ruhen wollte, mußte ſie mit Gut oder Blut vertheidigen helfen. Dieſe innere Organiſation hielt Karl durch die zwiſchen Biſchöfe und Grafen, in Sprengel und Grafſchaften, getheilte Gewalt aufrecht. Die eiferſüchtige Obhut des einen Standes mußte der des andern das Gegengewicht halten, und da Karl über beyde noch ſogenannte Sendgrafen oder Kommiſſarien ſetzte, welche auf beyde Stände Acht haben mußten, da Er ſelbſt überall hinreiſte, und Alles viſitirte, ſo war, ſo lange Er lebte und regierte, nicht mehr Mißbrauch möglich, als überhaupt bey menſchlichen Einrichtungen unvermeidlich iſt.

Ich habe hier nur die Reſultate und das Wichtigſte von dem geben können, was in meiner Lebensbeſchreibung dieſes großen Kaiſers umſtändlich aus einander geſetzt iſt. Mir ſelbſt ſteht kein Urtheil über den Werth oder Unwerth dieſes Buches zu, mit welchem ich meine hiſtoriſche Laufbahn vor nunmehr vier Jahren begann, — beſonders da es öffentliche Blätter ſchon gefällt haben. Aber ſo viel weiß ich, daß es die vollſtändige Auskunft über das Leben dieſes Kaiſers gibt, und dem nicht unwillkommen ſeyn wird, der bey der bekannten Parallele zwiſchen Karl und Napoleon gern ſelbſt ſehen, gern ſelbſt vergleichen und Reſultate ziehen möchte. —

Dahin muß ich auch, wegen der engen Schranken dieſer Vorleſungen, Alles verweiſen, was Karls perſönlichen Charakter, ſeine Lebensweiſe, ſeine häuslichen Verhältniſſe, ſein Hofweſen, die Sitten ſeiner Zeit betrifft; dahin die Charakteriſtik ſeiner Geſetzgebung, die Form ſeines Schulweſens, ſeinen projektirten Kanalbau und andres Wiſſenswürdige mehr. Die Wärme, mit welcher ich ſeinen ächt-deutſchen Charakter darzuſtellen bemüht geweſen, hat mich — ich geſtehe es — einigemal zu übertriebenen Ausdrücken verleitet. Aber, in Wahrheit, ich konnte nicht anders, und das Bild ſeiner meiſt liebenswürdigen Größe hatte mich damals wie ein höherer Geiſt ergriffen, deſſen ich mich nicht erwehren konnte. Denn große Schatten waren bey dieſem großen Lichte: die höchſt verdächtige Sittlichkeit in ſeiner Familie, die Enthauptung jener fünftehalbtauſend Sachſen an Einem Tage zu Verden an der Aller, ſind häßliche Flecken in dem hellgeſchliffenen Spiegel ſeiner Thaten. Die oftmaligen, aber immer vereitelten, Verſchwörungen gegen ſein Leben, wie die Klagen über den Heerbann, ſind ſattſame Beweiſe, wie ſehr ſein gewaltiger Zepter manchmal laſten mochte; namentlich war dies in Sachſen der Fall, wo ſich, wie Bredow verſichert, auf dem Rathhausarchive zu Goslar folgende Formel vorgefunden: „Heiliger großer Wodan, hilf uns und unſerm Pannerherrn Wittekind, auch dem Unterfeldherrn, gegen den abſcheulichen Karl, den Schlächter. Ich gebe dir auch einen Auerochſen und zwey Schafe und den Raub. Ich ſchlachte dir alle Gefangene auf deinem heiligen Harzberge.“ Aber mochte der Held auch oftmals das Schrecken der Völker geweſen ſeyn ſeine Unterthanen mitten im Blühen des unermeßlichen Reiches unter dem Drucke des Heerbannes und vielfacher Kriegsbeſchwerde geſeufzt, und gegen den Eroberer gemurrt, die ganze Kleriſey und die mächtigen Layen das ſcharfe Auge ihres unerbittlichen Richters Zeit ſeines Lebens geſcheut haben, ſo hatten doch Bedrückte, Arme, Wittwen, Waiſen und alle Hülfsbedürftige Schutz und Recht unter ſeinem Szepter, Biſchöfe, Grafen, Vizthume, Chorherrn und Schulmönche, die ihre Pflicht thaten, einen gütigen Freund in Ihm gefunden, wovon die Beweiſe in den redlich einfältigen Schriften jener Zeit liegen, deren Verfaſſer bey dem geringen Grade ihrer Bildung, bey der Simplicität ihrer Sitten, niedrige Schmeicheley und wegwerfende Heucheley nicht kennen konnten. Er hatte zuerſt unter den gekrönten Häuptern des Abendlands menſchliche Würde achten und ſuchen gelehrt, mitten unter den zerſtörenden Gewalten des Kriegs waren

Digitized by Google

die ſtillen und ſchaffenden Künſte des Friedens durch ſeine Aufmunterung und ſein edles Muſter gediehen, dem großen Reiche ſeine Geſtalt, der Nation ein mächtiger Wirkungskreis gegeben worden, alſo daß ein Karl's würdiger Thronfolger die Früchte ſeines ſchweren, thatenreichen, dem Ganzen geweihten Lebens mit froher Erinnerung an den gefürchteten Stifter hätte genießen mögen! —

Die Holzſchneidekunſt neuerer Zeit.

Sie glauben alſo noch immer, mein theurer Freund, daß die Holzſchneidekunſt ihre Grenzen überſchreite, ſobald ſie mehr als tiefe Gedanken auszudrücken ſuche, und daß ſie in Spielerey ausarte, wenn ſie ſich beſtrebe, das Helldunkel der Mahlerey zu erreichen. Wir müſſen uns alſo mit der Vollkommenheit begnügen, zu welcher es Albrecht Dürer in dieſer Kunſt gebracht hat? Obſchon ich Ihr Mittelalter und die Künſtler deſſelben in Ehren halte, ſo theile ich doch die Gleichgültigkeit nicht, mit der Sie auf die Arbeiten eines Künſtlers unſerer Zeit nur einen flüchtigen Blick werfen, um das Mittelalter nicht aus den Augen zu verlieren. Erlauben Sie mir, eines nach einem Paſtell-Gemählde von Schroeder in Holz geſchnittenen Portraits der Frau Oberhofmeiſterinn von Voß zu erwähnen, welches der Fürſt von Wittgenſtein von unſerm Gubitz hat verfertigen laſſen, und welches derſelben an ihrem Geburtstage, (11ten März) überreicht worden iſt. Das Bildniß iſt mit ſechs Platten gearbeitet, und einem Paſtell-Gemählde völlig ähnlich gemacht, ohne weitere Beyhülfe. Es iſt faſt 2 Fuß hoch, und 18 Zoll breit. Merkwürdig iſt die Erfindung der Crayon-Manier, durch welche der Künſtler die Abſtufung des einen Farbentons zum andern hervorgebracht hat. Auch in Hinſicht des Drucks iſt es ein wahres Kunſtwerk, und als der erſte Verſuch ſehr gelungen. Hiedurch ſowol als durch ſeine Verſuche in Tuſchmanier auf dem Umſchlag des botaniſchen Prachtwerks des Grafen v. Hoffmannsegg u. ſ. w. hat der Künſtler ſein unermüdetes Beſtreben nach Vervollkommnung hinlänglich beurkundet. So? höre ich Sie gleichgültig fragen, und um Sie für Ihren Eigenſinn zu beſtrafen, ſpanne ich Ihren Eifer, mit dem Sie Alles, was im Gebiete der Kunſt erſcheint, zu durchforſchen und zu vergleichen gewohnt ſind, ſo lange auf die Folter, bis Sie es über ſich vermocht haben werden, mich um einen Abdruck des Bildniſſes zu bitten. Denn daß Sie es doch ſehen möchten, dafür ſtehe ich. Begnügen Sie ſich vor der Hand mit nachſtehendem Gedichte, welches in der Eile die Stelle einer Voßiade vertreten mußte, welche der Fürſt von Wittgenſtein, ein eifriger Freund der Künſte und Wiſſenſchaften, mit dem Bildniß überreicht haben würde, wenn die fröhliche Stimmung, in welche das humoriſtiſche Epos nothwendig verſetzen muß, nicht der Erinnerung entgegen wäre, welche der 10 März, als der Geburtstag unſerer geliebten Königinn, in der Nähe des Thrones um ſo mehr wecken muß, da er auch in den Hütten an einen ſchmerzlichen Verluſt erinnert. Klanglos ſollte der 11te aber nicht vorübergehn, und Gubitz, der die Voßiade gemacht hat, mußte aushelfen. Sollten Sie etwa mit dem Gedichte auch nicht zufrieden ſeyn, ſo hoffe ich Ihre Kritik mit der Nachricht zu entwaffnen, daß der Verfaſſer deſſelben ein Trauerſpiel bis zum dritten Akte vollendet hat, welches Sie wenigſtens zum Bewunderer ſeines poetiſchen Genius machen wird. Wollen Sie mir das nicht auf's Wort glauben, ſo werde ich mich deshalb in keinen Wortwechſel einlaſſen, da jedes Kunſtwerk ſein eigener Fürſprecher ſeyn muß, und Gubitz deſſen nicht bedarf. Nur ſo viel glaubte ich der Kunſt, der Freundſchaft und der gerechten Sache ſchuldig zu ſeyn; das Lanzenbrechen war nur im Mittelalter im Gebrauche.

Berlin, am 12 März 1812. L.

Erinnerung und Vertröſtung.

Ein Noth- und Hülfs-Gedicht der Verehrten mit Ihrem Bildniß überreicht, am 11 März 1812.

Hoch glänzt der Tag; auf Freudenthränen ſchwimmet,
Gehüllt in Sonnenduft, dein Genius!
Doch klüger iſt's, daß man hinab ſich ſtimmet,
Denn die Extaſe währt nicht bis zum Schluß;
Dem Fräulein klang der Dichter Wörter-Troß,
Doch wer beſingt die alte Frau von Voß?

Ich will's und möcht' ein klaſſiſch Lied dir ſingen,
Was du noch nie vernahmſt, ſo lang', du biſt,
Doch kann ich's nicht mit Heidengöttern zwingen,
Selbſt wenn der Stoff ein ächt antiker iſt;
Nur ſinnig, innig, minnig bin ich heute,
Und nehm' als Siegwart mir dein Herz zur Beute.

Zwar hab' ich neulich en passant vernommen:
Es ſey ſo ſtarr als eiſ'ger Felſenſchlund;
Doch trifft das, die mit leeren Händen kommen,
Ich weihe dir dein Bildniß groß und bunt;
D'rum ſtürmt mir Amor wohl, der Gluth-Entzünder,
Dein Kieſelherz durch Vierundzwanzig-Pfünder!

Bey dieſem Bilde ſoll das Weltall lernen:
Daß du vor Jahren nach was ausgeſehn!
Dein Ruf ſchnellt hin zu Fernen und zu Sternen,
Und Jeder, dich erkennend, muß geſtehn:
Daß deiner Züge faltigen Ruinen
Verſteckte Grazien noch lieblich dienen.

Oft denk' ich dich — und ſoll man's auch nicht denken! —
Noch jung und ſchön, und weiß wie Blüthenſchnee,
Dann will das Schickſal mild den Troſt mir ſchenken:
Du wärſt verwünſcht von einer harten Fee;
Ja, wüßt' ich das, ich wollte dich erlöſen
Und wär' es im Duelle mit dem Böſen!

Doch kanns nicht ſeyn, ſo bleibts ein ſchlimmer Handel
Und mein Empfinden leg ich ruhig brach;
Auch ein Gedicht von deinem Lebenswandel,
Was ich dir, Theure, ſchon verſprach
Giebt's heute nicht; das Schickſal trat zum Kampfe,
Ich muß pariren, ob vor Wuth ich ſtampfe!

Sieh, gleich den Wolken flog der ſchnellſte Bote
Mit meiner Schöpfung nach der Druckerey,
Doch widerſpenſtig iſt jetzt ſelbſt das Todte,
Verkündet ward mir bald mit Angſtgeſchrey:
Die kecken Preſſen hätten ihre Mucken,
Und wollten ſo berühmtes Zeug nicht drucken!

Digitized by Google

Was war zu thun? Mit hölzernen Juriſten
Führt immer ſiegbaft man den kleinſten Streit,
Doch zeigt' ich ihnen **deiner** Thaten Liſten,
Man fand ſie wicht'ger noch als unſre Zeit.
Nur druckten — ſchrie'n die Dinger um die Wette —
Sie nichts als Lügen, Unſinn und Sonette!

Wohl gäb' es Stoff zu myſtiſchen Romanzen,
Daß ſich die Preſſen redend eingeführt,
Vorerſt will ich indeß ſie **ſo** kuranzen,
Daß jede ſich nach meinem Willen rührt;
Doch muß **ein** Jahr ich zur Geduld **dir** rathen,
Du nahmſt ja auch **dir** Zeit zu **deinen** Thaten!

Bis dahin werd' ich gratulirend ſchließen;
Man hat ein Lied, mit prächt'ger Melodie,
Es heißt: „Ach, ſchönſtes Kind, zu **deinen** Füßen!“
Das laß **dir** bringen, meine Holde! Sieh,
Dann kannſt du recht bequem das Weit're leſen.
Adieu, mon ange, ich bin doch da geweſen!

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 9 März.

Die Schwalben kehren wieder, die Spinnen kriechen aus ihren Höhlen hervor, Mücken fühlen das Nahen der Früh-Gleiche; aber unſern Himmel hält ein nordiſcher Winter umzogen; wir haben Schneegeſtöber, über Nacht immer Eis, und heute liegt der Schnee mehr als Viertel-Schuh hoch in den Straßen der Stadt. Scheint es ſelbſt dem Winter beſſer in Frankreich zu gefallen als in ſeinem einförmigen Norden? Oder iſt's ein Andenken, das uns der ſchnell vergeſſene Komet hinterließ? Unſre Schönen, unſre Elegans, die Modiſtinnen und Kleidermacher ſind in der ſchrecklichſten Verlegenheit. Keine Frühlingsmode will ſich zeigen noch weniger feſtſetzen; und wenn das Wetter noch ſo 14 Tage anhält, ſo iſt das Feſt von Longchamp da, und trifft Alles in der ſchreklichſten Verwirrung. Und gerade dies Jahr hat man die Wege nach Longchamp ſo ſchön hergeſtellt! —

David mahlt gegenwärtig den Kaiſer in ſeinem Kabinet, wie er des Nachts arbeitet. Er erhebt ſich vom Tiſche, die Lichter ſind abgebrannt, die Uhr zeigt auf 4 Uhr des Morgens. Das Gemählde iſt für London beſtellt.

Leveſque, Mitglied des Inſtituts, des Collège de France und der Academie françoise, ein geſchäzter Helleniſt, und Herausgeber verſchiedener Schriften: Etudes de l'histoire ancienne et de celle de la Grèce, einer Geſchichte von Rußland u. ſ. w., iſt vorige Woche im 73 Jahre ſeines Alters geſtorben; **Lacretelle** hielt ihm die Standrede.

Nächſte Woche wird die berühmte Gemähldeſammlung des verſtorbenen **Lebrun**, deſſen Gattinn als Mahlerinn in ganz Europa bekannt iſt, öffentlich verſteigert. Es ſind viele Gemählde der ältern franzöſiſchen Schule, und von mehrern ſpaniſchen Meiſtern darin.

Das ſchöne Hôtel Choiseul, rue Grange-Bateliere, wurde dem neuen Miniſterium der Manufakturen und des Handels, und das ehemalige Tempel-Gebäude (wo der Großprior der franzöſiſchen Zunge des Malteſer-Ordens reſidirte, vorwärts des nun geſchleiſten Tempels) dem Kult-Miniſterium eingeräumt.

Zur Fortſezung der neuen Galerie, die von den Tuilerien zum Louvre führt, ſind 500 000 Fr. und für eine Brücke zwiſchen Mainz und Kaſſel 8 Millionen Franken angewieſen. Die Jena Brücke wird bereits befahren, und die Schwanen-Inſel, die bei niedrigem Waſſer die Seine in 2 Arme theilte, iſt verſchwunden. Die neue Straße nach Montmartre iſt im Bane. Das Wohngebäude an der nordweſtlichen Ecke des Tuilerien-Gartens, wo unter den Königen der Gouverneur der Tuilerien wohnte, weil im Schloſſe ſelbſt nur Eulen hausten, wird nun abgebrochen, das Erdreich geebnet, und die Terraſſe mit Boſket der gegenüberliegenden an der ſüdweſtlichen Spitze gleichgemacht.

Das neue Poſtgebäude rue Rivoli, und die große Tabaks-Mannufaktur in Gros-Caillou werden begonnen; mehrere Reihen Bäume werden das Ufer der Seine längs den Invaliden, vom Pont de la Concorde bis zum Pont de Jena, zieren, und eine Parallele zum gegenüber liegenden Cours de la reine bilden; auch der Quai wird ganz aus Steinen bis ans Ende der Stadt fortgeführt. Endlich wird auch der Egout, der noch die Straße Montmartre verunſtaltet, abgebrochen, da er durch die neuen unterirrdiſchen Kanäle überflüſſig wird.

Man hat ſeit einiger Zeit das Unweſen mit anonymen Briefen in den Journalen zur Sprache gebracht, wodurch manche Perſonen, vorzüglich Weiber, ſich das grauſame Vergnügen machen, Heirathen zu ſtören, die man im Begriffe ſteht zu ſchließen. Schrecklich war die Wirkung auf eine ſchöne Krämerstochter im Palais royal, die einen Beamten des Schazes heirathen wollte. Der junge Mann erhielt einen Brief, worin man ihn aufzog, daß er ein Mädchen vom Palais royal heirathe; er hatte die Unvorſichtigkeit den Brief dem Mädchen zu zeigen, und dieſes ward von ſeinen Zweifeln, und den Folgen, welche das zerriſſene Verhältniß für ſie herbeyführen könnte, ſo ergriffen, daß ſie eine Flaſche mit Scheidwaſſer austeerte, die gerade neben ihr ſtand. Man bedauert ſie allgemein.

Jüngſt ſollen Diebe die Chokolade geſtohlen haben, die bei einem Chokoladehändler rue St. Dominique N. 4 zur Auslage diente. Der Händler macht ſich in einem Journale luſtig darüber, weil die Chokolade nur zur Schau aus Gips gemacht und braun gefärbt war. Das ganze Anekdötchen ſcheint aber von dem Händler ſelbſt erfunden zu ſeyn, vermuthlich um ſeine Chokolade in Ruf zu bringen, die er überdies durch einen Rigaud, oder Nigaud, der ſich homme de lettres zeichnet, in den Journalen ankündet. Man würde den Vorfall vielleicht noch geglaubt haben, wenn nicht dabey ſtünde, daß dieſelben Schelme bei ſeinem Nachbar, dem Gewürzkrämer, einen Hut Zucker ſtahlen, der — ebenfalls nur zur Schau — von Holz war ꝛc. ꝛc.

Jüngſt ward **Andromache** im kaiſerl. Theater der Tuilerien geſpielt. Das Journal de l'Empire vom 15. enthält in Briefform eine ſcharfe Rüge der monotoniſchen bis zum Eckel gedehnten Deklamation Talmas, der mehr als ſpartaniſchen Koſtümes der Mad. **Dückesnois** und der Unarten andrer Schauſpieler, und wünſcht aufs ſehnlichſte, die Kritik möchte, ſtatt durch feiles Lob die Schauſpieler noch mehr in ihren falſchem Wege zu beſtärken, die alte Kunſt zurück rufen, wodurch ſich die franzöſiſche Bühne einſt ſo auszeichnete. Mit Recht ſezt er hinzu „daß ganz Europa ſeine Aufmerkſamkeit auf das Journal de l'Empire richte, und daß man wohl überall das Fortſchreiten der Nation nach dem Tone ihrer Journale beurtheile!“ — Glücklicher Weiſe darf man annehmen, daß kein Ausländer von einiger Erfahrung die Franzoſen nach ihren **Journaliſten** beurtheilt.

So eben erſcheint die erſte Lieferung du concurs décennal oder Gemählde, Statuen, Architektur und Medaillen, die als der Preiſe würdig vom Inſtitut genannt wurden. Die Lieferung enthält: das Schlachtfeld von Eylau v. **Gros**; die Gerechtigkeit und göttliche Rache den Verbrecher verfolgend v. **Prüdhon**, und die Statue Napoleons von **Chaudet**.

Digitized by Google

Nro. 81.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Freitag, 3. April, 1812.

Die Leidenſchaft erhebt die freyen Töne,
Und in der Wahrheit findet man das Schöne.
v. Schiller.

Reminiſcenzen von der franzöſiſchen Schaubühne im Jahre 1811.

(Aus dem Tagebuch eines reiſenden Schweizers.)

Der Fremde, der in Paris das Theater beſuchen will, iſt augenblicklich als Deutſcher verrathen, denn der Franzoſe geht ins Spektakel. Dieſe Art, ſich auszudrücken, bezeichnet das eigene Spektakelweſen etwelcher Bühnen in Paris gewiß nicht übel; wäre nur jener edlere Sprachgebrauch deutſcher Nation dem Kunſtſinne nach eben ſo wahr! — Die klaſſiſche Literatur der Franzoſen iſt noch nicht von ihrem Theater gewichen; darum wohnt der Kunſtkenner unfzigmal mit unabläſſig ernſter Luſt dem gleichen Trauerſpiele von Racine bey, wie ſich ſein Aug' in Funfzigmalen an dem Apoll des Belvedere noch nicht geſättigt hat, und darum fühlt ſich ſelbſt der Fremde, der ſeinen Geſchmack bilden, oder den ſchon gebildeten üben will, durch die großen Bühnen in Paris ſo unwiderſtehlich angezogen. Alle Nationen haben ihre dramatiſchen Meiſterſtücke, aber ſolch ein Ganzes von klaſſiſcher Dramaturgie beſitzt doch nur die Franzöſiſche, und nur in ihrer Kaiſerſtadt gelingt es zuweilen, Werk, Aufführung und Publikum gleich klaſſiſch anzutreffen. Es gibt auch kaum eine andre Nation, welche jede Ausartung ihrer Dramaturgie, Deklamation und Mimik ſo ſtreng und augenblicklich rügt, die überhandnehmende Verderbniß des guten Geſchmacks ſich ſelbſt ſo aufrichtig eingeſteht, und dem Verfalle mit gleichem Ernſt entgegenarbeitet.

Entſchiedene Eminenz macht in Paris keine einzelne Bühne fehlerfrey; es begegnet auch auf klaſſiſchen Bretern, wo der übertriebene Tand des Maſchinenſpiels verſchmäht wird, den Menſchen ſelbſt dergeſtalten gigantiſirt zu ſehen, daß ſich die Heroen zu allen übrigen Menſchenkindern ſo verhalten, wie Schaumünzen zu kurſirenden. Dagegen ſind aber auch jene Bühnen, denen mit Recht ſeichte Schöngeiſterey, oder unſittlicher Witz, oder ſchlechter Ton vorgeworfen wird (der nicht ganz ohne allen Einfluß auf ganze Quartiere der Stadt ſeyn mag) nie ganz leer an Vorzügen, und aus den Jocriſſen ließe ſich immer noch etwas Geiſtigeres diſtilliren, als aus den Kaſperls und Pumpernickels, denn in unſere Opern, wovon nur wenige die Vergleichung mit den Franzöſiſchen ertragen, wird das unübertrefflich Alberne und Plumpe vorzüglich gelegt.

Wir beginnen mit den Schaubühnen, welchen in den neueſten Verordnungen die Attribute groß und kaiſerlich beygelegt ſind, und deren Künſtler die Auszeichnung genießen, abwechſelnd zu Vorſtellungen in die Palläſte des Kaiſers berufen zu werden. Der Monarch hat ihnen ſeinen Kammerherrn, den Grafen von Remüſat, zum Oberintendanten geſetzt, und der erhabene Schutz, deſſen ſie unter der gegenwärtigen Dynaſtie genießen, wird unfehlbar zum edlern Aufleben der Kunſt, der Sprache und des guten Geſchmacks gedeihen.

Die Einnahme aller Theater, die in den vorangehenden Jahren nie auf fünfthalb Millionen gebracht wurde, hat im Jahre 1810 die Summe von 5,224,102 Fr. er-

Digitized by Google

reicht, und man darf annehmen, daß der große Zufluß von Fremden und ihr verlängerter Aufenthalt dieſelbe auch im Jahre 1811 nicht haben ſinken laſſen. In dieſem Jahre ſind 160 neue Stücke, im Jahr 1810 nur 150 aufgeführt worden. — Wir berühren die Zerrbilder nicht, unter welchen die Theater-Kabale in franzöſiſchen Blättern dargeſtellt worden. Lärmender iſt ſie freylich als jede andere gelehrte und ungelehrte; aber niedrige Tücke, Beyfallbetteln und Miethbarkeit werden aus dem Univerſal-Magazine der Kabalen entlehnt, und nach dem Schauſpielſaale gebracht. Wer den Krieg um den Thron für die Demoiſ. Duchesnois und Georges Weymer mitgemacht hat, findet, daß die großen Theater ſeit dem Jahre 1803 an Anſtand viel gewonnen haben. In Paris mehr als in keiner andern Hauptſtadt lebt ein ſehr großes, gebildetes Publikum ausſchließlich dem Theater; da kämpft meiſtens ſtrenge Gerechtigkeit mit dem Wohlwollen, das ſich Gerechtigkeit dünkt.

Aber der Hader der Nationen um die Vorzüge ihres Theaters bleibt Sache unvereinbarlichen Geſchmacks; in Muſik, Tanz und allen andern Kunſterzeugungen iſt ein Vergleich erzielbar, aber auf der Bühne haben die Sitten ſelbſt eine Scheidewand aufgeführt; was eine Nation für dichteriſch hält, eckelt die andre an; außer England möchten Shakeſpears Heldenſpiele oft für Traveſtirungen gelten; der Deutſche will Gemüthliches, die franzöſiſche Sprache hat nicht einmal ein Wort für Gemüth; die Liebe ſelbſt haben die Dichter bey allen Völkern auf eigene Weiſe ſtudiert. Die Tempelherren, Wallenſtein u. ſ. w. haben Mühe in Frankreich durchzukommen. Jeanne d'Arc konnte nur an Schillers Hand die deutſche Bühne betreten; für Voltaires Mahomet vermag Goethe ſelbſt die Deutſchen nicht zu gewinnen, die doch für peinliche und qualvolle Vorſtellungen empfänglich genug ſind. Der Fremde muß ſich ein geiſtiges Indigenat bey einer Nation erworben haben, wenn er die Zartheit ihrer Kunſtwerke fühlen und ſich ſelbſt Rechenſchaft geben will, von welcher dieſer oder jener Nation eigenthümlichſten Schönheit er ſich am behaglichſten angeregt findet.

Le Théatre français. (Les comédiens ordinaires de l'Empereur.) Die wichtigſten Geſellſchafter (sociétaires) rücken im Alter vor, und die Beſorgniß nimmt zu, daß auch die erſte Bühne der Welt der Wandelbarkeit menſchlicher Schickſale unterliegen, und die große, von Moliere geſtiftete, Schule der National-Dramaturgie allmählig ausſterben könnte. Keine andere Nation hat unter ihren Dramatikern ſo viele und ausgezeichnete Klaſſiker aufzuweiſen; keine ehrt ſie aber auch wie die franzöſiſche. Ihre Meiſterſtücke werden weit häufiger und mit heißerer Begierde beſucht, als die Neuheiten der Zeit. In jenen ſieht der Franzoſe die Chef-d'oeuvres der Nation, über dieſe will er Richter ſeyn. Die marmornen Bruſtbilder der alten dramatiſchen Dichter, von vortrefflichen Künſtlern verfertigt, ſind im Foyer und in der anſtoßenden Gallerie aufgeſtellt. Unten im Periſtil ſitzt Voltaire in einem Lehnſtuhle, er und ſeine hämiſche Laune zum Sprechen getroffen.

Baron, Düfresne und Lekain waren die berühmteſten Prieſter Melpomenens in dieſem Tempel; nun hat Talma ihre Stelle eingenommen. Dieſem Helden der franzöſiſchen Tragödie gebührt die Anwendung des Verſes aus Rotrou:

Oui, le ciel a de vous fait un être de flamme.

Am allgewaltigſten wirkt er aber dann, wenn er bey bedeutungsvoller, doch gelaſſener Mimik, jetzt mit Wärme überredend, jetzt ſinnvoll ſchweigend, die Kraft ſeines Spiels aus den tiefſten Tiefen des menſchlichen Herzens holt.

Scait-il bien écouter? C'étoit l'art de le Kain. Das Haus füllt ſich daher immer, wenn Talma als Manlius, Cinna oder Bayard auftritt, und die Zahl der Abgewieſenen iſt oft die größere, wenn er in einem lange ausgebliebenen Trauerſpiel von Corneille oder Racine erſcheint. Die gebildeteſten Deutſchen ſind in Paris ſeine heißeſten Verehrer: wie kommt es, daß er in Deutſchland ſo wenig Enthuſiasmus erregte?

In der Kunſt, ſeine Helden nie außer dem Menſchen aufzufaſſen, kommt ihm Lafond am nächſten. Er leiſtet viel, erregt große Hoffnungen, und auch Thalie liebt ihn unter ihren Prieſtern. Dann nennt man Damas:

Il a ce ton brulant, ce ton de vérité,
Qu'on voit si rarement par d'autres imité,

und endlich den Donnerer Saintprix, den die Franzoſen um ſeines herrlichen Organs willen immer gern mit der Krone ſehen:

Parbleu! le voilà bien en Empereur romain.

(Der Beſchluß folgt.)

An Hrn. Profeſſor und Bibliothekar Peterſen, in Stuttgart, über ſeine eigene, im Morgenblatte Nro. 76 mitgetheilte, Todes-Anzeige.

Da ich mich einmal zum Richter, nicht der Todten, wohl aber der Todes-Anzeigen aufgeworfen habe: ſo kann es Sie, mein alter, bewährter und verehrter Freund, nicht befremden, wenn ich ſogar gegen die, welche kürzlich von einem ſo anerkannten Meiſter des Styls, und einem ſo tiefen Sprachforſcher, wie Sie, den Leſern des Morgenblatts mitgetheilt wurde, ein wenig den Momus und Zoilus ſpiele. Ein ächter Kritiker darf, wie Sie wiſſen, bey keiner Gelegenheit, und am allerwenigſten, wenn es, wie in unſerem Falle, mehr den Worten als der Sache gilt, Hand und Feder in den Schoos legen, und es iſt ſein Beruf, ſeinen Mund, oder, wenn Sie lieber wollen, ſeinen Rachen, nie aufzuthun, als um zu verſchlingen.

Zuerſt ſage ich Ihnen alſo, daß Ihre Hoffnung, an den Folgen der Sterblichkeit zu ſterben, eitel iſt, und daß Sie eben ſo gut hoffen dürften, gar nicht zu ſterben. Ihre Anzeige ſpricht von Folgen der Sterblichkeit in der Mehrzahl, und doch können Sie ſelbſt nur Eine meinen. Was iſt aber dieſe eine Folge anders, als das Sterben? An der Folge der Sterblichkeit ſterben, hieße alſo am Sterben ſterben, und dieſe Deutung wollen Sie gewiß nicht, daß man Ihren Worten gebe. Wir ſterben, weil wir ſterblich ſind, und alſo weder an der Sterblichkeit ſelbſt, noch an ihren Folgen. Die Sterblichkeit iſt eine Eigenſchaft, in Ihrer Anzeige aber wird ſie für einen Zuſtand genommen. Wenn ich übrigens von einer Seite den Ausdruck als unrichtig tadle, ſo billige ich ihn auf der andern, in ſofern ich ihn als eine Nachahmung, oder vielmehr als eine glückliche Parodie der gewöhnlichen Todes-Anzeigen betrachte, nach welchen wenigſtens im Schwäbiſchen Merkur und in der Stuttgartiſchen Hof-Zeitung faſt kein Menſch mehr an irgend einer Krankheit, weder am Schlagfluſſe, noch an der Waſſerſucht, noch an der Schwindſucht, noch am Gallen- Nerven- oder ſonſt einem Fieber, ſondern blos an den betrübten Folgen dieſer Uebel ſtirbt.

Warum wollen Sie endlich, um auf den zweyten Punkt meines Tadels zu kommen, Ihre Todes-Anzeige durch eine Nachricht vergrößern, die ſich von ſelbſt verſteht? Oder erfahren wir etwas Neues, wenn Sie uns ſagen, Sie wären kraft ihrer Sterblichkeit geſtorben? Nicht die allgemeine, ſondern die beſondere Urſache des Todes gehört in eine Todes-Anzeige. Von den ſieben Worten der Ihrigen ſind alſo nicht weniger als fünf zu viel, und ſie iſt auch von dieſer Seite mehr Parodie, als Muſter.

Beyläufig bemerke ich noch, daß, meinem Bedünken nach, die allgemeine Urſache des Todes am glücklichſten durch den bekannten bildlichen Ausdruck: die Schuld der Natur bezahlen, angedeutet wird, und ich wundere mich, daß Sie ſich deſſelben nicht theils wegen der Richtigkeit, theils weil er Ihnen von Ihren ſieben Worten noch eins erſpart hätte, in Ihrer Todes-Anzeige bedienten.

Ich habe übrigens alles Böſe, was ich früher über die Todes-Anzeigen ſagte, in einem neuern Aufſatze, (Morgenblatt vom Jahre 1810, Nro. 155 und 156) der Ihnen unbekannt geblieben zu ſeyn ſcheint, feyerlich widerrufen, und auch bey dieſer Gelegenheit nöthigt mich mein Gewiſſen, als mein eigener Gegner aufzutreten. Man beſchwert ſich doch offenbar mit Unrecht, wenn Leute, indem ſie weinen und Leid tragen, uns gerechten Anlaß zum Lachen geben, und wenn ſelbſt ein ſo arger Sauertopf, als der Tod, zur heilſamen Erſchütterung unſers Zwerchfells eine Art von Hanswurſtrolle übernimmt. — Im Ernſt, was kann wohlthätiger ſeyn, als daß gerade diejenigen Blätter, die ſo unerſchöpflich an Stoff zum Jammern und Wehklagen ſind, uns doch zugleich durch ihre Todes-Anzeigen ſogar an unſere Sterblichkeit auf eine luſtige Art erinnern?

Ich ſchließe, mein Beſter, mit dem Wunſche, der gewiß der Wunſch aller Braven, von denen Sie gekannt ſind, iſt, daß es einem jetzt noch ungeborenen Novelliſten vorbehalten bleibe, der Welt die Kunde von Ihrem Entſchlummern, die ich in keinem Falle zu leſen hoffe, mitzutheilen. Stuttgart, den 29 März 1812.

Weiſſer.

Verluſt und keiner.

Wie jammert Harpagon, der Thor,
Daß er ſein Geld durch Plünderung verlor!
Hatt' er denn mehr zuvor? Hg.

Kupfer zu Klopſtocks Meſſiade.

Mitten unter den ephemeren Spielwerken der Mode und unter den manierirten Misgeſtalten des Ungeſchmacks hebt ſich der Cyclus der Fügerſchen Zeichnungen zu Klopſtocks Meſſias, die Prof. Leybold in Wien nach den Originalen im Kabinet des Grafen Fries ſticht und der wackere Frauenholz in Nürnberg herausgibt*), eben ſo hervor, als zwiſchen Tresp und Lolch eine volle Weizenähre. Wem Klopſtocks unſterbliche Meſſiade mehr als ein bloßes Citat in einer äſthetiſchen Vorleſung iſt, dem muß auch ſchon bekannt ſeyn, wie der erhabene Sänger ſelbſt mit dem fühlenden Künſtler in Wien, der, nach langem Kampfe mit ſich ſelbſt und den Schwierigkeiten der Aufgabe, endlich in wenigen Tagen der Weihe und Begeiſterung dieſe 20 Handzeichnungen erſchuf, wegen dieſer Bildwerke in mannigfaltige Berührung und Ideenwechſel trat, und nichts lebhafter wünſchte, als daß ſie durch einen angemeſſenen Stich ein Beſitzthum des ganzen deutſch- und frommfühlenden Publikum werden möchten. Einzelne Blätter ſtach Prof. John in Wien theils für die Göſchenſche Prachtausgabe von Klopſtocks Meſſias, theils für die Meermanniſche Ueberſetzung in Amſterdam. Aber das Ganze in der allein fortlebenden Linien-Manier

*) Frauenholz beurkundet dadurch, daß er durch Prof. von Müller in Stuttgart eben jetzt die heil. Katharina nach da Vinci ſtechen läßt, und wol ohne Widerrede ſeine fortdaurenden Anſprüche auf den Namen eines der erſten Kunſthändler in Deutſchland. Gewiß wird der übrigens ſo genaue und gewiſſenhafte Nemnich eilen, das Unrecht, das er dieſem um Deutſchlands Kunſthandel hochverdienten und mit ſolcher Aufopferung das Gute fördernden Mann im 3ten und letzten Bande ſeines gehaltreichen Tagebuchs einer der Kultur und Induſtrie gewidmeten Reiſe (Stuttgart und Tübingen 1811 bei Cotta) gewiß, ohne es ſelbſt zu ahnen, angethan hat, auf irgend eine Weiſe wieder gut zu machen. Hätte ihm die Eilfertigkeit, mit der er ſeine Reiſe beendigen mußte, geſtattet, Augenzeuge von dem Schatze zu werden, den Frauenholz in ſeinem Magazin beſitzt, er würde ſelbſt auf den erſten Blick eingeſehen haben, daß er — glimpflich geſagt — durch einſeitige Berichte getäuſcht wurde, wenn man ihm ſagte, Frauenholz werde jetzt ſeine ganze Handlung (!) durch eine Lotterie vereinzeln.

tritt jetzt erſt hervor, Dank ſey es dem liberalen, alles Edle und Schöne ſtets willig fordernden Sinn des Grafen Moriz von Fries, der die Herausgabe dem thätigen Frauenholz übertrug und Alles beytrug, um ein koſtbares Unternehmen zur reifenden Wirklichkeit zu bringen.

Von den 5 Lieferungen, in welchen ſämtliche 20 Blätter erſcheinen werden, liegen ſeit dem Schluße des Jahrs 1811 die erſten 4 Blätter vor den Augen der Kunſtfreunde, die, ſo mannigfaltig auch die Anſprüche ſeyn mögen, die an ein ſolches Werk, beſonders von denen, die mit der Originalzeichnung durch Selbſtanſchauung nicht bekannt ſeyn, und alſo auch den Umfang der Aufgabe, die der Kupferſtecher zu löſen hatte, nicht ganz ermeſſen können, nach allerley Maßſtab und Vorurtheil gemacht werden, doch von allen Seiten der Ausführung, ſo weit ſie ſich nun beurtheilen läßt, ſchon jetzt gerechten Beifall zollten, und dabei aus dem Gegebnen eine immer fortſchreitende Vervollkommnung zu hoffen berechtigt ſind.

Die 4 Blätter, welche jetzt erſchienen, ſind folgende: 1) aus dem 9ten Geſange, die Seele Iſchariotħs zur Hölle fahrend, 2) aus dem 13ten Geſange, Eneus, dem Synedrium die Nachricht von dem offnen Grabe bringend, 3) aus dem 14ten Geſ. der wieder auferſtandene, dem reuigen Petrus erſcheinende Meſſias, 4) aus dem 15ten Geſ. Portia, der Rahel und Joanne als Pilgerinnen am Grabe des Erlöſers erſcheinen. Bei jedem Blatte liegt ein ſauber gedrukter Bogen, welcher die Stellen zuſammenfaßt, die Fügern vorſchwebten, alſo die genialiſche Erklärung des Bildes aus dem Dichter ſelbſt, wie ſich das Wort in der Seele des Künſtlers zur mahleriſchen Darſtellung geſtaltete, nach Angabe des Künſtlers ſelbſt. Dieſer Umſtand iſt zur Beurtheilung dieſer Bilder ſehr weſentlich, da Füger ſeine Motiven auf eine einzige Stelle beſchränkte.

Jedes dieſer Blätter hat ſeine eigne Schönheit, und ſo wird das eine dieſen Beſchauer, das andre jenen mehr anſprechen und an ſich ziehen. Grauſend und an einige Gruppen in der Sixtiniſchen Kapelle erinnernd iſt der Sturz des verdammten Iſcharioths, über deſſen Verhältniß zu der Hauptfigur vielleicht ein kleiner Zweifel entſtehen könnte. Sehr glücklich iſt die Gruppe der beyden Engel als Beywerk in der Scene, wo der Meſſias, den reuvoll niederknienden Petrus tröſtend, ſich darſtellt. Ein Blitz durchzückt die verſtockten Böſewichter in der Verſammlung beim Donnerworte des Eneus. Die Abſtufung des Entſetzens, Grimms, der bis zum Wahuſinn geſteigerten Wuth, iſt des großen Seelenmahlers würdig. Aber mit feſtem, unwiderſtehlichem Reize zieht die Scene an ſich, wo die Gemahlin Pilatus mit den Pilgerinnen Joanne und Rahel zuſammentrifft. Die gottbegeiſterte Portia iſt dem Zeichner und dem Kupferſtecher herrlich gelungen und man mag billig fragen, ob ſie die ſiegende, oder die bildende Kunſt höher verklärte. Denn ſo

Schwang ſie ſich auf in erhabener Höhe und ſchwieg, voll Betrachtung
Eines Reiches der künftigen Welt. —

Die Aufgabe, den Duft und die ſinkenden Strahlen des Abendroths ſelbſt im Kupferſtiche vorzuſtellen, iſt ſehr brav gelöſt, wie denn überhaupt im Ganzen dem Verſtande des treflichen Künſtlers, der dem Effekt die Wahrheit, der Kraft die Zartheit nie aufopferte, jeder Unbefangene gern wahre Achtung und Zufriedenheit zuerkennen wird. Es iſt zu erwarten, daß ſachkundige Beurtheiler dieſe Blätter, die ein Stolz aller deutſchredenden Völkerſchaften ſeyn ſollten, der genaueſten Prüfung und Zergliederung würdigen, und ſelbſt durch belehrenden Tadel, wo er ſtattfinden könnte, dem Ganzen Vortheil ſchaffen werden. Hier genüge uns eine allgemeine Anzeige einer holden Erſcheinung, eines erquickenden Lichtſtrahles zwiſchen Nebelſchatten und Wolkenhüllen!

Böttiger.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 9 März.

Hr. Degen iſt aus Wien hier angelangt, und wird nächſten Sommer im Sommer-Tivoli, das wieder in ſein altes Local, rue St. Lazar, verlegt wurde, Proben ſeiner ſeltnen Kunſt und Unerſchrockenheit ablegen. Bekanntlich ging Tivoli in dem neuen wirklich erbärmlichen Locale, rue de Clichy, ganz zu Grunde. Auch der Inhaber des alten Locals vermiethete nicht mehr ſo leicht ſeine Zimmer, der Eigenthümer der daſigen mineraliſchen Bäder ſetzte nicht die Hälfte ab; einer ſehnte ſich nach dem andern, und ſo kam die Wiedervereinigung zu Stande. Aber Tivoli hat auf allen Fall einen neuen Unternehmer gefunden, und man darf für den nächſten Sommer etwas Schönes hoffen.

Daß der brave Goffin, der Lüttiche Epaminondas, vom Kaiſer das Kreuz der Ehrenlegion und eine Penſion von 600 Fr. jährlich erhielt, werden Sie bereits aus den Zeitungen wiſſen, aber das vielleicht noch nicht, daß die Franconi bereits la trouillière de Beaujonc ſpielen, und heute eine Benefiz-Vorſtellung für die Geretteten geben. Hier veranſtaltet man Sammlungen für dieſelben, und Gretry, ein geborner Lütticher, ging mit gutem Beyſpiel voran.

Die 3te Klaſſe des Inſtituts, die jetzt wieder den Titel: Academie française führt, hat einen Preis auf das beſte Gedicht über jenes Ereigniß ausgeſetzt.

Morgen feyern wir das Geburtsfeſt des Königs von Rom, und da werden die erſten Kreuze des neuen Ordens de réunion ausgetheilt werden, der den holländiſchen Orden de l'Union erſetzt. Der junge König genießt der beſten Geſundheit, und Alle, die ihn ſehen, rühmen ſeine Stärke. Er fährt oft auf der Terraſſe im Garten der Tuilerien ſpazieren. Die beyden Merinos, die ihn ziehen, ſind ein Geſchenk der Königinn von Holland, die ſie mit vieler Mühe zu ihrer Beſtimmung abrichten ließ. Der junge Prinz, obgleich kein Jahr alt, ſitzt aufrecht darin, und führt die Zügel, die man ſeitdem hinzugefügt hat. Ein Page mit einer kleinen ſilbernen Mulde, worin Haber liegt, geht voraus, und leitet damit das niedliche Geſpann.

Zingarelli iſt als Direktor des Muſik-Konſervatorium nach Rom abgereiſt.

Das Feuilleton des Journal de Paris vom 13. enthält folgende Anſpielung. Ein Jemand, der den Titel des ewigen (irrenden) Juden annimmt, weil er in Paris wenigſtens immer laufen müſſe, erzählt, daß er unter der Menge Läufer, die ihn hier umgeben, auch einen alten halbblinden Mann bemerkt habe, der, eine Feder in der Hand, einen offenen Schnapſack auf dem Rücken, in den die ganze Welt Geſchenke ſteckte, von einem Theater zum andern lief, einen Blick in jedes warf, die Namen der Schauſpieler notirte, und im beſtändigen Laufe ſchwarz auf weiß ſudelte, das er einem Manne, mit einer Papiermütze auf dem Kopfe (wie hier die Drucker tragen), im Vorbeylaufen bei einem Hauſe einhändigte, worauf mit großen Lettern ſtand: Journal de . . . .

Das neue Luſtſpiel le Ministre anglais vom Verfaſſer der Assemblé de famille — iſt nach dem Urtheile unſerer Kritiker une comédie qui ne fait pas rire ou un Drame qui ne fait pas pleurer.

Nro. 82.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 4. April, 1812.

Mag uns das Rad des Schickſals niederrollen,
Die Welt in uns berührt es nicht.

Tiedge.

Fortſetzung der Briefe über Hamlet.

7.

In einem frühern Briefe verſprach ich, dir noch Einiges über Hamlets und Laertes Zuſammentreffen in Opheliens Grabe zu ſagen, dieſer gewaltigſten Scene im ganzen Hamlet, die gewiß ſehr wenige ihres Gleichen im ganzen Shakſpeare hat, was die Gewalt und Wirkung betrifft. — Ich will dies jetzt mit wenigen Worten.

Nach dem Geſpräche mit dem Todtengräber iſt Hamlets Grübeln über die Nichtigkeit alles Daſeyns in die tiefſte Tiefe hinabgeſtiegen, und der Zuſtand ſeines Innern konnte nicht ſtärker ausgedruckt werden, als in der furchtbaren Gleichgültigkeit, mit der er philoſophirt, bis er endlich zu ſeinem großen Reſultate gelangt:

Der große Cäſar, todt und Lehm geworden,
Verſtopft ein Loch wohl vor dem rauhen Norden.
O daß die Erde, der die Welt gebebt,
Vor Wind und Wetter eine Wand verklebt!

Da wird die Leiche Ophelia's vorbeygetragen. Laertes ergießt ſich über ihr in einen emphatiſchen Schmerz, und Hamlet fühlt ſich dadurch verſpottet. Soll nun das gemeine Loos des Menſchen eine ſolche Klage erſchallen, als wäre das was Ungewöhnliches? — Er hat auch Ophelien geliebt, und mehr als vierzigtauſend Brüder! — In ſeinem gereizten Zuſtande ſpringt er hervor und in das Grab.

„Ich will dieſes Thema mit dir ausfechten, ſo lange, bis meine Augenlieder ſinken.“

Er ringt gewaltig mit Laertes. (Wo gibt es einen ähnlichen Kampf?) Dann kommt er wieder zu ſich, tritt vor ſeinen Gegner:

„Was iſt der Grund, daß ihr mir ſo begegnet?
Ich liebt' euch immer; doch, es macht nichts aus.“

Und er geht ab mit den wunderbar bedeutenden Worten:

Laß Herkuln ſelber nach Vermögen thun —
Die Katze maut, der Hund will doch nicht ruh'n.

* * *

N. S. Soll ich die letzten Worte erklären? — Ich liebe das Paraphraſiren nicht. Indeß, es mag ſeyn. Vielleicht giebſt du mir künftig etwas Beſſeres. — „Und wenn ich alle Kraft der Erde aufbiete, meinen Satz durchzufechten — ich ſehe es, die Welt läßt ſich nicht belehren und ihr Klagegeſchrey tönt vor wie nach.“ — Und wohl uns, daß ſie von Hamlet nicht zu belehren iſt! — —

* * *

Du fängſt jetzt auch an, mit einem heitern Auge die große Schöpfung im Hamlet anzuſeh'n, und ſie nicht blos als furchtbar zu empfinden, ſondern auch als groß und ſchön zu bewundern? — Ich hatte vermuthet, daß es ſo kommen würde, und ich freue mich, daß ich mich nicht getäuſcht habe. Frage mich nicht, wie das zugeht. Wer vermag die Wunder der Kunſt zu enthüllen?

Nur weißt du dir es nicht zu erklären, wie ein Charakter, wie Hamlets, als Hauptperſon in dem großen Drama uns ſo viel Intereſſe abgewinnen könne. Darüber will ich dir meine Gedanken mittheilen.

Betrachte die Menſchen in ihrem Thun und Treiben,

Digitized by Google

in den Aeuſſerungen ihrer Empfindung, in ihren Handlungen. Du wirſt bald dahin kommen, zwey Arten zu unterſcheiden, zu denen ſie ſich, wenn auch in mannigfaltigen Abſtufungen, neigen. Die einen ſind raſch, voll Lebens, das ſich in äußerer Thätigkeit ausdrückt, und finden in dieſer ihr Element. Die andern ſind nur thätig im Innern, und ihr Leben iſt eine Beſchauung deſſelben, und in ihm finden und bilden ſie ihre Welt. Wie die erſtern zu ſchaffen und zu geſtalten ſuchen, und in friſcher Kraft und Luſt durch die Welt fahren, oft zerſtörend, und nicht raſten, und ihr Ziel immer in weiterer Ferne ſeh'n: ſo beſchränken ſich die andern auf einen engen Kreis, und ihre Thätigkeit geht kaum aus ihnen heraus. — Aber die Welt in ihrem Innern wird immer herrlicher, und die Gottheit ſpiegelt ſich immer reiner und lautrer in ihrer Seele. — Wehe einer ſolchen Natur, wenn die äußere Welt mit furchtbarer Strenge gegen ihre Ideale tritt! Woher ſoll ſie Feſtigkeit haben, auszudauern? — Sie muß untergehen, nothwendig; ſie wird ihr eigner Zerſtörer; denn ſie trägt den Keim ihres Verderbens in ſich — und doch lag ſo viel Herrliches in ihr; und göttliche Keime gehen mit ihr zu Grunde.

Iſt nicht im *Werther* etwas Aehnliches? Dem, der in der Natur überall im Kleinen wie im Großen Gott ſah und „das Wehen des Alliebenden fühlte“ — der dann ſich nun „einen Moment die Wonne deſſen wünſchte, der Alles aus ſich hervorbringt“ — dem iſt die Erde bald „ein ewig verſchlingendes, ewig wiederkäuendes Ungeheuer!“ —

Eine ſolche Natur, und ein ſolches Geſchick hat uns *Shakſpeare* im Hamlet dargeſtellt. Und wer wird fragen, ob ein ſolcher Gegenſtand groß und der tragiſchen Kunſt würdig zu nennen iſt? — Aber ſoll Hamlet uns gewiſſermaßen der Repräſentant einer halben Welt ſeyn: ſo muß er, wiefern es ſich mit ſeiner Eigenthümlichkeit verträgt, zum Ideal erhoben werden. Und hier iſt es, wo ich Shakſpeare's große Kunſt vorzüglich bewundere.

* * *

Wirſt du nicht einen Menſchen lieben, wie Hamlet uns erſcheint, ehe noch ſein trauriges Geſchick über ihn hereinbricht? — Und da er jetzt vor uns ſteht in ſeinem Elend, wen ſchmerzte es nicht, eine edle Natur ſo vernichtet zu ſehen! Wie ſchön erſcheinen ſeine Tugenden auf dem finſtern Grunde ſeines Innern! Die Treue, die Offenheit, mit der er ſich an ſeinen Freund hält; die Erinnerung an den edeln, verſtorbenen Vater; die Liebe gegen die ſo tief geſunkene Mutter! Immer ſucht er dieſe noch zu retten aus dem Verderben, in das ſie verſunken iſt, und läßt nicht ab, und vergißt ſein eignes Leid über dem übrigen. Das Weiche, Schwankende in Hamlets Betragen, da er eine That ausführen ſoll, und immer von ihr abgelenkt wird, und immer ſich wieder antreibt, ſie zu vollenden, iſt das, was uns mißfällt. Aber iſt nicht ein ſolches Betragen in dieſem Falle natürlich? — Wo ſoll er, ſchon nicht zum Handeln geboren, Kraft hernehmen, da ſein ungeheures Geſchick ihn niederbeugt, ihn gelähmt hat? — Und Shakſpeare hat mit großer Weisheit alles entfernt, was Niedriges und Gemeines an einer ſolchen Natur haften könnte. — Betrachte nur Hamlet, da er in ſeinem Selbſtgeſpräche überlegt, ob es nicht beſſer ſey, alles Leid mit Einemmale von ſich abzuſchütteln. — Wie leicht hätte ein andrer als Shakſpeare ſich verleiten laſſen können, Hamlets unentſchloßnes, ſchwankendes Betragen noch auffallender darzuſtellen, indem er ihn verzagt zurückbeben ließe vor dem Dolche, der ſeinem Leben ein Ende machen ſollte! — Aber eine ſolche Feigheit iſt nicht im Hamlet. — Es könnten Träume kommen nach dem Tode. Und da ihm, dem alles Wirkliche und Wahre vernichtet ward, ſein gegenwärtiges Leben nur ein Traum iſt, in welchem ungeheure Vorſtellungen ihn ängſtigen — ſoll er nicht ſchaudern vor andern Träumen, vielleicht gräßlichern? —

Dies nur Ein Beyſpiel. Lies nur den Hamlet von neuem, und du wirſt auf viele der Art ſtoßen; und dein Schmerz über das Leid einer ſo edlen Natur wird alles Mißfallen verſchlingen. — Und lies dann einmal den *Taſſo*, und ſieh, wie ein anderer Dichter einen verwandten Charakter durch gute Kunſt zu unſerm Herzen und dem wahren Schönen emporgehoben hat.

Und nun über Alles, Hamlet's Leiden iſt ein Leid über das größeſte Unglück, das es in der Welt geben kann. Und die Größe des Unglücks adelt den Schmerz. Die Tugend iſt ihm aus der Welt verſchwunden, und ihm iſt die ganze Welt vernichtet, da jene fehlt. Sein großes Elend verſöhnt uns mit ihm; — nein, es verſöhnt nicht; es macht ihn zu einem heiligen Weſen. — Laß mich hier ſchweigen; ich weiß nicht, wie ich ſagen ſoll, was ich möchte. Laß mich dir nur noch eine Stelle aus Hamlets Geſpräche mit ſeiner Mutter herſchreiben. Sie wird beſſer reden und vernehmlicher, als Alles, was ich ſagen könnte.

Mutter, ſolch eine That haſt du gethan,
Die alle Huld der Sittſamkeit entſtellt,
Die Tugend Heuchler ſchilt, die Roſe wegnimmt
Von unſchuldvoller Liebe ſchöner Stirn,
Und Beulen hinſetzt; Ehgelübde falſch
Wie Spielereide macht; o eine That,
Die aus dem Körper des Vertrages ganz
Die innre Seele reißet, und die ſüße
Religion zum Wortgepränge macht.
Des Himmels Antlitz glüht, ja dieſe Feſte,
Dies Weltgebäu mit trauerndem Geſicht,
Als nahte ſich der jüngſte Tag, gedenkt
Trübſinnig dieſer That.

Das iſt keine leere Phraſe. Glühend hängt des Himmels Gewölbe über ihm, und beugt ihn nieder zu der

Digitized by Google

verpeſteten Erde, deren Wiederſchein den Himmel geröthet hat. Sein Innres iſt zermalmt, und es löſet ſich auf und wird vernichtet." Aber in ſeiner Vernichtung erkennen wir, aus wie edlem Stoffe es war; und in den Schmerzenstönen, die der unglückliche Bedrängte ausſtößt, preiſet er noch die göttliche Tugend, die keiner ſo erkannt hat und ſo verherrlicht, wie er.

A. i. R.

Reminiſcenzen
von der franzöſiſchen Schaubühne im Jahre 1811.

(Beſchluß.)

Mademoiſ. Raucourt — cette superbe Reine — genießt noch die hohe Achtung des Publikum, aber die Zügel der Herrſchaft hat Mlle. Duchesnois mit ſo ſicherer Hand angefaßt, daß ſie ganz ſorgenlos einem geglaubten Beſuche der Mlle. Georges Weymer entgegen ſieht, die ihr gleichwol durch die Schönheit ihrer Formen und ihres Organs und durch das Entzücken, welches ſie in gewiſſen Augenblicken verbreitet, noch einmal gefährlich werden könnte, wenn nördliches Klima und Geſchmack ſie für die franzöſiſche Bühne nicht verdorben haben. Die Kunſt hat ehedeſſen über dieſe Reize geſiegt, und unwiderſprochen iſt Mlle. Duchesnois eine große, für die Kunſt glühende und eingreifenden Spieles mächtige Schauſpielerinn; aber ihr Verdienſt würde größer ſeyn, wenn ſie mit ihren Kräften beſſer wirthſchaftete, und ihre Gewalt minder unabläßlich ausüben wollte. Wer Anlaß hatte, ſie ſehr nahe, z. B. als Roxane im Theater von St. Cloud zu ſehen, fand es peinlich, wenn ſie die Leidenſchaft ſo anhaltend bis zum Zähneblöcken trieb, und ein krampfiges Schütteln der erhobenen Hände, (das ſie Talma abgelernt hat), ſo oft wiederholte. Ueberhaupt wendet ſie das Karakteriſtiſche ihrer Deklamation und Mimik zu allgemein an, und gleicht ſich daher in ihren meiſten Rollen. Das Publikum beklatſcht ſie, und am meiſten, wenn ſie ihre Kunſt am lauteſten zur Schau ſtellt. Außer Paris würde der leiſere Schmerz der Mlle. Bourgoin, ihr milderer, in ſchöner Wahrheit und Natur geſchöpfter Ausdruck, die ſtille Thräne, die in ihren Augenwimpern ſchwebt, tiefer und gemüthlicher anregen.

„Sahſt du nie die Schönheit im Augenblicke des Leidens,
Niemals haſt du die Schönheit geſeh'n."

Mademoiſ. Volnais darf für eine milde Kopie der Mlle. Duchesnois gelten; ihre Kraft iſt geringer, wird aber nie mißbraucht. Das Parterre von Paris wolle uns dieſe Irrthümer verzeihen!

Allein der ächte Franzoſe ſucht das ächte National-Theater in ſeiner Komödie. Er ſchätzt das Tragiſche, hält es für eine Contrefaçon griechiſcher Kunſt.

„Laissés donc à Molé, cet acteur plein de grace,
Aux Fleurys, aux Seinvals, ces artistes chéris,
L'art d'embellir la scène et de charmer Paris."

Wirklich, obſchon die Marquis und die Roles à Manteau viel von ihrer Originalität verloren haben, ſäuſelt doch Molières Geiſt noch in manchem Zephyr über dieſer Bühne, und an ſeinem Bruſtbilde im Foyer ſcheint der vorragende Kopf mit den großen ſpähenden Augen noch alles begeiſtern zu wollen. Die Stetigkeit des guten Tons und der komiſchen Laune verdankt man vielleicht auf dieſen Bretern dem Umſtande, daß hier noch immer die Sitten des ſchönern Zeitalters gemahlt werden; jene unſerer Zeit ſind in der That unpoetiſcher und einer ſo zarten Geiſſel eben ſo wenig werth, als ſie dieſelbe unwillig ertragen würden. Mehrere Schauſpieler halten ſich da die Wage, aber Fleury allein iſt in Molé's Fußſtapfen getreten.

Comme vous debités! ma foi, je vous admire.

Das Publikum verwünſcht wenigſtens eben ſo ſehr, als dieſer vortreffliche Schauſpieler ſelbſt, das leidige Podagra, das ihn beynahe ganz von der Bühne verbannt. Ein anderes Unglück iſt, daß Fleury die Jahre überſchritten hat, wo man, ohne ſich lächerlich zu machen, den Liebhaber öffentlich affichiren darf. — An ausgezeichneten Prieſterinnen fehlt es Thalien nicht. Mad. Talma, in der Schule der guten, alten franzöſiſchen Komödie erzogen, war, als ihre Verdienſte von Melpomenen nicht mehr genug geſchätzt wurden, zu ihnen übergegangen, und das Publikum klaſchte mit Recht, ſo oft Lord Rocheſter derſelben als Milady Clara den Titel votre Grace beylegte; doch nun ſcheint dieſe ganz zurückgezogen. Auf Mlle. Mezeray wendete man noch unlängſt den Vers aus dem Festin de Pierre an:

Quelle est belle et qu'au coeur sa vûe est dangereuse!

Aber nun hält ſie die Rivalität der Demoiſ. Bourgoin und Volnais, die auch im Komiſchen gern geſehen werden, nicht mehr aus.

Les jolis yeux! a-t-on plus d'esprit que cela?

Doch vorzüglich an der ſchön gebildeten Mlle. Mars haben die Grazien mit Schweſterliebe alles verſchwendet, und

La friponne, ma foi, joue à charmer ses Roles.

Die erſten Soubretten der Welt ſind unſtreitig die Dem. Devienne und Emilie Contat. Auf ſie paßt Scarrons Wort:

Il n'est point dans Madrid de meilleures servantes.

Das Repertorium für das Jahr 1811 enthielt 413 Stücke, welche durch 2 neue Trauerſpiele, Mahomet II und Hannibal, und 7 Komödien vermehrt wurden. Faſt alle ſind durchgefallen. Hannibal ante portas! rief ein mißrathner Schöngeiſt; à la porte wollte er ſa-

Digitized by Google

gen. — Die Republik des théatre français hat einen Rath von Sieben und beſoldet für die Comptabilität und den Dienſt des Hauſes 70 Perſonen, nebſt 4 Secretaires, und Souffleurs. An Secretairs und ſalarirten Schauſpielern zählt ſie 23, und 18 an Frauenzimmern, dann an Penſionirten 7 Schauſpieler und 9 Schauſpielerinnen. Die Einnahme des J. 1810 betrug 867,394 Fr. Das Orcheſter beſteht nur in 25 Gliedern, und wird in den Zwiſchen-Akten als Nebenſache mitten in ſeinen Perioden unterbrochen. Die Garderobe entſpricht der Würde einer ſolchen Bühne. Die Dekorationen ſind immer groß und klaſſiſch, bedürften aber meiſtens erfriſcht zu werden.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Zürich.

(Schreiben des Erziehungs-Raths des Kanton Zürichs an Peſtalozzi und ſeine Gehülfen in Iferten.) Die verbindliche Gefälligkeit, mit welcher Sie vor einem Jahr unſerm Anſuchen entſprochen, und einen in Ihrer Anſtalt gebildeten Lehrer, Hrn. Adrian Frick von Sonnwald, für ein Jahr uns überlaſſen haben, um durch denſelben an den untern Klaſſen der hieſigen Bürgerſchule eine entſcheidende Probe anzuſtellen, ob Ihre Methode der Arithmetik in einer ſo zahlreichen öffentlichen Schule ſich als zweckmäßig und fruchtbar bewieſen, legt uns die angenehme Pflicht auf, Ihnen von dem Erfolge dieſes Probejahrs in Rükſicht auf Methode ſowohl als Lehre unmittelbare Kenntniß zu geben.

Nach dem einmüthigen Zeugniß der zahlreichen, durch theoretiſche Einſichten und praktiſche Kenntniſſe aller Art, namentlich in dem mathematiſchen Fache ausgezeichneten, Aufſeher unſrer Bürgerſchule, die mit beſonderm Fleiße und aller Aufmerkſamkeit dieſe Probeſtunden das ganze Jahr durch beſucht haben; wie auch in Folge deſſen, was wir ſelbſt und andere achtbare und ſachverſtändige Perſonen bei der öffentlichen Prüfung wahrgenommen, und nach der Stimme des theilnehmenden Publikums überhaupt, erzeigte ſich die Methode ſelbſt an unſern Knaben vollkommen als ein vortreffliches Mittel zur Erweckung, Entwickelung und Stärkung der Geiſteskräfte. Es wird Sie intereſſiren, aktenmäßig das Zeugniß zu vernehmen, das aus den hier gemachten Erfahrungen ſich ergeben hat. „Wenn auch, ſagt der amtliche Bericht, auf einem andern Wege daſſelbe gelehrt, und die Schüler in einer gegebenen Zeit eben ſo weit, vielleicht weiter gebracht werden könnten; ſo würde doch, ohne ihr ähnlich zu ſeyn, keine andre Methode in ſo hohem Grad auf den Verſtand wirken, ohne je die Faſſungskraft der jungen Schüler zu überſteigen.“

„Was ſonſt bloße verdrießliche Arbeit des Gedächtniſſes iſt, wird hier durch Anſchauung zur deutlichen Erkenntniß gebracht, und durch die eigne Selbſtthätigkeit des Kombinations-Vermögens hervorgerufen und geübt, und ſo dem Gedächtniß auf eine zweckmäßigere Art und tiefer eingeprägt; das Bewußtſeyn der eignen Kraft wird dabey geweckt, und für den folgenden Unterricht ein feſter Grund gelegt.“ — Wir haben daher, hochzuverehrende Herrn! keinen längern Anſtand genommen, dieſe Ihre Methode für das gedachte Lehrfach als bleibend in dieſer Kantonalſchule einzuführen, mit einigen ganz unweſentlichen Modifikationen, welche die beſondern Verhältniſſe in der Ausdehnung des Kopfrechnens und in ſeiner Verbindung mit dem Ziffernrechnen zu erfordern ſcheinen.

Was den überlaſſenen Lehrer anbelangt, ſo haben wir in dem Hrn. Frick einmüthig einen Mann gefunden, der das Geſchick und die Kunſt völlig beſitze, der Methode in der Ausübung Kraft und Leben zu geben, der alle und jede Eigenſchaften eines trefflichen Lehrers in ſich vereinige und auch als Menſch einen ſchäzbaren und liebenswürdigen Charakter habe. — Wie wir alſo daraus, daß Sie uns dieſen Lehrer zugeſandt, die wahre Angelegenheit und Sorgfalt erkennen, womit Sie ein Bedürfniß der vaterländiſchen Schule befriedigen wollten, und Ihnen dafür den beſtverdienten Dank bringen, ſo zweifeln wir nicht, Sie werden es für eine höchſt natürliche Folge anſehen, wenn wir ohne ſein Anſuchen den Hrn. Frick zum ſtäten, öffentlichen Lehrer an der hieſigen Bürgerſchule berufen, da wir keinen andern Mann zu finden wußten, der die Methode richtiger und glücklicher auszuüben geeignet wäre. Wenn nun derſelbe dieſe zumal für einen ſo jungen Mann allerdings ehrenhafte und auch ökonomiſch vortheilhafte Stelle anzunehmen nicht ungeneigt iſt, und Sie, dem er mit ſeiner ganzen Bildung auch dieſes Glück zu verdanken hat, pflichtmäßig um Ihre Genehmigung erſuchen wird, ſo überzeugen wir uns, daß Sie beydes, Ihrer Vaterſtadt zu Liebe, und aus dem Ihrem Herzen eignen Wohlgefallen gegen einen würdigen Zögling Ihrer Anſtalt, die gleichſam väterliche Einwilligung nicht verſagen werden.

Mit wahrer Hochachtung und mit dem aufrichtigen Wunſche, daß je mehr und mehr ſolche allen Zweifel beſiegende Thatſachen den Werth Ihrer Methode und Ihrer Anſtalt erweiſen mögen, ſind wir

Namens des Erziehungs-Rathes des Kantons:
der Präſident
Reinhard.
der Aktuar
Schultheß.

Zürich, den 26. Horn.
1812.

Logogriph.

Errathe, was ich meine!
Marie, ſuch' ein Wort,
Das in dem Staats-Vereine
Beförderung gibt und Hort.
Erſt zeigen ſich die Kloben, (1)
Darum die Welt ſich dreht;
Auch drin ein Strom, der oben
Durch Welſchland ſich ergeht; (2)
Darauf ein Sohn der Muſen,
Von dem kein Staub mehr weht; (3)
Ein Volk jezt, das im Buſen
Hehrſinnig, kräftig, lebt,
Wenn gleich ſeit hundert Jahren
Sie innrer Zwietracht Spiel
Und fremder Mächte waren,
Und ew'gen Kampfes Ziel; (4)
Hier iſt der Neugier Zeichen; (5)
Dort der Verwunderung; (6)
Dem muß die Kälte weichen; (7)
Dort haben Alt und Jung,
Nach was von je ſie ſtreben; (8)
Und endlich wird daraus ein Weiſer ſich erheben,
Der einſt der Zweifelſucht gab philoſophiſches Leben! (9)

Karl H—d.

Auflöſung der Charaden in Nro. 76: Liebenzell. Storchſchnabel.

Beylage: Monats-Regiſter vom März.

Nro. 83.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 6. April, 1812.

Eine der erhabnen Seelen,
Sparſam von der Hand des Schickſals
Auf den Erdball ausgeſtreut.

Ramler.

Howard's letzte Lebensſtunden.

(Aus Clarkes Travels throug Russia, Tartary and Turkey.)

Zu Cherſon in der Krimm ruht die Aſche Howard's, dieſes edeln Menſchenfreundes, der ſich ganz für das Wohl der Menſchheit aufopferte, und bis zu ſeinem letzten Athemzuge durch die praktiſche Ausübung jeder Tugend zum Vorbild und Muſter diente. Die hier folgenden Nachrichten uber ſeine letzten Lebensſtunden wurden dem Verfaſſer von zwey Freunden Howard's, dem Admiral Mordwinof, der damals das Oberkommando über die Flotte im ſchwarzen Meere führte, und dem Admiral Prieſtmann, einem in ruſſiſchen Dienſten ſtehenden Engländer, mitgetheilt, welche beyde Augenzeugen ſeines Todes waren, und ich zweiſle nicht, daß meine Leſer ſie mit dem theilnehmenden Vergnügen aufnehmen werden, welches die Beſchreibung der ruhigheitern Vollendung eines edeln Lebens immer gewähren muß.

Howard wurde eines Tages gebeten, eine vier Meilen von Cherſon wohnende Dame zu beſuchen, die gefährlich krank war. Dieſe Aufforderung lehnte er zwar im Anfang ab, weil er nur allein für die Armen praktiſcher Arzt wäre; als er aber hörte, daß die Dame ſich in der äußerſten Lebensgefahr befände, ſo gab er nach, und machte ſich auf den Weg, ſie zu beſuchen. Nachdem er ihr die nöthigen Arzneymittel verſchrieben hatte, ſo fuhr er wieder nach Cherſon zurück; mit den Verwandten der Dame war jedoch vorher noch die Verabredung getroffen worden, daß, wenn es ſich mit ihr beſſern würde, man ihn wieder rufen laſſen ſollte, daß aber dieſes gänzlich unnöthig wäre, wenn, wie er alle Urſache habe zu fürchten, ihr Zuſtand ſich verſchlimmern würde. Es vergingen hierauf zehn Tage, ohne daß Howard das Geringſte wieder von der Dame hörte; endlich aber erhielt er einen Brief mit der Nachricht, daß es weit beſſer mit ihr ginge, und mit der Bitte, ſie ohne Zeitverluſt wieder zu beſuchen. Aus dem Datum des Briefes ergab ſich aber, daß derſelbe volle acht Tage alt, und auf eine unbegreifliche Art irgendwo liegen geblieben war. Howard eilte nun ſo viel als möglich die Dame zu beſuchen, und da er in der Geſchwindigkeit kein andres Pferd bekommen konnte, ſo nahm er ein altes Zug-Pferd, das man in dem Hauſe des Admirals Mordwinof zum Waſſertragen brauchte, und machte ſich mit demſelben auf den Weg. Es war ſchon ſpät im Herbſte, das Wetter war kalt, äußerſt ſtürmiſch, und der Regen fiel ſtromweiſe herab. Als er an Ort und Stelle ankam, ſo fand er die Dame im Sterben begriffen; dieſer Anblick, verbunden mit den ausgeſtandenen Strapazen der Reiſe, machte einen ſolchen heftigen Eindruck auf ihn, daß er einen Fieber-Anfall bekam. Er ſelbſt ſchrieb jedoch dieſes Fieber einer andern Urſache zu. Er hatte nämlich der Kranken eine Arzney gegeben, durch welche die Transpiration befördert werden ſollte, und ſobald dieſe ſich einſtellte, ſo hatte er, um dieſe erwünſchte Wirkung durch Entblößen ihres Armes nicht zu hemmen, ſeine Hand unter die Bettdecke geſteckt, und ihr den Puls gefühlt; hierdurch glaubte er nun, von ihrem Fieber angeſteckt worden zu ſeyn. Die Dame ſtarb bald nachher in ſeiner Gegenwart, und er kehrte wieder nach Cherſon zurück.

Digitized by Google

Es war während ſeines ganzen Aufenthaltes zu Cherſen ſeine unausgeſetzte Gewohnheit geweſen, täglich zu einer gewiſſen Stunde zum Admiral Prieſtmann zu kommen; hier pflegte er jedesmal die Uhr auf den Tiſch zu legen, und ſich genau eine Stunde mit dem Admiral zu unterhalten, denn er beobachtete in der Eintheilung ſeiner Zeit und in Allem, was er that, die pünktlichſte Ordnung und Regelmäſigkeit. Als er daher einige Tage nach dieſer Landreiſe einmal des Morgens nicht wie gewöhnlich kam, ſo wurde der Admiral ſeinetwegen beſorgt, und ging ſogleich ſelbſt zu ihm, wo er ihn denn auch in ſeinem Schlafzimmer neben dem Ofen ſitzend, und wirklich ſchon ſehr ſchwach und krank fand. Howard ſagte ihm ſogleich, daß das Ende ſeines Lebens herannahe, und daß er ihm für ſeinen Beſuch doppelt dankbar wäre, weil er ihm noch Manches zu ſagen habe. Der Admiral hielt dieſes für einen Anfall von Hypochondrie, und ſuchte deshalb der Unterredung eine aufheiternde Wendung zu geben; allein Howard ſagte zu ihm: „Sie ſuchen mich zu zerſtreuen, Prieſtmann, und mich von dem Gedanken an den Tod abzubringen; Sie haben aber Unrecht. Der Tod hat für mich nichts Schreckliches; ich habe ihm immer mit Heiterkeit, wenn auch nicht mit Vergnügen, entgegengeſehen, und jetzt, wo ich fühle, daß er ſich mir nähert, bin ich ganz auf ihn gefaßt. Ich weiß gewiß, daß ich nur noch wenige Stunden zu leben habe, denn bey meiner geführten Lebensart iſt es ganz unmöglich, das Fieber, das ſchon ſeit einigen Tagen meinen Körper zerrüttet, zu beſiegen. Wenn ich gelebt hätte, wie Ihr übrigen, wenn ich viel Fleiſch gegeſſen und Wein getrunken hätte, ſo könnte ich vielleicht jetzt durch Einſchränkung meiner Diät noch Herr über meine Krankheit werden. Aber wie kann ich meine Diät einſchränken, da ich ſeit langen Jahren blos von Vegetabilien und Waſſer, ein wenig Thee und Brot, zu leben gewohnt war? Von dieſen Nahrungsmitteln läßt ſich nichts abbrechen, und folglich muß ich ſterben. Für einen ſo derben, rüſtigen Mann, wie Sie, Prieſtmann, wäre freylich ſolch ein Fieber nur eine Kleinigkeit!“ Hierauf fing er ſogleich an, von ſeinem Leichenbegängniſſe zu reden, und erklärte mit aller möglichen Ruhe, auf welche Art er begraben werden wollte. „Das Plätzchen bey dem Dorfe Dauphigny wäre mir ſehr anſtändig; Sie kennen es, Prieſtmann, denn ich habe mehrmals geſagt, daß ich gern dort begraben ſeyn möchte; dringend bitten muß ich Sie aber, wenn Ihnen Ihr alter Freund noch werth iſt, ſo geben Sie nicht zu, daß bey meinem Leichenbegängniſſe der geringſte Pomp Statt hat, oder daß mir ein Denkmahl geſetzt werde, oder daß irgend eine Inſchrift den Ort verrathe, wo ich liege; legt mich ſtill und ruhig in die Erde, ſtellt eine Sonnen-Uhr auf mein Grab, und laßt mich vergeſſen werden!“ Hierauf bat er den Admiral, daß er keine Zeit verlieren möchte, ihm über die Erfüllung ſeines Wunſches, in Betreff ſeiner Begräbnißſtätte, Gewißheit zu verſchaffen, ſondern daß er ſogleich gehen und mit dem Eigenthümer des Landes wegen Abtretung derſelben eine Uebereinkunft treffen ſollte.

Der Admiral mußte ſich in ſeinen Willen bequemen, und den traurigen Auftrag vollziehen; er that es jedoch, wie er ſelbſt erzählt hat, nicht ohne Furcht, daß die Leute ihn für närriſch halten möchten, weil er wegen eines Begräbnißplatzes für einen noch lebenden Menſchen, und von dem Niemand wußte, daß er nur im Geringſten krank war, unterhandelte. Deßungeachtet erfüllte er den Wunſch von Howard, und nachdem er das Geſchäft zu Stande gebracht hatte, ſo kehrte er mit der Nachricht davon zu ihm zurück; das Geſicht des Kranken klärte ſich hiebey ſichtbar auf, man ſah ihm die Freude in jedem Zuge an, und er traf ſogleich Anſtalt, ſich zu Bette zu legen. Kurz nachher ſetzte er ſeinen letzten Willen auf, und ernannte zum Exekutor deſſelben einen treuen Diener, der ſeit einer Reihe von Jahren mehr ſein Freund als ſein Bedienter geweſen war; dieſem trug er auf, ſeinen letzten Willen nach England zu bringen. Dieſes Geſchäft verrichtete er noch mit vollem Verſtand, und erſt, als es ganz vollendet war, fing er an irre zu reden. Als der Admiral Prieſtmann, der ihn auf eine kurze Zeit verlaſſen hatte, wieder zu ihm zurückkam, fand er ihn aufrecht am Bette ſitzend, und mit einem ſchriftlichen Aufſatze beſchäftigt, der, wie er ſich ausdrückte, ein Nachtrag zu ſeinem letzten Willen ſeyn ſollte; allein er beſtund aus nichts als abgeriſſenen, unzuſammenhängenden Worten, die durchaus keinen Sinn hatten, und wovon überdies noch ein großer Theil völlig unleſerlich geſchrieben war. Dieſes ſonderbare Machwerk ſollte der Admiral auf ſein dringendes Verlangen als Zeuge unterſchreiben; er that es auch, um ihm nicht zuwider zu ſeyn, allein er ſchrieb ſeinen Namen mit ruſſiſchen Buchſtaben, damit, wie er ſelbſt ſagte, ſeine Freunde in England, wenn ſie ſeine Unterſchrift unter einem ſolchen Codicill erblickten, nicht etwa glauben möchten, er habe ebenfalls einen Fieber-Anfall gehabt, und ſey nicht bey Sinnen geweſen.

Nachdem nun dieſer vermeintliche Nachtrag zu ſeinem letzten Willen vollendet war, ſo wurde Howard wieder ruhiger, und bekam auch bald hernach ſeine volle Beſinnung wieder. Zufälligerweiſe kam eben ein Brief aus England an ihn, der die Nachricht enthielt, daß es mit der Geſundheit ſeines Sohnes weit beſſer ginge, und man die gegründetſte Hofnung zu ſeiner baldigen gänzlichen Wiederherſtellung habe *). Dieſen Brief las ihm ſein Bedienter laut vor, und als er damit fertig war, ſo kehrte Ho-

*) Der Sohn von Howard hatte einen Anfall von Wahnſinn gehabt.

ward das Geſicht gegen ihn und ſagte: „Iſt dies nicht eine Freude für einen ſterbenden Vater?“

Einige Weile nachher äußerte er, daß er höchſt ungern nach den Gebräuchen der römiſchen Kirche begraben werden möchte, und bat den Admiral Prieſtman, daß er jede Theilnahme der ruſſiſchen Geiſtlichkeit an ſeinem Leichen-Begängniſſe verhindern, und ihm verſprechen möchte, ihn ganz nach den Gebräuchen ſeines Vaterlandes zu begraben, und auch die herkömmlichen Gebete an ſeinem Grabe abzuleſen. Dies war ſeine letzte Bitte, und bald nachher hörte er auf zu ſprechen. Der Admiral Mordwinof kam, um ihn zu beſuchen, und fand ihn ſchon beynahe mit dem Tode ringend. Vorher hatte man ſchon mehrmals, aber vergebens, in ihn gedrungen, daß er erlauben möchte, einen Arzt holen zu laſſen; als aber auch der Admiral Mordwinof dieſe Bitte auf das Nachdrücklichſte wiederholte, ſo gab Howard ſeine Einwilligung dazu durch ein leichtes Kopfnicken. Der Arzt kam, allein er konnte nicht mehr helfen. Er verordnete dem Kranken, der ſchon anfing zu röcheln, den Moſchustrank, eine nur allein in Rußland bekannte Arzney, die blos im äußerſten Falle gegeben wird. Der Admiral Mordwinof reichte ſie dem Kranken ſelbſt, und brachte es auch dahin, daß er ein klein wenig davon einnahm; allein das Uebrige verweigerte er, und gab durch Zeichen deutlich zu erkennen, daß er die ganze Arzney misbilligte. Nunmehr wurde er gänzlich aufgegeben, und hauchte auch bald nachher ſeinen letzten Athemzug aus.

Es exiſtirt kein Porträt von Howard, denn er hatte ſich durchaus niemals wollen mahlen laſſen; nach ſeinem Tode ließ jedoch der Admiral Mordwinof einen Gips-Abdruck von ſeinem Geſichte machen, und die daraus verfertigte Büſte ſoll ſprechend ähnlich ſeyn; der Abdruck ſelbſt wurde dem Freunde des Verſtorbenen, Hrn. Wilberforce in England, zugeſchickt.

Howard wurde wirklich an dem von ihm gewählten Orte begraben, und ſeinem Verlangen gemäß las auch der Admiral Prieſtman die engliſchen Leichengebete an ſeinem Grabe ab. Allein ſein Wunſch, ganz im Stillen begraben zu werden, wurde nicht erfüllt, denn es ſtrömte nicht nur eine unermeßliche Menge Menſchen herbey, ſondern der Leichenzug war auch prächtiger, als dem Verſtorbenen angenehm geweſen wäre. Außer dem Fürſten der Moldau, den Admiralen Mordwinof und Prieſtman, und den ſämtlichen Generalen und Stabs-Officieren der Garniſon folgten der Leiche auch die Magiſtrats-Perſonen und alle Kaufleute von Cherſon in ihren Wagen, und ein Kommando Kavalerie begleitete den Zug. Einige Zeit nachher wurde ihm ein Denkmal errichtet, das jedoch nicht, wie er es gewünſcht hatte, blos in einer Sonnen-Uhr beſtund, ſondern in einer Pyramide von Backſteinen, und das Ganze war mit ſteinernen Pfoſten und daran befeſtigten Ketten eingefaßt. Von dieſer letztern Einfaſſung iſt jedoch ſchon lange keine Spur mehr vorhanden, und wahrſcheinlich wird auch die Pyramide dem verheerenden Zahne der Zeit nicht lange widerſtehen. Nach wenigen Jahren wird man die Stätte nicht mehr zeigen können, wo der edelſte Menſchenfreund, Howard, begraben liegt. Er hatte dies aber ſelbſt gewünſcht, und nur in dem Herzen der Mit- und Nachwelt wird er ein bleibendes Denkmal finden.

Die Hausfrau und Mutter.

„So langweilig, wie ein zweymal erzähltes Mährchen für eines Schläfrigen Ohr.“

Shakesſpear.

..... Ich weiß nicht, woher ein ſonſt muthloſer Mann den Muth nimmt, ein mit der Seuche des Pracht-Aufwands angeſteckte Mädchen zu heirathen; denn was werden einer ſolchen auch tauſend bis funfzehnhundert Thaler Einkünfte des Mannes ſeyn? Will er vor ihren unerſättlichen Begierden Ruhe haben; ſo muß er auf verbotenen Wegen Geld ſchaffen. Welch ein Fluch für's Haus! Sind nicht die häuslichen Laſten ohnehin ſchwer genug? Denn wo iſt der, der in den Strom nicht mit hinein geriſſen wird? Es gibt ja keinen Stand, der nicht dieſes und jenes ihm Läſtige mitmachen müßte. Den Vernünftigen kränkt dieſes glänzende Elend; aber ſeine Kinder ſehen ihn im Strome mit hinſchwimmen; ſeine Ohnmacht ſehen ſie nicht, die eitle Geſinnung wird ihnen alſo natürlich. Wie wollen ſie ſolche ablegen? Und wie beſonders bey der erſten Einrichtung eines Hausweſens? Wir ſind im Ganzen genommen arm, wir läugnen es ja nicht; aber hindert uns unſre Armuth ſtandesmäßigen Aufwand zu machen? Achten wir unſre täglich zunehmende innere Zerrüttung? In zwanzig oder dreißig Jahren werden wir und die Unſrigen ganz gewiß noch ärmer, oder mit noch mehr Verſündigungen beladen ſeyn. Wird da die Weltliebe nicht noch raſender, der Prachtaufwand noch toller ſeyn? Von einer Hausmutter ward ehemals nichts gefordert als die Führung des Hausweſens und die Erziehung der Kinder, und Beydes konnte ſie, denn Beydes war einfach, folglich leicht. Sie zähle jetzt die Zahl ihres Geſindes; ſie ſage uns, ob nicht die Mehrheit deſſelben eine wahre Marter ihres Lebens iſt? Ob ihre unvermeidliche Begünſtigung des Müßigganges ſo vieler vom Dienſte des Staates und der Ehe abgehaltner Menſchen eine Gewiſſens-Sache iſt? Gehören nicht zum häuslichen Leben dieſer Gattinn jetzt Bedürfniſſe, die ſie nicht überſehen kann? Den wievielſten Theil von demjenigen verſteht ſie, was ehemals Kinder, vorzüglich von den Müttern und nur von ihnen, lernten? Iſt ſie fähig, eine ſo genaue Aufſicht über ihre Kinder zu führen, als ein ſo vielfach vermehrtes Hausweſen erfordert? Kann ſie ſo einſam ſeyn als ihr

Mutterherz es wünſcht? Muß ſie nicht vor der künftigen Beſtimmung ihrer Kinder und beſonders ihrer Töchter, zittern? Finden ſich nicht bey der Kinderzucht, wie ſehr auch öffentliche Anſtalten ſie zu erleichtern ſcheinen mögen, täglich neue Laſten? Geht da Alles nicht ſo weit, daß dieſe überlaſtete Mutter nicht mehr mit Wahrheit ſagen kann: Kinder ſeyen ein Geſchenk des Herrn? Wüßte das die Jugend, welche es nur einſt muthmaßt: ſie würde ihre Beſtimmung, welche ſie auch ſey, mit ungleich mehr Ernſt bedenken. . . . .

Ueber Paſtor Schein.

O weh, daß ſeinem Wort ſein Wandel widerſpricht!
Er ſagt die Predigten, allein er hält ſie nicht.

Hg.

Vertheidigung.

Euch hat Sibylle traun! die Wahrheit kundgethan:
Sie fürchtet kein Geſpenſt, ja, nicht Herrn Urian;
Denn ſie gewöhnte ſich an ihrem Spiegel dran.

Hg.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Aus Petersburg.

Auf Vorſtellung des Miniſters der Volks-Aufklärung hat der Kaiſer zu Ende des vorigen Jahres verordnet, für ſämtliche Kreisſchulen das Amt eines Befehlshabers unter der Benennung von Ehren-Auſſehern zu errichten. Der deshalb erlaſſene Ukas erfordert von der Verwaltung dieſes Amtes folgende Eigenſchafften: Sie müſſen Gutsbeſitzer ſeyn, die Wiſſenſchaften beſonders lieben, und die die dem Amte geziemende perſönliche Würde beſitzen, übrigens brauchen ſie keinen Rang zu haben, wenn dieſer nur durch vornehme Geburt und durch Neigung zum allgemeinen Beſten hinreichend erſetzt wird. Sie werden als im Staats-Dienſte betrachtet, dienen zwar blos par Honneur ohne Gehalt, dürfen aber ſonſt auf Beförderung im Range und andre Belohnungen Anſpruch machen. Der Adel jeder Provinz wählt ſie auf dem Landtage und der Miniſter der Volks-Aufklärung beſtätigt ſie. Ihre Inſtruktion iſt: daß ſie die Schulen beſchützen und allgemeine Aufſicht und Sorge für ſie tragen ſollen, weshalb ihnen auch Rapporte eingeſandt werden, und ſie mit dem Gouvernements-Schul-Direktor in Verbindung treten. Der Ukas ſchließt mit den Worten: „Wir ſind überzeugt, daß dieſe neue Bahn, die für den Dienſt des Adels geöffnet wird, bey ihm Eifer erwecken werde, ſich in derſelben durch ſeine Mitwirckung zur Bildung des Volkes auszuzeichnen.“ — Der Adel iſt hierauf in allen Provinzen mit Eifer zur Wahl geſchritten, um den wohlthätigen Abſichten Sr. Majeſtät zu entſprechen. Auf dem Ehſtländiſchen Lands-Tage iſt unter andern der Kollegien-Rath v. Korebue zum Ehren-Auſſeher der Kreisſchulen gewählt worden.

Berlin.

Wir haben auf der Bühne zwei Vorſtellungen erlebt von der ſchon gedrukten Tragödie des Hrn. v. d. Kettenburg, Diego genannt. Ein allgemeines Gerücht ſagt: Die Direktion habe dies Stük nicht geben wollen, und der Vernünftige kann nicht läugnen, daß ſie triftige Gründe für ſich hat. Da wird einmal wieder geträumt, gegähnt, gejammert und prophezeyt, daß man vor Langerweile vergehen möchte, wenn man nicht dieſer Schöpfung die komiſche Seite abgewinnt. Bildet man ſich aber ein, daß dieſes Schikſals-Spiel, worin das Schikſal, wie das Stück bey dem Publikum, wirklich ein ſchlechtes Schikſal hat, eine Perſiflage auf die moderne Schikſalswuth ſeyn ſoll, und denkt man ſich Marionetten an die Stelle der lebenden Schauſpieler, ſo iſt das Ding ganz leidlich. Beſonders müßte der Chor von Spaniern, der dem Zuhörer wirklich ſpaniſch vorkommt, aus hölzernen Kehlen ganz gute Wirkung thun, wenn ſie ihn nämlich ſelbſt geben könnten. Durch alle fünf Akte geht es zu, wie in unſrer Zeit, es wird viel geſprochen und wenig gethan, und die Karakter fordern einen ähnlichen Vergleich, denn es iſt nicht ein einziger Mann zu finden, und die Idee des Stücks ſcheint zu ſeyn, den unphiloſophiſchen neuphiloſophiſchen Satz zu protegiren: daß über der Gottheit noch etwas ſtehe, das Schikſal! — Die Fabel iſt unbedeutend und poſſierlich der Schluß. Da ſieht eine Tochter den Vater vom Geliebten ermordet, und, ohne ein Wort der Klage hören zu laſſen, ſpricht ſie dem Holden Troſt zu und verſichert ihm mit poetiſchen Floskeln: ſie könnten ſich doch heirathen. Und als nun der Geliebte ihr Bruder wird (damit der Verf. nicht blos durch die Worte an die Braut von Meſſina erinnert) und er ſich auch erdolcht, moraliſirt ſie bei den Leichen und deutet an, woher das alles ſo kommen mußte. Die Geliebte geht nun in ein Kloſter, doch wäre ein viel paſſenderes Ende vorzuſchlagen. Es erſcheint nämlich ein Königsſohn, der ſich ſein Recht erkämpft; dieſer müßte ſich zur Mariage bequemen, damit die heirathsluſtige Tochter doch einen Mann bekäme; ſie hat alle Anlagen auch hier zu beweiſen, daß der Wille des Himmels mit im Spiele ſey, und der Königsſohn ſteht ohnehin gar verlaſſen da und wartet auf den ſechsten Akt, deſſen Kommen, da es doch aus der Geſchichte hervorgehen ſoll, wahrhaft erbärmlich eingeleitet iſt.

Um der Wahrheit ihr Recht zu geben, bemerkt der Einſender gern, daß einige Scenen des 3ten und 4ten Akts von Wirkung ſind; auch iſt die Sprache zuweilen nicht übel; nur bleibt das Schikſal immer das dritte Wort; der tiefſte Buſen, die Strahlen, die Glanzesfülle und das Verklungene ſpielen muſiviſch durch, auch ſind die Jamben oft ſehr holperig. Ueberaus luſtig dünkt es dem Einſender, daß die anweſenden Perſonen einmal vom Diego fortgeſchikt werden, blos deshalb, daß er einen Monolog halten kann, der übrigens ächt burleſke Stellen hat, als:

Mich überfällt ein Grauſen, Angſt und Schrecken,
„Vor'm eignen Leben möcht' ich mich verſtecken!“

Dies Verſteckſpielen mit dem Leben iſt wol neupoetiſch! Der Dichter, dem es nicht ganz fehlt, möge bald mit Beſonnenheit aus dem Karfunkellande ſich entfernen und den Traum der Tollen mit der kräftigen Wirklichkeit vertauſchen, die noch mehr Poeſie zuläßt, als er aufbringen wird. Hr. Bethmann als Diego, Hr. Lemm als König waren verdienſtlich; Demoiſelle Beck (Blanka) ſprach ſehr ſchön, ließ es aber hier vorzüglich fühlen, daß ſie ihr Ringen nach größerer natürlicher Grazie noch nicht ſehr ſichtbar genutzt hat. Die übrigen Rollen ſind unbedeutend. Hr. Maurer (Diego's Freund) hat ſich aber das Schreien ſo furchtbar angewöhnt, daß er bei der zweiten Vorſtellung die wenigen Zuhörer beynahe hinausgejagt hätte.

Beylage: Ueberſicht der neueſten Literatur 1811. Nro. 22.

Digitized by Google

Nro. 84.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Dienſtag, 7. April, 1812.

Was der Menſch nicht durch Thaten beweiſt, das iſt er nicht.

Garve.

Weiſe Güte.

Gut ſeyn, Freunde, wer möcht' es nicht gern? Doch unter den Strudeln
Raſch hin ſtürzender Flut und unter den Klippen des Lebens,
Ach! da verlieret ihr Steuer ſo leicht die Vernunft und der Wille
Schwankt, uneins, von gewaltiger Noth und den Lüſten getrieben,
Daß er wählt, was er oft verwirft, der Umneblung erledigt.
Rathet mir, die euch die Schule gelehrt, und noch mehr, die das Leben!
Was iſt die Regel, die ſichre, wo iſt zu finden das Richtſcheit,
Das abſondere ſcharf aufs Haar das Falſche vom Wahren?
„Wie es von innen gebeut der Natur hochheiliges Machtwort,
Freudig das Rechte geübt, und blieb' es verborgen vor allen,
Oder es träfe dich Schimpf auch und Schmach, herzhaft es vollzogen!
Deckte dich Aides Schild, und ſiebenfaltige Nacht auch
Hüllte den Frevel dir ein, wie Gift ihn und Nattern geflohen!
Wenn ein Tyrann ihn geböt', und brächt' er Gewinn dir die Fülle,
Hübe der Frevel zum Throne dich ſelbſt, ihn wie Nattern geflohen!“
Alſo tönet, ich kenne die Stimme, des göttlichen Platon
Herrlicher Ruf, ſo tönen ihm nach die Hallen der Stoa,
Strenge verdammend die Luſt und als Höchſtes erhebend die Tugend.
Andere lächeln des Ernſts. Der Menſch iſt aus Sinnen gemiſchet
Und aus Vernunft. Berathe die beyden mit Weisheit, verſteht ſich,
Daß du dich über dich ſelbſt nicht zu hoch auſtrebend vermeſſeſt.
Gieb dem Vergnügen ihr Theil und der Luſt! Was den Sinnen gebühret,
Was der Vernunft, haushälteriſch ordn' es, und nütze das Leben,
Das hinfleucht, wie der Strom, und zurück, ungenoſſen, nicht kehret. —
Worte nur geben die Schulen, lebendiger lehret das Leben,
Sagt dir ein vielfach erfahrener Mann! Auf das Drängende merke!
„Feind der Gerechtigkeit nennet ihr mich, nur auf ſchlauen Betrug und
Ränke bedacht, — wie ihr mich verkennt! Im offenen Handeln,
Wo es raſchen Entſchluß und gemeinſam erſprießliche That gilt,
Andres Maß dann iſt noth, als oft in der Schule Paläſtra.
Netze zu knüpfen der Liſt, wo Netze der Liſt ſind vonnöthen. —
Gut! ich rühme der Kunſt mich, wie einer, und weiß zu umſtellen
Schlau mit dem Garne mein Wild: doch erheiſchet auch anderes anders,
Wo es Gerechtigkeit gilt und offenen Adel der Seele,
Keinem weich' ich an Adel ſodann und Gerechtigkeit!“ — Hört ihr
Und erkennt ihr den Fuchs? — So ſagte der Laërtiade *)

*) Ulyſſes.

Zum ſanfttadelnden Chor; ſo ſtrebt' er den wackern Gefährten,
Den mit ſich ſelber entzweyeten Sohn des Peliden zu fahen,
Daß er beginge die That, die als ſchändlich die beſſere Seele
Bald ihm verwarf, als er ſah die unſäglichen Leiden des Dulders.
Einmal Verrath! wo gemeinſamer Nutzen es will, und gerecht dann,
Sühnend den einzigen Fehl, durch das übrige Leben gehandelt!
Rief er ihm zu, „und dich preiſet die Welt mit den Fürſten Achaias.“
Dein iſt der Ruhm, wenn dann Ilion ſinkt, vom Verhängniß bezwungen.“
So ihm verwirrt' er das Herz und trübt' ihm die Klarheit des Buſens. —
Reiße dem Heuchler — Er ſpricht dir, der Eine, für Alle — die ſchöne
Larve nur ab! Wie? Tugend und wie? die Gerechtigkeit wähnt ihr
So zu lieben, wo Wahn euch nur äfft, abirrende Thoren!
Bleib' es als heilig Geſetz, was die ewige Tafeln verkünden,
Und das unſichtbare Göttergebild in die Seele geſchrieben! —
Was nicht als Erſtes euch hebt, nicht als Einziges füllet die Seele;
Was nach andern nur nothdürftig ihr ehret, aus Großmuth,
Oder zum Scheine nur lobt und ſträubend es dennoch geheim haßt,
Was ihr aus Nutzen nur hier und aus Furcht dort übet der Strafe,
Achtet ihr dies? — Ihr ſpottet fürwahr verachtend nur ſeiner,
Euch iſt die Tugend Geräth, für das Kleineſte, was euch das Höchſte,
Für verwerflichen Tand, für Gewinne der Ehr' und der Lüſte.
Wenn mit geringeren Waffen nun bald und mit ſchlechtern das ſchnöde
Ziel zu erobern ihr hofft, nicht ſchämt ihr euch dann, der geringern!
„Aber die Meinung iſt doch, und auch iſt die Sitte zu ehren,
Wenn des Löblichen glänzender Schein weit beſſer zum Ziel hilft?“
— Nun dann ringt ihr mit Schein um den Schein, entfremdet dem Weſen,
Garſtig von innen, was auch euch ſchmücke die gleiſſende Larve.
So belauſcht' ich einmal Geldlieb, den knickigen Nachbar.
Dieſer verwechſelte ſo die Bitten des Vater unſers.
„Vater unſer!“ begann er, das tägliche Brot das erhalte,
Und vermehre du mir! Dein iſt ja die Kraft und das Reich dein!
Auch die Sünden verzeihe mir, Herr! dann möge geheiligt
Immer dein Nahm' auch ſeyn und dein Will' im Himmel geſchehe
Und auf der Erden an mir, und gibſt du den irdiſchen Segen
Deinem Kind vollauf, wird auch ihm der himmliſche bleiben.“
So wie mein Nachbar der Filz, der Wucher auf Wucher zu häufen
Nimmer ſich ſcheut und zur Kirche gebückt mit jeglichem Sonntag
Schleicht und an jeglichem Feſt die Kommunion nicht verſäumet,
Ob ihn der Huſten auch plagt; wie dieſer die Religion übt,
Liebt und übt ihr gerad', ihr thörigen Heuchler, die Tugend.
Auf denn und ohne geheimes Geding mit dem Schlechten das Gute
Frey und ehrlich geliebt, und ſo wie geliebt, auch getrieben!
Beſſer als kritiſcher Imperatif und grübelnder Spitzſinn
Lehrt einfältiger Sinn und des Herzens feſte Geradheit,
Wenn ihr euch dieſe bewahrt, euch bewahren das ſelige Kleinod.

Conz.

Kinder des Augenblicks.

Von Meiſſer.

1.

Der Ehrgeiz des Dichters mag immer aller Schranken ſpotten. Streiten ſich ſechs Städte um den Vorzug, ihn geboren zu haben, er hat Recht, unzufrieden zu ſeyn: denn dem Homer widerfuhr dieſe Ehre von ſieben.

2.

Wenn der Meiſter das Werk lobt: ſo lobt ſelten das Werk den Meiſter.

3.

Stellt euch doch nicht ſo gar ungeberdig, ihr weltverbeſſernden Egoiſten, wenn nicht Alles, was ihr in euren Köpfen habt, in die unſrigen will!

4.

Die Aerzte ſind klüger, als manche Unterrichts-Künſtler. Ihnen iſt es gleichgültig, ob die Kinder ihr Wurmpulver mit Waſſer, oder mit Honig verſchlucken.

5.

Hätte ich über den Parnaß zu gebieten, ich würde auf dem Gipfel deſſelben, weil er mir nicht hoch genug wäre, noch einen eigenen Thron für den Dichter errichten, der uns kürzlich mit dem herrlichen Buche, Leben Fibels, des Verfaſſers der Bienrodiſchen Fibel, beſchenkt hat.

6.

Die Schuld der Natur hat das Eigene, daß es verboten iſt, ſie ungefordert zu bezahlen.

7.

Das Publikum iſt zuweilen gutmüthig genug, ſich von dieſem oder jenem der Poeſie befliſſenen Flachkopfe nicht

viel weniger als Meiſterſtücke zu verſprechen. Glaubt man etwa, weil ein ſolcher Tropf nicht mehr Verſtand hat, als eine Auſter, es müſſen deswegen auch Perlen in ihm wachſen?

8.

Ein mittelmäßiges, und ſogar ein ſchlechtes Werk kann wol zuweilen eine gute, nie aber ein gutes eine ſchlechte Aufnahme finden.

9.

Wenn nur in der gelehrten Welt die Leute ohne Kopf auch ohne Hände wären!

10.

Der Ehrgeitzige kann demüthig, der Stolze gefällig und umgänglich, und Einer wie der Andere kann im höchſten Grade liebenswürdig ſeyn. Nur der Eitle iſt immer ein aufgeblaſener unleidentlicher Narr, der ſich die ganze Welt zum Feinde macht.

11.

Guter Freund, ſey kein Schaf, ſonſt freſſen dich die Wölfe!

12.

Ich wünſche dir Glück, daß du einen ſo guten Herrn haſt, antwortete ein Spötter einem Manne, der die Sanftmuth ſeiner Frau rühmte.

13.

Neid und Kabale vermögen nichts gegen das wahre Verdienſt. Ein Talglicht kann man ausblaſen, aber keine Sonne.

14.

Wollten wir gewiſſen Moraliſten Gehör geben, die uns ewig nichts als Zufriedenheit mit unſerem Zuſtande predigen: ſo dürften wir am Ende weder eſſen, noch trinken. Denn warum nehmen wir Speiſe und Trank zu uns, als weil wir unzufrieden mit den Empfindungen ſind, die man Hunger und Durſt nennt?

15.

Eine Ewigkeit, die nicht länger dauerte, als die Ewigkeit gewiſſer Werke, wollte ich ſelbſt in der Hölle aushalten.

16.

Ich hoffe, die Natur wird endlich, blos um dem Unfug der Pädagogen Einhalt zu thun, noch dafür ſorgen, daß die Kinder wenigſtens bereits leſen, ſchreiben und rechnen können, wenn ſie auf die Welt kommen.

Beyträge zur Kenntniß der jetzt in Deutſchland vorhandenen Kunſtſammlungen und Künſtler.

7.

Berlin. Außer den königlichen Sammlungen hier und in Potsdam gibt es mehrere artige Privat-Sammlungen von Gemählden. Die zahlreichſte und wichtigſte befindet ſich im Gräflich-Döhnhoffiſchen Hauſe in der Wilhelms-Straße. Eine Marter-Scene, Skizze von Rubens, eine Heimſuchung Mariä, ausgeführtes Bild von demſelben Meiſter, klein und ſehr ſchön; Cimon, der von der Tochter geſäugt wird, und Tobias mit dem Engel, aus der Bologneſiſchen Schule; die Beſchneidung von Dietrich; ein ſkizzirter Kopf von Mengs; ein Schuhflicker von Oſtade, ſehr ſchön; ein Wouvermanns, der Alchymiſt von Teniers, ein Berghem, ein van der Goyen, ein Paar Griffiers, eine Dame bey ihrem Zeichenmeiſter, von Mieris; eine Caritá aus der Florentiniſchen, und eine andere aus der Venetianiſchen Schule; ein vortrefflicher Kopf von Rembrand, ein anderer von Ferdinand Boll, und ein dritter von Victor; zwey ſchöne Querfurths, der h. Petrus von Jordans, Hagar in der Wüſte, Abraham mit dem Engel, von Karl Maratti, ſind die Hauptſtücke, deren ich mich aus dieſer Sammlung erinnere. Außerdem findet man hier eine Menge Landſchaften von Hackert, von ſehr ungleichem Werthe, und einen Haſen von dieſem Meiſter. Zwey ſchöne antike Kinderköpfe, eine anſehnliche Sammlung von kleinen bronzenen Statuen, eine große Zahl Kupferſtiche u. ſ. w.

Der Baron Keith, Frau von Bredow, Hr. Stadt-Rath Friedländer, Madame Levi, geborne Itzig, Hr. Hofmahler Weitſch, der Hofmarſchall Graf Reuß, beſitzen artige Kabinetter. In der kleinen Sammlung des Letztern befindet ſich der ſchönſte Quintin Meßys, oder Schmidt von Antwerpen, der mir je vorgekommen iſt.

Hiſtorienmahler: Hr. Direktor Fritſch, Hr. Hofmahler Weitſch, Hr. Profeſſor Büri, Hr. Prof. Schumann, Hr. Profeſſor Kretſchmar. Alle dieſe Künſtler mahlen auch Bildniſſe. Ein junger Künſtler Hr. Wächter verſpricht viel.

Landſchaftsmahler: Hr. Profeſſor Lutkens, Hr. Profeſſor Genelli, Hr. Profeſſor Röſeler.

Blumenmahler: Hr. Völkers. Architekturmahler: Hr. Profeſſor Schinkel. Bildhauer: Hr. Profeſſor Schadow. Zeichner und Kupferſtecher: Hr. Dählein. Architekten: die HH. Profeſſoren Genelli und Langhans.

v. Ramdohr.

Thraſos Verwahrung.

„Große Männer ſterben bald.“
Thraſo hört's und ſpricht:
Tauſend Teufel! — Werd' ich alt,
Iſt's mein Fehler nicht.

Hg.

Gnome.

Tief, o Jüngling, Mann und Kind,
Neigt vor Greiſen euch!
Werden wollt ihr, was ſie ſind,
Alt und thatenreich.

Hg.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, 14. März.

Unſre Zeitungen hören noch immer nicht auf, mit Rettungs-Anſtalten zu prunken, obgleich jeder Leſer längſt fragt: Wer rettet uns von den Rettungs-Anſtalten? — Auch die Konzert-Wuth iſt noch immer dieſelbe und es ſcheint, als ob in dieſem Jahre ſich Jeder wollte hören laſſen, wenn er auch lange, und wahrſcheinlich aus guten Gründen, ſchwieg. Mit einem Konzerte ſind jezt die Unternehmer nicht mehr

zufrieden und ſo kommen ihnen einige Kunſtfreunde, die immer bereit ſind, noch um einen Genuß zu bitten, erwünſcht zu Hülfe; es wäre indeſſen dieſen Ungenannten zu gönnen, daß ſie oft dieſen Genuß allein hätten, und alſo die Künſtler in einem geſellſchaftlichen Vereine für ſich bäten, weil es dem Rufe der Virtuoſen inſofern ſchadet, als man wähnt: die Anzeigen kämen aus eigener Feder. Noch hat ein bedeutender Künſtler neuerdings die Art der Nichtsbedeutenden benuzt, ein erſtes Konzert theuer, ein zweites wohlfeil zu geben; er ſelbſt fühle gewiß, daß es weder zart noch ſchicklich iſt, die Kunſt durchaus nur als Erwerbs-Zweig hinzuſtellen. — Wir hatten ein Konzert als Gedächtnißfeyer für den verſtorbenen Muſiker, Hrn. W. Schneider, veranſtaltet von ſeinen Freunden, die ihn durchaus für ein wenig zu bedeutend nehmen. Es wurden mehrere Kompoſitionen des Verſtorbenen ausgeführt, aber nicht ſonderlich. — Hr. Konzertmeiſter Möſer gab ein zweites Konzert, welches dem erſten glich.

Auf der Bühne iſt die Oper von Sarti: Im Trüben iſt gut fiſchen, gegeben, nach einer neuen Bearbeitung des Textes von Hrn. Schink. Der Plan iſt ſo unbedeutend, daß es nicht begreiflich iſt, wie man ſich noch damit beſchäftigen kann; die Muſik hat manches Gute, es trat aber nicht vorzüglich hervor, weil die Beſezung ärgerlich war. Die Oper wurde kalt aufgenommen, mit einigem Recht. Mit wenigerm aber geſchah ein Gleiches dem Luſtſpiel des Freiherrn v. Steigentesch: Der Briefwechſel. Der Plan iſt allerdings weder neu noch ſehr interreſſant. Kurt, (Hr. Herdt) ein menſchenhaſſendes Weſen, hat ſich mit ſeiner Schweſter Sara (Mad. Sebaſtiani) und ſeiner Mündel Amalia (Demoiſ. H. Fleck) in einem unwegſamen Gebirge angeſiedelt, und will nun die Jungfrau für ſich gewinnen, weil ihm das Vermögen derſelben durch ökonomiſche Verſuche entkam. Die Liebe findet aber den Weg in die Einöde, Vernau (Hr. Maurer) hat das Mädchen geſehen und ſchleppt ſeinen phlegmatiſchen Onkel, (Hrn. Wurm) mit ſich, daß er bey dem Vormunde um einen Garten handle, den Kurt als Reſt ſeines Vermögens ausbot. Während dies geſchieht, beginnt der im Garten bleibende Vernau durch das Fenſter einen Briefwechſel, erhält auch Antwort von Sara, die den Phlegmatikus, den ſie möglichſt pflegt, für den Schreiber hält, bis ſich nach mancherley Mißverſtändniſſen die Sache erklärt, die jungen Leute ihres Herzens Wunſch erreichen, und auch Hr. Wolf ſich der lieben Sara bemächtigt. Der Dichter hat ſich die deutliche Bearbeitung des hübſchen Gedankens: wie jemand durch eigne Thorheiten menſchenfeindlich werden kann, entgehen laſſen, im Ganzen iſt ſie aber ſehr launig und die Verſammlung hat oft und viel gelacht, dennoch blieb ſie ſtarr wie Stein und gab kein Zeichen des Beyfalls, ja am Schluſſe ſogar einiges Mißfallen zu erkennen, troz dem, daß die Schauſpieler wirklich das Ihrige thaten. Es iſt betrübend, dieſe Kälte bemerken zu müſſen bei Stücken, welche in dieſer geiſtesarmen Zeit doch nicht zu den ſchlechtern gehören, es iſt kränkend für die Darſteller, ihre Anſtrengung nicht erkannt zu ſehen, und weder bey den Dichtern noch Schauſpielern iſt dieſe Unempfindlichkeit geeignet, größere Anſtrengung aufzubieten, um Bedeutenderes zu ſchaffen. Müſſen wir denn durchaus Poſſen und Uebertriebenheiten haben, um des Publikums Beyfall zu erringen? Es freut den Einſender, von Demoiſ. Fleck ſagen zu können, daß ſie heute von ihrer weinerlichen Manier abwich, und das unſchuldsvolle fröhliche Mädchen ſehr verdienſtlich hinſtellte bis auf die kleinſten Züge. Auch Hr. Wurm gab ſeine neue Auflage von Langſalm mit vieler Umſicht und ohne Uebertreibung ächtkomiſch. Es iſt für den Beurtheiler, der wahrhaft für die Kunſt fühlt, nichts angenehmer, als loben zu können! — Die HH. Herdt und Maurer füllten ihre Rollen nicht, der erſte debute zuviel, der andre ließ Mangel an Leichtigkeit ſpüren. — Julie und Romeo, nach Shakſpeare, überſezt von A. W. Schlegel, wird jezt einſtudirt.

Hr. Profeſſor Lütke hat das Denkmal für die verewigte Königinn im Garten zu Charlottenburg trefflich in Oel gemahlt.

Man ſagt: es würde hier in Kriminalfällen eine öffentliche Juſtiz eintreten, und Jeder zugegen ſeyn können bey den Debatten. Dieſe Einrichtung wäre wünſchenswerth, wenn man bedenkt, daß aus der gleichen in Frankreich und England die bedeutendſten Redner hervorgiengen. — Neuerdings iſt ein Kaufmann, der des muthwilligen und betrügeriſchen Banqueronts überwieſen wurde, zu mehrjähriger Feſtungs-Strafe verurtheilt worden.

Hr. Enslen hat durch mehrere mechaniſche Vorſtellungen, beſonders durch einen äußerſt künſtlichen Seiltänzer den Beyfall des Publikum mit Recht erworben. Er wird von hier eine weitere Reiſe beginnen, auf welcher ihm um ſo mehr Glück zu wünſchen iſt, weil er den größten Theil ſeines früher erworbenen und auf ein Gut bei Danzig verwendeten Vermögens durch den Kriegszuſtand verloren hat.

Aus Oeſterreich, 17. März.

Der Winter verläßt in dieſem Jahre ſehr ſpät unſere Fluren, alle höhern Gegenden ſind noch mit Schnee bedekt, nun kommen noch dichte ungeſunde Nebel hinzu, die uns nach dem verfloſſenen Mißjahre, und daraus entſtandener Theurung, allerhand Krankheiten herbeyführen. Mangel an Feuerung und friſcher geſunder Nahrung drückt den Menſchen, und eben ſo leidet das nährende und arbeitende Hausthier am Futter-Mangel.

Unſere öffentlichen Blätter ſind mit neuen Geiſtesprodukten mit nüzlichen Erfindungen angefüllt; unter den erſtern verdienen erwähnt zu werden: Eine glückliche Beſchreibung der Umgebungen von Gräz in Steyermark, nebſt einer kurzen Skizze von Gräz. Dieſe dritte Stadt der öſterreichiſchen Monarchie liegt wirklich in einem Kranze üppiger Fluren und Landhäuſer, deren Anblick Jedermann hinreißen muß. Keine Stadt von dieſer Größe hat ſo nahe, ſo ſchöne und ſchattenreiche Spaziergänge, denn ſie liegt ſo zu ſagen mitten im Parke von Steyermark.

Das Kunſt- und Induſtrie-Komtoir am hohen Markte zu Wien hat ſchon in dieſem Jahre eine ſchöne Karte des rheiniſchen Bundes nach der gegenwärtigen Eintheilung in zehn Blättern für 6 Fl. W. W. angekündigt, und Hr. Franz Theodor Schmidtmüller lieferte uns in 2 Bänden einen Erſaz für Fabris Handbuch der Geographie, das bereits troz der öftern Umarbeitungen zu altern beginnt. Sein Werk iſt nach Guthsmuths, Steins und eigenen neuen Anſichten ausgearbeitet; dieſe wird Jedermann einiger Aufmerkſamkeit würdig finden, der den Plan des Werkes flüchtig überblickt. Sein Werk beſchreibt nämlich den Lauf der Flüſſe; die Verkettungen der Gebirge; die Areal und Bevölkerungs-Größen der Länder; die Eintheilungen der Provinzen und Diſtrikte; den Zuſtand des Bodens; ſeine Kultur und Erzeugniſſe; die Zahl der Städte und ihrer Einwohner, ihren Handel und Reichthum; ferner die Regierungsverfaſſung; Meliorationen; Einkünfte; den Zuſtand der Land- und Seemacht, der Feſtungen und Häfen u. ſ. w., dem er noch eine kurze mathematiſche und phyſiſche Erd-Beſchreibung voranſchikte. Dieſes Werk wird Vielen als Hülfsmittel des Selbſtunterrichts und als Grundlage zum Vortrage für Lehrer dienen können.

Digitized by Google

Nro. 85.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 8. April, 1812.

Der Geiſt, durch Eintracht edler Künſte,
Ward nicht gelehrt nur, auch ergetzt.
Was edler ſchuf, nicht was Gewinnſte
Des Leibes brachte, ward geſchätzt.
Das waren Griechen!

Voß.

Das Leben zu Athen.

(Aus dem Ruſſiſchen des Hrn. Nikolaj Karamſin.) *)

O Griechen, Griechen! wer ſollte euch nicht lieben? Wer kann mit kaltem Herzen ſich das ſchöne Gemählde des alten Athens vorſtellen? Wer muß nicht manchmal mit herzlichem Seufzer ausrufen: warum bin ich nicht Platons Zeitgenoſſe?

Freylich hat unſer Zeitalter ſeine Vorzüge — ich weis es — ſeine großen Vorzüge. Allein — — ſoll ich euch ſagen, meine Freunde, was ich davon halte? — Wir ſind gelehrter als die Griechen; allein die Griechen waren vernünftiger als wir — wie jene Knaben, die auf Frühlings-Wieſen dem bunten Schmetterlinge nachrennen, vernünftiger ſind als jene Menſchen, die nach Amerika oder nach Indien um Gewürze ſegeln.

Dort, im Vaterlande des Sokrates, beſchäftigten ſich die Menſchen, mehr als ſonſt irgendwo, mit der wichtigen Kunſt zu leben. Genuß war das Ziel ihrer Philoſophie und Oekonomie, ihrer Volks-Verſammlungen und Nationalfeſte, ihrer Beluſtigungen und ihres ganzen Wirkens. Hier, wie überall, ſuchten ſie den Genuß; ſuchten ihn mit allem Feuer der Leidenſchaft, mit dem lebendigſten Gefühle des Bedürfniſſes — wie ein Liebhaber ſeine Geliebte; und ihr ganzes Leben war, ſo zu ſagen, nichts als blühende Poeſie.

Ihr lacht, meine Lieben! Aber ich möchte gern meinen koſtbarſten dunkeln Rock für einen griechiſchen Chiton hingeben. Oft geb' ich ihn auch, im Fluge meiner Gedanken, auf Augenblicke hin, hülle mich in einen Purpurmantel, bedecke mein Haupt mit einem bequemern hängenden Hute, und wandle in Alcibiades Schuhen, feſten Schrittes und mit philoſophiſcher Gravität — auf Athens Plätzen einher. Hier wallen die Haufen des Volks im bunten Gemiſche um mich herum; hier bilden Bekannte und Unbekannte eine fröhliche Familie; freundlich begrüßt und beluſtigt einer den andern; man erzählt ſich neue Begebenheiten der Welt und des Griechenlandes; man erzählt ſich bald rührende, bald unterhaltende Haus-Anekdoten; und im frohen Geſpräche ergetzt einer den andern mit feinem und angenehmem Witze, der lächerliche Menſchen durchzieht, ohne ſie zu kränken. — Hier deklamiren Rhetore und Dichter ihre Geiſteswerke, und ſammeln verdientes Lob von den Umſtehenden: denn jeder Bürger iſt im Stande, ein vernünftiges Urtheil darüber zu fällen. Dort ſtellt der Mahler ſeine Gemählde, und der Bildhauer ſeine Bildſäulen auf; beyde belauſchen das Urtheil der Zuſchauer, und beſſern darnach ihre Fehler. Hier ſtreiten Philoſophen und Sophiſten über abſtrakte Wahrheiten und über die wichtigſten Gegenſtände der Metaphy-

*) Intereſſante Nachrichten über dieſen Lieblingsſchriftſteller der ruſſiſchen Nation, der jetzt als Hofrath und Reichshiſtoriograph in Moskwa lebt, findet man in Johann Richters ruſſiſchen Miſcellen vom J. 1802. 1803. und ein Verzeichniß ſeiner Schriften in Heinrich Storchs ſyſtematiſcher Ueberſicht der ruſſiſchen Literatur, 1811. Th. I. S. 181 und 225 folgg.

ſik und Moral; und das Volk belohnt den mit Händeklatſchen, der die Gegner mit der Gewalt ſeiner Beredſamkeit und ſeiner Beweiſe beſiegt. Hier ſtellt Heraklitos Schüler die Natur als ein furchtbares Ungeheuer dar, als eine unbarmherzige Tyranninn, welche die vernünftigen Geſchöpfe nur darum erzeugt, damit ſie ſich quälen und zernichten. Mit lebendigen Farben ſchildert hingegen ein Freund des Weiſen von Abdera die Güte der Natur, und ſieht in ihr unendliches Leben und nie verſiegende Freuden. Ein Anderer vergleicht die entgegengeſetzten Syſteme, und findet in ihrem unüberſehbaren Gebiete Gutes und Böſes, Zerſtörung und neues Leben, und eine ſich entwickelnde Tragikomödie. Ein Dritter nennt das ganze Weltall mit allen ſeinen Weſen eine vergängliche Erſcheinung; alles Wiſſen ſey Ungewißheit, jede Wahrheit ſey Lüge, und der Menſch ein unglückliches Opfer ewiger Täuſchung. — Voll dieſer unerwarteter Gegenſtände, die meine Seele gleichſam beſtürmen, entferne ich mich in die angenehme Stille der Einſamkeit, und eine anmuthige Allee, die das Ufer des hellen Iliſſos beſchattet, lockt mich in ihre kühlen Schatten. Hier verſtummen meine Gefühle, gleich einem in der Ferne ſterbenden Nachhall, und ich verliere mich in ſüßer Vergeſſenheit.

Ariſtenes, ein edler Jüngling, nahet mir mit freundlichem Lächeln, nimmt mich bey der Hand, und wir kommen, nach dem Iliſſos wandelnd, auf weite Ebnen und geſegnete Felder, wo ſich die reifen Aehren, wie ein goldenes Meer, vor dem Winde wiegen. Hier bringt man der Göttinn Demeter dankbare Opfer dar; die ländlichen Altäre ſchmückt man mit Erſtlingen der geſegneten Ernte, und die Schnitter ſingen fröhliche Lieder.

Wie lieblich iſt es im Freyen!
Seyd fleißig, muntere Schnitter,
Und mähet die goldenen Aehren
Im Schwunge der blinkenden Senſe!

Habt Dank der Gnade Demeters,
Der guten Göttinn der Saaten!
Denn lieb iſt den Himmelsbewohnern
Die Stimme des dankbaren Herzens.

Bald wird uns winken der Abend,
Der Geber ſtiller Erholung:
D'rum fröhnet der Weile des Tages!
Seyd munter und fleißig, ihr Schnitter!

Wir miſchen uns unter die frohen Schaaren, und ſingen mitten unter ihnen. Da erblick' ich unter den Schnittern Archonten, Rathsmänner und Feldherrn: denn das Sammeln der Feldfrüchte, der unmittelbaren Gaben Demeters, iſt bey den Griechen etwas Geheiligtes, ein Theil ihres Gottesdienſtes. Dort, hinter dem Dickicht grünender Lauben lodern und flattern roſige Flammen; dort bereitet man das Mehl für die Schnitter. Hier ſchöpfen ländliche Schönen aus perlenden Quellen friſches Waſſer, ein Labſal der durſtenden Arbeitsleute. Greiſe ſitzen im Schatten der Bäume, betrachten die arbeitenden Jünglinge, und erinnern ſich mit Vergnügen ihrer Jugendjahre. —

In die Stadt zurückwandelnd, gelangen wir zum Tempel der Muſen. Dichtgewölbte Alleen umziehen dieſes Heiligthum, und Waſſerfälle rauſchen in das Liſpeln bejahrter Platanen. Hier unterredet ſich der weiſe Platon mit ſeinen Freunden und Schülern. Wir treten näher — tiefe Stille herrſcht in der Verſammlung, und Aller Augen ſtarren den Weiſen an. Sein Blick iſt zum Himmel gerichtet; tiefes Gefühl offenbart ſich in ſeinem Antlitz; Thränen, heilige Thränen glänzen in ſeinen Augen. Platon ſprach von ſeinem unvergeßlichen Lehrer: wie konnte er von ihm ſprechen ohne herzliche Rührung? — „Ja, meine Freunde, (fährt der gefühlvolle Philoſoph fort), Sokrates war der erſte unter den Sterblichen; war die Zierde des unwürdigen Athens, ja Zierde der ganzen Menſchheit; war das lebendige Bild der Unſterblichen. Glücklich, wer ihn kannte! glücklich, wer ihn liebte! glücklich, wer ihn jetzt beweinen kann! Dieſe Thränen ſollen zur ſüßeſten Nahrung meines Herzens werden.“ — Jetzt ſchildert Platon mit allem Glanze und Nachdrucke der Beredſamkeit das ganze Leben des großen Sokrates, dieſes nur der Weisheit und der Tugend geweihte Leben; ſchildert die Reinheit und Schönheit ſeiner Seele, und die Harmonie aller ihrer Neigungen und Triebe, ſeine großen Ideen von der Gottheit und der Natur, ſeine glühende Menſchenliebe, ſeinen Eifer für die Ausrottung aller Vorurtheile, welche die Würde des Menſchen erniedrigen, ſeine Herzhaftigkeit bey'm Ausbreiten der ſeligen Wahrheiten, die Einfluß auf das Schickſal der Menſchen haben; ſchildert ſeine beſtändige Thätigkeit, Standhaftigkeit, Unermüdlichkeit; ſeine ſtille Beſcheidenheit, die ſich in allen ſeinen Handlungen, Reden und Urtheilen offenbarte; ſeine Leidenſchaft für alles Schöne, welches er den Spiegel der innern Güte nannte; ſeine Zärtlichkeit gegen Freunde und Schüler, und gegen alle aufrichtige Verehrer der Weisheit.

„Und dieſer Mann — fährt Platon fort — hatte Feinde? Uebelwollende und unverſöhnliche Feinde? Ja, Feinde der Tugend waren auch ſeine Feinde! — Solch ein Mann ward aus der Gemeine der Bürger durch die Stimme der Gerechtigkeit ausgeſtoßen? Doch die Gerechtigkeit der Menſchen iſt nicht Gerechtigkeit des Himmels! — O Menſchheit, ich beweine deine Verblendung! o Menſchheit, ich beſeufze deine Verirrungen! Die Verblendung kann nicht ewig währen, der Irrthum ſchwindet vor dem Glanze der Wahrheit — allein dein Wohlthäter ruhet ſchon im Staube! Die Muſe der Geſchichte wird deine Schande auf unvergänglichem Marmor ſchildern; ſeinen Tod aber krönt hoher Ruhm und Triumph! Unſchuldigen Herzens ſtreckte er unerſchrocken ihm die Arme entgegen; unſchuldigen Herzens verſchmähte er den Schutz

Digitized by Google

der Beredſamkeit zur Rechtfertigung. Forſchet meinem Lebenswandel nach, ſprach der Weiſe, er ſoll mich rechtfertigen! — Mit welchem Kummer, mit welcher Herzensrührung hörten wir ihn in ſeinen letzten Stunden. Er ſprach vom Leben, von ſeinem Wohl und Wehe; ſprach wie ein Meerumſegler, der den ſichern Port erreichte, und nun ſeine Wandeeungen ſchildert. Er ſprach von der Unſterblichkeit — und ein Strahl der innern Freude, dem ſanften Schimmer Aurora's ähnlich, verklärte das Angeſicht des Weiſen; und das Vorgefühl der Ewigkeit, ſeinem Herzen entſtrömend, floß in unſere Herzen übee. Er ſprach von ſeinen Feinden — Nein! verzeih', unſterblichee Geiſt des unſterblichen Mannes! nein, du wollteſt ſie nicht einmal Feinde nennen. Du glaubteſt an die Vorſehung, erblickteſt in Allem ihr Walten, und vertrauteſt dich mit herzlichee Ruhe dem Beſchluſſe des Himmels. Meine Ankläger teiumphieen, ſagte der Weiſe; ſie wiſſen nicht, daß dee Tugendhafte ſtets den Sieg davon trägt. — Wir veegoſſen Thränen — ach! mehr unſers kläglichen Loſes, als ſeines Schickſals wegen. Er tröſtete uns, mit Worten, mit Blicken, mit Umarmungen. Schon war der todbeingende Kelch in ſeiner Rechten. Kriton, ſein theuerſtee Schüler, küßte erblaſſend die Hand des Lehrers. Der junge gefühlvolle Apollodoeos ſchluchzte unaufhörlich. Ach! wer wied unſee Schutzgeiſt bleiben? fragte Antiſthenes. Die Tugend, erwiederte unſee ehewüediger Freund mit Ruhe — und trank ihn aus, den Kelch des Todes. — Alle ſtarrten vor Entſetzen. — Sokrates blickte zum Letztenmale ſeine Freunde an — und Liebe ſtrahlte aus ſeinen Augen — — zum Letztenmale! Schon wüthete das Gift in ſeinem Innern, die Flamme des Lebens begann auszulöſchen — und erloſch! Die Welt ward beraubt ihrer Krone. Kriton drückte zu die Augen des Tugendhaften.“ — — **Platon** ſenkt hier das Haupt nieder — alle Zuhörer ſchluchzen. Wir entfernen uns ſtillen Trittes vom Tempel der Muſen, mit vollen beſchweeten Herzen.

Ariſtenes führt mich in's Theater — ein großes peächtiges Gebäude, dem der Himmel zur Decke dient. Von einer Seite erhebt ſich die Scene mit prachtvollen Verzierungen, von der andern ein geräumiges Amphi-Theater mit unzählbarn Stufen, wo Tauſende der Zuſchauer in tiefer Stille ſitzen. Man führt den **Oedipus** des **Sophokles** auf. Eben erſcheint der unglückliche Greis, ein Opfee des Mißgeſchicks, ein unſchuldigee Sünder, verbannt aus dem Vaterlande, beraubt des Lichts der Augen, verlaſſen von Menſchen und von Göttern. Iſmene und Antigone, ſeine Töchter und einzigen Freundinnen, theilen mit ihm die Laſt ſeines Elends. Das Orakel verkündete ihm ſein nahes Ende. Der Himmel hüllt ſich in ſchwarze Wetterwolken, und es wüthet ſchon das grauſe Ungewitter. Der Greis fühlt nun die kalte Hand des Todes und umaemt ſeine Lieben — —

Fürchteelich kracht der Donner, es lodert das Himmelsgewölbe — —
O Götter! nun nahet mein Verderben!
Oedipus muß ſcheiden von hinnen,
Ach! ſcheiden von den Herzensgeliebten!
O lebet wohl! — —

Chor:

Fürchterlich kracht der Donner — o Götter des Zorns und des Haders!
Erbarmt euch der Thränen und Gebete
In des Unheils ſchrecklicher Stunde!
Verſcheucht die ſchwarzen Wolken, und ſendet
Uns heitre zu! —
Keine Rettung vom Verderben,
Keine Hülf' im Todeskampf!
Weh', o wehe! wir verderben!
Unheilahnend pocht das Herz. —

Oedipus wied des Lebens beeaubt. Entſetzen und banges Vergnügen eegreift die Zuſchauee. — O Wunder dee Kunſt, wee erklärt deine Geheimniſſe? O Sophokles! — Die Tragödie erreicht ihr Ende. Ich erblicke noch auf dee Scene einen Altae und graue Greiſe, die dem Bakchos eine Libation darbringen. So heiligen die Griechen ihre Beluſtigungen, und erhöhen auch dadurch den Werth des Genuſſes.

(Die Fortſetzung folgt.)

Das Affengefecht.

Man hat behauptet, daß dee Menſch das einzige von allen Thieren ſey, welches ſein eigenes Geſchlecht betriege, und daß alle übrigen Thiergeſchlechter nutee ſich in völligem Frieden leben. Daß dieſe Behauptung nicht richtig ſey, wird folgende Thatſache beweiſen, die Hr. **Salvons** in ſeinen **Hindus** aufführt, und wovon ee ſelbſt Augenzeuge geweſen iſt.

In einem Walde neben einem indiſchen Doefe wohnten ſeit langer Zeit eine Menge Affen von derſelben Gattung, und vermuthlich von derſelben Familie. Die Hindus erwieſen dieſen Affen eine gewiße Achtung, und nahmen ſich wol in Acht, dieſelben zu ſtöhren. Die Affen ſind dieſem Volk überhaupt ehrwürdig; und man unterhält deren oft eine große Menge, und kocht ihnen ſogar Reis zu ihrer Nahrung. Eines Tages kam eine andre Geſellſchaft von Affen, und wollte das Gehölz in Beſitz nehmen. Als dies die Waldbewohner meekten, ſchickten ſie 8 bis 10 Affen gegen ihre Feinde ab. Nun kam es zu einem Gefechte. Von beyden Seiten wurden Steine und Erdſchollen geſchleudert; bald nahmen alle Affen Theil daean; nur die Weibchen liefen mit ihren Kleinen ängſtlich umher, ſprangen von Aſt zu Aſt, und wurden zuweilen ganz wüthend. Indeſſen fuhren die Parteyen fort, ſich unter fürchterlichen Kreiſchen zu beleieaen. Dies dauerte bis zum Abend. Der angreifende Theil mußte ſich endlich zurückziehen. Mehrere Verwundete und Todte lagen auf dem Schlachtfelde. Die erſtern wurden von den Hindus der benachbarten Gegend abgehovlt, und in die Dörfer gebracht, um ſie mitleidig zu pflegen. Am folgenden Tage kamen die Angreifer wieder: Das Treffen wurde erneuert, allein die Affen des Waldes behaupteten das Schlachtfeld eben ſo tapfer, als Tags zuvor. Eben ſo ging es den dritten und vierten Tag. Als dee angreifende Theil

endlich ſah, daß er nicht im Stande ſey, ſeine Gegner aus dem Walde zu vertreiben, zog er ſich zurück, und begab ſich anderswohin. Die Hindus nahmen an dieſem Gefechte ſehr vielen Antheil; allein ſie hatten es nie gewagt, ſich darein zu miſchen. Es freute ſie außerordentlich, daß ihre Nachbarn den Sieg davon getragen hatten, und ſie betrachteten dies als eine glückliche Vorbedeutung. Solche Gefechte, verſicherte Hr. Salvons, fallen ſehr häufig vor. Wenn eine Affengeſellſchaft in einem Walde keine hinlängliche Nahrung mehr findet, ſo ſucht ſie einen andern Aufenthalt, und muß ihn oft erkämpfen.

Depping.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 19. März.

Von dem genialiſchen Chateaubriand wird das Publikum bald das erſte dramatiſche Stück zu ſehen bekommen: es ſoll betitelt ſeyn: Moſes und Pharaon. — Die Klaſſe der franzöſiſchen Literatur vom kaiſerl. Inſtitute wird einen Preis ausſetzen für das beſte Gedicht über den Heldenmuth, den Goffin und ſein junger Sohn bey dem neulich vorgefallenen Unglück in den Lütticher Steinkohlengruben bewieſen haben. Auch wird eine vollſtändige Beſchreibung dieſer merkwürdigen Begebenheit erſcheinen. Die HH. Franconi werden nächſtens eine Benefizvorſtellung zum Beſten der Familien der verunglückten Arbeiter geben. Das Stück wird jenen tragiſchen Zufall zum Gegenſtande haben.

Als vorigen Montag das kaiſerl. Dekret über die Einrichtung der Nationalgarde im Moniteur erſchien, war die Neugierde des Publikums ſo groß, daß das Blatt des Moniteurs mit 6 bis 10 Franken bezahlt wurde, und manche Perſonen in den Kaffeehäuſern 3 Franken gaben, blos um es eine Viertelſtunde lang zu leſen.

Den 2. April wird das kaiſerl. Inſtitut den Preis ertheilen über das beſte Lob Montaigne's. Seit langer Zeit ſoll der Konkurs nicht ſo brillant geweſen ſeyn, als diesmal. Eilf Preisſchriften ſind eingekommen, und mehrere darunter haben die Aufmerkſamkeit des Inſtituts ſtark angezogen.

Man kündigt ein bald zu erſcheinendes Gedicht an über die Kunſt zu ſchweigen. Es iſt in 4 Geſänge getheilt: der erſte iſt an das weibliche Geſchlecht, der zweite an die Liebenden, der dritte an die Ehemänner und der vierte an die Zeitungsſchreiber gerichtet. Sollte dieſe Ankündigung nicht wol eine bloße Neckerei ſeyn?

In der Gazette de France ſteht heute ein ſehr ironiſcher Aufſaz über Goethes leztes Werk: aus meinem Leben. Sonderbar iſt es, daß derſelbe gerade von dem Ueberſetzer von Werthers Leiden und W. Meiſters Lehrjahre herrührt, nemlich von Hrn. Sevelinges. Zum Glücke kann eine ſolche Kritik dem großen Manne, auf den ſie zielt, an ſeinem begründeten Ruhme keinen Abbruch thun. Auch auf die drey Novellen von der Verfaſſerin von Lanes von Ettien ſteht eine derbe Kritik im Mercure de France. Der Rezenſent verſichert, es ſey ihm nicht möglich geweſen, mehr als die erſte Novelle zu leſen. Freilich nimmt ſich aber auch die Ueberſetzung im Franzöſiſchen ſehr ſonderbar aus.

Man giebt eine Sammlung von Kupferſtichen hier heraus, die alle diejenigen Mahler und Bildhauerſtücke enthält, welche um die Dezennalpreiſe konkurrirt haben.

Hr. Levesque, Profeſſor am Collége imperial und Verfaſſer einer Geſchichte von Rußland und andern hiſtoriſchen Schriften, iſt vor einigen Tagen geſtorben. In der darauf folgenden Sitzung des Inſtituts hat Hr. Lacretelle eine Rede auf ihn gehalten. — Dem berühmten Fourcroy iſt auf ſeinem Grabe ein marmornes Denkmal errichtet worden. — Man verſpricht uns für dieſen Sommer ein neues Schauſpiel, nemlich die aeroſtatiſchen Verſuche des Hrn. Degen aus Wien.

Würzburg.

Unſer Theater hat eine gänzliche Umwandlung erlitten. Durch mancherley Verhältniſſe, durch Mangel an Antheil und Unterſtützung und üble Oekonomie ſcheiterte die zeitherige Unternehmung. In den lezten Zeiten war Alles in der größten Zerrüttung und Unordnung. Eine Verwaltung folgte auf die andre, und keine machte die Sache beſſer. Theater und Publikum litten und ſchadeten ſich wechſelsweiſe; wenn dieſes das Theater wegen des ſchlechten Gangs der Sache nicht mehr beſuchen konnte, ſo konnte jenes wegen des immer geringern Beſuchs des Publikum nichts mehr leiſten. Endlich brach die Sache völlig, und wir haben nun bis zum Verkaufe des Theaters und einer neuen definitiven Einrichtung deſſelben eine Interims-Bühne, der der zeitherige Direktor des Bamberger Theaters, Franz von Holbein, vorſteht. Die bisher hier geweſenen Schauſpieler ſind meiſtens abgereiſt, und dagegen haben wir eine Menge neuer größtentheils von Bamberg erhalten. Wir beklagen unter den erlittenen Verluſten vorzüglich den des Schauſpielers Solbrig, der unſtreitig unter die Beſſern in Deutſchland gehört, und den wir im Fache der älteren Heldenrollen nicht erſezt erhalten werden, ferner den der braven Schauſpieler Lay und Neukäufler, der Schauſpielerinn Steinau und des Sängers Goltmick. Von den beſſern Gliedern unſrer vorigen Bühne ſind uns blos die Sängerinnen Müller und Dennerlein geblieben. Unſtreitig haben wir hingegen auch einiges ganz Vorzügliche mit dem neuen Theater erhalten. Madame Renner bedarf nur der Erwähnung, da ihr Ruf in Deutſchland als Eine der wenigen eigentlichen Künſtlerinnen und als unübertrefflich im Fache der naiven und intriguanten und in manchen Karrikatur-Rollen entſchieden iſt. Wir haben noch nichts der Art auf unſerer Bühne beſeſſen, und ihr Spiel ſticht oft nur allzu grell gegen ihre Umgebungen ab. Schade für ſie, daß ſie hier iſt, oder vielmehr für uns, daß wir nicht eine ihrer würdige Bühne beſitzen! — Nächſt Madame Renner verdienen noch der junge, recht wackere Schauſpieler Brandt, der Direkter von Holbein ſelbſt und der Tenoriſt Bader, der eine äuſſerſt ſeltne Bruſtſtimme beſizt, und, wenn er ſich noch mehr ausbildet Goltmick mehr als erſetzen wird, eine rühmliche Erwähnung, ſo wie auch nicht unbemerkt gelaſſen werden darf, daß ein ganz andrer Geiſt in der Leitung des Ganzen herrſcht, daß eine beſſere Auswahl der Stücke, mehr Aufmerkſamkeit, Studium und Fleiß und größere Ordnung und Präciſion ſtatt finden. Es wäre wirklich zu wünſchen, daß Franz v. Holbein auch nach der definitiven Entſcheidung über das Theater die Leitung deſſelben und unter beſſeren Verhältniſſen fortführen möchte. Nur hoffen wir, daß wir ſtatt der vielen übrigen, nicht genannten, Subjekte, die größtentheils ſehr mittelmäßig und zum Theil noch unter der Mittelmäßigkeit ſind, noch einige Beſſere, beſonders zur Beſetzung der bedeutenden Rollenfächer der ernſten und komiſchen Alten, der erſten Heldinnen und Liebhaberinnen, der Bouffons u. ſ. w. erhalten; insbeſondere hat das Publikum an den Schauſpielern Trautmann, Friedrich Müller, Hanſen, Ruppert, Graumann und an den Schauſpielerinnen Hanſen und Hennisch wenig Wohlgefallen gezeigt. Dagegen müſſen wir aber auch geſtehen, daß von Seite des Publikum ein größerer, lebhafterer Antheil, und mehr äſthetiſche Theilnahme und Würdigung des Theaters zu wünſchen und zu erwarten wäre, wodurch allein daſſelbe ſich erhalten und verbeſſern kann.

Nro. 86.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 9. April, 1812.

Auf Dornen eilt der Thor, auf Blumen geht der Weiſe.
Nie ſteht das raſche Leben ſtill.

v. Steigenteſch.

Sängers Loos.

Alle Sorgen entſchweben
Auf der duftenden Flur;
Froher fühlt ſich das Leben
In dem Schoos der Natur;
Fern vom Städte-Getümmel,
Und der Bühnen Phantom,
Lächelt blauer der Himmel,
Wallet klarer der Strom.

Lerchen ſingen in Lüften,
Nachtigallen im Hain,
Und auf blumigen Triften
Stimmen Herden mit ein.
Alles preiſet die Güte,
Die erſchafft und erhält,
An dem Baume die Blüte,
In dem Aether die Welt.

Und der fröhliche Sänger
Ruft von waldigen Höhn:
Weile, Leben, noch länger!
Welt, wie biſt du ſo ſchön!
Durch erquickende Lüfte
Jauchzt der Saiten Getön,
Und im Felſengeklüfte,
Wiederhallt es: ſo ſchön.

Von dem roſigen Strale
Goldner Frühe geweckt,
Lauſcht ſein Liebchen im Thale,
Hinter Büſchen verſteckt;
Und er ſiehet die Traute
Blickt zum Himmel- und ſpricht:
„Vater, laß mir die Laute!
Nimm das Mädchen mir nicht!“

Tauben girren und brüten,
Schwalben niſten am Dach,
Und die fallenden Blüten
Küßt der murmelnde Bach.
Liebchen kränzt mit Gekoſe
Froh dem Sänger das Haar,
Und er führet die Loſe
Schnell zu Hymens Altar.

Rauſchend fallen die Blätter,
Winzer bringen den Moſt,
Laden fröhlich die Götter
Zu der herrlichen Koſt;
Und man labet den Sänger
Mit dem herzigen Wein:
„Leben, weile noch länger!“
Stimmt man lallend mit ein.

Sturm umſäuſelt die Hütte — — —
Sängers Scheitel erbleicht:
„Nur noch wenige Schritte!“
Spricht er, „Morgen vielleicht!“ —
Und umſchlinget die Traute
Legt dann nieder den Stab;
Liebchen, Sänger und Laute
Deckt zuſammen ein Grab.

A. C. F. Lange.

Eine Denkwürdigkeit für Kritiker.

Als der berühmte Bayle ſich entſchloſſen hatte, ein kritiſches Journal herauszugeben, ſchrieb ihm le Moyne folgenden Brief, der ſich in einer Sammlung von Briefen befindet, welche ein gewiſſer du Puy im erſten Viertel des verfloſſenen Jahrhunderts bekannt machte.

Digitized by Google

Leiden den 30. März 1684. „Ich habe zwey Hefte vom Mercure Savant empfangen. Der Plan gefällt mir, aber die Ausführung taugt nichts. Ich wünſchte unter Anderm, daß man keine Verdammungsurtheile ausſpräche. Zwar würde ich auch wiederum die allzugroße Gleichgültigkeit vermeiden, die zum Exempel in dem Journal von Hallois ſich findet; ich würde mich allerdings bisweilen zu einer Partey ſchlagen, doch ſtets beſcheiden, vorſichtig, nie abſprechend; denn, ſich zum oberſten Richter aller Geiſteswerke aufwerfen, heißt einen furchtbarn Karakter behaupten, durch den man gewiß in Kurzem ſich eine Menge Feinde auf den Hals laden würde. Das heißt, mein Herr, um in einem ſolchen Vorhaben ſich des Gelingens zu erfreuen, muß man viel Geiſt, viel Verſtand, viel Geſchmeidigkeit, einen ſehr reinen Styl, und einen großen Umfang von Gelehrſamkeit beſitzen; mit Einem Worte, ungefähr alle die Talente, mit welchen Sie begabt ſind. Ich kenne folglich Niemand, der einem ſolchen Richter-Amte mehr gewachſen wäre als Sie — und doch, mein Herr, bin ich nicht der Meinung, daß Sie ſich damit befaſſen ſollten; ich wünſchte, daß Sie etwas Gründlicheres, etwas Ehrenvolleres unternähmen.

Zwar, in Frankreich und Italien kann ein Ehrenmann ſich ſchon damit abgeben, da trägt es bisweilen Abteyen und dergleichen ein, was Vortheile bringt, und auch einen gewiſſen Rang verleiht; aber hier bey uns iſt nichts zu hoffen. Man müßte vom Verkaufe der Flugblätter leben; man würde ſehr wenig Ehre dabey ernten, und die Gelegenheiten verlieren, wo die Pforten des wahren Ruhmes ſich öffnen. Ja, wenn dieſe Beſchäftigung nur ein ehrbarer Zeitvertreib für verlohrne Stunden wäre; wenn ſie nicht ihren Mann *ganz* forderte! Aber das Kritiſiren iſt eine Arbeit und eine große Arbeit! man muß alle Bücher leſen, über Alles ſprechen, und gut und richtig ſprechen; man muß alle Materien gründlich erforſchen, über Vieles urtheilen, was man vorher ſelbſt nicht kannte, und worüber zu entſcheiden bisweilen ſehr kitzlich iſt; mit Einem Worte: man muß ſich ſtellen, als ob man Alles wüßte, zu Allem fähig wäre, und geſchickt in allen Künſten und Wiſſenſchaften. Eine ſolche Vorſpiegelung iſt, nach meiner Meinung, ſchwerer als die Erlangung aller jener Kenntniſſe ſelbſt.

Daher iſt mein Rath: überlaſſen Sie ein ſolches Geſchäft Leuten, die nichts Beſſeres zu thun haben. Wenn man es obenhin betrachtet, ſo ſchmeichelt es freylich dem Ehrgeize, aber dieſe Täuſchung ſchwindet bey näherer Prüfung bald, und es findet ſich, daß man blos ſeine Zeit ſehr unnütz verloren hat."

Kotzebue.

Das Leben zu Athen.

(Fortſetzung.)

Schon vergolden die letzten Strahlen der Sonne den Tempel der Minerva. Wir wandeln auf der Straße des Hermes, und plötzlich erblicken wir ein großes Haus mit der Inſchrift: „*Hippias Wohnung*, ein Tempel der Freude und des Glückes, freyen Zutritts für weiſe Freunde des Genuſſes." — Laßt uns hineingehen, ſagt Ariſtenes: der junge *Hippias* bewirthet jetzt ſeine Freunde. Wir gehen hinein. Unter den Arkaden kommen uns reichbekleidete Sklaven entgegen, und führen uns in ſchöne Badezimmer, wo klares Quellenwaſſer in Baſſinen von weiſſem Marmor ſchimmert. Hier erfriſchen wir uns im kühlen Waſſer, ſalben uns mit aromatiſchen Oelen, ruhen auf babyloniſchen Seidenterpichen aus, und eilen dann zum liebenswürdigen Gaſtfreunde, der uns mit freundlichem Lächeln auf der prächtigen, mit Gold und Elfenbein verzierten, Gallerie empfängt. — Große Verſammlung von Freunden umringt den bewirthenden *Hippias*, eine Verſammlung von Philoſophen, Rednern, Dichtern, Künſtlern und luſtigen Brüdern. Hier beluſtigt *Diogenes* von Synope mit ſeinem Witze die Gäſte, und beſpöttelt den Platon und nennt ihn den Weiſen der ausgerupften Hähne. Bald behorcht er mit Ungedult den Redner *Anaximenes*, der eben ſeine Abhandlung gravitätiſch vorliest; ſpäht dem Schluſſe der Handſchrift nach, und ruft unverhofft aus: Land, Land, meine Freunde! und zwingt die Umſtehenden zum Gelächter. — Der ſanfte *Xanthos* ſchildert die Schönen Athens mit Feuer, vergleicht Lais mit Cythere, Doris mit Dione, Eucharis mit Here, und endigt mit dem Seufzer: Leukippe iſt doch die ſchönſte unter allen, die theuerſte vor allen! „Leukippe iſt ſeine Geliebte" flüſtern ſich die Jünglinge mit Lächeln zu, und wollen ihm nicht widerſprechen. — *Lykos*, der unlängſt aus Sparta zurückkehrte, erhebt die Lacedämonier zum Himmel, rühmt ihre Einfalt, Mäßigkeit, Tapferkeit und jede Tugend. Hierauf beweist *Theogenes*, daß man in Sparta das Leben verachten, in Athen aber benutzen lerne — und ein lautes Händeklatſchen beſtätigt mit Beyfall den Ausſpruch des Theogenes. — Der Dichter *Hipparchos* ſchildert uns mit mahlenden Zügen die mannigfaltigen Vorzüge der Tragiker Athens. Den Aeſchylos vergleicht er dem brauſenden Strome, der durch furchtbarwilde Felſen ſich herabſtürzt; den Sophokles der klaren Waſſerleitung, welche Gärten und Myrtenhaine befeuchtet; den Euripides dem reißenden Bache, der ſich um grünende Wieſen ſchlängelt. —

Das *Nachtmahl* iſt zubereitet — ein Mahl, als wenn es durch die Göttinn der Wolluſt zubereitet worden wäre. Der Anblick jeder Schüſſel läßt den ambroſiſchen Geſchmack des Mahls voranempfinden. Fiſche aus den

Digitized by Google

Seen Sikyons und Böotiens liegen auf ſilbernen Tellern, theils neben verſchiedenen Vögeln der Inſel Melos, theils neben lieblichen Früchten der Gärten und Wälder. In den Winkeln des Saales duften Weihrauch und wohlriechende Salben.

Gegen das Ende des Gaſtmahls wird ein goldener Pokal hergebracht, bekränzt mit Roſen und gefüllt mit ſchäumendem Weine aus Herakiea. Hippias gießt einige Tropfen dieſes koſtbaren, aromatiſchen Nektars auf den Altar der Diana; dann trinken alle Gäſte aus dem Pokale, zum Zeichen gemeinſchaftlicher aufrichtiger Freundſchaft. Schöne Knaben wie Eros bekränzen uns mit Blumen, und reichen Jedem einen mit Lorber durchflochtenen Myrtenzweig in die Rechte. Fröhlichkeit ſtrahlt vom Antlitz eines Jeden; Fröhlichkeit, die nicht das kleinſte Gewölk der Sorgen trübet. Weine aus Korkyra und Lesbos ſchäumen in Pokalen, die nun von Hand zur Hand wandeln. Schon fängt ſelbſt der Kyniker an zu lächeln, und, im Herzen und in den Wangen angenehme Wärme fühlend, vergißt er ſogar ſeines Faßes, und erweist mit ſiegender Beredſamkeit, daß auch der Weiſe die Fülle irdiſcher Wonne manchmal genießen dürfe. — Der erſte Pokal wird dem Vaterlande geweiht, und wir ſingen:

Heil dir, geliebtes Vaterland,
Du theures Kleinod deiner Söhne!
Dich ehren wir, und ſind bereit,
Uns ſelbſt zum Opfer dir zu weihen.
Was iſt der Tod, wenn Schmach und Feſſeln
Der Freyheit deiner Söhne drohen?

Dir weihte Kodrus ſeinen Tod,
Für dich — o ahmt es nach, Hellenen! —
Fiel Leonidas Heldenkraft,
Zum Muſter deiner treuen Söhne.
Traun! ſelbſt das Band des Bluts muß weichen
Dem Ruf der Vaterlandsliebe.

Der Vater läßt das theure Kind
Und Weib daheim, und greift zum Schwerte,
Von Eltern ſcheidet gern der Sohn,
Und eilt dem Vaterland zu Hülfe.
Er ſtirbt im Kampf: doch ſeinen Namen
Wird preiſend noch der Enkel ehren.

Menippos ergreift jetzt das Barbiton, ſtimmt es an und ſpielt; und Jeder von uns ſingt der Reihe nach ein frohes Liedchen. Wir preiſen den Bacchos, ſchildern ſeinen Zug nach Indien — jene glücklichen Siege, welche die Menſchheit keinen Tropfen Blut koſteten, und doch die Beſiegten mit neuen und wonnevollen Gaben der Natur überhäuften.

Plötzlich wird vor unſern Augen ein Vorhang aufgezogen, und wir erblicken auf der Scene die neun Muſen, die den Eros bey der Hand führen, und ihn an einen Myrtenbaum mit Blumen binden. Umſonſt fleht ſie der kleine Gott an; keine Vergebung! Er will weinen; aber ſein Auge vergießt keine Thränen — ſchalkhaftes Lächeln ſpielt um die Roſenlippen des reizenden Eros! In dieſem Augenblicke erſcheint Aphrodite, ſteigt vom goldenen Wagen herab, bittet die Muſen um Erbarmung und um Freylaſſung des göttlichen Kleinen. Jetzt lacht der liſtige Eros, ſchmeichelt den Göttinnen des Parnaſſos, und will nichts von Freyheit wiſſen. Er ſingt:

Ich bin gefangen,
Aber zufrieden
Selbſt in den Banden.
Lieblich ſind eure
Feſſeln, o Muſen!
Lieblich zu tragen.
Fort mit der Freyheit!
Auch in den Banden
Leb' ich zufrieden;
Froh und beſeligt —
Ach! im Entzücken,
Und im Genuſſe
Seliger Liebe!

Die Muſen umarmen und küſſen den theuren Gefangenen — und dichtes Gewölk verbirgt ſie vor unſern Augen.

(Der Beſchluß folgt.)

Lebens Regeln.

Sammle Stoffe! Es liegt des Brauchbaren und Anregenden noch ſo viel um dich her. Soll dieſes Alles unbenutzt und ungeprüft bleiben? Der angeregte Geiſt ergreift ſchneller und ſicherer das Nützliche, wenn es ihm vor die Augen geſtellt wird. Entzieht er ſich dieſen Anblick, ſo kommt das Gute in Vergeſſenheit und wird vom Alltäglichen verdrängt, was ſich bis zum Ekel wiederholt und den Schein des Unumgänglichen annimmt.

Achte mehr auf das Gelingende und Erfreuliche. Denke nicht bey dem, was du mit dir oder mit andern treibſt: das muß ſo ſeyn. Nein, gewiß, es könnte auch anders ſeyn, und würde dann oft beſſer ſeyn. Verſuche nur das Andere, und halte dich an das Belohnendſte.

Immer und überall ziehe das Selbſtgeſchaffene dem Nachgebildeten vor. Vergleiche es mit dem Nachgebildeten. Du wirſt finden, wie du von Grund aus Alles anders anlegſt und ausführſt. Was an den Kindern und Dichtern dir gefällt, das Originelle und Eigenthümliche, das gefalle dir an dir zuerſt.

Horſtig.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Kaſſel.

La servante maitresse, eine kleine gar niedliche Oper von Pergoleſe, oder eigentlich nur Intermezzo, denn es ſind nur zwei handelnde Perſonen darin, ward von Kindern vorgeſtellt. So wenig paſſlich der Vortrag der Muſik und mancher Bravour-Arien für ſchwache Kinderſtimmen war, ſo mußte man doch die Gewandtheit der Kleinen bewundern, da ſie

die Jahre, von denen ſie noch ſo weit entfernt waren, recht täuſchend darſtellten. So wußte der kleine Knabe den Greis in allen ſeinen Schwachheiten mit zitternden Knien nachzuahmen, obſchon er die Scene gar nie verläßt. Die kleine Zerbine war ſo gebieteriſch, wie ſie es in ſpätern Jahren nur jemals werden kann, und ihr Geſang richtig, aber natürlich nicht ſtark genug. Ueberall hätte man beſſer gethan, um dem Publikum einmal das Vergnügen einer mit kindlicher Anmuth geſpielten Miniatur-Komödie zu geben, eine ſanfteren Inhalts zu wählen, die mehr Talent als Kraft verlangte.

Denſelben Abend debütirte Madame Theodore, eine niedliche für die Oper ſehr taugliche Actrice, im Luſtſpiel, und da ſie nun einmal doch des Publikum Liebling iſt, ſo gelang ihre Verwegenheit, in einer großen Rolle im Luſtſpiele zuerſt aufzutreten; ſie ſpielte aber auch mit ſo viel Gewandheit, Anmuth und Leichtigkeit, daß nichts in ihrer neuen Laufbahn zu wünſchen blieb, als ihre gar zu ſchnelle, dem geübteſten Ohr oft undeutliche Sprache zu verbeſſern.

Den lezten Februar gaben die Kinder des Hrn. Potin, die hier auf den Geburtstag der Königin im Florianſchen Stück le bon menage und in der oben erwähnten servante maitresse gar hübſch geſpielt hatten, eine Vorſtellung zu ihrem Benefice: Les amours de Jaquinet, in dem ſie wieder den Beifall des zahlreich beſezten Theaters ernteten. Das älteſte dieſer talentvollen Kinder iſt zwölf Jahre alt; die Präciſion und Feſtigkeit ihres Spiels iſt bewundernswerth, und man wünſcht allgemein, ſie mehrere Male noch zu ſehen.

Nach beſchloſſenem Karneval wurden die Redouten durch die glänzendſten Konzerte erſezt, und es iſt ordentlich zur Mode geworden, jeden Sonntag um zwei Uhr bei künſtlicher Nacht in einem neuen vor dem holländiſchen Thore gelegenen Saale Konzerten beyzuwohnen, die abwechſelnd von den vielen geſchikten Künſtlern unſerer Reſidenz gegeben werden. Rükſichtlich der Wahl der Muſik und der Beſezung des Orcheſters war gewiß die Aufführung des Meſſias von Händel eins der intereſſanteſten; die königliche Kapelle unterſtüzte die Ausführung, die dadurch ſehr glänzend ward.

Den 1. März ſah man hier ein militäriſches Feſt, das noch die Folge des Brandes im Schloſſe war, der mehrere Regimenter um ihre Fahnen gebracht hatte, die durch neue erſezt wurden. Um 11 Uhr waren mehrere Regimenter vor der Orangerie in der Aue verſammelt. Ein mit Stufen verſehenes Zelt ſtand in der Mitte. Die Weihe durch den Biſchof vor dem Zelte, wo der König mit dem Hofe ſich befand, geſchah feierlichſt. Die Fahnen wurden unter Muſik und Freudengeſchrei dem Regiment überliefert. Der König muſterte zu Pferde unter klingender Muſik die Regimenter. Die Königinn ſah von einem grünen Jagdſchirm herab mit ihren Damen der Feierlichkeit zu; hernach frühſtückte der Hof im Orangerie-Tempel, und auch die Offiziere wurden im Schloße bewirthet. Der kommandirende General der badenſchen Truppen, Graf Hochberg, war mit ſeinem Generalſtabe gegenwärtig.

Zur Feier des Geburtstags der Königinn wurde neulich ein mit Geſängen untermiſchtes ſchönes Ballet gegeben, das viel verdienten Beifall erntete durch pracht- und geſchmakvolle Anordnung. Es war ein orientaliſches Feſt mit herrlichen Dekorationen verſehen. Schöne Fluren ſieht man durch ein Gitter an den Ufern des Ganges ſich ausbreiten. Bayaderen ſpielen mit Blumen. Vorn auf der Bühne ruht die Gemahlinn des Raya von Benaris, bei ihr ſteht ein Sänger mit der Guitarre und bemüht ſich, ſie zu vergnügen. Die Eiferſucht des Gatten bringt noch manche mahleriſche Scene herbei, die am Ende durch eine zauberiſche Beleuchtung zerſtreut wird. Auf dem Ganges ſchwimmen Nachen, die mit verſchiedenen Völkerſchaften beſezt ſind. Sie vertheilen ſich in Quadrillen und führen die ſchönſten Tänze auf. Unter den Geſängen fanden folgende Strophen, die eine ſo ſchöne Anwendung hatten, den meiſten Beifall:

Du Raya telle est la jouissance,
Il fait de ses bontés un généreux secret,
Il ne veut point que la reconnoissance
Jamais précede le bienfait.

Da das ſchöne Beſtreben des Königs, durch Wohlthaten auf vielfache Art ſeine Unterthanen zu beglücken, durch die vielen Ausſtattungen junger Brautpaare aller Stände ſich täglich noch darthut, ſo blieben dieſe Zeilen von allen dankbarn Herzen nicht unerkannt, ſelbſt bei denen, die nur als Zeugen das Glück der durch ſeine Unterſtüzung Erhobenen theilten.

Das Publikum, beſonders der franzöſiſche Theil deſſelben, hört nicht auf ſich an den Darſtellungen der durchreiſenden Kinderſchauſpieler zu ergezen. Die Feſtigkeit und der Anſtand des Haupthelden iſt auch in der That merkwürdig für ſeine kleine Figur. Durch den weiten Umkreis einer jeden, auch ſelbſt nur gewöhnlichen, Bühne, den das Organ einer ſo engen Bruſt unmöglich ausfüllen kann, iſt das ſeine aber nun völlig erſchöpft und ganz tonlos geworden, ſo daß ſolcher Geſang, der zwar feſt und rein iſt, doch nur von Nachſichtigen beklatſcht werden kann. Dagegen die kleine 7jährige Heldinn durch klare reine Töne entſchädigt, und durch Ausdruck und Reinheit überraſcht.

Empörend iſt die Nachricht, daß die armen Kinder auf neun Jahre durch ihre Eltern an ihren jezigen Führer vermiethet ſind, der den Ertrag ihrer zu früh ihnen abgezwungenen Fähigkeiten zu ſeinem Vortheile benuzt. Den erſten Tag der Meſſe gaben die kleine Geſchöpfchen wieder eine Vorſtellung, die ſie mit ihren ſchwachen aber ſehr gewandten Kräften ganz ausfüllten. Ein chineſiſches Ballet, das ſie allerliebſt mit Grazie tanzten, und in dem künſtliche Pas mit drolligen Figuren vermiſcht waren, beſchloß den Abend.

Erfelden.

(Auszug aus den Briefen eines Reiſenden.) Von Oppenheim aus ließ ich mich über den Rhein fahren und landete an dem ſogenannten Hahnen-Sande, unweit Erfelden, einem zum großherzoglich heſſiſchen Amte Dornberg gehörigen kleinen Dorfe. Der Hahnen-Sand iſt ein beträchtlicher mit Wieſenſtücken untermiſchter Wald, der dadurch ewig merkwürdig bleibt, daß Guſtav Adolph, König von Schweden, den 6. Dec. 1611 mit einem kleinen Kahne, und den folgenden Tag mit einem Korps ſeiner Armee, den Rhein paſſirte, und die jenſeits poſtirten Spanier ſchlug. Zum Andenken dieſer großen Begebenheit errichtete man an der Stelle des Uebergangs ein Siegesdenkmal, eine Pyramide von Sandſtein, auf deren Gipfel ein Löwe nach der Stelle hinweiſt, wo unter Guſtav Adolph die Spanier fielen, und die noch jezo der Spanier Kirchhof heißt. Sie ruht auf einem Piedeſtal ohne Inſchrift; das Ganze iſt edel und einfach, hat eine Höhe von 55 Fuß, und in dem friſchen grünen Walde, am Ufer des Rheins, ein ehrwürdiges romantiſches Anſehen. In Erfelden zeigt man noch das Haus, in welchem Guſtav Adolph vor ſeinem Rhein-Uebergang und ſeinem Siege über die Spanier einkehrte. Die Gegend umher iſt äußerſt fruchtbar, man baut alle Arten von Getreide, die Kultur ſteht auf einer ſehr hohen Stufe, und ſteigt durch die raſtloſe Bemühungen des Regierungsraths und Amtmanns Elwert, der die glüklichſten Verſuche in der Verbeſſerung der Landwirthſchaft angeſtellt hat, ſeine Güter nach der Fellenbergiſchen Methode behandeln läßt, und ſeinen Amtsunterthanen mit eigenem Beiſpiele vorgeht, täglich mehr.

Digitized by Google

Nro. 87.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Freitag, 10. April, 1812.

— Ohne Herz iſt unſre ſchöne Welt
Des Todes Bild, und aller Freuden leer.

Seume.

Bruchſtücke aus der Schreibtafel eines Reiſenden, auf ſeiner Reiſe nach und in der Schweiz, 1811.

(Fortſetzung.)

Die felſigen, von ſchroffen oder waldbekränzten, himmelragenden Bergzacken ſtarrenden Ufer des altſavoyiſchen Geſtades des Genfer-Sees können in keinem grellern Kontraſte mit dem üppigen, lachenden, geſegneten Amphitheater der Waadt ſtehen, als das ärmliche, kümmerliche Aeußerliche der Einwohner, und das Elende und Dürftige ihrer Hütten von jeher, und ſchon zu Spaziers Zeiten, mit den niedlichen, prunkenden Wohnhäuſern und dem Wohlſtande des Pays de Vaud ſtand. Vor Eröffnung der Simplon-Straße vermochte kein Rad weiter als bis la Tour ronde, diſſeits von Meillerie, zu dringen; jetzt durchfliegt man mit Poſt, welche zwar die ſchnelle Förderung des franzöſiſchen Poſtweſens hat, wo aber die Poſtillone durch ihre Habſucht und Ungenügſamkeit ganz das Gegentheil der National-Franzöſiſchen ſind, und an ihren ſavoyiſchen Urſprung erinnern, den ganzen Strich. Jean Jacques würde vergebens bey Meillerie den Platz aufſuchen, den Madame Brun als ein neues Leucade in ihren Epiſoden, ſchildert. Die Bäume und die Felſen, denen er Juliens Namen eingrub, ſind unter der Axt und dem Meiſel verſchwunden; ein breiter Fahrweg führt am Fuße der weit zurückgewichenen Felſenwände hin, an welchen noch Arbeiter auf ihren Sitzbretern ſchwebten, und ungeheure Maſſen losbrachen; das Klicklack der Poſtpeitſchen würde ihn jetzt in ſeinen Träumereyen ſtören, und er würde ein Geſtade fliehen, deſſen düſtere wilde Schönheiten der Stimmung ſeiner Seele nicht mehr entſprächen.

*

Thonon und Evian — jenes einſt die Hauptſtadt des Chablais, jetzt der Sitz eines Unter-Präfekten — ſind die beyden einzigen Städte an dieſem Ufer, aber keine von ihnen hat ſo reinliche Straßen, oder ſo wohlgebaute Häuſer, wie Morges, Nyon, Meudon ꝛc., oder eine andre Schweizer-Stadt am gegenſeitigen, aufzuweiſen. Bey Thonon iſt eine Terraſſe mit Bäumen und einer herrlichen Ausſicht auf den See, und das Pays de Vaud; man ſchätzt die Breite des Sees, welche hier die größte iſt, auf $3\frac{1}{2}$ deutſche Stunden bis Rolle. Der Geſundbrunnen von Amphion, ein eiſenhaltiges Waſſer, war mir, wie das Ex-Kloſter Ripaille, aus der frühern Ueberſetzung einer franzöſiſchen Reiſe merkwürdig. In Gedanken luſtwandelte ich damals mit meinem Autor durch die Alleen und prächtigen Baum-Gewölbe des ſchönen und berühmten Parks von Ripaille. Von dem allen hat die Revolution Spur und Schönheit weggetilgt; es iſt jetzt ein Fabrik-Stapel, und Niemand kann einfallen à y faire ripaille! Wie mag Amadäus Geiſt über ſeines Lieblings Metamorphoſe ſich wundern, wenn das Fatum jener Welt ihm erlaubt, aus ſeiner Gruft im Dom zu Lauſanne herüberzublicken! Das Lokale von Amphion, die Brunnen-Faſſung, der Tanz-Salon, ſind noch vieler Verbeſſerungen fähig. Man muß übrigens Amphion nicht mit

Digitized by Google

einem andern Geſundbrunnen zu Evian ſelbſt verwechſeln, der alkaliniſche Beſtandtheile hat, und Eau Cachat heißt.

Hinter Evian hebt die neue Simplon-Straße an; ich werde mich über dies Unternehmen im Alt-Römer-Geiſte an einem andern Orte weitläuftiger herauslaſſen; ihre kühnſten Structuren und ihre größten, überwundenen Schwierigkeiten ſind eigentlich am Berge ſelbſt zwiſchen Gliß und Domo d'Oſſola, anzutreffen; allein auch ſchon hier, bey ihrem Anfange, erfüllt ſie mit Bewunderung. Sie iſt durchgängig 24 Fuß breit; an einigen Stellen ſind vom Spiegel des Sees herauf Terraſſen von 40 — 50 Fuß Höhe aufgemauert, auf welchen die Straße hinläuft; an andern Stellen, wie bey Meillerie, wo die mit Stechpalmen und Fichten bewachſenen Felſenriſſe ſich dicht ans Ufer drängten, ſind dieſe durchbrochen, und die Berge bis zu 100 und mehr Fuß hoch durchſchnitten; an dieſen geöffneten Bergwänden bilden die zu Tage liegenden Schichten, nach ihren mannigfachen Richtungen und Farben, eine Art von muſiviſchem Getäfel, welches die Flechten, die Mooſe und Erdbeer-Sträucher bald mit einem grünen Gewande überdeckt haben werden. Die Gießbäche ſind in gemauerten Abflüſſen aufgefangen, und herrliche Brücken bringen über die wilden Gewäſſer. In einer kleinen Entfernung von St. Gingrulph hat man, nach dem See zu, einen Felſen gleichſam zur Erinnerung ſtehen laſſen, welche Hinderniſſe hier die Natur der Ausführung der Straße entgegenſetzte. Einen ganz eigenen, auffallenden Blick gewähren die langen, ſchnurgeraden Reihen von 4 bis 5 Fuß hohen umgeſtürzten Kegeln, aus Granit gehauen, welche nach den Abgründen und Tiefen hin, in kleinen Entfernungen von einander, ein Geländer bilden, durch deſſen Intervallen vielleicht Fußgänger, wenn ſie ſich zu halten vergäßen, aber nicht Fuhrwerke oder Pferde hinabſtürzen können. Die vormalige Republik Wallis hat den Theil der Straße, deſſen Erhaltung und Ausbauung ihr oblag, allerdings unverzeihlich vernachläßigt. Man muß auf ihrem Gebiete durch mehrere wilde Waſſer-Betten fahren, welche bey der jetzigen Dürre freylich ganz waſſerleer waren, die aber, ſonderlich das einige 1000 Schritte breite Bette hinter St. Maurice, bey den angelaufenen Fluthen des Torrent, ſchlechterdings ohne Lebensgefahr nicht zu paſſiren ſind; das beweiſen die herbeygeflutheten Steinklumpen und Bergtrümmer, und die weit fortgeführten und entwurzelten Baumſtämme, welche dieſe ganze rieſige Strecke reichlich bedeckten, und wovon ein einziger hinreichend geweſen wäre, einen Wagen zu zertrümmern.

(Die Fortſ. folgt.)

Das Leben zu Athen.

(Beſchluß.)

Bald erblicken wir die zweyte Erſcheinung. Von Weitem glänzen und rauſchen Meereswogen, und über ihnen ragt ein wilder Felſen. Mit gelöstem Haare und enthülltem Buſen nahet flammenden Blickes und leiſen Trittes ein blaſſes Weib dem Felſen, und trägt eine Leyer mit goldenen Saiten. Alles ſchweigt und horcht; da ſpielt und ſingt die bleiche Schöne:

Grauſamer Gott! o warum ſo gemartert
Meinen glühenden Buſen? warum mußten
Phaons Reize grauſamer noch des Mädchens
Sinne zerſtören?

Blick' ich ihn an, den wilden, ſchönen Jüngling,
Da umnachtet ein Dunkel meine Augen —
Ach! ich zittre ſchaudernd im Liebestaumel,
Sterbe verſchmachtend.

Alles iſt widrig, alles leer und öde,
Wenn ich Phaon vermiſſe: unheilahnend
Irr' ich dann in ſchaurigen Wäldern — irre
Seufzend und klagend.

Aber der Wilde achtet nicht der Armen,
Unerträglich iſt ihm der Anblick Sappho's!
Ach! der Wilde flieht die betrübte Sappho,
Haßet ihr Leben!

Schreckliche Liebe! — Doch wozu das Seufzen,
Das Verſchmachten? — Ich eil', ich eile muthig,
Meine Weh'n in Leukas gethürmte Wogen
Froh zu begraben!

Leben und Liebe ſoll in dieſen Wogen
Schaumbeſpülter Umbrandung feiernd enden!
In des Hades ſeligem Reiche fließt der
Strom des Vergeſſens.

Lethe's Getränk wird dort die Gluth des Buſens
Und des Herzens Entzündung lieblich kühlen;
Lethe wird die Ruhe dir wiedergeben,
Hoffende Sappho!

Grauſamer Phaon! dort vergeß' ich deiner,
Wie am Morgen des Traums vergißt der Träumer. —
O der Wonne! — — dort liebt mein Herz dich nimmer,
Grauſamer Phaon!

Sie eilt auf den furchtbaren Felſen, und ſtürzt ſich hinab in die Brandung des Meeres. Der Chor ſingt ſanftklagend:

Sie iſt dahin! dahin! — Die Wogen
Verſchlangen Sappho's Lebenskraft!
Die Leyer jagt des Meeres Toben,
Den Saitenzug belebt kein Geiſt. —
Nicht des Laſters, ach! der Liebe
Schweres Opfer ſank ſie hin!
Selbſt die Gabe ſüßer Stimme
Schirmte ſie vor Unheil nicht. —

Ein leichtes Wölkchen der Melancholie beſchattet die Gäſte. Unberührt ſtehen die roſenbekränzten Pokale vor uns; ringsum herrſcht tiefes Schweigen. Endlich unterbricht es der ſanfte Philokles. „Was iſt das Leben? (ſpricht er mit ſtillem Seufzer,) eine Grille des Schat-

tens, wie Pindar ſagt; ein dunkler trauriger Traum, der, in das Reich der Nichtigkeit ſchwindend bittere Thränen zurückläßt im Auge des Träumers.“ —

„Nein! laßt uns das Leben fühlen, doch laßt uns auch dankbar ſeyn!“ erwiederte der weiſe Ariſtos. „Das Leben iſt ein Geſchenk der gütigen und liebenden Götter. Zwar ſind ihm auch Leiden beygeſellt; doch auch die Leiden haben ihren Troſt. Dieſer Troſt, ein ſanftes Licht der Seele, iſt dem Herzen theuer. Nicht immer ſtrahlt der Sonnenlenker Phöbos am Himmel; doch auch das ſtille Nachtlicht hat ſeine Anmuth. — Auch Leiden ſind zugeſellt unſerm Leben; allein die Leiden ſind es eben, die das Herz zum würdigen Genuße des Lebens vorbereiten. Traurig iſt zwar der Anblick der Natur, wenn Donner krachen und Regengüſſe rauſchen; aber dieſer düſtere Anblick iſt es, der die fruchtbringenden Samen im Schooße der Erde belebt. Das Gewitter verſchwindet, und freudiger blühen die Violen und Lilien auf Attika's grünen Fluren. — Oft erliſcht in der Seele des Sterblichen der Strahl der Freude, und ſchaurige Nacht umdüſtert ſie mit Nebel. Da verzagt der Schwache und ſeufzet. Tröſte dich, o Dulder! Wende deinen Blick zum gewölbten Himmel: dort dämmert ſchon ein junger Tag, dort wird bald ein neuer Strahl ſchimmern. — Ja, Freunde! laßt uns das Leben fühlen, aber laßt uns auch dankbar ſeyn! Die allmächtigen Götter goßen viel Freude in den Kelch unſers Lebens. Wer kann ohne ſüßes Gefühl das Heiligthum des Palmenhaines betreten — um ſich dort, unter den liſpelnden Blättern der Palmen vor der Sonnenhitze verborgen, und auf weichem Graſe gelagert, der Gegenwart des liebenswürdigen Agathon oder der holden Lydia und ihres traulichen Geſprächs zu freuen? Wenn zur Zeit der Dämmerung die Nachtigall ihr Lied auf Rosmarinen-Zweigen anſtimmt, wenn die unſichtbaren Nymphen durch die Fluren wandeln, und mit ſanfter Hand die Schönheiten des Graſes und der Blumen, die durch die Hitze des Tages dahinwelkten, erneuern; wenn beym lieblichen Wehen des Zephyrs die Natur ihre ganze Liebe aufthut, und uns zum herrlichen Genuße gleichſam auffordert — wie kann da der Menſch das Schickſal noch anklagen? — O Philokles! ich verſtehe den ſtillen Seufzer deines Herzens. Kriton! ich bemerke die Düſterkeit deines Blickes. Menander! mir entging nicht die ſchimmernde Thräne deines Auges. Ihr empfindet die Leiden des Lebens. Philokles, du biſt deines Agathons beraubt worden, des trefflichen, unvergeßlichen. Kriton, du haſt deine Lydia verloren, die ſchöne, gefühlvolle. Eure Thränen bethauen die Cypreſſen und die Grabmähler der Geliebten; ſelbſt die Thränen dienen zur Lindrung eurer Leiden. Menander, du liebteſt; doch die Grauſame verſchmähte deine Liebe. Faſſe Muth, Jüngling! Zeit und Weisheit werden dir Ruhe ſchaffen, und Freundſchaft wird deine Bruſt erwärmen: getroſt kannſt du noch das Leben benützen und ſeine Freuden ſegnen.“ —

„Freunde und Mitbürger! ſpricht nun Hippias zu den Gäſten — fröhlich haben wir wol zugebracht dieſen Abend, wir waren glücklich. Möge auch der Abend unſers Lebens ſo freudig ſeyn — mit ruhigem Lächeln will ich dann Maja's Sohne die Hand reichen, und mich in Elyſiums ſelige Felder begleiten laſſen.“ — Ein elektriſches Feuer der Liebe ergießt ſich in unſre Herzen. Wir ſchwören alle zu leben und zu ſterben als Freunde der Götter und der Menſchen.

Jetzt eilen zu uns Chöre von jungen Schönen. Einige blaſen Flöten; andre, in Terpſichore's Künſten unterrichtet, reizen unſre Augen mit anmuthigen Geberden, und locken uns zum gemeinſchaftlichen Tanze. Die ſtille Fröhlichkeit weicht nun der rauſchenden. Die Nymphen bringen das Geblüte der Männer in Wallung durch ſchmachtende Blicke und ſchalkhafte Schmeicheleyen. — O des Wunders! ich ſehe den rauhen Diogenes, wie er ſich mit der muthwilligen Daphne dreht, ſehe den ernſten Lykos, den Verehrer der ſtrengen lykurgiſchen Geſetze, vor den Füßen der lachenden Theane. — Doch darf ich enthüllen die eleuſiſchen Geheimniſſe? Der mürriſche Harpokrates legt auf meinen Mund den Finger — und die dunkle Nacht umhüllt uns mit ihrem Schleyer.

An Paulinen.

Du ſchlummerteſt in kühler Myrtenlaube;
Verführeriſcher Augenblick!
Zwey Küſſe raubt' ich. Welch ein Glück! —
Doch zürne nicht ob meinem Raube,
Ich ließ mein Herz dafür zurück. Hg.

Wunſch.

O mich dürſtet nur bey Dir,
Aber nicht wie Zecher.
Zauberinn! Sey Hebe mir,
Und dein Mund der Becher! Hg.

Goffin, ſein Sohn und Andere in den Lütticher Steinkohlengruben. *)

Als die Unglücklichen von der Oberwelt ganz abgeſchnitten waren, erhob ſich der Kinder lautes Weinen. Sie drangen in Goffin. „Lieber Meiſter! Wo können wir hinaus? Ach, Gott! Sollen wir denn ſo jung ſterben“ Goffin befahl ihnen Stillſchweigen, und ermuthigte ſie mit der tröſtlichen Zuſicherung, daß ſie Alle gerettet würden.

Nach langer mühſeliger Arbeit wähnten die Stärkſten in den Tagſchacht von Mamonſter durchgeſtochen zu haben; aber man denke ſich die Verzweiflung, als die Oeffnung in den längſtverlaſſenen Tagſchacht von Martin Wery gieng und mit fürchterlichem Geräuſch' entzündbare Luft (Crouin) herausfuhr, die Allen tödtlich geweſen wäre, wenn nicht Goffin augenblicks die Höhlung verſtopft hätte. Dennoch wollten Einige fortar-

*) Was ſchon aus deutſchen Zeitungen bekannt iſt, wiederholen wir nicht.

beiten. Goſſin widerſezte ſich, und ſagte: Wenn alle Hoffnung ſchwindet, dann führ' ich euch wieder an dieſe Stelle, und es iſt bald gethan!"

Ihre Verzweiflung ſchien auf das Höchſte geſtiegen. Alle ſchrien zuſammen, ihr Tod ſey unvermeidlich, und ſtießen Wehklagen aus. Die Kinder baten um den Seegen ihrer Väter, die Uebrigen knieend um Goſſins Seegen. Die Männer drückten ihr Leid aus über das traurige Loos ihrer Frauen, Kinder, Aeltern. Alle ſeufzten, verzweifelten, fragten: „Was ſoll mit uns werden?"

Goſſin, der ihnen unabläßig Muth einſprach, verkündet, auf der fünften Stufe ſey noch Hülfe, und will ſie hinführen. Keiner hebt ſich, keiner antwortet. Sie jammern laut, und ſcheinen neue Anſtrengung verweigern zu wollen. „Wohl!" rief nun Goſſin; „wenn Ihr mir Gehorſam verſagt, ſo laſſt uns ſterben!" Er ſchließt ſeinen Sohn in ſeine Arme, ſeine treuſten Freunde umlagern ihn. „Sie wollten den Kindern ihrer Leichname darthun, daß ſie bis zum lezten Hauch ihrem Vorſteher Anhänglichkeit bewieſen hätten." Sie umarmen ſich, ſie beten zum Allmächtigen.

Plözlich — o Wunder von Muth! rafft ein ſchwaches Weſen, ein Kind, Goſſins zwölfjähriger Sohn, wie von göttlicher Eingebung begeiſtert, ſich empor, und ſpricht mit lauter zuverſichtvoller Stimme: Ihr handelt, wie Kinder! Folgt den Anordnungen meines Vaters! Wir müſſen arbeiten, und denen, die uns überleben, beweiſen, daß wir muthig blieben bis zum Tode. Hat euch mein Vater nicht geſagt, Lambert Colſon wolle euch nicht verlaſſen?" Er ſchreitet vorwärts, und Alle, wie von ſchleuniger Inſpiration ergriffen, heben ſich, folgen dem Vater Goſſin, und ſuchen auf der fünften Stufe durchzubrechen. Hier, kaum angelangt — o unausſprechliches Glück! — ſchlägt ein dumpfes fremdes Getös' an ihr Ohr; bald erkennen ſie, daß man von außen an ihrer Befreiung arbeitet, und ihre Hoffnung ſteigt um ſo höher, als ſie die verſchiednen Minirarbeiten zu unterſcheiden vermögen.

Jezt waren mehr als 36 Stunden verfloſſen, ſeit die Unglücklichen in den Schacht von Beaujonc hinabgeſtiegen. Erſchöpft von Mühſeligkeiten aller Art verweigerten ſie aufs Neue die Fortſezung der Arbeit und ſagten, es ſey gleichviel, auf welche Weiſe ſie ſtärben.

In dieſer lezten Noth ſchalt der großherzige Goſſin ſie Memmen, und erklärte: Wenn ſie ablieſſen, wolle Er ſeinen Tod beſchleunigen, ihnen alle Hoffnung rauben, und ſich mit ſeinem Sohne, den er umklammerte, in's Waſſer ſtürzen. Alle fallen auf die Kniee vor ihm, und ſchwören Gehorſam.

Aber die Luft enthält nicht mehr genug Sauerſtoff; die beyden Lichter, welche den Arbeitern leuchteten, erloſchen von ſelbſt. Ein drittes, in einer Niſche aufbewahrt, ihnen jezt ein heiliges Licht, fällt durch Zufall um, und erliſcht auch.

Nun vernichtet die dickſte Finſterniß den wenigen kaum aufgefriſchten Muth der Bergleute, und zum Drittenmale hören ſie auf zu arbeiten.

Der brave Goſſin ergreift in der Verzweiflung den Erſten, der ihm in die Hände fällt. Obgleich ohne Waffen, droht er ihm und Jeden zu morden, der ſich hartnäckig weigere, zu arbeiten, und führt denſelben im ſchwärzeſten Dunkel zum Geſchäfte zurück. Er ſelbſt gibt immer das Beyſpiel, ſeine Hände, nicht an die Spizhacke gewöhnt, bluten; ſein würdiger Sohn Matthieu, dieſer Kindheros, befühlt ihm öfters den Puls, und ſagt: „Muth, Vater! Es geht gut!"

In dieſer Todesangſt gelobten die Einen ſtrenge neuntägige Andacht, die Andern Wallfahrten mit nacktem Fuße. Zwey junge Waiſen von 12 und 14 Jahren ſchmeichelten ſich mit Rettung, „weil ihr Vater, der im Himmel ſey, für ſie bete." Eines von dieſen bietet ſeinem Bruder ein Stück Brot an; er ſchlägt es aus, und gibt es einem wimmernden Kinde, das es gierig verzehrte.

Matthieu Goſſin weint nicht; dies gefühlvolle Weſen iſt nur mit ſeiner Mutter, ſeinen Schweſtern, ſeinen kleinen Brüdern beſchäftigt; „Vater, nur du und ich gewinnen Geld, Wie ſollen ſie leben, wenn wir todt ſind? Ach, müſſen ſie denn betteln? Lieber Vater! Ich weiß, daß Ihr Geld im Kühſtalle verborgen habt; aber wie ſoll es meine Mutter finden? — Und du, mein Sohn, wo haſt du das deine verborgen? — „Ich habe nur einen kleinen Thaler, den meine Schweſter hat."

Zwey Arbeiter haderten, und ſtanden auf dem Punkte, ſich zu ſchlagen: „Laßt ſie gewähren!" riefen Andre. „Wenn Einer ſtirbt, kann er uns zur Nahrung dienen." Dieſer Ausſpruch machte dem Zanke flugs ein Ende.

Einige zehrten von verſteckten Lichtern; Andre tranken ihren Urin lieber, als das ſtinkende Waſſer.

Nicolas Bertrand, Mathieu Labeve, und Melchior Clavir, dieſe Muthvollen, die ihrem braven Anführer freywillig gefolgt waren, wiederholten oft: „Lieber Goſſin, man muß einen Menſchen ſehr lieben, wenn man eher mit ihm ſterben, als ihn verlaſſen will." Ein Andrer warf ihm vor: Ich wäre vielleicht im vierten Korb' entkommen, wenn Ihr mir nicht gerufen hättet.

So wurde der großmüthigſte Mann doppelt gemartert.

Uebrigens iſt die Beweglichkeit der Einbildungskraft ſo groß, daß eine komiſche Scene den ſchauerlichen Gedanken des nahen Todes verdrängen kann.

Einer dieſer Unglücklichen, der zum Erſtenmal in eine Tranchee geſchickt wurde, beklagte ſich über die ungeheure Hize, die ihm unausſtändlich ſey weil er nur Ein Naſenloch habe. Seine Kameraden ſchlugen ein Gelächter auf. Die Arbeit ward ihm erlaſſen.

Dieſe Zerſtreuung, dies Vergeſſen aller Uebel iſt aber von kurzer Dauer. Verzagtheit kehrte bald zurük. Das Bedürfniß des Unterhalts wurde gebieteriſch, beſonders für ſolche, die wenig arbeiteten, und aus Furcht, zu erſaufen, immer die Höhe des Waſſers maßen, mitunter, des Lichts beraubt, auch umhertappten in der Hoffnung, einen Leichnam ihrer Brüder zu finden, der ihnen in der lezten Bedrängniß zur Nahrung dienen könnte.

Aber faules ſtinkendes Waſſer iſt das einzige Nahrungsmittel, das ſie den Arbeitern in ihren Calotten (platten runden Käppchen) zutragen, und in einer Art von Gefäß, das ſie Coby und Einige artig leur litre nennen.

Die ſchweißbedeckten Arbeiter verſprachen Goſſin, nur ihre Lippen zu nezen, tranken aber Alles bis auf den lezten Tropfen aus, ohne den Durſt zu löſchen, und ſagten: Wir haben das Blut unſrer Freunde getrunken, die aus den Körben herabſtürzten.

Andere verloren ihre Beſinnung. Sie fragten nach dem Heimwege, klagten, daß man ſie ohne Licht und Nahrung lieſſe, wollten Salat und Kohl haben, äußerten Proben von Wahnſinn, und grollten Goſſin, der ſie immer mit der Zuſage zu beruhigen ſuchte: Nächſtens ſchlüge die Stunde der Rettung, und dann bekämen ſie Alles, was ſie nur wünſchten.

Goſſin, als das Elend aufs höchſte wuchs, beſchäftigte, zärtlich beſorgt, ſich noch mit ſeinen Unglücksgefährten, rief alle bey ihrem Namen, und hoffte, wenn Mehrere nicht antworteten, ſie wären früher hinaufgezogen worden. Er ſprach beſonders von Antoine Hallet, der zuerſt durch die Bergglocke das Allarmzeichen gegeben hätte. (Er wußte noch nicht, daß dieſer Minirer ein Opfer ſeiner Großmuth fiel.) In dieſer ſchrecklichen Lage ſchwanden den Unglücklichen fünf Tage und fünf Nächte hin.

(Der Beſchluß folgt.)

Nro. 88.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 11. April, 1812.

Gewohnheit und Gebrauch zwingt oft und ſehr das Recht.

v. Logau.

Von den Strafgeſetzen der Chineſer.

Literatoren, Moraliſten, politiſche Beobachter ſuchen immer mit gleich großer und unermüdeter Wißbegierde Alles zu erforſchen, was die Kenntniſſe, die Gewohnheiten, die innere Regierung jener ſonderbaren Nation betrifft, deren Alterthum noch mit geheimnißvollem Dunkel umhüllt iſt, die ſich ſeit längerer Zeit, als alle neuere Völker, im geſitteten Zuſtande befindet, deren Karakter ſowol als äußere Formen durch große Staatsveränderungen nicht verändert worden ſind, die nur durch ihren Handels-Vortheil in einiger Berührung mit den übrigen Völkern ſteht, und bey welcher endlich die Künſte und Wiſſenſchaften auf einer Stufe von Mittelmäßigkeit geblieben ſind, welche wol mit der Vollkommenheit im Einzelnen und im Kleinen beſtehen kann, aber nicht die Erhabenheit und Kraft des Genie's vorausſetzt. Ueber alle dieſe mehr oder minder ſchwer aufzulöſenden Räthſel iſt nichts geſchickter, ein neues Licht zu werfen, als Staunton's neuerlich auch in einer franzöſiſchen Ueberſetzung erſchienenes Werk: Ta — Tſing - Leu - Lée, oder Grund-Geſetze des Straf-Codex von China. Für Jeden, der irgend ein wenig zu vergleichen, und die Verbindung aufzufaſſen weiß, welche in allen Beſtandtheilen einer großen Geſellſchaft ſtatt haben muß, wo die öffentliche Geſetzgebung blos das Reſultat der häuslichen Sitten iſt; und in einem Lande, wo dieſe nämliche Geſetzgebung das Innere der Familien regiert, muß dieſes Strafgeſetzbuch nicht nur ein großes Intereſſe darbieten, ſondern auch das beſondere Verfaſſungs-Syſtem, wodurch dieſes große Reich regiert wird, die Geſetze ſeiner innern Polizey, ihre Verwandſchaft mit den Gewohnheiten und dem Karakter der Nation, endlich ihren Einfluß auf den Staat überhaupt und den Zuſtand der Völker in dieſen großen Länderſtrecken, deutlich vor Augen legen.

Das erſte Strafgeſetzbuch China's wird einem berühmten Manne, Namens Loe-Quée, deſſen Rang und Stand übrigens unbekannt ſind, und von welchem man nicht mit Beſtimmtheit angeben kann, zu welcher Zeit er gelebt hat, zugeſchrieben. Aber man hat allen Grund zu vermuthen, daß dieſes Geſetzbuch unter der Regierung des Tſin, der im Jahre 249 vor dem Anfange der chriſtlichen Zeitrechnung auf den Thron gelangte, in Kraft gekommen ſey. Die Veränderungen und Vermehrungen, welche mit dieſen Geſetzen unter den folgenden Dynaſtieen vorgingen, erhielten endlich eine regelmäßige Form, die noch heutiges Tages beſteht, und man ſetzt den Zeitpunkt derſelben in das Jahr 1644, nicht lange nach der Thronbeſteigung der letzten Dynaſtie, die noch jetzt regiert. Die religiöſe Sorgfalt, womit die Chineſer dieſes Denkmal der Weisheit ihrer Vorältern erhalten haben, iſt in der That aller Achtung werth; aber man muß auch zugeben, daß aus den Einſchränkungen und nachtheiligen Abänderungen, welche durch die Zeit und durch die Folge der Begebenheiten in daſſelbe gekommen ſind, nothwendiger Weiſe eine Weitläufigkeit und ein Mangel an Zuſammenhang hat entſtehen müſſen, wodurch die Erlernung dieſer Geſetze und ihre Anwen-

Digitized by Google

dung ſehr erſchwert werden muß; ſo daß man, wie Staunton ſagt, die verſchiedenen Abſchnitte des chineſiſchen Geſetzbuches ſehr wohl mit den aufgelöſeten und aneinander hängenden Problemen eines mathematiſchen Buches vergleichen kann, indem man, um jeden Abſchnitt vollkommen zu verſtehen, eine allgemeine Kenntniß von den Abſchnitten, welche folgen, wie von denen, welche vorhergehen, nöthig hat. Und dies iſt in einem Lehrbuche, das nicht weniger als 2906 Seiten in 8. enthält, in einer ſo gedrängten Sprache, als das Chineſiſche wegen ſeines eigenthümlichen und unter den civiliſirten Nationen einzigen Baues iſt, eine ſehr ſchwere Wiſſenſchaft.

Was einem Ausländer, der an eine einfache und kurze Zuſammenſtellung aller Verbrechen, welche die geſellſchaftliche Ordnung ſtören können, und der ihnen gebührenden Beſtrafung, gewohnt iſt, gleich anfangs auffällt, das iſt die, nicht allein nach der Natur der einem Angeklagten ſchuldgegebenen Verbrechen, ſondern auch nach dem Stande und der Lage der Miſſethäter berechnete, Abſtufung der Strafen. Die Bambusſtreiche gehen ſtufenweiſe von zwanzig bis hundert, von zehn zu zehn; die Jahre der Verbannung von Einem bis auf drey, und ſie können mit einer mehr oder minder ſtarken Tracht Schläge verbunden werden. Die Verbannungs-Oerter ſind beſtimmt, ſo wie auch die Entfernungen. Das gewöhnlichſte Strafwerkzeug, nämlich der Bambusſtock, muß eine durch das Geſetz vorgeſchriebene Breite und Länge haben. In gewiſſen Fällen wird es an dem breiteſten und ſchwerſten Ende gebraucht; in andern bedient man ſich des entgegengeſetzten Endes. Den leichteſten Fehler belegt das Geſetz, pünktlich genau, mit einer beſtimmten Anzahl Streiche. Freylich kann man ſich von dieſer ſchmerzlichen und erniedrigenden Züchtigung durch Bezahlung einer Geldſtrafe loskaufen, welche ebenfalls nach dem Vermögen des Schuldigen eingetrieben wird. Dieſes Syſtem von Geſetzgebung hat demnach viele Aehnlichkeit mit den Vergleichen, welche von den Barbaren, die ſich des Römiſchen Reichs bemächtigten, eingeführt wurden, in welchen Alles nach der Größe der Verletzung angeſchlagen war; wo, zum Exempel, ein Schlag in's Geſicht als die größte und theuerſte Beleidigung angeſetzt war, und wo man Verwundungen mit ſchneidenden Waffen, mehr oder minder hoch, ſogar zur Abſchneidung eines oder zweyer Gelenke von jedem Finger, taxirt hatte. Dieſer Kleinigkeitsgeiſt, welcher die Chineſer auch da nicht verläßt, wo ſie Arbeiten und Werke für das Vergnügen auszuführen haben, gehört noch der Kindheit des geſitteten Zuſtandes an, und dient übrigens, durch ſehr natürliche Vergleichungen, den Karakter jener Tataren wieder zu erkennen, welche, aus einem gemeinſchaftlichen Stamme entſproſſen, in Aſien ſowol als in Europa eingefallen ſind, und den Geiſt ihrer Einrichtungen dahin gebracht haben.

Die Leiter der Verbrechen und Vergehungen muß folglich Stufen ins Unendliche enthalten; und dies iſt auch wirklich der Fall. Sie iſt nach der Natur der Handlungen, nach dem Verhältniſſe des Standes der Verbrecher oder der Schlachtopfer, und nach der Wichtigkeit der Umſtände feſtgeſetzt und beſtimmt. Nach dem Hochverrathe, der Pflichtverletzung oder Empörung gegen den Fürſten, ſtraft das Geſetzbuch das Verbrechen der Hexerey und Zauberey. Darauf kommen die Diebſtähle aller Art; hernach die Mordthaten, die Schmähungen, die Drohungen, und endlich die Vergehungen gegen die Sitten.

Alle Strafen ſind Leibesſtrafen, und gelten Ehre oder Leben. Es gibt dreyerley Todesſtrafen, nämlich die Erdroſſelung, die Enthauptung, und die Strafe der tauſend Schnitte oder der Meſſer. Dieſe letztere heißt ſo, weil der Verurtheilte mit einer gewiſſen Anzahl ſchneidender Werkzeuge verſtümmelt werden muß, auf deren jedem die Benennung desjenigen Körpertheils geſchrieben ſteht, gegen den es beſtimmt iſt, und die man in einem bedeckten Korbe unter einander mengt, um ſie auf Gerathewol hervorzuziehen. Die Anverwandten des Verurtheilten ſuchen alsdann den Henker zu beſtechen, daß er gleich Anfangs das Meſſer ergreife, mit welchem die Bruſt durchbohrt werden muß. Dieſe Todesſtrafe iſt in der That äußerſt ſelten; es gehört ein Zuſammenfluß von außerordentlichen Handlungen dazu. Die Erdroſſelung wird der Enthauptung vorgezogen, weil man im erſten Falle den ganzen Leichnam des Hingerichteten den Anverwandten deſſelben zurückgibt, welche ihn mit allen Ehren beerdigen können, da hingegen, im zweyten Falle, der Kopf der Regierung angehört, welche ihn einſalzen läßt, und ihn aufbewahrt, um ihn öffentlich auszuſtellen und um durch das Beyſpiel zu ſchrecken. Die Mitſchuldigen eines Meuchelmörders, die Hehler eines Diebſtahls, werden faſt niemals mit der nämlichen Strafe belegt, wie der Hauptſchuldige. So wie die Umſtände für die Mitbeklagten mildernd ſind, ſteigt die Strafe um eine, zwey, drey oder vier Stufen herab. Die Sklaven oder Lohnbedienten, welche ihre Herren beſtehlen, werden mit einer Gelindigkeit behandelt, die wir gar nicht kennen. Aber, was vielleicht noch ſonderbarer iſt, und genauer unterſucht zu werden verdient, das iſt eine Verhältnißtafel für den Fall boshafter und falſcher Anklagen. Der Angeber muß mit den Folgen ſeiner verläumderiſchen Angabe beſtraft werden. Wenn er mit einer für wahr erkannten Beſchuldigung eine andre angebracht hat, welche in der Folge falſch befunden wird, ſo muß man den Ueberſchuß der Strafe, welche der Beſchuldigte ausgeſtanden hat, berechnen, um denſelben dem Angeber zuzuerkennen. Dies gibt denn zu unendlichen Berechnungen Anlaß, da zum Exempel die Verbannung, welche etwa in einem gewiſſen Falle nebſt hundert Bambusſtreichen auferlegt

Digitized by Google

worden iſt, auch für hundert Streiche angeſchlagen wird. Der Beſchuldigte hätte, in dem angenommenen Falle, ihrer nur vierzig zu leiden gehabt. Der Unterſchied iſt hundert und ſechzig, womit alſo der Angeber zu belegen ſeyn wird. Dieſer wird ſich von ſechzig Streichen mit einer Geldbuße loskaufen, und die übrigen hundert wirklich empfangen. Aber da man ſich von allen Leibesſtrafen mit Bezahlung einer geſetzmäßig beſtimmten Summe loskaufen kann, ſo ergibt ſich, daß ein reicher Mann, vermittelſt Aufopferung einer großen Summe Geldes, ſich den Genuß wird verſchaffen können, ſeinen Feind, der etwa nicht zu zahlen vermag, in grauſame Strafen zu bringen.

Außer den Haupt-Verordnungen gibt es auch Nachträge dazu, durch welche der Sinn des Ur-Textes in der Anwendung erklärt oder anders beſtimmt wird. Im Ganzen genommen kann man nicht läugnen, daß das Chineſiſche Geſetzbuch das Werk äußerſt unterrichteter, und arbeitſamer Leute ſey, die alle Fälle vorausgeſehen, alle Ausnahmen zu beſtimmen geſucht haben. Aber eine ſolche Art und Weiſe, die Geſetzgebung zu behandeln, iſt äußerſt weitſchweifig und ſchwer auszuführen. Die Chineſer ſcheinen überhaupt nicht viel Fähigkeit zu Zerlegung der Begriffe zu haben, und vielleicht ſind die Unvollkommenheiten ihres Geſetzbuches eben ſo wol dieſem Mangel, als ihrer religiöſen Ehrerbietung für die Sitten ihrer Voreltern zuzuſchreiben. Man führt zwar zu ihrer Entſchuldigung die Natur ihrer patriarchaliſchen Regierung an, welche nach und nach Alles auf den Oberherrn des Staates bezieht, wie ſich in der Familie Alles auf das Oberhaupt des Hauſes bezieht. Aber da Alles vielmehr in dem Sinne der Gewalt als der väterlichen Liebe geſchieht, ſo ergibt ſich, daß nichts den Despotismus mehr begünſtigen kann. Es gibt indeſſen überall gewiſſe edle und milde Ideen, gewiſſe natürliche Rechte, welche die poſitive Gerechtigkeit in Ehren hält, weil die Sittenlehre ſie billigt, und die Geſetze ſind überall fehlerhaft, wenn ſie ſich nicht getreulich an dieſelben halten.

Der ſchwarze Stein in der Kaaba zu Mekka.

Der von dem deutſchen Publikum verehrte Freiherr von Dalberg hat ein Werk über den Meteorkultus der Alten geſchrieben. Ich habe das Werk in meiner ländlichen Lage noch nicht geſehen, aber der bloße Titel erinnerte mich an eine Erklärung des ſchwarzen Steins der Muhammedaner, die ich vor Jahren niederſchrieb.

Dieſer ſchwarze Stein, der von treuen Anhängern des Islam mit ſo viel Inbrunſt verehrt und geküßt wird, als der Stein der Weiſen von gläubigen Seelen nur immer verehrt und als Idol geküßt werden kann, iſt höchſt wahrſcheinlich nichts anders als ein Meteorſtein. Dafür ſtimmet jeder Ausdruck der Sage ſowohl bildlich als rein hiſtoriſch. Der Engel Gabriel hat dieſen Stein vom Himmel gebracht. — Richtig! Vom Himmel kam er hernieder und der Engel Gabriel war nichts als die Naturkraft der Körper, die anziehende Kraft der Erde; nach dem Monde brachte er ihn daher nicht. — Er war weiß und ſo glänzend, daß man ſein Licht vier Tagreiſen weit ſehen konnte. Dieſe Ausſage iſt ganz, ohne Bild, blos ſtrenge Wahrheit. Man weiß, welch eine glänzende Lufterſcheinung der Meteorſtein im Werden und Entſtehen iſt. Aber wie leicht ſchwindet ein ſchönes und großes Meteor! Der blendende Stein verlor durch die Sünden der Menſchen ſeinen Glanz, er beweinte ſie und wurde ſchwarz. Auch in dieſer Ausſage liegt neben dem Bilde völlige Wahrheit, wie alle Meteorſteine beweiſen.

Gutsmuths.

An Liebbert.

Ob mit des Frühlings Hauche die Liebe mir wieder erwacht ſey? —
Wahrlich, nein! Denn, erwacht, Freund, was nie ſchlummerte, wol?
Doch wie des freudedurchzückenden Lenzes belebender Odem
Auf Parthenope's Flur, und an des Tajo Geſtad'
Goldorangen, ob unermüdlich ſie grünen und blühen,
Dennoch mit höherem, mit friſcherem Leben durchzieht;
Alſo der unverſiegliche Born der treueſten Liebe.
Stets entquillt er, doch nun ſprudelt er kräftger empor!

Karl H—d.

Gnome.

Auf immer allein
Muß leidlicher ſeyn,
Als niemals allein.

Hs.

Goffin, ſein Sohn und Andere in den Lütticher Steinkohlengruben.

(Beſchluß.)

Endlich hören ſie die Minirer von außen; Jeder ſucht ſeinem Kamaraden den Vorrang abzugewinnen. Die Mittags-Glocke tönt. Aber zu raſches Eilen könnt' eine Exploſion bewirken. Ein letzter Stoß der Haue beſeitigt das letzte Hinderniß. Die Luft, indem ſie ſich ins Gleichgewicht ſetzt, bringt eine Verpuffung (Detonation) hervor, die, wenn gleich vorausgeſehen, doch viele Arbeiter ſchreckt und zur Flucht treibt. Nun herrſcht Ordnung. Die unglücklichen, müden Steinkohlengruben-Arbeiter ſchleppen ſich herbey, um durch die Oeffnung in die Arme ihrer Befreyer zu kommen.

Dieſe Handlung wird am Eingange des Schachts verkündet, wo ſich eine große Zahl bedeutender Perſonen befand. Indeß waren einige Augenblicke der Ruhe für Menſchen, die aus dem Grabe ſtiegen, nöthig, um ſie allmählig wieder an die Luft der Atmoſphäre und ans Tageslicht zu gewöhnen. Alles iſt ſeit zwey Stunden vorbereitet. Dank ſey es der

Sorgfalt der Wittwe Hardy, des Ingenieur en Chef Mathieu und des Arztes Anſiaux!

Jeder Arbeiter wurde in eine Decke gewickelt, und empfing vorerſt eine Taſſe Fleiſchbrühe und ein wenig Wein. Nach und nach kamen Alle in einem Korbe herauf. Wir zählten ängſtlich. Unſer Glück war nicht vollkommen. Von 91 Individuen, die wir vom Abgrunde zurückforderten, wurden nur 70 in eine zweyte Decke gewickelt, und der großmüthigen Sorge der HH. Loyens, Anſiaux, Autine, Thirion, Ramaux und andrer Kunſtverſtändigen übergeben, die ihre Dienſte anboten.

Der brave Goſſin und ſein Sohn kamen zulezt an mit dem Ingenieur Migneron, der 24 Stunden im Schacht ausblieb, und ſich mit höchſtlobenswerthem Eifer betrug. Ringsum erklang frohlockender Jubelruf. Aller Augen ſchwammen in Thränen; jeder Zuſchauer glaubte einen Vater, Sohn, Freund wiederzufinden. Dies Aufwallen von Empfindſamkeit, der keine Schilderung nahekommt, kann ſogar gefährlich werden: Weiber, Kinder der Unglücklichen wollten hinab in die grauſe Höhlung, krazten Erde weg, riſſen Löcher in die Scheidewand, und warfen Brot, Früchte u. ſ. w. hinab. Der Oberſte der Gendarmerie, Georgeon, zeichnete ſich aus. Er war überall, und hielt die Unvorſichtigen zurück. — —

Das iſt das Weſentliche des treuen Berichtes vom Baron de Micoud zu Lüttich. Die Schwierigkeit, Menſchen zu befragen, die nicht franzöſiſch reden, das Verlangen, die Ungeduld, das Publikum zu befriedigen, ſeine Amtspflicht und die kurze Zeit erlaubten ihm nicht, am Style lang zu feilen; aber alle Thatſachen ſind wenigſtens mit genauer Gewiſſenhaftigkeit geſammelt, indem er jeden Arbeiter beſonders hörte. „Nur ſchwach könnt' er," wie er ſagte, „ihre kraftvollen Ausdrücke und ihre Gefühle von Ehrfurcht für Goſſin, dieſen eben ſo ſanften, einfachen und beſcheidenen, als beſonnenen und muthigen Mann, wiedergeben."

Als Goſſin gefragt wurde, was ihn denn bewogen habe, ſeine Frau und ſeine ſechs Kinder ſo dem furchtbarſten Elend auszuſezen, antwortete er einfach mit einer Thräne im Blick: „Wäre mir das Unglück begegnet, meine Arbeitleute zu verlaſſen, nie hätt' ich mich wieder an's Tageslicht gewagt."

Ihr habt doch an der erſten Austheilung der Beiträge Theil genommen? — „Nein! ich bin reich genug." — Ja, gewiß, großmüthige Seele, du biſt reich genug! Du haſt einen Sohn, der eines ſolchen Vaters, deiner Tugenden, und deines ehrenvollen Rufes werth iſt.

Napoleon hat dem edeln Hubert Goſſin die Dekoration der Ehrenlegion und eine Penſion bewilligt.

Möchte bald ein zweiter Bürger aufſtehen,
— der ſingen und preiſen kann,
Unſterblich zu preiſen den braven Mann!

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 27. März.

Am 7. Januar ſahen die Seeleute in der Bucht Paimpol in Bretagne eine ſchwimmende Maſſe, die ſie für die Ueberreſte eines Schiffes hielten. Als ſie dieſelben aber aufmerkſamer betrachteten, erkannten ſie, daß es ein Trupp großer Fiſche wäre. Sie nahmen alſo gleich mehrere Schaluppen, banden ſie mit Tauen aneinander, fuhren damit ins Meer, und ſuchten die Fiſche nach dem Lande hin zu treiben. Die Fiſche ließen ſie näher kommen, ohne die geringſte Unruhe zu äußern; ſie beobachteten eine zirkelförmige Ordnung, und hatten ihre Jungen mitten zwiſchen ſich. Es gelang den Fiſchern, ſie in die Bucht zu treiben; allein da ſie ſich dem Ufer näherten, ſchienen ſie unruhig zu werden, brachen ihre Ordnung, und einer unter ihnen, der einer Schaluppe nahe war, warf dieſelbe mit ſeinem Schwanze um. Plözlich floh der ganze Trupp ins weite Meer. Eines von den Jungen, das vermuthlich der Schreck betäubt hatte, flüchtete nach dem Ufer zu, und ſtrandete; dort gab es einen Schrei und Seufzer von ſich, der ohngefähr wie das Grunzen eines Ferkels lautete. Als dies der Trupp hörte, kehrt er wieder zurück, und ſtürzt neben dem Jungen auf den Strand. Es waren ihrer 69. Sie hatten 15 bis 20 Fuß Länge, und waren von einer bisher unbekannten Art. Sie glichen aber dem Delphin ſehr. Man erinnert ſich bei dieſer Gelegenheit, was die Alten von der Liebe des Delphins zu ſeinen Jungen geſagt haben. Der Unterſchied des Geſchlechts war bei dieſen Fiſchen leicht zu erkennen: Die Weibchen hatten zwei Brüſte unter dem Bauche. Eines derſelben hat 5 Tage auf dem Strande gelebt, wo es neben ſeinem Jungen geſcheitert war. Die Bewohner von Paimpol haben 14 Tage lang das Fleiſch dieſer Fiſche gegeſſen; es war zwar nicht wohlſchmeckend, indeſſen iſt keiner davon unpäßlich geworden.

Hr. Poiſſon iſt anſtatt des neulich verſtorbenen Malus zum Mitgliede des Inſtituts ernannt worden. Hr. Clavier wird vermuthlich die durch den Tod des Hrn. Levesque erledigte Lehrſtelle der alten Geſchichte am Collége imperial bekleiden.

Zwiſchen der Concorde- und Jena-Brücke, das heißt am linken Seine-Ufer vom Invalidenplatze bis zum Marsfelde, wo bisher wenig Häuſer ſtehen, ſoll eine Reihe neuer Gebäude errichtet werden, nemlich: ein Pallaſt für die Univerſität, eine Schule für die Künſte, mit Sälen zu Ausſtellungen und Preisvertheilungen, und ein Reichsarchiv.

Charade.

„Mein Erſtes ſey der Gottheit Ebenbild"
So wird gelehrt; doch Engel oft und Thier,
Oft gar ein Teufel ſteckt in mir.
Der Tugend Waffe, wie der Tugend Schild,
Der innigſte Zuſammenklang der Seelen,
Freund, iſt mein Zweytes — Willſt du uns vermählen,
So nennt das Ganze, was Moral in That und Geiſt
Dich gegen deine Brüder üben heißt.

Carl H—d.

Logogriph.

Erringſt du's mit einem A,
Genieß es ja!
Doch machſt du's mit einem E,
Laß ab! O weh!
Erfragſt du's mit einem I,
Wird's Poeſie.
Gern ſchwärzt es mit einem O,
Ringsum brennts loh.
Viel theilt man mit einem U
Vom Maſt' ihm zu.
Schiebſt du hier ein Zeichen voran,
Weib oder Mann!
Dein iſt es, der Kinder Gier,
Der Schönen Zier.

S.

Auflöſung des Logogryphs in Nro. 82: Polizey; 1) Pol; 2) Po; 3) Oplz; 4) Pole; 5) Ey! 6) Pez! 7) Pelz; 8) Ziel; 9) Zoll.

Beylage: Ueberſicht der neueſten Literatur 1812. Nro. 6.

Digitized by Google

Nro. 89.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 13. April, 1812.

Ein edler Menſch zieht edle Menſchen an,
Und weiß ſie feſt zu halten.

v. Goethe.

Haafner's Fußreiſe durch Ceylon. *)

Erſtes Kapitel.

Einleitung.

So war ich denn endlich auf Ceylon angekommen; doch nach wenig Monaten erwachte meine alte Reiſeluſt mit neuer Lebhaftigkeit. Jetzt war es das Innere dieſer Inſel, das wie ein unbekanntes Zauberland vor mir lag. Jene undurchdringlichen Wälder, jene hohen, nie erſtiegenen Gebirge, wie viel Neues, wie viel Wundervolles verſprachen ſie mir nicht! Nur mußte ich einen Geſellſchafter haben, denn eine ſolche Reiſe allein zu machen, war eine Unmöglichkeit. Lange hatte ich darüber hin und her geſonnen; endlich bot mir der Zufall auf einmal die beſte Gelegenheit dar. Mein Freund Templyn, der ein großes Wirthshaus hielt, fand nämlich unvermuthet Veranlaſſung nach Colombo zu gehen. Wir gaben einander das Wort, die Reiſe zu Fuß, und durch das Innere zu machen, und hiermit war die Sache in Richtigkeit. Doch beſchloſſen wir, wo möglich noch einen Gefährten zu ſuchen, um wenigſtens unſerer Drey zu ſeyn.

Dies war ſchwerer, als es ſcheinen mag; nach einigen Tagen indeſſen fanden wir unſern Mann. Es war ein verabſchiedeter holländiſcher Soldat, Namens Georgi, ein geborner Straßburger, und ehemaliger Bäckergeſell. Freylich war er ein wenig taub, und trank für ſein Leben gern; aber er kochte vortrefflich; er fürchtete ſich ſelbſt vor dem Teufel nicht, und war zugleich der luſtigſte Kauz von der Welt. Bey ſo viel guten Eigenſchaften drückten wir gern ein Auge zu. Da er nun ohnehin auch nach Colombo wollte, wurden wir bald des Handels einig mit ihm.

Unterdeſſen kam ein Franzos, oder wie ſich nachher ergab, eigentlich ein Schweizer, Namens d'Allemand, in Jaffanapatnam an. Er hatte, wie er ſagte, ſehr wichtige Depeſchen vom Admirale Suffren an den franzöſiſchen Agenten zu Colombo zu überbringen, ſuchte eine Gelegenheit dahin, und bot ſich uns endlich zum Geſellſchafter an. Zwar hätte er die Reiſe gern längs des Strandes gemacht, und ſtellte uns deshalb auch wirklich Alles nur Mögliche vor. Allein am Ende mußte er ſich dennoch unſern Plan gefallen laſſen, ſo ſauer es ihm auch anzukommen ſchien. Eifrig wurde nun alles beſorgt, was vollends nöthig war; bis es endlich am 9ten Juni 1783 zur Abreiſe kam.

*) Reize te voet door het eiland Ceilon. Door J. Haafner. Te Amsterdam by Allart, 1810, 8vo. Der Verfaſſer, ehemals holländiſcher Faktorey-Beamter zu Sadras, hatte längere Zeit als engliſcher Kriegsgefangener zu Madras gelebt. Nach einer Reihe der ſonderbarſten Schickſale war es ihm endlich geglückt, nach Jaffanapatnam auf Ceylon zu entkommen, von wo er nun dieſe ebenfalls höchſt-abenteuerliche Fußreiſe antrat. Die frühere, auch ſehr intereſſante, Lebensgeſchichte des Verfaſſers findet man im dritten Theile meiner unterhaltenden Reiſe-Bibliothek, (Berlin b. Unger) S. 169 ff.
Fiſcher.

Digitized by Google

Unſere ganze Caravane war jetzt ſechszehn Mann ſtark; wir vier Europäer, zwey Sklaven, und zehn Träger oder Chivias. Drey der letztern, und zwar die ſtärkſten, trugen jeder ſechzig Pfund Reis, zwey andere den Koffre von d'Allemand. Der ſechste war mit zwey großen kupfernen Waſſertöpfen, der ſiebente mit zwey Körben mit Zucker, Koffe, Wein u. ſ. w. belaſtet. Der achte trug das Tiſch- und Küchengeräthe; der neunte meine und Templyns Kleider und Wäſche; der zehnte endlich unſere Matten und die Fougeitos, was eine Art Racketen ſind, die man gegen die wilde Thiere braucht. Templyn, d'Allemand, und ich, wir hatten jeder unſern Hirſchfänger an der Seite, eine tüchtige Büchſe auf den Schultern, und ein Paar Piſtolen im Gurt. Der Bäcker trug ſeine ganze Bagage auf dem Leibe, und ſchleppte einen furchtbaren Huſarenpallaſch hinter ſich drein. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß wir die Oyva nicht vergeſſen hatten, d. h. den Generalbefehl an die Majorals oder Dorfälteſten, uns gegen Bezahlung mit Lebensmitteln zu verſehen.

So zogen wir denn am 9ten Juni, Nachmittags um drey Uhr, unter einem gewaltigen Zulaufe aus der Stadt. Vorn die beyden Sklaven, als Cymbelſchläger, dann wir Europäer, dann die Träger oder Chivias. Um vier Uhr kamen wir zu Colombogamme oder Colombatur an. Dies iſt ein kleines Fiſcherdorf, hart am Meerbuſen, oder Passo de Catchai, wo man nach dem eigentlichen Ceylon überführt. Wir lieſſen unſere Leute ſogleich überſetzen, leerten hierauf mit einigen Freunden noch ein Paar Flaſchen Madera aus, und beſtiegen endlich nach fünf Uhr auch das für uns beſtimmte Boot. Der Wind war uns entgegen; wir konnten nur die Ruder brauchen; die Fahrt ging äußerſt langſam; unſer luſtiger Bäcker hätte beynahe ein großes Unglück gehabt. Ein Pfeilfiſch ſchoß ihm nämlich, kaum eine Spanne weit, bey der Naſe vorbey. Der arme Teufel hatte gerade ein volles Glas angeſetzt, und erſchrack ſo heftig, daß er es über Bord fallen ließ.

Um ſechs Uhr kamen wir auf dem andern Ufer an, und fanden unſere Leute unter einem Bangalo oder Schuppen gelagert, vor dem ein großer dichtbelaubter Platanus ſtand. Wir beſchloſſen hier zu übernachten, um ſo mehr, da das nächſte Fiſcherdorf, Calmonie, nur aus elenden Hütten beſtand. Bey dem Abendeſſen ſprach der Bäcker der Flaſche ſo tüchtig zu, daß er immer beredter ward. Als nun unter andern das Geſpräch auch auf die Weiber kam, ergoß er ſich in einen Strom von Verwünſchungen über dieſes Geſchlecht. Er war nicht weniger als fünfmal verheirathet geweſen, und alle ſeine Weiber hatten ihm ganz entſetzlich mitgeſpielt. Die erſte war ein Hausteufel, eine Furie geweſen, die ihm keinen Augenblick Ruhe ließ. Die zweyte hatte ihn an preußiſche Werber verkauft. Die dritte hatte ihn an den Bettelſtab gebracht. Die vierte hatte ihn holländiſchen Seelenverkäufern in die Hände geſpielt. Die fünfte, eine Pavia (gemeines indiſches Mädchen) hatte ihm ſelbſt nach dem Leben geſtellt. Dieſe Eheſtands-Abenteuer erzählte er uns in einem höchſtpoſſirlichen Gemiſche von Holländiſch und Hochdeutſch, das durch ſeinen elſaßiſchen Accent nur noch komiſcher ward.

Dienſtgeſuch.

Aus einem Intelligenzblatte vom Jahr 1512.

Mitgetheilt von Weiſſer.

Ein junger Abkömmling eines um die Welt hochverdienten Geſchlechts, welcher in ſeinen Fortſchritten, ſein Ziel mag ein Muſenſitz, oder eine Mühle ſeyn, ſich durch eine bedächtliche Langſamkeit auszeichnet, wünſcht nicht in einem hohen, ſondern nur in einem ſehr niedrigen, dem Bereiten des Brotſtoffs gewidmeten Hauſe, und zwar, wenn er gleich unter ſeinen Ahnherrn einen Propheten-Hofmeiſter zählt, nicht als Lehrer, ſondern in einer noch geringern Eigenſchaft angeſtellt zu werden. Der Dichtkunſt hat der Dienſtſuchende, wenn er ſich gleich dieſe ſchöne Naturgabe ſelbſt nicht zum Verdienſt anrechnen darf, doch von jeher, beſonders in der Fabel, ſehr reichen Stoff dargeboten. Nicht zu gedenken, daß er manches ſchöne Sonett, zu welchem ſeine abgeſchiedenen Brüder ihre Haut herleihen müſſen, leicht ſelbſt gemacht haben könnte. Daß in der allerneueſten, das heißt, in der allerhöchſten Aeſthetik keine Stimme mehr Gewicht hat, als die ſeinige, iſt eine aller Welt bekannte Sache. Seine Verſuche, die Laute zu ſpielen, ſind zwar bis jetzt noch immer unglücklich abgelaufen. Allein der Neid ſelbſt muß geſtehen, daß er, um es auch in der Tonkunſt bis zur Meiſterſchaft zu bringen, wenigſtens Ohr genug hat. Daß er mit ſeinem Wiſſen, wie mit ſeinem Nichtwiſſen, ſtets das ordnungsvollſte Wirken verbindet, dafür leiſtet dem verehrlichen Publikum die Natur ſelbſt die ſicherſte Bürgſchaft. Seine Thätigkeit iſt zwar zu einſeitig, um vielſeitig ſeyn zu können. Allein dafür iſt ſie deſto regelmäßiger, zuverläßiger und zweckmäßiger, und obgleich ſeine ganze Familie ſeit der Schöpfung in dem Rufe der Trägheit ſteht: ſo hofft er doch, wenn man ihm nur nicht zuviel aufbürdet, durch ſein Beyſpiel dieſe uralte Verleumdung zu widerlegen. Eines ernſten und ſtillen Charakters ſollte ſich außer ihm gar niemand rühmen. Wenn endlich irgend ein Weſen in der ſtrengen Schule des Schickſals gebildet wurde: ſo iſt es der Dienſtſuchende, und er darf von harten Schlägen, die ihn trafen, nicht blos im metaphoriſchen Sinne ſprechen. Seinem Herzen darf man daher eben ſoviel als ſeinem Geiſte vertrauen, ſo lächerlich es auch gewiſſe Leute finden mögen, daß ein Geſchöpf, wie er, von ſeinem Herzen und ſeinem Geiſte ſpricht. Er ſieht übrigens auf gar keinen Gehalt, und menſchliche, wenn auch nicht freundſchaftliche, Behandlung, nebſt freyer

Digitized by Google

Koſt, iſt Alles, was er wünſcht. Die letzte braucht überdies, bey der bekannten Genügſamkeit ſeines Gaumens, die ihn ſelbſt ſeinem liebſten Leckerbiſſen, den Feigen, entſagen lehrt, blos aus Diſteln zu beſtehen. Mit unfrankirten, wie mit frankirten Briefen bittet er ihn zu verſchonen, da er leider beyde nicht leſen kann. Auf mündliche Nachfragen nach Y — A hingegen wird man auf dem Viehmarkte zu Krähwinkel freundlichen Beſcheid erhalten.

Lebens-Regeln.

Verliere nie des Ganzen Ueberblick. Einen vollen Tag zu überſchauen, iſt ſchon Gewinn, noch mehr eine Woche — mehr noch ein Jahr — ein ganzes Zeitalter — eine unbegrenzte Ewigkeit. Das Endloſe läßt ſich freylich nicht überſehen, wol aber eine ganze Folge von zuſammengehörigen Dingen. An dieſe halte dich zunächſt, ſo wird ſich immer leichter das eine aus dem andern entwickeln.

Betrachte deine Vorſätze immer nur als Möglichkeiten, nie als Nothwendigkeiten. Denke, das alles könnte ich vornehmen, aber nicht: das muß alles vorgenommen ſeyn. Vieles darunter brauchſt du nicht mehr bey weiterm Fortſchreiten. Es wird dir durch das Beſſere entbehrlich gemacht. — So wie der Lernende gar vieles nicht zu lernen braucht, wenn er immer auf das Höhere geleitet wird.

Genieße jede Sache, die dir Freude macht, nicht um eines Zweckes, ſondern um ihrer ſelbſt willen. Iſt ſie an ſich ſchön und erfreulich, ſo wird auch noch etwas Schöneres daraus hervorgehen. Der Zweck wird dann vielleicht ein andrer, aber ſicher noch ein beſſrer ſeyn, und du wirſt nie den Unfall erleben, jemals deinen Zweck verfehlt zu haben. Es wird immer mehr daraus folgen, als du dir vorſtellen konnteſt.

Gib dich ganz dem Vergnügen über das Erfreuliche hin, und verbanne durchaus alles, was dir Mißvergnügen bringt. Es iſt ein ſchiefer Anblick der Welt, zu glauben, ſie wäre gut, wenn nur manches Gemeine und Schlechte darin nicht nothwendig wäre; das Idealiſche beſtehe nirgends als in der Einbildung.

Horſtig.

Notiz.

Eine erfreuliche Erſcheinung für die Freunde der Wiſſenſchaften iſt die Stiftung der ſchweizeriſchen geſchichtforſchenden Geſellſchaft, die man den Bemühungen des einſichtsvollen Hiſtorikers und Staatsmanns, Schultheiß von Müllinen, verdankt. Sie verſammelte ſich zum erſtenmal im Anfang dieſes Jahres, und ließ ein Programm erſcheinen, das ihre Verfaſſung und Beſtimmung ausdrückt. Man dürfte zwar beym erſten Anblick der Liſte der (ungefähr 30) Geſellſchaftsglieder, welche Stifter heißen, ſich wundern, mehrere um die Geſchichte ihres Landes hochverdiente Schweizergelehrte darin nicht, und an ihrer Stelle manchen ſo ganz unbekannten Namen zu finden. Allein der Zufall übt bey ſolchen Dingen bekanntlich großen Einfluß, und das Verſäumte wird, wie man verſichert, ſchon wirklich nachgeholt, indem Einladungen zum Beytritt an jene Männer von der Geſellſchaft erlaſſen werden. Wenn auch nur ſo manche bis dahin Wenigen zugängliche Quelle der Schweizergeſchichte, die Fortſetzung von Tſchudi z. B., durch die Bemühungen des neuen Vereines an's Tageslicht gefördert, und Haller's Bibliothek der Schweizergeſchichte fortgeſetzt wird, ſo wäre dies ſchon Verdienſtes genug.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 28. März.

An Unterhaltung hat es dieſe Charwoche nicht gefehlt; faſt täglich gab es etwas Neues zu ſehen oder zu hören. Am Mittwoch war Concert spirituel im Theater Odeon. Außer zwey Stücken von Haydn wurden einige Strophen von Pergoleſis Stabat mater, einige Stücke aus Mozarts Requiem, ein Duo von Farinelli, ein Harfenkonzert und eine komiſche Arie gegeben. Leztere, von Porto geſungen, gefiel beinahe am Beſten. Das Harfenkonzert, das von einer Dame, die ein deutſcher hier wohnender Muſikus, Hr. Krumpholz, unterrichtet hat, wurde ſo langweilig gefunden, daß das Publikum laut ſeine Ungeduld äußerte, und man die Spielerinn zulezt bitten mußte, aufzuhören. Mozarts Requiem wurde nur von der geringen Anzahl der Kenner geſchäzt und geprieſen. Ueber Pergoleſis Stabat waren die Stimmen getheilt: Einige fanden die Aufführung vortrefflich, Andere tadelten ſie; Geoffroy, der nun über ſeine Feinde triumphirt und, wie zuvor ſein Feuilleton beſorgt, behauptet, die jezigen Tonkünſtler verſtänden dies göttliche Stabat nicht mehr: Sie ſpielten die Noten wohl, allein der Geiſt dieſer Kompoſition ginge verloren; ſie thäten alſo beſſer, ſich gar nicht an dies Meiſterſtük zu wagen, und es bey Seite zu laſſen. Mozarts Requiem, meint er, ſey Kirchenmuſik, und könne folglich nicht in einem Konzert gefallen. — Am Mittwoche fingen auch die üblichen Promenades de Longchamp in den Elyſäiſchen Gefilden an; allein da es den ganzen Tag regnete, ſo fanden ſie nur am Donnerſtag und Freitag ſtatt. Der lezte Tag war außerordentlich glänzend. Der größte Puz zeigte ſich in der großen Fuß-Allee. Der Fahrweg war mit Wagen und Pferden ſo angefüllt, daß ſie nur langſam fortkommen konnten, und Manche lange Zeit auf dem Boulevarde halten mußten, ehe ſie hinein kamen. Manche Herrſchaften hatten ihren Bedienten neue Livreen machen laſſen. Viele Wagen waren mit 4 Pferden beſpannt, und mit Stallmeiſtern oder Jockeys begleitet. Die Schönheit und Verſchiedenheit der Wagen war außerordenlich; beſonders zeichneten ſich die Equipagen des Rußiſchen Geſandten, der Fürſtinn Borghese, und des Erzkanzlers Cambacérès aus. Bey dieſen Promenaden werden gewöhnlich die Moden für den Frühling und Sommer gezeigt und zum voraus beſtimmt; allein da diesmal ein etwas rauher Wind wehte, ſo hatten die meiſten Damen Winterkleidungen, Pelzwerke und dergleichen. Eben ſo verhielt es ſich mit den Herren. — Am Charfreitage Morgens um acht Uhr predigte der Kardinal Maury in der Kathedral-Kirche. Da ſeine Predigt von der Leidensgeſchichte handelte, und er überhaupt jezt der größte geiſtliche Redner in Frankreich iſt, ſo war der Zulauf außerordentlich. Schon um ſechs Uhr Morgens war die große Kirche voll. Der ganze

Digitized by Google

Plaz vor der Kirche war mit Wagen angefüllt. Nach der Predigt hielt die Gemahlinn des Polizeyminiſters eine Kollekte für die Armen. Die Predigt ſowohl als die Kollekte waren zuvor, nach hieſigem Gebrauche, in den Zeitungen angekündigt werden. Abends wurde das Oratorium Saul in der groſſen Oper gegeben. Heute, Samſtag, iſt wieder Concert spirituel im Theater Odeon. Es ſoll eine Symphonie von Haydn, zwey Trios, dann eine Arie von Cimaroſa, ein Flöten- und ein Violin-Konzert, ein Finale aus der Schöpfung, ein Duett von Paer, und Strophen aus Pergoleſis Stabat gegeben werden. In der Kirche St. Eustache wird man das Regina coeli in plain chant musical aufführen. Die Kompoſition iſt von dem ehemaligen Kapellmeiſter Aubry. In dem morgenden Konzert im Muſik-Konſervatorium wird auch noch etwas Geiſtliches gegeben werden, nemlich: Das Credo sanctus und agnus Dei aus Cherubinis Meſſe für drei Stimmen. — Der bekannte Kapellmeiſter Duſſek iſt vor einigen Tagen im 55. Jahre ſeines Alters geſtorben.

Ein hieſiger Kupferſtecher hat ein Mittel erfunden, den ſchon etwas abgenuzten Kupferplatten ihre vorige Stärke wiederzugeben; er ſoll ſchon an mehrern geſchäzten Kupferſtichen den Verſuch damit gemacht und guten Erfolg davon gehabt haben.

In dem Prozeſſe des Hrn. Didot gegen den Hrn. Landon ſind mehrere Schriften erſchienen. Hr. Didot beſchuldigt den Hrn. Landon, in den Annales du musée, welche Hr. Landon herausgibt, ohngefähr 90 Kupferſtiche, die Hr. Didot für ſeine koſtbaren Auflagen von den vorzüglichſten Zeichnern und Kupferſtechern hat verfertigen laſſen, nachgeſtochen zu haben. Hr. Landon antwortet darauf in ſeiner Vertheidigungs-Schrift, ein Umriß ſeye kein Kupferſtich, und könne folglich nicht als ein Nachdruk betrachtet werden. Zudem verkaufe er die Umriſſe nicht einzeln, ſondern ſie befänden ſich in ſeinen Annales du musée, mithin wäre dem Hrn. Didot dadurch gar kein Schaden erwachſen. Darauf hat Hr. Didot in ſeiner ſehr wohl abgefaßten Schrift Folgendes erwiedert: „Für Kunſtwerke giebt es drei Klaſſen von Käufern; die erſte beſteht aus den Reichen, die keine Summe zu hoch ſchäzen, wenn es darauf ankommt, ein Kunſtwerk zu kaufen. Dieſe werden natürlich meine Kupferſtiche den Landon'ſchen Umriſſen vorziehen. Die 2te Klaſſe begreift diejenigen Perſonen, welche gern Prachtwerke ankaufen, denen es aber ſchwer fällt, beträchtliche Summen dafür auszulegen; dieſe haben die Wahl zwiſchen Landon und mir, und kaufen entweder ſeine oder meine Kupferſtiche. Die 3te Klaſſe von Käufern beſteht aus den Künſtlern und Kunſtliebhabern, und denen es gewöhnlich genügt, die Kompoſition eines Kunſtwerkes zu kennen, und die folglich nur den Umriß eines ſchönen Kupferſtiches zu beſizen brauchen. Dieſe werden weit eher und beinahe allgemein Landon's Umriſſe, nicht aber meine Kupferſtiche kaufen."

Die goldne Medaille, welche die Maires der 49 guten Städte des franzöſiſchen Reichs auf die Taufe des Königs von Rom haben ſchlagen laſſen, iſt nun fertig. Hr. Andrieux hat ſie geſtochen. Die Zeitungen rühmen ſie als eine der ſchönſten, die je geſchlagen worden ſind. Sie iſt ſehr groß; auf der einen Seite ſieht man den Kaiſer im groſſen Ornate, wie er das Kind in die Höhe hebt, und dem Volke zeigt. Vor dem Kaiſer ſteht der Taufſtein. Unten lieſt man die Worte: Baptême du roi de Rome. Auf der andern Seite ſind die Wappen der guten Städte mit ihren Namen in zwei zirkelförmigen Linien angebracht; in der Mitte ſteht: à l'Empereur les bonnes villes de l'Empire.

Unter den neuen Romanen zeichnen ſich aus: Georges et Clary, Emilie ou la ferme des Apennins, von Madame Roland, Nella ou les sermens, von Eusèbe Salverte. Lady Hamilton arbeitet auch an einem neuen Romane; ſie hat ſich bisher in Amiens aufgehalten; der Chevalier Croſt begleitet ſie jezt nach Paris, wo ſie vermuthlich ihren Wohnſiz aufſchlagen wird.

Ein wiziger Kopf iſt auf den Einfall gerathen, über Literatur und Künſte in einem Almanach zu prophezeien, wie in den Bauern-Almanachen über Wetter und Politik prophezeit wird. Sein Almanach heißt: l'Astrologue parisien, ou le nouveau Mathieu Laensberg, par A. B. C. D., und iſt ſchon zum zweitenmal aufgelegt. Hier ſind einige ſeiner Prophezeiungen: Ein berühmter Anatomiſt, der ein ſonderbares Syſtem über das Gehirn erfunden hat, wird dieſes Jahr nach England gehen, um allda Anhänger zu bekommen; allein die Engländer ne donneront pas dans la Bosse. Ein groſſer Reiſender wird nach Aſien gehen, und dort manche nüzliche Entdeckungen machen. Es wird dieſes Jahr mehr als ein Gedicht in Frankreich erſcheinen, denn jedermann gibt ſich damit ab, und der kleinſten Epiſtel wird man den Namen eines Gedichts geben; aber ein einziges Gedicht wird groſſen Lärm machen, und vielen Beifall haben; ein epiſches Gedicht wird es nicht ſeyn; im epiſchen Fache macht man nur noch Skizzen. Es wird ein epiſodiſches Gedicht ſeyn, in der Art deſſen, was man bei der Komödie pièce à tiroirs nennt. Es wird aus intereſſanten Scenen, Portraiten und ſchönen hors d'oeuvre beſtehen, die mit vieler Kunſt werden verbunden ſeyn, und worin man den groſſen Meiſter einer Schule erkennen wird, die ſehr wenig gute Schüler, und viele fade Nachſchreiber hervorgebracht hat. Die Bildhauerkunſt wird dieſes Jahr in Frankreich kein Meiſterſtück hervorbringen; indeß wird dieſe Kunſt jedoch von dem groſſen Antriebe belebt werden, der nunmehr allen Künſten gegeben wird. Die groſſe Oper wird aufhören, eine Reitſchule zu ſeyn; die Pferde werden nicht mehr den Vorrang vor den Sängern und Tänzern haben. Die Oper wird fortfahren zu ſingen und zu tanzen; allein es wird ihr nicht ganz gelingen, die Langeweile der Zuſchauer zu vertreiben. In der komiſchen Oper werden mehrere groſſe Stücke aufgeführt werden; allein kein einziges wird nur halb ſo viel Zulauf haben, als Cendrillon u. ſ. w.

Hr. Denon, Direktor des kaiſerl. Muſeums, iſt jezt in Italien; man vermuthet, er habe den Auftrag, dort mehrere Kunſtwerke aufzuſuchen.

Ein Polizey-Beamter, Hr. Nunnez, hat den Vorſaz, in Paris ein allgemeines Interpretations-Büreau zu errichten, wo alle europäiſche Sprachen in's Franzöſiſche können überſezt werden; er will es beſonders zum Behuſe derjenigen franzöſ. Provinzen einrichten, worin die franzöſiſche Sprache noch nicht im Gange iſt.

Die grüne Farbe fing an in der Herrentracht Mode zu werden; allein die Gebrüder Ternaux in Louviers haben Tücher von Lapis lazuli blauer Farbe verfertigt, die den Vorrang vor der grünen erhalten, und vermuthlich bald in die Mode kommen werden.

Bis jezt ſieht man noch keinen Runkelrüben-Zucker, obſchon häufig davon geſprochen wird. Runkelrüben-Syrup wird aber allenthalben verkauft. Es wird ehestens eine vollſtändige Anweiſung, den Runkelrüben-Zucker zu verfertigen, vom Hrn. von Rosny erſcheinen, der ſeit einiger Zeit eine Fabrik hat. Dieſer Anweiſung iſt Hrn. Achards Abhandlung zum Grunde gelegt; Hr. von Rosny hat aber Vieles zugeſezt und erläutert.

Auf zwey Theatern wird jezt ſchon das Unglück der Lütticher Bergleute vorgeſtellt. Zwey andere Theater bereiten ſich zu demſelben Zwecke. Auf den Boulevards hat ein neues Melodram, das Rudolph, oder der Thurm von Falkenſtein heißt, vielen Zulauf.

Digitized by Google

Nro. 90.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienſtag, 14. April, 1812.

Die Haut, der alle Lilien weichen,
Der ſchöne Leib, der ohne gleichen,
Sind viel zu nichtig, wenn dir das hohe Pfand,
So nur des Himmels Gnade ſpendet,
Die Tugend, nicht Erleuchtung ſendet.

A. Gryphius.

Der ſchöne Leopold.

Würde man einen Menſchen nicht für thöricht halten, der ſich viel darauf einbildet, kein Neger zu ſeyn, und der bey jeder Gelegenheit dieſen Vorzug geltend machen wollte? — Nun warlich! eben ſo thöricht handelt Jeder, der ſich mit Schönheit brüſtet, die gleichermaßen nur eine Gabe des Zufalls iſt. Eine angenehme Gabe, allerdings; doch für Andre nur dann, wenn deren Beſitzer nichts davon zu wiſſen ſcheint. Ein ſchöner Menſch, der immer ſo auftritt, als wollte er ſagen: Seht! hier bin ich! erweckt gar bald den Wunſch, daß er nicht da wäre. Und wenn nun vollends ſein ganzer Werth in dieſem gebrechlichen Vorzuge beſteht, von dem nach wenigen Jahren ihm jeder Tag ein Theilchen raubt; ſo iſt er nicht einmal einer welken Sonnenblume zu vergleichen, die, ſo häßlich ſie auch im Oktober wird, doch wenigſtens reife Samenkörner liefert, aus welchen ein treffliches Oel gepreßt wird.

Leopold Föbring war ein wunderſchöner Knabe, das hatten ihm ſchon ſeine Amme, ſeine Wärterinn, die Mutter ſelbſt, und alle ſeine Tanten geſagt. Es wurde ihm ſo oft wiederhohlt, daß er bald nichts anders dachte und träumte. Vor keinem Spiegel ging er vorbey, ohne hineinzuſchauen, oder in ſeinem lockigen Haare zu wühlen, oder an der Hemdkrauſe zu zupfen. Bey Knaben iſt es oft, bey Erwachſenen immer ein Zeichen des mangelnden innern Werthes, wenn ſie oft vor dem Spiegel ſtehen. Sie ſuchen in den Geſichtern, was ſie in den Köpfen nicht finden, und wenn eine hübſche Larve aus dem Spiegel ihnen entgegen lächelt, ſo meinen ſie der Welt jede Schuld abgetragen zu haben.

Auch Leopold, wenn er in der Schule, wegen ſeines Unfleißes, von Bank zu Bank immer niedriger rückte, tröſtete ſich mit dem Gedanken: ich bin doch ein ſchöner Junge, es kann mir nicht fehlen.

Einſt wurde eine neuvermählte, junge Fürſtinn erwartet; man machte große Anſtalten zu ihrem Empfang; unter anderm ſollten Amor und Hymen ihr Gedichte überreichen. Man ſuchte den ſchönſten Knaben im ganzen Lande, um ihn als Amor herauszuputzen, und die Wahl fiel auf Leopold. Das verrückte ihm vollends das ſchwache Köpfchen. „Mich hat man gewählt,“ wiederhohlte er ſich täglich, „als man den ſchönſten Knaben im ganzen Lande brauchte — ich bin Amor! was will ich mehr?“

So wuchs er dann auf wie eine ſchöne, aber geruchloſe Blume. Niemand kleidete ſich zierlicher als er, niemand walzte behender oder ſaß beſſer zu Pferde. Wenn er denn ſo durch die Straßen ritt, in der knappen Weſte mit goldenem Achſelgeſchmeide, auf ſeinen Gaul gegoſſen, ſo blickte er ſtolz auf alle Vorübergehenden, an alle Fenſter, und wenn einer ſtehen blieb, um ihm nachzuſchauen, oder ein Fenſter ſich öffnete, ſo dachte er bey ſich ſelbſt: nicht wahr, ihr bewundert mich?

Er hatte auch einen Bruder, Thomas hieß er. In ſeiner Kindheit war er ſchön gewachſen wie Leopold, aber die Pocken hatten ſein Geſicht übel zugerichtet, und nachher eine langwierige Krankheit ſeinen Rücken etwas ge-

Digitized by Google

krümmt. Die Mitſchüler und ſein eigner Bruder nannten ihn nur den bucklichten Thomas, und waren ſo herzlos, oft über ſeine Geſtalt zu ſpotten. Wer mit Leibesgebrechen ſeinen Spott treiben kann, deſſen Seele iſt ſehr gebrechlich. Der arme Thomas weinte oft im Stillen, nicht über den Groll, den die Natur ihm bewieſen hatte, ſondern über die Unbarmherzigen, die ihn ſo oft daran erinnerten. Aber der Muthwille ſeiner Gefährten erzeugte bald für ihn die glücklichſten Folgen, denn er lernte früh, daß er ſich Verdienſte erwerben müſſe, um ſeinen gewölbten Rücken damit zu bedecken, und er ſammelte ſo emſig Kenntniſſe aller Art, daß ſein ſchöner Bruder und ſeine Mitſchüler, wenn ſie die Aufgaben ihrer Lehrer nicht zu löſen wußten, ihre Zuflucht zu dem bucklichten Thomas nahmen, der auch immer hülfreich und dienſtfertig mit ſeiner Hacke pflügen ließ.

Auf der Univerſität, wo beyde Brüder ſich zu Rechtsgelehrten bilden ſollten, verſchlenderte Leopold drey Jahre, während Thomas jede Stunde als eine lehrreiche Freundinn betrachtete, die uns nur Einmal beſucht und dann auf ewig Abſchied nimmt. Als nun beyde zurück in ihre Vaterſtadt kamen, wurde Thomas ein vortrefflicher und rechtſchaffener Advokat. Leopold ließ ſich auch ſo nennen; da er aber einiges Vermögen beſaß, und glaubte, ehe das verzehrt ſey, würden ſich zwanzig reiche Erbinnen um ihn zanken, ſo kümmerte er ſich wenig um die Praxis, zumal da ſämmtliche Klienten ſich wenig um ſeine Schönheit zu bekümmern ſchienen, ſondern lieber — wie er mitleidig bemerkte — zu ſeinem bucklichten Bruder gingen.

Eine ſchöne verwaiſte Couſine, Ottilie, machte großen Eindruck auf beyde Brüder. Sie war mit einer Verwandtinn nach der Reſidenz gekommen, um das Ende eines vieljährigen Prozeſſes abzuwarten, und vor dem Richterſtuhle ein Urtheil publiziren zu hören, von dem es abhieng, ob ſie ein ſehr reiches, oder ſehr armes Mädchen werden ſollte. Da ihre Sache auffallend gerecht war, ſo erſchien ſie munter, von Hoffnung beſeelt, und Jedermann wünſchte ihr ſchon im voraus Glück zu dem beendigten Handel.

Thomas war innigſt gerührt von ihrer Liebenswürdigkeit, Leopold entzückt von ihren Reizen und großen zu hoffenden Reichthümern. Da er als bekannt voraus ſetzte, daß man ihm nicht widerſtehen könne, ſo ſagte er ihr ohne Umſtände, daß er ſie liebe, und bat um ihre Hand.

„Wie kann ich" antwortete ſie, „in dieſer Kriſis meines Schickſals über Hand und Herz gebieten? Erlaſſen Sie mir jede Erklärung, bevor mein Prozeß entſchieden iſt."

Leopold war damit zufrieden, und hielt die Sache für abgemacht. Er führte ſie von einem Balle zum andern, tanzte himmliſch, ritt göttlich vor ihrem Fenſter vorbey, und ſie machte allerdings mehr als Einmal die Bemerkung, daß er ein ſchöner junger Mann ſey; ja, ihr Herz ſprach für ihn nach Mädchen-Art, ob ſie ſich gleich nicht verhehlen konnte, daß ſein Geſpräche bisweilen den leeren Kopf verriethen. — Jedes Mädchen hat Jahre, oder wenigſtens Momente, wo ein ſchöner Tänzer alle ihre Wünſche zu befriedigen ſcheint, aber bey den beſſern währt dieſe Täuſchung nicht lange.

Thomas ſeufzte insgeheim, wenn er Ottilien ſo vertraut mit ſeinem Bruder tändeln ſah; doch immer ſagte er zu ſich ſelbſt beſcheiden: „ich bin ein armer gebrechlicher Menſch, wie dürft' ich mir einbilden, daß meine ſchöne Couſine Gefallen an mir finden könnte? ich wäre ein Thor, wenn ich mir merken lieſſe, daß ich verliebt in ſie bin." Ottilie merkte es aber doch, faßte Wohlwollen für ihn und bedauerte ihn im Stillen.

Endlich brach der große Tag an, der ſie in den Beſitz eines lange vorenthaltenen Vermögens ſetzen ſollte. Am Morgen blühte noch die reichſte Hoffnung, am Mittage war ſie verſchwunden; ſie hatte ihren Prozeß mit allen Unkoſten verloren. (Die Fortſetzung folgt.)

Haafners Fußreiſe durch Ceylon.

Zweytes Kapitel.

Erſte Tagreiſe.

Am folgenden Morgen, 10ten Juni, traten wir nun unſere eigentliche Reiſe an. Die Luft war kühl und friſch; der herrliche Golf lag in glänzendem Morgenrothe. Wir verlieſſen die gewöhnliche Straße, die über das Dorf Paniacur führt, und nahmen unſern Weg längs des grünenden Geſtades hin. Wie wir indeſſen im beſten Marſchiren waren, hub auf einmal unſer Bäcker ein Zetergeſchrey an, und wendete alle ſeine Taſchen um. Er hatte ſein ganzes großes Kapital von zwey Rupien (fünf Gulden) verloren, und wollte nun mit aller Gewalt nach unſerem Lagerplatze zurück. Da dies aber nur Aufenthalt gemacht haben würde, ſo mußten wir ihm ſchon zwey andere Rupien geben, worauf es auch wol eigentlich angelegt war.

Nach einem Marſche von ungefähr zwey Stunden mußten wir uns wieder landeinwärts wenden, wo denn die Straße zwiſchen hohen, zum Theil mit Palmen bewachſenen, Sandhügeln hinlief. Gegen 9 Uhr kamen wir bey einem Ambelan am Eingange des Dorfes Manur, an. Dieſe Ambelans ſind eine Art Schuppen mit Stroh gedeckt, und zum Beſten der Reiſenden angelegt. Mit den Chandrolas auf der Küſte von Bengalen u. ſ. w. halten ſie aber durchaus keine Vergleichung aus. Wir nahmen hier ein Frühſtück ein, das aus Reis und Callou oder Palmwein beſtand, und ſetzten dann unſere Reiſe weiter fort. Die Gegend war dieſelbe, Sandhügel meiſtens mit Palmen und Cocosbäumen bedeckt. Dörfer wurden wir keine, ſondern nur einige Gehöfte, und einzelne Hütten gewahr.

Digitized by Google

Es war gegen 11 Uhr, und ſchon zeigte ſich in der Ferne das kleine verfallene Fort Panoryn als unſere Mittags-Station. Templyn hatte zu Manur etwas friſche Cocosmilch getrunken, und ſeitdem über eine heftige Kolik geklagt. Plötzlich warf er ſich jetzt vor einer Hütte nieder, und erklärte, er könne vor Schmerzen nicht weiter gehen. Wir ſollten einen Träger nach Jaffanapatnam ſchicken, und einen Andal, oder bedeckte Trage holen laſſen; er wolle zu ſeiner Familie zurück. Vergebens ſuchten wir ihm durch Reiben, Arrack u. ſ. w. einige Linderung zu verſchaffen, die Krämpfe nahmen mit jedem Augenblicke zu. Endlich trat ein Greis aus der Hütte, und reichte ihm etwas auf einem Betelblatt, das eine Art Pflanzenſamen zu ſeyn ſchien. Templyn mußte es kauen, und den Speichel hinunterſchlucken, worauf er ſich wirklich etwas beſſer befand. So konnten wir ihn wenigſtens bis nach Panoryn bringen, doch kamen wir erſt um 2 Uhr daſelbſt an.

Der Kommandant dieſes Poſtens empfing uns mit vieler Herzlichkeit. Er hieß König, war ſieben und ſiebenzig Jahre alt, und hatte davon drey und dreyßig hier verlebt. Kaum hatte er von Templyns Kolik gehört, ſo gab er ihm ein Glas Colomba-Extrakt, worauf der Schmerz augenblicklich verging. Zum Mittagseſſen ſetzte er uns einen herrlichen wilden Schweinsbraten vor, wie denn die ganze Gegend ſehr reich an Wildpret iſt. Er klagte beſonders über die Elephanten, die ihm vor wenig Tagen ein ganzes Reis-Magazin zerſtört hatten, und warnte uns, in den Wäldern ja recht auf unſerer Hut zu ſeyn. Dankbar nahmen wir gegen 4 Uhr Abſchied von ihm.

Bald ſahen wir nun den ungeheuern Wald in ſeiner ganzen Ausdehnung vor uns liegen, und kaum eine Stunde, ſo hatten wir den Eingang deſſelben erreicht. Unſer Führer, der erſte Chivia, ein alter erfahrner Elephanten-Jäger, ging nun voran. Anfangs war der Wald noch ziemlich licht, aber mit jedem Schritte nahm er an Dichtigkeit zu. In ungeheuern Maſſen ſtrebten die hohen verſchlungenen Bäume empor; kaum fiel hier und da ein ſchwacher Schimmer von Licht hindurch. Um vorwärts zu kommen, mußten wir häufig das Beil gebrauchen, bis wir endlich einen ſchmalen Fußpfad fanden, der ſich in einer Schlangenlinie hinwand. Dies war einer von den drey bis vier geheimen Wegen, die durch dieſe undurchdringlichen Wälder bis in das Innerſte der Inſel gehen, und mit einer dichten Hecke eingefaßt ſind.

Wir mußten hier einer hinter dem andern marſchiren, ſo daß man ſich, der vielen Krümmungen wegen, zuweilen einander aus dem Geſichte verlor. Ich hatte d'Allemand hinter mir, und ſprach über ein gewiſſes Etwas ſehr lebhaft mit ihm. Plötzlich ſpringt links von mir ein ungeheurer Bär aus der Hecke, und bleibt queer auf dem Fußſteige ſtehen. Kaum werde ich ihn gewahr, ſo falle ich über ihn hinüber, ohne daß ich mich wieder aufrichten kann. In demſelben Augenblicke ſtellt ſich der Bär auf ſeine Hintertatzen, und ſchlägt mit fürchterlichem Brummen ſeine Klauen auf mich ein. Vergebens ſuche ich ihn abzuhalten, und ſchon fühle ich ſeinen brennenden Athem an meiner Wange, als plötzlich ein Schuß fällt, der Bär ſich abkehrt, und in größter Eile die Flucht ergreift. D'Allemand hatte dieſen Schuß gethan, die Kugel ſauste mir hart an den Ohren vorbey. Welch ein glücklicher Zufall! Noch jetzt denke ich mit freudigem Schaudern daran zurück.

Kaum hatte ich mich von meinem Schrecken ein wenig erholt, ſo mußte ich über unſern Bäcker lachen, indem er ganz entſetzlich zu renommiren anfing. Er tobte und raste wie ein Beſeſſener herum, und wollte dem Bären mit ſeinem Pallaſche in Kochſtücke hauen. Da er indeſſen nicht durch die Hecke dringen konnte, ſo wollte er uns wenigſtens ein Kunſtſtück zeigen, wie jedes wilde Thier in die Flucht zu jagen ſey. Zu dieſem Ende nahm er ſeinen Hut zwiſchen die Zähne, kroch ſehr poſſirlich auf allen Vieren, und machte ein ſo entſetzliches Geheul und Gebrülle, daß es zum Todtlachen war. Um indeſſen dergleichen Vorfälle für die Zukunft zu vermeiden, änderten wir die Ordnung unſeres Zugs, und lieſſen die Cymbelſchläger, nebſt zwey bewaffneten Trägern, ungefähr zwanzig Schritte vor uns gehen. Dazu wurden mit einbrechender Dämmerung Pechfackeln angezündet, und alle Gewehre zum Schuß bereit gemacht. Von dem lauten Geräuſche der Cymbeln, und dem glänzenden Fackellichte wurden eine unzählige Menge Vögel munter, und flatterten in bunter Verwirrung umher. Eben ſo erwachten Tauſende von Affen, und warfen unter ängſtlichem Geſchreye Blätter und Früchte auf uns herab.

Gegen 9 Uhr kamen wir bey einem Ambellan an, der aber gänzlich verfallen war. Da dergleichen Hütten immer voll Schlangen ſind, ſchlugen wir unſer Lager unter freyem Himmel auf. Es ward dabey eine gewiſſe Methode beobachtet, die ich beſchreiben will, weil ſie bey allen übrigen Nachtlagern dieſelbe blieb. Zuerſt ward der Platz ſo weit als möglich vom Waſſer gewählt. Dies geſchah der wilden Thiere wegen, die hier zu ſaufen gewohnt ſind. Dann wurden die Träger zum Holzfällen abgeſchickt, und von Zweyen von uns eſcortirt. Dann wurde ein großes, und um daſſelbe noch drey kleine Feuer angezündet, worauf die ganze Karavane Platz dazwiſchen nahm. Bald war nun das Abendeſſen verzehrt, und einer ſchlief nach dem andern ein; nur die zwey Wächter mußten ſich munter erhalten, und fleiſſig nach dem Feuer ſehen. Daß ſie von Zeit zu Zeit abgelöst wurden, verſteht ſich von ſelbſt.

Als wir Holz zu fällen anfingen, ward auf einmal der ganze Wald lebendig um uns. Vögel, Affen, Hirſche

Digitized by Google

u. ſ. w. erfüllten mit ihrer Stimme den düſtern geheimnißvollen Raum. Die Affen beſonders, die ſich zu Tauſenden verſammelten, ſchrieen zwey volle Stunden fort. Endlich ward es wieder ſtill; kein Blättchen rauſchte; kein Lüftchen ſäuſelte; der Wald war todt und öde, wie ein großes Grab. Doch plötzlich ſchallte aus der Ferne ein dumpfes Getöſe her. Es kam näher, und Tauſende von Bäumen brachen wie Splitter zuſammen. Die Erde erbebte; der Wald rauſchte wie vom heftigſten Sturme bewegt; es krachte als ſtürzten ganze Straßen ein. Was war es? Ein Trupp Elephanten, wol zweyhundert zuſammen, bahnte ſich einen Weg durch den Wald. Sie zogen im heftigſten Trabe und mit lautem Geſchrey daher; es war ein donnerähnliches, wie mit Trompetentönen vermiſchtes Geräuſch. Jetzt blieb es völlig ruhig; nur dann und wann hörte man einen Tiger brüllen, oder einige Schakals ſchreyen.

Notiz.

Nach den Zeichnungen eines jungen Künſtlers, Hr. Joſt Anton Muheim von Altdorf im Kanton Uri, hat der Züricher Kupferſtecher Hegi, unter der Aufſchrift: Souvenirs classiques et remarquables des petits cantons suisses, 5 gefällige Blätter in aqua tinta geliefert. Voran iſt Tells Bildniß, nach einem ſehr alten Gemählde in Altdorf; es iſt jenem ähnlich, das Dietrich Meyer vor wenigſtens 200 Jahren auch nach einer alten Mahlerey als deſſen wahres Porträt in Kupfer geſtochen hat. Dann folgen 4 kleine Compoſitionen von Landſchaften, alle ſchon behandelt, aber durch glückliche Auswahl des Standpunkts doch wahre Neuheiten. Die Kapelle an Tells berühmtem Sprung ſticht als Hauptgegenſtand aus der zart bearbeiteten See- und Bergpartie hervor. Am Grütli, obſchon die ländliche Wohnung, auf welche das Hauptlicht fällt, zur Heldenzeit noch kaum dageſtanden ſeyn mag, ſpricht eine hehre Abgeſchiedenheit in unſer Gemüth: „Hier iſt das Plätzchen des kleinen Anbeginns eines einſtmals an Kraft und Gedeihen großen Bundes, der nur mit der Welt untergeht." — Schauerlich ſchön zeigt ſich die Teufelsbrücke im Mondlichte; nur möchte das abgeriſſne Felſenſtück im beſchatteten Vorgrunde beſſer minder grell beleuchtet ſeyn. Endlich weiſet das Hoſpitium auf dem Gotthard, zwiſchen ſtarren Felſenmaſſen, die grauſeſte Abgeſchiedenheit von aller bewohnten Welt.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Schwyz.

Es beſteht ſeit bald fünf Jahren eine Armenanſtalt in der Gemeinde Schwyz, die der Betteley ein Ende machte, im Stillen ſehr viel Gutes würkte und in einem großen Theil des übrigen Kantons Nachahmung weckte; öffentlich war bisher von ihr nicht die Rede geweſen: aber die jetzt von den Armenvätern abgelegte und zu Gunſten der Armen im Druck erſchienene erſte Rechenſchaft (1812, 33 S. in 8.) verdient auch im Auslande beachtet zu werden. Man wird vielleicht gerne aus einem der demokratiſchen Stände und der Ur-Kantone der Schweiz hören, was man dort von der Armuth hält und wie ihre Stellung, Verhältniſſe und Anſprüche zu der Geſellſchaft betrachtet werden. „Eines der größten Uebel (beſagt der Bericht) für die menſchliche Geſellſchaft ſind unverſorgte Arme, ſie ſind dem Staat eben ſo gefährlich, als der Moralität nachtheilig. In ihnen lebt gegen die vermöglichen Bürger, wie ſchon Euripides in ſeinen Phöniciern ſagt, ein ewiger Feind, der ſtets bereit iſt, ſie zu bekriegen; und vermehrt ſich dieſe Menſchen-Klaſſe mit ihren Unterabtheilungen, den Bettlern und Vagabunden, die, wenn ſie auch nicht unmittelbare Folge unverſorgter Armuth ſind, doch gewöhnlich ſchon bey der erſten Generation aus ihr entſpringen, ſo muß öffentliche Sicherheit im Staat ein leerer Name werden, der ruhige Bürger in ſeiner Hütte vor dieſem Feinde zittern, welcher unbekannt um ihn hauſt, und dem Straf-Geſetze und Sicherheits-Maßregeln vergebens entgegengeſetzt werden, da die Noth keine Geſetze kennt, und die Hoffnung, unentdeckt zu bleiben, in eben dem Grade ſteigt, in dem ſich, auch bey den beſten Staats-Anordnungen und den ſtrengſten Geſetzgebungen, die Schwierigkeiten, die Verbrechen dieſer Menſchen-Klaſſe zu enthüllen, häufen. So groß indeſſen die Gefahr auch iſt, welche der öffentlichen Sicherheit durch unverſorgte Armuth droht, ſo iſt dennoch der Nachtheil größer, der hieraus für die Moralität entſpringt. Der mächtige Trieb der Selbſterhaltung zwingt den geld- und unterſtützungsloſen Armen, wenn er auch nicht zum Verbrecher wird, zum Bettel; die bey dieſem Gewerb entſtehende Nothwendigkeit, das Mitleiden ſeiner Mitbürger zu rühren, verleitet ihn zum Betrug, erzeugt den Hang zur herumſchweifenden Lebensart und Müſſiggang; Laſter aller Art ſind die unmittelbaren Folgen. Da alle Moralität, alles Gefühl eines eigenen innerlichen Werths bey ſolchen Menſchen erſtickt iſt, ſo bleiben die Kinder ohne Unterricht und Bildung — die ſchändlichen Beyſpiele der Eltern unterdrücken bei ihnen jeden Keim zum Guten; ſie verfolgen die Fußſtapfen ihrer Erzieher, für deren Broderwerb ſie zu brauchbar ſind, als daß ſie nicht frühzeitig hiezu angehalten und in deren Handwerkskünſten unterrichtet werden ſollten." Es beſteht kein Staat der nicht mit voller Ueberzeugung gegen dieſes Uebel ſeines Landes kräftige Maßregeln ſchon ergriffen hätte. In ſeinem ganzen Umfange kannte auch die alte Regierung des Kantons Schwyz den Nachtheil des Bettelns ſowohl an ſich ſelbſt, als in ſeinen Folgen. Die vielſeitigen Verordnungen und Geſetze, die man in ihren Protokollen findet, zeugen genugſam, mit welchem Ernſte ſie ſich demſelben widerſetzen wollte. Die angewandten Mittel waren jedoch nach dem Genius der Zeit, und nachdem die Umſtände eine Richtung erhielten, ſehr verſchieden. Was damals bey ausharrendem Ernſt, feſtem Willen und guten Anordnungen wirkſam geweſen war, reicht nicht mehr zu. Jetzt kann nur Gemeinſinn, feſtes Zuſammenhalten, frommes Gefühl, in edeln Herzen aufgeweckt, ſeine ärmern Mitmenſchen aus der dringendſten Armuth retten. Daß man dieſes kann und es auch will, beweiſet die Armenanſtalt der bevölkerten Gemeinde Schwyz, die bey 7000 Seelen zählt. — Wie dies geſchehen und wie die Summe von 22540 Gulden, meiſt durch freywillige Beyträge von Bewohnern der Gemeinde Schwyz zuſammengebracht, in ungefähr vier Jahren zu Unterſtützung der Armen verwandt und in Verbindung mit einer Arbeitsanſtalt, die ſich durch den Verkauf der verarbeiteten Waaren auf dem Wege von Lotterien ſelbſt erhält, die Betteley vertilgt ward, wie der Bezirk Einſiedlen, die Gemeinde Lacken u. ſ. w. dem ſchönen Beyſpiele folgten; dies und viele lehrreiche Notizen mehr wird man mit Vergnügen in dem Armenberichte von Schwyz beyſammen finden.

Nro. 91.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 15. April, 1812.

— Still zu ſchaffen, nicht zu glänzen,
Sey unſers Lebens ſchönſtes Ziel.

Gotter.

Proben aus dem Buche Nigariſtan. *)

1.

Schubli ſagte: Wenn Gott (Preis ihm und Ehre!) mir die Wahl lieſſe zwiſchen Paradies und Gehenna, ſo würd' ich das Feuer wählen. Dieſe Aeußerung ward Abahonaizo (Gottes Erbarmung über ihn!) hinterbracht. Er würdigte ſie folgender Antwort: Verwegen ſcherzt Schubli. Welche Wahl ſteht dem Knechte zu? Wohin die Allmacht will, muß er gehen; wo die Allmacht will, muß er ſeyn. Ja Herr!

Willſt du, ſo beglückt dein Anſchau'n mich.
Willſt du, jammr' ich und vermiſſe dich.

2.

Ebubeckr ſpricht: Wer ſagt, ich bin Gott nah', iſt weit entfernt von ihm. Wer ſagt, Gott iſt ferne von mir, deß Seyn iſt im Seyn Gottes verborgen.

3.

Ein Jäger ſpannte des Morgens und Abends Netze zum Vogelfang aus. Eines Tags gelang ihm reiche Beute. Die verſtrickenden Netze bemächtigten ſich der nichts ahnenden Vögel. Als ſie nicht mehr entfliegen konnten, ſchnitt er Einem nach dem Andern mit ſcharfem Meſſer den Hals ab. Die ſehr entzündeten Augen des gierigen Jägers, mit dem ſchlimmſten Herzen, traten weit vor, und vor ſtarrer Kälte floß warmes Waſſer ihm aus den

*) Aus dem zweyten Kapitel von den Eigenſchaften der Derwiſche. Frey, nach dem Lateiniſchen in den Fundgruben des Orients. S. 109. 112. 115.

Augen. O! riefen die Vögel, welch ein weiches Herz, welche freundlich=beſcheidnen Augen dieſer Jäger hat! Ob unſerm Elende vergießt er Thränen des tiefſten Mitleids." — O ihr Unwiſſenden! rief ein klügerer Vogel aus ihrer Mitte; blickt nicht ſeine Augen an, wie ſie weinen! ſondern auf ſeine Hände, wie ſie würgen!

Laßt von Jenes Zähren euch nicht blenden,
Der den Mordſtahl ſchwingt in ſeinen Händen!
Lächeln ſeine Purpurlippen gleich,
Weiſſe Zähne wetzt er wider euch!

4.

Der Geyer und Humai (Paradiesvogel) ſaßen auf einem Eichenwipfel. Da öffnete zwiſchen ihnen ſich das Thor des Streites, und die Streitkette war lang und feſt. O Humai, ſprach der Geyer: begleite mich, denn mein Herz iſt beengt, mein verwirrter Geiſt darniedergedrückt. — „Warum?" fragte Humai. — Seit einiger Zeit erwog ich, daß wir auf dem Erdboden gleich ſind, allein in der Luft ich beſſer fliege. Im Grunde ſind wir aus gleichem Thone gebildet; ja, wir leben und weben in einem Himmelsſtriche (Kibla). Aber die Spur der Glückſeligkeit leuchtet auf deiner Stirn, und der meinen iſt das Brandmal des Unglücks aufgedrückt. Die Beſitzer der Kronen und Throne bedürfen deines Schattens und gedeihen in deinem Schatten *); doch Alles flieht vor meinem ſchattenden Gefieder. Laß dich fragen! Entſcheide! Was bedeutet dies Geheimniß? — „Gott iſts angenehm,

*) Die Sage will: auf weſſen Haupt der Paradiesvogel ſitze, dem prophezeye dies Kron' und Zepter.

Digitized by Google

ſagte Humai, je weniger das Volk gedrückt wird. Zu gewaltige Unterjochung klingt übel. Ich zehre vom Gebein, und würge kein Thier. Um dieſer Tugend willen trag' ich die Krone des Adels auf dem Haupte. Du hingegen, ſo oft du frühe dein Aug' aufthuſt, fliegſt du nach Beute, und ſchlägſt deine Klauen in das Fleiſch junger Hähne."

G.

Der ſchöne Leopold.

(Fortſetzung.)

Da ſaß die arme Waiſe mit gefalteten Händen, und ſtarrte vor ſich hin, und große Thränen rollten über ihre Wangen. „Das iſt ſchlimm, ſehr ſchlimm," ſagte Leopold, und ſah in den Spiegel. „Das iſt ungerecht! gottlos ungerecht!" rief Thomas und ging mit großen Schritten auf und nieder.

„Ich werde dienen müſſen," ſchluchzte Ottilie. „Ich will verſuchen, ſchöne Couſine," ſprach Leopold mit einer Protektions-Miene, „Ihnen einen annehmlichen Dienſt zu verſchaffen. Ich habe Bekanntſchaften unter den Damen, das können Sie leicht denken, und es ſoll Ihnen nicht fehlen."

„Bewahre der Himmel!" rief Thomas, „ſo weit ſind wir noch nicht. Sie müſſen dem Fürſten Ihre Sache vortragen, Sie müſſen um Reviſion des Prozeſſes bitten, und zwar perſönlich, damit er Sie ſehe und Ihre himmliſche Geſtalt ihn rühre."

Das war zum Erſtenmale, daß ein Lob ihrer Geſtalt ihm entſchlüpfte. Sie ſchien in dieſem Augenblicke nicht darauf zu achten, aber ihn ſelbſt machte es ſo verlegen, daß er ſeine Zuflucht zu juriſtiſchen Definitionen nahm. Ottilie verſtand von allem dem nichts. Thomas erklärte ihr den muthmaßlichen Gang, den, durch Gunſt oder Beſtechung, ihre Sache genommen, aber auch die rechtlichbegründete Hoffnung, ſie dennoch zu gewinnen, wenn nur der Fürſt eine Reviſion verordne.

„Ach! ſagte Ottilie, geſetzt, ich hätte den Muth, mich ihm zu Füßen zu werfen, wie kann ich ihm gehörig auseinander ſetzen, wovon die Rede iſt? ich werde kaum den Mund öffnen können, und Sie verlangen, daß ich ihm einen Prozeß referiren ſoll. Wäre es nicht beſſer, ihm eine Supplik zu überreichen?"

„Die wird bisweilen in die Taſche geſteckt und nicht geleſen," erwiederte Thomas; „Wählen Sie ſich einen Begleiter, der für Sie ſpreche. Von Ihrer Gegenwart unterſtützt, wird es ihm leicht werden zu ſiegen."

„Wohlan" ſagte Ottilie, indem ſie ſich mit einer trüben Freundlichkeit zu Leopold wandte: „wollen Sie mich begleiten, und für mich ſprechen?"

„Das wollte ich ſehr gern" antwortete Leopold verlegen, „wenn nur — ich muß Ihnen ſagen — ich habe die Akten Ihres Prozeſſes nie durchſtudiert. — Um einen Bericht daraus zu erſtatten, bedürfte ich wenigſtens einiger Wochen, und ſo lange darf der Schritt doch nicht verſchoben werden, nicht wahr Bruder? — Ueberdies — im Vertrauen, meine ſchöne Couſine, ich habe noch eine andre Urſache, die mich hindert, Ihnen zu willfahren. — Der Fürſt will eine neue Garde-Kompagnie von lauter ſehr wohlgebildeten Leuten errichten. — Nun wäre es ja ſehr möglich — wenn er mich ſähe, daß er mir die Ehre anthun würde, mich unter ſeine Garde zu ſtecken — freylich als Officier, allein ich habe weder Trieb noch Luſt dazu. Nehmen Sie meinen Bruder zum Begleiter, der wird ſehr gern mitgehen, der hat den Cicero und Demoſthenes ſtudiert, und — fügte er lachend hinzu — da er durchaus nicht in Gefahr kommen kann, unter die neue Garde angeworben zu werden." —

„Sie haben Recht" unterbrach ihn Ottilie etwas empfindlich, „Vetter Thomas wird mir dieſen Liebesdienſt erweiſen."

„Von ganzem Herzen!" rief Thomas, aber, beſte Couſine, wollen Sie mit mir es wagen? eine Geſtalt, wie die meinige — Sie wiſſen, wie viel in der Welt darauf ankommt, ſich gehörig zu präſentiren. Das iſt eine Kunſt, die ich nicht verſtehe, oder zu der, um ſie zu üben, die Natur mir alle Mittel verſagt hat."

„Sie werden r e d e n, lieber Vetter, g u t reden, und nur darauf kommt es ja hier an."

„Nun wol, Ihr Vertrauen wird mich begeiſtern."

„Aber" meinte Ottilie, „auch Sie werden einige Zeit bedürfen, um mit den Akten meines Prozeſſes ſich bekannt zu machen?"

„Keine Stunde, ſagte Leopold," denn, ſo lange dieſer verdammte Prozeß währt, hat Er faſt nichts anders gethan, als in Ihren Akten gewühlt, gleich als ob Er Ihr Advokat geweſen wäre."

„Hat er das?" ſprach Ottilie gerührt, „dann wird es von ihm abhängen, den Tag zu beſtimmen, an dem wir das Wageſtück unternehmen ſollen."

„Morgen" ſagte Thomas. „Der Fürſt pflegt jeden Vormittag um zehn Uhr eine Stunde in ſeinem Park zu ſpazieren, dieſen Augenblick wollen wir benutzen."

Am andern Morgen kleidete ſich Ottilie in Trauer, die ihre Reize noch ungemein erhöhte. Leopold ließ ſich nicht ſehen, denn er erwartete wenig von dieſem Schritte, und ſeine Liebe für die a r m e Couſine war ſo ziemlich erkaltet: Thomas hohlte ſie zur beſtimmten Stunde ab. Sie wankte an ſeinem Arme durch die Gänge des Parks. Jetzt erblickte ſie den Fürſten von ferne, und ihre Knie zitterten. Er näherte ſich und ſtutzte, als die ſchöne, rührende Geſtalt ihm den Weg vertrat. Ottilie warf ſich ihm zu Füßen: „Gerechtigkeit, gnädigſter Fürſt! für eine hülfloſe Waiſe!" Mehr vermochte ſie nicht herauszuſtam-

Digitized by Google

mein. Der Fürſt hob ſie freundlich auf und fragte. Nun nahm Thomas das Wort. Anfangs ſchien der Fürſt wenig auf ihn zu hören, ſeine Blicke ruhten auf Ottilien; aber die Beredſamkeit des jungen Mannes wußte bald ſich Aufmerkſamkeit zu erzwingen. Er ſprach mit beſcheidner Kühnheit, die Kraft der Wahrheit ſtrömte von ſeinen Lippen. Etwas leiſe und ängſtlich hatte er angefangen, doch immer feſter, immer lauter wurde ſeine Stimme, immer ſicherer ſein Anſtand. In gedrängter Kürze, und doch ſo klar, ſetzte er dem Fürſten die Sache auseinander; eine ſchöne Flamme für Recht und Wahrheit loderte in ſeinen Augen; er überzeugte die Vernunft und riß das Herz mit hin. —

Als er ausgeredet, fragte der Fürſt nach ſeinem Namen, zog eine Schreibtafel heraus, und zeichnete ſich ihn auf. Dann wandte er ſich huldvoll zu Ottilien: „Gehen Sie, mein Kind,“ ſagte er, „ich werde meinem Hofgerichte befehlen, Ihren Prozeß noch einmal zu revidiren.“

Ottilie dankte und ging, und drückte mit ſtummer Rührung ihrem Begleiter die Hand.

(Die Fortſetzung folgt.)

Haafner's Fußreiſe durch Ceylon.
Drittes Kapitel.
Zweyte bis vierte Tagreiſe.
11 — 13 Juni.

Der Tag brach an, und der ganze Wald war mit Leben und Freude erfüllt. Auf allen Bäumen wimmelte es von Affen, Papagayen, Pfauen, und unzähligen andern Vögeln von ausgezeichneter Schönheit. Tauſende von bunten glänzenden Schmetterlingen ſchwärmten zwiſchen den duftenden Geſträuchen umher, während ganze Herden von Haſen, Hirſchkühen und wilden Schweinen ſich in den Gebüſchen hören lieſſen. Welche üppige Fülle von Leben! Welche wunderbare Vermiſchung von Tönen aller Art! Dabey der liebliche Duft der aromatiſchen Pflanzen und der blühenden Bäume, der uns bey jedem Schritte entgegenſchwamm! Und welche Kühle und Friſchheit unter dem dichten grünenden Obdache, nur ſchwach vom gaukelnden Strahle der Morgenſonne beglänzt!

So zogen wir fort, voll Muth und Heiterkeit, bis ungefähr gegen 11 Uhr, wo an einem klaren Bache Halt gemacht, und das Mittageſſen bereitet ward. Tempiyn hatte hierzu ein Dutzend Haſen geſchoſſen, denn ſie liefen uns im eigentlichen Sinne unter den Füßen herum. Auch jetzt ward bey der Einrichtung unſers Lagers eine gewiſſe Ordnung eingeführt, ſo daß jeden z. B. zum Wacheſtehen ſeine Reihe traf. Ich ſage zum Wacheſtehen, weil natürlich einige Stunden Mittagsruhe gehalten ward, da dies für uns alle, beſonders aber für die armen Träger, ſo nöthig war.

Erſt um 3 Uhr Nachmittags brachen wir demnach von dieſem Lagerplatze auf. Der Wald war anfangs ſehr verwachſen, und kaum noch eine Spur des vorigen Weges zu ſehen. Nach einem zweyſtündigen Marſche indeſſen fanden wir ihn etwas dichter, doch hörte der Fußſteig völlig auf. Wir mußten uns daher nach dem Kompaſſe richten, und legten es folglich, wie die Schiffer ſprachen, auf Südweſt an. So erreichten wir mit ſinkendem Abend eine bequeme Lagerſtelle, wo denn alles auf die oben beſchriebene Art eingerichtet ward. Die Nacht verging ohne Abenteuer, nur daß einmal ein brünſtiger Elephant in unſere Nähe kam. Wir hielten uns indeſſen völlig ſtille, bis er eine ziemliche Strecke von uns entfernt war, worauf er ſich denn durch ein lautes Hurrah! Hurrah! vollends verjagen ließ.

Die folgende Tagereiſe (12 Juni) bot durchaus nichts Merkwürdiges dar; war aber außerordentlich lang. Wir kamen erſt um 10 Uhr Abends bey unſerem Lagerplatze an. Ich mußte dieſe Nacht die erſte Wache halten, und mochte vor Müdigkeit ein wenig eingeſchlummert ſeyn; plötzlich wurde ich durch ein lautes Geſchrey aufgeweckt. — Pillie! Ayo! Pillie! Ayo! (Ein Tiger! Herr! Ein Tiger! Herr!) riefen die Kulies mit Entſetzen, und zeigten auf ein Paar glänzende Punkte, die man mitten durch die Finſterniß, wie zwey kleine Lichter, ſchimmern ſah. Es waren dies die Augen des Tigers, der auf ſeine Beute zu lauern ſchien. Ich nahm meine Flinte, und weckte Freund Tempiyn auf, der ein ſehr guter Schütze war. Wir beſchloſſen gerade auf die Mitte zwiſchen den beyden Punkten zu zielen, drückten zu gleicher Zeit ab, und vernahmen bald darauf ein Stöhnen und Röcheln, das uns über den Tod des Thieres keinen Zweifel übrig ließ. Wirklich fanden wir den Tiger auch am andern Morgen erſchoſſen, und nahmen als Siegeszeichen ſeine Haut mit uns.

(13 Juni) Unſer Weg ward nun immer ſteiniger, und der Wald nahm ſichtbar ab. Wir waren nämlich kaum einige Meilen von den Bergen von Couragahing entfernt. Am beſchwerlichſten wurden uns die vielen Ameiſenhaufen, worunter wir welche von fünf bis ſechs Fuß Höhe bey einer verhältnißmäßigen Baſis, ſahen. In dieſen Ländern zeigt die Natur in allen ihren Formen etwas Gigantiſches, was nur der Augenzeuge glauben kann! Wir beſchloſſen uns endlich öſtlich und nach den Gebirgen ſelbſt zu wenden, wo der Weg minder beſchwerlich ſchien. Als wir ſo einige Zeit fortmarſchirt waren, wurden wir auf einem Baume einen Bienenſtock gewahr; ſogleich bot ſich einer unſerer Kulies an, hinaufzuklettern, und den Aſt, woran er klebte, abzuhauen. Geſagt! Gethan! Er klettert hinauf, erreicht den Aſt, und haut darauf. Allein ſchon bey dem zweyten Streiche ſtürzen die Bienen wüthend auf ihn los, und hängen ſich in dichten Reihen an ſeine nackten Glieder an. Brüllend vor Schmerz will er in Eile herunterſteigen, thut einen Fehltritt, ſtürzt von einer entſetzlichen Höhe herunter, und bricht das Bein. Dieſer unglückliche Zufall veränderte auf einmal unſern ganzen Plan; da wir nämlich dem armen Manne ſobald als möglich Hülfe ſchaffen mußten, beſchloſſen wir uns

Digitized by Google

wieder weſtlich, und nach der Küſte zu wenden, wo allein Dörfer anzutreffen ſind.

Eilends wurde nun der Bienenſchwarm mit Rauch vertrieben, eine Tragbahre von Baumäſten gemacht, der arme Kulie darauf gelegt, und der Marſch wieder durch den Wald fortgeſetzt. Um 1 Uhr Nachmittags hielten wir eine halbe Stunde an, und nahmen etwas Kaltes zu uns; der übrige Theil der Tagereiſe war höchſt unangenehm. Der ſchlechte Weg, der gänzliche Mangel an Waſſer, das beſtändige Wimmern und Klagen des armen Kulie — Alles trug dazu bey. Gegen 8 Uhr Abends kamen wir endlich aus dem Walde heraus, und gegen 10 Uhr erreichten wir das große Dorf Vedativé, wo ein holländiſcher Poſten iſt. Hier brachten wir den armen Mann zu einem Töpfer, (alle indiſche Töpfer pflegen zu gleicher Zeit Wund-Aerzte zu ſeyn), verſahen ihn mit dem nöthigen Gelde zur Kur und Heimreiſe, nahmen einen andern an ſeine Stelle an, und begaben uns endlich zu dem kommandirenden Sergeanten, wo Geſellſchaft von Verwandten war, und wo es gar luſtig herging.

Wir mußten uns ſogleich zum Abendeſſen niederſetzen, das aus Reis und vortrefflichem Wildpret beſtand. Der gute alte Sergeant hieß Johann Voit, und hatte bereits fünf und zwanzig Jahre hier gelebt. Sein Vater und Großvater hatten jeder die Stelle funfzig Jahre lang bekleidet, und er ſelbſt wünſchte ſich ebenfalls nicht von Vedativé weg! O Menſchenleben! O Glück der Beſchränktheit! — Oder iſt nicht Alles von der Natur compenſirt? — Nach dem Eſſen ward noch ein wenig getanzt, wobey der Bäcker wie beſeſſen herumſprang; dann wurden Chacras, oder malabariſche Liebeslieder geſungen; endlich legten wir uns höchſt ermüdet zum Schlafe hin.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Zürich, Merz.

Die bisherigen Verhandlungen der Schweizeriſchen Geſellſchaft der Erziehung, von den Jahren 1808 bis 1811, ſind in einem erſten Bande ihrer Schriften von dem Profeſſor Schultheß in Zürich, der als ihr Stifter angeſehen werden kann, und ihre Aktuariats-Geſchäfte bis dahin beſorgt hat, geſammelt und angegeben worden. Der größern einzelnen darin zuſammengedruckten Abhandlungen ward auch wol ſonſt ſchon im Morgenblatte gedacht. Es mag alſo genügen, hier der neuen Einrichtung zu gedenken, nach welcher, auf den Vorſchlag des trefflichen Legrand's von Baſel, die ſchon zahlreiche Geſellſchaft ſich zu vertraulicherem Zuſammentritte und Mittheilungen in engere Kreiſe theilte, wo die Landſchulen dem Einem, die untern Schulen der Städte dem Andern, höhere Unterrichts-Anſtalten einem Dritten, Religions-Unterricht dem Vierten, die Noth der verlaſſenen Jugend (Waiſen, unehlich Geborne u. ſ. w.) dem Fünften, das Erziehungsweſen in ſeinem ganzen Umfange betrachtet dem Sechsten, Stoff und Vorwurf zu Unterhaltung in den Verſammlungsſtunden, welche die gemeinſamen Berathungen nicht in Anſpruch nehmen, künftig darbieten ſollen. „Vorliebe und zufällige Umſtände“ trug Hr. Legrand der Geſellſchaft vor, „die mir den Unterricht der in ökonomiſcher Hinſicht von mir abhängenden Jugend einer dürftigen Menſchenklaſſe zur Pflicht machen, haben mir das Erziehungsweſen des Landvolkes zu einem meinem Herzen nahe liegenden Geſchäfte gemacht. Viele Männer ſind gewiß unter uns, die mit eben der Wärme an dieſem wichtigen Gegenſtande Antheil nehmen. Nicht einem Einzigen von uns ſind alle ſeine Wünſche, mit denen er das Heil der Landjugend umfaßt, erfüllt worden; Manchem vielleicht nur die wenigſten; er hat Schwierigkeiten angetroffen in den Lücken oder in der Verkehrtheit der Lehrart; in der Unzweckmäßigkeit oder Unvollſtändigkeit der Unterrichtsbücher; in der Unbeholfenheit der Lehrer, die unter oder mit ihm arbeiteten; in der beſchränkten Fähigkeit der Schüler oder in der allzugroßen Anzahl; oder in dem Unverſtande der Eltern und der ſchlechten häuslichen Erziehung. Jeder unter uns, dem dieſer Wirkungskreis angewieſen war, hat dieſe Schwierigkeiten gewiſſenhaft zu mindern oder zu heben geſucht. Sein Beſtreben iſt ihm gelungen: er theilt ſo gern ſeine Freude darüber mit ſeinen Freunden; ſeine Verſuche waren unglücklich: er ſehnt ſich nach Rath; er nährt Wünſche, die er ſo gern erfüllte, und zu deren Ausführung er Mitarbeiter nöthig hat: er möchte ſie ſo gern unter Euch finden; er hat Arbeiten vor, ſeine Begriffe ſind geordnet, aber er hat Lücken aus Zufall: Euer Rath, Eure vielſeitige Anſicht iſt ihm unentbehrlich; er arbeitet vielleicht fruchtlos unter manchem Widerſtande; ſein Muth will ſinken: Eure Aufmunterung, Eure Theilnahme hielten ihn aufrecht u. ſ. w.“

Von der helvetiſchen Geſellſchaft war im vorigen Jahr ein Vortrag des jüngeren Doktor Schinz aus Zürich (eines Sohnes des durch ſeine Beyträge zur Kenntniß des Schweizerlands in rühmlichem Gedächtniß bleibenden Pfarrers J. Rud. Schinz) über die Mittel, durch welche der erſchlaffte Gemeinſinn und die Vaterlandsliebe in der Schweiz wieder zu beleben ſeyn möchten — mit großem Beyfalle aufgenommen worden. Er iſt jezt (Arau bei Sauerländer) gedruckt erſchienen. Der lebendige Erguß eines patriotiſchen Herzens an eine zum Freundſchaftsgenuſſe verſammelte vaterländiſche Geſellſchaft kann der fröhlichen Zuſtimmung nicht ermangeln, wenn auch ruhigeres Nachdenken den Vorſchlägen ſeinen Beyfall verſagen muß. Die ſehr vortreffliche Lebens-Philoſophie, nach der jeder Menſch ſich ſelbſt und hinwieder jedes Land ſich ſelbſt genügen ſollte, war überall und zu allen Zeiten ein ſchönes Rednerthema. Sie iſt unſchädlich und auch wohl ſehr löblich, ſo lange ſie auf individuelle Ueberzeugung, auf Willen und Beſtrebungen der Einzelnen wirken will; aber wenn ſie Regierungen und Geſetzgebungen gegen die Einzelnen in Anſpruch nimmt und durch Gebote und Verbote jenes ſich ſelbſt Genügen erzwingen will, dann verdient ſie zurechtweiſende Rüge, weil ihre Einſeitigkeit ſehr gefährlich werden kann. Wenn Hr. S. meint, die Landeskultur und der Handel der Schweiz ſollen auf die unmittelbaren Bedürfniſſe des Landes zurückgebracht werden, damit jenes des Auslandes nicht bedürfe: ſo ſtellt er damit ein Ziel auf, das nie erreicht werden darf noch ſoll, dem aber dennoch entgegen zu ſtreben die Einſicht und der Vortheil des Einzelnen gebieten und wozu jede Aufmunterung Achtung und Beyfall verdient. Es geſchieht das Gewünſchte aber auch wirklich und es wird in dem Verhältniſſe des zunehmenden Bedürfniſſes mehr und mehr geſchehen. Nur muß Hr. S. nicht glauben: eine ſchöne Frucht des verbeſſerten Ackerbaus in der Schweiz und des mehr gebauten Getreides ſeyen die niedern Fruchtpreiſe der letzten Jahre; dieſe rühren, ſo wie die gegenwärtigen hohen Preiſe, von ganz andern Verhältniſſen her. Wenn er dann aber Einfuhrs-Verbote und Luxusgeſetze wünſcht, um jenes Ziel ſchneller und möglichſt vollkommen zu erreichen, ſo ſind Mittel und Zweck gleich verwerflich. Ein geſchloſſner Handelsſtaat würde nie weder ein glücklicher noch ein achtungswürdiger Staat ſeyn, wenn ſich ein ſolcher auch mitten in Europa denken ließe. Eine Fütterungsanſtalt ſoll der Staat auch nicht ſeyn, und die „koſtbaren Kaſinos und andere Prachtgebäude“, deren mit ſehr unverdientem Tadel erwähnt wird, wirken auf Sitten und Beutel gar viel minder verderblich, als die Trinkſtuben und Spielkammern zur Zeit der zurückgewünſchten „weiſen Luxus-Geſetze.“

Nro. 92.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 16. April, 1812.

Wer kürzlich werden ſoll geſtürzet und geſchändet,
Wird meiſtentheils zuvor bethöret und geblendet.

v. Logau.

Die geſtürzte Ceder.

Nach dem Hebräiſchen des Rabbi Jedaja Badraſchi.
(Von J. A. Martyni-Laguna.)

Dresden, 1810 im Mai.

Eine himmelangränzende, majeſtätiſche Ceder
Stürzte, vom Donnerſturm niedergeſchleudert, in Grund.
„Strafe des Uebermuths vom Rächer der Stolzen, Jehovah!“
Kreiſcht das Dornengeſträuch, tief in der Niederung, laut;
„Hoch überſchau'te ſie einſt Uns And're mit prangendem Wipfel;
„Nichts war dem rauſchenden Baum' Unſer verkanntes Geſchlecht;
„Gleich gemacht Uns hat die ſtrafende Hand die vermeinte Monarchinn:
„Und, was gilt's? mit der Zeit ſtehen wir höher, denn ſie.
„Ja! entwurzelt, vertrocknet ſie bald; gefällig bedecken
„Blätter und Blüthen des Hag's dann der Vergeſſenen Grab!
„Und ſo vergelten wir nicht der Geſtürzten mit ſchuldigem Maße:
„Eigen verbleibe doch ſtets unſer'm Geſchlechte **der** Sinn!“ —
Sieh! da erblickte, betroffen und ſtill, die Fürſtin der Stämme
Kenner **Bezaleel**, *) wild'riſch in Dornen verſtrickt:
„Werde zur Lade des Herrn im Zelte Jehovah's! Der Cherubh,
„Der dich bezwungen, **) ergländz' an dir in friedlicher Pracht!
„Ausgezeichnet im Fall',“ rief er, „noch größer im Aufſteh'n,
„Hebe dich ed'ler empor, Jovah's erkohrener Baum!
„Schonet des köſtlichen Holzes, ihr Männer! Die hindernden Dornen
„Tilg' in die Runde der Stahl; Feuer verzehre ſie dann!“

*) Der Architekt der Stiftshütte und der Bundeslade, nach 2. Buch Moſ. 37.

) Mit Beziehung auf die Idee, daß die **Cherubhim Donnerpferde bezeichnen ſollen.

Der ſchöne Leopold.

(Fortſetzung.)

Wenige Tage nachher befahl ihr ein Reſcript aus dem Hofgericht, ihre Sache daſelbſt anhängig zu machen. Eben war Leopold bey ihr, als der Gerichtsbote ihr das Reſcript brachte; denn kaum hatte er vernommen, wie gnädig der Fürſt Ottiliens Bitten gewillfahrt, als auch ſeine Liebe erwachte, und er aufs neue die Macht ſeiner Schönheit an ihr verſuchte.

Der Advokat, der bisher die Sache geführt, war mit Recht Ottilien verdächtig geworden. An wen, meinte ſie, könne ſie nun ſich beſſer wenden, als an den Mann, der ſie liebte, und ihr Gatte zu werden wünſchte?

„Jetzt, lieber Vetter,“ ſagte ſie, „übertrage ich Ihnen meinen Prozeß. Ich ſchmeichle mir, Sie werden ihn führen als für ſich ſelbſt.“

„Ey das verſteht ſich,“ antwortete Leopold, „obſchon, aufrichtig geſtanden, ich mich ungern mit einer ſo weit-

Digitized by Google

läufigen Sache befaſſe. Sie glauben nicht, ſchöne Couſine, durch welchen Wuſt von Schriften man ſich durcharbeiten muß. Da ich geſonnen bin, nach unſerer Verbindung, die Praxis ganz aufzugeben, ſo habe ich bisher der Göttinn Themis nur ſehr ſparſame Opfer gebracht; ich hätte ſie ja von Amors Altare rauben müſſen. Nicht wahr, ſchöne Couſine, ich habe Recht? und Alles wohl überlegt, bedenken Sie, wie viele herrliche Stunden wir verlieren würden, wenn ich die Sache führe. Ey, dafür haben wir ja meinen Bruder, der iſt ein Actenwurm, und, während er im Actenſtaube ſich wälzt, flattern wir von Freude zu Freude.“

„Sehr wohl,“ ſagte Ottilie mit kühlem Ernſte, „ich werde mich an Ihren Bruder wenden.“

Die Veränderung ihrer Züge hatte Leopold nicht bemerkt, denn er ſtand eben vor dem Spiegel, mit allen zehn Fingern beſchäftigt, ſein Haar zu kämmen.

Thomas übernahm die Führung des Prozeſſes mit Freuden, und begann ſie mit dem thätigſten Eifer, obgleich er recht gut wußte, daß er ſich mächtige Feinde dadurch zuzog. Unter der Hand ſuchte man durch Ueberredung, Drohung, Beſtechung von der übernommenen Pflicht ihn abwendig zu machen; allein er blieb unerſchütterlich, und Ottilie erfuhr kein Wort von allen dieſen Anfechtungen. Der Prozeß kroch den gewöhnlichen Schneckengang der Juſtiz. Indeſſen hatte ſich die ſchöne Waiſe bald aufs neue an alle ihre Hoffnungen gewöhnt, ihre Munterkeit kehrte wieder, und da ſie ihre Sache in guten Händen wußte, ſo überließ ſie ſich den Vergnügungen ihres Alters. Leopold war ihr unzertrennlicher Begleiter. Den wackern Thomas bekam ſie jetzt wenig zu ſehen; er mußte ſich, ihr zu Liebe, in ſeine Acten vergraben, ohne daran zu denken, daß Fürſten und Frauenzimmer gewöhnlich den höher ſchätzen, der ihr Vergnügen theilt, als den, der ihnen nützlich wird.

Ein kleiner Vorfall erneuerte ſein Andenken bey Ottilien. Sie wünſchte zum Geburtstage einer Freundinn ein Gedicht zu haben. „Das ſollen Sie mir machen,“ ſagte ſie zu Leopold.

„Ich?“ antwortete dieſer: „ich habe in meinem Leben keine Verſe gemacht; aber wenden Sie ſich an meinen Bruder, er war ſchon auf der Univerſität ein allzeit fertiger Reimſchmidt.“

„Schon wieder an Ihren Bruder? nun ja, ich werde mich an ihn wenden.“ Ihr Mund verzog ſich etwas ſpöttiſch. Sie ließ Thomas zu ſich bitten. Auch Er ſuchte den Auftrag abzulehnen, doch nur aus wahrer Beſcheidenheit, und als ſie in ihn drang, verſprach er, ohne weitere Ziererey, es zu machen, ſo gut er könnte. Am andern Morgen ſchickte er ihr ein ſehr gemüthliches Gedicht, das ihre Erwartungen übertraf, und ihr Wohlwollen für ihn vermehrte; denn die Huld der Muſen macht auch häßliche Männer ſchön.

Endlich waren die Akten ihres Prozeſſes geſchloſſen, der Tag des Urtheils anberaumt. Sie erwartete ihn mit Herzklopfen, Leopold mit Begierde, Thomas mit beſcheidener Aengſtlichkeit. Wenige Tage zuvor hatte ſich Ottilie von ihrem ſchönen Vetter überreden laſſen, auf einen öffentlichen Ball zu gehen, wo es etwas wild herging. Das hatte Thomas befürchtet, und obſchon er ſonſt nie auf Bällen erſchien, weil er keine verſpottete Figur da ſpielen wollte, ſo hatte doch diesmal eine gewiſſe Ahnung ihn hingezogen. Ottilie machte, ohne es zu wollen, eine Eroberung an einem jungen luſtigen Officier, der ſich vorgenommen zu haben ſchien, den ganzen Abend mit Niemand anders zu tanzen. Zwey bis drey Tänze hatte ſie ihm nicht verweigert, als er aber immer wieder kam, entſchuldigte ſie ſich höflich und ſagte, ſie werde gar nicht mehr tanzen. Der Officier zog ſich murrend zurück. Er hatte ſchon ein Glas zu viel getrunken; das mochte wol Schuld ſeyn, daß der ſonſt beſcheidene junge Mann — als er nach einer Stunde ſie mit Leopold wieder tanzen ſah — mit wilden Blicken auf ſie zuflog, und eine Menge Unartigkeiten gegen ſie herausſprudelte, ihren Tänzer aber gradezu einen Gecken nannte.

Leopold ſtellte ſich, als höre er nichts. Während der ſehr lauten Verhandlung richtete er ſeine Augen auf einen Kronleuchter, von dem ein ſchiefgeſtelltes Licht Tropfen fallen ließ. Da er lang war, ſo half er dem ab, und vermied dadurch, ſich in den Handel zu miſchen.

Ottilie, nach Entfernung des Officiers bis zu Thränen erbittert, ſich ſo öffentlich beſchimpft zu ſehen, erinnerte ihn, daß er ihr Beſchützer ſey, und für ſolche Verunglimpfungen ihr Genugthuung verſchaffen müſſe.

„Meine ſchöne Couſine,“ ſagte er, „was ſoll ich thun? ſoll ich an dem ungeſchliffenen Menſchen mich vergreifen? ich könnte ihn freylich zermalmen, aber das gibt einen Aufſtand, die Polizey legt ſich ins Mittel, ich komme in Arreſt. — Soll ich ihn fordern? Duelle ſind verboten. Auch könnt' ich Ihnen aus hundert Philoſophen beweiſen, daß der Zweykampf eine Tollheit iſt. Ich bekäme vielleicht einen Hieb über mein Geſicht; wäre Ihnen das recht? — Schon auf Univerſitäten habe ich mich davor gehütet, und meinen Bruder ausgelacht, als er einmal ſich für mich ſchlug.“

„Er hat ſich für Sie geſchlagen?“

„Ja, apropos! wenn Sie durchaus verlangen, daß Blut fließen ſoll, ſo wenden Sie ſich nur an meinen Bruder.“

„Das werde ich diesmal nicht thun“ ſagte Ottilie mit kalter Empfindlichkeit. „Deſto beſſer!“ antwortete Leopold; „Glauben Sie mir, eine Grobheit beſchimpft nur den, der ſie ausſtößt.“

„Ich wünſche Ihnen Glück zu Ihrer Philoſophie,“ ſpöttelte Ottilie und verließ den Saal. Sie hatte nicht bemerkt, daß Thomas unaufgefodert dem Officier nachge-

Digitized by Google

gangen war, ihn zur Rede geſtellt, und nach einem bittern Wortwechſel ihn gefordert hatte. Der Officier maß ihn mit einem ſpöttiſchen Lächeln: „Mein Degen,“ ſagte er, „iſt ſo lang als Sie ſelbſt.“

„Es gibt Piſtolen,“ erwiederte Thomas ſehr gelaſſen, „die kürzer ſind als ich.“ Sie ſchieden mit der Verabredung, ſich am andern Morgen zu finden. Als der Officier ſeinen Rauſch ausgeſchlafen, that es ihm ſehr leid, ſich ſo vergeſſen zu haben. Er würde auf der Stelle zu Ottilien geeilt ſeyn, um ſie um Verzeihung zu bitten, allein der fatale Ehrenpunkt hinderte ihn daran; ſein Gegner hätte glauben mögen, es geſchehe aus Furcht, und ſo ſtellte er ſich zur beſtimmten Stunde, von einem Freunde begleitet. Thomas erſchien allein. Man begrüßte ſich höflich. Der Sekundant maß den Raum ab, unterſuchte die Waffen, wies jedem ſeinen Platz an, und Thomas ſchoß zuerſt. Er fehlte — ſchlug die Arme gelaſſen ineinander, und erwartete des Gegners Schuß. Aber wie angenehm wurde er überraſcht, als der edle junge Mann die Piſtole in die Luft abdrückte, dann mit offenen Armen auf ihn zuging, ſprechend: „ich hoffe, mein Herr, Sie werden mit dieſer Genugthuung zufrieden ſeyn. Was die Dame betrifft, die ich nur im Rauſche beleidigen konnte, ſo bitte ich Sie, mich auf der Stelle zu ihr zu führen; Sie ſollen Zeuge ſeyn, daß ich eine Uebereilung auch wieder gut zu machen weiß.“ (Der Beſchluß folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, März.

Beynahe ſollte man glauben, daß unſere Theater-Liebhaberey nachläßt, und daran mögen vielleicht die ökonomiſchen Verhältniſſe mit den artiſtiſchen gleichen Antheil haben. Die erhöhten Theaterpreiſe, das tägliche Steigen des Preiſes aller Bedürfniſſe veranlaſſen Einſchränkungen; — indeſſen wird die Erwartung auch ſo oft und auffallend getäuſcht, daß man jeder neuen Aufführung mit einer gewiſſen Beſorgniß entgegen ſieht. Mit der zweiten oder dritten Vorſtellung iſt die Schau-Luſt gewöhnlich erſchöpft und das magere Produkt wird ad superiora gelegt. So iſt es mit un jour à Paris, mit der Elſterne ꝛc. und noch ganz neuerlich mit der famöſen Oper Franziska von Foix, deren Ausſtattung etwa 12,000 fl. W. W. gekoſtet hat, gegangen, und ſo wird es gehen, bis wir von der beliebten Manier der Nachahmung, vulgo Ueberſetzung, und der Fabrikation der Duodez-Stücke abkommen. Die Zeit, von der Schiller an Göthe ſagt:

> Selbſt in der Künſte Heiligthum zu ſteigen
> hat ſich der deutſche Genius erkühnt,

iſt wie ein Phänomen vorübergeſchwebt, und dem goldnen — das eherne Zeitalter der dramatiſchen Literatur auf dem Fuße nachgefolgt. Die einheimiſchen Produkte ſind ſo ſelten, daß man in der That Prämien für gute Original-Theater-Stücke der einheimiſchen Kunſt ausſetzen ſollte. Wenigſtens würde man ſich doch bald überzeugen, ob der Geiſt bey uns ganz erſtorben und zum Nachlallen fremder Ideen beſtimmt iſt, oder noch Kraft fühlt, auf eigener Bahn zu wandeln? Ich zweifle an einem beſſern Erfolge nicht; ſieht man, daß es uns Ernſt um gute Stücke iſt, und die Belohnung dem Zeitaufwande entſpricht, ſo lodert vielleicht eine Flamme auf, wo jetzt ein Funken glüht, und das Ausland konkurrirt gewiß thätig mit, ſtatt daß wir uns bisher, in der Regel, auf die Mauern unſerer Reſidenz beſchränken. — Der Wunſch, von dem Uebel der Ueberſetzer — man nennt ſie hier Dichter — befreyt zu werden, ſpricht ſich ja ſtets lauter aus, und alle Welt ſieht ein, daß eine große Inkonvenienz und die Haupturſache ſo vieler ſchiefer Urtheile über Kunſt und Kunſtſinn gerade in dem Umſtande liegt, daß ſie zugleich Herausgeber kritiſcher Theater-Journale ſind und waren, und daher ihr Machwerk entweder indirekt loben, oder mit Stillſchweigen übergehen. Zuweilen muß man wirklich über die ängſtlichen Bemühungen, ſich gegenſeitig, als wäre darüber eine Konvention geſchloſſen, zu erheben — und einen Tadel nicht ſtreng vorzutragen herzlich lachen.

Da haben wir vor einigen Tagen eine kleine Oper: Ambros, oder das iſt mein Tagelohn, Text vom verſtorbenen Monvell, Muſik von d'Aleyrac, und den falſchen Prinzen Eduard Stuart, Luſtſpiel in drey Aufzügen nach Düval, geſehen. Die Ueberſetzung oder eigentlicher die Bearbeitung des leztern iſt von Kurländer, den man wegen Reinheit und Fluß des Styls und wegen guter Motivirung der Charaktere nicht unſern Ueberſetzern zuzählen darf. Es iſt eigentlich Düvals le faux Stanislas, und heißt, wenn ich nicht irre, auch in dem diesjährigen Taſchenbuche dramatiſcher Spiele: der falſche König Stanislaus. Der Dialog iſt leicht, die Sprache korrekt, und das Ganze mit Witz und Laune ausgeſtattet. Die Aufführung war ſehr gut. Hr. Krüger gab den Schatzmeiſter MontRoi, Ochſenheimer den Baron Kerbare und Koberwein den Prinzen Stuart mit allen Schattirungen der Kunſt und verdientem Beyfall. Eine Ueberſetzung von dieſem Luſtſpiele, welches ein Gegenſtück zu der Wiedervergeltung von eben demſelben Verfaſſer ſeyn ſoll, iſt etwa vor einem Jahre unter dem Titel: die läſtige Würde, erſchienen. Ambros. C'est ma journée, überſezt von Seyfried, Herausgeber der Thalia, (?) iſt ein krüppelhaftes Produkt, von dem höchſtens die Idee aufzufaſſen und in einer gefälligen Bearbeitung vorzulegen war. Denn, daß ein ehrlicher Diener ſeine unglückliche Herrſchaft nicht verlaſſen will, und ſeinen Erwerb zu ihrem Unterhalte beſtimmt, iſt allerdings ein gutes Motiv, einige rührende Situationen herbeyzuführen, und, dieſe Anhänglichkeit vom Schikſal belohnen zu laſſen, ein gewöhnlicher aber paſſender Theater-Coup. Der Ueberſetzer mußte das zu benutzen wiſſen. So erkennt man aber in den erſten ſechs Zeilen des Dialogs das fremdartige Produkt. Er wimmelt von Gallimathias, Sprachfehlern, Provinzialiſmen und Trivialitäten. Hier einige Beyſpiele, die mir eben einfallen, denn gedrukt iſt das Weſen nicht: Seit Langen, ſagt Frau v. Baronne, bringe ich die Nächte damit zu, vergangenen Kummer zu beweinen und mich auf künftigen vorzubereiten. — Wer beweint den Kummer, wenn er vergangen iſt? Wenn er vergangen iſt, hat er aufgehört; und ſeit Langen? Franz. Ich muß meine Kommiſſionen ſelbſt verrichten. Suschen. Er weiß ſeiner Unhöflichkeit etwas Ungezwungenes zu geben — ich liebe ihn zum Raſendwerden — ich ſehe noch ordentlich den alten verſchrumpften ledernen Sack (Beutel), woraus er die Goldſtücke hervorzog — Eiferſucht iſt die Nährmutter der Liebe — ich habe darauf vergeſſen ꝛc.

Die Poeſie iſt ganz neu. Ihren Werth kann man aus der Umſchreibung der Arie der Suſanne; die im Original etwa lautet:

> Aussi dans une Cabane — serait heureuse Suzanne —
> Avec Ambros et son coeur etc.

beurtheilen:

> Gern nähm' ich zum Obdach die Sterne,
> Gern macht' ich zur Heimath die Ferne
> Die Liebe ſcheut keinen Himmelsſtrich,
> Denn ſie trägt den Himmel in ſich.
> Und wenn dann vielleicht die holden Kleinen —
> O laß mich enden, ſonſt muß ich weinen!

Digitized by Google

Was man bedarf, um glücklich zu ſeyn,
Geht zur kleinſten Hütte hinein.

Wie das junge naive Mädchen da auf die holden Kleinen kommt? und worüber ſie weinen muß? weiß der Dichter gewiß ſo wenig, wie wir.

Die Muſik iſt ſehr ſingbar. Das bedarf keines weitern Beweiſes, da ſogar die deutſche Reimerei ihr anpaßt. — Der Charakter der v. Baronne und ihres Dieners Ambros ſind noch erträglich. Lezterer ſpricht zwar mitunter etwas derb, aber doch beſſer deutſch, als ſeine Herrſchaft und der Arzt. Beynahe ſcheint es, daß der Schauſpieler den Dichter überſezt hat. Welche Wendung der Charakter Suschens nimmt, geben ſchon die holden Kleinen und eine zweite Aeußerung: Eine alte Jungfer ſoll ich bleiben? Ach! mit ſolchen Sachen iſt nicht zu ſpaßen, zu erkennen. Der Arzt erſcheint blos, die Baronne zu verlaſſen, den Ambros zum Trinken eines Glaſes guten Weins aufzumuntern und ihren Bruderſohn einzuführen, der jammert und winſelt, weil er die Baronne glücklich machen will!! — Daß Franz die Gerichtsdiener nach Hauſe treibt, fällt dem Dichter zur Laſt; daß die Baronne vom Honoriren eines Wechſels ſpricht, der fällig iſt und von ihr nicht bezahlt werden kann, iſt ein quid pro quo in der juriſtiſchen Terminologie, welches der Ueberſezer verantwortet.

Von der Aufführung läßt ſich nur wenig ſagen. Die Rolle des Ambros (Hr. Ehlers) wurde mit unendlichem Fleiße und dem vollen Schauſpieler-Talente vorgetragen. Allein aus Luft iſt keine wahre konſiſtente Form zu bilden, und jeder Kenner bedauert die undankbare Anſtrengung eines Talents, das zur Erfüllung von Forderungen höherer Art geeignet iſt. Da Ehlers eigentlich Sänger iſt, ſo gebührt ſeinem Fleiße ein doppeltes Lob. — Suschen, Joſepha Demmer, vulgo Aſchenbrödel, befriedigte durch ihr niedliches Spiel und Geſang; Hr. Caſché, der Kupferſchmidt, aber machte ſeinen muntern, lebensluſtigen Charakter, zum Harlekin. Gleich bey der Introduzione ſchwenkte er ſeinen hölzernen Zucker-Hammer poſſirlich übers Haupt, und gegen den Schluß ſezte er eine kupferne Kaſſerole dem abgehenden Wucherer auf den Kopf ꝛc. Man macht dieſem ſonſt ſehr brauchbaren Künſtler ſchon längſt eine übertriebene Geſtikulation zum Vorwurf, und mir kommt es in der That ſo vor, als hätte er es ſich vorgeſezt, jedes Wort mit einer Aktion zu begleiten.

Zur Erklärung des Kupferblatts.

Das Kloſter San Onufrio auf dem Monte Janiculo gewährt eine der allerſchönſten Ueberſichten der großen Siebenhügelſtadt.

In der Kirche, wo Taſſo's a) Aſche ruht, ſind vorzügliche Denkmäler der ältern Mahlerey, von Guidi, Balthaſar von Siena, Pintnrichio und andern. Der Kloſtergang prangt mit einem Kalk-Gemählde von Domenichino Zampieri und einer Madonna von Lionardo da Vinci.

Das Gebäude, vormals mit Hieronymiten beſezt, dient jezt als Neben-Findelhaus, worin die mit anſteckenden Krankheiten behafteten Findlinge unterhalten werden. Der geweſene Prior iſt, bey einem ärmlichen ſogenannten Gnadengehalt, gegenwärtig einziger meſſeleſender Prieſter, Küſter, Pförtner und Aufſeher der Merkwürdigkeiten des weiland Kloſters. Mit Schamröthe empfängt dieſer gebildete Mann von den reiſenden Beſchauern des Stiftes eine kleine, wohlverdiente Gabe.

Das hier abgebildete Garten-Oratorium (Andachtsort) behauptet unter den Merkwürdigkeiten Roms einen bedeutenden Plaz. Die Mönche, die ihren Orden von den Einſiedlern in der Thebaiſchen Wüſte fabelnd ableiteten, b) wollten ohne Zweifel das Andenken der urſprünglichen Andacht ihrer angeblichen Vorfahren erhalten, und richteten deswegen zu ihren geiſtlichen Uebungen einen eigenen Ort im Freyen in einem Garten ein. Er gleicht völlig einem Theater aus dem Alterthum: ohne das aufgepflanzte Kreuz würde jeder Betrachter an die Schauſpielhäuſer in der Villa Hadriana oder Pompeji erinnert.

Die Ausſicht von den oberſten Stufen iſt herrlich. Unter der Baumgruppe, welche dieſe Stufen beſchattet, befindet ſich die einzige deutſche Eiche, (Quercus robur) die man in Rom ſieht. Sie hat nicht die Größe einer Eiche, wie in einem Walde jenſeits der Berge; doch ſticht ſie durch das reizende Geſinge ihrer Aeſte, und das hellere Grün vor der immer grünen Stein-Eiche hervor, welche vielen Landſchaften Italiens ein gewiſſes trauriges Ausſehen gibt, und die man daſelbſt faſt allein zu Geſichte bekommt.

Dieſes Oratorium hatte Heinſe im Sinn', als er im Ardinghello von der unſchicklichen Anwendung der heidniſchen Tempel-Bauart auf chriſtliche Kirchen redet. Will man, ſagt er, die gothiſche Form verlaſſen und mit Gewalt etwas von den Alten borgen, ſo nehme man es lieber von ihren Theatern. Drauf fährt er alſo fort: c) „Ich habe hier und da in Kloſtergärten den Gedanken ausgeführt gefunden. Der Bruder Redner ſaß unten zwiſchen alten, ſchattigen Bäumen, und vor ihm hatten ſie (ſeine Ordens-Genoſſen) an einem Hügel in der Rundung Sitze mit Raſen in die Höhe rückwärts angelegt, und ſo ſaßen ſie übereinander und hörten zu; und oben an beyden Seiten ſchloſſen den Andachtsort wieder Bäume, wo der Wind die zarten Zweige bewegte und die Blätter flüſterten, als ob Engel darin ſpielten und ſich ihrer Frömmigkeit freueten.“

Freylich klingen dieſe Worte etwas dichteriſch; allein unter den hundert poetiſchen und proſaiſchen und proſaiſch-poetiſchen Beſchreibern Italiens ſind Heinſe und Moriz die einzigen, die ein ernſter Reiſender, dem ächtes, von gründlichen Kenntniſſen erhöhtes Gefühl nicht fremd iſt, noch jezt an Ort und Stelle mit Vergnügen lieſt.

Dieſe beyden Wanderer hatten zuweilen Anfälle glühender Phantaſie, aber ihre Anſicht iſt immer wahr, immer richtig. Das Ausmahlen, welches ſie ſich erlauben, hat ſtets eine wahre Thatſache, oder ein richtiges Gefühl zum Grunde. Es iſt das Reſultat ihrer verdauten Kenntniſſe oder ihres regelfeſten Takts. Alle andere, inſonderheit Du Paty, ekeln einen an, wegen ihres erborgten Flitterſchimmers, ihres Haſchens nach Wiz, ihres froſtigen Wortſchwalls, oder ihrer Centonen von Gemeinplätzen.

Ein Andachtsort, wie zu Heinſe's Zeiten, iſt das Oratorium nicht mehr, doch werden noch bisweilen Kinderlehren und Bußpredigten darin gehalten.

Die beygefügte Abbildung des Ganzen iſt höchſt getreu.

P.

a) Sein Dintenfaß und andere von ihm hinterlaſſene Geräthſchaften waren ehemals in der Kloſter-Bibliothek. Wo ſie jezt ſeyn mögen, iſt dem Aufzeichner dieſes nicht bekannt.

b) Die Hieronymiten-Geſellſchaft war ein Neben-Sprößling des dritten Ordens des heiligen Franciscus, beſtätigt im Jahre 1374 vom Pabſt Gregor XI.

c) Ardinghello I, 57.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Nro. 93.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 17. April, 1812.

Zeichnung iſt die erſte, die natürlichſte, die ſicherſte Sprache der Phyſiognomik — das einzige Mittel, unzählige Merkmale Ausdrücke und Nüancen zu ſichern, zu bezeichnen, mittelbar zu machen, die nicht mit Worten, die ſonſt auf keine Weiſe zu bezeichnen ſind.

Lavater.

Mathematiſche Phyſiognomik; ein neuer Zweig der angewandten Mathematik?

Nil mortalibus arduum.

Die Löſung der Aufgabe einer wiſſenſchaftlichen Phyſiognomik, oder der Wiſſenſchaft, aus der Geſichtsform des Menſchen ſeinen intellectuellen und ſittlichen Karakter nach feſten Principien zu erforſchen, hat ſeit Lavaters und Galls Unterſuchungen ein neues Intereſſe erhalten, wenn gleich der Gang Beyder verſchieden war. Jener wurde meiſtens nur von einem dunkeln Gefühl geleitet, woraus keine feſte Regeln reſultiren konnten; dieſer ging von Erfahrungen aus, die aber oft mangelhaft waren. Keiner von Beyden aber fand eine feſte Grundlage für die Löſung der Aufgabe. Da die Löſung derſelben von allgemeinem Intereſſe iſt, ſo iſt es den Leſern dieſer Blätter vielleicht nicht unangenehm, hier einen aus der Mathematik, und zwar aus der Lehre von den krummen Linien abgeleiteten Vorſchlag zu vernehmen, nach welchem die Löſung dieſer Aufgabe auf die Entwicklung der algebraiſchen Gleichung einer krummen Linie der höhern Ordnung reducirt, mithin ein neuer Zweig der angewandten Mathematik würde; ein Vorſchlag,

„den Ihr, woferu Ihr anders wollt,
„Belachen und bekritteln ſollt.“

Jedoch bedenke man, daß, wie in den Dingen des gemeinen Lebens, ſo auch in der Wiſſenſchaft, ſchon manches Wageſtük glücklich ausgeführt, und das realiſirt wurde, was man vorher für ſchwärmeriſch hielt, daß es Beſchränktheit iſt, dem Fluge der Wiſſenſchaft ein Blei anzuhängen und zu ſagen: hic terminus esto; vielmehr nil mortalibus arduum. Wer hätte es ahnen können, daß z. B. auf die unbedeutende Erſcheinung, nach welcher ein geriebener Bernſtein kleine Stückchen Papier anzieht, die ſo fruchtbare Lehre der Elektrizität würde gegründet werden?

Was den erſten Gedanken an die Möglichkeit und die Art der Ausführung dieſes Vorſchlags in dem Einſender dieſes erregte, war die von Lavatern in ſeinen phyſiognomiſchen Fragmenten geäußerte Hoffnung: „Es werde einſt ein Lambert kommen, der die Curven der Menſchheit berechnen und conſtruiren werde.“ Dieſer Gedanke wurde in ihm aufs Neue rege, als er kürzlich von einem Gelehrten in Stuttgart auf den Titel einer Schrift von einem Grafen v. Lamberg aufmerkſam gemacht wurde: Reflexions sur la proprieté d'une Courbe algebraique, dont les Contours marqueroient les traits d'un visage connu, à Livorne 1770. Der Verf., geb. zu Brünn, war in den Jahren 1760 — 1764 Hofmarſchall bey dem Herzog Karl von Württemberg, hernach Römiſch-Kaiſerlicher Kämmerer, und ſoll im J. 1792 zu München geſtorben ſeyn. Durch mehrere Schriften, z. B. Essai sur l'impossible; — Nouveaux sujets de Litterature et de Philosophie, 1764. — Memorial d'un Mondain, 1774, zeigte er ſich als einen denkenden, wiewol etwas excentriſchen Kopf: als ein ſolcher ſoll

er auch in Stuttgart bekannt geweſen ſeyn. Aber eben von ſolchen Köpfen, welche, wie Schelling ſagt, das Privilegium tolerirbarer Irrthümer verachtend, der Wahrheit frey entgegen zu gehen den Muth haben, läßt ſich am eheſten die Löſung einer ſchweren Aufgabe erwarten, nicht aber von den Furchtſamen, welche, um ja nicht auf Klippen zu ſtoßen, lieber ewig vor Anker liegen. Von der oben angezogenen Schrift konnte übrigens der angeführte Gelehrte keine weitere Notiz geben; auch findet ſie ſich in der an Seltenheiten ſonſt reichen öffentlichen Bibliothek zu Stuttgart nicht. Vielleicht hat aber irgend ein Gelehrter in Bayern oder Mähren, dem dieſer Aufſatz zu Geſichte kommt, Kenntniß von jener Schrift, und bekommt Veranlaſſung, ſie dem Publikum mitzutheilen.

Nun zur Sache: mit Recht fing Lavater ſeine Unterſuchungen mit dem einfachſten Falle, dem Profil (Contour) des menſchlichen Angeſichts, an. Man betrachte nun das Profil eines geſunden, regelmäßigen menſchlichen Angeſichts: immer wird man eine reguläre krumme Linie finden, bey der man ſich des Gedankens nicht erwehren kann: ſie ſey nach beſtimmten Geſetzen gezeichnet, mithin eine geometriſche Linie. Iſt gleich die Verſchiedenheit der menſchlichen Profile groß, ſo haben ſie doch alle Einen Grund-Karakter; allen liegt ſicherlich Eine Gattung von krummen Linien zum Grunde. Wie, wenn man nun eine geometriſche krumme Linie entdeckte, deren ſämtliche Punkte nach einem gemeinſchaftlichen Geſetze beſtimmt werden könnten, deren Natur alſo durch eine algebraiſche Gleichung ausgedrückt werden könnte, und die mit dem Profil des menſchlichen Angeſichts eine Aehnlichkeit hätte? Alsdann wäre der erſte Schritt zur Löſung der Aufgabe: die Curven der Menſchheit algebraiſch zu berechnen und geometriſch zu conſtruiren, gethan. Man hätte den Grund-Karakter des menſchlichen Angeſichts (das Urbild deſſelben) gefunden, und könnte denſelben durch eine algebraiſche Gleichung ausdrücken. Bekanntlich iſt aber ſelbſt unter regulären Geſichtern eine außerordentliche Mannigfaltigkeit. Auch hier gibt die Lehre von den krummen Linien Aushülfe. Bey den Linien der höhern Ordnungen, deren Gleichung vier und mehr Grade enthält, iſt die Mannigfaltigkeit der Formen außerordentlich groß, wenn ſich gleich alle unter einerley Formel begreifen laſſen. Nun muß die Linie des menſchlichen Profils wirklich eine krumme Linie von einer höhern, nämlich wenigſtens von der achten, Ordnung ſeyn, aus folgender Urſache. Jede krumme Linie kann von einer geraden Linie in nicht mehr Punkten geſchnitten werden, als ihre Gleichung Grade hat; und umgekehrt: in ſo vielen Punkten eine krumme Linie von einer durch ſie gezogenen geraden Linie geſchnitten wird, ſo viele Grade muß die ihr zugehörige Gleichung wenigſtens enthalten. Nun betrachte man das Profil eines menſchlichen Angeſichts, ſo wird man finden, daß die es bezeichnende krumme Linie in acht Punkten von einer geraden Linie geſchnitten werden kann, nämlich das Kinn in zwey Punkten, die Lippen in vier, und der Naſenknorpel in zwey Punkten: mithin wäre die Geſichtslinie eine Linie wenigſtens von der achten Ordnung. Nun iſt die Mannigfaltigkeit der Formen ſchon in der vierten Ordnung ſehr groß: Euler zählt acht Gattungen derſelben, und unter dieſen wieder 146 Arten, in welchen überdies noch mehrere verſchiedene Abänderungen vorkommen. Bey der achten Ordnung möchte die Menge aller möglichen Veränderungen ſich auf Millionen belaufen, da ſie in einer ſtark zunehmenden Progreſſion wachſen. Hiezu kommt noch Folgendes: die Lage der Naſe gegen die Stirne gehört auch zur Phyſiognomie des Menſchen: nun gibt das Profil der Naſe in Verbindung mit der Stirne eine neue krumme Linie von der dritten oder vierten Ordnung, welches wieder außerordentlich viele Abänderungen gibt; denn dieſe Linie muß mit der vorigen verbunden werden, um die Form des Angeſichts darzuſtellen, und zwar unter einem gewiſſen Winkel: nun aber leidet, vermöge der Erfahrung, dieſer Winkel unzählich viele Abänderungen, und die Anzahl aller möglichen Combinationen iſt alſo unbeſtimmbar groß, mithin ebenfalls die Anzahl aller möglichen Profile, wozu noch mehrere durch äußere Urſachen herbeygeführten Abnormitäten kommen.

Aber nun entſteht die Frage; Wie findet man jene den Grund-Karakter des Menſchen ausdrückende Urlinie? Der Einſender dieſes macht folgenden Vorſchlag: Man verzeichne alle Hauptgattungen der Linien von der achten Ordnung, und ſo auch, um die Verbindung der Naſe mit der Stirne zu erhalten, die von der dritten und vierten Ordnung. Findet man keine, dem Profil des Menſchen ähnliche, Linie, ſo gehe man an die Unterarten dieſer Ordnung, und endlich an die verſchiedenen Abänderungen derſelben. Fände der Zeichner endlich eine ſolche Linie, — noch weit freudiger, als Archimed, dürfte er ſein εὕρηκα ausrufen, und ſich für ſeine unſäglich Mühe für hinlänglich belohnt halten. Weit mehr hätte er gefunden, als Lavater gefunden zu haben meinte, der am Kopf der Bienen-Königinn, (einer ſeiner Meynung nach gebornen Königinn) die Königslinie abſtrahiren wollte, und, um ſie genau darzuſtellen, ſogar alle Bartſcherer ſeiner Gegend requirirte, die den Kopf raſiren ſollten! Der herzgute Lavater, wie ihn Muſäus nannte, hegte die ſanguiniſche Hoffnung, allen Unruhen bey künftigen Herrſcherswahlen mit einem Mal ein Ende zu machen: man dürfte ja nur ein Modell nach jener Linie verfertigen: weſſen Kopf nicht darein paßte, würde ohne wei-

ters ausgeſchloſſen; weſſen Kopf aber paſſte, wäre eo ipso ſchon durch ſeine Natur dazu berufen: freylich wurde er hier durch die Cognitio Symbolica irre geführt: er bedachte nicht, daß die Bienenkönigin dieſen Namen nur durch einen willkührlichen, überdies unrichtigen Sprachgebrauch erhalten habe, und mit mehrerm Recht die Bienenmutter genannt werden könnte.

Weit mehr Recht zur Freude hätte aber der glückliche Zeichner, der die Urlinie der menſchlichen Phyſiognomie gefunden hätte, und zwar in einer Form, die algebraiſch dargeſtellt und berechnet werden könnte.

(Der Beſchluß folgt.)

Der ſchöne Leopold.

(Beſchluß.)

Thomas drückte ihm gerührt die Hand. Sie wurden von Stund' an Freunde. Nur zu Ottilien ihn zu begleiten, lehnte er ab, Geſchäfte vorſchützend; im Grunde wollt' er ſich ihrem Dank entziehen.

Sie ſtutzte, als der Officier ſich bey ihr melden ließ: ſie hörte mit Vergnügen ſeine beſcheidene Bitte um Verzeihung, und mit dem angenehmſten Erſtaunen die Erzählung deſſen, was eben vorgefallen. Den ganzen Tag erwartete ſie den braven Vetter mit Ungeduld, ſchickte ſogar einigemale nach ihm, allein er kam nicht. Erſt nach einigen Tagen, nachdem das Urtheil in ihrer Sache geſprochen worden, erſchien er, um ihr anzukündigen, daß ihr Prozeß gewonnen ſey.

Der ſchöne Leopold war gegenwärtig. Er ſtürzte ſogleich zu ihren Füſſen und rief: „Meine ſchöne Couſine! nun ſind wir auf ewig verbunden!“

„Mit nichten,“ erwiederte Ottilie, „Sie haben mich ſo oft an Ihren Bruder gewieſen; ich habe mich bey dieſer Anweiſung ſtets ſo wohl befunden, daß ich eine Thörinn ſeyn müßte, wenn ich in dieſer wichtigſten Angelegenheit meines Lebens mich nicht auch an ihn hielte. Sie haben mit mir getanzt, Er hat für mich geſprochen und geſchrieben, ja, er hat endlich gar ſein Leben für mich gewagt.“

Bey den letzten Worten ſah ſie ihn zärtlich an. „Aus Allem, was er für mich gethan, darf ich ſchließen, daß ich ihm nicht gleichgültig bin, und ich wäre das undankbarſte Geſchöpf von der Welt, wenn ich ihm nicht Herz und Hand böte. Wird er ſie verſchmähen?“

Sie reichte Thomas mit holder Anmuth die Hand, der ſie mit ſtummen Entzücken an ſein Herz drückte, und zu träumen glaubte.

„Wie?“ maulte Leopold, „meinen bucklichten Bruder wollen Sie heirathen? — Bedenken Sie doch, daß wir das ſchönſte Paar im ganzen Lande ſeyn würden.“

„Aber ſchwerlich das glücklichſte,“ ſagte Ottilie.

Ein Klopfen an der Thür unterbrach dieſe ſonderbare Scene. Es war ein Leibhuſar, vom Fürſten geſandt, um den Hrn. Föhring ſogleich zu Seiner Durchlaucht zu beſcheiden. „Welchen?“ fragte Leopold, „Unſerer ſind zwey Brüder.“

Das weiß ich nicht“ antwortete der Huſar, „Sie werden vermuthlich ſelbſt am beſten wiſſen, welcher von Ihnen gemeint iſt.“ Mit dieſen Worten entfernte er ſich, und Leopold äußerte haſtig, es könne Niemand anders gemeint ſeyn als Er. Vor einigen Tagen habe er auf der Parade dem Fürſten ziemlich nahe geſtanden, weil die neue Garde nun complett ſey, und er folglich nicht mehr zu fürchten habe, daß man ihn etwa zum Kapitän derſelben ernennen werde. Der Fürſt habe ihn ſogleich bemerkt, oft nach ihm hingeſehen, und ſeinem Begleiter etwas ins Ohr geziſchelt. Er, Leopold, ſey eben damals ſehr elegant gekleidet geweſen, daher ohne Zweifel ſeine Geſtalt dem Fürſten aufgefallen, und Se. Durchlaucht vielleicht geſonnen, ihm eine Hofcharge anzubieten. „Hören Sie, liebe Couſine? eine Hofcharge! Wenn das geſchieht — nicht wahr? dann werden Sie Ihren ſeltſamen Entſchluß bald ändern?“

Nimmer!“ ſagte Ottilie, indem ſie ihrem Bräutigam die Hand drückte.

Leopold war ſchon verſchwunden. Von eitein Hoffnungen aufgeblaſen eilte er dem Schloße zu. Er wurde gemeldet und vorgelaſſen. Der Fürſt ſtutzte als er hereintrat. „Heißen Sie auch Föhring?“ — „Ja Ew. Durchlaucht.“ — „Sie ſind aber nicht der, den ich zu ſprechen verlangte. Haben Sie nicht einen Bruder?“

„Ja, Ew. Durchlaucht, allein er iſt ein armer gebrechlicher Menſch, dem die Natur das Glück verſagt hat, durch ſeine Geſtalt einen Hof zu zieren.“

„Sie ſind ein Narr,“ antwortete der Fürſt hitzig, „ich brauch' einen geheimen Sekretär, dem ich die wichtigſten Geſchäfte anvertraue, was nutzt mir da die Schönheit? Ihren Bruder hab' ich als einen wackern, geſchickten Mann kennen lernen, ſein Name ſteht in meiner Schreibtafel. Thomas heißt er, nicht wahr?“

„Ja, Ew. Durchlaucht,“ ſtammelte Leopold kleinmüthig.

„Nun ſo ſchicken Sie mir ihn her, und lernen Sie von ihm — wenn es anders noch Zeit iſt — daß Geiſt und Herz mehr werth ſind, als ein glattes Geſicht und ein ſchlanker Wuchs.“

Beſchämt zog ſich Leopold zurück, beſchämt brachte er die Nachricht heim: „Du biſt gemeint. Du wirſt geheimer Sekretär.“

„Und Ottiliens Gatte!“ rief Thomas entzückt.

Es iſt unbegreiflich! ſagte der ſchöne Leopold.

Kotzebue.

Digitized by Google

Korreſpondenz-Nachrichten.

Reval, in Eſthland.

Der 15. Januar war der traurigſte Tag meines Lebens; ich verlor an demſelben meine geliebte Gattinn, Sophie, gebohrne Koch. Sieben Jahre hatte ich das Glück genoſſen, ſie die Meinige zu nennen. Sie war die Tochter einer ſehr geachteten Mutter, und früher, als Demoiſelle Sophie Koch, eine Zierde der Dresdner Hofbühne, ſpäter in Riga und Reval der Gegenſtand allgemeiner Bewunderung als Künſtlerinn, der Gegenſtand allgemeiner Achtung als Gattin und Mutter. Die Anzeige ihres Todes bin ich, als Gatte der Verſtorbenen, ihren noch lebenden Anverwandten, als Kunſtfreund allen Kunſtfreunden ſchuldig. Was die Kunſt, was ich an ihr verloren, möge nachſtehender Epilog, von Hrn. Kollegienrath von Kotzebue, welcher bey ihrer Gedächtniß-Feyer auf dem hieſigen Theater geſprochen wurde, beſſer und kräftiger beweiſen.

L. Ohmann, Sänger und Schauſpieler beym hieſigen Theater.

Epilog,

zur Feyer des Andenkens der ſchleunig verſtorbenen Madame Ohmann, geb. Koch, geſprochen von Herrn Zimmermann am 19. Februar 1812.

(Künftigen Dienſtag haben wir die Ehre aufzuführen Maria Stuart, ein Trauerſpiel von Schiller.) — (er ſtuzt.)

Maria Stuart? Nein, die können wir nicht geben —
Johanna von Montfaucon? auch nicht — noch lange nicht!
Vielleicht die Mohrinn? — Ach! umſonſt iſt mein Beſtreben,
Zu finden, was dem Wunſch entſpricht.
Balboa? — nein! auch Bayard nicht! mit Beben
Nenn ich noch Eins, wo Sie die Kron' errang:
Die deutſche Hausfrau! — Weh! Es häuſen
Erinnerungen ſich, die ängſtlich uns ergreifen —
Die deutſche Hausfrau war ihr Schwanen-Geſang!
Zum Leztenmal vernahmt Ihr mit Entzücken
Verkannter Jugend ſanften Klageton;
Zum Leztenmal errang von naſſen Blicken
Geräuſchlos ihre Kunſt den Lohn!
Es war ein ſüßer Schmerz, den Ihr empfunden,
Nicht ahnend, daß ſie ſchon den Pfeil im Buſen trug;
Daß mit den lezten Euch geweihten Stunden
Auch ihres Lebens lezte Stunde ſchlug. —
Schon ſtand ſie unbewußt an jener dunkeln Pforte,
Die ihr kein banges Vorgefühl verrieth;
„Ich bin belohnt!“ ſo lauteten die Worte
Mit welchen ſie auf ewig von uns ſchied. (Die lezten Worte ihrer Rolle in der deutſchen Hausfrau.)
Zum Opfer brachte ſie ein doppelt Leben;
Auch ihre lezte Mutter-Hoffnung ſchwand!
Und was der Freuden ſüßeſte zu geben
Natur beſtimmt — zerriß das ſchöne Band!
Nicht einmal lächeln ſollt' in ihrem Schooße
Das Kind, dem ſie das Daſeyn gab;
Schon in der Knospe fraß ein Wurm die Roſe
Und mit ihr ſank das Mutterherz hinab. —
Der Gatte trauert — die verwaisten Kleinen,
Die ängſtlich um die ſterbende Mutter ſtehn,
Sie ſehen den gebeugten Vater weinen,
Und wiſſen nicht, wie ihnen iſt geſchehn;
Wir aber wiſſen, was mit ihr verloren
Für unſre Bühne ging! Auch wir ſtehn halb verwaist,
Und ſeufzen, daß die grauſamſte der Horen
Uns einen holden Schmuck entreißt! —
„Ich bin belohnt! ſo darfſt du Edle ſprechen!
Wenn Liebe lohnt, wer iſt belohnt gleich dir!
Denn ſieh ſo manches Herz in Wehmuth brechen;
So manches Auge ſchenkt dir Thränen hier!
Du, deiner hohen Kunſt ſo früh entriſſen!
Mit dieſen Thränen ſey dein Ehrenkranz benezt,
Noch lange, lange, werden wir dich miſſen,
Noch lange, lange, bleibſt du unerſezt!
Und wenn wir, die Entſchlafene zu ehren,
Mit Kränzen ſchmücken den Gedächtnißſtein,
Und dieſe Mauern unſre Klagen hören,
Nicht wahr, ſo ſtimmt Ihr Alle ſeufzend ein?

Nürnberg, 8. April.

Unter den Vergnügungen, welche das hieſige Publikum vorzüglich liebt, ſteht das Theater oben an, und ſo iſt es ſchon der Mühe werth, ein wahres Wort darüber zu ſprechen; denn was man bisher in öffentlichen Blättern davon liest, iſt, wie gewöhnlich, aus ſehr partheyiſchen Federn gefloſſen.

Das hieſige Theater, als ſtehende Bühne betrachtet, iſt unter dem Mittelmäßigen. — Die Oper zählt einige gute Subjekte; Madame Guhr als erſte Sängerinn iſt brav. Demoiſelle Nieſer, Anfängerinn, kann gut werden. Hr. Reuter iſt ein ziemlich guter Baſſiſt, ſo auch Hr. Fries; Hr. Bonbak, ein guter Tenoriſt; Hr. Roland könnte ein guter Bouffon ſeyn, wenn er weniger, dem Haufen zu gefallen, übertriebe. — Das Schauſpiel iſt aber in jeder Hinſicht ſchlecht zu nennen. — An der Spitze deſſelben ſteht Hr. Braun, Regiſſeur; er iſt univerſel, das heißt: er ſpielt heute den Dorfbarbier Lux und Morgen den Odoardo in Emilia Galotti; oder den Philipp in Don Carlos, und den Hausknecht im neuen Sonntagskind, und das Alles ſo ziemlich in einer Form. — Wie tief er in ſeine Rollen eindringt, möge ſein Anzug als Odoardo ausſprechen: — Ungariſche Halbſtiefelchen mit Quäſtchen daran, und einen Patenthut unterm Arm! Das heißt mit dem Geiſt der Zeit fortgehn eilen!! — Doch möchte ich keinem Fremden rathen, an der Unfehlbarkeit dieſes Künſtlers hier zu zweifeln, an den man ſeit Jahren gewöhnt iſt, und der auch weislich dafür zu ſorgen weiß, daß nichts Beſſeres aufkommt. — Wahrhaft ſchön ſpielt er den Kapuziner in Wallenſteins Lager und in Otto den Schütz; dieſe Art Rollen ſcheinen ihm ſehr analog zu ſeyn. Demoiſelle Spizeder, als erſte Liebhaberinn, iſt brav, nur ſehr einförmig; Madame Reuter kreiſcht in der Oper und im Schauſpiele; Mad. Miswit ſpielt Damen vom Stande; wenn gezierte Steifheit und unausſtehliche Monotonie Anſtand iſt, dann iſt ſie wirklich eine Dame von Stande; auch ſpricht ſie ihr ganz eigenes Deutſch, z. B. Krom, ſtatt Gram; Selle, ſtatt Seele u. ſ. w. Madame Roland und Demoiſelle Valentin füllen Lücken aus, ſo gut ſie können. — Hr. Dertinger, Held und Liebhaber, gleicht einer Glocke, die viel Larmen macht, ohne Seele. — Hr. Leo iſt ein denkender braver Künſtler im intriguanten Fache, geht aber leider ab. — Die HH. Reuter, Wagner, Bonbak, Fries, Spizeder, Röneter u. ſ. w. füllen große und kleine Lücken im Schauſpiel aus, und das oft wunderbar, z. B. Wenn einer heute den Hausknecht in den Schweſtern von Prag recht con amore im öſterreichiſchen Dialekt dargeſtellt hat, ſo ſtellt er Morgen den Hofjunker von Kulen in Elfe von Walberg, beynahe in dem nämlichen Format, dar; ſo etwas iſt lieblich anzuſchauen. — Doch genug!

Digitized by Google

Nro. 94.

Morgenblatt

für gebildete Stände.

Sonnabend, 18. April, 1812.

— Von der Welt geſchieden,
Ohne Freund und Frieden,
Blickt die Treue ſtarr hinab
In ein modervolles Grab.

Jacobi.

Adalbert.

Romanze.

In der wohlverwahrten Kammer
Sitzt der Ritter Adalbert;
Sinnend blickt ſein Aug' zur Erde,
An der Seite fehlt das Schwert.
Seine Seel' erfüllen Trauer,
Und der Zukunft bange Schauer.

Seine Mutter, ſein Erzeuger
Sind ſchon lang' der Welt entfloh'n,
In der Burg Rodrichs, des Grafen,
Ward er ſorgſam auferzohn.
Bertha war ihm zugeſellt
In der ſchönen Kinderwelt.

Bertha war des Grafen Tochter,
Gut und ſchön und ſanft und hold,
Beyde lieben ſich ſo innig,
Eros fragte nie nach Gold.
Heilig ſind die reinen Triebe,
Liebe! Liebe! ſanfte Liebe!

Als dem alten rauhen Grafen
Adalbert ſein Herz enthüllt,
Blieb er lange ſtumm und ſinnend,
Seine Augen rollten wild:
„Alles wirſt du bald erfahren,“
Sprachs und ließ ihn gut bewahren.

Adalbert durchlebt in Träumen
Eine martervolle Nacht,
Jetzo, da die Morgenſonne
Sich erhob in ihrer Pracht,
Oeffnet ſchnell die Thüre ſich,
Bertha kommt und Roderich.

Ihnen folgen die Vaſallen,
Ritter, Frauen ohne Zahl,
Adalbert ſieht Bertha wieder,
Und vergeſſen iſt die Qual.
In dem Hof zerſtampfen Pferde
Feurig mit dem Huf die Erde.

Von der Burg nicht weit entfernet
Ragt ein Berg gen Himmel an;
Zu dem hohen Wolkenziele
Führt nur eine ſchmale Bahn.
Dorthin lenkt der Graf den Zug,
Alles ſprengt im raſchen Flug.

Alle ſprangen von den Pferden
Als ſie zu dem Berg gelangt;
Alle ſtehen voll Erwartung;
Manchem in dem Herzen bangt.
Keiner will das Schweigen brechen,
Da beginnt der Graf zu ſprechen.

„Adalbert, du haſt die Tochter
„Dir zum Ehgemahl begehrt;
„Keinem wird auf dieſer Erde
„Je das Glück ſo leicht beſchert;
„Die Heroen grauer Zeiten
„Mußten kämpfen, mußten ſtreiten.

„Ihr durchlebt vereint auf ewig
„Hochbeglückt der Zeiten Lauf,
„Trägſt du ſie auf deinen Armen
„Hier den ganzen Berg hinauf;
„Doch wird Hymen dir nicht winken,
„Läßt du ſie nur einmal ſinken.

„An dem Fuß des Berges weilend,
„Werd' ich Alles wohl erſpähn,
„Noch kann immerdar mein Auge
„In die größte Ferne ſehn.

Digitized by Google

„Bertha, könnteſt du mir lügen?
„Glaubet nicht mich zu betrügen.

„Vater! ruft der brave Ritter,
„Nimmer täuſcht mein Vorgefühl;
„Siegen werd' ich, ſiegen! ſiegen!
„Ich gelange zu dem Ziel.
„Liebe, die den Helden ſchafft,
„Liebe gibt mir Löwenkraft.“

Bertha ſteht ſo bleich und trauernd,
Ahnung trübt den bangen Sinn,
Thränen, ſanfte Thränen weinend,
Kehrt ſie ſich zum Jüngling hin;
Sie umſchlingt ihn mit den Armen,
Nur der Graf fühlt kein Erbarmen.

Nun wohlan! ruft er, beginnet!
Muthig tritt der Jüngling vor,
Auf den Armen hebt er Bertha
Mit gewalt'ger Kraft empor.
Er beginnt nun ſeinen Gang,
Steigend raſch den Berg entlang.

Eine große Strecke Weges,
Sieht er hinter ſich zurück,
Und noch weit und weit entfernet
Zeigt der Gipfel ſich dem Blick.
Muthig ſtrebt er nach der Mitte,
Muthig fördert er die Schritte.

Seine Arme werden matter,
Aengſtlich pocht die heiße Bruſt,
Hold auf ihn herunter lächeln
Sieht er ſeiner Augen Luſt.
Von Ermattung wird er frey,
Und die Kraft belebt ihn neu.

Immer ſteiler, immer ſteiler
Führt hinauf der ſchmale Weg,
Dicht beſät mit ſcharfen Steinen
Wird der fürchterliche Steg.
Mancher Abgrund gähnt darneben,
Die Natur kennt hier kein Leben.

In den brünſtigſten Gebeten
Fleht er an den ew'gen Hort;
Mit dem Aufwand aller Kräfte
Strebt er raſtlos kämpfend fort.
Jede Nerve will ſich trennen,
Reißen wollen alle Sennen.

Freundlich winkend, freundlich lächelnd,
Iſt die Hoffnung wieder da,
Näher ſieht er ſich dem Ziele,
Näher, näher, jetzo nah.
Bald, bald iſt er hingedrungen,
Heil! o Heil! er hat's errungen.

Auf des Berges hohem Gipfel
Steht das ſchöne Paar vereint,
Und die Sonne theilt die Nebel,
Strahlend werden ſie beſcheint.
Hoch herauf tönt Preisgeſang,
Hörnerſchall und Jubelklang.

Bertha ſteht im Sturm der Wonne
Freudeſtumm und hochentzückt.
Heil! o Heil! wir ſind vereinet!
Ruft der Jüngling hochbeglückt;
Uns umſchlingt ein ew'ges Band,
Mein, o mein iſt Herz und Hand!

Plötzlich wird ſein Auge düſter
Furchtbar pochend ſchlägt ſein Herz,
Und durch ſeine Adern dringet
Namenloſer herber Schmerz;
Todesfroſt durchbebt die Glieder,
Auf die Erde ſtürzt er nieder.

Aus dem ſchwergepreßten Buſen
Tönt's hervor ſo dumpf und hohl,
Lebe wohl, du Traute, Theure,
Meine Bertha, lebe wohl!
An dem Ziel der höchſten Freuden
Muß ich fallen, muß ich ſcheiden.

Nie war ich zur Luſt geboren,
Immer traurig war mein Loos;
Sollt' es ſich ſo plötzlich ändern?
Dieſes Glück, es war zu groß.
Dort im Himmel bin ich dein,
Lebe wohl, o denke mein!

Mit dem Schrey des höchſten Jammers
Sinkt die treue Bertha hin;
In dem bangen Todeskampfe
Sieht ſie ſeinen Geiſt entfliehn.
Er iſt todt! und keine Macht
Weckt ihn aus der ſchweren Nacht.

Joſeph Paſſy.

Mathematiſche Phyſiognomie; ein neuer Zweig der angewandten Mathematik?

(Beſchluß.)

Die Phyſiognomien einzelner Menſchen wären alsdann Abänderungen, die ebenfalls durch Abänderung der Urgleichung könnten dargeſtellt werden; die Phyſiognomien, welche in keine Gleichung paßten, auch nicht durch das verſchiedene Winkel-Verhältniß der beyden Geſichts-Linien dargeſtellt werden könnten, wären irreguläre, und ihre Beſitzer an Geiſt oder Körper, oder an beyden krank. Einige möchten auch vom menſchlichen Karakter abweichende Karaktere ſeyn: thieriſche Phyſiognomien, wo auch die Karaktere ſich der Thierheit nähern, vielleicht gar unter dieſelbe herabſinken würden; (man erinnere ſich an die Kupfertafel mit Menſchengeſichtern von Katzen- Tiger- und Bocks-Phyſiognomien in Lavaters phyſiognomiſchen Fragmenten.) — Auch die Thiere haben in ihrer Art beſtimmte Phyſiognomien, für die alsdann auch Gleichungen geſucht werden müßten. Hiezu kämen noch, da das Profil doch nur den einfachſten Fall darſtellt, die Linien des ganzen Angeſichts, vorzüglich die Größe, Lage, Geſtalt des Auges. Das Auge iſt des Leibes Licht, der eigentliche Verräther des Karakters, — hunc virum ex vultu judico.

Welch weites Feld eröffnet ſich hier zu fernern Unterſuchungen! denn noch iſt der Hauptſchritt zur Entdeckung einer wiſſenſchaftlichen Phyſiognomik

Digitized by Google

übrig, der den vorigen Unterſuchungen erſt ein wahres Intereſſe gibt, nämlich die Löſung der fernern Aufgabe: ſo, wie man die Eigenſchaften der krummen Linien aus ihren Gleichungen entwickelt, eben ſo aus der Entwicklung der Gleichungen für die menſchlichen Profile Schlüſſe in Anſehung des Karakters herzuleiten. Jetzt erſt müßte die Empirik zur Hülfe beygezogen werden, nachdem die Theorie einmal feſtgeſetzt iſt, mithin nach einer Methode, die der von Gall befolgten entgegengeſetzt wäre, der mit der Empirik anfing. Man müßte den Karakter ſolcher Menſchen, deren Phyſiognomien in die Hauptgleichungen paßten, genau ſtudieren: dieſes wäre alsdann der Weg, worauf die Karaktere anderer Menſchen aus den ihre Phyſiognomien darſtellenden Gleichungen abgeleitet werden könnten. So wie man die krummen Linien in Hauptgattungen, und dieſe wieder in Unterabtheilungen, und dieſe in noch weitere Abarten eintheilt, ſo müßten auch die Karaktere auf dieſe Art klaſſificiet werden: die verſchiedenen Abänderungen der Gleichungen in Verbindung mit den durch dieſelbe dargeſtellten Geſichtslinien würden alsdann fernere Schlüſſe in Hinſicht auf die Aufſuchung der verſchiedenen Karaktere herbeyführen.

Dieſer fernere Schritt wäre zugleich der erſte Schritt zur Erfindung des von Leibnitz und Lambert, und früher ſchon von Pythagoras geſuchten Calculs der Qualitäten, und der Zeichnung der Begriffe (Univerſal-Calculs), wo der Calcul und die Dinge ſelbſt ganz vereint wären, und die Mathematik eben ſo im Abſtracten, wie die Natur im Concreten, der vollkommenſte Ausdruck der Vernunft ſelbſt wäre. Alsdann würden alle Naturgeſetze ihre entſprechenden Formen auch in der Mathematik finden, und zwar nicht ſo, daß jene durch dieſe blos nach der Größe beſtimmt würden, ſondern ſo, daß Mathematik und Naturwiſſenſchaft nur Eine von verſchiedenen Seiten angeſehene Wiſſenſchaft wäre. Alsdann wären wir vor jedem Irrthume geſichert; alsdann wird nur Eine Wiſſenſchaft ſeyn, eine Univerſal-Mathematik, wo man nicht mehr bewieſe: warum? ſondern, daß Etwas ſo ſey. S. Schellings Methodologie, S. 94, 95.

Doch es iſt Zeit, aufzuhören, um noch zur rechten Zeit dem Vorwurfe der Paradoxie und Schwärmerey bey den Furchtſamen zu entgehen. Uebrigens bittet der Einſender, die Sache nicht unbedingt zum Schaden der Wiſſenſchaft zu verwerfen; er läßt es dahingeſtellt ſeyn, ob nicht der große, noch lebende Analyſt Klügel in Halle, in ſeinem mathematiſchen Wörterbuche, III. Thl. S. 176, bereits ſo etwas geahnt habe? „Man möchte,“ heißt es dort, „die Mannigfaltigkeit der Formen bey den Linien höherer Ordnungen mit den Werken der Natur vergleichen, worin auch eine ſehr große Verſchiedenheit der Bildungen auf einfache und gemeinſchaftliche Anlagen gegründet iſt. Wenn Schönheit in der Vereinigung des Mannigfaltigen zur Einheit beſteht, ſo kann man beſonders den algebraiſchen Curven eine intellectuelle Schönheit beylegen.“ —

Noch iſt nöthig, auf einige Einwendungen voraus Rückſicht zu nehmen. Man könnte fragen: warum noch kein Mathematiker auch nur die Spur einer ſolchen Linie bisher gefunden habe? Antwort: darum, weil man von den Linien höherer Ordnungen, die auf die Praxis keinen Einfluß hatten, bisher keinen Gebrauch machte. Ferner könnte man zweifeln, ob das ganze Leben, auch des geduldigſten Menſchen, für die herkuliſche Arbeit jenes Aufſuchens auch hinlänglich wäre, da überdies die Conſtruction der höhern Gleichungen eine äußerſt mühſame und ſchwere Sache iſt? Allein, das Geſchäft könnte ja unter mehrere vertheilt werden; und vielleicht käme die geſuchte Linie früher zum Vorſchein, als Mancher vermuthen möchte.

Freylich würden große Analyſten ſich zu dieſem mühſamen Geſchäfte ſchwerlich Zeit nehmen, wol aber geübte Geometer, (wie z. B. ein Uhlhorn in ſeiner Schrift: Entdeckungen in der höheren Geometrie, 1809, bereits einige Linien der höhern Ordnung von ſonderbarer Geſtalt verzeichnet hat.) Dieſe haben zu ſolchen Unterſuchungen ſogar mehr Geſchick, als Jene.

J.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 5. April.

Im vorigen Monate ſind auf den Pariſer Theatern vierzehn neue Stücke geſpielt werden, allein ſie ſind alle, bis auf drey, durchgefallen, und dieſe drey haben ſogar nur einen mittelmäßigen Beyfall erhalten. Vor einigen Tagen iſt im Theater Odeon die erſte Aufführung von dem Luſtſpiele die Verſprecher oder l'eau bénite de cour, von Picard gegeben worden. Der Inhalt deſſelben iſt folgender: Ein Poſtmeiſter in einer Provinzſtadt, der unendlich viele Verſprechungen und Dienſtbezeugungen von den Reiſenden erhalten hat, die bey ihm eingekehrt ſind, begiebt ſich nach Paris, um dort mit ihrer Hülfe zu etwas Größerm befördert zu werden. Er kehrt bey einem gewißen Varicour ein, der oft in ſeinen Ländereyen auf der Jagd geweſen iſt. Dieſer Varicour iſt der höflichſte Menſch von der Welt. Er verſpricht Alles, was man verlangt; nur aufs Halten denkt er nie. Der Poſtmeiſter giebt ihm ſein Anliegen zu erkennen. Varicour bietet ihm gleich ſeine Dienſte an, und als er erfährt, daß der Poſtmeiſter viel Geld mitbringt, leiht er ihm 10.000 Franken ab. Die Mutter des Varicour verſpricht ebenfalls dem Poſtmeiſter goldne Berge, kauft ihm ſeine Ländereyen ab, bezahlt aber keinen Heller davon. Dem Poſtmeiſter bleibt noch ſeine Stelle und eine Braut; allein auch dieſe beyden Gegenſtände tritt er einem liſtigen Menſchen ab, der ihm zu einer glänzenden Stelle zu verhelfen verſpricht. So kommt alſo der betrogene Tropf um Alles, und ihm bleibt nichts, als leere Verſprechen. Nun erſcheint aber ein General, der Onkel des jungen Varicour, ein Mann von geradem Sinne und gutem Herzen; er verſchafft dem Poſtmeiſter Alles wieder, und belehrt ihn, daß man nicht

Digitized by Google

auf Verſprechungen bauen ſoll. So moraliſch auch dieſer Inhalt ſeyn mag, ſo wurde er doch vom Publikum mißbilligt, und das Stück fiel bald durch; es mißfiel beſonders, daß der Verfaſſer Leute aus höhern Ständen als gemeine Betrüger aufgeſtellt hatte; daher Geoffroy über den Titel des Stückes witzelt und verſchlägt, ſtatt eau bénite de cour, es eau bénite de basse cour zu nennen. Die zweyte Aufführung wurde etwas beſſer aufgenommen; indeß wird das Stück immer als ſehr fehlerhaft im Plane und in den einzelnen Auftritten befunden. Es iſt ſonderbar, daß Picard ſeit einigen Jahren kein einziges gutes Stück mehr ſchreibt. Was ſeinen Ruf beſonders gemindert hat, iſt daß ihm ein Stück mißlungen iſt, das er für das Théâtre français gemacht hatte. Man hat daraus den Schluß gezogen, Picard könne nur epiſodiſche Stücke, nicht aber ein wahres Luſtſpiel ſchreiben.

Die neueſten in England ertheilten Erfindungspatente, zufolge eines hier erſchienenen öffentlichen Blattes, ſind: Dem Hrn. Elſton wegen Verbeſſerung in der Einrichtung der Orgeln. Samuel Hill wegen einer Methode, ſteinerne Röhren auf eine beſſere Art zu vereinigen, als bisher geſchehen. Dem James Halk wegen eines Verfahrens in der Verarbeitung der Faſern mehrerer Geſträuche, welche den Flachs und Hanf erſetzen können. Dem Hrn. John Kent wegen gewiſſen Verbeſſerungen in der Fabricirung künſtlicher Steine. Dem Robert Howden wegen verbeſſerter Methode, die verdorbene Luft aus Schiffen, Gruben, Kirchen, Schauſpielhäuſern zu ziehen. Dem William Shakspeare wegen eines Verfahrens in der Fabricirung des Glaſes zu Leuchtern, Lampen und Lüſtres. Dem Robert Varley wegen Verbeſſerung der jetzt im Gebrauch ſeyenden Maſchinen zum Wolle-, Seide- und Garnſpinnen. Dem Ralph Wedgwood wegen Erfindung neuer Typen in der Sprache, Rechenkunſt und Muſik. Dem George Stebbing wegen Verbeſſerung des See- und Land-Kompaſſes. Dem Joſeph Dyer wegen einer Maſchine zum Nägelmachen. Dem Thomas Wade wegen eines Verfahrens in der Nachahmung des Lapis lazuli, Porphyrs, Jaſpis und Marmors.

Didot hat vor einiger Zeit Lemierre's ausgewählte Werke in Stereotyp-Ausgabe gedruckt. Lemierre iſt Verfaſſer mehrerer Gedichte und Trauerſpiele, die aber nie ihrem Verdienſte gemäß geſchätzt wurden, weil er viele Feinde hatte, beſonders Freron und Labarpe. Letzterer lobt ihn zuweilen, läßt aber gewöhnlich hinter den Lobſprüchen einen heftigen Tadel folgen. Lemierre machte ſich aus den Kritiken aber nicht viel. Er ſagt irgendwo:

> J'acquiers de nouveaux ennemis;
> Ah! j'ai donc fait un bon ouvrage.

In Geſellſchaften ſprach er frey von ſeinem eigenen Verdienſte. Er hielt ſeine Trauerſpiele für weit beſſer als die ſeiner Zeitgenoſſen. Nur Corneille und Racine hielt er für ſeine Meiſter. „Ich erhebe mich nicht über Voltaire, ſagte er, aber Wetter! ich leide nicht, daß man ihn über mich erhebe. Wenn von ſeinen kleinen Gedichten die Rede war, ſagte er: Von Voltaire bis auf mich iſt's nur ein Wolfsſprung. So oft man ſeine Trauerſpiele aufführte, fand er ſich ein, und wenn nur wenige Zuſchauer da waren, rief er aus: Das iſt recht ſonderbar! „Ich habe doch ganz Paris hineingehen ſehen! Ich weiß nicht, wo ſie ſich Alle verkriechen. Ein andermal, als es noch leerer im Schauſpielhauſe war, ſagte er: Das befremdet nicht; ich bin gar nicht darüber erſtaunt. Iſt heute nicht Markt zu Bezons. Ein andermal, ſagt er bey einer ähnlichen Geſellſchaft: wenig Leute, aber lauter Auserwählte! Man ſah einſt, wie er eines ſeiner Trauerſpiele ſelbſt beklatſchte, und als man darüber einige Verwunderung bezeugte: Was iſt zu thun? Ich betreibe meine Geſchäfte ſelbſt; dann bin ich ſicher, daß ſie gelingen. Der Beyfall, den ſein Trauerſpiel la Veuve du Malabar erhielt, verſetzte ihn in Entzücken. Er ſchwur bey ſeiner Wittwe, ſprach an allen Orten davon, und als er irgendwo Voltaire's Büſte ſah, und glaubte allein zu ſeyn, wandte er ſich zu ihr, und ſagte. Ha, Schelm! du wünſcheſt gewiß meine Wittwe gemacht zu haben. Labarpe behauptet dagegen, dies Trauerſpiel habe nur deßwegen Beyfall erhalten, weil ein ungeheurer Scheiterhauſen darin vorkomme, ſo wie Wilhelm Tell von demſelben Verfaſſer ſeine gute Aufnahme nur dem Auftritte mit dem Apfel zu verdanken habe. Witzlinge behaupteten im Allgemeinen, Lemierre's Trauerſpiel ſey zum Mahlen ſchön, weil immer pittoreske Auftritte darin vorkamen, und als er einſt allein auf der Bühne ſpazierte, bemerkte jemand, er nähme wohl das Maß zu einer Tragödie.

Die Konzerte im Theater Odeon gelingen dieſes Jahr ſehr wohl. In der Oſterwoche ſind noch zwey gegeben worden, und jedesmal war es außerordentlich voll darin. Es ſoll noch eins gegeben werden, worin man zum letztenmale den berühmten Sänger Tacchinardi, der nun abgeht, hören wird. In dem letzten Konzerte gefiel außerordentlich eine Simphonie concertante für Horn und Harfe. Konzerte für Blas-Inſtrumente gefallen in Paris überhaupt mehr als Violin-Konzerte, bey denen man gewöhnlich lange Weile empfindet; daher Geoffroy den Konzert-Entrepreneurs den Rath gibt, immer Simphonies concertantes in Bereitſchaft zu haben; er räth ihnen ferner, alles Ernſthafte und Feyerliche aus einem öffentlichen Konzerte auszuſchließen: ein Konzert, meint er, ſey ein Feſt für die Zuhörer; ſie kommen um ſich zu beluſtigen; man müſſe ihnen folglich angenehme leichte Sachen zu hören geben; zu traurigen oder geiſtlichen Sachen fehle ihnen die nöthige Stimmung, indem man unmöglich in einem glänzenden Saale zur Andacht oder zur Trauer aufgelegt ſeyn möge: mithin verfehle melancholiſche oder geiſtliche Muſik in einem Konzerte ganz ihre Wirkung, mache Langeweile, würde ſchlecht beurtheilt u. ſ. w. — Ein italiäniſcher Kompoſiteur, Hr. Velloni, hat eine große Oper komponirt, die aber von der Opern-Adminiſtration verworfen worden iſt. Dies iſt um ſo trauriger für Hrn. Velloni, da er in einer ſehr mißlichen Lage iſt, und auf den Erfolg ſeiner Oper alle Hoffnungen gebauet hatte.

Logogryph.

Ein nützliches Metall bin ich,
Jedoch der edeln kein's. Nun ſtreiche
Ein Zeichen weg, dann kennſt du mich
Als Fluß in einem Königreiche.

Charade.

Wißt, daß mein Erſtes Ihr ſchon in der Bibel findet,
Den Sohn des Vaters, der uns viel erfand.
Wie ſchön, wenn Epheu ſich ſpät um mein Zweytes windet,
Das ſtolz herab vom Berge ſchaut auf's Land.
Mein Ganzes — eine Stadt, nicht weit vom Meer gegründet,
Berühmt durch ihren Handelſtand.

Auflöſung der Charade und des Logogryphs in Nr. 88.
Menſchenliebe. Rad, Reſt, Riſt, Roſt, Ruſt, Bruſt.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 12.

Digitized by Google

Nro. 95.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 20. April, 1812.

—Drunten im Tiefen ſitzen
Lichtlos, ohne Geſang und Sprache,
Der Themis Töchter, die nie vergeſſen,
Die Untrüglichen, die mit Gerechtigkeit meſſen.

v. Schiller.

Die Vergeltung.

Im Jahre 1796 befand ich mich in den Bädern zu **, wo es wegen des Vordringens der franzöſiſchen Heere ziemlich menſchenleer war. Unter den wenigen Kurgäſten gewann ein junger Mann, Willmar mit Namen, bald meine Freundſchaft. Sein Vater, ein Engländer, hatte ſich in Schwaben niedergelaſſen und eine Deutſche geheirathet. Beyde waren todt, und Willmar ſah ſich im Beſitze eines großen Vermögens, wovon er den beſten Gebrauch zu machen verſtand. Mit einer edlen Geſtalt vereinigte er eine vielſeitige Bildung und das edelſte Herz. Bey einer ſcheinbaren Kälte hatte er doch ſo viel Liebenswürdiges im Umgange, daß er in wenigen Tagen der Liebling der ganzen Geſellſchaft wurde. Ihm ſagte jedoch das Geräuſch wenig zu, und während die übrigen Kur-Gäſte ſich am Brunnen langweilten, oder am Spieltiſche Geld und Geduld verloren, ſchweiften wir zuſammen durch die herrlichen Wälder und Thäler der Nachbarſchaft, und ein ſchönes Band ſchlang ſich immer feſter um uns. Eines Abends verirrten wir uns in dem pfadloſen Gebürge, und gelangten endlich, nicht ohne große Beſchwerde, in ein ſtilles Wieſenthal, durch welches ſich ein klarer Bach zwiſchen alten Weiden und Rüſtern hinſchlängelte. Zwey Wege lagen vor uns, und indem wir unentſchloſſen daſtanden und überlegten, welchen wir wählen ſollten, nahte ſich uns ein junges Frauenzimmer, das in dem Wieſen-Grunde zu luſtwandeln ſchien. Sie war einfach aber geſchmackvoll gekleidet — eine herrliche, ſchlanke Geſtalt, das Geſicht von untadelicher Schönheit und hohem Liebreiz. Ein Strohhut beſchattete die blonden Locken, und in der Hand trug ſie einen Buſch von mancherley Kräutern. Uns Beyden war's, als ob wir in ein Feenland verſetzt wären. Indem ſie an uns vorbey kam, fragte ich ſie um den Weg nach *. — Er geht dorthin, um den Vorſprung des Bergs, ſagte ſie freundlich, und deutete auf den Pfad zur Linken. Sie nahm ihren Weg rechts, und Willmar ſtand noch immer, wie eingewurzelt; ich vermochte nicht, ihn von der Stelle zu bringen, bis die holde Erſcheinung hinter den Stämmen der Bäume verſchwand. — Wer das Mädchen wol ſeyn mag, fing ich an, nachdem wir eine kleine Strecke gegangen waren. — Mein Begleiter antwortete nicht; erſt nach einer Weile ergriff er meine Hand, und ſagte: ach, ich fürchte, zum Erſtenmale iſt meine Ruhe dahin, und vielleicht auch die Ihrige? Er ſah mich bey dieſen Worten lächelnd, aber etwas forſchend, an. Ich verſicherte ihm, daß mein Herz längſt verſagt ſey, und fing an, über ſeine ſo plötzlich entſtandene Liebe zu ſcherzen. —

Wir näherten uns jetzt dem Bade, welches nicht gar weit von dem Thale entfernt lag, und ſetzten uns, da der Abend ſo einladend war, auf einer Bank unter einer Eiche nieder. Willmar wurde jetzt auf einmal beredt, und pries laut das Glück des häuslichen Lebens. — Das iſt alles Traum und Schaum, rief eine Stimme. Wir fuhren betroffen auf, und hinter uns ſtand ein italiäniſcher Graf, Spinelli, ein Spieler. Nie iſt mir ein Menſch

Nro. 96.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienſtag, 21. April, 1812.

Bleibt deine Leidenſchaft dein Sklave nicht,
So wird ſie dein Tirann.

Löwen.

Die Vergeltung.

(Fortſetzung.)

Indem Willmar dem Landhauſe nahe kam, fühlte er doch, daß ſeine Bitte um ein Frühſtück den Bewohnern ein wenig ſonderbar vorkommen müßte, und er wollte ſchon vorüber gehen, als der Zufall ihm günſtig ward. Ein wilder Stier, den einige Hunde verfolgten, kam gerade auf ihn zugerannt, und Willmar, der ganz wehrlos war, wußte ſich nirgend hin zu retten, als in den Hof des Landhauſes. Eben trat der Beſitzer aus der Thür; er war ein Mann von Vierzig, von edler, einnehmender Geſtalt, aber ein düſterer Ernſt lag auf ſeinem Geſichte. Willmar machte eine Entſchuldigung. Baron von P. — ſo hieß der Eigenthümer des Landhauſes — bat den Fremden, ihm in ſeinen Garten zu folgen, und ſein Gaſt beym Frühſtücke zu ſeyn. Der Kaffe war ſchon in einer Gartenlaube aufgetragen. Die nähere Bekanntſchaft zwiſchen Beyden machte ſich bald. Es gibt Augenblicke, in welchen man ſich beſſer kennen lernt, als ſonſt in Jahren. Herr von P. verband mit einem geraden, feſten Sinn, eine reiche Welterfahrung. Ein Unglück hatte ihn beſtimmt, ſein Vaterland zu verlaſſen, und ſich in einer fremden Gegend anzukaufen. Die Landwirthſchaft machte ſeine einzige Beſchäftigung, und die übrigen Stunden widmete er der Geſchichte. Willmar, mit ſeinem reinen, offenen Gemüthe und ſeiner anziehenden Lebhaftigkeit, gewann die Neigung des Herrn von P. Er erzählte von ſeiner Kindheit, von ſeinen Reiſen, und ſetzte etwas drollig hinzu: ich bin eigentlich ein reicher Bettler, und da ich Niemand angehöre, muß ich an den Thüren um ein wenig Wohlwollen klopfen.

Sie ſollten ſich fixiren, ſagte Herr von P.

Nur nicht in irgend einem Dienſt, antwortete Willmar, denn ich habe wenig Luſt, mich glatt hobeln zu laſſen, um in irgend ein Fachwerk zu paſſen. Auch bin ich in Sonne und Regen aufgewachſen, und man will überall nur Treibhauspflanzen.

Während dieſes Geſprächs kam die Tochter des Herrn von P. mit ihrer Tante in den Garten. Willmar gerieth in einige Verwirrung, als Clementine ihm näher trat, und er mit ſeinen Blicken auf der herrlichen Geſtalt verweilen konnte. Nach den erſten Höflichkeitsbezeugungen fiel das Geſpräch auf das Bad und die Badegeſellſchaft. Willmar machte eine komiſche Schilderung von dem Leben daſelbſt. Clementine ſagte, ſie begreife nicht, wie es Menſchen geben könne, die es darauf anlegten, nie zu ſich ſelbſt zu kommen.

Das iſt noch ein guter Zug an ſolchen Leuten, verſetzte Willmar: ſie fürchten, zu etwas noch Nichtigerm zu kommen.

Clementine ſprach jetzt vom Landleben, und von ihrem Vergnügen an der Pflanzenkunde, und in ihren Reden entfaltete ſich ein ſchönes, kindliches Gefühl und eine Unſchuld und Güte, die Willmarn bezauberten. Sein ganzes Weſen löste ſich in Liebe auf, und er hatte Mühe, die Bewegungen ſeines Innern zu verbergen. Herr von P.

Digitized by Google

wurde von einem ſeiner Leute abgerufen, und Willmar hielt es nun für ſchicklich, ſich gleichfalls zu entfernen. Er nahm herzlichen Abſchied, und bat ſeinen Wirth um Erlaubniß, ihn bisweilen beſuchen zu dürfen. Herr von P. verſicherte ihn, daß er immer willkommen ſeyn würde, und ein ſchüchterner Blick Clementinens ſchien dies auch von ihrer Seite zu beſtätigen.

Die Geſellſchaft ſaß ſchon an der Mittagstafel, als Willmar zurückkam. Der Graf bemerkte bald ſeine Zerſtreuung, und errieth leicht die Urſache derſelben. Er gab einige ſcherzhafte Winke; Willmar wurde ärgerlich, und trank, gegen ſeine Gewohnheit, mit Haſt eine Flaſche ſtarken Weines. — Die Tafel ward aufgehoben, und Spinelli entfernte ſich. Willmar ward es überall zu enge. Er eilte in's Freye, und ſtreifte ein Paar Stunden in der Gegend umher. Zufällig führte ihn der Weg in das Wieſenthal, in welchem er Clementinen zum Erſtenmale geſehen. Schon von weitem erblickte er eine weibliche Geſtalt, welche Pflanzen zu pflücken ſchien. In dieſem Augenblicke trat der Graf aus dem Walde hervor, und ging auf die Geſtalt zu — ſie richtete ſich auf — es war Clementine. Willmars Blut kochte: es drängte ihn vorwärts, aber ſeine Füſſe wurzelten am Boden. Die Unterredung ſchien ernſthaft; das Mädchen wollte ſich entfernen, aber der Graf ergriff ihre Hand, und warf ſich vor ihr auf das Knie. Jetzt ſtürzte Willmar hinzu, der Graf ſah ihn, und ſtand kalt und gleichgültig auf — Clementine ſtreckte beyde Hände flehend nach Willmar aus, und vermochte kein Wort hervorzubringen.

Elender, wir ſprechen uns, rief Willmar dem Grafen zürnend entgegen. Recht gut, verſetzte dieſer, und warf ihm einen ſpöttiſchen Blick zu. Der Jüngling achtete darauf nicht, ſondern wendete ſich zu dem Mädchen, mit den Worten: darf ich Ihnen meinen Arm anbieten, und Sie nach Hauſe begleiten? Zitternd hing ſich Clementine an Willmars Arm; der Schrecken hatte ſie ſo ergriffen, daß jener Mühe hatte, ſie in etwas zu beruhigen. Furchtſam ſah ſie ſich bisweilen um, ob der Graf ihnen nicht etwa folge: doch dieſer ſtand unbeweglich auf ſeiner Stelle, und ſchaute in den Waldbach. — Noch ehe ſie das Landhaus erreichten, begegnete ihnen Herr von P., der eben einen Spaziergang machen wollte. Clementine flog auf ihren Vater zu, und ſchlang ſich ängſtlich um ſeinen Hals. Was iſt geſchehen, rief der Baron, und blickte argwöhniſch auf den Begleiter ſeiner Tochter.

Mein Vater, ſagte Clementine, Herr Willmar war heute mein guter Engel. — Ich ſuchte mir einige Pflanzen im Wieſenthale — da ſtand auf einmal ein Mann vor mir, mit einem ſchrecklichen Auge, und ſagte, er ſey ein Graf und unermeßlich reich, und ich ſollte ihm erlauben, bey Ihnen um meine Hand anzuhalten. Ich wollte mich entfernen, aber er hielt mich zurück, und warf ſich vor mir zur Erde — da kam mich ein Grauen an, daß mir faſt die Sinne vergingen, aber der liebe Gott ſchickte Hülfe, denn plötzlich ſtand Herr Willmar bey mir, und wurde mein Retter.

Der Baron drückte herzlich Willmars Hand, und ſagte: Kennen Sie den Menſchen nicht?

Wohl kenne ich ihn, antwortete Willmar, und erzählte, was er von dem Grafen wußte. Der Baron ward immer ernſter und nachdenkender. — Haben Sie die Güte, uns nach Hauſe zu begleiten, ſagte er nach einem langen Schweigen. Willmar ließ ſich dies gern gefallen. Clementine, welche ſich von der heftigen Bewegung unwohl fühlte, wurde der Sorgfalt der Tante übergeben. Der Baron führte Willmarn auf ſein Zimmer. Ich muß Ihnen das traurige Geheimniß meines Lebens eröffnen, fing er an; der dunkle Faden, der ſich durch daſſelbe hinzog, will ſich wieder weiter ſpinnen. Das Glück war meiner Jugend nicht abhold; meinen Eltern verdanke ich einen unbeſcholtenen Namen, eine gute Erziehung und ein Vermögen, welches mich über Nahrungsſorgen hinwegſetzt. Schon im Alter von vierundzwanzig Jahren erhielt ich am Hofe zu * eine ehrenvolle Stelle. Ich fand bald darauf eine Gattinn nach meinem Herzen. Sie gebar mir meine Clementine, und das Glück meines Lebens ſchien immer herrlicher zu erblühen. In Geſchäften meines Hofes mußte ich eine Reiſe machen, welche mich über neun Monate von Hauſe entfernt hielt. — Ich zählte die Stunden bis zu meiner Rückkehr. — Der Tag meiner Abreiſe war beſtimmt; am Abend zuvor erhielt ich von einem Freunde die ſchreckliche Nachricht, daß der heilige Friede meines Hauſes zernichtet ſey auf immer. Ein junger, italieniſcher Graf, Namens Riva, habe durch Künſte der Hölle meine Gattinn verführt, und dieſe Geſchichte ſey das Märchen der Stadt und des Hofs. Ich hatte jetzt nur noch ein Gefühl — den heißen Durſt nach Rache. Ohne daß der Schlaf in meine Augen kam, reiste ich Tag und Nacht, und fand bey meiner Heimkunft die entſetzliche Gewisheit. Meine Frau warf ſich — unſer ſchuldloſes Kind auf den Armen — zu meinen Füſſen. Ich entriß ihr das Kind, und übergab es meiner Schweſter, die Sie bey mir kennen gelernt haben. Dies war die einzige Härte, die ich mir gegen die Unglückliche erlaubte. Sie bat mich, in ein Kloſter gehen zu dürfen, und ich willigte mit gebrochnem Herzen ein. Der Italiäner war noch in der Reſidenz — ich ſchickte ihm eine Ausforderung. Das Glück bewies auch hier ſeine Tücke gegen mich. Meine Kugel fehlte, und die meines Gegners traf meinen rechten Arm. Die Polizey wollte ihn ergreifen laſſen, aber er fand Mittel, zu entkommen. Mein Glück und meine Ehre waren nun dahin. Ich legte meine Stelle nieder, verließ mein Vaterland und kaufte mich hier an. Meine unglückliche Gattinn hat ausgebüßt — Gram und Reue

zerriſſen ſchnell den Faden ihres Lebens. In den ländlichen Beſchäftigungen, in der Erziehung meiner Clementine, in der Natur und in der Geſchichte fand ich nach und nach mich ſelbſt wieder, und ſtatt des verlornen Glückes wurde mir ein ſtiller Friede zu Theil. Aber zum zweyten Male ſcheint das ſchreckliche Geſpenſt, welches meine ſchönſten Hoffnungen niedertrat, mich zu bedrohen. Dieſer Graf Spinelli iſt, ihrer ganzen Schilderung nach, jener Riva, der ſchändliche Räuber meiner Ehre. Ich begleite Sie nach dem Bade, um mir Gewißheit darüber zu verſchaffen, und dann will ich noch einmal verſuchen, ob es eine Nemeſis gibt. (Der Beſchluß folgt.)

Notiz über das neue Hoſpital in Neufchatel.

In unſrer Zeit muß es einen ſehr wohlthätigen Eindruck machen, wenn irgendwo etwas neues Gutes nach rechtlicher alter Sitte begründet wird. Folgender Bericht wird alſo jedem Menſchenfreunde willkommen ſeyn.

Manchem Leſer dieſes Blattes iſt es vielleicht ſchon bekannt, daß in Neufchatel, der Hauptſtadt des Ländchens gleiches Namens, welches dem Marſchall Alexander Berthier als Lohn ſeiner Kriegsthaten zufiel, und in dem er ſich jetzt als der gütigſte Landesherr bezeigt, ein neues Hoſpital geſtiftet iſt. Das Land — oder vielmehr die leidende Menſchheit, denn man wird aus dem Plane ſehen, daß weder Nation noch Glauben einen Hülfsbedürftigen ausſchließen, — verdankt dieſe Stiftung einem ihrer Mitbürger, Hrn. von Pourtalés dem Aeltern, einem Handelsmanne, der mit den beſchränkteſten Mitteln anfing, und durch den Fleiß, die Häuslichkeit, die weiſe Sparſamkeit, die jetzt ſo ſelten ſind, daß unſre meiſten jungen Handelshäuſer den Schwämmen gleichen, die ein warmer Regen erzeugt und eine heiße Sonne vertrocknet — der durch dieſe ehrwürdigen Tugenden ein Vermögen erwarb, das ihn zu einem der reichſten Privatmänner des feſten Landes macht. Er mag ſeine Abſicht bey Gründung ſeiner Stiftung, die er von einem ſehr wackern Briefe begleitet ſeinem Fürſten zur Genehmigung vorlegte, mit ſeinen eignen Worten verkündigen.

Denkſchrift, die Stiftung eines Hoſpitals in Neufchatel betreffend.

An dem Ende einer langen Laufbahn, während welcher ich ſo oft die Wirkungen des göttlichen Schutzes erfuhr, bleibt mir eine ſehr rechtmäßige Pflicht noch zu erfüllen übrig; diejenige, meine Dankbarkeit gegen Gott zu beweiſen, indem ich einen Theil der Wohlthaten, die er mir ſchenkte, für Unglückliche aufwende. Indem ich mich mit einer ſo ſüßen Pflicht beſchäftige, will ich meinem Herzen in einem Alter, wo Alles an die Vergänglichkeit aller menſchlichen Dinge erinnert, einen Genuß verſchaffen, der den Empfindungen, die mich fortan allein beſchäftigen ſollen, angemeſſen iſt.

Mein Vaterland, das Fürſtenthum Neufchatel, deſſen glückliche Verfaſſung meine Arbeiten und Unternehmungen beſonders begünſtigt hat, muß natürlicherweiſe das Gute, was ich thun kann, genießen. Zu dieſem Endzweck forſchte ich nach ſeinen Bedürfniſſen. Ich war erſtaunt, daß es bey ſo vielem öffentlichen und Privat-Wohlſtande für den Armen, wenn Krankheit oder irgend ein unvorhergeſehner Unfall ihn ergrif, keine Zufluchtsſtätte habe. Mein Wunſch iſt es, einem ſo empfindlichen Mangel abzuhelfen; daher erkläre ich durch Gegenwärtiges, die Summe von ſechsmalhunderttauſend fr. Franken auf mein Vermögen anzuweiſen, die darauf verwendet werden ſoll, nach den Verordnungen, die ich weiter unten beſtimmen werde, in oder bey Neufchatel auf ewige Zeiten ein Hoſpital zu gründen. Ich bitte ſeine Durchlaucht, den Fürſten von Neufchatel, meinen Herrn, unterthänig, dieſe Stiftung ſeines Beyfalls und Schutzes zu würdigen, und empfehle ſie gleichfalls dem Wohlwollen und der väterlichen Sorgfalt der obern Behörden meines Vaterlandes.

Allgemeine Anordnungen der Stiftung.

1) Es ſoll ein Gebäude aufgerichtet werden, das zur Unterbringung von 30 bis 40 Kranken und den zu ihrer Pflege nöthigen Perſonen Raum hat.

2) In dieſes Gebäude ſollen Arme, deren Krankheit einer Kur und Heilung fähig iſt, aufgenommen werden; ſie ſollen die Mittel und den Beyſtand finden, die ſie während ihrer Krankheit und Geneſung bedürfen; die Geſtorbnen ſollen begraben werden, und das alles vollkommen unentgeltlich.

3) Das Hoſpital iſt allen armen Kranken geöffnet, Unterthanen und Einwohner des Fürſtenthums ſo wol, als in dem Lande krankgewordnen Fremden, ohne Anſehen des Vaterlandes und des Glaubens; bey übrigens gleichen Umſtänden ſollen aber die Väter und Mütter zahlreicher Kinder den Vorzug erhalten.

4) Einige Zimmer ſollen aufgeſpart werden, um arme Mütter, beſonders im Winter, während und nach ihrem Kindbette zu verpflegen. (Die Fortſ. folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, 17 März.

Vor einigen Tagen ſahen wir auf dem kaiſerl. Hof-Theater an der Burg zum erſtenmal: die deutſche Hausfrau, Schauſpiel in drey Aufzügen, von Kotzebue. Wir ſind es ſchon gewohnt, von dieſem fruchtbaren Genie Unwahrſcheinlichkeiten zu leſen, und, durch fließenden anſprechenden Dialog, Witz, Laune und theatraliſche Situationen ausgeſtattet, rührend und ſchön zu finden. Die ſonderbarſten Erſcheinungen, die auffallendſten Begebenheiten gewinnen unter ſeiner Feder ein anziehendes Intereſſe, und man fühlt ſich, bey allem Widerſpruche, doch angezogen und öft unwillkührlich gerührt. Hier haben wir nun ein Ideal der weiblichen Tugend und ehelichen Treue, ein Prunkſtück der Standhaftigkeit, ein Muſter hoher Zärtlichkeit in den ſchwierigſten Lagen des Lebens, angebetet von einem ehemaligen Geliebten, ſelbſt hingezogen zu ihm; entehrt und gemißhandelt von einem untreuen Gatten; gepeinigt von einer ſtolzen albernen Schwiegermutter; gekränkt von dem Mißtrauen einer Tochter; verkannt von einem Oheim mit zweydeutigem Karakter — ſtets beſonnen, ehrbar und makellos. Und das Alles warum? — Aus bloßer Dankbarkeit, weil ihr übrigens durchaus ſchlechter und landesverrätheriſcher Gatte ihre Eltern unterſtützt hat! Das iſt doch aller Ehren werth und die beſte Antwort auf die Frage des Shakespear'ſchen Schattens:

> Aber, ich bitte dich, Freund, was kann denn ſolcher Miſere Großes begegnen?

Wo Hr. v. Kotzebue das Original hergenommen? kümmert uns nicht; die duldſame, treue, deutſche Hausfrau hat, der Seltenheit wegen, gefallen, und es iſt gar nicht zu bezweifeln, daß ihre Schweſtern zur Nacheiferung höchlich angereizt ſind. Die übrigen Charaktere ſchimmern nur nebenbey zur Glorie der Hausfrau; wir können daher den Mangel einer richtigen Zeichnung, feſte Haltung und Kraft nicht verlangen. — Die Pro-

duktion war im Ganzen gut und gelungen. Madame Weiſſenthurn gab die Amalie von Wertheim, das Haus-Frauen-Ideal, mit gewohnter Kunſtfertigkeit, innig und würdevoll; Madame Korn, ihre Tochter Julie, mit einer ganz eigenen, ihr in Rollen dieſer Art überaus natürlichen Naivetät, und Hr. Koch den v. Biederſee ſehr wahr und nuancirt. Dem Hrn. Ochſenheimer ſchien der Karakter des Baron Wertheim, ſo ein Mittelding von Böſewicht und Leichtſinn mit etwas gutem Herzen, nicht zuzuſprechen. Wer könnte das auch tadeln? — Die übrige Beſetzung leiſtete nichts Ausgezeichnetes.

Wenn man die Koſten überſchlägt, welche unſere Direktionen auf Dekorationen, Koſtüm ꝛc. verwenden, ſo muß man ohne Umſtände geſtehen, daß ſchwerlich eine andere Hauptſtadt es hierin ihnen gleich thut. Die Opern Aſchenbrödel, ein Tag in Paris, die Medea, Schillers Jungfrau von Orleans ꝛc. verurſachten eine jedesmalige Ausgabe von 20 — 30,000 fl., die Franziska de Foix das Doppelte dieſer Summe, und die geſtern im Theater an der Wien gegebene romantiſche Tragödie mit Geſang: Wanda, Königinn der Sarmaten, koſtete vielleicht mehr als Aſchenbrödel. Die Regiſſeurs Grüner, Scholz und Meyer hatten ſie zu ihrer Benefiz-Einnahme gewählt. Das polniſche Koſtüm und das der Rügen war von Hrn. von Stubenrauch entworfen, und wie die Dekorationen, beſonders aber der Saal, oder die feſtliche Säulenhalle in Krakau, 2. Akt, prachtvoll ausgeführt. Die Maſchinerien machten unſerm Hrn Kees wenig Ehre. Wir haben in dieſer Rükſicht einen geſchikten Künſtler (Hrn. Puz) verloren; das fühlten wir vorzüglich bey der Erſcheinung Libuſſens mit ihren Jungfrauen oder dem Geiſter-Eber im vierten Aufzuge. Das Gewölk blieb wie angezaubert und der untere Theil ſchaukelte ſich, wie ein Kahn auf den Wogen, gefährlich herunter. Eine ſchlummernde Jungfrau machte in der Angſt einige lebhafte Bewegungen, und mit Mühe ſchien man das Gleichgewicht erhalten zu können. Mit ſichtbarn Zuckungen erreichten die Geiſter die ätheriſchen Gefilde wieder; es war gerade ſo, als würde ein ſchwerer Balken von unſichern Händen am Seile hinaufgewunden; der roſenfarbne Duftſchleier, in dem Libuſſa nochmals am Ende dieſes Aufzugs erſcheint, war wie die Maſchinerie, ſehr ſchlecht. — Ueber den äſthetiſchen Werth des Stücks hatten die politiſchen Zeitungen ſchon mehrere Tage zuvor ihr Lob ausgegoſſen, und in der Darſtellung der Wanda durch Madame Milder-Hauptmann einen hohen Kunſtgenuß verſprochen. Sonſt folgt die Kritik der Aufführung; hier — die Aufführung der Kritik. Man darf nur das Buch anſehen, ſo weiß man den Erfolg ſo gut, wie Dr. Haberle die Beſchaffenheit der künftigen Witterung aus dem Stande der Geſtirne, oder der Profeſſor Brandes zu Breslau gar aus dem Hamburg'ſchen Börſenzettel. Im Grunde ſind dergleichen Anpreiſungen auf unſere Neugierde berechnet, und verfehlen, ſo lange ſie nicht verbraucht werden, ſelten die Wirkung. Mir ſcheint dieſe Wanda eines der matteſten Produkte für die Bühne; denn die richtige Darſtellung der Charaktere erfordert ein mehr als gewöhnliches Studium und volle Kenntniß der Rollen. Die Sprache der Werner'ſchen Dichtung und der myſtiſche Inhalt ſind aber gefährliche Klippen für Schauſpieler, die im Klaren zu wandeln gewohnt ſind, und für die Zuſchauer, die an dem Verkünden in Bildern nicht Behagen finden. Die Wirkung dieſer Tragödie war ſehr unbedeutend, die Produktion — nicht minder. Hr. Grüner, Fürſt der Rügen, ein mit Recht in ſeinen ſonſtigen Heldenrollen geſchätzter Künſtler, verfehlte durchaus in den wechſelnden Scenen, wo das Herz zum Herzen, der Freund zum Freunde ſpricht, den richtigen Ton; er blieb, was er beym erſten Erſcheinen war, der Befehlshaber eines Heeres, und der Donnerton ſeines kraftvollen Organs verſchwendete ſich unnütz, wo weder die Beſchaffenheit der Sache noch die Abſicht der Dichtung etwas mehr als die Betonung im gewöhnlichen Styl der Erzählung oder einer beyläufigen Aeußerung erforderte. Der Nachdruck, den er auf die Worte:

> Erlegt den Bären und den Auerſtier,
> Auf daß es uns an Speiſe nicht gebreche —

legte, glich dem Schlachtenruf, und die Zeilen:

> Denn Böhmen iſt das Land der ſüßen Töne
> Und Weiber zeugt es reich an jeder Schöne — Akt. 1.

ſprudelten mit einer Gewalt hervor, als ſollten die Mauern einſtürzen und Alles in Schutt begraben werden. Daß er im zweiten Akt als Pilger verkleidet mit mächtigen Sporen erſcheint, dürfte wohl nicht ganz paſſend ſeyn; aber Lachen erregts, wenn die Rügen, die den Bären und Auerſtier erlegen ſollen, mit einem Haſenbalg auf der Lanze zurükkehren. — In der Erkennungs-Scene mit Wanda, im dritten Akte, ſprach zu wenig Herzlichkeit, und bey Libuſſens Erſcheinung, im vierten Akte, gab die Stellung und Haltung ſämtlicher Perſonen ein weniger als mittelmäßiges Tableau. Ob es übrigens zweckmäßig war, daß der erſtochene Held nach Endigung des Stücks friſch und geſund hervortritt und dem Publikum — was Hr. Meyer oder der gar nicht beſchäftigte Hr. Scholz eben ſo gut thun konnte — für die Theilnahme dankt? mag dahin geſtellt ſeyn; allein jeder Reſt der Kunſt-Täuſchung verſchwindet und die Zuſchauer werden gewaltſamer Weiſe darauf, daß ſie ſich im Theater befinden, zurückgewieſen.

Madame Milder-Hauptmann, Wanda, iſt die einzige Sängerinn, aber zu Rollen dieſer Art reicht ihr Schauſpieler-Talent bey Weitem nicht hin. Man ſchwört darauf, die ſingende ſey eine andere, als die ſprechende Perſon. Ihre Mimik iſt unvollkommen; ihre Deklamation monoton; ihre Bewegung abgemeſſen und einförmig. Man weiß zum Voraus, daß der Accent auf die lezten Sylben fällt, und daß jeder Ausdruk der Zärtlichkeit, jede gemüthliche Schattirung, jeder wechſelnde Uebergang vergriffen und fehlerhaft erſcheint. Entnehmen Sie hieraus, wie das künſtliche Final des vierten Aufzuges gegeben wurde. Wanda ſtürzte im eigentlichen Sinn als Heldenweib auf die Eiche, den Rudiger. Von den zahlloſen Mängeln ihrer Deklamation will ich nur die Verſe:

> Oberprieſter, frag' das Volk der Pohlen!
> — — Wer klagen kann, der klag' es unverhohlen.

anführen. Der Ton lag kräftigſt auf Pohlen und unverhohlen, aber die Ausſprache lautete dabey nach Pollen — unverhollen.

Da die diesfällige Rolle von ihr als Gaſtrolle übernommen war, ſo erwiederte ein Theil des Publikum dieſe Gefälligkeit und rief ſie heraus.

Demoiſelle Caroline Teimer gab die Ludomilla, und Hr. Frey, dieſer fleißige Schauſpieler, den Balderon zur größern Zufriedenheit. — Das Stück wird wahrſcheinlich nach einigen Vorſtellungen von dem Repertoir verſchwinden und das Kapital der Ausſtattung rein verloren ſeyn. — Warum Hr. Tr —, der Vice-Direkter, ſich um die Stimmung des Publikum ſo wenig bekümmert, und die Wahl der Stücke eigentlich der Regie des Theaters anheimgibt, iſt unbegreiflich. Er war doch ehemals ein ſo fleißiger Ueberſezer, und bei dieſer Beſchäftigung wird er wohl die Tendenz unſers Geſchmacks kennen zu lernen Gelegenheit genug gehabt haben. — Die Muſik des Hrn. Riotte verräth Talent und Bildung des Kompoſiteurs; ſie iſt paſſend und in der Ouvertüre und beym Schluß des dritten Aktes ſehr charakteriſtiſch.

Digitized by Google

Nro. 97.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 22. April, 1812.

Welch ein allmächtiges Gewühl
Im Reiche der Natur!
O welche Kräfte! Welch Gefühl
Im Buſch und auf der Flur!

Gleim.

Haafners Fußreiſe durch Ceylon.

Viertes Kapitel.

Fünfte bis zehnte Tagreiſe.
14 — 19 Juni.

Der Tag brach an (14 Juni); bald war Abſchied genommen, und Vedativé blieb hinter uns. Nach einem zweyſtündigen Marſche bemerkten wir in einiger Entfernung von der Straße einen ziemlich großen Teich, der mit Gebüſch umwachſen, und mit einer Menge Waſſervögel bedeckt war. Mr. d'Allemand erbot ſich, die Vögel aufzujagen, und eilte daher ins Gebüſch, und nach dem Rande des Teiches zu. Es dauerte aber nicht lange, ſo kam er ſehr erſchrocken zurück, hatte Hut und Hirſchfänger verloren, und vermochte uns kaum zu ſagen, daß er wenig Schritte von ſich einen ſchlafenden Tiger gewahr worden ſey. Dieſer hätte uns nun im Grunde wenig bekümmert, allein Hut und Hirſchfänger im Stiche zu laſſen, ging durchaus nicht an. Wir machten uns alſo ſämmtlich nach dem Gebüſche auf, als plötzlich der Tiger vor uns ſtand, und uns brummend die Zähne wieß. Ich hielt es jetzt fürs beſte, ihm einige von unſern Raketen zuzuſenden, wovon ihm denn die eine ſo nahe bey der Schnauze vorbeyflog, daß ſie ihm die Schnurren zu verſengen ſchien. Da ihm nun dieſes Kompliment gewaltig mißfallen mochte, nahm er den Schwanz zwiſchen die Beine, und war uns in wenig Minuten aus dem Geſichte. Daß Hut und Hirſchfänger nun nicht in dem Dickicht blieben, verſteht ſich von ſelbſt.

Um 2 Uhr Nachmittags erreichten wir das große und ſchöne Dorf Mantotte, fanden aber keine Lebensmittel daſelbſt. Ich ſchickte daher einen unſerer Kulies mit einem Briefe nach Manaar an meinen alten Freund, den Ingenieurhauptmann Nagel, ab. Unterdeſſen behalfen wir uns mit einigen übriggebliebenen Rebhühnern, und beſchloſſen, für heute nicht weiter zu gehen. Gegen Abend kam endlich mein Bote mit Arrak, Anisliqueur und Lebensmitteln zurück, worauf es dann eine recht fröhliche Abendmahlzeit gab.

Am folgenden Morgen (15 Juni) ward nun die Reiſe mit erneuerten Kräften fortgeſetzt. Wir durchſchnitten eine große ſandige Ebene, auf der wir eine Menge Schakals herumſchwärmen ſahen. Bald aber kamen wir an den Strand, wo der Weg äußerſt beſchwerlich ward. Wir begegneten drey malabariſchen Reiſenden, die von Colombo kamen, und langten Abends gegen 5 Uhr in Bangaia an. Dies iſt ein anſehnliches Dorf, das von getauften Singaleſen bewohnt wird. Hier übernachteten wir in der katholiſchen Kirche, die uns der Majoret gegen eine billige Vergütung öffnen ließ.

Unſere ſiebente Tagreiſe (16 Juni) war höchſt unangenehm, und bot überdem durchaus nichts Merkwürdiges dar. Wenig Schatten, höchſtbeſchwerlicher Fußſteig längs dem Strande hin, und auf dem ganzen langen Wege kein einziges Dorf. Endlich paſſirten wir um 7 Uhr Abends den Calaar, der beynahe ausgetrocknet war, und fanden am andern Ufer eine Pagode, deren

Digitized by Google

Bramin uns ſehr freundlich aufnahm. Wir übernachteten in der Nähe derſelben auf unſere gewöhnliche Art.

Am folgenden Morgen (17 Juni) ſahen wir einem heftigen Kampfe zwiſchen zwey Büffeln zu. Sie trafen ſo gewaltig zuſammen, daß jedes Stirn von Eiſen zu ſeyn ſchien. Endlich bekam der eine einen heftigen Stoß in die Seite, und nahm Reißaus. Bey einem Haare hätte ich aber die Zeche bezahlen müſſen, denn die eine Büffelkuh, die Helena dieſes Kampfes, rannte in voller Wuth auf mich los. Zum Glücke fiel mir aber eine Kriegsliſt ein. Ich warf mich nämlich auf die Erde nieder, ließ das wüthende Thier über mich wegſpringen, und kam auf dieſe Art mit heiler Haut davon. Indeſſen hatte mich der Schreck ſo heftig angegriffen, daß ich den ganzen Vormittag kein Glied zu regen im Stande war. Wir brachen alſo erſt um 3 Uhr Nachmittags auf, und machten nur vier Stunden bis Morgan, was ein höchſt elendes Dörfchen iſt. Wir mußten uns deshalb ſehr frugal behelfen, wozu noch ein heftiger Regen kam, der die ganze Nacht anhielt.

Unſere neunte Tagreiſe (18 Juni) führte uns wieder in den Wald, der in geringer Entfernung immer neben dem Strande hinläuft. Wir fanden die Ruinen einer portugieſiſchen Kirche, und nahmen in der Nähe derſelben unſer Mittagsmahl ein. Spät, und in völliger Dunkelheit, langten wir endlich bey einigen verfallenen Hütten, den Ueberreſten des großen Dorfes Maderode, an. Es war von Elephanten zerſtört worden; daher hatten ſich die Einwohner anderswo angebaut. Dergleichen Fälle pflegen auf Ceylon gar nicht ſelten zu ſeyn. Wehe dem Dorfe, wo die Elephanten einmal hingewöhnt ſind!

Unſere zehnte Tagreiſe (19 Juni) bot durchaus nichts Merkwürdiges dar. Wir hatten eine ſehr unangenehme Nacht; der Regen floß in Strömen herab. Dann und wann zeigten ſich einige Elephanten, wir hielten ſie aber mit unſern Raketen im Reſpekt. Gegen Morgen ſchoſſen wir einen Eber, der uns ziemlich nahe gekommen war. Allein als wir das Thier mit Anbruch des Tages ſuchten, fanden wir keine Spur davon. Endlich ward es der Bäcker in einem Gebüſche gewahr, ſprang hinzu, und als er anfaſſen wollte, ſo richtete ſich der Eber auf ſeinen Vorderpfoten auf, und hieb, wiewol vergebens nach ihm. Nichts Luſtigeres als der Anblick des erſchrockenen Bäckers! in meinem Leben habe ich kein ſolches verzerrtes Geſicht geſehen! Indeſſen war es der letzte Verſuch des Ebers; worauf dann unſer konſternirter Held ſich wieder ermannte, und ihm mit ſeinem Pallaſch den Gnadenſtoß gab.

Die Vergeltung.

(Beſchluß.)

Willmar faſſte mit inniger Theilnahme die Hand des Barons. Mein ſey die Rache, ich habe ihn bereits gefordert.

Nein, nein, verſetzte der Baron heftig. Siehſt du nicht, junger Mann, daß alle meine Wunden wieder bluten?

Und ihre Clementine? ſagte Willmar, mit flehendem Tone.

Der Baron ging nun in großer Bewegung auf und ab, und kämpfte mit ſich ſelbſt. Warum muß ich Sie mit in mein unſeliges Verhängniß ziehen, rief er endlich, und ſah den Jüngling ſchmerzlich an.

Wenn ich auch falle, um mich bluten keine Herzen, um mich fließen keine Thränen, rief Willmar, ich ſtehe allein auf der Welt.

Junger Menſch, ſagte der Baron, ich habe auch noch Thränen, und Clementinens Augen würden nie trocknen, wenn ſie den Tod ihres Retters und Rächers vernähme!

O dann ſterbe ich freudig, wenn ich gewiß bin, in ihrem Andenken fortzuleben.

Der Baron drückte den Jüngling an ſeine Bruſt. Ich will dich gern Sohn nennen, ſagte er. Unſre Bekanntſchaft iſt zwar nur von heute, aber du haſt dich in einem großen Augenblicke edel bewährt. — Folgen Sie mir, lieber Willmar!

Er führte ihn in Clementinens Zimmer. Sie hatte ſich wieder ganz erholt, und erröthete bey Willmars Anblick.

Mein Kind, ſagte der Baron, du biſt deinem Retter Dank ſchuldig, und ich dächte, du ſollteſt ihm ein kleines Angedenken dieſes Tags geben.

Was kann ich ihm geben, liſpelte ſie leiſe, und ihre Wangen glühten, wie die Lilie im Abendſchein.

Hier liegt ein Ring von deinen Locken. Du hatteſt ihn für mich beſtimmt?

Ja, mein Vater!

Nun, ſo gebe ich ihn, in deinem Namen, dem braven jungen Manne, der gegen dich und mich ſich ſo edel bewieſen. Dieſes kleine Geſchenk möge ihm eine ſchöne Erinnerung bewahren.

Clementine konnte kein Wort hervorbringen. Willmar küßte den Ring, ſteckte ihn an, umarmte den Baron und entfernte ſich haſtig.

Es war ſchon Nacht, als er nach dem Bade zurückkam. Der Graf ſaß am Spieltiſche. Willmar ging raſch auf ihn zu, und ſagte ihm halblaut in's Ohr: Ich muß Sie ſprechen, Herr Graf!

Sobald das Spiel zu Ende iſt, verſetzte dieſer mit der größten Kälte von der Welt.

Ich muß Sie jetzt ſprechen, Herr Graf Riva, wiederholte Willmar mit erhöhter Stimme.

Der Graf wurde blaß und ſtand ſogleich vom Spiele auf. Willmar ging mit ihm auf die Gallerie des Hauſes, und ſagte zu ihm ruhig und feſt:

Ich habe mit Ihnen Mancherley abzuthun. Kennen Sie den Baron von P.?

Ja.

Sie haben das Glück dieſes Mannes ruchlos zerſtört. Reue und Schmach haben ſeine Gattinn getödtet, und heute wollten Sie ſeine Tochter gleichfalls ihren Lüſten opfern. O, daß du Ungeheuer nur ein Leben haſt, und nur einmal büßen kannſt für tauſendfachen Frevel.

Der Graf ſtand ſprachlos.

Morgen mit dem Glockenſchlage Fünf in der Frühe treffen wir uns im Wieſenthale. Sorgen Sie heute noch für einen Sekundanten. Welche Waffen wählen Sie?

Ich würde Piſtolen wählen, ſagte der Graf, aber ich könnte Ihnen darin überlegen ſeyn. Schlagen wir uns alſo mit dem Degen.

Gut. Aber Glockenſchlag Fünf! Mit dieſen Worten eilte Willmar in den Speiſeſaal zurück, und erſuchte einen Officier, der ſich unter den Kurgäſten befand, ihm des andern Morgens Geſellſchaft zu leiſten.

Er brachte die Nacht ſchlaflos hin, und ſchrieb einige Briefe an ſeine Freunde und einen an Clementinen. Dieſe Briefe übergab er mir zur Beſorgung, auf den Fall, daß er bleiben ſollte. Als kaum der Morgen graute, weckte er ſeinen Sekundanten, und ging mit ihm nach dem Wieſenthale. Sie waren nicht wenig erſtaunt, den Grafen ſchon daſelbſt zu finden. Er war allein. — Ich habe die Nacht hier zugebracht, ſagte er zu Willmar. Der Thau hing auch wirklich in ſeinen Haaren, und in ſeinem Geſichte lag eine ſtarre Todeskälte.

Wo iſt Ihr Sekundant? fragte Willmar.

Hören Sie mich, fing der Graf an. Als ich mit meiner friſchen Kraft in das Leben hineintrat, da wurd' ich von Weibern und Männern betrogen, und dies ſo lange, bis ich mir vornahm, alle hinwieder zu betrügen. Dieſes elende Spiel ekelt mir aber, und ich komme mir wie ein Geſpenſt vor, welches verdammt iſt, auf der Erde umherzuwandeln, und das Blut der Leichname auszuſaugen. Furcht kenne ich nicht; aber als ich geſtern dem Mädchen hier ins Antlitz ſchaute, da war mirs doch, als ging ein Gericht über mich aus ihrem reinen Auge, und die ganze Nacht klang es in meinem Ohr, es gibt doch eine Unſchuld, und von dem Abendſtern rief es mir herab, es gibt doch eine Vergeltung. Da beſchloß ich zu ſterben. Heute iſt mein Geburtstag, heute ſey mein Todestag.

Mit dieſen Worten zog er einen Dolch, und durchſtach ſich das Herz, ohne daß Willmar und ſein Begleiter es abzuwehren vermochten.

Es gibt eine Unſchuld und es gibt eine Vergeltung! rief Willmar, und wandte ſich vom blutenden Leichnam. Sein Begleiter nahm ihn bey'm Arm, und führte ihn zurück nach dem Bade, wo ſie die Anzeige von dem Tode des Grafen machten. Auf ſeinem Zimmer fand man ſein Teſtament und eine Erklärung, daß er entſchloſſen ſey, ſich ſelbſt zu entleiben.

Willmar eilte jetzt zu dem Baron von P., und erzählte ihm, was geſchehen war. — Das Schickſal iſt verſöhnt, rief dieſer, und ich darf nicht mehr murren gegen die Wege der Vorſicht. Nun bleibt mir noch ein Wunſch; Clementine hat mir geſtanden, daß ſie Ihnen recht gut ſey. Es wird ſich bald zeigen, ob eure Neigungen, eure Lebens-Anſichten zuſammenſtimmen, ob ſich das Eine wieder ganz in dem Andern findet, und dann —

Willmar warf ſich an ſeine Bruſt. Prüfen Sie mich, rief er, ich werde beſtehen.

Und er beſtand, denn ſeine Seele war ohne Arg. Clementine wurde Willmars Gattinn, und nie ging der Stern der Liebe ihnen unter. Schr.

Pegaſus und die Schildkröte.

Schildkröte ſprach
Zu Pegaſus:
„Gemach, gemach!
„Wohin im Schuß!
„Nur Schritt vor Schritt!
„Ich gehe mit.“
Allein mit Fug
Rief Pegaſus.
Leb' wohl! — Ich muß;
Du biſt nicht klug.
Mein Schritt iſt Flug. Hg.

Ueber ein Rendezvous.

Sie verſchloſſen ſich zuſammen!
Ihm gelang der erſte Schritt.
Bitten, Seufzer, Eide, Flammen
Bracht' er in der Börſe mit. Hg.

An Pompus.

Bemakelt ſind von deinem Kothe wir,
Und ſieh, mein Lieber,
Entgegen beut Apoll die Rechte Dir
Zum — Naſenſtüber. Hg.

Notiz über das neue Hoſpital in Neufchatel.

(Fortſetzung.)

5) Gibt es einige leere Plätze, ſo darf der wohlhabende Privatmann und Handwerksmeiſter ſeine kranken Knechte, gegen billigen Erſatz der Unkoſten für Arzney und Pflege, in dem Hoſpitale verſorgen.

6) Damit es den Kranken nie an dem geiſtlichen Troſt, den ihr Zuſtand ſo ſehr bedarf, fehle, wird dem Freytags-Prediger in der Stadt Neufchatel ein jährlicher Gehalt von 300 fr. Franken auf die Einkünfte des Hoſpitals angewieſen, wofür er, mit Genehmigung der geſammten Geiſtlichkeit und des Magiſtrats, wöchentlich in dem Hoſpitals-Saal einen Gottesdienſt halten, das Abendmahl an den vier Feſten austheilen, und die Kranken auf ihr Begehren beſuchen ſoll. Eben ſo erhalte ein katholiſcher Prieſter eine Entſchädigung, damit er den Kranken ſeines Glaubens beyſtehe und ſie verſehe.

Digitized by Google

7) Da der Nutzen dieſer Anſtalt beſonders auf der Geſchicklichkeit der Aerzte, die dabey gebraucht werden, beruht, will ich, daß der Oberwundarzt einen hinlänglich anſehnlichen Gehalt genieße, um zu ganz beſondrer Sorgfalt für die Kranken aufgefordert zu ſeyn.

8) Obgleich alle menſchlichen Anſtalten, ſo wie der Menſch ſelbſt, dem Wechſel und der Vergänglichkeit unterworfen ſind, bleibt es doch gewiß, daß die Art ihrer Verwaltung einen großen Einfluß auf ihre Dauer, ihren Nutzen und ihr Wohlergehen hat. Zum Beſten der Sache ſelbſt glaubte ich alſo meine Nachkommen an der Verwaltung dieſer Stiftung theilnehmen laſſen zu müſſen; auch ſchien es mir, daß ich meinen Kindern dadurch zwey weſentliche Dienſte leiſtete: einmal rief ich dadurch oft ihrem Gedächtniſſe zurück, daß ſie ihr Vermögen dem Fleiße, der Ordnung, der Sparſamkeit zu verdanken haben; zweytens forderte ich ſie durch ein beſtändig gegenwärtiges Intereſſe zu Werken der Gottſeeligkeit und des Wohlthuns auf. Dem zu Folge habe ich beſchloſſen, daß die Verwaltung dieſes Hauſes ſieben Perſonen aufgetragen werden ſoll. Nämlich: einem Staatsrathe, den der Staatsrath wählen ſoll; einem Geiſtlichen, deſſen Wahl der ehrwürdigen Korporation der Geiſtlichen überlaſſen iſt; endlich fünf Notables, die von der Wahl der nämlichen Mitglieder von meines Vaters Familie, welche das zweyundzwanzigſte Jahr zurückgelegt haben, abhängen ſoll. Dieſe von wahrem Wohlthun und Eifer belebten ſieben Männer werden in Neufchatel leben, und die erſte Verwaltung ausmachen. Finden Lücken ſtatt, ſo werden ſie von den übrigen Mitgliedern nach Bedürfniß erſetzt. Ich will, daß das älteſte männliche Mitglied des älteſten Zweiges meiner Familie, ſo bald es zweyundzwanzig Jahre alt iſt, von Rechtswegen Mitglied dieſes Ausſchuſſes ſey; bis dahin erſetze ihn der Aelteſte des nächſten Zweiges, bis er ſelbſt das nöthige Alter erreicht hat. Auch wünſche ich, daß alle Familien-Häupter, die von Jeremias Pourtalés, meinem Vater, abſtammen, bey der jährlichen Rechnungsberichtigung der Anſtalt berufen werden und gegenwärtig ſeyen. Der Ausſchuß wählt einen Präſidenten. Ich bitte die Mitglieder, aus denen er beſteht, dringend, dieſe Stiftung aufrecht zu halten und zu vertheidigen, die Kapitale zu verwalten, das Einkommen zu ſeinem wahren Zwecke zu verwenden, und für die innere Polizey alle Verordnungen, deren Nothwendigkeit von der Erfahrung erwieſen iſt, zu machen, die Beamten zu wählen, ihre Beſoldung zu beſtimmen, und überhaupt allen Fleiß anzuwenden, damit die Anſtalt gedeihe, und je mehr und mehr meinem Vaterlande zum Nutzen gereiche.

10) Es ſcheint mir ein hauptſächlicher Punkt der Stiftung, die Einkünfte ſo viel möglich vor dem Zufalle ſicher zu ſtellen; deshalb bitte ich alle Bemühungen anzuwenden, daß wenigſtens die Hälfte der Kapitalien auf unbewegliche Güter, welche einen ſichern und ſteten Ertrag geben, angelegt werden.

Alſo habe ich meine Abſichten zuſammengeſtellt. Ich lege ſie in die Hände meines älteſten Sohnes, dem ich noch weiters die genauſten Anweiſungen gegeben habe, und ihn zum wirklichen Präſidenten des zu erwählenden Ausſchuſſes ernenne. Ich erflehe den göttlichen Segen auf dieſe Stiftung und auf alle die, welche durch ihre Bemühung zu meinem Zwecke mitarbeiten und meine Abſicht befördern.

Pourtalés der Aeltere.

(Der Beſchluß folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, 17 März.

Herr Lange, der Penſioniſt, iſt neuerlich in Schillers Tell als Tell aufgetreten. Auch eine Benefiz-Vorſtellung, an der das Publikum den lebhafteſten Antheil äußerte. Eine Parallele zwiſchen ihm und Hrn. Grüner, der im Beſitz dieſer Rolle iſt, zu ziehen, wäre wohl unbillig; denn ein Schauſpieler, der vierzig Jahre lang uns in ſeinen Liebhaber-Rollen und als jugendlicher Held befriedigte, iſt in ſeinem drey und ſechszigſten Lebensjahre als Wilhelm Tell eine wahrhaft ſeltene Erſcheinung. Wer Rüſtigkeit und mahleriſchen Ausdruk und Stellung bewundern will, ſehe ihn in dieſer Rolle, und er wird gern eine gewiſſe Einförmigkeit in der Deklamation, mitunter auch offenbare Fehler, ungerügt laſſen. Nur Schade, daß dieſes Schiller'ſche Kraft-Produkt durch Hrn. Grüners Feder zu einem bunten Quodlibet geworden, und der Kenner darin aegri somnia Horazens zu erblicken glaubt. Schiller ſelbſt, oder ein Schiller'ſcher Geiſt, kann nur ſeinen Tell unſrer Bühne anpaſſen; dieſe Abänderung klingt wie das Recitativ unſers Kapellmeiſters Weigels zu Cherubinis Kompoſition der Medea; wie Knittelverſe in Klopſtocks Oden geſchoben. — Man wünſcht das Original in der Hand zu haben, und beneidet diejenigen, die, mit der Verſtümmelung bekannt es in den Logen zum Nachleſen bereit hielten.

Bis jezt ſchweigen unſre Kritiker von der Aufführung. Daß ſie, wie die der Wanda geprieſen wird, leidet keinen Zweifel. — Hat doch vor Kurzem der Herausgeber der Thalia ſeine eigne Ueberſetzung des Monvelſchen Ambros in Rükſicht der guten Schattirungen durch des lebensluſtigen Franz und Suschens Liebesgeſchichte gelobt! —

Madam Brede, die von Dresden nach Prag gekommen, und nach den dortigen Nachrichten ein Inbegriff von Anmuth und Lieblichkeit iſt, die zarteſte Laune in lebendigſter Bewegung mit der ſeltenſten Kunſtfertigkeit vereinigt und von der der Geiſt wie das Leben der Kunſt ununterbrochen ausſtrömt, erfreut uns hier durch einige Gaſtrollen. In gleicher Abſicht iſt Hr. Stich, Mitglied des königl. Berliner Theaters, anweſend. — Das Reſultat von dem, was wir ſahen und hörten, ſoll nächſtens erfolgen.

Einer Sage nach ſoll das Theater an der Wien zum Hof-Theater Ihro Majeſtät der Kaiſerinn erhoben und dem Grafen Hrn. von Palfy die Direktion allein überlaſſen bleiben. —

Unſre Literatur liefert karge Ausbeute. Indeſſen werden doch Collins ſämtliche Werke, bey Strauß, in ſechs Bänden neu aufgelegt und jeder Band mit einem Kupfer von Kininger gezeichnet, von John geſtochen, verziert. — Der erſte, unter der Preſſe ſich befindende, Band enthält: Regulus, Coriolan und Polyxene.

Eben ſo ſammelt Frau Caroline Pichler ihre Schriften, und veranlaßt in demſelben Verlage eine neue Ausgabe, welche auch ihre ſämtlichen, theils zerſtreuten, theils ungedrukten, Gedichte enthalten wird.

Der Hesperus, eine Monatsſchrift, die in Brünn herausgegeben wird, iſt eine gewöhnliche Kompilation von Neuigkeiten aller Art, die jedoch wenig Anziehendes haben.

Hr. Caſtelli, der Theater-Dichter, überſezt die Oper Cortes, Muſik von Spontini, der wir, nach angeborner Neugierde, ſehnſuchtsvoll entgegenſehen.

Digitized by Google

Nro. 98.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerſtag, 23. April, 1812.

O ſagt mir doch, ihr Meiſter jener Werke,
Aus welchen ewig ſchön und jung
In friſcher unerſchlafter Stärke
Der Genius der Begeiſterung
Uns noch entgegenweht, o ſagt mir an, wo fandet
Ihr ſeinen Sitz? — —

Wieland.

Drey Gedichte
nach G. Rodolf Weckherlin. *)

I.

Lobgeſang
von meiner gnädigen Landesfürſtinn,
(Barbara Sophia, Herzoginn zu Württemberg und Teck.)

Wie, wenn mit beyſpielloſem Glanz
Die Delos-Göttinn, wohlgezieret,
Die Sterne zum gewohnten Tanz
Vor'm Angeſicht der Götter führet,
Und ſie mit ihres Lichtes Pracht
Die Finſterniß zum Tage macht;

So, Nymphe, holder Nymphen Blum',
O fürſtlichedle Zier der Frauen,
Ihr, aller Princeſſinnen Ruhm,
Seyd Ihr ein Wunder anzuſchauen:
Des Himmels und der Erde Pracht
Iſt Eurer Schönheit ſüße Macht.

Der doppelt leuchtende Planet,
Mit welchem Eure Stirn ſich ehret,
Iſt's, der mit ſtäter Majeſtät
Zumal uns Lieb' und Ehrfurcht lehret,
Und lieblich ſlimmernder, als Pracht,
Die Finſterniß zum Tage macht.

Der mutterloſen Göttinn Witz
Lern' Eurer Weisheit nachzugehen!
Die Königinn auf Paphos Sitz
Kann nicht an Zier vor Euch beſtehen.
Der Götter und der Menſchen Pracht
Iſt Eurer Zier und Weisheit Macht.

Hat nicht der Himmel ſeine Kunſt,
Die er gerecht ſo lang geſparet,
Mit reicher mehr als ſpäter Gunſt
In Euch uns ſchon geoffenbaret,
Und ſo durch Eurer Jugend Pracht
Die Menſchen Göttern gleich gemacht? —

Ja, die Natur, all ihre Macht,
Der Welt vor Augen zu beweiſen,
Hat als ihr Kunſtſtück Euch erdacht,
Damit man ſie durch Euch ſoll preiſen,
Und ſo gewann durch ihre Macht
Der Erdball wahre Himmelspracht.

Drum hat auch unſer großer Prinz
Sein Herz ſo gern Euch untergeben,
Daß mit Ihm Hauptſtadt und Provinz
Durch Euch glückſelig könne leben.
Er hat durch Eurer Jugend Pracht
Die Nacht dem Tage gleich gemacht.

O daß Euch Beyde Götterhand
Spät führe zu des Himmels Freuden.
Nichts ſoll Ihn von dem Vaterland,
Nichts Euch von Ihm, von Euch uns ſcheiden!
Lebt! — Eurer Schönheit ſüße Macht
Sey ſtets der Menſchheit wahre Pracht.

---

*) Aus dem „Triumf, newlich bey der F. Kindstauf zu Stutgart gehalten.“ Stutgart, gedruckt bey Johann-Weyrich Rößlin. M.DC.XVI. Der Sinn blieb; nur der ungeſchmeidigen Proſodie iſt nachgeholfen.

Digitized by Google

II.

Die Spiegelmacher an das Frauenzimmer.

Sonett.

Ihr Nymphen, deren Blick mit wunderbarem Schein
Die Männerherzen kann bald heilen, bald verſehren,
Ihr, deren Angeſicht, ein Spiegel aller Ehren,
Uns All mit Furcht erfüllt, mit Hoffnung, Luſt und Pein!

Wir bringen unſern Kram von Spiegeln, klar und rein,
Mit Bitt', Ihr wollt Euch nicht des Spiegelns drin beſchweren.
Die Spiegel, welche hier uns Eure Schönheit lehren,
Sie lehren Euch zugleich, barmherziger zu ſeyn.

Nun ſo gelieb' es Euch, mit lieblich ſanften Blicken,
Ihr Hohen, gnädiglich erleuchtend unſern Tanz
Und ſpiegelnd Euch in uns, uns Spiegler zu erquicken!

Wenn aber ungefähr, ach! Eurer Augen Glanz
Uns gar die Freyheit raubt, geliebt dann zuzugeben,
Daß immer fortan wir in Eurem Dienſte leben.

III.

Der Grazien Geſang.

Der Helden ritterliche Hand
Schafft, daß ſie Lorberkränze zieren;
Doch Amor kann mit ſeinem Brand
Allein und nackt und blind, ihr Meiſter, triumfiren.

Euch Nymphen zwar gelingts im Scherz,
Die Ritterherzen zu entführen,
Doch über Beyder Geiſt und Herz
Kann dieſer ſüße Gott allmächtig triumfiren.

Die Götter können zwar mit Macht
Die Elemente wohl regieren;
Doch Amor, noch mit größrer Pracht,
Kann über Himmel, Meer, Luft, Erde triumfiren.

Hg.

Haafner's Fußreiſe durch Ceylon.

Fünftes Kapitel.

Eilfte bis funfzehnte Tagreiſe.
20 — 26 Juni.

Luſtig traten wir nun am 20 Juni unſere eilfte Tagreiſe an, und erreichten gegen Mittag den Ambellan, Conderipo genannt. Es hatte zu regnen angefangen, wir hofften in dieſer Hütte ein Obdach zu finden; allein der Schlangen und Tiger wegen wagte keiner von uns hineinzugehen. Endlich beſchloß es der Bäcker zu thun. Unter fürchterlichem Bramarbaſiren und mit gezogenem Säbel nahte er ſich dem Eingange, doch eben ſo ſchnell kehrte er todtenbleich und zitternd wie Eſpenlaub zurück. Es hatte ſich etwas in dem Ambellan geregt, es hatte die Zähne gebleckt, es hatte auf dem Boden gekratzt, und dergleichen mehr. Schon wollten wir das Abenteuer aufgeben, da ſprang plötzlich ein ſchöner Jagdhund heraus, und ſchmiegte ſich traulich an uns an. Unter Lachen und Scherzen ward nun das Mittagsmahl gehalten, und es verſteht ſich, daß unſer neuer Begleiter ſeinen Theil davon erhielt.

Unſer Weg führte uns jetzt durch eine moraſtige Ebene, wo es Millionen von kleinen Blutigeln gab. Mit Sonnen-Untergang glaubten wir unſer Nachtlager erreicht zu haben; allein unſer Wegweiſer hatte uns diesmal irre geführt. Wir mußten alſo noch einige Stunden marſchiren, bis wir endlich einen kleinen Fluß erreichten, in deſſen Nähe zu campiren beſchloſſen ward. Es regnete heftig, und die Luft war dabey drückend heiß. Endlich brach ein furchtbares Unwetter los; Schlag auf Schlag, Blitz auf Blitz, die ganze Natur in zerſtörendem Aufruhr. Der Wald erbebte in ſeinem Innerſten, krachend ſtürzten Tauſende von Wipfeln und Aeſten herab. Da ſchlug der Blitz in eine Gruppe von Cocospalmen, und kniſternd brannten ſie in hellen Flammen auf. Es war eine erſchreckliche Nacht, in der keiner von uns ein Auge zuthat.

Am folgenden Tage (21 Juny) neue Verlegenheit. Der Fluß, den wir paſſiren ſollten, war nemlich mit Krokodillen angefüllt. Unſere Kulies machten eine Menge abergläubiſcher Gaukeleyen, und wagten dann kühn den Uebergang. Muthig folgten wir ihnen nach, ohne daß uns eines der Krokodille zu nahe kam. Wahrſcheinlich thaten die Combeln das Beſte dabey. Gegen neun Uhr hellte ſich das Wetter auf, was uns armen durchnäßten Leuten ſehr zu ſtatten kam. Es wurde mit Rum und Zwieback gefrühſtückt, und darauf noch bis ein Uhr marſchirt. Wir ſtießen jetzt auf eine kleine ſingaleſiſche Caravane, die aus drey und zwanzig Mann mit ſiebzehn Stieren beſtand. Der Anführer derſelben nannte ſich Manioppu, und war ein alter ſehr verſtändiger Mann. Er ſchenkte mir beym Abſchiede einige Zuckerkuchen, wogegen ich ihm, nach ſeinem ausdrücklichen Verlangen, einen Bleyſtift gab. Abends erreichten wir das kleine Dörfchen Golgom, und fanden Lebensmittel im Ueberfluſſe. Die Nacht ward wie gewöhnlich kampirt.

Unſere dreyzehnte Tagreiſe (22 Juni) führte uns nach dem Dorfe Putlon, wo ein holländiſcher Poſten iſt. Der kommandirende Offizier, ein Deutſcher, Herr Bodenſchatz, war eben in Colombo; ſein Sergeant aber nahm uns nichts deſtoweniger ſehr gaſtfreundlich auf. Wir mußten zwey Raſttage in Putlon halten, (23 und 24 Juni) was uns auch in der That ſehr gut zu ſtatten kam. Putlon iſt, im Vorbeygehn geſagt, ein ſehr nahrhaftes Dorf; es werden ſehr viel Schaluppen, Thonys und andere dergleichen Fahrzeuge hier gebaut. Der Hühnerhund, der uns im Walde zugelaufen war, gehörte dem Kommandanten, und wurde ſeit länger als einem Monate vermißt. Wahrſcheinlich hatte er ſich beym Jagen zu weit entfernt.

Am 24 Juni traten wir alſo unſere vierzehnte Tagreiſe an. Der Weg war ſchlecht, die Gegend un-

Digitized by Google

intereſſant, das Wetter äuſſerſt veränderlich. Aber wir kamen unter heftigem Regen bey einigen Hütten, Ueberreſten des Dorfes Madompe, an. Man überließ uns eine derſelben gegen eine Kleinigkeit, ſo daß unſer Nachtlager wenigſtens erträglich war. Auch dieſes Dorf hatten die Elephanten ruinirt.

Die folgende funfzehnte Tagreiſe (26 Juny) noch ſchlechterer Weg; bald felſig, bald moraſtig, bald mit Dornen beſät. Keine einzige Wohnung; brennende Sonne; erſtickende Luft; lange hatten wir keinen ſo beſchwerlichen Marſch gehabt. Abends erreichten wir ein kleines Gebüſch, wo, wie gewöhnlich, kampirt ward. Wir blieben indeſſen gutes Muthes, denn wir konnten in fünf, ſechs Tagen am Ziele unſerer Reiſe ſeyn.

Notiz über das neue Hoſpital in Neufchatel.

(Beſchluß.)

Der Fürſt von Neufchatel beantwortete das Schreiben dieſes wackern Patrioten in einem einfachen, ehrenvollen Briefe, der ſeinen Beyfall und Schutz bey dem Unternehmen verſprach, und gegen das Ende des Auguſts im Jahr 1810 wurden die erſten Kranken in dem neuerbauten Hoſpitale aufgenommen. Man brachte deren dreißig herbey; aber eilfe wurden als unheilbar, alſo der Regel der Stiftung nicht angemeſſen, zurückgeſchickt. Seitdem wurden die Plätze immer alle beſetzt, welches zur Erleichterung der leidenden Armuth Jeder wünſchen muß, der nachſtehende Beſchreibung der Anſtalt, wie ſie Einſender im Herbſt 1810 ſah, leſen wird.

Das Gebäude, ganz neu von den ſchönen Bruchſteinen des Landes in Quadern aufgeführt, liegt eine Viertelſtunde vom untern Thor der Stadt Neufchatel an der linken Seite des Weges. Gegen Nordweſt und Nord iſt es von dem Jura geſchützt, deſſen unterſte Stufe dem geräumigen Hinterhof zum Theil als Einfaſſung dient. Dieſer iſt zum Theil in den Felſen geſprengt worden, um einen hinlänglich großen und regelmäßigen Platz zu gewinnen. Links und rechts umgeben es die Gärten des Hoſpitals, die zur Erquickung der Geneſenden und zum Nutzen des Hoſpitals zweckmäßig beſchattet und angebaut ſind; rings umher ſchöne Gärten von Privatleuten, und Reben bis an das tiefer liegende einige hundert Schritte entfernte Seegeſtade, und hinaufwärts bis zu den höhern Hügeln des Jura. Vor dem Hauſe iſt ein großer Hof, den freundliche Gitter von der Heerſtraße nach dem pont de Thiele trennen. Die Ausſicht aus dem Gebäude iſt ſo, daß ſie den Kranken von den Leiden der Erde hinweg zu dem Erhabenen ziehen muß, der ſolche Wunder erſchuf, daß ſie den Geneſenden mit innigem Dank erfüllen muß, wenn er einer Welt wiedergeſchenkt wurde, in der Gott ſo vielen Segen verbreitet hat. Der See mit ſeinen Reben-Ufern, freundlichen Wohnplätzen, jenſeitigen Städchen, Triften, Hügeln, Wäldern, und endlich die ungeheure Alpenkette mit ihren Schneegefilden, welche die eine Hälfte des Amphitheaters bis zum ehrfurchtgebietenden Montblanc umgibt! — — —

Rechts und links des Hofes finden ſich Waſchhaus, Badehaus, Wohnung für den Arzt, in freundlichen, feſten Nebengebäuden; man ſteigt einige Stufen in das Hauptgebäude, und findet unten Küche, Geſindezimmer, die Wohnung der vier Soeurs grises (barmherzigen Schweſtern) aus Beſançon, welche die Pflege der Kranken mit dem ihrem ehrwürdigen Orden eignen Eifer und der liebevollen Sorgfalt ihres Geſchlechtes übernommen haben; ferner einige Vorrathskammern, wo Leinenzeug, Betten, getrocknetes Obſt, Zucker, Gerſte, Reis in großen Vorräthen aufbewahrt liegen, auch ein ſaubres, doch ſehr einfaches Zimmer zur Verſammlung des Ausſchuſſes, und ein anderes, zu den chirurgiſchen Operationen beſtimmt; alle, ſo wie alle Zimmer des Hauſes mit hohen Fenſtern, ſonnig, tüchtig gearbeitet, vollendet. Zuletzt zeigt man den Betſaal, welcher den milden Geiſt der Anſtalt ausſpricht. Ein erhabner Platz für den Prediger befindet ſich der Thür gegenüber, vor ihm der mit einem einfachen grünen Teppich bedeckte Komunionstiſch der Reformirten; linker Hand am Ende des Saals nimmt man einen weißen Vorhang wahr, der beym Gottesdienſte der Katholiken aufgezogen wird, wo denn ein einfacher Altar, mit den ehrwürdigen Symbolen dieſes dichteriſchen Kultus geſchmückt, erſcheint. Die breiten Gänge und hellen Treppen ſind alle von hartem eingelegtem Holze, und erſtere bey ſchlechten Wetter zum Spatziergange der Geneſenden wohl geeignet. Der obere Raum iſt ganz den Kranken angewieſen; kein Zimmer hat mehr wie neun Betten, die meiſten nur deren drey. Die Bettſtellen, deren Himmel offen iſt, ſind alle von Eiſen mit leinenen Umhängen, die nur zur Sittſamkeit benutzt werden. Alles Holzgeräth iſt von Nußbaumholz; das Bettgeräth ſo vollſtändig und ſchön, wie es eine wohlhabende Familie des Handwerksſtandes nur beſitzen kann; alles Geſchirr, das der Kranke braucht, iſt von Fayençe und Glas. Die Wärterinnen zum Nachtwachen werden in der Stadt gemiethet, die Arzneyen in der Stadtapotheke gemacht. Die Bühne dieſes großen Gebäudes enthält einige Schlafkammern fürs Geſinde, Raum zum Trocknen und Lüften der Wäſche, und andre dergleichen Bequemlichkeiten.

Seit der Aufnahme der erſten Kranken fügte Hr. Pourtalès zur völligen Deckung aller möglichen Bedürfniſſe ſeiner reichen Schenkung noch hunderttauſend fr. Franken hinzu, und alle Glieder ſeiner Familie beeiferten ſich, ſeine Stiftung mit Geräthſchaften jeder Art zu bereichern.

Die Empfindung darf doch nicht Neid geſcholten werden, die das Herz mit unendlicher Sehnſucht erfüllt, nur in geringem Maße das Glück zu theilen, das Pourtalès empfinden muß, ſo viel Elend gemildert zu haben, wie ſeine herrliche Stiftung thun kann und wird? Heil dem Manne, der ſie gründete, und Heil dem Lande, das noch viele Bürger beſitzt, die nach dem Maßſtab ihrer Kräfte wohlthätig ſind, wie er!

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 10 April.

Obſchon der Winter hieſelbſt ſehr gelinde geweſen iſt, ſo kommt der Frühling dennoch ſpäter an als gewöhnlich. Seit mehrern Tagen herrſcht eine trockene Kälte, welche die Damen zwingt, ſich wieder in Pelzwerk einzuhüllen; daher ſieht man in freyer Luft wenig neue Moden; dagegen benuzt der Luxus deſto mehr die Schauſpiele und Konzerte, um die neueſten Erfindungen im Fache der Mode zur Schau zu ſtellen. Die Schönheit verliert dabey ein wenig, indem in den Logen nur die Hälfte des Körpers dem Publikum ſichtbar iſt; auf öffentlichen Spaziergängen können alle Reize und Naturgaben auf einmal überſehen werden. Daher iſt auch ſchon vorgeſchlagen worden, (vermuthlich auf Anſtiften einiger Damen) man ſolle in den Schauſpielhäuſern anſtatt der hölzernen Lehnen leichte

eiſerne machen, damit doch die kleinen Füße der Damen und ihr ganzer Körperbau den Augen des Publikum nicht mehr entzogen werde. Ein Damen-Journal hat dieſen Vorſchlag gedruckt; wer weiß, ob die Schauſpielverwaltungen nicht die Galanterie begehen, denſelben in Erfüllung zu bringen, und ob Ihnen nicht gar die deutſchen Schauſpieler zuvorkommen, um denjenigen Damen zu gefallen, die ebenfalls niedliche Füße haben. Unter den jungen Leuten vom beſten Tone iſt eine Mode aufgekommen, die wol nicht lange beſtehen wird, nemlich ſtatt weißer Halstücher ſteife und breite Halsbinden von ſchwarzem Sammet zu tragen. Ueber die Damen-Mode, ſtark garnirte Röcke zu tragen, iſt eine Karrikatur erſchienen, worin eine Dame vorgeſtellt wird, die von unten bis oben garnirt iſt, welches ſich ſehr ſonderbar ausnimmt.

Mit der Macht der Mode hieſelbſt iſt es doch ein ſonderbares Ding. Im Anfange des Winters waren die Konzerte ganz in Ungnade; kaum hörte man von Konzerten ſprechen, und wurde eins gegeben, ſo war die Verſammlung ſo unbedeutend, daß die Tonkünſtler kaum die Koſten gewannen. Dies hat ſich auf einmal geändert. Die Konzerte ſind zur Mode geworden. Ueberall, wo eins gegeben wird, iſt großes Gedränge, und die glänzendſte Geſellſchaft füllt den Saal. In dem Koncert, worin ſich Tacchinardi zum letzten Male hören ließ, war die Zahl der Zuhörer ſehr groß; indeß erregt dieſer Sänger kein ſo großes Vergnügen, als in manchen Opern; freylich ſang er lauter traurige Stücke. Paer hatte beſonders für ihn ein neues Duett komponirt. Auch ließen ſich zwey andre Virtuoſen, Dacorta auf der Klarinette und Herold auf dem Flügel hören. Beyde ſind ſehr ſtark; allein was ſie ſpielten, war von ihrer eigenen Erfindung, und ſehr mittelmäßig. Leider hatten die hieſigen und fremden Virtuoſen die Sucht, in den Konzerten immer nur ihre eigene Kompoſitionen ſpielen zu wollen, als ob es eben ſo leicht wäre, gut zu komponiren, als gut zu ſpielen. Die hieſigen Journale machen ihnen oft Vorwürfe darüber; allein das hilft wenig. Die Eigenliebe behält immer die Oberhand. Man kündigt ein neues Konzert an, worin ſich Madam Saſſi wird hören laſſen; dieſe Sängerinn hat ſchon in Italien und Deutſchland vielen Beyfall erhalten.

Von literariſchen Neuigkeiten weiß ich Ihnen heute nicht viel zu melden. Der Buchhändler Schöll hat eine Ueberſetzung von Joh. v. Müllers Briefen veranſtaltet, die leider wol hier nicht mehr Glück haben werden, als die Ueberſetzungen der andern Schriften dieſes großen Mannes. Chateaubriand, der wohl verdient, neben Müller genannt zu werden, hat ſo eben die dritte Auflage ſeiner Reiſe nach Jeruſalem herausgegeben. — In mehreren Zeitungen wird darüber geklagt, daß man in den Provinzſtädten nur wenige Stücke von Moliere, Racine und Corneille aufführe, und dagegen unaufhörlich die elenden Machwerke der Pariſer Boulevards, die ſogenannten Melodrames, zum größten Entzücken des unwiſſenden Pöbels, und zum Aerger der gebildeten Leute ſpiele.

Berlin, 17 März.

Der Kriegsrath v. Cölln giebt zur Oſtermeſſe ein neues Werk heraus: Die Staatswirthſchaft, zum Theil nach antiſmithiſchen Grundſätzen; auch das 3te Heft ſeiner: Materialien für die preuſſiſche Geſetzgebung erſcheint hier. (Hayn) Der Hofprediger und Ober-Konſiſtorial-Rath Sack verfaßt eine Abhandlung: Ueber die Vereinigung der beiden proteſtantiſchen Kirchenparteien in der preuſſiſchen Monarchie. (Maurer.) Dieſe beherzigenswerthe Schrift zeigt überall Kenntniſſe der Verhältniſſe und duldſame Grundſätze. — Hr. Julius von Voß gab der Leſewelt einen neuen Zeitvertreib: Romanhafte Abenteuer des ſpaniſchen Inſurgenten Don Vigo de Mantinona und der Nonne Donna Cajetania de San Lucar. (Schöne.)

Hr. Profeſſor Freidhof beſitzt von dem nächſten Werke des berühmten Kupferſtechers Raphael Morghen, die Verklärung Chriſti, ſchon zwey Probedrucke, die er ſehr bereitwillig und zuvorkommend den Kunſtfreunden zeigt. Der eine Abdruck iſt gleich nach dem Aetzen gemacht und in der trefflichen Anlage ſehr unterrichtend; bei dem andern iſt der Kopf von einem Apoſtel ſchon ganz vollendet, und außerdem noch nicht ein Strich mehr gethan, was ſehr auffallend iſt, weil die Künſtler ſonſt alles erſt in gleichmäßiger Haltung anzulegen gewohnt ſind und ſich ſo fortarbeiten. Es bezeugt indeſſen die hohe Sicherheit R. Morghens. Freidhof hat unter mancherley trefflichen Sachen jetzt auch ein Gemählde von dem Stifter der Venetianiſchen Schule, Johannes Bellinus, Maria mit dem Kinde vorſtellend. Das ganze Bild iſt höchſt anziehend, vor allem aber der überaus herrliche Kopf der Maria, der treffliche Faltenwurf und die Vertheilung und Verſchmelzung der Farben. Auf der rechten Seite ſteht der Name des Mahlers mit der Jahrzahl 1500.

Demoiſelle Unzelmann, vom Prager Theater, erfreut die Schauſpielfreunde durch mehrere Gaſtrollen, und gab bis jetzt die Myrha im Opferfeſt, die Emmeline in der Schweizerfamilie. Jeder, der ſie vor zwey Jahren ſah, geſteht ihr große Fortſchritte zu im Spiel und Geſang, und das allgemeine Urtheil ſprach ſich durch lebhaften Beyfall und Hervorrufen beide Male höchſt günſtig aus. Man ſieht dieſe gute und verdiente Aufnahme als eine Art von Genugthuung an für den Schmerz, welchen die junge Künſtlerinn einſt hier erdulden mußte, durch die Kabale Einzelner, deren unreine Abſichten unerreicht blieben, und der Einſender iſt, mit einiger Eigenliebe, noch beſonders zufrieden, daß ſein damaliges Bemerken von wirklicher trefflicher Anlage ſich bewährt hat, und er alſo mit allem Rechte in dieſen Blättern eine Lanze brach für ein unterdrücktes Talent. Demoiſelle Unzelmann geht, ihrem Kontrakte folgend, wieder nach Prag zurük und der Kunſtliebende bedauert wahrhaft, daß ſie nicht in der Nähe der Mutter, Madame Bethmann, ihr Streben aufwärts beſchleunigen kann, da zumal hier, troz dem ſtarken Opern-Perſonale, unter manchen andern Sachen, die Schweizerfamilie nie gegeben werden kann, wenn nicht aus der Fremde uns eine Emmeline erſcheint. Der Prager Bühne und den Muſik-Anſtalten gebührt alle Achtung, aber dennoch darf es Jedem leid ſeyn, daß der anerkannt erſten Schauſpielerinn Deutſchlands die Tochter entnommen wurde und bleibt u. ſ. w. Denn ſie könnte ſchon jezt mehr noch ſeyn als ſie iſt, und müßte hier ſchneller mehr werden, als ſie es dort vermag. Doch ihre Liebe zur Kunſt und ihr Fleiß wird Vieles erſetzen.

Die HH. Maria v. Weber und H. Bärmann haben zwey Konzerte gegeben. Der Erſte hat ſich als vortrefflicher Klavierſpieler bewährt und als braver Komponiſt, obgleich man nicht leugnen kann, daß unter vielem Originellen manches Abenteuerliche ſich zeigt. Doch das giebt ſich, und bis dahin kann die Entſchiedenheit ſeines Berufs uns über Nichtgefallendes tröſten. Hr. Bärmann iſt ein außerordentlicher Klarinettiſt, der Kraft und Gefühl mit Geſchmack vereint.

Der Winter iſt, (wir hoffen, auf kurze Zeit) uns zurükgekehrt, nachdem wir uns ſchon mehrere Tage hindurch in den Blicken des Frühlings neu belebten. — Die Treibhaus-Gärten ſind jetzt in voller Pracht, und unſre trefflichen Gärtner (die Familie Bouché), haben auch in dieſem Jahre der Natur einen Vorſprung abgewonnen.

Digitized by Google

Nro. 99.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freytag, 24. April, 1812.

Ehern ſtemme ſich die Bruſt
Der Gefahr entgegen!
v. Matthiſſon.

Der Sturm und die Eiche.

„Du wilder Nordwind!“ ruft die Wodanseiche;
„Freu'n meiner Aeſte Trümmer dich?
„Warum denn ſchonſt du die Geſträuche,
„Und raſeſt wider mich?“ —
Sie fürchten alle mein Vorüberwehen,
Und beugen zitternd ſich vor mir.
Du wagſt es, mir zu widerſtehen,
Und darum groll' ich dir.
Soll nicht der Wald von deinem Sturze hallen,
So beuge dich! — Du trotzeſt? Wie? —
Die Eiche ſpricht: „Wol kann ich fallen,
Mich beugen aber nie!“

Hg.

Haafner's Fußreiſe durch Ceylon.

Sechstes Kapitel.

Sechszehnte bis Ein und zwanzigſte Tagreiſe.
(27 Juni — 3 Juli)

Am 27 Juni (sechszehnte Tagreiſe) kamen wir Mittags in Chilaw, einem anſehnlichen rings mit Cocospalmen umgebenen Dorfe, an. Da ſich hier ein holländiſcher Poſten befand, ſuchten wir ſogleich den Kommandanten auf. Er hieß van der Weyden, und war der Bruder eines mir ſehr wohlbekannten Schiffskapitäns. Wir fanden die freundſchaftlichſte Aufnahme bey ihm, und machten daher den folgenden 28ſten einen Raſttag.

Unſere ſiebzehnte Tagreiſe (29 Juni) führte uns längs des Strandes nach Maraville, einem ebenfalls ſehr anſehnlichen Dorfe, nur eine halbe Stunde vom Meere entfernt. Wir übernachteten indeſſen in einem ziemlich entlegenen Ambellan, weil ſonſt kein anderes Unterkommen zu finden war. Ich hatte die Wache von 1 bis 3 Uhr Morgens, und ſah unverwandt in die grauſe Finſterniß hinaus. Furchtbar tönte das Geſchrey der Schakals, das Rauſchen des Waldes, das Toſen der Brandung durch die ſtille Nacht zu mir her. Doch endlich brach der Morgen an, und mit dem erſten Sonnenſtrahle ward Alles Leben und Fröhlichkeit.

Am 30 Juni (achtzehnte Tagreiſe) abermals längs des Strandes hin. Wir fanden eine Reihe Laſcars (auf dem feſten Lande von Indien Seapoys genannt), als Küſtenwächter aufgeſtellt. Wenn ſich ein Feind nähert, werden als Signale, von Poſten zu Poſten, große Holzhaufen angezündet, die deshalb immer in Bereitſchaft ſind. Um 2 Uhr gingen wir über den Calmella, fanden am jenſeitigen Ufer das ſehr ſchön gelegene Dorf Gannipellie, und hielten mit friſchem Seefiſch ein ſehr ſtattliches Mittagsmahl daſelbſt. Die Landſchaft ward nun äußerſt angenehm; anſehnliche Dörfer, dichte Cocospflanzungen, üppige Wieſen und Felder, wechſelten in lieblicher Miſchung ab. Wir nahmen unſer Nachtlager in Torture; das von katholiſchen, noch aus den Zeiten der Portugieſen herſtammenden, Singaleſen bewohnt wird. Der Pfarrer, ein Franziskaner aus Dijon nahm uns ſehr gaſtfreundlich auf.

Den 1 Juli (neunzehnte Tagreiſe) eben ſo angenehmer Weg. Die Landſchaft war zum Entzücken ſchön. Ein herannahendes Gewitter trieb uns indeſſen in großer

Digitized by Google

Eile nach Negombo hinein. Hier wurden wir zuerſt ſehr ſtreng examinirt, fanden aber nachher auch deſto mehr Gaſtfreundſchaft. Der Kommandant war nämlich ein ſehr jovialer Mann. Er machte ganz und gar kein Geheimniß daraus, daß er ehedem nichts als Haushofmeiſter des General-Gouverneurs geweſen, und nur dieſem Umſtande ſeine Verſorgung ſchuldig ſey. Negombo iſt übrigens ein ſehr feſter Platz, mit ſüßem Waſſer im Ueberfluß verſehen. Bekanntlich werden in der Nähe die beſten Zimmtbäume gefunden, deren große Vermehrung man den Raben zuſchreibt. Dieſe freſſen nämlich die Früchte ſehr begierig, und geben ſie unverdaut wieder von ſich. Daher denn auch die Unverletzlichkeit dieſer Vögel auf Ceylon, deren Unverſchämtheit und Raubſucht unglaublich iſt. Was von dem ſtarken Dufte der Zimmtwälder erzählt wird, iſt lächerlich. Der Zimmtbaum riecht nur, wenn die äußere Rinde, worunter erſt die eigentliche Zimmtrinde ſitzt, mit Gewalt abgelöst worden iſt.

Unſere zwanzigſte Tagreiſe (2 Juli) noch ſchönerer Weg. Die Landſchaft glich einem großen Garten; man ſahe wohl, daß man der Hauptſtadt immer näher kam. Wir paſſirten den Colombo, aßen in dem niedlichen Dorfe Naſigam zu Mittag, und übernachteten in einem andern ebenfalls wohlhabenden Dorfe, auf deſſen Namen ich mich nicht beſinnen kann. Der Bäcker trank ſich hier einen ſolchen Arrackrauſch, daß er am andern Morgen nicht wach zu machen war. Wir lieſſen ihn alſo zurück. Mr. d'Allemand hatte ſich ſchon, wie ich zu ſagen vergeſſen habe, in Puttlam (22 Juni) von uns getrennt, und ſeine Reiſe mit großer Eile fortgeſetzt.

Am 3 Juli, als am ein und zwanzigſten Tage unſerer Reiſe, kamen wir endlich Mittags zu Colombo an. Die herrlichen Umgebungen, die vielen Gärten und Landhäuſer, die ſchönen Alleen, die breiten Straßen, die prächtigen Häuſer, alles verkündigte eine Hauptſtadt. Wir entlieſſen unſere Kulies mit einigen kleinen Geſchenken, und kehrten in einem ſehr guten Wirthshauſe bey einem Bekannten ein.

Siebentes Kapitel.

Die Gebirgsreiſe.

Schon waren wir mehrere Wochen zu Colombo geweſen, und hatten in fröhlicher Geſellſchaft mit alten Freunden gelebt. Endlich waren Templyns Angelegenheiten in Ordnung, und wir mußten auf unſere Rückreiſe bedacht ſeyn. Am leichteſten und bequemſten hätte dies zu Waſſer geſchehen können; allein es war keine Gelegenheit vorhanden; überdem hielt auch der Regenmouſſon noch an. Wir entſchloſſen uns alſo den Landweg zu wählen, den gewöhnlichen nämlich, der längs der Küſte hinläuft. Was mich indeſſen anlangt, ich dachte noch immer auf eine Reiſe nach Candé (der Hauptſtadt von Ceylon), ſo ſehr mir auch Templyn von einer ſo abenteuerlichen Unternehmung, wie er es nannte, abzurathen bemüht war.

Unter dieſen Umſtänden machte ich die Bekanntſchaft eines Portugieſen, Don Manuel de la Cruz, eines ſehr einnehmenden Mannes, der ſich nach einer Menge höchſt ſonderbarer Schickſale nun zu Colombo befand. Er traute mir bald ein wichtiges Geheimniß an. Er hatte nämlich, wie er ſagte, in den Gebirgen von Candé ein unbekanntes, und folglich unbewachtes, Rubinenlager entdeckt, war Willens dahin zurückzukehren, und lud mich zur Geſellſchaft ein. Ich fand jedoch den Vorſchlag ſo abenteuerlich, daß ich denſelben höflich von mir wies, worauf ſich der Portugieſe ſeinerſeits zu unſerm Reiſegefährten bis Chilaw anbot. Wir lieſſen uns dies gern gefallen, nahmen noch drey Kulies in unſere Dienſte, und brachen endlich den 25 Juli Nachmittags gegen 5 Uhr, von Colombo auf.

Der Himmel war mit dicken Wolken bedeckt, von Zeit zu Zeit fielen ſtarke Regenſchauer herab, und der Wind blies mit großer Heftigkeit. Unſere Kulies hatten ein wenig zu viel Talwag (eine Sorte Arrak) getrunken, und kamen daher in der Dämmerung vom rechten Wege ab. So irrten wir die halbe Nacht herum, bis wir endlich das Dorf Werigur erreichten, wo nun den ganzen folgenden Vormittag ausgeruht ward. Wir fanden hier unſern Bäcker wieder, der bereits mit einer Meſtizin in Heiraths-Unterhandlungen ſtand.

Am 26 Juli abermals Regen und äußerſt beſchwerlicher Marſch; wir übernachteten in einem Ambellan. Am 27ten heiterer Himmel und Sonnenſchein; doch ward der angeſchwollene Colombo nicht ohne Schwierigkeit paſſirt. Abends erreichten wir Negomba, wollten jedoch dem Kommandanten nicht beſchwerlich fallen, und quartirten uns daher in dem benachbarten Dörfchen Sunnepüt in einer alten Kirche ein. In der Nacht aber fing es an ſo heftig zu regnen, daß hier kein Bleibens mehr war. Mit vieler Mühe fanden wir endlich eine Schenke (hier Caſino's genannt) wo man uns gegen eine Kleinigkeit ſehr willfährig aufnahm.

Am 28 und 29 Juli weitere Reiſe, und Nachtlager auf die gewöhnliche Art. Freund Templyn verließ mich hier; ein Brief von ſeiner kranken Frau rufte ihn eilig nach Jeſſanegetnam zurück. Ich blieb daher mit dem Portugieſen allein, der nun zum zweytenmale von ſeiner Reiſe anfing. Es war kein Rubinenlager; nein, es war ein von den Zeiten der Portugieſen her vergrabener Schatz, den er aufzuſuchen entſchloſſen war. Aus einer Familien-Tradition hatte er die ſicherſte Nachweiſungen über den Ort, wo derſelbe in einer eiſernen Kiſte vergraben lag. Dies war in den Gebirgen von Bocant, und hierhin ſollte alſo unſere Reiſe gehn. Mit den vergrabenen portugieſiſchen Schätzen hatte es allerdings ſeine Richtigkeit; und Alles

Digitized by Google

übrige war meinen Planen und Wünſchen gemäß. Es koſtete ihm demnach wenig Mühe, mich vollends zu dieſer Reiſe zu überreden, zumal da er bereits mein Zutrauen beſaß. Wir beſchloſſen nun vollends bis Chilaw zu gehn, dort unſere Kulies zu verabſchieden, und dann zu ſehen, was das Glück für uns zu thun entſchloſſen ſey.

Am 30 Morgens erreichten wir Chilaw, und hielten uns daſelbſt zwey Tage auf. Endlich waren alle unſere Einkäufe beſorgt, und mit frohem Muthe brachen wir am 1 Auguſt weiter auf. Um die Einwohner zu täuſchen, verfolgten wir anfangs den gewöhnlichen Weg; bald aber ſchlugen wir uns ſeitwärts in die Wälder, und nahmen unſere Richtung gegen das Gebirge zu. Unſern Reiſevorrath hatte der Portugieſe ſchon den Abend zuvor in der Nähe verſteckt. Das Ganze beſtand aus einem Sacke mit ungefähr zwanzig Pfund Reis; einem Paar Piſtolen nebſt Pulver und Bley; zwey Calebaſſen, die eine mit Arrak gefüllt, die andre zum Waſſer beſtimmt; einem Paar kupferner Schüſſeln und Teller; einem Beile und einem kleinen Taue, einigen Feilen und Vorſcheiſen, und einer großen Bärenhaut. Wir paſſirten den Manaſſeran, und hatten dieſen Tag noch einen erträglichen Marſch. Die Nacht ward wie gewöhnlich kampirt.

Der folgende Tag (2 Aug.) bot nichts bemerkenswerthes dar. Wir ſahen die Spitzen der Berge von Voraub in bläulicher Entfernung vor uns, und fühlten uns mit neuem Muthe geſtärkt. Am dritten Tage (3 Aug.) paſſirten wir den Chilaw, und hatten einen höchſtbeſchwerlichen Marſch, indem der Weg durch eine kahle ſandige Ebene lief. Am vierten (4 Aug.) traten wir wieder in die Wälder, mußten uns aber beynahe Schritt für Schritt durch die Geſträuche durchhauen. Mit Hülfe unſres Compaſſes behielten wir jedoch immer die Richtung nach Oſten bey. Die ganze Nacht wimmelte es von wilden Thieren um uns her. Einige kamen den Feuern auf zehn, zwölf Schritte nahe; beſonders war dies mit zwey Tigern der Fall. Indeſſen wußten wir ſie doch ſo ziemlich abzuhalten, denn wir ſchlenderten armsdicke Feuerbrände auf ſie zu, und ſchoſſen dabey unaufhörlich unſere Piſtolen ab.

Notiz.

Bey Georg Voß in Leipzig iſt eine wohlgelungene Galerie häuslicher Denkmahle, den wichtigſten Lebensereigniſſen und den Namen verehrter und geliebter Verwandter und Freunde geweiht, in zwölf Kunſtblättern, jedes in zweyerley Größe, erſchienen. Das Ganze, wie das Einzelne, dient zur geſchmackvollen und zweckmäßigen Verzierung eines Wohnzimmers oder Kabinets.

Der Geſchäftsanfang iſt Denkmahl der Anſtellung zu einem Amte, der Promotion oder des Etabliſſement. Der Familienbund iſt dem Andenken noch lebender oder verſtorbener Aeltern eines neuverlobten Paares, das Ehebündniß glücklichen Gatten, die Weihe der Kindheit eines Sohns, einer Tochter, dem Andenken liebender Aeltern, die Berufs- und Standesweihe geliebter Kinder, oder der Abſchied aus dem älterlichen Hauſe, zum Andenken für Aeltern, Geſchwiſter und Anverwandte, die glückliche Lebenszeit oder Erinnerung der Jugendjahre geliebten Aeltern und theuern Lehrern, die Verwandtſchaft geliebten Brüdern, Schweſtern, Schwägern u. ſ. w. gewidmet. Das Denkmahl der Freundſchaft und Liebe, das Denkmahl des Todes, die Gedächtnißtafel für die Denkwürdigkeiten der Heimat, und die Stammtafel, für jede Familie anwendbar, ſprechen ſich ſelbſt aus.

Acht Blätter ſind von Schubert, drey von Schnorr, eins von Siegel gezeichnet, die Dekorationen von Siegel, Richter, Hüllmann, Müller, Eichler und Böttger, die Landſchaften von Günther, Wagner, Darnſtedt, Schule, Henſchke, Neith, Hammer, Frenzel, Laminit, die Figuren von Krüger, Arndt, Schule, Stölzel, Froſch. Böhme, Laminit, Wagner, Eichler, die Schrift von Martin.

Die Ideen ſind künſtleriſch poetiſch ausgeführt, und empfehlen ſich durch Sinnigkeit, Geſchmack und verhältnißmäßige Wohlfeilheit des Preiſes von 12 gr. und 1 Thl. bis zu 3 Thl. Ueber jedem Blatt iſt Raum zu einem Denkſpruche oder einer Zueignung, ſo wie unten Platz für Namen, Geburtstag, Stand, Aufenthalt u. ſ. w. Auf der Stammtafel ſind 24 Felder für Kinder, 200 für Enkel, 100 für Urenkel, 70 für Ururenkel.

Dieſe ſehr gefälligen Denkblätter ſind auch noch als neu und geſchmackvoll zu Beweiſen der Theilnahme bey feſtlichen Familienereigniſſen, als Zueignung, Angebinde, Geſchenk oder Verehrung zu benutzen, und allen Beförderern und Theilnehmern häuslichen Glücks, ſo wie allen Kunſtfreunden, gewiß eine willkommne Erſcheinung.

Möge der lobenswerthe Unternehmer durch Anerkennung ſeines Verdienſtes und ſchnellen Abſatz gebührend belohnt werden!

Was iſt theurer edeln Herzen
Bey der Jahre flücht'gem Schwung,
Als der Freuden und der Schmerzen
Rückerinnerung?

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 10 April.

Geſtern hielt das kaiſerl. Inſtitut eine öffentliche Sitzung. Der Saal war gedrängt voll. Delille war kurz zuvor zum Präſidenten ernannt worden. Als er erſchien, erſcholl ein allgemeines Klatſchen, das einige Minuten lang dauerte. Da Gnard, der Sekretär der Klaſſe der franzöſiſchen Literatur, nicht zugegen ſeyn konnte, ſo las der Kardinal Maury deſſen Bericht über die eingekommenen Preisſchriften vor, und ertheilte dem Profeſſor Willemain den Preis der Beredſamkeit. Für das Jahr 1814 hat das Inſtitut eine Rede über die Vortheile und die Nachtheile der literariſchen Kritik aufgegeben. Dann wurde die gekrönte Preisſchrift vorgeleſen; manche Stellen erhielten vielen Beyfall. Delille las zulezt ein kleines Gedicht vor, welches hieß: Les adieux à la vie. Dieſes Gedicht in dem Munde eines Greiſen, welcher, wie ein hieſiges Journal bemerkt, Jedermann zum Freunde ſeiner Perſon und ſeines Ruhmes hat, war äußerſt rührend. Der ehrwürdige Dichter konnte die heiße Zuneigung nicht verkennen, die das Publikum gegen ihn hegt, und die, auſſer ſeinen großen

dichteriſchen Talenten, ſeine auſſerordentliche Beſcheidenheit zum Grunde hat. Delille hat nie Jemand gekränkt, ſich nie hervorgedrängt, und nie Ehrenſtellen geſucht. Er iſt nicht reich, und hält um Nichts an.

Der vorgeſtrige Moniteur enthielt einen Bericht einer Kommiſſion des kaiſerl. Inſtituts, aus Charles, Mehul, Grétry, Goſſec und Choron beſtehend, über ein neues muſikaliſches Blas-Inſtrument, welches Trombe heißt, und von Hrn. Frichot, Muſik-Lehrer zu Lisieux, erfunden worden iſt. Schon vor einem Jahre hatte das Inſtitut vortheilhaft darüber geurtheilt. Der Erfinder nannte es damals Basse-Trompette; allein auf Vorſtellung der Kenner, daß dieſer Name keineswegs zweckmäßig ſey, hat er es Trombe genannt. Es gleicht einer Trompete, hat aber acht Fuß Länge, iſt zweymal umgebogen und hat 10 Löcher, die theils mit den Fingern, theils mit Klappen geſchloſſen werden. Die Töne des Inſtruments durchlaufen fünfthalb Oktaven; es kann folglich ſowol im Diskante, als im Baſſe dienen. Vermittelſt eines Schraube-Stücks kann man es höher oder niedriger ſtimmen. Die Töne der Trombe ſind weit ſtärker als die der Poſaune und der Trompete. In den unterſten Tönen gleicht es dem Serpent, mit dem Unterſchiede, daß es ſchallender und weicher iſt. In den feinen Tönen lautet es wie eine Trompete, iſt aber nicht ſo ſchneidend, und in den mittlern Tönen hat es einen eignen Schall, der mit dem Schall des Hornes einige Aehnlichkeit hat. Das Fingern iſt bey der Trombe daſſelbe, wie beym Fagott oder Serpent. Alle Fagottiſten und Serpentiſten können es ohne vorläufige Uebung ſpielen, wie es die Erfahrung am hieſigen Muſik-Konſervatorium bewieſen hat. Die Trombe hat zudem eine bequeme und geſchmackvolle Geſtalt. Die Kommiſſion ſchließt aus allem dieſem, daß dieſes Inſtrument an die Stelle mehrerer alten geſezt werden kann und zwar: 1) anſtatt des Serpents, deſſen Töne rauh und hart ſind, und das keinen feſten Bau hat, und unbequem zu tragen iſt; 2) anſtatt der Poſaune, welche die Töne gar nicht mit einander verbinden kann, wie die Trombe; 3) anſtatt der Trompete, die nur wenige richtige Töne und einen oft unangenehmen durchdringenden Laut hat. Mithin iſt die Trombe in der Kirchen-, Kriegs- und Orcheſter-Muſik als ein vorzügliches und ſchönes Inſtrument zu empfehlen.

Es ſoll eine neue Thier-Menagerie in den engliſchen Luſt-Gärten Mousseaux angelegt werden. Auch hat der Hof-Baumeiſter Fontaine den Plan von vier großen Gottes-Aeckern eingereicht, die mit Kapellen, Statuen und andern Verzierungen umgeben und einer großen Hauptſtadt weit angemeſſener ſind, als die jezt vorhandenen, die mit einer elenden Mauer umgeben ſind und unbequem liegen. — Der Prozeß zwiſchen Didot und Landon iſt nun zu Gunſten des erſtern entſchieden worden. Der Subſtitut des kaiſerl. Prokurators hatte zuvor mit vielem Scharfſinn und in einem ſehr blühenden Style vor dem Gerichte die Sache auseinander geſezt, und gezeigt, daß Landons Umriſſe als ein partieller Nachſtich von Didots prächtigen Kupfern betrachtet werden mußten, und daß wirklich dadurch dem Hrn. Didot ein beträchtlicher Schaden erwachſen ſey. Dies iſt ſchon das dritte Mal, daß der junge Redner vor Gerichte eine Art von Beredſamkeit zeigt, die bisher nicht im Gange war. Freylich iſt auch ſelten in den Gerichts-Sälen von Litteratur und Kunſt die Rede, wie in den Prozeſſen zwiſchen Maltebrun und Denis, Prudhomme und Michaud, Didot und Landon der Fall war. Den Nachdruckern, Nachſtechern und Nachſchreibern bleibt jezt keine vortheilhafte Ausſicht mehr übrig, vor Gericht werden ſie verdammt; und bey der Direktion des Buchhandels müſſen ſie ſtarke Auflagen bezahlen.

Kaſſel.

Käufer und Verkäufer konnten mit unſrer Meſſe zufrieden ſeyn. Erſtere fanden in der großen Gallerie des neuen Meßhauſes einen ſolchen Ueberfluß von äußerſt billigen Waaren aller Arten, daß es bey den theuren Lebensmitteln und andern hohen Ausgaben ein wahres Räthſel blieb, wie man zu ſolchen Preiſen kaufen konnte, und die Urſache in den vielen Verſteigerungen im Auslande konfiszirter Waaren ſuchen mußte, oder in der Konkurrenz der Kaufleute. So bekam man die ſchönſten Seidenzeuge, Perkale, Shawls, Tücher und ſonſtige kurze Waaren um ein Drittel im Preis wohlfeiler als gewöhnlich. Daher waren auch die meiſten Boutiquen vom Morgen bis zur Nacht gedrängt voll.

In der zweiten Meßwoche gab Madam Schüler, die ihr hieſiges Engagement als Kammer-Sängerinn mit einem in Kopenhagen verwechſelt, ihr Schluß-Konzert, nach der hier, dem Pariſer bon ton nachgeahmten, Mode, um zwey Uhr Mittags bey geſchloſſnen Laden und Kerzen-Beleuchtung. Da ſeit einigen Monaten jeden Sonntag, um die Zeit, ein Konzert ſtatt fand, ſo hatten Mlle. Willmann und Gallo acht Tage vorher ein ſehr ausgezeichnetes ſeines gegeben. Beyde junge Künſtlerinnen ſind in der Kapelle aufgenommen und treten in den Konzerten auf. Mlle. Gallo ſpielt ſehr fertig Harfe. Mlle. Willmann iſt eigentlich Forte-Piano-Spielerinn und zugleich hoffnungsvolle Sängerinn. Ihre Stimme bezaubert in der Höhe, weniger in der Mitte und Tiefe, das ihr indeſſen durch die herrliche Methode ihres Lehrers, Hrn. Blangini, des ſeelenvollen Kompoſiteurs, bald gelingen wird. Höher, als er, kann man die Kunſt nicht treiben, mit weniger Stimme Ausdruck und richtigen Accent ſo hoch zu ſtellen, daß die umfangreichſte Stimme ohne ſie daneben zu nichte wird. Kein Genuß kann größer ſeyn, als ihn mit ſeiner zarten Schweſter in wahrhaft verſchwiſtertem Ausdruck ſingen zu hören. Leider iſt dieſer Genuß äußerſt ſelten und nur Einzelnen geſtattet, da dieſe intereſſante Familie nur in wenigen Zirkeln ſich hören läßt. Ein Konzert, das Hr. Blangini zu Gunſten der Armen geben wollte, iſt leider aufgeſchoben, obgleich ſo viele Muſik-Liebhaber darauf warteten.

Hr. Hermſtädt, der bekannte Klarinettiſt, ließ bey ſeiner Durchreiſe ſich nur einmal im Theater während den Zwiſchen-Akten hören.

Im Theater war, die Meſſe über, nichts beſonders Neues, als die erſte Vorſtellung von Misantropie et Repentir, durch das ſchöne Ballet, la Dansomanie, am Schluſſe geendet. Die Anſtands-Rolle, Mlle. Deletre, ſpielte Eulalien ſo gut, daß alle Augen, die der deutſchen Vorſtellung Thränen geſchenkt, auch bey der franzöſiſchen Uebertragung überfloſſen und Jedermann ſich des franzöſiſchen Luſtigmachers in Paris erinnerte, der bei dem allzugroßen Thränenerguſſe der Zuſchauer bey einer nächſten Vorſtellung mit einem Regenſchirm bewaffnet erſchien, den man auch hier hätte brauchen können.

Nachdem man in jeder andern Stadt das Schauſpiel eines Panorama's ſchon längſt gehabt hat, wird für Kaſſel zuerſt jezt eine Rotunda auf dem Platze der Materie aufgebaut, und Jedermann erwartet, daß ſie ihre magiſchen Pforten öffne, um der Zuſchauer Erwartung zu erfüllen.

Dieſem Tempel des Auslandes hat die Wintergeſellſchaft wilder Thiere Platz gemacht, die, nachdem ſie des Volks Neugierde befriedigt, ſich feſt geſeſſen hatten. Denn da der Hunger länger als die Neugierde dauert, ſo war jene längſt befriedigt, als dieſer täglich noch mit 80 Pfund Fleiſch geſtillt werden mußte, das troz der Quantität von den Metzgern nicht wohlfeiler geliefert werden konnte, und ſomit den armen Unternehmer ruinirte.

Digitized by Google

Nro. 100.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 25. April, 1812.

Willſt du genau erfahren, was ſich ziemt,
So frage nur bey edeln Frauen an;
Denn ihnen iſt am meiſten dran gelegen,
Daß Alles wohl ſich zieme, was geſchieht.

v. Goethe.

Was iſt Urbanität?

Die Römer beſaßen ein hochſinniges, bedeutendes Wort, das in keiner andern Sprache ſich ſo richtig und erſchöpfend ausdrücken läßt, — es hieß **Urbanität**. **Deswegen** war wol auch bey ihnen, ſo wie bey ihren Muſtern, **den Griechen**, die **Sache** vorzüglich zu Hauſe.

Unter **Urbanität** verſtanden ſie jene **Geſchliffenheit**, jene Milde, Gefälligkeit, Artigkeit, Höflichkeit und Gewandheit in den Sitten, im Betragen, in der Schreibart, im geſelligen Umgange; und **ihr** hatten ſie vorzüglich die hohe Stufe zu danken, auf der ſie ſtanden, und die ihnen den erſten Rang unter allen Völkern der Erde ſicherte.

Dieſer Vorzug hatte ſeinen Urſprung in der Ausbildung der Künſte und Wiſſenſchaften, welche die Sitten mildern, und in dem Verkehr mit Fremden, welche die ſcharfen Ecken und rauhen Spitzen der Einſeitigkeit, der National- und Lokal-Vorurtheile abſchleifen.

Keine Tugend bringt aber größern Gewinn als die, welche die Römer **Urbanität** nannten. Der Menſch iſt ein geſelliges Weſen. Zu ſeinem Vergnügen, zu ſeiner Erholung bedarf er durchaus **Geſellſchaft**, Mittheilung und Umgang, und ſucht ſie auf.

Aber nur jene Milde, jene Geſchmeidigkeit, jene Höflichkeit und Artigkeit, jene Ablegung aller Rohheit und Einſeitigkeit, aller Einbildung, alles Stolzes auf eigne Vorzüge, und jene Nachſicht gegen die Schwächen Anderer, jene Schonung gegen **ihre** Vorurtheile, jener Duldungs-Geiſt, jene Verträglichkeit, jenes Zuvorkommen, jene Achtung gegen die Meinungen Anderer, und jene Gerechtigkeit gegen ihre Vorzüge, jene Aufmerkſamkeit und Gefälligkeit in kleinen Dienſtleiſtungen, kurz, nur alle jene geſellige Eigenſchaften, die ſich unter dem vielſinnigen Worte **Urbanität** begreifen laſſen, nur ſie können uns das Vergnügen, den Genuß des geſelligen Umgangs erhöhen, uns zu angenehmen Geſellſchaftern machen, und auch uns **die Erwiedrung** dieſer Gefälligkeit, Artigkeit, Schonung und Gerechtigkeit gegen unſre eignen Vorzüge verſchaffen, die uns doch ſo willkommen iſt.

Von ihr iſt Falſchheit und Verſtellung ſehr verſchieden. Der Deutſche iſt bieder und gerade; dieſen edlen Volkszug ſoll er ja erhalten; aber er ſchließt **Urbanität**, Milde der Sitten und des Betragens, nicht aus. Trivialität, Grobheit, Derbheit, Unartigkeit iſt nicht Biederſinn. **Dieſer** zeige ſich in ſeinen öffentlichen und bürgerlichen Handlungen; **jene** Tugenden in ſeinem geſelligen Benehmen und in ſeinem Umgange.

Vor allem aber iſt dieſe **Urbanität** Pflicht gegen das **ſchöne Geſchlecht**. Alle gebildete Völker haben ſich vereinigt, dem Weibe mit Achtung zu begegnen. **Die Frauen ſind es**, welche durch den ihnen eigenthümlichen Zug der Sanftheit unſre Sitten mildern; ihre **Schwäche** fordert unſern Edelmuth zur Schonung auf; ihnen verdanken wir unſre erſte Nahrung, Bildung und Pflege. Zu **ihrer** aufmerkſamen Pflege und Sorgfalt müſſen wir in **Krankheiten** unſre Zuflucht nehmen;

Digitized by Google

ihren Reizen huldigt früh oder ſpät, willig oder gezwungen, jeder Mann. Die Achtung gegen das ſchöne Geſchlecht iſt alſo ein vorzüglicher Theil der Urbanität.

Dieſe Achtung, dieſe Artigkeit muß ſich in allen unſern Handlungen und Betragen äußern. Ein urbaner Grieche, oder Römer, würde nie im Zimmer den Hut in Geſellſchaft von Frauenzimmern aufbehalten, in Geſellſchaft oder Schauſpielen nie einen bequemen Platz oder Sitz eingenommen, oder wenn er ihn auch ſchon eingenommen hatte, nie ſich auf das Recht der erſten Beſitznahme berufen haben, ſo lange er noch ein Frauenzimmer ſtehend, oder in einer nicht ſo bequemen Lage vor ſich geſehen hätte.

Die wildeſten Krieger der Vorzeit ſuchten Ruhm darin, Ehrfurcht und Artigkeit gegen das ſchöne Geſchlecht zu beweiſen. Laßt uns ihnen nachahmen, und dafür den Sold der Minne nicht erſtürmen, oder ertrotzen, ſondern, mit weit größerm Gewinne für unſern eignen Genuß bey unſern Schönen durch Beſcheidenheit, Ehrfurcht, Artigkeit, mit Einem Worte: durch Urbanität, verdienen! —

Soden.

Haafner's Fußreiſe durch Ceylon.

Achtes Kapitel.

Die Gebirgsreiſe. (Fortſetzung.)

Mit unſerer fünften Tagreiſe (5 Aug.) ward der Weg nun je länger, deſto beſchwerlicher. Hier hatte noch nie ein menſchlicher Fuß gewandelt; hier herrſchte noch die Natur in ihrer ganzen urſprünglichen Macht! Mit unſäglicher Mühe arbeiteten wir uns durch das verwachſene Gebüſch hindurch, wo jeden Augenblick der Anfall eines wilden Thieres zu befürchten war. Wir ließen daher unaufhörlich unſere Schüſſeln erklingen, und ſchoſſen auch von Zeit zu Zeit unſere Piſtolen ab. Gegen 1 Uhr machten wir Halt, und ruhten einige Stunden aus. Jetzt aber fing der Wald an lichter zu werden, und wir ſahen eine ungeheure, fünf bis ſechs Fuß hohe Grasmaſſe vor uns. Sie war in einander gewebt; keine Möglichkeit hindurchzudringen, ſo oft auch der Verſuch wiederholt ward. Unterdeſſen fing es an dunkel zu werden, und wir mußten auf unſer Nachtlager bedacht ſeyn. An große Feuer war nicht zu denken; kaum hatten wir zum Kochen trocknes Holz genug. Wir befeſtigten alſo unſer Tau, in Form eines Netzes zwiſchen zwey dicke Baumäſte, eine Art luftiger Hangmatte, wo wenigſtens nichts von Tigern zu befürchten war.

Am folgenden Morgen (6 Aug.) gelang es uns endlich, in der Grasmaſſe weiter unten eine Art Eingang zu finden, der wenigſtens ein Ende hoffen ließ. Wir mußten indeſſen, der Schlangen wegen ſehr vorſichtig marſchiren, wobey natürlich die Schüſſelmuſik nicht vergeſſen ward. Aber man denke ſich die Beſchwerlichkeiten dieſes Weges! Ein glühender Sandboden; eine erſtickende Hitze, eine brennendheiße und verpeſtete Luft! Gegen Mittag fanden wir endlich einen einzelnen Baum, ein wahres Labſal für uns! Wir verzehrten die Reſte unſers Abendeſſens, und legten uns dann wechſelsweiſe jeder eine Stunde zum Schlafen hin.

Die Grasmaſſe nahm nunmehr allmählich ab, die Bäume wurden häufiger, bald gewann der Wald wieder völlig die Oberhand. In glänzendem Sonnenlichte lagen die Gipfel der Gebirge von Bocout nun ganz vor uns! Dieſer Anblick gab uns neuen Muth. Nur noch einige Stunden, und der Fuß derſelben war erreicht! Mit beflügelten Schritten eilten wir auf dem feſten ebenen Boden dahin. — Plötzlich — O Entſetzen! — Plötzlich ſehen wir einen breiten und tiefen Kanal vor uns, der von oben bis unten mit dichtem, eng verflochtenem Gebüſch angefüllt war.

Neue Hinderniſſe, neuer Schmerz! Endlich beſchloſſen wir dem Ufer abwärts zu folgen, um zu ſehen, ob kein Uebergang möglich ſey. Allein vergebens! Je weiter wir kamen, deſto breiter und tiefer ward der Kanal. Der Abend brach an, wir konnten vor Ermüdung nicht weiter; ein Glück für uns, daß ſich hier trocknes Holz im Ueberfluſſe fand. Am folgenden Morgen (7 Aug.) fingen wir an, den Kanal wieder aufwärts zu gehen, und entdeckten endlich gegen Mittag eine Stelle, wo wenigſtens meinem Gefährten ein Uebergang möglich ſchien. Was ich ihm auch ſagen mochte, er beſtand darauf den Verſuch zu wagen, mir aber ſchauderte, wenn ich dieſes düſtere Chaos anſah.

Geſagt! gethan! Kaum war unſer kurzes Mittagsmahl geendigt, ſo ließ er ſich an dem Taue in die Tiefe hinunter, und fing ſeine mühſelige Arbeit an. Es dauerte indeſſen ziemlich lange, ehe er eindringen konnte; dann aber verſchwand er auch in einem Augenblicke. Ich hatte inzwiſchen meine Augen unverwandt auf das andere Ufer geheftet, und hoffte ihn ſchon zum Vorſcheine kommen zu ſehen, als ich plötzlich in der Mitte des Dickichts ein ſtarkes Geräuſch, und bald darauf ſeine Stimme vernahm. — „Hülfe! Hülfe!" — rief er mit ſchrecklichem Angſtgeſchrey, aber ſogleich war wieder Alles ſtille. Er war in Gefahr; ich fühlte es, ich theilte ſie mit ihm; wie wahnſinnig ſprang ich in die Tiefe hinab, und drang ſogar einige Schritte in der Oeffnung vor. Vergebens! Kein Laut! Keine Bewegung! Ueberall Stille des Grabes und der Vernichtung! Nichts gewiſſer, als daß er von einer großen Schlange war erwürgt worden.

Mit zerriſſenem Herzen, mit thränenden Augen ſtieg

Digitized by Google

ſich wieder herauf, und fühlte mein Elend in ſeiner ganzen Schrecklichkeit. Ich war allein in dieſer Wüſteney, auf allen Seiten von Gefahren umringt. Ich war allein und verlaſſen; ich hörte keinen Athemzug, als den meinigen! Doch wozu Worte? Wer nie in ähnlichen Lagen geweſen iſt, begreift mich dennoch nicht. — Die Sonne ſank tiefer; nach einiger Ueberlegung beſchloß ich immer längs des Kanals aufwärts zu gehen. War es Inſtinkt, war es Gleichgültigkeit; es ſchien mir ſo am beſten zu ſeyn. Zum Glück hatte ich noch etwas Reis, nebſt der Arackcalabeſſe und den Piſtolen bey mir.

Mit einbrechender Dämmerung machte ich endlich bey einem großen Baume Halt, in deſſen Nähe ich trockues Holz im Ueberfluſſe fand. Doch wagte ich mich nicht auf die Erde niederzulegen, denn alles wimmelte von wilden Thieren um mich her. Ich kletterte daher auf den Baum, band mich mit dem Taue an zwey Aeſten feſt, und ſchlief bald vor Ermüdung ein. Aber mein Schlaf war nicht erquickend, wenigſtens die erſten Stunden nicht. Das Bild meines unglücklichen Gefährten ſchwebte mir unaufhörlich im Traume vor. Doch endlich ſank ich in eine Art lethargiſcher Betäubung, die eine Folge der gänzlichen Erſchöpfung war.

Anekdote.

Man weiß, welche vortrefliche Obſervationen der bekannte verdienſtvolle Akademiker, Hr. Etatsrath und Ritter von Schubert, über den letzten merkwürdigen Kometen in der Petersburger Hofzeitung geliefert hat und noch liefert. Um ſo drolliger iſt die Anekdote, daß damals ein in Sibirien wohnhafter Chirurgus ein langes Schreiben an die Akademie geſandt hat, in welchem er ſagt: er halte für ſeine Pflicht, der Akademie zu berichten, daß in ſeiner Gegend ein ſonderbarer Stern erſchienen und täglich zu betrachten ſey, der einen Schweif zwey Arſchinen lang habe. Er bedauert ſehr, daß die Herren von der Akademie ihn nicht auch betrachten können, und fragt an, was dabey zu thun ſey?

Notiz.

Unter den Schülern des Hannibal Caracci behauptet Dominico Zampieri, (Dominichino genannt) eine vorzügliche Stelle; kein neuerer Mahler von allen, welche auf Raphael gefolgt, hat dieſes göttliche Muſter ſo, wie er in dem Ausdrucke des Naiven erreicht. Unter den weitläufigen und berühmten Arbeiten ſeines Pinſels zeichnet ſich die Kapelle, welche er in Grotta ferrata, einem zwölf Milien von Rom gelegenen Kloſter, verfertigte, und worin er in fresco Scenen aus dem Leben des heil. Nilo vorſtellt, nicht als die unbedeutendſte aus. Eines dieſer Gemählde, wo dieſer Heilige durch ſein Gebet einen beſeſſenen Knaben befreyt, erhält wegen der Simplicität in der Zuſammenſetzung ſowol, als auch wegen des reinen Stiles, der im Vortrage herrſcht, bey allen Kunſtverſtändigen allgemeinen Beyfall.

Dieſes trefliche Kunſtwerk in Kupfer zu ſtechen, zumal da bis jetzt hievon kein dem Kenner genugthuender Stich exiſtirt, bildet die Beſchäftigung des ſchätzenswerthen Künſtlers, Ferdinand Ruſcheweyh, in Rom. Er hat an Ort und Stelle zuerſt ſelbſt eine getreue Zeichnung verfertigt, und arbeitet gegenwärtig ſchon beynahe zwey Jahre, ſie in Kupfer zu ſtechen. Er iſt bereits ſchon ſo weit damit vorgerückt, daß er mit Gewißheit verſpricht, zu Ende des Octobers laufenden Jahres die Platte zu beendigen. Der Kupferſtich wird 18 Pariſer Zoll in der Breite, und 15 und einen halben in der Höhe haben. Er bieter dem kunſtliebenden Publikum eine Subſcription für den Preis von einem Louisd'or an, und macht ſich anheiſchig, daß jeder reſpektive Subſcribent, der ihn durch Einzeichnung ſeines Namens beehrt, mit einem reinen und vollkommen friſchen Abdrucke bedient werden ſoll.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 11 April.

Die komiſche Oper, Jean de Paris, erregt einen großen Zulauf, und ſie verdient es auch. Boyeldieu, der ſeit einiger Zeit abweſend war, hat dieſe Oper mit außerordentlichem Fleiße bearbeitet, um ſeinen alten Ruhm zu behaupten. In manchen Stücken ſeiner neuen Kompoſition herrſcht Originalität; allein das Beſtreben, Aufſehen zu erregen, iſt nur zu oft erkennbar. Auch ſcheint die Muſik für die vorzüglichſten Sänger der komiſchen Oper bearbeitet worden zu ſeyn, und dahin abzuzwecken, ihre Talente in das glänzendſte Licht zu ſtellen. Der Inhalt des Stücks iſt dieſer: Die Prinzeſſin von Navarra begiebt ſich nach dem franzöſiſchen Hofe, wo ſie ſoll verheirathet werden. Der Prinz Johann, Sohn Philipps von Valois, der um ſie anhält, kommt ihr verkleidet mit ſeinem Gefolge entgegen; ſie begegnen ſich in einem Wirthshauſe auf der Landſtraße. Ehe die Prinzeſſinn ankommt, hat Johann ſchon das ganze Wirthshaus und das Mittageſſen in Beſchlag genommen. Der Seneſchal der Prinzeſſin, der Alles zuvor beſtellt hatte, erzürnt ſich außerordentlich über die Kühnheit eines Pariſer Bürgers, der es wagt, das Mittageſſen einer Prinzeſſin in Beſchlag zu nehmen. Das freye Weſen des vorgeblichen Pariſer Bürgers bringt ihn noch mehr in Zorn, er wendet ſich an den Wirth; allein dieſer, den Johann beſtochen hat, iſt eben ſo verlegen als der Seneſchal. Nun kommt plötzlich die Prinzeſſinn. Da ſie heimlich von dem Vorhaben Johanns benachrichtigt worden iſt, ſo erkennt ſie ihn gleich unter ſeiner Verkleidung, thut aber, als ob ſie nichts wüßte, und nimmt den luſtigen Vorſchlag des Pariſer Bürgers, ſein Mittagmahl zu theilen, ſehr wohl auf. In dem zweyten Akte erſcheinen Beyde bey Tiſche in einem Garten des Wirthshauſes; Johann hat der Prinzeſſinn ein kleines Feſt bereitet; es erſcheinen Tänzerinnen, ein Chor; er ſelbſt ſingt eine ſchöne Romanze, die er Romance du Troubadour nennt, und die gewiß bald in Paris wird geſungen und geleyert werden. Der Seneſchal erſtaunt über die große Ehre, die ſeine Gebieterinn einem Bürger erweiſt, und will ihn ſogar zurecht weiſen, weil Jener etwas zu frey redet; als er aber nach Tiſche den vorgeblichen Bürger der Prinzeſſinn zu Füßen fallen ſieht und ihr ſeine Liebe erklären hört, da findet er kein Wort mehr, die Verwegenheit deſſelben auszudrücken, und meint, dies verdiene eine exemplariſche Strafe. Sein Erſtaunen ſteigt aber immer mehr. Die Prinzeſſin nimmt die Liebes-Erklärung gar nicht übel auf.

Digitized by Google

Johann giebt ſich zu erkennen. Seine Begleiter werfen ihre grobe Hülle ab, und in einem Augenblick erſchienen Alle als glänzende Ritter. Mit der Entwickelung geht es etwas zu ſchnell; die Rolle des Gaſtwirthes iſt ſehr komiſch, ohne mit Schwänken überladen zu ſeyn. Die Gravität des Senechals ſticht ſehr gut mit dem leichten kavaliermäßigen Weſen Johanns ab. Auch die geringen Rollen, als: die eines Pagen und der Tochter des Gaſtwirths ſind ſehr gut behandelt. Kurz, dieſes Stück macht dem Verfaſſer des Textes, Hrn. Saint Juſt, viele Ehre, und wird wahrſcheinlich nicht allein in Frankreich, ſondern auch in allen Ländern ſehr wohl aufgenommen werden.

Straßburg, 8 April.

Muſikaliſche Unterhaltungen waren vorigen Monat, der Jahres-Epoche gemäß, die gewöhnlichſten, mehrentheils Benefiz-Konzerte der ausgezeichnetern hieſigen Tonkünſtler, deren Namen ſchon ein andermal mit Lob erwähnt wurde. — Nur zwey Auswärtige miſchten ſich bis jetzt in die Reihen, Hr. Mazas, ein ſehr geſchickter Violiniſt, der ſeine Ausbildung dem Pariſer Muſik-Konſervatorium verdankt, und der gleich nach ſeiner Kunſtausſtellung weiter reiste, und ein blinder Knabe von dreyzehn Jahren, Conradi, auch Violiniſt, welcher den berühmten Fränzl als ſeinen menſchenfreundlichen Lehrer nennt.

Für das jährliche Concert spirituel der proteſtantiſch-theologiſchen Seminariſten am Charfreitage war L. von Beethoven's Chriſtus am Oelberge als Hauptſtück gewählt worden. Man durfte, wenn man übrigens der Natur der Anſtalt gemäße Forderungen machte, mit der Ausführung zufrieden ſeyn.

Der Umſtand, daß die bisherige Theaterverwaltung, welche bekanntlich aus einem Comité reicher Aktionnärs beſtund, ſich zurückzieht, und es, wie es heißt, nicht wohl thunlich ſcheint, einer andern Verwaltung an ihrer Stelle ein Privilegium zu ertheilen, in dem Augenblicke, wo notoriſcher Maßen eine allgemeine Theater-Organiſation von Regierungs wegen bevorſteht, läßt für's Erſte eine Art Ungewißheit über den Verhältniſſen des hieſigen Theaters ſchweben.

Die Verſchönerung Straßburgs geht raſchen Schrittes vorwärts. So iſt ein großer, vor dem jetzigen Hôtel du Commerce oder der Börſenhalle befindlicher Platz, ſeiner Beſtimmung nach Gärtnersmarkt genannt, gepflaſtert und mit einer Einfaſſung von Ketten umgeben worden. Für den Fiſchmarkt, der an der Vorderſeite eben jenes Platzes und einem Theile der Hauptſtraße, dieſe verengend, hinzog, iſt ein anderes Lokal ausgeſehen, und daſelbſt eine geſchmackvolle Halle für die Fiſchhändler erbaut worden; dagegen werden die alten bis jetzt dazu gebrauchten Schoppen, die bey jenem erſteen Platze ſtunden und ihn entſtellten, abgebrochen. — Nur von der Wiederaufbauung des Theaterbaus iſt es noch immer ſtille.

Unlängſt erſchien der erſte Band der Mémoires der Societé de l'agriculture, des sciences et des arts des niederrheiniſchen Departements, den man ſchon ſehr lange verſprochen hatte. Die gut geſchriebene Einleitung enthält einen Ueberblick der Literaturgeſchichte des Elſaßes, an die ſich die Geſchichte der Entſtehung, der Fortſchritte und Arbeiten der gedachten Geſellſchaft natürlich anreiht, ſo wie ein Nekrolog einiger ihrer ausgezeichneten Mitglieder, deren Verluſt ſie bedauert. Der Verfaſſer dieſer Einleitung ſelbſt, Hr. Bouillon, ein in der franzöſiſchen Literatur vielbewanderter Mann, der auch mancherley Proben ſeines eigenen Verdienſtes nicht nur als guter Proſaiſt, ſondern auch als warmer und geſchmackvoller Dichter darlegte, erlebte die Herausgabe dieſer Sammlung, die ihn viel beſchäftigt hatte, nicht mehr, indem ihn eine Bruſtkrankheit in den beſten Jahren hinwegraffte. Was das Andenken des Verſtorbenen auch den Freunden deutſcher Literatur näher zu bringen verdient, iſt, daß er auch dieſer ſein Augenmerk geſchenkt hatte, und ihr mit näherer Bekanntſchaft die Anerkennung ihres Werths nicht verſagte. — Er wagte es, ſelbſt Stücke aus Klopſtocks Meſſiade, für die er eine faſt enthuſiaſtiſche Vorliebe hatte, in franzöſiſche Verſe zu übertragen, und zwar, ſoviel es der, beſonders in einem Gedichte dieſer Art ſo äußerſt verſchiedene, Genius der Sprache erlaubte, nicht mit Unglück, inſoweit nach einigen in den öffentlichen Sitzungen der Geſellſchaft vorgeleſenen Proben darüber zu urtheilen möglich iſt. Vermuthlich wird der zweite Theil der Mémoires das Publikum mit einigen derſelben beſchenken, denn der erſte Theil enthält außer der Einleitung nichts die Literatur Betreffendes, ſondern einzig und allein ſtreng wiſſenſchaftliche, und zwar mathematiſche, phyſiſche und mediziniſche Abhandlungen.

Darmſtadt, 12 April.

Herr und Madame Hofmann, welche ſchon lange als Mitglieder des Manheimer National-Theaters im In- und Auslande verdiente Celebrität genießen, ſind nun für das hieſige Hof-Theater engagirt worden. Das Publikum wünſcht ſich mit Recht zu dieſer Acquiſition Glück, und Beyde haben auch ſchon in ihren erſten Debüts den vortheilhaften Ruf, der ihnen voranging, auf die genugthuendſte Weiſe bewährt, und dem allgemeinen Zutrauen vollkommen entſprochen.

Als Feldſcherer Sichel und Claudia in dem Doctor und Apotheker, ſo wie in den Verwandtſchaften als Anton und Frau Morgan, beurkundeten ſie die Kraft ihres komiſchen Talents, mit großem Beyfalle. Beſonders war es ihr Verdienſt, wenn das letztere Luſtſpiel einmal ſo ganz con amore hier gegeben wurde. So vollkommen, ſo wahrhaft meiſterhaft, ſahen wir die Verwandtſchaften noch nicht auf der hieſigen Bühne. Hr. Friedel war als Hans Vollmuth recht brav. Marthe, ſeine Frau, Madame Friedel, gut. Gretchen, Demoiſelle Meier, eine angehende Prieſterinn Thaliens, von Manheim, konnte im Ganzen auf ihr Spiel ſtolz ſeyn. In Ton, Sprache und Gang war ſie ganz Wahrheit, ohne alle Ziererey und Affectation, aber in Geſtikulation, Mimik und Manierirung blieb ſie ſich nicht gleich; übrigens ſprach reines und herzliches Gefühl aus ihrer Leiſtung. Herr Blumauer gab wie immer den Peter Vollmuth mit innigem Gefühle und ungekünſtelter Wahrheit in Sprache und Haltung. Hr. Hannſteln als Schiffer, wie gewöhnlich lobenswerth. Hrn. Fuchs fehlten, als fürſtlichem Rathe Lebendigkeit und Fülle der Komik, ſo wie Hrn. Neuhäuſler, dem Jüngern, als Marx, die Leichtigkeit und Etourderie junger Libertins.

Logogriph.

Kennſt du den weißen Trank der Seren,
Von dem der Vater Gleim zu Ehren
Der zürnenden Blondinen ſang?
Er iſt beym Spielen und beym Tanzen
Der Damen Liebling und vom Ganzen
Nennt ihn der erſten Sylbe Klang.
Ein Blümchen, lieblich und beſcheiden,
Benennten dir die andern Beyden,
(Doch fehlt die kleinſte Sylbe da)
Das in der grünen Hülle blühend
Und nicht mit ſtolzen Farben glühend
Süß duftet, wie Ambroſia.

Auflöſung des Logogryphs und der Charade in Nr. 94.
Zinn, Inn. Hamburg.

Digitized by Google

Nro. 101.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 27. April, 1812.

— — Tugend ward dir
Und ein dichteriſcher Geiſt
Von unverſiegter Ader.
Ramler.

Salomon Geßner als bildender Künſtler betrachtet.

Im Morgenblatte (No. 26 des Jahres 1812) wird neben Anderm des Neujahrsblattes der Künſtlergeſellſchaft in Zürich wohlwollende Erwähnung gethan, das Salomon Geßner als bildenden Künſtler zu ſchildern verſucht hat. Der Verfaſſer dieſer Arbeit findet ſich durch beſondere Gründe veranlaſſt, einen vollſtändigen Auszug derſelben auch einem größern Publikum mitzutheilen, und hofft dadurch um ſo weniger zu mißfallen, da von einem Manne die Rede iſt, dem es zuerſt gelang, Achtung für deutſches Kunſtgenie auch in Frankreich, England und Italien zu erwecken, und der, was ſo ſelten vorkommt, in zwey verſchiedenen Gebieten der Kunſt, der Mahlerey und Poeſie nämlich, gleich ausgezeichnet, beyde als Mittel gebrauchte, die Schönheit ſeines Gemüthes zu offenbaren.

Zwar hat Salomon Geßner ſchon längſt den würdigſten Biographen gefunden, und es würde ſich wol Niemand, zumal in dem beſchränkten Raume dieſer Blätter, auf eine neue Bearbeitung dieſes Gegenſtandes einlaſſen wollen, wenn nicht der Verfaſſer jenes klaſſiſchen Werkes ſelbſt es zum Theil von ſich abgelehnt hätte, von Geßner, dem Mahler, ausführlicher zu reden. Die eigentliche Lebensgeſchichte unſers Künſtlers hat man alſo dort zu ſuchen *), und hier, wo die Entwicklung ſeines Mahlergenies allein ins Auge gefaßt wird, können nur die nöthigſten Hauptmomente aus jenem Buche entlehnt werden.

Salomon Geßner, geboren zu Zürich den 1 April 1730, erregte in ſeinen Knabenjahren, wo er die öffentlichen Schulen beſuchen mußte, keine großen Erwartungen von ſich, entweder, weil ſeine Lehrer zu unbeholfen waren, die beſondere Anlage des Knaben zu faſſen, oder, weil es ihm ſelbſt an Veranlaſſung fehlte, dieſelbe auf einen ihnen anſtändliche Weiſe zu offenbaren. Denn bemerkenswerth bleibt es immer, daß er, freylich zur Unzeit, nämlich in der Schule, ſich fleißig mit Wachsbildnerey beſchäftigte, und zu Hauſe, nachdem er einmal den Robinſon Cruſoe geleſen hatte, ſelbſt mehrere Robinſonaden verfertigte. So weit der Weg von dieſen bis zu ſeinem erſten Schiffer oder von jenen Wachsfigürchen zu ſeinen idealiſchen Gemählden ſeyn mochte; ſo waren dies doch immer Anfangspunkte deſſelben, und es hätte nur einer geſchickten und aufmerkſamen Leitung bedurft, um ihm früher auf die Bahn zu helfen, die er nachher allzumühſam und in der Mahlerey, ſeinem eigenen Geſtändniſſe nach, vielleicht allzuſpät ſich ſelber brechen mußte. Was ihm jedoch von dieſer Seite abging, und was ſein Zeitalter damals auch wahrſcheinlich nicht zu leiſten im Stande geweſen wäre, das erſetzte einigermaßen ſein gutes Geſchick, welches ihn beym Antritt ſeines Jünglingsalters in ein freyeres Element zu einem freundlichen Landprediger führte, unter deſſen Aufſicht er ſeine Studien betreiben ſollte.

*) Salomon Geßner, von Johann Jacob Hottinger. Zürich bey Geßner 1796. (270 Seiten in 8. mit Geßners Bildniß und einer Vignette von Lips.)

Digitized by Google

Zu Berg, einem Züricheriſchen Dorfe, nicht weit vom Rheine, in einer ſchönen weit offenen Gegend bedurfte es nur eines äußern Anſtoßes, um ſeinen Sinn für die Schönheit an der Natur zu wecken und zu entwickeln. Die Leſung der nun vergeſſenen Gedichte des Brockes entſchied die Richtung ſeiner Talente für die Darſtellung ländlicher Schönheiten. Denn daß ſein Genie nicht einzig hierauf beſchränkt war, davon werden ſich im Verfolg Beweiſe finden. Mit kindlichem Sinne forſchte er den vielen kleinen und anmuthigen Bildern in der wirklichen Natur nach, die ihm ſein Dichter mit mehr Fleiß als geſchmackvoller Wahl zuzählte. Aber bald fühlte er ſich zu eigenen Verſuchen aufgeregt, in denen er den fehlerhaften Reichthum ſeines Vorbildes zu vermeiden, und den Mangel an belebter Geſtalt und Handlung zu erſetzen trachtete.

Nach einigen ſo auf dem Lande verlebten Jahren kehrte er wieder in ſeine Vaterſtadt zurück, und traf da bald Freunde und Altersgenoſſen, die als wohlunterrichtete, geiſtreiche und muntere Köpfe auf ſeine Bildung ſehr vortheilhaft wirkten. Ihren freundſchaftlichen Mittheilungen verdankte er die Bekanntſchaft mit den beſten Schriften der Engländer, Franzoſen und Deutſchen, und ihrer geſelligen Unterhaltung die Aufhellung und Berichtigung mancher Begriffe und Vorſtellungen.

Jetzt erwachte auch zum zweyten Male ſeine Neigung zur bildenden Kunſt. Statt des Wachſes bediente er ſich aber nun des bequemern Bleyſtiftes. Es war und blieb jedoch lange Zeit hindurch nichts, als bloßer Nachahmungstrieb und reines Wohlgefallen an der Uebung und Ausbildung ſeiner Kräfte. Er hatte ſich weder je in den Sinn kommen laſſen, eigentlicher Künſtler zu werden, noch etwas von der Möglichkeit geträumt, durch Regeln und fremde Handleitung ſich den Weg zum Ziele merklich abzukürzen. Er arbeitete daher ohne Plan und Wahl, und zeichnete, was ihm vor die Hand kam, bald aus der Natur, bald nach eigner Erfindung oder den Nachbildungen der Kunſt, je nachdem Laune oder Zufall ihn leiteten. Ein Umſtand, welcher ſich im Jahre 1749 ereignete, beſtimmte ihn beynahe damals ſchon, aus dieſer Liebhaberey ein ernſthaftes Geſchäft zu machen, und ſich der Kunſt für immer zu widmen. *)

Er war nämlich in dieſem Jahre nach Berlin geſchickt worden, um dort in einer angeſehenen Buchhandlung ſich zu ſeinem künftigen Berufe vorzubereiten. Weil man ihn aber da, wie es in frühern Zeiten Sitte war, und gewiſſermaßen zur Solidität eines Handelshauſes zu gehören ſchien, ſteif und ſtreng, ja knechtiſch behandelte, ſo entfernte er ſich bald aus dieſem Hauſe, und ſuchte, da ſeine Eltern ihn durch Zurückhaltung der Wechſel zur Wiederkehr in daſſelbe zu bewegen hofften, ſich durch eigene Mittel zu helfen, indem er mit angeſtrengtem Fleiße mehrere Landſchaften von eigener Erfindung in Oehl mahlte, ohne jemahls darüber irgend eine Anleitung erhalten zu haben; ſonſt hätte er wol nicht ſeine Farben ſtatt mit Leinöl mit Baumöl gerieben, ſo daß die Gemählde nicht trocknen wollten. Dieſe Arbeiten erhielten den Beyfall des königlichen Hofmahlers Hempel, und ohne Zweifel würde Geßner ſchon damals zum Theil nothgedrungen die Künſtlerlaufbahn für immer ergriffen haben, wenn nicht ſeine wieder ausgeſöhnten Eltern ſeiner Verlegenheit ein Ende gemacht hätten. Er lebte noch eine Zeitlang zu Berlin, und kehrte, nachdem er einen Theil des nördlichen Deutſchlands durchreiſt hatte, in ſeine Vaterſtadt und in den Kreis ſeiner Jugendfreunde zurück. Nach und nach trat er nun mit ſeinen verſchiedenen Gedichten hervor, zu einer Zeit, wo auf dem deutſchen Parnaſſe noch Licht und Finſterniß, oder vielmehr rohe Kraft und ſchwächliche Korrektheit miteinander im Kampfe begriffen waren. Ungeachtet Geßner zu Zürich, gleichſam im Hauptquartier der ſiegenden Partey, lebte, ſo wußte er ſich doch von allen polemiſchen Einflüſſen frey zu erhalten, und indem er ohne Rückſicht auf den Geiſt und die Mode des Zeitalters nach dem rein Idealiſchen und Antiken hinſtrebte, iſt es ihm gelungen, jene Klarheit und ruhige Schönheit, jene ewige Jugend zu erlangen, die uns noch immer ſo erfreuend anzieht, während die meiſten Werke ſeiner Zeitgenoſſen ſchon längſt veraltet und für uns ungenießbar geworden ſind.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) S. 30 der Hottingerſchen Biographie.

Haafner's Fußreiſe durch Ceylon.

Neuntes Kapitel.

Die Gebirgsreiſe. (Fortſetzung.)

Als ich erwachte (8 Aug.) war es hoher Mittag, und ich fühlte mich an allen Gliedern gelähmt. Nur mit vieler Mühe war ich endlich im Stande mich loszubinden, und den Baum hinabzuklimmen. Ich brauchte nur wenig Zeit, um ein kleines Frühſtück zu mir zu nehmen, und ſetzte hierauf meine traurige Wanderung fort. Der Weg war mit dichtem aſchfarbenen Sande bedeckt, der mir bey jedem Schritte in Mund und Naſe flog, daher ich von großem Durſt und heftigem Kopfſchmerze gepeinigt ward. Zum Glücke kam ich endlich an eine Lache, wo ich den Reſt meines Arraks mit Waſſer vermiſchen konnte, und ſo ein kühlendes Getränk erhielt. Unterdeſſen zogen am Horizonte furchtbare Gewitterwolken auf; ich eilte daher was ich konnte, um einen großen ſchattigen Baum zu erreichen, den ich in einiger Entfernung vor mir ſah.

Es mochte ungefähr um 6 Uhr Abends ſeyn, als ich glücklich auf dieſer Stelle ankam. Trotz meiner Ermü-

Digitized by Google

bung kletterte ich dennoch den Baum hinan, hieb einige trockne Aeſte ab, und machte ein großes Feuer an, wozu mir ein anderer umgefallener Stamm Holz im Ueberfluſſe gab. Darauf beſtieg ich den Baum zum zweyten Male, bereitete mir aus einigen zuſammengeflochtenen Aeſten eine Art Lager, verzehrte mein Abendeſſen, und fiel kurz darauf in einen tiefen Schlaf. Kaum mochte ich indeſſen zwey Stunden geſchlafen haben, als ich aus einem ſchrecklichen Traume erwachte, und mich über und über von Feuer umgeben ſah. Das furchtbarſte Ungewitter war losgebrochen, Blitz auf Blitz, Schlag auf Schlag, der ganze Himmel ein wallendes Flammenmeer! Mit unſäglicher Heftigkeit raste der Sturm in den Aeſten des Baumes, und warf mich gleich einem Balle hin und her. Vor Schrecken ſchloß ich die Augen, ſtützte mich auf die Kniee, und brachte den Reſt der Nacht in einer Art Bewußtloſigkeit zu. Ach! was iſt der Menſch im Kampfe der Elemente? Was iſt der kühnſte Geiſt, dem eine Welt zu enge ſcheint, wenn die Natur ſich ihm entgegenſtellt?

Der Tag brach an (9 Aug.), der Regen hörte auf, die Sonne brach durch die Wolken, und bald war alles wieder Ruhe und Heiterkeit. Ich trocknete meine durchnäßten Kleider, und machte mich auf den Weg. Allmählich lief der Kanal nach Oſten, eine Richtung, die für mich ſehr günſtig war. Hocherfreut darüber hielt ich nur ein kurzes Mittagseſſen, und marſchirte dann ruhig weiter fort. So mochte es ungefähr 4 Uhr Nachmittags geworden ſeyn. Plötzlich ſah ich eine funfzig Fuß hohe Felſenwand vor mir, die mir gleich einem Rieſenthore in der Queere den Weg verſchloß! Welch ein Anblick! Vor Schmerz betäubt, ſtand ich wie eingewurzelt da!

Keine Möglichkeit hindurchzudringen; es müßte denn von der Seite des Waldes geweſen ſeyn. Ich beſchloß es daher zu verſuchen, und drang auch wirklich zwiſchen zwey Dornengebüſchen glücklich hindurch. Doch kaum hatte ich einige Schritte vorwärts gethan, als ich eine ungeheure Schlange erblickte, die hinter einem Baume hervor mit heftigem Blaſen auf mich losgeſchoſſen kam. Es war, als thäte ſich die Erde unter mir auf. Wohin ſollte ich fliehen? Nirgends mehr Rettung für mich! Rechts hatte ich den tiefen Kanal, links bedrohte mich das Ungeheuer; vor mir lag die unerſteigliche Felſenwand. Nur mechaniſch, und ohne zu wiſſen warum, wich ich nach der letzten zurück.

Unterdeſſen war mir die Schlange immer näher gekommen, und kaum war ſie nur noch drey bis vier Fuß von mir entfernt. In dieſer entſetzlichen Lage folgte ich blos meiner Verzweiflung, und ſprang wie wahnſinnig auf ein hervorragendes, etwa fünf Fuß hohes Felſenſtück. Von dieſem arbeitete ich mich, doch ohne ſelbſt zu wiſſen wie, allmählich höher hinauf, bis ich endlich völlig oben war. Jetzt aber ſank ich in höchſter Ermattung zu Boden, und lag eine gute Weile, ehe ich wieder zu mir kam.

Als ich die Augen aufſchlug, und auf die Tiefe richtete, ſah ich die Schlange beſchäftigt, meinen Reiſeſack zu plündern, und bemerkte mit großem Schmerz, daß meine Piſtolen, Pulverflaſche u. ſ. w., kurz mein ganzes Reiſe-Geräthe daſelbſt zurückgeblieben war. Inſtinktmäßig hatte ich nämlich in der Angſt alles von mir geworfen, um deſto leichter zu ſeyn. Die Schlange war außerordentlich dick, und an ſiebenzig Fuß lang. Nachdem ſie ihre Mahlzeit geendigt hatte, kroch ſie einigemal in der Runde um den Platz, und begab ſich dann langſam in den Wald zurück. Ich aber überließ mich meiner Verzweiflung. Wer fühlt nicht, daß jetzt meine Lage doppelt elend war? Wohin ich blickte, ſah ich nichts als ein Chaos von Felſen vor mir, während ſich in der Tiefe ein furchtbarer Abgrund öffnete, durch den ſich der Kanal, wahrſcheinlich das Bette eines ausgetrockneten Fluſſes, hinzog.

Der Tag neigte ſich zu Ende; ich ſuchte in meinen Taſchen, und fand zu meiner großen Freude noch ein kleines Stück Zwieback, nebſt meinem Feuerzeug. Von wilden Thieren war in dieſer Einöde nichts zu fürchten; ich machte daher blos Feuer zur Vertreibung des Gewürmes an. So nahm ich mein Lager auf dem harten Boden, mein Haupt an die Felſen gelehnt. Alles war ſtill und todt um mich; ach! dieſe Wüſteney ſchien mein eigenes Grab zu ſeyn!

Victorine.

Nichts zügelt ihren Stolz, nichts ihre Läſterwuth;
Doch ſie beſorgt den Hanshalt ſehr genau,
Iſt ihrem Manne treu, zieht ihre Kinder gut.
Sie iſt ein böſes Weib, doch eine brave Frau.

Hg.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, 31 März.

Die Abhandlung von Hrn. Dr. Donner: über den Gebrauch des Arſeniks bey Heilung der Fieber und deſſen Verwerfen dieſer Methode hat unter den Aerzten die Gemüther in Bewegung gebracht, und man ſtreitet lebhaft dawider und dafür. Es werden dabey eine zahlloſe Menge von Beyſpielen angeführt, die beweiſen, daß ſich mit Arſenik die Fieber verſcheuchen laſſen; der früher als Wetterprophet ſchon erwähnte Herr Baron Geiſt, ſonſt von Beeren genannt, meldet ſogar durch die Zeitungen mit Namens-Unterſchrift:

„Auch meiner Frau iſt das hartnäckigſte Fieber durch die ge-
„ſchikte Behandlung des Hrn. Geheimen-Raths Heim mit
„Arſenik vertrieben worden.“

Dies iſt indeſſen aber nicht der ſtreitige Punkt: geheilt kann ſo das Fieber werden; ob aber durch den Gebrauch dieſes Medez-Mittels für die Zukunft dem menſchlichen Leben kein Nachtheil entſteht? — Dies bedarf der Löſung und wahrſcheinlich werden ſich bedeutende Mediziner mit der Prüfung dieſer Frage beſchäftigen.

Hr. Profeſſor Zelter hat am Charfreitage die Graun'ſche Paſſion und am erſten Oſtertage ſeine Muſik zu Ramlers

Digitized by Google

Gedicht: Die Auferſtehung Chriſti, mit Benutzung der von ihm geleiteten Sing-Akademie, vortreflich ausgeführt. — Hr. Süßmilch von Petersburg hat ſich als Soloſpieler auf dem Kontre-Violon zweymal hören laſſen, und ſich auf dieſem ſchwer zu behandelnden Inſtrumente höchſt vortheilhaft gezeigt. Die Form des Inſtruments bringt es mit ſich, daß die Bewegungen während dem Spiele höchſt unäſthetiſch, ja komiſch erſcheinen, und es wäre dem Virtuoſen alſo zu rathen, ſich nur hören, nicht ſehen zu laſſen, wenn ſeine Anſtrengungen noch wirkſamer ſeyn ſollen.

In einer hieſigen Zeitung iſt neulich die Frage gethan worden: Warum die Konzerte voll, die Schauſpiele leer ſind? — Sie beantwortend weiſet ein kenntnißvoller Beurtheiler der muſikaliſchen Leiſtungen unſrer Bühne auf die Korreſpondenz-Nachrichten im Morgenblatte Nr. 50. und giebt den Satz über Konzerte im Auszuge mit übereinſtimmenden Bemerkungen. So iſt indeſſen nur die erſte Hälfte der Frage leidlich beantwortet; der andern Hälfte hat der Einſender längſt gedacht, und will kurz andeutend die Beantwortung verſuchen. Iffland, unbeſtritten der bedeutendſte Schauſpielkünſtler dieſer Zeit, mit Recht innig verehrt von Jedem, dem die Kunſt lieb iſt, hat den Trieb, Schüler bilden zu wollen; das iſt lobenswerth! Er hat aber auch das Unglück, daß die Meiſten höchſt mittelmäßig bleiben; das iſt verdrießlich! — Dennoch räth er dieſen Leuten nicht oder ihnen iſt nicht zu rathen, etwas Anderes zu ergreifen; das iſt ſchlimm! Nun ſoll aber das Publikum den fortwährenden Verſuchen: ob nicht dem Einen oder dem Andern dieſe oder jene Rolle zuſagt, ſein Geld und ſeine Zeit weihen; das iſt kaum zu begehren! Da ſitzen die doch Erſchienenen ſich ärgernd, und überlegen: daß ältere Schauſpieler, die noch kraftvoll wirken können, verdrängt werden durch dieſe Uebungen, welche durchaus nur auf kleinern Bühnen verfallen dürften, und wenn ſie auch nicht an die Empfindungen der ältern Künſtler denken, ſondern in der Sitte unſerer Zeit nur an ſich, ſo meinen ſie doch: das iſt unausſtehlich! So wäre es mit den Schauſpielern. — Wie iſt es mit den Stücken und dem Einklange in ihnen? Die jungen Leute ſind oft herausgeputzt, wie von einer Fee; die ältern müſſen ſich behelfen; da träumt man gleich von Partheylichkeit und glänzendem Elend; das iſt ſtörend! Jetzt treten die Spielenden auf; iſt ein Schüler darunter, ſo erkennt man in ihm den Affen des Meiſters; iſt der Meiſter da und braucht ziemlich gleichförmig, aber doch ſehr angenehm, ſeine Züge und ſeine Hände, ſo überfällt den Zuſchauer der ſchrekliche Gedanke: Morgen wird das nachgemacht von einem Ungeſchikten; das iſt widrig! Im Ganzen merkt man bald: wie auf die Schüler, auch bey den Proben, die höchſte Aufmerkſamkeit verwandt wurde, denn ſie handeln, als ob ſie am Fädchen gingen, ſprechen wie die Papagenen, und die ältern Schauſpieler, bis auf die ſchlechtern, hat man untergehen laſſen in ihren Fehlern; das iſt ungerecht! Auch braucht man das Opernhaus, wo die Preiſe der Plätze zu bedeutend ſind, und giebt dort die beſſern großen Opern, welche auf der Nationalbühne vielleicht acht und mehr Vorſtellungen ausgehalten hätten, höchſtens zweymal bey vollem Hauſe, und dann muß man ſie liegen laſſen oder Schaden tragen; das iſt in der Anordnung wunderlich! Bey der Wahl der Sachen ſelbſt richtet man ſich nach allerhand Dingen, und giebt verfehlte Werke, wie etwa die Familie Sarning, oder das traurige Spiel Diego in Gottes Namen wieder, wenn auch bey der lezten Vorſtellung das Haus eine Wüſte war; das iſt erwieſen! Die phyſiſche und geiſtige Armuth und die vollen Konzerte thun denn auch das Ihrige; das iſt gewiß! — Aber man fühlt die ſchadenbringenden Mängel überall doch auch, ſpricht oft darüber und ändert ſie nicht nach Kräften ab; das iſt drollig! Referent wird ſich durch ſeinen Freymuth nicht beliebt machen; das iſt wahrſcheinlich! — Aber wenn er die Wahrheit verkündete, ſo ſagt er ruhig: das thut nichts! — Bey einer andern Gelegenheit wird er, ſo kurz, wie es hier der Raum begehrt, den Vorwurf, daß die Dichter jetzt nichts Bedeutendes für die Bühne liefern, zu erklären ſuchen, und wenigſtens die Laſt, die den Dichtern entnommen werden kann, von ihnen abzuwälzen ſtreben.

Wien, 3 April.

Die Direktion des kaiſerl. Opern-Theaters in Wien hat, zum nicht geringen Schrecken unſerer Ueberſetzer, hundert Dukaten in Gold für das beſte deutſche tragiſche, und eine gleiche Summe für das beſte deutſche komiſche Opern-Gedicht ausgeſezt, um einen weſentlichen Mangel in der dramatiſchen Dichtkunſt abzuhelfen, beſſere dramatiſche Dichter-Talente zu vermögen, thätig mitzuwirken, die deutſche Oper zu dem, was ſie ſeyn kann und ſoll, zum vollendetſten Werke der darſtellenden Kunſt zu erheben, und die Ehre des deutſchen Genius und Geſchmacks auch von dieſer Seite zu retten. — Die angeführten Motive der Preisaufgabe und die gelegentlich bemerkte Haupt-Tendenz der Oper beſeitigt, iſt dieſer Schritt entſcheidend und längſt zu wünſchen geweſen. Die wahrſcheinliche Konkurrenz der beſſern deutſchen dramatiſchen Dichter — denn nur dieſe werden im Gegenſatz und mit Ausſchließung unſerer gewöhnlichen ſchlechten Dichter zur Löſung der Aufgabe eingeladen — wird unbezweifelt die Bühne mit originellen reichhaltigen Produkten verſehen, welche die Direktion, nach der ihr eignen Liberalität, gegen anſtändige Honorare übernehmen will, unſere deutſchen Kompoſiteurs werden Gelegenheit haben, Kunſt und Geſchmack zu entwickeln, und vielleicht beginnt eine neue Epoche — der Muſik, in welcher die franzöſiſche bis jezt beynahe unbeſchränkt vorgeherrſcht hat. Dergleichen Verſuche müßte die Direktion alljährig wiederholen; das Kapital verzinſet ſich reichlich, und die Koſten einer einzigen Opern-Ausſtattung betragen ja öfters mehr als die jüngſt ausgeſezte Prämie, ohne etwas weiter als ein vorübereilendes optiſches Blendwerk zu gewähren.

Vor der Hand müſſen wir uns noch mit den kleinen Theater-Stückchen begnügen; ſie ſcheinen die größern gleichſam zu verdrängen, und ihrer werden an einem Abend oft drey gegeben. Die neuſten ſind die Vertrauten, ein Luſtſpiel in Verſen und zwey Aufzügen von Müller; das Hinderniß, Luſtſpiel in 1 Akte und in Verſen, und die Neuvermählten, Luſtſpiel in 1 Akte, nach dem Franzöſiſchen bearbeitet. Lezteres iſt eine angenehme Kleinigkeit, zum Theil ausgeſtattet mit Witz und Laune, und in einer reinen Sprache vorgetragen. Die Idee, ſich ſelbſt zu leben und den rauſchenden Vergnügungen des Stadtlebens zu entſagen, iſt, wie die erwachte Neigung nach größern Zerſtreuungen, anziehend genug geſchildert und durch eine gute Darſtellung lebhaft gehoben. — Vielleicht ſehen wir dieſelbe Hand bald als Operette wieder. — Das Hinderniß dürfte den ephemeren Erſcheinungen zuzuzählen ſeyn; es hat in keiner Hinſicht etwas Ausgezeichnetes; die Handlung und Charaktere ſind gleich ſchlecht und gemein, und doch gereimte Verſe! in denen der Dichter am Ende die fade Lehre beabſichtigt, daß einer Heirath auch Liebe zu Grunde liegen müſſe. Mit Beyfall wurden die Vertrauten aufgenommen, und ſie verdienen es. Zwey Liebhaber, beyde Offiziere, als Domeſtiken verkleidet, gegenſeitig ſich unbekannt, veranlaſſen in raſch wechſelnden, abſtechenden Verhältniſſen eine Reihe gelungener Situationen, die um ſo mehr anſprechen, als die Verſifikation fließend und mit Geiſt und Witz belebt iſt. Hr. Rooſe und Koberwein gaben ihre Haupt-Rollen überaus ſchön, und Madame Leſer die Liſette mit lebendiger Wahrheit zur allgemeinſten Zufriedenheit.

Digitized by Google

Nro. 102.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienſtag, 28. April, 1812.

Die hohe, ſchöne Wahrheit iſt eine Sprache für alle Völker in allen Jahrhunderten.

Iffland.

Vier Fabeln.

Der Adler und der Papagei.

Ein weltgereister Papagei
Docirte lang mit Hohngeſchrey,
Daß nur Fantom die Gottheit ſey. —
„Verwegner Spötter! Zittre du!“
Rief zürnend ihm der Adler zu;
„Kronion iſt's, der über Wolken fährt!
„Allein du biſt des Donnerkeils nicht werth.“

Der Eſel und die Nachtigall.

E. Singe nicht! du ärgerſt mich.
N. Geh! dann bin ich ſtumm für dich.

Der Aar und Staar.

Ein Stärchen hüpft zu tauſend Malen
Mit ſcharfgeſtutzten Flügelein
Die Stub' und Kammer aus und ein,
Getränkt, geſpeist aus feinen Schalen,
Auch, um den ſchmeichelnden Kumpan
Für Hocuspocus zu bezahlen,
Mit goldnem Halsband angethan.
Der Adler ſieht es neidlos an,
Wählt freyer Lüfte freye Bahn,
Und badet ſich in Sonnenſtrahlen.

Die Eſel und der Diſtelfink.

„Seht!“ rief ein junger Diſtelfink,
Als Eſel gierig Diſteln fraßen;
„Zwar ſeyd ihr weder ſchön noch flink;
Doch iſt's ein ungerechtes Spaßen,
Euch auszuſchrey'n für dummes Pack:
Ihr zeigt den lauterſten Geſchmack.

Hg.

Salomon Geßner als bildender Künſtler betrachtet.

(Fortſetzung.)

Eben daſſelbe Beſtreben belebte ihn auch als bildenden Künſtler. Wer mit dem Zuſtande der Künſte in der Mitte des vorigen Jahrhunderts bekannt iſt, der weiß, in welche kläglich unnatürliche Manier und Geſchmackloſigkeit ſie verſunken waren, bis Winkelmann, der in der zweyten Hälfte deſſelben auftrat, die Quellen des wahren Schönen wieder aufdeckte, und den Künſtlern die noch nicht wieder erreichten Muſter des Alterthums vorhielt. Auch unſer Geßner mußte ſich durch die Geſchmackloſigkeit des Zeitalters, die ihn in weltlichen und geiſtlichen Bilderbüchern, in Kleidern, Wohnungen, Geräthſchaften überall umgab, hindurchkämpfen, und da er Italien nie geſehen hatte, ſich meiſtens aus ſchwachen Schattenbildern die Ideale ſelbſt ſchaffen, auf die der begeiſterte Alterthumsforſcher hinwies. Denn daß der Geſchmack und Geiſt jenes großen Mannes ihn belebt und durchdrungen hatte, beweiſen nicht nur alle die Kunſtwerke, die ſeit dem Jahre 1765 (wo Winkelmanns Kunſtgeſchichte erſchien) aus ſeiner Hand hervorgegangen ſind, ſondern auch der Eifer, mit welchem er dazu beytrug, daß zu Zürich eine Sammlung von Gipsabgüſſen antiker Statuen, die Lippertiſche Daktyliothek und manches ſchöne Kupferſtichwerk angeſchafft wurde, welche alle er bis ans Ende ſeines Lebens unabläßig ſtudirt und eifrig benutzt hat. Man kann aber auch zuverſichtlich behaupten,

Digitized by Google

daß unter allen den Künſtlern ſeiner Zeit, die, wie er, Italien nicht geſehen haben, in Abſicht auf einfache Schönheit der Kompoſition, auf geſchmackvolle Form der Gebäude, Kleidungen, Geräthſchaften, keiner die Vergleichung mit ihm aushalte, daß keiner ſo das Edle und Schöne des Alterthums in ſich aufgenommen und wieder in ſeinen eignen Werken angewendet habe. Denkt man vollends an die Nürnberger, Augsburger und ſelbſt Pariſer Schäfergeſchichten mit Schnürbrüſten, Manſchetten, Bändern und Friſuren, die noch im Anfange ſeiner Künſtlerlaufbahn ſich ihm überall aufdringen wollten; ſo muß man die Kraft ſeines Genies und die Reinheit ſeines Geſchmacks nur noch höher achten und bewundern. Was er als Künſtler geleiſtet, wollen wir nun kürzlich erzählen, und dabey beſonders, damit die Leſer ſelbſt urtheilen können, ſeine radirten Kupferſtiche ins Auge faſſen.

Seine erſten öffentlich bekannt gewordenen Verſuche im Radiren beſtehen in Vignetten und Kupferſtichen zu Büchern, die im Jahre 1756 herauskamen, von denen eine ſehr geiſtreiche Vignette Berthold Schwarz zu Vogels Artillerie-Wiſſenſchaft, und vier Octavblätter zu der Waiſerſchen Ueberſetzung von Guillivers Reiſen Erwähnung verdienen. Vier Neujahrsblätter von 1759 bis 1762. Die vier Stufen des menſchlichen Alters zeigen bey wohlgelungener höchſt einfacher Kompoſition noch viele Unbeholfenheit in der Zeichnung und mechaniſchen Behandlung. Am merkwürdigſten ſcheint die erſte Ausgabe ſeiner ſämmtlichen Gedichte in vier Großoktav-Bänden, weil man in den Titelkupfern und Vignetten die raſchen, Fortſchritte ja die plötzliche Aenderung ſeines Geſchmackes deutlich, wahrnimmt. Was im erſten Bande vom Jahre 1762 vorkommt, und auch noch das Titelblatt des zweyten erinnert an die Nilſoniſche Schnörkel- und Groteskenzeit; aber ſchon die Vignetten zum Daphnis und die Titelblätter und Verzierungen der beyden letzten Bände verrathen größere Sicherheit der Zeichnung, Kenntniß und Liebe des Antiken, und bewundernswürdig neue und anmuthige Erfindungen in den Spielen der Genien, Faunen und Hirtenknaben. Zehn Landſchaften in groß Quarto vom Jahre 1764 im Geſchmacke des von Geßner ſehr hochgeſchätzten Waterloo dürfen die Vergleichung mit dieſem berühmten Vorbilde gar nicht ſcheuen. Aber welch ein Unterſchied iſt zwiſchen dieſen und den in den Jahren 1767 — 1772 in Quer-Oktav und klein Folio herausgekommenen Landſchaften! Hier iſt Geßner ſchon in das idealiſche Land des Schönen und Edeln hindurchgedrungen; Auge und Hand ſind ſichrer geworden; geiſtreiche Kraft und liebevoller Fleiß ſind überall ſichtbar. Wenn auch ein akademiſcher Zeichner an den größern, beſonders den mythologiſchen, Figuren einige Ausſtellungen zu machen hätte; ſo darf man wol fragen, welcher eigentliche Landſchaftmahler beſſer gezeichnete Menſchengeſtalten aufzuweiſen habe? Und wenn man bedenkt, daß Geßner das Studium der Kunſt erſt in ſeinem dreyßigſten Jahre angefangen, und in ſeiner Lage weder die Anatomie noch nackende Modelle hat benutzen können; ſo wird man ſich gern zu dem Wunſche beſcheiden, daß die andern Landſchaftmahler den Fleiß, den er auf dieſen Theil der Kunſt verwendet, und den Geſchmack und Sinn, womit er ſeine Figuren angebracht, ſich immer zum Muſter nehmen möchten. Denn auch in dieſer Sammlung können die Faunenfamilie, die ſchlafenden Meerweiber, die badenden Mädchen, der von den Nymphen geraubte Hylas, als treflich gelungene Kompoſitionen gerühmt werden. In der Reihe ſeiner Arbeiten folgt nun die niedliche Oktavausgabe ſeiner Schriften in fünf Bändchen, mit Titelkupfern und Vignetten voll Geiſt und Zartgefühl, die in den Jahren 1770 — 1772 herausgekommen iſt. Die vollkommenſte und reichſte Ausſtattung von Seite der Kunſt ließ er jedoch ſeinen Gedichten in der großen Quartausgabe angedeihen, deren erſter Theil 1773, der zweyte 1777 erſchien, und welcher, um der vollkommenſte Abdruck ſeines dichteriſchen und Künſtler-Talentes zu ſeyn, nichts als die Vollſtändigkeit abgeht, indem leider der dritte Theil, welcher den Tod Abels und den Daphnis enthalten ſollte, nie herausgekommen iſt. Aber auch ſo hat die Literatur keines Volkes ein Werk aufzuweiſen, wo der Dichter, Zeichner, Kupferſtecher und Buchdrucker in einer Perſon, und in dieſem Grade der Vortreflichkeit vereinigt wäre. *)

(Der Beſchluß folgt.)

Leſefrüchte.

Lucans Schilderung der Schreibkunſt:

„Manſuram rudibus vocem ſignare figuris,“

iſt von Brebeuf glücklich umſchrieben worden:

— — — — „cet art ingenieux,
„De peindre la parole et de parler aux yeux,
„Et par les traits divers des figures tracées
„Donner de la couleur et du corps aux penſées.“

Im zweyten Theile der Babioles litteraires et critiques en proſe et en vers (Hambourg, 1761) S. 50, las

---

*) Die Pariſer Prachtausgabe von S. Geßners Werken in drey Quartbänden von 1779 — 1792 mit Kupfern nach le Barbier iſt zwar eines der glänzendſten Monumente, das die franzöſiſche Typograpie einem ausländiſchen Dichter errichtet hat; aber mit Ausnahme der ſehr hübſchen Vignetten iſt alles Uebrige geiſtlos fade und antipoetiſch. Von g'eichem artiſtiſchem Gehalte iſt die Folioausgabe mit Kupfern nach Monſiau. Am beſten gerathen iſt die von Renerard 1799 veranſtaltete Ausgabe in vier Oktavbänden mit 51 Kupfern nach Zeichnungen des jüngern Moreau.

ich eine gelungene Nachahmung dieſer Zeilen auf die muſikaliſchen Noten. Cet art ingenieux, heißt es:

„De peindre tous les sons et de chanter aux yeux,
„En figurant des traits sur cinq lignes tracées,
„Ou l'Harmonie exacte exprime ses pensées."

*

Das Wort Sack iſt beynah' in allen bekannten Sprachen das Nämliche. Die lächerliche vom Thurme zu Babel hergenommene Erklärung iſt bekannt. Wer ihr aber noch Glauben beymäße, den frag' ich: Warum iſt das Wort Scorpion beynah' in allen bekannten Sprachen (die hebräiſche ausgenommen) auch das Nämliche? Man antworte nicht, weil der Scorpion ein Zeichen des Thierkreiſes iſt; denn ſelbſt der König der Thiere, der Leu, darf ſich dieſes Vorzugs nicht rühmen, und doch wurde dieſer Vorzug dem Elephanten, der nicht im Zodiacus prangt, zu Theil, jedoch mit Ausnahme des Hebräiſchen und Carthaginenſiſchen. In letzterer Sprache hieß der Elephant Cäſar; darum ließ wahrſcheinlich Julius Cäſar Münzen ſchlagen, auf welchen ein Elephant zu ſehen iſt. Auch der Tiger und Panther heißen beynah' in allen bekannten Sprachen ſo, vermuthlich, weil man dieſe Thiere gewöhnlich in Geſellſchaft des Bacchus und der Bacchanten abgebildet hat. Mit dem Drachen hat es ungefähr gleiche Bewandniß; nur die Polen nennen ihn Smok und die Ungarn Sárkáni. Auch iſt der Name der Blumenköniginn, Roſe, allen civiliſirten Völkern heilig.

*

In des ſcharfgeiſſelnden Boileau melodiſchen und ſinnigen Verſen iſt doch Manches ſehr zu tadeln; z. B. die acht auf einander folgenden dem Ohr unangenehmen a:

La justice passa la balance à la main,

der Pleonasmus:

Pegase s'effarouche, et recule en arrière,

ferner: son front — rougit, oder, wenn er von der Biene ſagt:

Elle s'en va des fleurs depouiller le rivage,

welche doch nur Honig aus den Blumen ſaugt; beſonders das öfter vorkommende fehlerhafte Reimen in der Mitte des Alexandriners, u. ſ. w.

*

Der berühmte Herzog von Schomberg, der im Jahre 1690 getödtet wurde, ruht zu Dublin in der St. Patrik-Kirche. Swift, Dechant dieſer Kirche, ſchrieb oft an die Erben, dieſem großen Feldherrn ein Monument zu errichten, oder wenigſtens ein Grabmahl. Auch ſeine Freunde mußten es betreiben. Umſonſt! Swift, entrüſtet über dies unwürdige Betragen, redete im J. 1731 ſeinem Kapitel ſo feurig zu, daß dem vorlängſt begrabnen Herzog endlich ein Epitaphium zu Theile ward. Auf einem Steine lieſt man nun folgende Inſchrift:

HIC INFRA
SITVM EST CORPVS
FREDERICI
DUCIS DE SCHOMBERG
AD BUBINDAM
OCCISI
A. MDCXC.

Decanus et Capitulum maximopere etiam atque etiam petierunt, ut heredes Ducis in Memoriam Parentis Monumentum quantumvis exile erigi curarent. Sed postquam per epistolas, per amicos, diu ac saepe orando nil profecere, hunc lapidem indignabundi posuerunt, saltem ut scias, Hospes, quantilla in cellula tanti Ductoris Cineres, in opprobrium haeredum, delitescunt. Plus valuit virtutis fama apud alienos, quam sanguinis proximitas apud suos. A. D. 1731.

*

Nach dem Tode Conrart's, des Akademikers, bewarb ſich ein Hofmann von hohem Rang' und großen Reichthümern eifrig um die Aufnahme in die gelehrte Geſellſchaft, und dieſe, obgleich alle Welt von ſeiner Unwürdigkeit überzeugt war, ſchien aus Nebenrückſichten entſchloſſen, der Geburt und Macht die Stelle zu bewilligen, die nur dem Verdienſt gebührte. Dieſer Stimmung entgegen eröffnete Patrù, als Redner, die Verſammlung mit folgendem Apologen:

Meine Herrn! Ein alter Grieche beſaß eine bewundernswürdige Leyer. Eine Saite ſprang. Er ſpannte, ſtatt einer von Darm, eine von Silber auf, und die Harmonie der Leyer war dahin.

Die Allegorie wirkte; der Große verfehlte ſeines Zwecks. Mir iſt dieſe Fabel, durch welche Patrù die Ehre der Akademie rettete, ſo viel werth, als die beredteſte Proceßſchrift.

*

Sind die Alten oder die Neuern vorzuziehen? — Leſt, wie Sidonius Apollinaris, die Alten mit Ehrfurcht, die Neuern ohne Neid. (Legebat cum reverentia antiquos, at sine invidia recentes.)

*

Als das Buch des Iſaak de la Pereyre von Bordeaux, die Präadamiten, durch Henkershand verbrannt wurde, parodirte er jenen ovidiſchen Vers, und ſagte:

Parve, nec invideo, sine me, liber, ibis in ignem!

*

Die Leoniſchen Verſe erhielten ihren Namen nicht von Leo, wie Skaliger in ſeiner Poetik wähnt, ſondern von einem gewiſſen Leonius, welcher dieſe Art Reimhexameter zuerſt verſuchte. S. Suite de Menagiana, (Paris, 1695) S. 220.

*

Ovid ſagt irgendwo: Jupiter e coelo perjuria ridet amantum. So lachen wir in unſerm Lehnſtuhl über die Federkriege der Gelehrten. — g.

Digitized by Google

Criterium des guten Geſchmacks.

Um zu beweiſen, daß Perikles in Kunſtſachen einen zartgebildeten, reinen Geſchmack gehabt habe, ſagt Plutarch: die Werke, welche er neu aufführen ließ, hatten alle ein gewiſſes antikes Weſen. Zur Zeit Plutarchs aber beſaßen ſie alle eine jugendliche Friſchheit, eine Klarheit und Grazie, als wären ſie nur eben erſt der bildenden Hand des Künſtlers entgangen. Was läßt ſich Beſſeres über die Natur des guten Geſchmacks ſagen? Iſt er der richtige: ſo iſt ers zu jeder Zeit. Das klaſſiſche Kunſtwerk trägt, ſchon in der Geburtsſtunde, ein der herrſchenden Mode fremdes Anſehen, etwas Antikes, den Stempel der Unſterblichkeit — und blüht mitten durch das wechſelnde Spiel der alternden Moden und Manieren jedes Jahrhunderts in ewiger Jugend. Wer denkt hier nicht der deutſchen wenigen Klaſſiker, z. B. Geßners, Wielands, Goethe's, Schillers in Kontraſt mit den Gaukeleyen unſrer poetiſchen Poeten? S.

Korreſpondenz=Nachrichten.

Wien, 3 April.

Das Theater an der Wien quält ſich noch mit der Sarmaten-Königinn Wanda, und da die Madame Milder durch ihre Monotonie uns fortwährend die Gehör-Nerven zerreißt und Hr. Grüner den ſonſtigen Beyfall nicht erringen kann, ſo muß der arme Dichter die Schuld tragen, und der Künſtlerinn und dem Künſtler dafür, daß ſie die undankbare Arbeit übernahmen, durch Karakter-Studium, Haltung und Mimik der Dollmetſch (?) des unverſtehlichen Dichters zu ſeyn, Dank gezollt werden. Das iſt eine ſehr unrichtige Anſicht! Madame Milder wird für die Rolle recht anſtändig bezahlt, und Hr. Grüner hat ſich die ſeinige ſelbſt gewählt. Beyde griffen fehl; Erſtere, weil ſie in ſich Schauſpiel=Talente ſucht, die ſie nicht hat, und Lezterer, weil ſich die Rolle anders lieſt als darſtellt. Deßhalb darf unſere Theater=Zeitung dem Dichter nicht alle Kunſt und dem Publikum von Weimar, dem die Aufführung dieſer Tragödie gefallen, nicht allen Geſchmack abſprechen. Suum cuique!

Düport iſt jezt das Loſungswort in dem Munde des ſchönen Geſchlechts. Er hat den Sänger Velluti mit ſamt ſeiner angeblichen Engelsſtimme formell begraben, und man weiß, wenn er tanzt, wahrlich nicht, wo man die Ohren laſſen ſoll. Jede Pirouette, jedes Entrechat ſezt die Hände der Zuſchauer in Bewegung, und hundert Lippen liſpeln: Ah! c'est charmant! c'est superbe! gleichſam, als wenn er nur mit einer franzöſiſchen Floskel zu loben wäre. Er beſizt allerdings eine außerordentliche Leichtigkeit, die nie nachläßt und ſtets ſich gleich bleibt; er verbindet hiermit einen bedeutenden Grad ſprechender, aber nicht kraftvoller, Mimik, aber ſeine Figur iſt nicht dazu gemacht, Helden und Götter vorzuſtellen. In dieſer Hinſicht wird wohl Veſtris den Vorzug behaupten, wenn gleich Düport ihn in der Gelenkigkeit übertreffen möchte. Dechoux epiſches Gedicht: La Danse, ou, les Dieux de l'Opera, Paris 1806, hat ſich Düport und Veſtris zum Gegenſtande des Geſanges erwählt, und Erſterem bey Weitem den Vorzug gegeben. Der Dichter läßt Veſtris in einem Ballete, worin Ulyſſes und Ajax ſich um Achills Waffen ſtreiten, eine falſche Bewegung machen, und zu den Füßen ſeines Nebenbuhlers fallen:

O chute épouvantable et digne de memoire! — ruft er aus
Le parterre aussitot proclame la victoire,
Mais parmi les bravos, qu'il prodigue au vainqueur,
Il ne refuse pas d'honorer le malheur.

Aber das iſt reine Fiktion, denn es giebt kein Ballet dieſer Art, und wenn auch Hr. Dechoux von dem Grundſaz: Poetis quidlibet audendi etc. ausgeht, ſo darf man dieſes doch nicht für Wahrheit halten und in der That glauben, daß Düport Veſtris zu Boden getanzt habe. Düport iſt uns überhaupt, insbeſondere in dem „wiederkehrenden Frühlinge," als Zephyr eine ſehr liebliche Erſcheinung — dieſe Gattung des Tanzes ſcheint ihm ganz eigentlich anzugehören — aber ungerecht gegen Hrn. und Mad. Vigano, Dlle. Franzeska del Caro, Mad. Caeſari, Hrn. Rainoldi, und ganz eigentlich gegen Dlle. Neumann zu ſeyn, das vermögen wir doch nicht. Leztere entwickelt bey einer jugendlich aufblühenden Schönheit allen Zauber der Kunſt, und haucht durch die Grazie ihrer Phyſiognomie und Bewegung dem übrigens flachen Blicke des Hrn. Düports neues Leben ein. — Wir laſſen daher dem Verdienſte gern ſeine Kronen, und gönnen den Damen willig die Freude, die Füße Düports en miniature auf ihrem Buſen zu tragen; obgleich das, äſthetiſch betrachtet, immer ein ungeregelter — nicht zu beneidender — Geſchmack iſt.

Unſern Theater-Direktionen Mangel an Gaſt=Freundſchaft beyzulegen, wäre eine unverantwortliche Ungerechtigkeit. Jedem fremden einſprechenden Talent iſt die Gelegenheit unbeſchränkt, ſeine Kunſtfertigkeit zu zeigen, und wenn es nicht reuſſirt, in der Regel ſeine Schuld. Nicht im Sandfelde gedeiht die Ananas, und nur unter dem lohnenden Scepter blühen die Künſte! Dies ſcheint unſer angenommenes Princip zu ſeyn. Daß der Gaſt=Rollen bey uns unzählige ſind, iſt bekannt; daß nur wenige zu einer bemerkenswerthen Höhe ſich erheben, in der Natur der Sache gegründet. Bey dem Bewußtſeyn, wahrhaft ausgezeichnete Künſtler zu beſizen, bey der großen Konkurrenz auswärtiger, eine Vergleichung mit den einheimiſchen veranlaſſender, Künſtler und Künſtlerinnen ſtellt ſich natürlicher Weiſe ein Ideal der Vollkommenheit als Maßſtab der Beurtheilung feſt, und es iſt bloße Höflichkeit, wenn man bey der Vergleichung nicht ſtreng an demſelben zu halten ſcheint! Jezt ſind Madame Brede vom Prager und Hr. Stich vom Berliner Theater anweſend. Erſtere iſt, unſerer Anſicht nach, freilich keine Urquelle der Kunſt, wohl aber eine ſehr gebildete und denkende Schauſpielerinn. Eine feſte Routine, gute Figur, geübte und richtige Mimik, größtentheils genaue Beobachtung der Schattirungen, empfehlen ſie jedem Kenner, aber ihr Organ iſt, bey aller Sanftheit, für unſre Bühnen zu hoch und dünn, und manche gewählte Rolle, wie die Gräfin Orſina in Emilia Galotti, und Amalia in den Räubern, für ſie nicht geeignet. Die gelungenſten Darſtellungen waren wol: Iſabella in die Quälgeiſter und Caeſario oder Julie, die bekehrte Spröde. Sie verdiente hier den reichlich gezollten Beyfall im vollſten Maße. — Hr. Stich hat in den Rollen Graf von Burgund, St. Alme im Taubſtummen und Prinz in Emilia Galotti nicht befriedigt. Es fehlte an Richtigkeit des Tons, an Wärme, an Mimik, Haltung und Anſtand. Die Darſtellungen waren zu ertragen, aber gelungen nicht. Der Offizier in „Blind geladen" und der Liebhaber in Caeſario erweckten einen höhern Antheil. Der Accent der Rolle ſchien der Individualität des Schauſpielers mehr zuzuſprechen, aber gerade dieſes iſt, nach unſerer Anſicht, ein Beweis, daß Hr. Stich noch emſig fortſchreiten muß, bevor er dem Ziele der Künſtler=Höhe nahe kommt. Sein Organ gleicht dem halb heiſern Bariton, und iſt hauptſächlich bey der Anſtrengung in einigen Tönen ſchreiend und unangenehm. —

Beylage: Ueberſicht der neueſten Literatur 1812. Nro. 7.

Digitized by Google

Nro. 103.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 29. April, 1812.

Schmeichle mit dem Zauberwinke,
Hoffnung! — nur verlaß mich nicht!

M. Vogt.

Haafners Fußreiſe durch Ceylon.
Zehntes Kapitel.
Die Gebirgsreiſe. (Schluß.)

Am folgenden Morgen (10 Aug.) neues Erwachen, neue Noth! Mein ganzes Frühſtück beſtand in ein wenig Regenwaſſer, das ich in einer kleinen Hohlung fand. Mühſam ſchleppte ich mich nun in dieſem Felſenlabyrinthe fort, bis ich endlich gegen Mittag an dem Fuße eines hohen ſteilen Berges ankam, der mir abermals den Weg verſchloß. Ich nahm indeſſen allen meinen Muth und alle meine Kraft zuſammen, denſelben zu erklimmen, in der feſten Hoffnung, jenſeits werde das Ziel meiner Leiden ſeyn. Aber wie groß war mein Entſetzen, als ich mich endlich auf dem Gipfel befand, und nun nichts erblickte, als ein wildes, ödes, mit Klippen beſäetes Thal. Ich brach in Thränen aus; dieſe Täuſchung war zu ſchrecklich für mich.

Es mochte 2 Uhr Nachmittags ſeyn; ich war gänzlich erſchöpft, und ſah mich vergebens nach etwas Nahrung um. Als ich ſo da ſaß, erblickte ich eine kleine Schlange, die begierig hinter einer Eidechſe herſchoß. Ich zerſchmetterte ſie mit einem Steine, ſchnitt ihr den Kopf ab, und bereitete mir ein Mahl davon. Vor dem Gifte brauchte ich mich nicht zu fürchten, da dieſes bekanntlich nur in dem Munde befindlich iſt. Als ich mein armſeliges Mahl geendet hätte, fühlte ich mich mit neuem Muthe belebt. So iſt die Exiſtenz der Weſen verknüpft; ein ewiger Kampf der Kräfte, wo eine der andern Opfer wird!

Der Berg war auf dieſer Seite faſt ſenkrecht abgeſchnitten; und der ganze Abhang mit ſpitzigen Klippen bedeckt. Gleichwol mußte ich das Thal zu erreichen ſuchen, ehe ich auf dieſem hohen Gipfel von der Nacht überfallen ward. Bald wollte ich's wagen, den erſten Schritt zu thun; bald zog ich mich wieder bebend zurück. Aber ſchon fing der Nebel an dichter zu werden; endlich — „Nur wie Gott will!“ — ſagte ich zu mir ſelbſt; ſetzte den rechten Fuß vorwärts, klammerte mich mit den Händen an, und ſahe, daß das Herabſteigen wenigſtens nicht unmöglich war.

Mit unſäglicher Mühe arbeitete ich mich nun immer tiefer hinab. Oft riß ich die Sträuche, woran ich mich halten wollte, mit der Wurzel heraus, und gleitete ganze Strecken weit fort. Mit furchtbarm Krachen rollten dann eine Menge Steine, vor und neben mir, in den Abgrund hinunter, der auch mich verſchlingen zu wollen ſchien. Doch die Hand des Allmächtigen leitete mich! Der letzte Theil des Abhanges war minder ſteil, und ich kam glücklich an dem Fuße des Berges an.

Als ich das Thal genauer betrachtete, bemerkte ich den vorigen, oder wol wahrſcheinlicher, einen andern Kanal. Er hatte eine beträchtliche Breite, war aber blos in der Mitte, und ſelbſt da nur, ganz dünn mit Gebüſchen bedeckt. Dies gab mir Hoffnung hinüber zu kommen; für dieſen Abend war es jedoch zu ſpät dazu. Ich mußte mich alſo entſchließen, in einer Felſenhöle zu übernachten, wo ich mich aber aus Mangel an einem wärmenden Feuer, dieſem Troſte der Nacht und Einſamkeit, ſehr übel befand.

Digitized by Google

Endlich fand ich noch ein Paar Cigarren in meiner Taſche, und rauchte mich damit in einen erquickenden Schlaf.

Am folgenden Morgen (4 Aug.) erquickte ich mich mit etwas Regenwaſſer, und marſchirte anfangs eine gute Strecke längs des Kanales hin. Endlich kam ich an eine Stelle, wo der Rand eingeſtürzt, und die Hälfte der Tiefe damit ausgefüllt war. Fröhlich ſtieg ich hinunter, drang ohne Mühe durch das dünne Gebüſch, kam glücklich auf die andere Seite hinüber, und ruhte dann bis 3 Uhr zu Mittag aus. Meine Mahlzeit beſtand aus einem Reiher, den ich mit einem Steine getödtet hatte; nur der Hunger trieb das zähe ölige Fleiſch hinein. Ich marſchirte nun immer öſtlich fort, dicht an dem Rande der Waldung hin, und kampirte die Nacht auf die gewöhnliche Art.

Am 12ten Vormittags, es mochte ungefähr gegen 11 Uhr ſeyn, trieb mich die brennende Sonne etwas tiefer in den Wald. Unvermuthet finde ich einen gebahnten Weg, und plötzlich werde ich friſche Fußtapfen von Menſchen gewahr. — Bald höre ich in der Entfernung Stimmen, und bald vernahm ich, daß es bekannte Töne ſind. — Gott, welcher Augenblick! — Es durchbebte mich, wie ein elektriſcher Schlag. Ich weinte, ich wollte rufen, doch ich vermochte es nicht. Aber die Freude beflügelte mich. Nur wenige Minuten; und ich ſtand vor einem Haufen Singaleſen, in deren Mitte ſich mein alter Freund Maioppu befand.

Jetzt Fragen und Erzählungen; die Wahrheit indeſſen durfte ich nicht geſtehen. Ich gab vor, ich hätte mich auf der Jagd verirrt. Der Weg der Singaleſen ging nach Putlan, wir waren nur drey Tagreiſen davon entfernt. Sie wollten Salz daſelbſt holen, und hatten daher mehrere mit Ochſen beſpannte Wagen bey ſich. Da Putlan auch auf meinem Wege lag, war mir natürlich ihre Geſellſchaft doppelt angenehm. Nichts von dieſem letzten Theile meiner Reiſe. Ich kam in Putlan an, fand großmüthige Freunde daſelbſt, und kehrte zu Waſſer nach Jaffanapatnam zurück. Leſer! Lerne aus meinem Beyſpiele, wie viel der Menſch ertragen und möglich machen kann, und gib die Hoffnung nie als mit dem Leben auf!

Denkwürdigkeiten aus meiner 28ſten Reiſe um die Welt.

Ich aus dem Stamme Robinſon,
Mein Gott! was ich erfahre!
In hundert Städten lebt' ich ſchon,
In jeder ſieben Jahre.

In Otaheit umzingelt' ich,
Ich ganz allein, ſechs Räuber,
Und wurde bald mit einem Stich
Ihr Sieger und Entleiber.

In China kauft' ich ein Gewehr;
Mit einem Kernſchuß tödte
Ich zwanzig Schakals, ja wol mehr;
Dann ſpielt's die Zauberflöte.

Der wilde Condor wollte mich
Als Imbiß juſt entführen;
Pump! ſtürzt' auf ihn ein Mammuth ſich —
Da konnt' ich echappiren.

Ich fuhr dem Bärthier huſch! ins Maul
Mit Hut' und Haupt, und bohrte,
Bis es erſtickt', und ich nicht faul
In ſeinem Pelz rumorte.

Ich ward im funfzigſten Duell
Vom Sultan Beighk erſtochen;
Allein mich heilte wunderſchnell
Das Mark aus Hayfiſchknochen.

Ich ſtahl aus einem Phönixneſt
Drey Männchen auf der Stelle.
Ich hielt mich an dem Nordpol feſt,
Und ſchaut' in's Reich der Hölle.

Ich ſah den Mond von hinten an,
Die Sonn' in Kindesnöthen.
Hätt' ich noch einen Schritt gethan,
Wär' ich auf Nichts getreten.

Salomon Geßner als bildender Künſtler betrachtet.

(Beſchluß.)

Vom Jahre 1780 bis 1788 ſchmückte er den in ſeinem Verlage herauskommenden helvetiſchen Almanach mit kleinen radirten Schweizer-Proſpekten aus, und wußte oft in dieſem beſchränkten Taſchenformat das Hohe und furchtbar Schöne der Schweizernatur anſchaulich zu machen. Eine beträchtliche Anzahl Vignetten von ſeiner Hand ſchmückt die Verlagswerke der Orell'ſchen Buchhandlung, deren Mitglied er war. Beſonders geiſtreich und vortrefflich erfunden ſind, nebſt neun Kupfern zu Butlers Hudibras, die Vignetten zu der Eſchenburgiſchen Ueberſetzung des Shakeſpeare, aus denen beſonders die vielſeitige Gewandtheit ſeines Kunſttalentes hervorleuchtet. Schon in der Hottingerſchen Biographie wird uns (S. 197 ff.) erzählt, mit welchem Genie, mit welch überſtrömender Laune und Fröhlichkeit Geßner in dem geſchloſſenen Kreiſe vertrauter Freunde ſatyriſch-komiſche Darſtellungen extemporirt habe, und eben dieſes Talent zeigt er auch in der bildenden Kunſt. Beweiſe davon geben das zehnte Blatt der Paysages dédiés à Mr. Watelet, die Kupfer zu Hudibras und Swift, beſonders aber die Shakeſpear'ſchen Vignetten, wo Fallſtaf vor ſeiner Krüppelarmee, dann im öffentlichen Zanke mit Mad. Quickly, und am ausgezeichneteſten in den luſtigen Weibern zu Windſor erſcheint, wo er in Frauenkleidung zum Hauſe hinausgeworfen wird. Das Räthſel, wie der ſanfte Idyllendichter und der geiſtreiche Satyriker in einer Perſon ſich vereinigen können, läßt ſich wol dahin auflöſen, daß die Satyre das nothwendige Gegenſtück zur Idylle ſey, welche ſich von der verdorbenen Wirklichkeit hinwegwendet, und eine Welt darſtellt, wie ſie ſeyn ſollte, dahingegen die Satyre ihren Unwillen über

Digitized by Google

die Verdorbenheit der wirklichen Welt mit in die Darſtellung derſelben hineinlegt, und eine Welt ſchildert, wie ſie nicht ſeyn ſollte. Gerade das feinfühlende Gemüth des Sängers der Unſchuld und Liebe wird auch am ſtärkſten durch die Erſcheinungen der Verkehrtheit und des Laſters beleidigt und gereizt, entweder in unmuthige Klagen auszubrechen, oder, wie Geßner, das Verkehrte ſich ſelbſt Widerſprechende als unvernünftig und lächerlich darzuſtellen.

Aber nicht blos in Kupferſtichen hat Geßner ſein Kunſttalent gezeigt, ſondern auch in Gemählden. Zwar ſind dieſe nur in Waſſerfarben verfertigt, weil er bey ſeinem ſpäten Betreten der Künſtlerlaufbahn ſich nicht mehr getraute, es in der Oelmahlerey zu einem gewiſſen Grade der Vollkommenheit zu bringen. Aber auch in jener Manier hat er es nicht an liebevollem Fleiße fehlen laſſen, ſeinen Arbeiten die möglichſte Vollendung zu geben. Ein unerſchöpflicher Reichthum von Ideen, eine immer wechſelnde Mannigfaltigkeit der Scenen tritt hier vor die Augen des entzückten Beſchauers. Haine und Tempel, und Gebäude in edelm Style, und zerfallene Denkmahle, und Felſenwände, und Waſſerfälle, und badende Nymphen und kleine Satyre, die mit Hirtenknaben ſich zum Tanze ſchlingen, ſind die Beſtandtheile ſeiner ſchönſten Gemählde. Sie ſind in den Kabinetten der gebildetſten Kunſtliebhaber in Frankreich, England, Rußland, Deutſchland und der Schweiz zerſtreut, wo ſeine Familie beſonders noch eine auserwählte Sammlung ſeiner Werke beſitzt, und einen Theil davon, nebſt einigen andern, die in fremdem Beſitze ſind, in einem prachtvollen Kupferwerke von vierundzwanzig Groß-Folio-Blättern der Welt bekannt gemacht hat.

Ueber die Art, wie S. Geßner ſich zum Künſtler gebildet, hat er ſelbſt in dem Briefe über die Landſchaftsmahlerey, der allen Ausgaben ſeiner ſämmtlichen Werke beygefügt iſt, hinlänglichen Aufſchluß gegeben, und zwar da, wo er von ſich ſelbſt ſpricht, mit jener Beſcheidenheit, die nur dem großen Manne eigen iſt, und mit einer Achtung für die Kunſt und ihre Heroen, die beweiſt, mit welcher Liebe er ſie umfaßte. Eben ſo viel lehrreiche Werke für junge Künſtler enthält der Briefwechſel mit ſeinem Sohne *). Aber er enthält noch mehr als dieſes. Wir ſahen in dieſen Briefen den für das Wohl und die Vervollkommnung ſeines Sohnes zärtlich beſorgten Vater, den liebevollen Freund, der auch, wo er tadeln oder warnen will, dieſes mit Feinheit meiſtens in muntern Scherz einkleidet, ja wir ſchätzen ſie als ein Muſter des Tones, in welchem ein Vater mit ſeinem erwachſenen Sohne ſprechen ſoll, eine Kunſt, die ſo wenige Väter verſtehen. Noch ſchätzbarer wird dieſe Sammlung durch die Zugabe einiger Briefe von S. Geßners Gattinn, aus denen erhellet, wie würdig eine Frau von ſo gebildetem Geiſte war, die Lebens-Gefährtinn eines ſolchen Mannes zu ſeyn. Von wie wichtigem Einfluſſe die Verbindung mit ihr auf Geßners Vervollkommnung in den bildenden Künſten geweſen ſey, wird uns in der Hottingerſchen Biographie näher erzählt, auf welche diejenigen Leſer, die G. häusliches, geſelliges und öffentliches Leben näher zu kennen wünſchen, und über ſeine Schriften belehrende Aufſchlüſſe erwarten, noch einmal hingewieſen werden müſſen, weil das, was dort ſo wahr und ſchön entwickelt iſt, hier nur in unvollkommener Kürze wiederholt werden könnte.

Geßner ſtarb im achtundfunfzigſten Jahre ſeines Lebens an einem Schlagfluſſe auf eine ſanfte und ruhige Weiſe. Friede ſey mit ſeinem Staube! Denn

Nicht den blutbeſpritzten kühnen Helden,
Nicht das öde Schlachtfeld ſang die frohe Muſe;
Sanft und ſchüchtern floh ſie das Gewühl,
Die leichte Flöt' in ihrer Hand.
Gelockt durch kühler Bäche rieſelndes Geſchwätze,
Und durch der heil'gen Wälder dunkeln Schatten,
Irrt ſie an dem beſchilften Ufer
In grüngewölbten Gängen hoher Bäume
Und ruht im weichen Gras und ſinnt auf Lieder.

*) Zürich bey H. Geßner 1801.

Gnome.

Uns führt der Tod in's wahre beſſ're Leben;
Vor jenem kann, wer dieſes hofft, nicht beben.

Hg.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin. 7 April.

Die Grabesſtille im Reiche des Wiſſens wird höchſtens durch Kleinigkeiten verſcheucht und durch Gelegenheits-Sachen. So erſchien ein Verſuch zur Ausſtellung des Syſtems der Elementarbildung in Volksſchulen (Amelang.) Für das Ackerbauweſen, wo die Gutsbeſitzer vor lauter Theorien auch bald nicht mehr wiſſen: ob ſie bis zur Entſcheidung über die Art der Bewirthſchaftung nicht ihre Felder brach liegen laſſen ſollen, gab der Hr. Regierungsrath Haeſe eine Schrift heraus: Mein Glaubens-Bekenntniß über Ackerbau-Syſteme und über den Hrn. Staatsrath Thaer. (Braunes.) Der kleine deutſche Sprach-Katechismus von Heinſius iſt jezt zu haben. (Braunes.)

Dlle. Unzelmann zeigt ſich bis heute noch als Roſine im luſtigen Schuſter, Oper mit Muſik von Paer. Dieſe eben nicht bedeutende Singrolle fordert eine treffliche Schauſpielerinn, die, vorzüglich in der fabelhaften Umſchaffung zur Gräfinn, eine in der Ungeſchicklichkeit ſehr geübte Geſchicklichkeit haben ſoll. Mad. Bethmann giebt ſonſt dieſen Nichts-Karakter vollendet, wie Alles; ſichtbar war ſie dem Talente der Tochter hülfreich geweſen und obſchon dieſe bey der Vergleichung nicht gewinnen konnte, ſo mußte man die Darſtellende doch verdienſtlich nennen. Sehr lieblich trug ſie den Geſang vor bey ihrem Erſcheinen mit den Tauben, und überhaupt darf man behaupten, daß jede Bühne an ihr ein treffliches Mitglied gewänne.

Hr. Langhans hat noch einen Abend uns vergnügt mit den ſehr uneigentlich ſogenannten lebenden Bildern. Da es eine Nachahmung der Gemählde oder eine Darſtellung von

Momenten für den Mahler ſeyn ſoll, ſo iſt, beſonders im erſten hauptſächlich angenommenen Falle, alles ſichtbare Leben ein Fehler. Doch geht es hier dem Einſender, wie den Beurtheilern oft: in zwey Worten weiß er keinen paſſenden Titel, er möchte aber auch länger ſeyn, wenn er dadurch richtiger wird. Viele der Darſtellungen wurden wiederholt und die frühere Meinung darüber galt noch, weil ſie ſich nicht verſchlimmert, nicht verbeſſert hatten, bis auf den heiligen Michael und Raphael. Die Hebung des Arms war minder anmuthlos. Von den neuen Erſcheinungen glänzte Aurora, in Begleitung einiger Horen. Die ſehr herrlich ſchwebende Figur, von der erwekten Sonne beleuchtet, enthob ſich den Schleier, auf welchem ein Stern noch lieblich glänzte. Das Bild war gut gedacht und ſchwer begreiflich ſchön ausgeführt, weil man es durchaus nicht bemerkte, wie die Geſtalten ſo angenehm und leicht ſchwebten; auch waren die Gewänder trefflich gelegt, und hätten nicht die im Vorgrunde ziehenden Wölkchen zu viel Schwere gehabt, ſelbſt der geringſte Tadel müßte fern bleiben. Sehr ſchlecht war dagegen Peladgus, wie er eine Danaide beſchützt, und mittelmäßig nur das Urtheil des Blinden über Mahlerei und Bildhauerei. Im erſten Bilde zumal waren alle Fehler einer ſchlechten Kompoſition, die ſich beſonders in dem exerziergerechten Aufſtellen der Figuren ausſprachen, dargelegt. Mehrere Bauern-Scenen waren aber weder gut durchdacht und ausgeführt. Die Beleuchtung aller Geſtalten in allen Bildern bewirkt noch zu viel Plaſtick für ein Gemählde, und da Hr. Langhans doch gewiß dieſe Erfahrung auch gemacht hat, ſo bleibt es unerklärbar, warum er nicht auch Basreliefs und überhaupt Gegenſtände der Plaſtik uns hinſtellte.

Lobenswerth verdient es bemerkt zu werden, daß eine hieſige ſogenannte Sonnabends-Geſellſchaft, groſſentheils aus preuſſiſchem Militair beſtehend, den Ueberſchuß von dem zu ihren Winter-Vergnügungen zuſammengebrachten Gelde, 225 Thaler dem Armen-Direktorium zu milden Zwecken überſandte. — Auch ließ ein Unbekannter aus Leipzig dem hieſigen Apotheker-Gehülfen Riedt von Neuſtadt an der Orla, welchem, bey hülfreicher Geſchäftigkeit um den durch den lezten Brand verunglückten Kammerdiener Chevalier, eine Uhr geſtohlen wurde, eine ſehr ſchöne goldne Repetir-Uhr mit goldnen Petſchaften und Schlüſſeln durch den Präſidenten v. Schlechtendal einhändigen.

Wien, 3 April.

Das Theater an der Wien hat Hrn. Rüger vom Klagenfurter Theater für das Fach der Väter ꝛc. engagirt, und er trat zuerſt als General Schlenzheim auf. Er ſpielte recht brav und mit Beyfall — allein eine gewiſſe gezierte Manier war in dieſer inkonſequenten, obgleich dankbarn, Rolle nicht zu verkennen. Sein, durch Zurükziehen des Unterleibes bewirkter gebükter Gang war offenbar fehlerhaft; denn das Alter ſenkt zwar dem Krieger den Kopf, treibt ihm aber nicht den Leib zurük. Streng genommen, kann man bey einer ſolchen Haltung dem Feinde nicht einmal ins Auge blicken. — Das Ideal der Darſtellung dieſer Rolle hat uns Hr. Schwarz aus Stuttgart gegeben; es iſt unmöglich, ſie richtiger und würdiger zu produciren. Bey dieſer Gelegenheit präſentirte ſich zugleich Hr. Waidinger ebenfalls von Klagenfurt als Rittmeiſter Erlau. Es thut uns leid, ihm den Hintergrund anweiſen zu müſſen. Der jedesmaligen Bewegung der Hand korreſpondirte die Bewegung des rechten Fußes — das war die Staats-Aktion — und die Richtung des Kopfs folgte der Betonung der Worte — die Haupt-Aktion! — die End-Worte wurden außerdem ſtets hallönend hervor gehoben. Von ſeiner unvollkommnen Mimik iſt nichts zu ſagen. Die Gallerien, die das Auftreten jedes Fremden als eine Feierlichkeit zu betrachten ſcheinen, rieſen ihn — um die Feierlichkeit nicht zu Schanden werden zu laſſen — hervor. Das möchte Thaliens Prieſter kaum erwartet haben; er äußerte uns ſeinen Wunſch, ſich in einer größern Rolle zu zeigen, welches wir ihm indeſſen herzlich gern — erlaſſen. Es iſt eine üble Gewohnheit des Schauſpielers, wenn er keinen Augenblik ſtille ſtehen kann, ohne Zweck bald rechts und links antritt, und durchaus mit den Füßen die Mimik und Deklamation andeuten will. Hr. Waidinger machte in der kurzen Unterredung mit dem Könige einige Theater-Pas gegen das Parterre rechts und ſein ganzer Fuß hieng ſtets in einer ſchwebenden Bewegung; hätte nun der König ein Gleiches gethan — ſo wäre, in der ernſthafteſten Szene, eine Menuet eröffnet worden. Freilich mag Mancher nicht wiſſen, was er mit Fuß und Hand anfangen ſoll? vielleicht gar wünſchen, ſie, wie ein Requiſitenſtück, zum Aufheben geben zu können; allein, was kümmert uns das? Wir wollen in unſern Vorſtellungen nicht Hand- und Fußverlegenheiten, ſondern deren zweckmäßigen richtigen Gebrauch ſehen.

Die Charwoche hielt, wie immer, unſre Theater als ſolche verſchloſſen, und lieferte uns zahlreiche Konzerte und neue muſikaliſch-deklamatoriſche Abend-Unterhaltungen. Hr. Clement, ehemaliger Muſik-Direktor im Theater an der Wien, gab uns zuförderſt ein groſſes Violin-Konzert und dergleichen eigene Phantaſien. Das Zuſammenwirken des Orcheſters war herzlich ſchlecht und die unverkennbare Kunſtfertigkeit des Hrn. Cl. konnte eine leiſe Anwandlung von Langeweile nicht verſcheuchen. Sein Bogenſtrich iſt zu kurz, ſein Vortrag nicht gemüthlich genug. Es iſt ein Wühlen in Tönen und Accorden, ohne verbindende Harmonie, ohne Conſtituirung des Ganzen. Der überaus ſchöne, bey Gelegenheit der Eröffnung des neuen Peſther Theaters, von Hrn. Beethoven komponirte Marſch verlor durch die unrichtige Exekutirung; man ſchien ihn gar nicht probirt zu haben. — Schillers Lied von der Glocke, Vivos voco, mortuos plango, fulgura frango, komponirt von Hrn. Andreas Romberg in Hamburg, und vorgetragen von Hrn. und Dlle. Meyer und Hrn. Wild, erregte nicht die mindeſte Theilnahme. Die Muſik hat unſtreitig mehrere niedliche Paſſagen, aber ſie gereicht dem allerliebſten Schillerſchen Gedichte weder zur zierlichen Bekleidung noch zum Kommentar. Das Thema iſt gar nicht ſingbar, und die richtige Deklamation dieſes kleinen Meiſterſtücks eine ſehr ſchwere Aufgabe. Wir ſind zwar nicht ganz der Meinung, daß die Muſik nur zum Mahlen der Bilder und groſſen Leidenſchaften geeignet iſt, und den Eindruck der blos ſinnreichen Empfindungen zerſtört; wir wiſſen und fühlen es recht gut, daß der Abſchnitt der Verſe, welchen der muſikaliſche Rhythmus heiſcht, der Verſifikation ſchadet; allein wir ſind auch belehrt und überzeugt, daß hier ein Mittelweg möglich und ausführbar iſt. Den Beweis lieferte uns Hr. Abbé Stadler mit fünf Chören aus Collins Tragödie, Polyxene. Natur, Gefühl und Kunſt boten ſich freundlich die Hand, und einfache Melodien mit Inſtrumental-Reichthum im herrlichſten Vereine ſchufen ein lebendes Ecce — Orpheus! Bey der Glocke iſt das nicht ſo! Die muſikaliſche Deklamation hebt einige Stellen, oder vielmehr Worte zu ſehr heraus und verdeckt andere. Es macht keine angenehme Wirkung in den Verſen, z. B.

Doch der Segen kommt von oben
und — fließt nach der rechten Weiſe

die Endworte, von oben und rechten Weiſe herausſchwellen zu hören, obgleich ſie allerdings zu betonen ſind. Werden, wie das hier der Fall war, nun mit dem Geſange noch Schnörkeleyen verbunden, ſo geht der poetiſche Werth völlig verloren, und die Sehnſucht nach dem Schluſſe ſpricht ſich ungeduldig aus.

Nro. 104.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 30. April, 1812.

> So hat die Welt denn keinen Frieden?
> So gibt ſie uns nur Wahn und Schmerz?
> Nein! Eine Gegend blüht hienieden,
> Und die iſt unſer eig'nes Herz.
>
> Tiedge.

Das Friedensthal.

Euch grüß' ich, ſtille Schatten,
Im Thal erſehnter Ruh;
Ihr haucht dem Lebensmatten
Der Labung Fülle zu!
Der friſchen Lauben Kühle
Gießt Frieden in die Bruſt,
Und, fern vom Weltgewühle,
Wohnt hier der Wehmuth Luſt!

Des Abends Purpurſchimmer
Verſchmilzt in falber Nacht,
Und unter'm Mondenflimmer,
Der ob den Horſt erwacht,
Winkt aus dem Wolkenſchleyer,
Von Silberlicht umwebt,
Mir jene hehre Feyer,
Die Geiſt und Herz erhebt.

Den zarten Frühlingsſproſſen
Entwallt ein ſüßer Duft,
Und, magiſch ausgegoſſen,
Weht rein're Himmelsluft.
Was ſich durch Wald und Hügel,
Des Lebens froh, bewegt,
Dem hat die Ruh' ihr Siegel
Stillwaltend aufgeprägt! —

In ſchnellverträumten Jahren
Grüßt' ich dich oft, o Thal!
Und deine Zauber waren
Der Sehnſucht Ideal.
Des Lebens Pflanze blühte
In deinem milden Schoß;
Des Jünglings Bruſt durchglühte
Der beſſern Menſchheit Loos!

Allmählig ſank in Schatten
Die leuchtende Geſtalt;
Die thaubeperlten Matten
Erſchienen bleich und kalt.
Da war's, wo jene Feyer
Sich meiner Bruſt entſtahl;
Da deckt' ein düſtrer Schleyer
Mein hehres Friedensthal! —

Wo ſich in Glanzgeſichten
Mein Geiſt einſt angebaut,
Da ſtöhnen nun die Fichten
In Stürmen Seufzerlaut.
Der Menſchheit Beſſ're gingen
In ihre Grabes-Nacht,
Und Ungeweihte ſingen
Nun, wo die Thorheit lacht!

Die Weltberauſchten eilen
Nach lautem Jubel hin;
Der ſtillen Sehnſucht Weilen
Verſchmäht ihr trunkner Sinn.
Sie fliehen deine Spuren,
Geweihter Friedensort, —
Der ſchöneren Naturen,
Der guten Kämpfer Port!

Das Edle wird geſchändet,
Erhöht der Selbſtſucht Thron,
Des Frevels viel vollendet,
Dem Heil'gen ſpricht man Hohn! — —
Wie zagt mein Geiſt, wie blutet
Mein Herz dir, Menſchlichkeit!
Wo ſeyd ihr hingefluthet,
Ihr Tage goldner Zeit? — —

Digitized by Google

Doch weg von dem Hienieden,
Was Erde gibt und hat!
Mir winket ew'gen Frieden
Der Edeln Schlummerſtatt!
Schon weh'n mir friſche Palmen
Der Heimat Wonne zu;
Schon rauſchen feſtlich Pſalmen,
Wie aus dem Land der Ruh! —
Und ſchirmend blickt hernieder
Allvaters Herrlichkeit,
Gebeut dem Sturmgefieder
Des Schickſals und der Zeit.
Er ſchaut vom Friedensbogen
Auf ſeines Kämpfers Bahn;
Er ſtillt des Buſens Wogen,
Und winkt mir himmelan! —

K. W. Juſti.

Irländiſche Sagen.

VI.

Ragallach, der König von Conacht *), hegte einen heftigen Haß gegen den Sohn ſeines älteſten Bruders, den er vom Throne verdrängt hatte, und immer quälte ihn die Beſorgniß, es möchte ſein Neffe, der nächſte Kronerbe und des Volkes Liebling, ihm einſt die Herrſchaft entreißen. Mancher Verſuch, ihm das Leben zu rauben, war fruchtlos geweſen, und da der König gegen den Jüngling, den des Volkes Gunſt beſchützte, nicht mit offner Gewalt verfahren konnte, ſo erſann er eine Liſt, um ſeine grauſamen Abſichten zu vollbringen. Ragallach war, ſchien es, von den Beſorgniſſen, die ihn ängſtigten, ſo heftig angegriffen, daß er in eine langſam verzehrende Krankheit fiel, und um ſeine Verrätherey deſto beſſer zu verbergen, ließ er ſeinen Neffen durch eine Botſchaft einladen, ihn vor ſeinem Tode, der die Folge ſeiner unheilbarn Krankheit ſeyn würde, noch einmal zu beſuchen, um aus ſeinen Händen die Krone von Conacht zu empfangen.

Der fürſtliche Jüngling und ſeine Freunde ahnten bald die treuloſe Abſicht, welche die trugvollen Freundſchafts-Worte verbergen ſollten. Entſchloſſen, der Einladung zu folgen, ſammelte er eine große Anzahl von Kriegern, welche ihn als Schutzwache begleiten ſollten; aber er ſchärfte ihnen ein, von allen Feindſeligkeiten abzuſtehen, ſondern nur die entblößten Schwerter unter ihren Gewändern verborgen zu halten, und gerüſtet zu ſeyn gegen jeden Angriff, den ſein Oheim verrätheriſch gegen ihn wagen könnte. So ging der Jüngling mit ſeinen Freunden an den Hof von Conacht, und als er in das Gemach des Königs trat, der matt auf ſeinem Bette lag, fragte er ihn höflich nach ſeinem Befinden und nach der Natur ſeiner Krankheit.

Der König war überraſcht, als er ſeines Neffen zahlreiches Gefolge erblickte, und ſagte ihm mit ſcheinbarem Schmerze, es hätte ihn nie irgend etwas ſo ſehr bekümmert, als daß derjenige, den er zu ſeinem Nachfolger ernennen wollte, ſeine Aufrichtigkeit bezweifelte; denn der Jüngling würde nicht mit ſo zahlreichem Gefolge erſcheinen, wenn er nicht eine Gefahr fürchtete, die ſich von einem ſterbenden Könige, ſeinem wohlwollenden Freunde, nicht beſorgen ließe. Darauf bat der König ſeinen Neffen, am nächſten Morgen ohne Begleiter wieder zu kommen, weil er ihm, ſagte er, wichtige Dinge zu entdecken hätte, welche vor fremden Ohren nicht laut werden dürften. Der Jüngling ward durch die Heucheley des treuloſen Oheims getäuſcht, und ging am folgenden Morgen ohne bewaffnetes Gefolge wieder zu ihm, aber kaum war er in das Gemach getreten, als auf ein gegebenes Zeichen ein Haufen von Kriegsleuten herein ſtürzte und ihn grauſam erſchlug. *) So ward Ragallach durch den Untergang des Erben der Krone von ſeinen Beſorgniſſen befreyt, und, in kurzer Zeit von ſeiner Krankheit geneſen, kam er bald wieder zu Kräften, und überließ ſich trägem Wohlleben.

Maeron, des treuloſen Königs Gemahlinn, und dem Heidenglauben zugethan, war mitleidig und gut geſinnt, und ſie beklagte ſo ſehr den unglücklichen Tod des fürſtlichen Jünglings, daß ſie beſorgte, die Götter möchten dieſe Grauſamkeit an ihrem Gemahle und an ihr ſelber furchtbar rächen. Bekümmert nahm ſie ihre Zuflucht zu einem Wahrſager, der in ihrem Hauſe unterhalten wurde **), und fragte ihn, ob die Rache des Himmels den Mord ſtrafen werde, und wer darunter leiden müßte, Ragallach, der die blutige That vollbracht, oder ſie, die Schuldloſe. Der Wahrſager gab zur Antwort, der Mord ihres Neffen ſollte an dem Könige und an ihr ſelber gerächt werden, und zwar auf eine ganz unerwartete Weiſe, durch die Hand ihres eigenen Kindes, denn das Kind, welches ſie unter ihrem Herzen trüge, wäre von der Vorſehung beſtimmt, den grauſamen Mord zu ſtrafen.

Die Königinn, erſtaunt über dieſe Antwort, gab ihrem Gemahle Nachricht von des Wahrſagers Drohung, und er beſchloß, das Kind umkommen zu laſſen, ſobald es geboren ſeyn würde, um ſo die Erfüllung der Weiſſagung zu hindern. Die Königinn gebar bald nachher eine Tochter, welche auf ihres Vaters Befehl nakt in einen Sack gelegt und einem Schweinhirten übergeben ward, um von

---

*) Um die Mitte des ſiebenten Jahrhunderts.

*) Eine bis hierher ganz ähnliche Verrätherey erzählt die Sage — ein treuer Spiegel der Rohheit der Iren in frühern Zeitaltern — von dem Könige Laoghaire Lorck, der ungefähr 400 Jahre v. Chr. gelebt haben ſoll.

**) Eine alte Sitte der iriſchen Fürſten und Edeln, nicht nur einen Dichter, welcher die Thaten ſeines Gebieters der Nachwelt aufbewahren, und den Stammbaum deſſelben in Ordnung halten mußte, ſondern auch einen Wahrſager (Druiden) zu unterhalten. Noch jetzt findet man bey ihren dürftigen Abkömmlingen Spuren davon.

Ld.

der Hand deſſelben den Tod zu empfangen. Der Mann aber ward gerührt durch das Geſchrey und die zarte Schönheit des Kindes, und entſchloſſen, ihm das Leben zu retten, trug er es mitleidig vor die Thür einer frommen Frau, welche einſam in der Nachbarſchaft lebte, und er hing den Korb an ein Kreuz, das gerade vor ihrem Hauſe ſtand. So war das Kind verlaſſen, und der Hirt, beſorgt vor einer Entdeckung, ging auf unbetretenen Wegen zu ſeiner Wohnung. Die fromme Alte kehrte nach kurzer Zeit heim, und als ſie das Geſchrey des jammernden Kindes vernahm, ſah ſie bald an dem Kreuze den Sack hangen, worin ſie das lieblichſte Mägdlein fand. Mitleidig gab ſie dem Kinde Hülfe, ſo gut ſie vermochte, und gewann es ſo lieb, daß ſie beſchloß, es zu erziehen, ſo beſchränkt ihre eigene Lage war.

Das Kind ward mit der zärtlichſten Sorgfalt gepflegt und erzogen, und als die Jungfrau aufblühte, verkündete der Ruf ſo laut ihre Schönheit, daß auch der König von Conacht endlich Kunde davon erhielt. Ragallach, ein wollüſtiger Fürſt, ward ſo entzückt über das Bild, welches man ihm von dem ſchönen Landmädchen entworfen hatte, daß er ſogleich einen Boten abſandte, der die Jungfrau an den Hof bringen, aber nicht ſogleich Gewalt brauchen ſollte, wenn die Mutter ſich nicht auf die erſte Aufforderung von dem Kinde trennen möchte. Die fromme Alte, welche das Mädchen mit mütterlicher Zärtlichkeit liebte, wies des Königs Verlangen ab, und der Bote kehrte, wie ihm geboten war, mit der Nachricht von ihrer Weigerung an den Hof zurück. Der König war ſo heftig von ſeiner Leidenſchaft entzündet, daß er befahl, die Jungfrau gewaltſam zu entführen und an ſeinen Hof zu bringen. Der Befehl ward treulich von dem Boten erfüllt, und als die Jungfrau vor den König gebracht wurde, entzückten ihn ihre Sittſamkeit und ihre Reize ſo ſehr, daß er beſchloß, ſie zu ſeinem Vergnügen zu beſtimmen, und bald genoß er ihre Umarmungen. Empört über die Verſchmähung, welche ſie erlitt, machte ſeine Gemahlinn ihm Vorwürfe über ſeine Untreue und ſeinen ärgerlichen Wandel. Es waren vergebliche Worte; denn er war entſchloſſen, um jeden Preis ſeinem Vergnügen zu leben, und ſetzte ſeinen Umgang mit dem ſchönen Landmädchen fort, wie heftig auch ſeine eiferſüchtige Gemahlinn wüthen mochte.

Als ſie ſah, daß weder Ermahnungen, noch Drohungen etwas über ihn vermochten, bat ſie den angeſehenſten Prieſter des Landes *), dem Könige ſeinen gottloſen Wandel zu verweiſen, und ihn zu bewegen, ſeine Geliebte zu entlaſſen. Darauf kam Felchin Fabhair mit vielen angeſehenen Prieſtern an den Hof von Conacht, und Alle drangen ehrerbietig in den König, ſeine ruchloſe Lebensweiſe aufzugeben, und die Geliebte zu verbannen. Aber vergebens waren ihre Vorſtellungen, und der wollüſtige König wies ihr Verlangen ſchnöd' ab. Die Prieſter waren darüber ſo wüthend, daß ſie den Hof verließen, und die Rache des Himmels auf den König herabriefen. Sie luden die furchtbarſten Verwünſchungen auf ihn, und baten Gott, daß der König nicht leben möchte bis zum nächſten Mai, daß er ſeinen Tod von den verächtlichſten Waffen und von der Hand der gemeinſten Menſchen empfangen, und, an einem Orte ſterbend, welcher der königlichen Würde unziemlich wäre, auf die verächtlichſte Art ſein Leben enden möchte.

Die Verwünſchungen der Prieſter wurden erfüllt. Als Ragallach einſt mit ſeinen Edeln einen jungen Hirſch jagte, kam das verwundete Thier ſo nahe bey dem Könige vorüber, daß er es mit dem Wurfſpieße durchbohren konnte. Der Hirſch ſtürzte ſich angſtvoll in einen nahen See, und der König folgte ihm mit ſeinen Begleitern in einem ſchnell rudernden Kahne. Endlich erreichte das erſchöpfte Thier das ferne Geſtade, und rannte in ein Feld, wo Landleute Torf ſtachen. Von ſeinen Wunden und der Anſtrengung des Schwimmens ermattet, ſank es kraftlos nieder, worauf die Bauern herbeyeilten, ihm den letzten Todesſtreich verſetzten, und nach einmüthiger Abrede das Fleiſch der Beute unter ſich theilten. Der König kam indeß mit ſeinem Gefolge herbey, und als er ſah, daß die Bauern das Thier zerſchnitten, befahl er in heftigem Unmuthe, es nicht mehr anzurühren, und es ſeinem Jäger zu übergeben. Die Landleute bekamen Muth, als ſie des Königs ſchwaches Gefolge bemerkten, und nach kurzer Ueberlegung beſchloſſen ſie, ihre Beute zu vertheidigen. Sie fielen alſo mit Spaten und Hacken über den König her, und er ward mit dem größten Theile ſeiner Begleiter erſchlagen. So wurde das Gebet der Prieſter erhört, und der böſe König geſtraft, der einen Mord beging, um ſich auf dem Throne zu erhalten. Seine Gemahlinn überlebte ihn nur kurze Zeit; denn die Untreue des Königs hatte ſie in eine Schwermuth verſenkt, die ihr den Tod brachte. Auch die Tochter genoß nicht lange die Freuden des Hofes, und ſtarb unbeweint, auf daß auch an ihr die Rache erfüllt würde.

Ld.

*) Im fünften Jahrhunderte ward zwar durch Patrick das Chriſtenthum in Irland verbreitet (nicht zuerſt eingeführt) aber dennoch blieben Manche von den Großen des Landes dem alten Glauben ergeben, wie hier nach der Sage die Königinn, obgleich ihr Gemahl chriſtlich war.

Ld.

Gaskognerliebeserklärung.

Du haſt, Theoda, (der Ruhm genügt,)
Errungen, was Lorbern überwiegt,
Mich Ungeſchlachten gefeilt, gerundet,
Mein unverwundbares Herz verwundet,
Mein unbeſiegbares Herz beſiegt.

Hg.

Digitized by Google

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, 3 April.

Von größerer Mannigfaltigkeit, als ein früheres Konzert, war die zum Vortheile des Hof-Schauſpielers Karl im Theater am Kärtner Thore gegebene Abend-Unterhaltung. Mehrere Lieblinge des Publikum trugen zur Erhöhung des Vergnügens bey. Der Eheſtand wurde von Hrn. Karl, die Würde der Frauen von Hrn. Krüger, Voßens Flausrock von Hrn. Rooſe, der treue Reiter (Kind) von Hrn. Krüger ꝛc. richtig und ſchön vorgetragen. Mad. Müllner, K. K. Kammer-Virtuoſinn und Hof-Harfenmeiſterinn, ſpielte mit verdientem Beyfalle eine ſelbſt erfundene Phantaſie auf der Pedalharfe, (wie man ſagt, noch ein Geſchenk Kaiſers Joſeph II.) die man ſelbſt hören muß um die reinen Accorde und den ſeltnen Wohllaut würdig beurtheilen zu können. Bey einer ſolchen Behandlung ſcheint die Harfe ihre bisherige Beſtimmung als begleitendes Inſtrument zu überſchreiten, und ſich zum formellen Konzerte zu eignen. — Ein Duett von Fioravanti, geſungen von Dlln. Fiſcher und Laucher, und die Variationen für die Flöte, komponirt und geblaſen von Hrn. Raphael Dreßler, wurden herrlich ausgeführt, und das Hochzeits-Lied von Goethe, vorgetragen unter Begleitung der Guitarre von Hrn. Ehlers, mit Auszeichnung aufgenommen. Hr. Ehlers, ein treuer Verehrer Goethes und Schillers, erwirbt ſich in ſeinen melodiſchen Deklamationen einen immer ſteigenden Beyfall. Sein Vortrag iſt natürlich und der anſcheinlichen Einfachheit ungeachtet das Reſultat eines durchdachten Studiums. Er wählt ſehr richtig den Haupt-Ton zur Grundlage, läßt dieſen ſtets vorherrſchen, und modulirt, ohne Broderie und Anſtrengung, nur durch das Steigen und Fallen des Tons die Nuancen. Auf dieſe Art nur allein kann ein Dichter, wie Goethe, zweckmäßig kommentirt werden, denn dieſer ungekünſtelte Vortrag verfehlt, in der Sache ſelbſt, nie die Wirkung. Ohne Jemand zu nahe zu treten, können Hr. Rooſe und Ehlers hierin als Muſter dienen. — Von dem Monolog aus Schillers Maria Stuart, in Muſik geſezt von Zumſteeg, geſungen, mit Begleitung des Forte-Piano, von Dlle. Henriette Teimer, war kein Wort zu verſtehen. Die Sängerinn findet es nun einmal ſchon für rathſam, die Töne mit vollem Munde wegzublaſen, und nicht allein das R zu beſchnarren, ſondern auch das ei und eu ſtets wie ein oeu, oder oiu auszuſprechen. Sie roulirte und brodirte, troz der richtig und ſchön anpaſſenden Muſik, den armen Monolog, als wenn es eine Bravour-Arie wäre. Ich glaube, der Dichter und Kompoſiteur hätten, wären ſie anweſend geweſen, wie Bethoven bey ſeinem Marſche, unwillig das Haupt geſchüttelt. — Dlle. Teimer ſollte die Nachſicht des Publikum nicht ſo ſehr auf die Probe ſtellen, und ſich an Fragmente nicht wagen, denen ſie nicht gewachſen iſt. Leider ſcheint das affektirte Ausſprechen und Schnarren der Worte wieder Mode zu werden, denn auch Dlle. Krüger, eine ſonſt geſchäzte junge Künſtlerinn, pronuncirt bereits Kerabmal ſtatt Grabmal ꝛc.

Frankfurt am Main, 14 April.

Concert von Rode, erſtem Violiniſten Sr. Maj. des Kaiſers Napoleon.) Mit Recht legte der erſte Monarch der Welt dieſem ſeltenen Künſtler den Namen ſeines erſten Violiniſten bey; denn Hr. Rode vereinigt in ſeinem Spiele Alles, was die Tonkunſt bis jezt geleiſtet; und wenn das in ſich Vollendete nicht über jeden Vergleich erhaben wäre, ſo möchte man von Hrn. Rode ſagen, was von der königl. Frucht in Aſien, der Ananas, behauptet wird, ſie vereinige den Geſchmack der Pfirſiche mit der Traube, des Apfels mit der Birn, bald glaube man die ſüße Erdbeere, bald eine andre Frucht zu koſten — ſo auch Hr. Rode, ob er gleich von ſeiner frühern Fülle und Einfachheit etwas gegen dem Zeitgeiſt willkommnere Vollkommenheiten umgetauſcht, und ſo wie Canova nicht umhin gekonnt zu haben ſcheint, dem herrſchenden Geſchmack Opfer zu bringen. Aber, ſo wie Canova, wenn er auch am Ende der Vollendung eines Meiſterwerks einen Blick auf ſein Zeitalter wirft und ihm huldigt, immer Canova bleibt, ſo bleibt auch Rode immer noch einzig, und vollends einzig in ſeinem Adagio, wenn ſchon ſein Bogenſtrich andere und mannigfaltigere Nuancen, wie vormals, und vielleicht darum in verminderter Simplicität durchläuft, weil ſeine Kompoſition an Stoff und Inhalt reicher geworden. Außer dem Entzücken, das während dem Spiel des Hrn. Rode alle Zuhörer mit einander theilten, hat derſelbe auch das Vorurtheil beſiegt, daß keine Muſik ſich bey Tage ausnehme. Er gab ſein Konzert zu der ungewöhnlichen Stunde um 11 Uhr Vormittags, und es gereute Niemand, da geweſen zu ſeyn und das Doppelte, einen Laubthaler, für den Eintrittspreis bezahlt zu haben, und deren, die ſo geſinnt den Saal verlieſſen, waren nicht Wenige, vielleicht an die Zweyhundert. Aber nicht allein Hr. Rode ſtellte alle Zuhörer zufrieden, erhob jedes Herz durch ſein Spiel, erregte in aller Bruſt den Wunſch, ihn noch einmal zu hören; auch unſere allgemein geſchäzte erſte Sängerinn, Mad. Graff, ließ bey der Arie von Weigl, die ſie ſang, und mit noch mehr Milde und Zartheit, wie vor vier Jahren, vortrug, Nichts zu wünſchen übrig; ſie leiſtete in ihren ſanften Uebergängen ſo wie in der ganzen Ausführung, Alles, was gefordert werden konnte, und erfreute dadurch die Zuhörer in eben dem Grade als Rodens Geſang auf ſeinem Saiten-Inſtrumente. Dieſer Arie und Hr. Rodens Konzert gieng die Simphonie aus Figaro zuvor, mit der gewöhnlichen Präciſion von Hrn. Kapellmeiſter Schmid dirigirt und dem hieſigen Orcheſter executirt, womit der erſte Akt ſchloß.

Den zweyten Theil eröffnete die Symphonie aus Sophonisbe, von Paer, meiſterhaft durchgeführt, mit Kraft und Nachdruck. Hierauf trugen Mad. Graff und ein junger Liebhaber, ein eifriger und gründlicher Muſik-Freund, der mit ſeltner Fertigkeit die ſchwierigſten Partien vom Blatte lieſt, und zugleich als trefflicher Klavierſpieler bekannt iſt, ein Duett von Portogallo vor. Mehrere Unbefangenheit bey einem minder angefüllten Saale würde dem jungen Muſikfreunde einen ausgedehntern Spielraum zur Entfaltung trefflicher Anlage vergönnt haben. Der Schmaus (denn die Ohren fangen bey uns auch an, Schmäuſe zu feiern) ſchloß mit himmliſchen Variationen von Rode, in welchen der Tonkunſt auserkohrner Liebling ſein ganzes Weſen ausſprach, und Töne aus ſeinem Inſtrumente zog, die rein wie der Aether, in ſich immer gleicher Stufenfolge einer in den andern verhallten. — Nichts mißglückte dem Künſtler, und einzelne Paſſagen und Uebergänge erſchöpften das Unmögliche an Zartheit, Lieblichkeit und Präciſion.

Druckfehler

in Jean Pauls „Bußpredigt. Morgenbl. Nr. 36. 37 ꝛc.“

Seite 146,	Spalte 1,	Zeile 2	v. u. ſtatt göttlich, gründlich, lies gottlich, grundlich.
— —	— 2	— 13	v. u. ſt. Geſellſchaft-Briefe und auf l. Geſellſchafts-Briefe ſind auch
— 150	— 2	— 9	v. u. nach er fehlt ſo wol
— 151	— 2	— 24	ſtatt Heterographie l. Heterographien.
— —	— —	— 35	nach als fehlt daß
— —	— —	— 39	ſt. zu l. in
— 162	— 2	— 32	ſt. Laien l. Zeiten

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sechster Jahrgang.

1812.

Mai.

Wenn Geiſt mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie ſchlummernde Funken nährt,
Dann werden ſelbſt der Apollona
Eifrigſte Prieſter euch nicht verkennen.

Klopſtok.

Im Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Tübingen.

Digitized by Google

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Ueberſicht des Zuſtandes derſelben in Deutſchland, Frankreich, Grosbritannien, ꝛc. — Kleine Aufſäze über ſchöne Wiſſenſchaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neueſten belletriſtiſchen Schriften: der Romane, Schauſpiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus ſeltnen intereſſanten Werken. — Reviſion einzelner Recenſionen aus den beſten kritiſchen Blättern. — Nachricht vom Zuſtande der ausländiſchen ſchönen Literatur, beſonders der Franzöſiſchen, Engliſchen, Italieniſchen, Holländiſchen, ꝛc. — Ueberſezungen als Proben.

II. Kunſt. Kurze Abhandlungen über Gegenſtände der Kunſt. — Beurtheilung neuer Schriften: Malerei, Bildhauerei, Baukunſt, Gartenkunſt, ꝛc. Auszüge. — Kunſtnachrichten: Theater. Periodiſche Ueberſicht des Zuſtandes der vorzüglichſten Schaubühnen in Deutſchland, Frankreich u. ſ. w. Scenen aus ungedrukten Schauſpielen. Muſik. Nachricht von neuen muſikaliſchen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beiträge zur Sitten- und Kultur-Geſchichte einzelner Städte und Völker. Geſelliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemälde der Univerſitäten, Meſſen, Bäder, Carnevals; zuweilen intereſſante topographiſche Schilderungen.

IV. Biographiſche Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben intereſſanter Menſchen. — Beiträge zur Bildungs-Geſchichte vorzüglicher Schriftſteller, Künſtler. — Ungedrukte Briefe nach der Original-Handſchrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beſchäftigungen der Gelehrten, ihren Reiſen, ꝛc.

V. Kleine Reiſe-Beſchreibungen. Auszüge aus intereſſanten größern Werken dieſer Art; kleinere Original-Aufſäze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländiſchen und deutſchen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyriſche Aufſäze. Kleine leichte Erzählungen in Proſa und Verſen. Räthſel. Charaden und dergl.

VIII. Vier und zwanzig beſondere Beylagen enthalten die Ueberſicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erſcheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beilagen von Zeichnungen, Kupferſtichen, muſikaliſchen Kompoſitionen, ꝛc. gegeben. In beſondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, ſo wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet ſich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthl. 8 Gr. Sächſiſch, wofür man auf jedem Poſtamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kann. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Poſtamt in Stuttgart übernommen, das ſolche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schafhauſen, ſo wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main ꝛc. für den beſagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben iſt.

Die HH. Korreſpondenten belieben Ihre Briefe zu addreſſiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wem Leipzig näher liegt, beliebe beyzuſetzen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

Digitized by Google

I n h a l t.

Nro. 105. Die Quelle Leuconia. Von C. v. A. — H e i n r i c h M ü l l e r. Von J. K. H ö c k. — An Pompus. — Warnung. (Nach dem Franzöſiſchen.) Beyde von H g. — Ausgrabungen in Veſi. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 106. H e r m e n g i l d s Selbſtvertheidigung. Nach Nic. Causinus Eloq. sacra et humana und H a r s d ö r f e r. (1616.) — Nahrung der Geiſtlichen im zwölften Jahrhundert. Von H t. — Ausgrabungen in Veji. (Beſchl.) Von G. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin. — Charade. Von K ö d e r. — Auflöſung des Logogriphs in Nro. 100. — M u ſ i k - B e y l a g e: Der Jüngling am Bache. Text von S c h i l l e r. Muſik von L. A b e i l l e.

Nro. 107. Die Veilchenleſe. Von B. — Der Eid am Sterbebette. — Analekten. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris, Wien, Stuttgart.

Nro. 108. Das ſpaniſche Theater. — Der Eid am Sterbebette. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Kopenhagen. — B e y l a g e: Monats-Regiſter vom April.

Nro. 109. K a r l P i c t e t s Brief über Hofwyl, im Februar 1812. — An Miranda. Von — an —. — Der Eid am Sterbebette. (Beſchl.) Von L e m b e r t. — Notiz. — Vibus Klage. Von H g. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Wien, Berlin.

Nro. 110. Etliche Anekdoten aus der Chronik von Zofingen. 1. Aufenthalt des Papſtes zu Zofingen. 2. Der Teufelsbeſchwörer zum Chorherrn gewählt. 3. Die fromme Zofingerinn. — K a r l P i c t e t s Brief über Hofwyl, im Februar 1812. (Beſchl.) — Aphorismen. Von W. von H o f f m a n n. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Kaſſel, Berlin.

Nro. 111. Seligkeit der Liebe. Frey; nach dem Italiſchen. Von H g. — Etliche Anekdoten aus der Chronik von Zofingen. 4. Sittenzeloten. 5. Der enthauptete Fataliſt. — Notiz aus Rom. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Wien.

Nro. 112. Rückblick auf den 9ten Mai 1805. Von L. — Ueber den Haarputz der Alten. Von Goeß, Profeſſor. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris, Kopenhagen. — Charade. — Auflöſung der Charade in Nro. 106.

Nro. 113. Der Bergknappe, oder das Schloß im Walde. Märchen, von L o u i ſ e B r a c h m a n. — Wohlthätigkeit. Von L. H. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Karlsruhe, Wien.

Nro. 114. Hymne an die Inſel Rügen. Von K o ſ e g a r t e n. — Der Bergknappe, oder das Schloß im Walde, ꝛc. (Fortſ.) — Zur Geſchichte der muſikaliſchen Gemählde. Von J. K. H ö c k. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Baſel.

Nro. 115. Beſchreibung der Stadt Coupang auf der Inſel Timor. (Aus einer noch ungedruckten Reiſebeſchreibung des Hrn. Leschenault de la Tour gezogen.) — Der Bergknappe, oder das Schloß im Walde, ꝛc. (Fortſ.) — Der glückliche Träumer. Von H g. — Notiz aus Rom. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Moskau.

Nro. 116. Der Bergknappe, oder das Schloß im Walde, ꝛc. (Fortſ.) — Beſchreibung der Stadt Coupang auf der Inſel Timor. (Beſchl.) Von D e p p i n g. — An Roſa. Von H g. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris, Wien.

Nro. 117. Frühlingslied. Maylied. — Die Königliche Akademie der bildenden Künſte in München. Im April 1812. — Der Bergknappe, oder das Schloß im Walde, ꝛc. (Beſchl.) — Berichtigende Vermehrungen. Von F. W. G u b i z. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris.

Digitized by Google

Nro. 118. Williams Lied. (Frey, nach einer franzöſiſchen Romanze.) Von Hg. — Verhaßte Wahrheiten und Bekenntniſſe. Aus den Papieren eines Verſtorbenen. Von Weiſſer. — Glocken-Inſchriften. Von J. K. Höck. — Hiſtoriſche Preis-Aufgabe der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu München für das Jahr 1814. — Harpagon an Wolf. Von Hg. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin, Mannheim. — Zwey Charaden. Von Uſener und S. — Auflöſung der Charade in Nro. 112. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 13.

Nro. 119. Joh. v. Müller und Wilhelm Heinſe. Züge zu ihren Karakter-Gemählden von Friedrich v. Matthiſſon. 1786. — Die Teck. — Ueber L. Buch. Von Hg. — Winter-Luſtbarkeiten in Moskau. (Aus einem Schreiben vom October 1811.)

Nro. 120. Gottlieb Schick, Hiſtorien-Mahler, geb. den 15 Aug. 1779, geſt. d. 7 Mai 1812. — Anekdote. — Der Reiche, wie es Viele gibt. (Beyde von Hg.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Rom, Berlin.

Nro. 121. Die Teck. (Beſchl.) Von Mmngr. — Joh. von Müller und Wilhelm Heinſe ꝛc. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 122. An Stella. Von Weiſſer. — Joh. von Müller und Wilhelm Heinſe ꝛc. (Fortſ.) — Die Beſtalinn von Danloux. Nach Delille. — Verdientes Lob. (Beyde von Hg.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Wien.

Nro. 123. Joh. von Müller und Wilhelm Heinſe ꝛc. (Beſchl.) — An diejenigen, die ſich für Karl Witte liebevoll intereſſiren. — Hoſpitalität. Anekdote. Von Hg. — Winter-Luſtbarkeiten in Moskau. (Fortſ.)

Nro. 124. Diſtichen von C. P. C. I. Die metaphyſiſchen Götter. II. Der Regenbogen. III. Nachtigall. — Bruchſtücke aus Pérons Entdeckungs-Reiſe nach den Südländern. Zweyter Band. I. II. — Die Rechthaberinn. Von Horſtig. — Winter-Luſtbarkeiten in Moskau. (Beſchl.) — Charade. Von Weiſſer. — Auflöſung der Charaden in Nro. 118.

Nro. 125. Blick in das Bücherverzeichniß von der Oſtermeſſe 1812. — Vom Thor und dem Rieſen Ymer. (Aus der Edda.) In zwölf Liedern. Erſtes Lied. Zweytes Lied. — Ueber das Bild des ſpinnenden Herkules. Von Hg. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 14.

Nro. 126. Vom Thor und dem Rieſen Ymer. (Aus der Edda.) Drittes Lied. — Blick in das Bücherverzeichniß von der Oſtermeſſe 1812. (Fortſ.) — Oekonomie des Königs Victor Amadeus I. (Aus des Marcheſe Foſcarinis, venezianiſchen Geſandten am Turiner Hof, ungedruckter Relation an den Senat zu Venedig.) Von Ht. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 127. Die erſte Kunſt-Ausſtellung in Stuttgart. — Blick in das Bücherverzeichniß von der Oſtermeſſe 1812. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus der Schweiz.

Nro. 128. Blick in das Bücherverzeichniß von der Oſtermeſſe 1812. (Fortſ.) — Vom Thor und dem Rieſen Ymer. (Aus der Edda.) Viertes Lied. Fünftes Lied. Sechſtes Lied. — Gnome. — Leichtes Kunſtſtück. (Beyde von Hg.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus der Schweiz, aus Prag.

Nro. 129. Vom Thor und dem Rieſen Ymer. (Aus der Edda.) Siebentes Lied. Achtes Lied. Neuntes Lied. — Blick in das Bücherverzeichniß von der Oſtermeſſe 1812. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 130. Bruchſtücke aus Pérons Entdeckungs-Reiſe nach den Südländern. Zweyter Band. III. — Vom Thor und dem Rieſen Ymer. (Aus der Edda.) Zehntes Lied. Elftes Lied. Zwölftes Lied. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Prag. (Beſchl.) — Charade. — Auflöſung der Charade in Nro. 124.

Digitized by Google

Nro. 105.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 1. Mai, 1812.

— Wie das Herz auch trauert,
Geſtrebt und ausgedauert.

Voß.

Die Quelle Leuconia.

Wanderer. Laß mich ruhen in Deinem ſüßen Geflüſter, das die Ermüdung einwiegt in leiſen Schlummer, Quelle, die Du aus der dunkeln Bruſt der Erde rein und klar dem goldnen Lichte des Tages Dich entgegendrängſt. Laß mich ſchöpfen aus Deinen labenden Fluthen, und empfange den Kranz, den ich pflückte auf ſonnedurchglühtem Pfade, um ihn dankbar dem erſten Gewäſſer zu weihen, das mir wohlthätig rauſchen würde in dürrer Wüſte. Aber wie wird mir? — welch neues Leben ſtrömt mit Deinem erquickenden Naß durch mein Inneres? Und die Blumen meines Opfers — wie erheben ſie, die verwelkten, von Dir benetzt, wunderbar in friſchem Farbenglanz die matt geſenkten Häupter? — O Du biſt keine gemeine Quelle — — Sicher ſtürzt Dein heller Strom aus der geheiligten Urne irgend einer Gottheit, die verborgen im Dunkel Deiner Grotte thront — oder biſt Du vielleicht eine Nymphe, die hier in rieſelnden Wogen ihr raſches Jugendleben ergießt, und in verwandelter Geſtalt dem mächtigen Ocean entgegen eilt?

Quelle. Wohl bin ich der Unſterblichen eine, und meine Thränen haſt Du getrunken, o Fremdling! Aber bebe nicht ſchaudernd zurück vor der ſeltſamen Labung. Thränen reiner Liebe gleichen dem Thaue, der die welken Blüthen der Erinnerung erfriſcht, und in ihnen ſchmilzt der Schmerz gelindert dahin. Schöpfe wieder aus meiner Tiefe — — und möcht' ich neue Kraft Dir verleihen zu Deinem einſamen, beſchwerlichen Wege.

Wanderer. Nein, nicht mehr wag' ich Dich zu berühren gleich gemeinen Fluthen — denn in der flüſternden Bewegung Deiner Wellen glaub' ich jetzt die Seufzer eines fühlenden Herzens zu vernehmen, und Ehrfurcht gebietend dünkt mir das Blau des Himmels, das ſich in Dir ſpiegelt, gleich einem heiligen Schilde Dich zu ſchützen. Auch haſt Du meinen brennenden Durſt gelöſcht, und mir Stärke gegeben, weiter zu wandern nach kurzer Raſt. Aber ſage mir, wer Du biſt, ehe ich ſcheide, damit ich in meiner fernen Heimath die Wunder Deines Daſeyns verkünde, und Kränze aufhänge an den Altar meiner Hausgötter zum Dank der Labung, die Du mir gewährt haſt.

Quelle. Traurig, o Jüngling, iſt das Schickſal, das Du zu erforſchen begehrſt — doch ich will es Dir enthüllen. Gedenke dann in der Ferne mitleidvoll zuweilen der Armen, die jetzt in kalter Waſſerfülle durch die Gefilde ſich windet, welche ehemahls ihr Fuß im leichten Reihentanz betrat. Haſt Du nimmer von Leuconen, der Tochter des Aphidas, vernommen?

Wanderer. Nimmer.

Quelle. Aphidas, mein Vater, beherrſchte der Tegeer weites Gebiet, und fröhlich blüht' ich an ſeiner Seite dem Jugendglück' entgegen. Doch nicht in dem Duft berauſchender Myrtenhaine ſucht' ich es mir. Höher ſtrebte mein Sinn — irrdiſche Flammen vermochten nicht, meine Bruſt zu entzünden. Frühe ſchon widmete ich mich dem mühſamen Dienſte Dianens, und kannte nur die Geſchoſſe der Jagd, nicht die des Gottes der Liebe. Gleich wie durch einen Panzer war mein Herz beſchirmt vor all'

Digitized by Google

den Pfeilen, die aus den liebefordernden Blicken der Männer auf mich eindrangen. Kaltſinnig verſchloß ich mein Ohr den zärtlichen Klagen der Schäfer, ſo wie den ſtürmiſchen Bitten der Helden, und das Verlangen begehrender Faunen erwiederte ich nur durch ſtumme, finſterzurückſchreckende Verachtung.

Wanderer. Trugſt Du denn kein Gefühl im Buſen, o Nymphe! um hart und ungerührt das Schönſte zu verſchmähen, was Leben und Jugend uns bieten?

Quelle. Wohl regte tief in meinem Innern ſich der Empfindung glühende Fülle, aber feſter Entſchluß wars in mir, ſie nicht an das Eine zu verſchwenden, was oft die Ruhe unſers Lebens unwiederbringlich vergiftet. Denn ſchon frühe zog die Erfahrung den roſigen Schleyer der Täuſchung mir vom Auge, und ich ſchaute um mich her, und ſuchte vergebens dauerhaftes Glück der Liebe in den Verbindungen, die ich ſchließen ſah. Was mit dem höchſten Enthuſiasmus der Leidenſchaft begann, endete oft in kalter, herzloſer Verſtummung, öfter in bitterm, unheilbarem Weh, das ſelbſt die Zeit mit ihren ſchmerzſtillenden Balſam nur zu mildern, nicht zu verlöſchen im Stande war. Daher entſagt' ich Amors Kränzen und Hymens Feſſeln, und die Leere der Sehnſucht in meinem Gemüthe ſtrebt' ich auszufüllen durch die Würde mütterlicher Pflichten. Denn Aleus, mein Bruder, dem die feindſeligen Parzen die liebende Gattinn entriſſen hatten, vertraute meiner Sorgfalt ſeine Tochter Auge an, und in der ſanft ſich entwickelnden Anmuth des holden Kindes blühte mir ein ſüßer Lohn für jegliche Mühe auf, die ihre Erziehung mir koſtete.

Auge war ſchön, wie der Frühling, wenn er im Sonnenglanze lächelt, und mit leiſe bildender Hand miſchte ich Muth in das Zagen ihrer ſchüchternen Unſchuld, und Feſtigkeit in die zarte Hingebung ihres weichen, leichtbewegten Gefühls. Ich lehrte ihr den Bogen führen, und zeigte den tödtenden Pfeilen ihres Köchers den ſichern Weg in das Herz des Adlers in den Lüften, ſo wie in die Bruſt des Rehes im Gebüſch. Aus Furcht vor den Verfolgungen der Waldgötter wich ich nimmer von ihrer Seite, und ſtählte ſie durch die Beſchwerlichkeiten immerwährender Beſchäftigung gegen allen Zauber zärtlicher Lockungen. Immer ſchimmernder mehrten ſich ihre Reize, und Götter und Hirten entbrannten in Liebe für ſie. Doch ſorgſam hütete ich das theure mir anvertraute Kleinod, und keinem gelang es, meine nie ermattende Wachſamkeit zu hintergehen. Da hörte Aphrodite im Kreiſe der Götter die Klagen derer, welche umſonſt ſtrebten, die Liebliche für ihre kühnen Wünſche zu gewinnen. Boshaft lächelte die Königinn der Herzen, und gebot ihrem Sohne, ſich aufzulehnen gegen das eifrige Beſtreben, mit welchen ich Auge's Gemüth jeder ſinnlichen Regung verſchloß, und als der muthwillige Knabe fand, daß ich den Buſen meines Zöglings vor ſeinen drohenden Waffen zu ſchirmen wußte, traf er verletzend ihr zartes Ohr, und öffnete es dem Syrenengeſange des begehrenden Sehnens, das ihre Schönheit entflammt hatte. Sie wurde aufmerkſam auf die Seufzer hoffnungsloſer Liebe, die ſonſt unbemerkt an ihr vorüberwehten — — Stille Schwermuth verdrängte ihre fröhliche Unbefangenheit, und ohne meinen Lehren zu widerſprechen, ſah ich doch deutlich, daß ſie, von einem geheimnißvollen, verderblichen Zuge ergriffen ſich nicht mehr bemühte, ihnen zu folgen.

Einſt, als Krankheit mich an mein Lager feſſelte, rief ein Befehl meines Bruders ſie auf einige Zeit ins väterliche Haus zurück. Unheil ahnend ließ ich ſie aus meinen Armen, und in dem Schmerz der Trennung ſchien auch ihr im dumpfen Vorgefühle düſter das nahende Schickſal aufzudämmern. Dort — fern von meiner mütterlichen Aufſicht — erblickte ſie den Hercules, dem Aleus gaſtfrey ſein Haus geöffnet hatte. Ihn entzückte die muthige Jägerinn. Seine männliche Schönheit, der Stolz des Halbgotts, der vor ihren Reizen in zärtlichem Flehen dahinſtarb, der Glanz ſeines Rufs, der ſchon damals, als er ihr noch fremd war, ihre ſchüchterne Meinung blendend erobert hatte, und die eigne Schwäche ihres nicht mehr bewaffneten Herzens gewannen ihm ihre Neigung, und ſie unterlag den Nachſtellungen des Verführers, der nach dem kurzen Rauſch eines erträumten Glücks ſie verließ.

Die Stimme des Bewußtſeyns in ihrer Seele rieth ihr, mein Angeſicht zu meiden. Ach, ſie wußte nicht, daß eine Liebe, wie die meinige, eher zu verzeihen, als zu ſtrafen geneigt iſt. Sie ſuchte ihren Aufenthalt am Hofe ihres Vaters zu verlängern, ohne zu ahnen, daß ſie ihr Unglück dadurch beſchleunigte. Denn, als bald darauf Aleus hochgegürtet ſie ſchaute, entbrannte ſein Zorn gegen die Entehrte, und er erblickte in der ſtrafbaren Tochter nicht mehr die Zierde ihres Geſchlechts, auf die er einſt ſtolz war, ſondern die Schande ſeines königlichen Hauſes, welche nur, wie er wähnte, durch den ſchmachvollſten Tod der Verbrecherinn zu vertilgen war. Taub gegen alle Einwendungen väterlicher Liebe gab er nur der Wuth und der Rachſucht Gehör, und befahl dem Nauplius, ſeinem Vertrauten, in den tiefen Schlund einer grimmigen Waſſerleitung die Unglückliche mit den Folgen ihres Fehltritts zu begraben.

Das Gerücht von Auge's Vergehung, ſo wie von dem ſchrecklichen Looſe, mit dem ſie ihr Vater bedroht hatte, gelangte zu gleicher Zeit zu mir, und, gefoltert von Angſt und Schmerz über die Elende raffte ich mich auf, ihr beyzuſtehen in der Verzweiflung ihrer Lage, und den harten Sinn des Königs zum Widerrufe ſeines grauſamen Befehls zu bewegen. Aber ich — ich kam zu ſpät, um ſie zurückzuhalten vom finſtern Todeswege, denn ſie hatte ihn bereits betreten. Wehklagend durchſtrich ich jetzt die

verödeten Wälder, auf deren dunkeln Bahnen die geliebte Nichte einſt neben mir wandelte, und wenn ich die tobenden Wellen, in denen ſie unterging, vom Felſen herabrauſchen ſah, rief ich jammernd ihren Namen, und hörte ſchaudernd, wenn Echo, meines Schmerzes ſpottend, kalt und herzlos ihn mir nachſprach.

Seitdem waren alle Freuden des Lebens mir verglommen, gleich matten Funken, von trüber Aſche bedeckt, und immer ſchwebte nur der Gedanke, was ich verloren, vor meiner Seele, um mir die Nichtigkeit deſſen zu zeigen, was mir übrig blieb. Selbſt in meinen Träumen ſtand das bleiche Bild des geliebten Kindes vor mir, und oft erblickt' ich ſie in kläglicher Geſtalt, wie ſie, den gräßlichen Todeskampf beginnend, die Arme Hülfe fordernd nach mir ausbreitete, und dann rettungslos ſich verſenkte in den gähnenden Abgrund, wo die erzürnten Wogen brauſend über ihr zuſammenſchlugen. — —

Mein Leiden und das heiße Flehen nach einem lindernden Ende derſelben rührte endlich die Götter, und als ich einſt wiederum das ganze Weh meines Verluſtes in bittere Klagen ergoſſen hatte, dünkt' ich mir in meinem Innerſten zu erkalten, und wie aus weiter Ferne erklang mir ſanft und melodiſch eine Stimme: „Fließe hin in Thränen, ſprach der himmliſche Laut, und wie Du wohlthätig und ſegnend im Leben warſt, ſo ſey es auch nach deinem Tode. Mit leis-ſtrömenden Wellen netze die Fluren, die Du rüſtig in Dianens Dienſt als unermüdete Jägerinn durchſchritteſt, und ſchwelgeriſch dufte üppiges Grün, mütterlich von Dir genährt, um Dich her. Reiche dem Wanderer Labung und verjüngte Kraft im reinen Kryſtall, der Deiner Tiefe entquillt, und ſelbſt den lechzenden Herden, die Dein Ufer erreichen, ſtille kühl und freundlich den quälenden Durſt.“ — So fühlt' ich dämmernd und ſanft, wie der nahende Schlummer Bilder des Wachens verlöſcht, mein Leben dahinrinnen, und in den Krümmungen der mir vorgeſchriebenen Bahn ſtürz' ich mich ſehnend der Untiefe zu, in welcher der Liebling meines Herzens mir verſchwand, und ſuche ſie vergebens, doch mit beſänftigter Trauer, auf dem feuchten Grunde der toſenden Fluth, die auch mich verſchlingt, um meine Wellen, mit den ihrigen vereint ins ferne Meer hinab zu wälzen.

Wanderer. Märtyrinn der zärtlichſten, uneigennützigſten Liebe — gütige Nymphe, die mich erquickte — habe Dank, daß Du Dein trübes Schickſal mir entſchleiert haſt. Walle ungehemmt in Deinem wohlthätigen Laufe dahin durch die blühenden Gefilde, die Du nährſt, und gewähre noch oft dem ſchmachtenden Wanderer, den aus der Ferne Dein ſanftes Flüſtern herbeyführt, Erfriſchung in den Gluten des Mittags. Wenn Pan, der Freund der Hirten und Herden, mich ſicher nach den Thälern geleitet, wo meine Hütte ſteht, will ich noch dankbar und liebevoll Dein Andenken feyern, und die ſchönſten Blumen, die meine Trift hervorbringt, zu Deiner Erinnerung in der Wehmuth dunkles Cypreſſengeflecht winden.

E. v. A.

Heinrich Müller.

Haſch' die Freuden, eh ſie der Sturm verweht,
Die Gott, wie Sonnenſchein und Regen,
Aus der vergeudenden Urne ſchüttet.

Hölty.

Was Ehrenberg in ſeinen Seelengemählden Serenen ſagen läßt: „Es gibt Menſchen, die ſelten oder nie heiter ſind,“ werden wol die meiſten Leſer unter die Bemerkungen rechnen, die nur dann richtig ſind, wenn ſie nicht buchſtäblich genommen werden. Gleichwol nennt uns die deutſche Gelehrten-Geſchichte einen Mann, der kurz vor ſeinem Tode verſicherte: „Er könne ſich nicht entſinnen, einen einzigen fröhlichen Tag in der Welt gehabt zu haben.“ Es iſt der 1675 in ſeinem 44ſten Lebensjahre verſtorbene Superintendent Heinrich Müller in Roſtock, ein zu ſeiner Zeit beliebter aſcetiſcher Schriftſteller. Welch ein willkommener Bote muß dem redlichen Dulder der Genius mit der geſenkten Fackel geweſen ſeyn, als er ihn, nach einem langen ſchwülen Tage, dem kühlen Schoße der Erde zuführte!

J. K. Höck.

An Pompus.

Du, der an Verſtande klein,
Groß an Dünkel iſt,
Pompus, Alles willſt du ſeyn,
Nur nicht, was du biſt.

Hs.

Warnung.

Nach dem Franzöſiſchen.

Euch warnt das Zeitungs-Feldgeſchrey
Von ſtolzen Reimern, eiteln Baven,
Vor Eigenlob und Witzeley,
Wie die beſoffnen Sparter-Sklaven
Den Jüngling einſt vor Völlerey.

Hs.

Aufgrabungen in Veji.

Bekanntlich wurde im vorigen Jahre durch unzweydeutige Entdeckungen der alte Streit über die wahre Stelle der alten einſt ſelbſt den Römern furchtbarn Stadt Veji beendigt. Ein Kornhändler und Oekonom, Namens Giorgi, der jenſeits der Storta, der erſten Poſtſtation auf der Straße nach Florenz, Beſitzungen hat, war der erſte Unternehmer dieſer Aufgrabung, zu welcher er und ein gewiſſer Galli, mit dem er ſich verband, von der Regierung unbeſchränkte Vollmacht erhielten. — Schon die erſte Ausbeute an Statuen (die vorzüglichſte war ein ſitzender Tiber, und wurde allein auf wenigſtens 2000 Scudi angeſchlagen), und an einer Menge großer Marmorſäulen fiel ſo glücklich aus, daß der offenbar zu berechnende Gewinn die Auslagen aufwog. Man hat, nach einiger Unterbrechung jener Arbeit, wieder fortgefahren, und iſt auf Mehreres dem Künſtler und dem Antiquaren Intereſſante geſtoßen.

Dahin gehört ein Gemählde von Moſaik, in einer Einfaſſung von Travertinſtein, etwa zwey Palmen hoch und breit. Man ſieht in dieſem Bild einen Tiger,

einen Olivenzweig und zwey Enten, die ſich ſchnäbeln. Die Manier der Arbeit iſt nicht ausgezeichnet.

Ferner hat man gefunden eine rechte Hand ſamt dem Arme von einer jungen männlichen Figur, über Lebensgröße, von treflicher Skulptur: der Marmor iſt feinkörniger griechiſcher Marmor; ferner einen Torſo einer nackten Venus, etwa 1½ Palm hoch, von guter Manier.

Ferner eine Büſte ohne Kopf, ſonſt wohl erhalten, aus carrariſchem Marmor. Dieſe Figur, über Lebensgröße, ſtellt einen römiſchen Imperator vor, der blos den Kopf, nicht wie ſonſt gewöhnlich auch den Hals, mit Lorbern umwunden hat. Den Küraß und das überhängende Gewand befeſtigt eine Schnalle; dieſe Arbeit iſt von einer Meiſterhand.

Ferner eine Tafel von Giallo antico, etwa 1½ Palm lang, auf der die Inſchrift, die darauf befindlich war, ſchon in alter Zeit mit dem Meißel weggeſchlagen iſt.

Ferner eine Urne von carrariſchem Marmor, 11½ Palmen lang, 3 Palmen breit, von gemeiner Manier. Das Basrelief dieſer Vaſe zeigt zwey geflügelte Genien, welche Guirlanden von Früchten halten. In einem Kranze von Zweigen liest man dieſe Grabſchrift:

D M.
T FVFII FLAVII
SALINATORIS F.
EQV. ROM. VIXIT
AN XVII. M. III
D XXII.

Noch ſieht man unter der Verzierung im Relief den Kopf einer Meduſe. — Es mangelt ein kleines Stück an der vordern Seite.

Ferner die kleine Büſte einer Iſis, etwas weniger als einen Palm hoch, und von mittelmäßiger Manier. Höchſtwahrſcheinlich rührt das Stück aus dem 2ten Jahrhundert, als die Iſis in Rom mit Auszeichnung verehrt wurde, wie man ſolches aus den Medaillen des Commodus und Carakalla ſieht.

Der gelehrte Antiquar Visconti, Mitglied der von Hrn. De Gerando (ehmaligem Mitgliede der Conſulta) eingerichteten archäologiſchen Akademie, hat bey der letzten im Februar gehaltenen Zuſammenkunft eine antiquariſche Erklärung dieſer Iſis gegeben, deren weſentlicher Inhalt in Folgendem beſteht:

Dieſe Göttinn und Königinn der Egypter hatte in Rom Statuen und Altäre, wie man aus den Verſen des Lukans ſchließt:

Nos in templa tuam romana accipimus,

und aus der Aeußerung des Minutius Felix:

Aegyptia quondam, nunc et sacra romana sunt.

Auf dem Palatin hatte dieſe Göttinn einen ausgezeichneten Tempel; daher ſang Ovid:

Visite thuricremas vaccae Memphitidos aras. —

Dieſe Iſis war die Io, die, bald in eine weiſſe, bald gelbe, bald ſchwarze Kuh verwandelt, dem eiferſüchtigen Zorne der Juno entging; dieſe Io gab, nachdem ſie über das Meer geſchwommen, dem Joniſchen Meere den Namen, und langte nach langem Zuge durch viele Gegenden und an viele Bosphoren hin (ſo genannt nach der Aehnlichkeit mit der Geſtalt eines Rindes) auch am fruchtbaren egyptiſchen Boden an, wo ſie endlich die weibliche Geſtalt annimmt, wie Moſchus ſingt:

De bove cornuto facta est mox foemina pulchra

Als Königinn und Göttinn der Egypter lehrte ſie dieſe den Ackerbau, (der bey den Alten immer unter dem Embleme eines Rindes angedeutet wird.) —

Man bemerkt an der kleinen in Veji gefundenen Statue an der Spitze des Kopfs zwey Oeffnungen von Metall, die einſt zwey Hörner von Metall oder Marmor trugen, in ihrer Mitte einen Diſkus haltend. Daher ſagt Herodot:

„denn die Statue der Iſis hat Ochſenhörner, wie
„die Griechen die Io bilden.

Dieſe Hörner ſpielten auf die beſagte Verwandlung und zugleich auf den Neumond, ſo wie der Diſkus auf den Vollmond an, weil dieſe Göttinn, die Apulejus die Schweſter des Phöbus nennt, von den Kretern als Diana oder Luna verehrt wurde. Die Alten lieſſen ſie den Himmel durchwallen, gezogen von jungen Kühen, die von jenem geheimnißvollen Thau troffen:

quo Phaeton irrorat equos, quo Luna juvencos.

(Der Beſchluß folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 20 April.

Die Polizey hat ein wachſames Auge auf einige Wucherer, die das Brot auf Karren mit Heu oder Miſt bedekt aus der Stadt aufs Land führen lieſſen, um es alsdann mit Vortheil zu verkaufen. Dieſem Schleichhandel iſt ein Ende gemacht worden.

Auf den Boulevards ſieht man viele neue grüne Wagen, aber noch kein neues grünes Laub. Die eingetretene kalte Witterung bringt die Erfinder neuer Damen-Moden in Verzweiflung. Ein hieſiges Journal führt ein Geſpräch an zwiſchen einer Petite Maitresse und ihrer Kammerjungfer. Erſtere iſt über ihren Anzug verlegen, und fordert, nach einigen Klagen über das lange Ausbleiben des Frühlings, ihren Witzchouras (ſo heißt es), allein das Witzchouras iſt erſt neulich der Kammerjungfer gegeben worden; ihren Spencer, allein der exiſtirt ſchon ſeit zwey Monaten nicht mehr; ihre Douillette, davon hat das Unterfutter ſchon eine neue Beſtimmung bekommen; ihren rothen Schawl, der iſt vor drey Monaten vertauſcht worden. Nun ruft die Dame ungeduldig aus: ſo muß noch ein Witzchouras beſtellt werden, dann mag der Frühling kommen, wenn es ihm beliebt.

Die Briefe der Mad. du Deffant, wovon die zweyte Auflage eben ſo reiſſend abgeht, als die erſte, behaupten noch ihren Platz auf dem Putz-Tiſche unſerer beleſenen Damen. Kürzlich ſind auch Briefe von der Mad. Geoffrin erſchienen, welche eine Zeitgenoſſin der Mad. du Deffant war, und ebenfalls alle Schöngeiſter von Paris in ihre Zirkel zog. Daher haben auch mehrere berühmte Schriftſteller ihr Lob geſchrieben; dieſe Lobreden finden ſich in demſelben Bande.

Das kaiſerl. Inſtitut zieht ſich wieder Streitigkeiten zu. In dem lezten Berichte deſſelben, über die Vertheilung der Preiſe, wird ſehr heftig auf die Journale und beſonders auf das Journal de l'Empire losgezogen. Da dieſes Journal aber nicht gern etwas auf ſich ſitzen läßt, ſo hat es ſchon derb erwiedert.

So eben erſcheint das längſt erwartete Gedicht von dem berühmten Delille. Es iſt in drey Geſänge abgetheilt. Die beyden erſten enthalten die Fehler, die in der gewöhnlichen Unterhaltung begangen werden, und das leztere handelt von der guten Unterhaltung. Nach Delille's Art ſind manche äuſerſt witzige Schilderungen untermiſcht, z. B. von Plauderſüchtigen, Geſchäftigen, Langweiligen u. ſ. w. In einigen Tagen iſt Delille's Konverſation gewiß die allgemeine Konverſation in Paris.

Digitized by Google

Nro. 106.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 2. Mai, 1812.

Er, jetzt voll wahren Muths, wenn oft die Starken beben,
War ſterbend gröſſer, als im Leben;
Sein edler Tod, frey unter äuſſer'm Zwang,
War einer Sonne Niedergang.

U z.

Hermengilds Selbſtvertheidigung.

Nach Nic. Causinus Eloq. sacra et humana und Harsdörfer. (1616.)

(Hermengild, Levegild's, eines Gothiſchen Königs, Sohn, wurde von ſeiner böſen Stiefmutter beſchuldigt, er wäre ſeinem Vater nach dem Leben geſtanden, und hätte mittelſt der chriſtlichen Religion das Königreich an ſich zu bringen gehofft. Er vertheidigte ſich ſo:)

Hochgeehrtee Herr und Vater! Leicht iſt es, meine Unſchuld zu erweiſen; aber, ſie zu vertheidigen, ſehr ſchwer. Euch ſollt' ich in dieſer Bedrängniß der Verläumdung um Hülfe anrufen, Eure Hoheit als einen Schild vorſchützen, und meinen guten Namen mit Eurer Gerechtigkeit ſchiemen. Mein Erzeuger iſt aber mein Ankläger, mein Richter worden. Er hat von der königlichen Tafel mich in eine traurige Gefangenſchaft verſtoßen, ja, mich ſpöttlich binden und ſchmerzlich quälen laſſen. Nun achte ich in tiefſter Demuth es für die höchſte Gnade, daß ich noch angehört werde; jedoch will ich mich nicht mehr für ganz unſchuldig halten, damit ich nicht etwa, (indem ich meines Herrn und Vaters Meinung nicht beypflichte) eines Ungehorſams beſchuldigt werde, was mir in meinem Unglücke noch das Allerſchwerſte dünken müßte. Mein gutes Gewiſſen will ich verſiegeln mit geduldigem Schweigen, weil doch alle Worte viel zu ſchwach ſind, die Gewaltſamkeit zurückzuhalten. — Nein! die redloſen Tröpflein meines Blutes ſollen noch in der Mörder Ohren erſchallen; denn verlür' ich nur, was meine Verläumder mir übrig lieſſen, ſo wär' es ein Geringes, mein Leben um eine verächtliche Zeit zu kürzen; aber auch meine Gebeine würden mit unauslöſchlicher Schmach und Schande beſudelt bleiben. Das iſt mir unerträglich; darum will ich mein letztes Seufzen zur Beglaubung meiner Unſchuld anwenden.

Welch eine neue Anklage, von Geislintha, Eurer lieben Gemahlinn, unſrer feindhäßigen Stiefmuttee, wider mich und meinen Bruder angeſponnen! Ob, daß ich meine verſtorbene Frau Mutter wieder aus dem Grab' errufen könnte! Wiederholen ſollte ſie die herzbrechenden Angſtworte, welche ſie in annahenden Todesnöthen, uns beyde umfahend, hören ließ; wiederholen, wie ſie uns ihrem lieben Ehherrn, unſerm hochgeehrten Herrn Vater, bey ihrer ſtätkeuſchen Liebe, bey dem allein durch den Tod zertrennlichen Ehbande, und bey Allem, ſo ſie immer bitten mögen, getreueifrigſt anbefahl. Wir ſtanden damals in einem Alter, worin man gebührender Betrübnis noch nicht fähig iſt, haben aber doch unſre kindiſchen Zähren mit den Zähren Eurer Maj. auf unſerer lieben Frau Mutter Todbette vermiſcht. Eure Maj. hat uns damals in Ihrem Schoße zu weinen verboten, und doch ſelbſt die häufig entrollenden Thränen aufzuhalten nicht vermocht, uns aber väterlichen Schutz und mütterliche Milde herztröſtlich verſprochen. Dieſe zarten Jahre mehrten ſich mit der blühenden Jugend, und war Eurer Maj. damals Niemand lieber, als Hermengild, Niemand angenehmer, als dieſer Sohn, Niemand getreuer, Niemand in allen Verrichtungen emſiger, Niemand vertrauter. Zuletzt war

Alles, und that Alles Euer Hermengild. Später hat E. Maj. beliebt, daß ich zum Heirathen mich entſchließen ſollte. Mir ward eine Gemahlinn von königl. Geſchlecht auserſehen, die alle Königreiche durch viel reichre Tugend übertraf. Ach, elende Fürſtinn! Welchem mitleidwerthen Zuſtande biſt du aufbehalten worden. Ich ſchien mir der Allerglücklichſte im Betrachten ſo unvergleichlicher Schönheit, und noch vielmehr in Bewunderung ihres ſo hocherhabnen Verſtandes; denn durch ihre Anweiſung bin ich zum chriſtlichen Glauben gelangt, ich bin aus dem Ehgatten ein Schüler, ſie iſt aus meiner Gemahlinn eine Lehrmeiſterinn worden. Der Herr König ſchritt damals zur zweyten Verlöbnis, und machte uns der Beherrſchung einer Stiefmutter unterwürfig, die eine Arianerinn iſt, hart in Worten, grauſam im Vollbringen, ein geld- ehr- und blutgieriges Weib. Alſobald ging Alles verkehrt; die alte Liebesflamme verloſch, und uns, jener Liebe Pfänder, ſah die gehäſſige Einkömmlinginn mit Verachtung an. Ich ſage die bittre Wahrheit. Dieſe dem Höllenſchlund entſtiegene Furie verfolgte uns überall mit Verläumdung, unſere Speiſ' und Trank, unſer Schlaf und Wachen, unſer Thun und Laſſen, iſt mit Gefahr umlagert. Meine Gemahlinn (Ach! mit welchem Seelenſchmerz muß ich Ihrer gedenken) hat ihres galligen Sinnes unſäglichſte Bitterkeit elendiglich erfahren. Auf das Zumuthen, *ſie ſollte vom chriſtlichen Glauben ablaſſen*, antwortete meine Fromme: „Ich ſtamme von chriſtlichen Aeltern. Ich kann leicht ſterben, aber niemals ſo Böſes verüben.“ — Durch dieſe gewiß rühmliche Beſtändigkeit erboßt, fiel Geislintha der königl. jungen Herrſchaft, meiner Gemahlinn, in die Haare, ſchlug ſie mit Fäuſten, warf ſie zur Erde, trat ſie mit Füßen, und richtete ſie jämmerlich zu, ſo, daß die Mishandelte Blutzähren weinte. Dieſe Unthaten ſind dem Könige oft zu Ohren, aber nie zu Herzen kommen. Ja, bey dieſen Greueln verblieb es nicht. Auf Befehl der Stifterinn jener Frevelthat wurde meine Gemahlinn entkleidet, und zur kälteſten Winterfriſt nackt in den Fluß getaucht, damit ſie ihren Glauben verläugnen, und zur arianiſchen Lehre ſich bekennen ſollte. Hat die Sonne je eine grauſamere Unthat beleuchtet? — Die Henkerbuben ſenkten meine ſchuldloſe Fürſtinn allgemächlich in das brennkalte Waſſer, damit alle Gliedmaßen den Schmerz heftiger empfänden; welche Qual ſie doch nicht ſo ſehr, als ihre Blöße ſchamhaft beklagte. Trotz aller peinlichen Ermahnungen, Arianerinn zu werden, rief ſie immer, wiewol unter Ach und Weh, bis zum letzten Odemzug: *Ich bin eine Chriſtinn, eine Chriſtinn!* Gräßliche zuvor unerhörte Mordthat! Ich habe ſie mit beharrlicher Geduld ſeufzend ertragen, und bin in die Stadt, welche mir Eure Maj. ſelbſt zueigneten, entwichen.

Was hat aber unſere ruchloſe Stiefmutter (als ob ſie beleidigt wäre, weil ſie uns nicht mehr beleidigen konnte), für ein Wüten und Toben angeſtiftet? Mich hat man läſterlich beſchuldigt, als wär' ich ein Feind meines lieben Vaterlandes, und ſtünde Eurer Maj. nach dem Leben. Wollte Gott, Eure Maj., als ein Herr unſer Aller, beherrſchten auch dieſes zügelloſen Weibes Mordbeginnen! Aber ach! wider mich wurde zu Waſſer und Lande Kriegsvolk aufgeboten, ja, faſt die ganze Welt in Harniſch gebracht. Ich wurde gezwungen, gleichfalls die Waffen zu ergreifen (wie denn die Natur auch die ſonſt unvernünftigen Thiere reizt, daß ſie ſich und ihre Zucht wider Gewalt ſchützen), nicht gegen Eure Maj., ſondern um die Meinigen und mich ſo lange wider die Urſacherinn ſolcher Gewaltſamkeit zu vertheidigen, bis ich meine Unſchuld kund zu thun Gelegenheit fände. Meiner gerechten und abgedrungenen Kriegsverfaſſung ungeachtet, habe ich doch ihr bald entſagt, und mich, als ein unſchuldiges Schlachtopfer, zu E. Maj. Füßen demüthigen wollen. Darum ward ich mit Ketten gebunden, aller Ehren beraubt, in ein tiefes elendes Gefängniß geworfen, und darin mehr todt als lebendig bis auf dieſen Tag aufbewahrt. Ich bin ein Chriſt und bereit, als ein Chriſt ſelig zu ſterben. Dies, nur dies iſt mein Verbrechen, ob welchem der Beklagte ruhig iſt, der Richter erſchrickt, Engel ſich freuen, Teufel erzittern. Wollte Gott, daß ich hundertmal, ja tauſendmal ſo ſterben müßte! Mein Mund iſt zu wenig, Gottes Ehre zu bezeugen, aber man zerreiße, zerſteche, zerhaue dieſen Leib! Meine Wundmale werden gleichſam eben ſo viele Wundmale, und die befreite Seele wird mit meinem Blut eine ſo ſelige Unſchuld freudig unterſchreiben.

Nahrung der Geiſtlichen im zwölften Jahrhundert.

Das Leben jener Zeit war einfach; der Clerus in höchſtem Anſehen und Wirkſamkeit, als welchem überall vor dem Laienſtande der Vorzug gelaſſen wurde, — aber der Ueppigkeit und dem Glanze in weltlichen Dingen noch nicht ergeben. Die Züge, welche, mit Kenntniß und Geiſt zuſammengefaßt, ein Bild von dem Clerus jener Zeit darſtellen könnten, ſind weit zerſtreut, meiſt in Urkunden, bey abſichtsloſer Erwähnung, nie bey Apologiſten oder Controverſiſten, zu ſuchen. —

Eine Urkunde vom Jahr 1121 a) berichtet, wie Erzbiſchoff *Adalbert von Mainz* mit Zuziehung einiger Biſchöfe und andrer Geiſtlichen erkannt habe, was der Probſt der Collegiat-Kirche des heiligen Severus zu *Erfurt* ſeinen Chorherrn täglich an Lebensmitteln, und jährlich an Kleidung zu reichen hätte.

Wöchentlich ſieben Brote von Miſchelfrucht; ein weiſ-

a) Bey Gudenus.

Digitized by Google

ſes das ganze Jahr hindurch an den Sonntagen, an Faſt-Tagen aber täglich. Montags, Mittwochs und Freytags jedem einen halben Käs und drey Eyer; Bier ſollen ſie erhalten, wie die Chorherren von St. Maria. Am Feſte des heil. Martins gibt er jedem zwölf Hähne und Hühner durcheinander. An allen Faſttagen einen Becher geſtampften Getreides für zwey Tage, täglich zwey geſalzene Fiſche und fünf Rettiche; Knoblauch ſo viel ein Mann mit beyden Händen erfaſſen möge.

An 26 Feſttagen (welche in der Urkunde genannt ſind) ſollen ſie zuſammen eſſen und jedesmal vier Trachten haben. Die erſte ſoll beſtehen aus Geſalzenem; die zweyte aus Gemüſe b), wobey auf zwey Schüſſeln ein Huhn vertheilt werden ſoll; die dritte aus zweyerley gekochtem Fleiſch mit Knoblauch und Bratwürſten; die vierte aus Gebratenem; zu dieſen Mahlzeiten ſoll der Propſt Bier liefern, ſo viel als die Brüder trinken wollen.

Am Feſte der heil. Walburgis ſoll der Probſt jedem zwey Unterkleider c), oder dafür ſieben Solidor geben; am Tag Unſerer Lieben Frauen einen Ueberrock mit einer Kaputze d), dreiſſig Denarien e) am Werth, am Saum ſollen zwey Denarien angebunden ſeyn; und zwey beſondre Kleidungsſtücke für Sub-Diakonen f), (dieſe beyden Kleidungsſtücke ſollen unter den Brüdern umgehen), jeder drey Solidor am Werth. Auf Michaelis jedem zwey Schaf-Felle zu Schuhen; am Martinstag jedem ein Paar Winterſchuhe und auf Thomas jedem zwey Wagen mit Holz.

Die Weinberge ſoll der Propſt durch ſeine Leute und auf ſeine Koſten bauen laſſen, und die Hälfte des Ertrags den Brüdern geben. Ht.

Aufgrabungen in Veji.

(Beſchluß.)

Das Haupthaar, ein weſentliches Kennzeichen der Iſis, iſt an der kleinen Büſte in eilf Abtheilungen geſchieden. Zwey Haarflocken, die nicht gekräuſelt ſind, legen ſich über den äuſſerſten Rand der Stirn, bedecken beym Sinken die Ohren, und verlieren ſich am Hinterhaupt unter ein Diadem oder den Haarknoten. Neun andere fließen wellenförmig auf den Hals und die Schultern herab, anzudeuten den gewundenen ungewiſſen Lauf der Flüſſe, die über der Erdfläche in Furchen dahinziehen; die Iſis wurde nämlich in Phrygien als Cybele oder Göttinn der Erde verehrt. Dieſe Haarſcheidungen, auf ähnliche Weiſe gelockt, wurden bey den Griechen Boteus genannt, weil ſie den Trauben glichen. Man gab jenen Haarlocken die Wellen-Form, kräuſelte ſie mit Eiſen, die Calamistri genannt wurden, (Varro): quod eis calefactis in cinere capillus ornatur; daher hieß auch der Haarkräusler Cinerarius. —

Die Egyptiſchen Königinnen wandten ſo viele Sorgfalt auf ihren Haarſchmuck, daß Berenice, die Gemahlinn des Ptolomeus Evergetes, eines Königes von Egypten, nichts Höheres als ihren Haarſchmuck der Venus zu verehren wußte. Der Sternſeher Conon ſah dieſen Haar-Schmuck, aus dem Tempel der Venus, wo er aufgehangen war, fortgetragen werden auf Befehl der Götter, (es geſchah, indem ein unſterblicher Phönix, der mit den Zephyrn auf den heitern Straßen des Himmels dahin ſchwebte, jenes Haar auf ſeine Flügel nahm —) und ſich in den Stern verwandeln, der dem Laufe des Arcturs vorgeht; als ſolcher klagt jener Stern noch jetzo darüber, daß die andern Sterne ihn zurückhalten, und ſehnt, als abgeſchnittene Locke ſich der ſchönen Königinn zu vereinigen. Daher der ſüße Vers des Callimachus:

Sidera cur retinent? utinam coma regia fiam!

Die Bruſt und Schultern der kleinen Büſte ſind bedeckt mit einem Mantel, der einen mit Franzen gezierten Flachs vorſtellt. Diodor von Sizilien nennt die Iſis, Cinifera, Flachsträgerinn, weil ſie den Gebrauch des Flachſes einführte; auch waren die Kleidungen der Prieſter der Iſis von Flachs. Darauf bezieht ſich das alte Sprüchwort: Isiacum non facit lino stola; ſo viel als: die Kutte macht noch nicht den Mönch. —

Die Franzen, deren Apulejus bey der Kleidung der Iſis erwähnt, werden von den Erläuterern des Muſeum Chiaramonti als auswärtige Zeichen der Königswürde angeſehen, und paſſen um ſo mehr für die Iſis, unter deren vielen Namen jener einer Königinn gedachter Bemerkung beſondern Nachdruck gibt.

Der Gürtelknoten, der auf der Bruſt den Mantel der Göttinn zuſammenhält, iſt eben derjenige, an welchem Winkelmann und alle Antiquare ganz beſonders die Iſis erkennen. Dieſer Knoten verbirgt den Sterblichen die Geheimniſſe der Natur. Daher ſagte die erhabne Göttinn von ſich: Ego sum, quod extitit, est, erit: meumque peplum nemo adhuc mortalium detexit. — Aehnlich dieſem myſtiſchen Knoten war jener rationale der alten ebräiſchen Prieſter.

Noch bemerkt man an der kleinen Büſte einen Kranz von Blumen und Früchten, zierlich in einander gebunden. Dieſer Kranz erſcheint hier mit auffallender Eigenheit auf der linken Schulter, indem er ſich zierlich unter die rechte Schulter verliert, und gibt dieſer, in Anſehung der Arbeit ſonſt geringfügigen, Figur etwas Ausgezeichnetes und Einziges. Apulejus ſieht den Saum des Kleides ſeiner Iſis ganz von Blumen und Früchten geziert: Corona totis floribus totisque constructa pomis. Er redet ſie an: Alma Ceres, frugum parens originalis. Dieſe Göttinn wurde zu Eleuſis als die Ceres verehrt, und ſie war die Erſte, die den Sterblichen die milde Koſt der Pflanzen und Früchte bekannt machte:

Prima dedit fruges, alimentaque mitia terris.

b) Pulmentum. Nach du Fresne erhielt dieſes Wort im Mittelalter eine erweiterte Bedeutung, jede Art Gemüſe bezeichnend.

c) Camisalia; wahrſcheinlich eine lange Weſte mit Aermeln, wovon das in vielen Gegenden Deutſchlands gebräuchliche Kamiſol.

d) Phalcina. Ein Kleid, das, nach Gubens Erklärung, wie ein Mantel den ganzen Körper und den Kopf bedeckte. Vielleicht eine Art Faltenrock.

e) Weder Solidus noch Denarius kann nach unſrer Münze berechnet werden. Es iſt nichts ſchwerer als den Werth alter Münzſorten zu beſtimmen. Solidus war eine allgemeine Benennung, nach Ländern und Zeiten verſchieden.

f) Tunicalia. Ein beſondres Stück geiſtlicher Amtskleidung. Bey du Cange Tunicella, vestis Subdiaconorum propria; nach dieſem iſt es hier umſchrieben.

Digitized by Google

Der Künſtler dieſer ausgezeichneten kleinen Büſte hat mit ſehr tiefer Einſicht die Iſis als eine Zone vorgeſtellt, denn, indem er eine Göttinn ſymboliſirt, die alle Götter und vorzüglich die Erde in ſich vereinigt, ſo wollte er andeuten, daß, während ein Theil derſelben erſtarrt und todt liegt, von ehernen Schranken der Kälte gefeſſelt, der andre von der Sonnenwärme belebt, duftreiche Blumen und ſüße Früchte trägt.

Die Iſis mit ihren zahlloſen Nämen, Symbolen, Eigenſchaften, mußte die Künſtler begeiſtern. Sie hieß Myrionyma, innumera habens nomina, und ohnfehlbar gab es unzählige Bildniſſe von ihr. Daher ſagt Juvenal:

„Pictores quis nescit ab Iside pasci.“

Der Boden Italiens bietet immer etwas dar, was die bildungsreichſten Zeiten der Kunſt und die ſchönen vielſeitigen und tiefſinnigen Naturbilder, Embleme, Symbole des Alterthums dem Gemüth und Geiſte wieder nahe bringt.

G.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin. 14 April.

Uns iſt es hier faſt, als ſollten wir einen doppelten Winter haben nach einem Spruche des Schickſals, denn es fällt hier noch täglich Schnee, und will man durchaus den Frühling gewahren, muß man ſich viel Mühe geben. Damen und Herren haben ſich auch wohlweiſe noch immer verhüllt, und was ſchon einigen vorwitzigen Schmetterlingen nachahmte und die Hülle abwarf, ächzt und krächzt in den Zimmern umher. Von den Blüthenkindern zeigt höchſtens der Flieder Blätterknospen, der Stachelbeerſtrauch guckt dürftig grün in die kalte Luft, das Getreide zeigt ſich erſt in einzelnen Halmen, die dem Erſtarren wieder weichen, und die Lerche ſieht ſich auch genöthigt, Pauſen zu machen. Genug, ein Theil der ſchönen Jahreszeit iſt ſchon für uns verloren, und wir rufen feierlichſt — die Natur an, uns mindeſtens den übrigen Theil nicht länger vorzuenthalten.

Unter erwähnten Umſtänden ſind denkbar auch die Vergnügungen noch ganz winterlich, das Theater iſt viel beſucht, die Konzerte hören nicht auf. Die lezten Repertoire waren ſehr mannigfaltig und lobenswerth, denn man findet keine der Erbärmlichkeiten verzeichnet, welche mit Recht die Galle ein wenig anregen. — Dlle. Unzelmann trat zweymal als Fanchon auf mit ausgezeichnetem Beyfall, und gewann ſich immer mehr Genugthuung für früheres unſchuldig erlittenes Leid. Mad. Bethmann gab bey dieſer Gelegenheit die Gräfinn Rouſſel mit ſolcher Kunſtheit, daß man dieſe nichtsſagende Rolle von ihr ſehen muß, um zu merken, daß man mit nichtsſagend nichts geſagt hat und überraſcht iſt, wie es ſelten geſchieht.

Jezt zu der freudig erwarteten Erſcheinung des Trauerſpiels: Romeo und Julie, nach Shakeſpeare und Schlegel, bearbeitet von Goethe. Viel und mehr, als für eine Korreſpondenz-Nachricht Raum iſt, ließe ſich über die Bearbeitung ſagen und müßte ſogar geſagt werden. Der Anfang iſt außerordentlich gekürzt, wie ſich von ſelbſt verſteht, oft mit Glück. Im Shakeſpeare geht Romeo nach dem Balle, zu beweiſen: daß es kein ſchöneres Weſen gäbe, als Roſalinde; bey Goethe blos, um ſich zu zerſtreuen. Dadurch aber tritt das ſchnelle Aufblühen der Liebe zu Julien auffallender hervor, und der alte Dichter hat die pſychologiſche Wahrnehmung für ſich, daß eine Phantaſie, aufgelöſt in den Gedanken an einen Gegenſtand, leicht überraſcht wird und befangen, wenn ſie etwas noch Höherſtehendes zu bemerken glaubt. Ging aber die Einleitung über Roſalinden verloren, ſo mußte ſie auch unerwähnt bleiben, denn Romeo erſcheint als ſinnlich kindiſches und duldſames Weſen, wenn er erſt wie der Zuhörer, vom Lorenzo an Roſalinden erinnert wird, und den Alten um die Trauung mit Julien anſpricht. Die folgenden Scenen und die dazwiſchen ſind größtentheils ſo geblieben, und dadurch die Hauptſchönheit des Stücks, die Darſtellung glühender Liebe, gerettet; nur hat der neuere Dichter das zu raſche Hingeben Juliens nicht erklärt, denn, troz allem Beſchönigen, denkt man über ſie ein wenig übel. Aus Balthaſar iſt ein Page geworden, der dem Romeo die Nachricht von dem Tode Juliens nach Mantua bringt, und mit einer vortreflichen Erzählung, von Göthe, die Leichenfeierlichkeit u. ſ. w. deckt. Der nun bald folgende Monolog vom Romeo hat auch hier noch die Beſchreibung des Apothekers und ſeiner Offizin behalten, und doch tritt er gleich ein, nachdem ſich Julie erſtach, und das Ganze ſchließt Lorenzo mit einer Moral, während in der Urſchöpfung die ergriffenen Eltern bey dem entſetzensvollen Anblicke den angeerbten Haß ſchwinden ſehen, und ſich bey dem Unglücke vereinen, nachdem ſie Frieden und Glück von ſich wieſen. Die nicht überall gute Beſetzung that Eintrag. So hätte Iffland durchaus den Lorenzo darſtellen müſſen, damit er Leben bekam, was ihm Hr. Gern nicht gab. Julie war überaus ſchön durch Dlle. Maas verſinnlicht. Hr. Bethmann gab den Romeo verdienſtlich, nur ſtand ſeine Kraft dem ſanften Weſen des Nichtheldon entgegen, und ſein ſichtbarer Wille, auch das Unbedeutendſte bedeutend zu geben, entnahm die Leichtigkeit, auf welcher Romeo in aller Hinſicht ruht. Hr. Mattauſch, als Capulet, ausgenommen, ſtanden die noch übrigen Perſonen ſämtlich nicht an ihrem Platze.

Ueber den Magnetiſmus urtheilen jezt die beſſern Aerzte ſehr übel und meinen: er wirke bey weitem mehr auf den Magnetiſeur, als auf die Kranken. Die hier und da ſich umhertreibenden Sagen von Wunder-Kuren werden oft zum Nichts, und wenn man einer Sitzung beywohnt, ſo bemerkt man an den Antworten der Kranken leicht, daß man das Fragen verſtehen muß. Auch verſchanzen ſich die Erneuter klüglich hinter der Entſchuldigung: Ja, mit allen Perſonen geht es nicht!

Charade.

In unſrer frühen Kindheit Nebelzeit,
Hart an des Lebens kaumbetretner Schwelle,
Genoßen wir mit ſüßer Innigkeit
Die erſte Sylb' aus einer warmen Quelle. —
Die beyden Andern nennen einen Ort,
Den an dem Tage eine bunte Menge
Durchkreuzet im geſchäftigen Gedränge,
Und ein Getöſe hallt hier immerfort;
Allein, verſchleiert ihn die Rabenhülle
Der finſtern Nacht, dann wird er leer und ſtille!
Iſt an des Sternenhimmels lichten Bogen
Kein leichtes Wölkchen düſternd aufgezogen:
So kannſt du in den fernſten Nebelhöh'n
Aus Silberflor mein Ganzes ſchimmern ſeh'n.

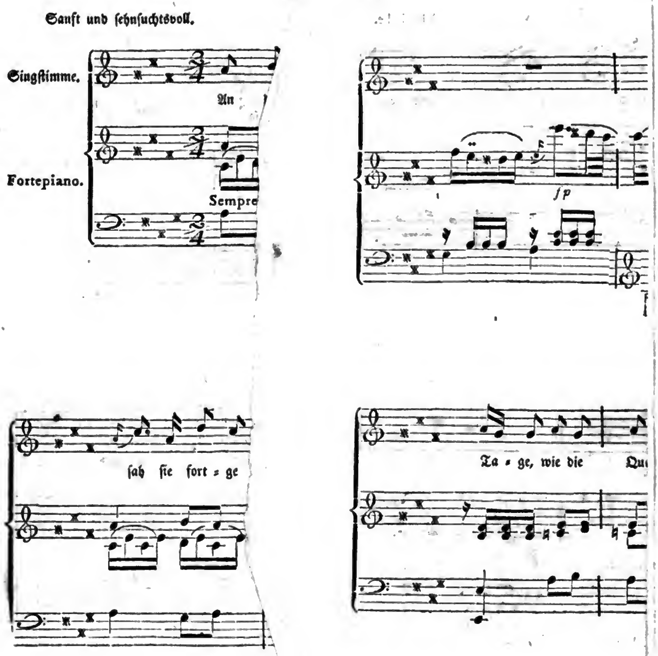
Köber.

Auflöſung des Logogryphs in Nr. 100. Thereſe.

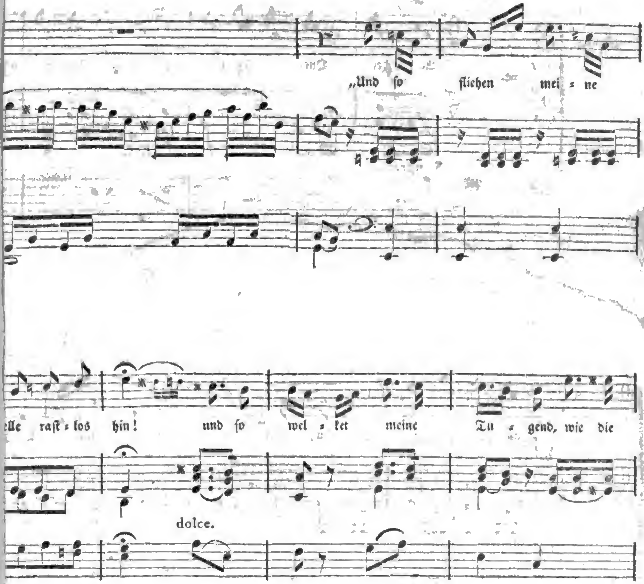
Muſik-Beylage:

Der Jüngling am Bache. Text von Schiller, Muſik von L. Abeille.

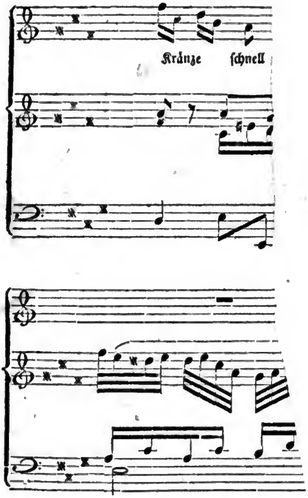
Digitized by Google



Digitized by Google



Digitized by Google



3.

„Was kann mir die Freude fro
„Die der ſchöne Lenz mir be
„Eine nur iſts, die ich ſuche,
„Sie iſt nah' und ewig weit,
„Sehnend breit' ich meine Arme
„Nach dem theuren Schattenbi
„Ach, ich kann es nicht erfaſſen
„Und das Herz bleibt ungeſtillt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Nro. 107.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 4. Mai, 1812.

Es laſſen die Blumen nicht länger ſich halten,
Sie ſteigen empor in tauſend Geſtalten. —
Mag Unſchuld zu Kränzen ſich tauſende pflücken,
Blüh'n immer noch mehr zu neuem Entzücken.

A. G. Eberhard.

Die Veilchenleſe.

Der Odem des Lenzes weht wärmer und mild,
Gelöst iſt das eiſige Siegel;
Es lebt die Natur, ein erneutes Gebild,
Es leben die Thäler und Hügel.
Der Himmel ſo heiter, das Bächlein ſo klar,
Der wonnigen Vögelein ſingende Schaar,
Der Halm und die Knoſpe voll Bluthe
Weckt Freuden im tiefen Gemüthe.

Kommt hurtig, ihr Kindlein, in's freundliche Feld!
Kommt, fühlet und ſchmecket und ſehet!
In Städten und Mauern erſtirbt euch die Welt;
Sie lebt, wo die Schöpfung erſtehet.
Und alles dort redet, und alles iſt Ohr:
Wohl nimmer vernimmt und begreiſt es der Thor;
Die aber vermögen's zu finden,
Die Wahres mit Schönem verbinden.

Bewahret, ihr Lieben, den kindlichen Sinn!
Euch blühet das Schöne, das Wahre:
Und welkt auch das grauende Alter euch hin,
Noch bricht ihr die Frucht an der Bahre.
Der weltliche Sinn iſt ſelbſtgnügender Geiſt,
Der alles verſchmähet, ſich ſelber nur preiſt:
Er kennt nicht im Großen das Kleine
Und ſtrebet nach blendendem Scheine.

Still waltet Beſcheidenheit, ferne vom Glanz
Und äußerem prunkendem Schimmer;
Gern windet ſie fremdem Verdienſte den Kranz
Und prahlet mit eigenem nimmer.
Sie lächelt der Thorheit, doch ſpottet ſie nicht;
Sie mahnet mit Huld, wenn der Irrende ſpricht,
Und achtet im ärmlichen Kleide
Den Bruder, als deckte ihn Seide.

Und wurden der irdiſchen Güter ihr viel,
Und ſchmückten ſie Demant und Kronen:
Nie treibt ſie mit Irdiſchem kindiſches Spiel,
Sie ſucht des Geringen zu ſchonen.
Und Milde und Anmuth in Worten und Blick
Bewahren zum Kleinod das innere Glück,
Das ſich nur zu lieben verſtehet,
Wenn's Anderer Freuden erhöhet.

So wandelt in ſtillerem Weſen dahin
Der wahre, beſcheidene Weiſe.
So ſchmücket das Mägdlein ein edlerer Sinn,
Zum Jüngling erheben ſich Greiſe.
Und herrlicher ziert ſie das ſchlichte Gewand,
Als Purpur und ehrendes prunkendes Band;
Denn wiſſet, im Inneren glänzet,
Was nie ſich von Außen ergänzet.

Und wollt ihr das Bild der Beſcheidenheit ſehn?
Kein Mahler, der's treffender mahlet.
Kommt, wandelt auf grünenden Ufern und Höh'n,
Von lenzlicher Sonne beſtrahlet.
Wohl niedrig am Boden, doch lieblich und mild,
Da blüh't euch gar heimlich das lebende Bild
Und duftet verborgen an Wegen
Balſamiſch dem Wand'rer entgegen.

Die niedlichen Blümlein, ſie locken und ziehn
Wohl Kindlein und Alte zur Erden:
Beſcheidenheit darf nicht im Staube verblühn,
Sie ſoll einſt verherrlichet werden.
Am würdigen Buſen, da ſpricht es ſich aus:
Ihn zieret der duftende bläuliche Strauß.
Das Edle, ſo ſtill es auch blühet,
Ein höheres Auge ja ſiehet.

W.

Digitized by Google

Der Eid am Sterbebette.

Der junge Baron Heiding war der letzte männliche Sprößling einer ſehr alten und ſehr reichen Familie, die mit ihm auch auszuſterben drohte, denn Heiding liebte die Tochter des Generals von Sillburg, die ſeine Gefühle erwiederte, doch er ſchwur, da ihm der General ihre Hand, aus verjährtem Haß gegen ſeinen verſtorbenen Vater, abſchlug, unverehlicht zu bleiben. Der Baron hatte keinen Verwandten, als eine alte funfzigjährige Tante, Brigitte von Heiding, welcher nach ſeinem Tode die beträchtlichen Güter anheimfielen. Der ſiebenjährige Krieg brach aus, General Sillburg folgte den Fahnen Thereſiens, und blieb in der Schlacht bey Prag.

Nun ward die reizende Emilie Herrinn ihres Willens. Nach verfloſſenem Trauerjahre reichte ſie dem Geliebten die Hand, und genoß in ſeinen Armen die Seligkeit einer glücklichen Ehe. Aber ſchon nach einigen Monaten kränkelte ſie; das Uebel nahm überhand, und drohte gefährlich zu werden. Der zärtliche Gatte ſäumte nicht, die berühmteſten Aerzte zu Rathe zu ziehen; kein Mittel blieb unverſucht, allein keines vermochte zu helfen, die Krankheit ward immer bedenklicher, die Aerzte ſchüttelten beſorgt die Köpfe, und gaben endlich alle Hoffnung auf. Der Baron war außer ſich, Tag und Nacht wich er nicht vom Krankenbette der geliebten Gattinn, welche die Herannäherung ihres Todes fühlte. — Schon in den Flitterwochen ihrer Ehe hatte Emilie mehrere Male gegen ihren Mann geäußert, wie ſchrecklich ihr der Gedanke ſey, daß er, wenn ſie das Schickſal etwa von ſeiner Seite riſſe, einer Andern die Hand reichen könnte. Der Baron ſcherzte über dieſe Aeußerung, als eine unwahrſcheinliche Sache. Jetzt auf ihrem Krankenbette kehrte ihre Beſorgniß um ſo mehr zurück. Vergebens gelobte der Baron in ſeinem unendlichen Schmerze, ſich nie wieder zu verehlichen, wenn ihn das harte Loos treffen ſollte, ſie zu verlieren; allein dies beruhigte ſie nicht; ſchwere Seufzer entquollen ihrer gepreßten Bruſt, und wenn ſie Heiding um die Urſache befragte, äußerte ſie abermals jene Beſorgniß, welche durch ſeine Verſicherungen zu verbannen er ſich fruchtlos mühte. Indeß verſchlimmerte ſich Emiliens Zuſtand immer mehr, und die Aerzte prophezeiten ihre nahe Auflöſung. Verzweifelnd ſaß in einer ſtürmiſchen Nacht der troſtloſe Gatte am Sterbebette der Geliebten. Fürchterlich heulte der Sturm, wüthend peitſchte der Regen die hohen Bogenfenſter des Schloſſes. Die Kranke ſchlummerte, ängſtlich horchte der Baron auf ihre Athemzüge, da öffnete ſie gegen Mitternacht die matten Augen, reichte ihrem Manne die von kaltem Schweiße triefende Hand, und ſprach mit gebrochener Stimme: „Meine Stunde ſchlägt, ich muß dich verlaſſen; willſt du, daß ich ruhig ſcheide, ſo gelobe mir, dich nie mit einer Andern zu vermählen.“ Schluchzend befolgte Heiding ihr Begehren. „Damit bin ich nicht beruhigt,“ entgegnete die Sterbende, „du mußt es mir ſchwören.“ Haſtig griff ſie nach einem Kruzifixe, das auf einem nahen Tiſche ſtand, hielt es ihm hin, und ſtammelte mit ſterbenden Lauten: „Schwöre es bey unſerm Heiland!“ Ich ſchwöre, rief der Baron, indem er die Finger auf das Kreuz legte. Da ſeufzte die Sterbende, ſank zurück, und — war nicht mehr. In dieſem Augenblicke ſchlug die Schloß-Uhr Zwölf. —

Gränzenlos war der Schmerz des armen Barons, er warf ſich über die Leiche, als wollte er ſie durch ſeine heißen Küſſe in's Leben zurückbringen. Vergebens ſuchte ihn ſein Kammerdiener Paul, welcher der einzige Zeuge dieſer Scene war, aufzurichten; er mußte Leute herbeyrufen, und nur mit Mühe konnte man den Verzweifelnden von der Entſeelten trennen. Nichts vermochte ihn über ſeinen großen Verluſt zu tröſten, eine dumpfe Schwermuth hatte ſich ſeiner bemächtigt, und ließ für ſeine Geſundheit beſorgen. Seine Freunde beſuchten ihn auf dem Gute, ſein trauriger Zuſtand ging Jedem, der ihn ſah, zu Herzen; Zerſtreuung ſchien das einzige Mittel, ſeinen tiefen Kummer zu mildern. Darum ſprachen ſie ihm vereint ſo lange zu, bis er ſich entſchloß, ihnen in die Reſidenz zu folgen. Der Strudel von Vergnügungen, in welche man ihn dort zu ziehen bemüht war, wirkte wohlthätig auf ſein Gemüth; ſchon war es gelungen, daß er den Feſten, welche man ihm gab, mit Theilnahme beywohnte, daß er im fröhlichen Kreiſe ſeines Kummers vergaß; nur wenn er allein war kehrte ſeine Schwermuth zurück. „Er muß wieder heirathen,“ ſagte einer ſeiner Freunde, „nur in den Armen einer zweyten Frau kann er Erſatz und Vergeſſen ſeines Verluſtes finden.“ Dieſer Vorſchlag fand Beyfall, und man beſchloß, Alles anzuwenden, um dem trauernden Wittwer eine Frau zu ſchaffen. Unter den jungen Damen der Reſidenz zeichnete ſich die Gräfinn Kleeburg durch Schönheit und Geiſt vortheilhaft aus; auf ſie richteten Heidings Freunde ihr Augenmerk. In allen Geſellſchaften, bey allen Bällen und Feſtlichkeiten wußte man es ſo zu karten, daß die Gräfinn Heidings Dame ward. Der gute Baron blieb nicht gleichgültig gegen die Reize der ſchönen Gräfinn, um ſo mehr, da dieſe den hübſchen Wittwer lieb gewann, und Alles aufbot, ihm zu gefallen. Die Freunde bemerkten triumphirend die wachſende Neigung des Barons; mit Ungeduld warteten ſie auf ſeine Erklärung, aber zu ihrer größten Verwunderung blieb ſie aus. Man ſetzte ihn über ſein ſonderbares Betragen zur Rede, und wunderte ſich noch mehr, als er erklärte, er werde nie wieder heirathen. Lange drang man vergebens in ihn, die Gründe zu nennen, die ihn zu einem ſo ſonderbaren Entſchluſſe bewogen. Endlich entdeckte Heiding, was er ſeiner Gattinn auf dem

Digitized by Google

Sterbebette zugeſchworen hatte. Die Freunde ſpotteten ſeiner Bedenklichkeit, nannten das Verlangen der Verblichenen eine Grille, ſuchten die Ungültigkeit eines ſolchen Schwurs dadurch zu beweiſen: die Verſtorbene ſey beruhigt aus der Welt gegangen; nun werd' es ihr gewiß gleichgültig ſeyn, ob er jenes ſonderbare Gelübde erfülle oder nicht; er ſey noch jung, ohne Erben, ihm gebiete daher Pflicht, ſeinen Stamm fortzupflanzen. Mit dieſen und ähnlichen Gründen ſetzten ſie dem guten Baron ſo lange zu, bis er in ſeinem Entſchluſſe zu wanken anfing, und ihn endlich ganz aufgab. Kurz, Heiding warb um die Gräfinn Kleeburg, erhielt das Jawort und reiste auf ſein Gut, um Anſtalt zur Vermählung zu treffen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Analekten.

Es geht uns oft mit der Wahrheit, wie es Lavatern ging mit einer merkwürdigen Traumerſcheinung, die er in ſeinem Pontius Pilatus aus eigner Erfahrung erzählt. Unſer Mistrauen gegen jene entſtellt ſie uns oft zur Lüge oder Dummheit, wo der kindliche Glaube ſie in ihrer Reinheit annimmt und erkennt für das, was ſie iſt. — Der Traum ſelbſt, der mir zu dieſer Reflexion Anlaß gibt, iſt zu merkwürdig, als daß ich ihn nicht hieher ſetzen ſollte. „Sonderbar iſts, ſagt der verewigte geiſtreiche Mann, daß ich im Traum über das Traumhafte des Traumes immer ſcharfprüfend bin. Da mir im Traum einmal einer meiner verſtorbenen Freunde mit unglaublicher Klarheit vorſchwebte, viſitirte ich alles an ihm, wie kein Kontrebandier viſitirt werden kann. Er ſprach anfangs ein göttlich treffendes Wort zu mir, das mich ſtutzig machte, ſagte aber ſogleich darauf eine abſcheuliche Dummheit, daß ich ihn als einen Betrüger mit Gewalt von mir ſtieß.“ Lavater begleitet dies Faktum mit keiner weitern Anmerkung. Aber, da wir im wahren Zuſtande oft reflektiren über unſre Träume, dieſe lieblichen Kinder der Phantaſie oder auch Boten und Geſpielen einer Geiſterwelt, der wir im Treiben materieller Wirklichkeit uns oft erwehren wollen, da ſie uns doch ſo nahe liegt als wir uns ſelbſt, wir Amphibien der Erde und des Himmels, da mit der Reflexion Zweifel ſich einmengt, und vornehmes Beſſerwiſſen oder Klügeley, ſo miſcht ſich, wie jeder Viel- und Lebhaftträumende mir bezeugen muß, in unſre Träume dieſe Reflexion über das Träumen. Offenbar daher Lavaters ängſtliche Viſitirung ſeines Freundes, und die Aeſſerey, die aus ihm ſelbſt, aus dem Verdachte des mißtrauiſch-polizeybedientenmäßig Spürenden kam, daß der Freund nach dem göttlich-treffenden Worte plötzlich ſo dumm ſprach.

Ein anderes Traum-Phänomen von Lavater möcht' ich mir ſo erklären *). Was in uns vorgeht, projicirt die Phantaſie, anders geſtaltet, außer uns, als ein außer uns Seyendes, das doch in uns iſt. Es ſind Blutwallungen, die durch das verſchiedene Liegen dem Grade nach anders modifizirt werden. Das Wie und Warum zu erklären, bleibe den Phyſiologen überlaſſen.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 20 April.

Der Kupferſtecher Desnoyers hat ein ſchönes Blatt herausgegeben, die heilige Familie, nach einem Gemählde von Leonard da Vinci, das unter dem Namen: la Vierge aux rochers, bekannt iſt.

Jean de Paris hat großen Zulauf in der komiſchen Oper; das Stück wird mehrmals in der Woche gegeben, und jedesmal iſt der Saal gedrängt voll.

Im Theater français war vor einigen Tagen eine Benefiz-Vorſtellung zum Beſten der Wittwe des vor einem Jahre verſtorbenen guten Schauſpielers Dugazon. Seine ehemaligen Schüler, die nun an den vorzüglichſten Theatern der Haupt-Stadt ſtehen, hatten ſich beeifert, Rollen darin anzunehmen. Die Preiſe der Plätze waren alle verdoppelt; dennoch war die Zahl der Zuſchauer ſehr groß. Man gab eine ziemlich unbekannte Tragödie: Oedipus bey Admetes, und das Luſtſpiel, die drey Sultaninnen. Aus Gefälligkeit hatte Talma nicht allein eine Rolle in dem Trauerſpiele, ſondern auch im Luſtſpiele angenommen. Ueberhaupt hatten die meiſten Schauſpieler aus Gefälligkeit Rollen übernommen, die nicht ihre gewöhnlichen ſind. Deshalb fiel die Vorſtellung nicht zum Beſten aus; indeſſen hatte das Publikum doch ſo viel Achtung für die Wittwe eines Mannes, deſſen es ſich mit Vergnügen erinnert, daß es zu wiederholten Malen ſeinen Beyfall bezeugte. Dieſe Vorſtellung ſoll der Wittwe Dugazon 25 000 Franken eingebracht haben. Einige Tage nachher war auch im Theater Odeon eine Benefiz-Vorſtellung zum Beſten der Wittwe des Schauſpielers Molé. Auch hiezu war ein wenig bekanntes Stück hervorgezogen worden: Die Rettung von Nowogorod, ein Trauerſpiel, das aber in einem ſo hochtrabenden Style geſchrieben und ſo übertrieben pathetiſch iſt, daß die Zuſchauer, anſtatt zu weinen, das ganze Stück hindurch lachten, wodurch es wohl auf immer wird zu Grabe gebracht ſeyn. Auf dieſes folgte ein wahrhaft komiſches Stück: Les reveries renouvelées des grecs, welches als Satyre erſchien zu der Zeit, als Glucks „Iphigenie“ in Tauris aufgeführt wurde. Dieſe ſcherzhafte Parodie, die beynahe 30 Jahre gewährt hatte, beluſtigt das Publikum ungemein. Ein hieſiges Journal meint, daß die Parodirkunſt ſeit 30 Jahren faſt um kein Haarbreit weiter gerückt ſey, obſchon einige dramatiſche Schriftſteller von Vaudeville ſich einen großen Ruf durch ihre neuen Parodien gemacht haben. Dann wurde noch vorige Woche ein Konzert im Odeon gegeben, und Samſtag war das gewöhnliche Konzert vom Muſik-Konſervatorium. Sie ſehen alſo, daß es uns an Beluſtigungen nicht fehlet.

*) „So oft ich nur halb auf der linken Seite ſchlafe, werde ich durch einen heftigen Sturmwind aufgeweckt. — So oft ich noch mehr auf den Rücken liege, kommt Sturmwind und See zuſammen. Lieg' ich vollends auf den Rücken, ſo ſchmettert ein unbeſchreiblicher Sturmwind alle Fenſter und Thüren auf, der Himmel zerreißt über mir mit Donnergetös, das alle Begriffe überſteigt.“

Wien, 15 April.

Die zum Vortheile der öffentlichen Wohlthätigkeits-Anſtalten veranlaſſte Abendunterhaltung hatte das Beſondere, daß auch unſer guter, beynahe vergeſſener, Dichter Gellert wieder einmal zum Vorſchein kam. Dlle. Adamberger deklamirte „das Unglück der Frauen.“ Dlle. Krüger „Criſpin und Criſpine.“ Der Inhalt des Erſtern erregte die Theilnahme des Publikums in einem hohen Grade, das diesmal für ſein Eintrittsgeld das Recht zu haben glaubte, Lob und Tadel eigenbeliebig vertheilen zu dürfen. Das trifft ſich zuweilen in den großen Städten! aber es iſt für die Perſonen, die zur Beförderung eines guten Zwecks, ohne dafür belohnt zu werden, ſich bereit finden laſſen, immer doch, wie für den gebildeten Zuſchauer, ein Anſtoß, wenn der Johann Hagel den Richterſtuhl der Kritik beſteigt. — Selbſt Hr. Polledro konnte mit ſeinem Potpourri und ſeinen Variationen auf der Violine den verdienten Beyfall nicht erringen, und doch iſt er in der Zuſammenſetzung wie in der Ausführung überaus lieblich und groß. — Sehr zweckmäßig wurde zur Abwechslung ein Gemählde Coriolan, nach Shakespeare, von Hamilton, durch mehrere Perſonen dargeſtellt, ohne übrigens eine große Wirkung zu verurſachen. Dergleichen Gelegenheiten ſind zur Ausſtellung von Gemählden beſonders geeignet; ſie gewähren Ruhepunkte, und laſſen die Aufmerkſamkeit, wie bey den ſonſt ſchnell aufeinander folgenden Deklamationen, nicht erſchlaffen. Das Theater an der Wien hat der guten Sache dadurch, daß es die Vorſtellung der ſogenannten Tableaux zum Hauptgegenſtande machte, und ſolche zu raſch wiederholte, geſchadet und den Geſchmack verkümmert. Das iſt ein Verluſt für dieſe Kunſt, die der Vollkommenheit erſt entgegen reifen ſollte. Wir ſind nun aber ſchon geneigt, Alles, was gefällt, bis zur Erſchlaffung zu produciren.

Der Verfaſſer der Briefe eines jungen Eipeldauers an ſeinen Herrn Vetter in Kakran. (Wien 1812, 4tes Heft), bezweifelt die Wahrheit eines über fehlerhafte Inſchriften im Morgenblatte enthaltenen Aufſatzes. Der Mann hat eine ganz eigne Art des Vortrages, die mehr bekannt zu werden verdient. Hier iſt eine kleine Probe davon:

„Herr Vetter, die Täg iſt mir's Morgenblatt für gebil-
„dete Ständ' in d'Hand kommen, das in Tübingen heraus
„gebe wird, und da ſteht ein Artikel drin, der unſer Wien-
„ſtadt angeht, und um unſre Wienſtadt nehme ich mich an.
„Da führt der Zeitungsſchreiber eine ganze Letaney von feh-
„lerhaften Inſchriften an, die er z'Wien gſehn hat, und da
„verſichert er auf Ehr, daß er ſie alle buchſtäblich abgſchrie-
„ben hat — — ich will dem Herrn Vetter aus der großen
„Liſta nur einige buchſtäblich anführen. Die heißen alſo:

Zum drey Rothen Thurn ꝛc.

Joh. W. Burgerlicher Eiremwirieger ꝛc.

„Herr Vetter, ſolche Inſchriften machten uns freilich keine
„Ehre; indeſſen muß ich dem Herrn Vettern aufrichtig gſtehen,
„daß mir von der ganzen Inſchriften-Letaney noch keine zu
„Gſicht kommen iſt, obwohl ich trutz ein Poſtklepperer in der
„Stadt und in Vorſtätten herum lauf. Deswegen hätt' ich
„gwünſcht, daß der Tübinger den Ort überall genennt hätte,
„wo ſolche Inſchriften ſind — — — Weil er das aber nicht
„than hat, ſo ſollt ich faſt glaube, daß er ſich über d'Wien-
„ſtadt nur hat luſtig machen wollen, wie's bei mehrern Aus-
„länder d'Gwonheit iſt. Soll er aber wirklich d'Wahrheit
„gſchriebe habe, ſo müßt ich freilich wünſchen, daß der Unſinn
„durch vernünftigere Inſchriften möcht erſetzt werden. u. ſ. w.“

Ich kenne den Einſender der Inſchriften nicht, aber mehrere ſind auch mir bekannt, und der junge Eipeldauer darf nur bey ſeiner nächſten Poſtklepper-Reiſe das erſte, dem Theater an der Wien angrenzende, Bierhaus, und das dem Kaunitzſchen Garten rechts, unweit der Maria Hilfer Kirche gegenüberliegende, anſchauen, um ſich in einiger Hinſicht, wenigſtens von der Wahrheit der Angabe, zu überzeugen. — Haben doch gewiſſe Waſſerfäſſer die Inſchrift: K. K. privilegirtes Theater an der Wien.

Am 12 April d. J. ſtarb zu Wien der K. K. Hof-Schauſpieler Brockmann im 67ſten Jahre. Er war am 30 Sept. 1745 zu Grätz, in Steyermark, geboren, und einer der geſchätzteſten Künſtler. Sein Verluſt wird tief betrauert.

Das neueſte auf der Liſte unſerer theatraliſchen Darſtellungen erſchienene Produkt iſt ein Schauſpiel in fünf Akten, von Mathäus Stegmayer, betitelt: Die Ritter des eiſernen Bundes. Ueber den Plan deſſelben, über Zeichnung, Haltung und Wahrheit der Charaktere läßt ſich bey den zahlreichen, auf Rührung oder was es ſonſt ſeyn ſoll berechneten, Situationen nichts ſagen, und man kann es füglich als einen Extrakt aller vorhandenen Ritterſtücke in nuce anſehen. Der Kontraſt der Scenen iſt zuweilen höchſt auffallend, überall das Haſchen nach Schluß-Effekt unverkennbar und es iſt gewiß die Schuld des Verfaſſers nicht, wenn wir an alle dem Erbauungs-Spektakel der Ordens-Myſterien, Prüfungen, Leiden, Belohnungen und Beſtrafungen keinen Geſchmack finden. Außer einer gewöhnlichen vorherrſchenden Liebes-Intrigue, erſcheint noch ein eiferſüchtiger und dabey ſehr einfältiger Ehemann, der von Hrn. Stegmayer ſehr brav ausgeführt wird, und die Tochter des Meiſters des Bundes, als aktives Mitglied, und wie es ſcheint, gar als Oberhaupt deſſelben. Auch ein rothgekleideter Scharfrichter mit ungeheurem Barte und breitem Schwerte; eine brennende Burg, die nicht brennt; gemahlte Flammen und Mauern, die durch Leitung der Schnüre einſtürzen, und mehrere Lebens-Rettungen kommen vor. Ganz zum Schluß erſcheinen noch mehrere Ritter auf Pferden, die durch ihr Stampfen die Gallerien in Bewegung ſetzten, und eine ſympathetiſche Wirkung hervorbrachten. Die Produktion übergehe ich, womit wahrſcheinlich die Schauſpieler, die ſich an die Löſung dieſes Kunſtwerks-Problems wagten oder wagen mußten, zufrieden ſeyn werden. Es wird wol nicht im Druck erſcheinen, und das Theater an der Wien ſich auf die wenigen vorgeweſenen Vorſtellungen beſchränken müſſen.

Stuttgart.

Ein intereſſanter Reiſender, der den letzten Winter hier zubrachte, Hr. Kompoſiteur Kreuzer aus Wien, iſt vor Kurzem über München dahin zurückgegangen. Nicht blos der Kreis ſeiner vertrauteren Freunde, ſondern auch das größere Publikum bewunderte in dieſem Künſtler das in gleichem Grade blühende, ſo ſeltene Talent der Erfindung und der gefälligſten Darſtellung des Erfundenen. Die drey, von Hrn. Kreuzer komponirten, und hier mit verdientem Beyfalle aufgeführten Opern: Die zwey Worte, Feodore, und Conradin von Schwaben, beurkundeten den originellen, geiſtreichen und geſchmackvollen Tonſetzer, der durch die treffliche Inſtrumentirung, wie durch die lieblichſte Verſchmelzung der Melodie und Harmonie, den Hörer hinreißt und den Kenner in hohem Grade befriedigt. Theils in Privat-Zirkeln, theils öffentlich trat Hr. Kreuzer auch als vortragender Künſtler auf dem Flügel, dem Panmelodikon und Klarinett auf, und erntete den ungetheilteſten Dank und Beyfall. Er verbindet in der Behandlung aller dieſer Inſtrumente Fülle mit Zartheit, den gewählteſten Ausdruck mit der gefälligſten Leichtigkeit. Se. Maj. der König, von tiefem Gefühle für ächte Kunſt beſeelt, haben dieſen Künſtler mehrerer huldvollen Beweiſe ihrer hohen Gnade gewürdigt. Wir dürfen hinzuſetzen, daß er ſeinen Freunden auch wegen ſeines perſönlichen Karakters als biederer Mann und als liebenswürdiger Geſellſchafter unvergeßlich bleiben wird.

Digitized by Google

Nro. 108.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienſtag, 5. Mai, 1812.

Die Kunſt bleibt Kunſt; wer ſie nicht durchgedacht,
Der darf ſich keinen Künſtler nennen.

v. Goethe.

Das ſpaniſche Theater.*)

Bey meiner Ankunft in Madrid waren zwey Schauſpielhäuſer geöffnet, das von Sta Cruz und das del Principe. Nach den Begriffen, welche im Ausland über das ſpaniſche Theater im Umlaufe ſind, hatte ich mir von der Architektur, den Dekorationen und alle dem, was zunächſt bey dieſer Beluſtigung in die Sinne fällt, ſehr kleine Begriffe gemacht. Ich wurde im höchſten Grade überraſcht, als ich in den drey größern Schauſpielhäuſern von Madrid, welche ich geſehen, einen ſehr edeln Styl in der Baukunſt, guten Geſchmack in den Verzierungen, und eine Geräumigkeit und Rückſicht auf die Bequemlichkeit der Zuſchauer fand, welche man in den meiſten andern Ländern Europa's vergeblich ſuchen dürfte, und die ich beſonders in Frankreich ſo oft vermiſſt hatte. Dieſem entſprachen die Dekorationen, welche, wenn nicht immer ganz richtig in der Perſpektive, doch wenigſtens eine ſehr glückliche Wahl in den vorgeſtellten Umgebungen der Handlung, und durchaus einen großen Aufwand in der Ausführung derſelben verriethen. Das Vorzüglichſte indeß waren die Koſtums, welche ich immer außerordentlich koſtbar, und beſonders in den vielen Stücken aus den Zeiten der Sarazenen, und in den ſpaniſchen Provinzialtrachten, eben ſo elegant, als reizend gefunden habe.

Natürlich gewinnt man aber durch Koſten und ausdaurende Mühe allein weder gute Schauſpieler, noch gute Dichter; indem aller Finanzaufwand einer Regierung nicht dahin reichen kann, einen verwirrten Geſchmack auf die wahre Bahn des Schönen zurückzuführen, und weil der Südländer überhaupt ſchon nicht begreifen will, wie man Dinge bekritteln könne, die ihm wohlgefallen, und wie man überhaupt ein bloßes Sinnenſpiel mit ſo vieler Bedächtlichkeit treiben möge, als ihm zu einem nicht frey aus ſeinem Karakter hervoegehenden, Geſchäfte nöthig ſcheint.

Bourgoing hat in ſeinem vortrefflichen Werke über Spanien den Geiſt der verſchiedenen Dichtungsarten, welche dem ſpaniſchen Theater eigenthümlich ſind, in wenigen Zügen angegeben, und ich getraue mir nach meinem kurzen Aufenthalt in der Hauptſtadt, und nach der, während deſſelben obwaltenden, Stimmung des Publikum nicht, ſeinen Nachrichten mehr, als Folgendes beyzufügen:

Die Spanier geſtehen ſelbſt ein, daß ihr Theater im größten Verfalle ſey, und ſchreiben dieſes den beyden Dichtern Lope de Vega Carpio, und Calderon de la Barca zu, deren Genialität die Nation ganz beſonders anſprach, indem ſie ſich ihrem Geſchmack und ihrem Karakter ohne allen Widerſtand angeſchmiegt, und durch ihre ungeheure Fruchtbarkeit die Repertorien der Theater auf Jahrhunderte verſehen hatten. Lope fühlte im Grunde wohl, daß er nicht gut hieran that, und kam in ſeiner ganz kleinen Poetik in den Fall des florentiniſchen Sekretärs, welcher als der feurigſte Freund der republikaniſchen Staatsform das ſcharfſinnigſte Lehrgebäude der monarchiſchen auf-

*) Aus der, um Vieles vermehrten, deutſchen Ausgabe des Werkes: „l'Espagne en 1808, par P. J. Rehfues, Paris, 1811. 2 T.," welches nächſtens erſcheint.

Digitized by Google

geführt hat. Calderon hingegen ſchien es ſo genau nicht zu nehmen, und dürfte wol ſehr über die Bewundrer erſtaunen, welche er bey einer fernen, der ſeinigen in jeder Rückſicht ſo ganz fremden, Nation gefunden hat. Deſto rühmlicher hingegen iſt es für die Spanier, daß ſie im Ganzen dieſe beyden Dichter weit ſtrenger und richtiger beurtheilen, als es in Deutſchland geſchieht, wo man für manchen ihrer Fehler nicht einmal mehr eine Entſchuldigung nöthig hielt, und in den wahnſinnähnlichen Verirrungen der Phantaſie und dem geſunkenſten Geſchmack nichts, als die Kraftäußerungen eines tiefen Gemüthes finden zu wollen, gutmüthig genug war. Ihre Nation ſelbſt, die einer Ehrenrettung in dieſem Fache gegen ihre nächſten Nachbarn ſo benöthigt war, nahm zu ähnlichen gewaltſamen Mitteln keine Zuflucht, ſondern bekannte frey, daß Don Pedro Calderon de la Barca, neben unzähligen einzelnen poetiſchen Schönheiten, und beſonders der unübertroffenen Gewandtheit im Gebrauch ſeiner Sprache, dennoch der geſchmackloſeſte, an Menſchenkenntniß ärmſte, unmoraliſchſte, und als Muſter für die Nachahmung gefährlichſte dramatiſche Dichter Spaniens ſey. *)

Deßungeachtet hat ſich Calderon immer auf dem ſpaniſchen Theater gehalten, was Niemand wundern wird, da man das, was fehlte, in dem Mangel an den drey dramatiſchen Einheiten ſuchte, und dieſen ungezogenen, aber genialiſchen Naturkindern nichts als Zierpuppen an die Seite ſtellte, welche man dem Auslande abgeſehen hatte. So ſehr man in Spanien über den Mangel an regelmäßigen Dramen klagt, ſo hat man doch deren genug, welche aufs ſtrengſte nach Boileau's Poetik zugeſchnitten ſind, aber auch weiter keinen Vorzug beſitzen, als dieſen, zu deſſen Erreichung der gewöhnlichſte Kopf gelangen mag. Vielleicht war es ein Unglück, daß man die Muſter ganz allein auf dem franzöſiſchen Theater ſuchte, wo man, wie die Franzoſen ſelbſt ſo häufig gethan haben, den poetiſchen Kranz blos in Beſiegung der Kunſtſchwierigkeiten, und nicht in der ſchönen poetiſchen Schöpfung, die nur aus dem hohen Geiſte und dem tiefen Gemüthe hervorgehen kann, finden wollte, und daß man, wie man ſpäter denn doch ſich mit dem Auslande in verbreitetere Bekanntſchaft ſetzte, gerade auf eine dramatiſche Gattung verfiel, welche, weil ſie jedem Kopfe und eines jeglichen Lebensverhältniſſen mit ſpießbürgerlicher Vertraulichkeit nahe tritt, unter allen Völkern ihre Freunde gefunden, und ſich ſo zu einer Art von Univerſalität erhoben hat.

Dieſe größere Bekanntſchaft mit dem Auslande erkennt ſich beſonders in der ſchwankenden Geſchmacksrichtung, welche man den meiſten neuern dramatiſchen Erſcheinungen der Spanier anſieht. Gewiſſe überall gefallende Stücke, wie „Menſchenhaß und Reue, Abällino, der Abbé de l'Epée, haben auch hier ihre Nachahmer gefunden. Man hat Trauerſpiele geſehen, die den griechiſchen, und Luſtſpiele, welche den lateiniſchen nachgebildet waren. Auch Shakeſpeares große Naturen ſind in Spanien als Ungeheuer aufgeſtanden, und wurden vom großen Publikum wenigſtens als Raritäten angeſtaunt, die man darum, wie die Klapperſchlange und das Krokodil, nicht auf eigenem Boden haben möchte. Indeß hat ſich unter allen dieſen unbeſtimmten Bewegungen, in welchen ſich wenigſtens das gefühlte Bedürfniß nach Beſſerm erkennen läßt, ein Dichter erhoben, welcher, weit entfernt, noch eine ungewöhnliche Stufe des Kunſtwerths erreicht zu haben, dennoch durch guten Geſchmack, reine Diction, dramatiſche Regelmäßigkeit, und ziemlich gelungene, nur etwas zu ſchwache Karaktere, ſo wie durch gut durchgeführte Intriguen, ſeinen Landsleuten gefallen hat, und wahrſcheinlich entſcheidend auf ihr Theater wirken wird.

Dies iſt der Dichter. Don Leandro Fornandez Moratin, oder wie er ſich auf dem Titel ſeiner Stücke gewöhnlich mit ſeinem arkadiſchen Namen nennt, Inarco Celenio. Er hatte ſich ſehr frühe durch einige dramatiſche Arbeiten ausgezeichnet, und dadurch die Aufmerkſamkeit ſeiner Regierung erregt, welche ihn, zur Bildung ſeines Talents und Geſchmacks, Reiſen durch mehrere Länder Europa's machen ließ, deren Reſultat in verſchiedenen Stücken beſteht, welche ich in dem Artikel der Literatur aufgeführt habe.

---

*) Nur einige Beyſpiele. — In der Vacante gineral heißt es z. B.

Con la pluma de esse remo
En el pepel de las ondas
Dexarás tu nombre impresso.

D. h. „Mit der Feder dieſes Ruders wirſt du auf das Papier der Fluthen deinen Namen einzeichnen." — In dem Laberintho del Mundo ſagt die Unſchuld zu dem Theos (Chriſtus, der in einem Schiff angefahren kommt, um die Menſchen zu erlöſen,) von dem Meere:

En cuyo susto pormi quenta he hallado,
Que noesgracioso el mar, aunque es salado,
Mas fuera dicha suma,
Que el chocolate hiciera tanta espuma.

„In dieſer Beängſtigung hab' ich gefunden, daß das Meer, obgleich geſalzen, dennoch nicht anmuthig iſt, aber es wäre das höchſte Glück, wenn die Chocolate ſo viel Schaum hätte." — In der Gran Cenovia macht er den Kaiſer Dacius zum Nachfolger des Aurelian, und in der Syvila del Oriente fluthet die Donau in Aſien. — Dergleichen Stellen könnt' ich noch eine Menge anführen, und auch die übrigen Behauptungen in Bezug auf Calderon durch ähnliche Beweiſe unterſtützen, wenn es der Mühe werth wäre.

Digitized by Google

Der Eid am Sterbebette.

(Fortſetzung.)

Sonderbar ward Heiding zu Muthe, als er die Gemächer betrat, in denen er einſt im Arme ſeiner, ihm zu früh entriſſenen, Emilie ſo glücklich war; jeder Gegenſtand erinnerte ihn an die Verſtorbene, und an ſeinen Schwur. Daß dieſe Erinnerung ihn beunruhigte, iſt begreiflich. Die Nacht fand ihn ſchlaflos auf ſeinem Lager; in Zweifel verſunken, wälzte er ſich auf dem ſeidenen Kiſſen, der Mond warf ſein blaſſes Licht durch die Bogen-Fenſter, eine Todtenſtille herrſchte ringsumher, da ſtörte ihn ein Geräuſch aus ſeinen Träumereyen. Als er aufblickte, ſah er eine verhüllte weibliche Geſtalt an ſeinem Bette vorüber ſchweben, und deutlich vernahm er die Worte: „Gedenke deines Schwurs!“ — Eiskalt überlief es ihn, und ſeine Sinne ſchwanden. Als er ſich wieder erholt hatte, war die Erſcheinung verſchwunden und die vorige Stille umgab ihn. Er ſprang zur Thür, und da er ſie verſchloſſen, auch ſonſt keine Spur im Zimmer fand, glaubte er, ſeine erhitzte Phantaſie habe ihn getäuſcht. Spät ſchlief er ein, und als er am Morgen erwachte, und Alles im Gemache ſo fand, wie am Abend zuvor, ward er in jener Meinung beſtärkt, und ging beruhigt an ſeine Geſchäfte. Gegen Mittag wurde ihm ſeine ſämtliche Dienerſchaft vorgeſtellt. Unter ihnen befand ſich Paul, ſein ehemaliger Kammerdiener, den er nach dem Tode ſeiner Gattinn zum Kaſtellan des Schloſſes ernannt hatte. Als ſie nach empfangenem Befehle abtreten ſollten, bat Paul um eine Unterredung unter vier Augen; ſie ward ihm bewilligt, und nachdem die Uebrigen ſich entfernt hatten, begann Paul: „Gnädiger Herr, ich halte es für meine Pflicht, Sie von einer ſeltſamen Begebenheit zu benachrichtigen. Schon ſeit einigen Abenden hörte ich in der Familien-Gruft, wo Ihre gnädige Gemahlinn beygeſetzt ward, ein leiſes Wimmern und Aechzen. Ich habe es bisher Niemand entdeckt, weil ich die Sache nicht eher laut werden laſſen wollte, bis ich Euer Gnaden Bericht davon erſtattet hätte.“ Dieſe Nachricht ergriff den Baron gewaltig; allein er verbarg ſeine Unruhe, ſo gut er konnte, und nannte Paul einen Träumer; als dieſer jedoch feſt auf ſeiner Ausſage beſtand, befahl er ihm, den kommenden Abend zu lauſchen, ob ſich das Wimmern neu hören laſſe; wäre das der Fall, ſo möchte er es ihm ſogleich melden, dann wolle er ſich ſelbſt überzeugen. Vor der Hand ſoll aber die Sache vor Jedermann ein Geheimniß bleiben. Paul verſprach pünktlich Folge zu leiſten, und ließ den Baron in großer Unruhe. Vergebens beſtritt ſeine Vernunft Pauls Bericht. Die Erſcheinung der vergangenen Nacht, und der gegebene Schwur, fielen ſchwer auf ſein Herz. Mit ängſtlicher Beſorgniß ſah er dem Abend entgegen. Kaum war es dunkel geworden, und der Mond aufgegangen, als Paul verſtört in ſein Zimmer trat, und ihm meldete, daß das Aechzen und Wehklagen ſich ſchon wieder, und zwar deutlicher, als bisher, vernehmen laſſe. Dem Baron ward nicht wohl zu Muthe, allein er hatte feſt beſchloſſen, ſich Ueberzeugung zu ſchaffen. Darum befahl er Paul, den Schlüſſel des Erbbegräbniſſes zu holen, und als dieſer erklärte, er habe ihn zur Fürſorge bereits zu ſich geſteckt, hüllte er ſich in einen Mantel und gebot Paul, ihm zu folgen. Kaum hatten ſie den Kirchhof betreten, als dem Baron aus der Halle der Familien-Gruft Klagetöne entgegen ſchallten, die immer vernehmlicher wurden, je näher ſie dem Gewölbe kamen. Betroffen ſtand Helding ſtill; allein die Hoffnung, daß vielleicht eine ganz natürliche Urſache hier zum Grunde liegen könnte, erhob ſeinen Muth. Raſch ſchritt er der Thür des Begräbniſſes zu, riß dem zitternden Paul den Schlüſſel aus der Hand, öffnete die Pforte, ſtieg, obgleich mit ſchwankenden Knien, die Stufen hinab, und leuchtete mit der Laterne, die Paul trug, nach der Stelle, wo der Sarg ſeiner Gattinn ſtand, und von wannen das Aechzen herzukommen ſchien; aber wie ward ihm, als er den Deckel abgeworfen, und die Verſtorbene im Sarge mit zerſtreutem Haar und ſtierem Auge, im Sterbekleide, ganz ſo wie er ſie das Letztemal geſehen, erblickte. Mit einem lauten Angſtgeſchrey bebte er zurück, und hielt ſich mühſam an einem Pfeiler aufrecht. Da richtete ſich die Leiche langſam empor, und rief ihm mit dumpfem Tone zu: „Meineidiger, ſo erfüllſt du dein Gelübde? Wehe, wehe dir, wenn du den Schwur brichſt, deſſen Zeuge der Gekreuzigte war.“ Mehr vernahm er nicht, ſeine Sinne ſchwanden, er ſank ohnmächtig nieder. — Als er wieder zu ſich kam, befand er ſich auf ſeinem Bette, von Domeſtiken umgeben. Es war heller Tag. Er befahl den Uebrigen ſich zu entfernen, nur Paul mußte bleiben. Aengſtlich befragte er dieſen, was er in der Gruft geſehen. Paul wiederholte ihm eine treue Erzählung des Auftrites, den er erlebt hatte, und fügte noch hinzu: da der Baron ohnmächtig niedergeſunken ſey, habe er Herz gefaßt, ihn auf ſeine Schultern geladen, und aus der Gruft getragen. — Von nun an ſprach der Baron kein Wort mehr; in düſteres Schweigen verſunken, ſtarrte er vor ſich hin, und ſchon am folgenden Tage äußerten ſich Spuren von Wahnſinn. Immer glaubte er den Geiſt der Verſtorbenen zu ſehen. Aerzte wurden herbey geholt, vergebens erſchöpften ſie ihre Kunſt, der Baron war und blieb wahnſinnig. In einem unbewachten Augenblicke öffnete er ein Fenſter ſeines Gemachs, ſprang hinunter, und fand in den Wellen der vorüberfließenden Donau ſein Grab. —

(Der Beſchluß folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Kopenhagen.

In meinen vorigen Briefen glaube ich Ihnen erzählt zu haben, mit welchem ruhmwürdigen Eifer die Edeln und Aufgeklärten der hieſigen Judenſchaft ſich ihrer armen, unerzogenen Jugend annehmen. Sie haben nicht nur das Geld hergegeben, zuerſt eine Freiſchule für dürftige Knaben zu ſtiften, die nun ſchon lange zu den beſten der Stadt gehört; ſie fahren auch noch immer mit unermüdeter Beharrlichkeit fort, ſelbſt an der Verwaltung und den Arbeiten der Schule thätigen Theil zu nehmen, und, was wol am meiſten Bewunderung verdient, gegen den Undank und die unzähligen Hinderniſſe zu kämpfen, womit das Vorurtheil unverſtändiger Altgläubigen ihnen in den Weg tritt. Aus dem lezten Berichte der Vorſteher an die däniſche Kanzley, der das Schul-Jahr vom März 1810 bis zum März 1811 umfaßt, erſieht man, daß fünf neue Zöglinge aufgenommen und zehen entlaſſen ſind, von welchen fünf bey Handwerkern und die übrigen bey Handelsleuten in der Stadt und auf dem Lande angeſezt wurden. Im Anfange dieſes Schul-Jahres belief ſich die Zahl der Hülfloſen, die ſo für Zeit und Ewigkeit gerettet werden, auf zweyundfünfzig; und das öffentliche Examen, dem ich immer mit innigem Vergnügen beywohne, überzeugte uns wieder vor Kurzem von den Fortſchritten dieſer anfangs ganz rohen Knaben in mehrern wohlgewählten Fächern, in der däniſchen, deutſchen und hebräi-

ſchen Sprache, der Vaterlands-Geſchichte, Geographie und Naturgeſchichte, dem Rechnen, Zeichnen und Schreiben. Auch haben die Vorſteher die Genugthuung gehabt, von der höchſten Zufriedenheit unſers guten Königs höhern Ortes unterrichtet zu werden. — Auch eine Freyſchule für Mädchen haben dieſelben Männer ſpäterhin angelegt. Sie heißt Karoline-Schule, weil unſre Kronprinzeſſin ſich ihrer als Schutzgöttinn annimmt; und ſie gedeiht, nach der Ausſage der Vorſteher, noch beſſer, weil die Mädchen weniger Verwilderung mitbringen, als die Knaben. Am 28 Okt., dem Geburtstage unſerer Kronprinzeſſin und zugleich dem Stiftungstage der Schule, belebte eine würdige, einfache Feyer die Herzen aller Theilnehmenden. Zuerſt wurde eine General-Verſammlung von den Arbeiten und dem Erfolge des vergangenen Jahres unterrichtet. Die königliche Beſchützerinn hatte die Direktion mit dem Geſchenke ihres Portraits überraſcht; und dies wurde im Saale feierlich aufgehängt, und mit einem Liede des Prof. Sanders, das ſechs Zöglinge der Anſtalt ſangen, mit rührender Dankbarkeit eingeweiht. Wahrſcheinlich wird Karoline, das treue Bild ihres allgeliebten Vaters, viele Freude an ihrem Schützlinge erleben. „O! Gott, wie muß das Glück erfreun, der Retter einer Seele seyn!“ ſagt der längſt vergeſſene Gellert. Allein ſo erhaben frohe Gefühle, wie der fromme Dichter ſie ſo ungekünſtelt ausdrückt, verdienen in keinem menſchlichen Herzen auszuſterben; denn ſie begeiſtern zu unſterblichen Edelthaten.

Neulich ſchilderte ich Ihnen mit wenigen Zügen den in ſeinen patriotiſchen Beſtrebungen, wie in ſeiner Kunſt, unermüdeten Schauſpieler und Dannebrogsmann Knudſen, der auf ſeinen freiwilligen Reiſen in den Provinzen ſeit 1801 durch Ausſtellungen verſchiedener Art nach und nach in Allem eine Summe von 39,000 Rthlr. zuſammengebracht hat, welche für Verwundete, für Wittwen und Waiſen der Gefallenen, und zulezt für die Unglücklichen in engliſcher Gefangenſchaft auf die wohlthätigſte Art verwandt ſind. Für die Leztern hatte ſich während ſeines Aufenthalts in London der däniſche Geſandtſchafts-Prediger Roſing, (der jezt zurückgekehrt iſt,) mit ſo kühnem Muthe und ſtandhaftem Eifer verwendet, daß ſicher Alle, die ächte Vaterlandsliebe zu ſchätzen wiſſen, ihn des erhaltenen Dannebrogsordens würdig halten; und durch ihn empfing vor einiger Zeit der eben ſo würdige Redner und Sänger der Unglücklichen, unſer Knudſen, ein Dankſagungsſchreiben von den ſämtlichen Gefangenen auf dem Kriegsſchiffe Bahama bey Chatam, das ihn ohne Zweifel mit den beneidenswertheſten Gefühlen eines edlen Selbſtbewußtſeyns belohnt. Doch unſer ganzes Publikum verſteht es, der uneigennützigen Tugend zur rechten Zeit zu gedenken. Auch dies erfuhr Knudſen, als am 14 December zur Belohnung ſeiner 25jährigen Dienſte eine Benefiz-Vorſtellung gegeben ward, welche die mannigfaltigſten Arten von Beyfalls-Aeußerungen zu einem der ſchönſten Feſt-Tage ſeines Lebens erhöhten. Unter andern empfieng er von dem Kaufmann Nielſen, nebſt einer Summe von 600 Rthl. für ein einzelnes Billet, ein ehrenvolles Schreiben, worin mehrere Bürger von Aalburg, ſelbſt Patrioten, den ganzen Werth ſeiner patriotiſchen Bemühungen anerkannten.

Aus Odenſee ſchrieb man uns die Nachricht, daß in Sundewit ein talentvoller Mühlen-Baumeiſter, Lorenz Clauſen, lebe, der ſehr ausführbare Entwürfe gemacht habe, die Luft-Ballons mit Hülfe beweglicher Flügel zu dirigiren. Nur bedauert man, daß es ihm an Vermögen und Unterſtützung fehlt, die Verwirklichung ſeiner Ideen zu verſuchen. Erfunden hat er auch eine Verbeſſerung der unſeligen Congreveſchen Brand-Raketen, und eine Art und Weiſe, wie dieſe, in Verbindung mit Luftbällen, gebraucht werden können, eine feindliche Flotte in den Brand zu ſtecken. Bey unſerm großen Mangel an See-Macht müßte uns ein neuer Archimedes ja wohl willkommen seyn! — Ohne eben an eine Erweiterung der Kunſt zu denken, hat Herr Colding, ehedem Student und Schauſpieler, nun Dannebrogsmann, einige öffentliche Verſuche gemacht, die Luft zu durchſegeln. Sie misglückten. Das Tauſende tadelten und urtheilten, ohne hinlänglich unterſucht zu haben; daß der große Hauſe ſein Mißvergnügen auf eine eben nicht urbane Weiſe äußerte; dies iſt hier, wie wol überall, in der Regel. Deſto mehr Ehre macht es der Klugheit des Aeronauten, daß er vorigen Sommer einmal, ohne alle öffentliche Ankündigung, blos zu ſeinem eigenen Vergnügen, von dem Garten ſeines Bruders, vor dem Norder-Thore, aus, eine Luſtpartie durch die Wolken vorgenommen hat. Durch den glücklichen Erfolg deſſelben kühner geworden, vollführte er, der erſte däniſche Luftſegler, endlich am 10 Nov. in einer Montgolfiere ſeine erſte öffentliche Wolkenfahrt. Am Vormittage gaben Plakate und um 12 Uhr eine Fahne auf dem runden Thurme zu erkennen, daß er ſein gegebenes Wort löſen wolle. Allein nur die Wenigſten konnten von ihren aufbewahrten Eingangs-Billeten Gebrauch machen, weil die Sache zu plötzlich kam und zu ſchnell gieng, um allgemein bekannt zu werden. Hörbare Signale dürften im Ganzen wohl zweckmäßiger ſeyn, konnten indeß heute, an einem Sonntage, nicht füglich gebraucht werden. Daher fand ſich nur eine geringe Anzahl von Zuſchauern ein, als um 12 Uhr der Eingang zum Exercier-Platze, (demſelben Platze, wo einſt Robertſon ſo ſchön aufſtieg), geöffnet ward. Um 1 ½ Uhr mußte ein kleiner Ballon zuvor die Richtung des Windes auskundſchaften; er ſtieg gen Norden, und verſchwand den Blicken in der Höhe. Um 1 Uhr 39 Minuten begann die Füllung; ſie ward in 11 Minuten vollendet, und gewährte den ſchönen Anblick des allmähligen Anſchwellens bis zu einem gigantiſchen Balle. Fünf Minuten, nachdem Hr. Colding ſeine an der Seite angebrachte Gallerie beſtiegen hatte, wurde die Maſchine unter den gewöhnlichen Begrüßungen losgelaſſen, und erhob ſich mit langſamer Majeſtät. Aus einer Höhe von ungefähr 2,000 Fuß ließ der Luftſchiffer bald darauf einen Fallſchirm und einen Korb mit einem Kaninchen herab, der jenſeits des Peblinger Sees niederfiel. Jetzt nahm die Fahrt eine nordnordweſtliche Richtung. Unläugbar war es ein imponirendes Schauſpiel für uns alle, da wir aus unſern Fenſtern, auf dem Walle, auf allen Wegen den fliegenden Rieſen beſtändig vor Augen hatten; ihn bald in Wolken ſich hüllen, bald als einen halben Mond oder Vollmond ſchimmern, bald wieder in's Freye empor ſchweben ſahen. In dieſer Rückſicht war Coldings Luftſegeley intereſſanter, als Robertſons, deſſen Ballon wir Kopenhagener bald aus dem Geſichte verloren. Die höchſte Höhe, welche Colding erreichte, war ungefähr 10,200 Fuß. Nach einem Fluge von 25 Minuten ließ er ſich unſern Södurgbuus, etwa ½ Meilen von Kopenhagen, wieder herab; und kam Abends um 5½ Uhr unbeſchädigt zur Stadt. — Das allgemeine Misvergnügen der Menge hat er alſo glücklich überwunden. Denn ein Jeder freut ſich nun der Ehre, daß ſich ein geborner Däne doch auch als Luftſegler gezeigt hat. Allein die Tadler ſagen noch immer: wozu Luftfahrten, wodurch weder Wiſſenſchaft noch Kunſt etwas gewinnen, und die folglich ganz in die Klaſſe der Seiltänzerey gehören? Warum eine Montgolfiere, womit die Kunſt anfing? Iſt es der Mühe werth, das Leben eines Menſchen, ja, Wälder, Dörfer, Städte, die bey einem Unglücksfalle in den Brand gerathen könnten, auf's Spiel zu ſetzen, um der Menge eine flüchtige Augenweide zu verſchaffen? Allein Hr. Colding wird ſich wahrſcheinlich nicht irre machen laſſen. Und wer wird es ihm verdenken?

Beylage: Monats-Regiſter vom April.

Nro. 109.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 6. Mai, 1812.

Wie ſeyd ihr zu beneiden,
Vertraute der Natur!
Euch blüh'n die meiſten Freuden.

Johanne Charlotte Unzer,
geb. Ziegler.

Karl Pictets Brief über Hofwyl, im Februar 1812.

Durch einen erſten im Jahre 1807 an den damaligen franzöſiſchen Geſandten in der Schweiz, den General Vial, gerichteten Brief über die landwirthſchaftlichen Anſtalten in Hofwyl hatte Hr. Pictet den ungemein günſtigen Eindruck geſchildert, den der erſte Beſuch des Fellenbergiſchen Gutes bey ihm hervorbrachte, und die Erwartungen ausgedrückt, die er ſich damals von den Reſultaten der muſterhaften Einrichtungen verſprach. Die franzöſiſchen Agronomen waren durch das Zeugniß dieſes ihres geachteten Landsmannes aufmerkſam geworden, und es ſind ſeither die Beſtrebungen des Hrn. Fellenberg von ihnen nicht unbeachtet geblieben.

Nach Verfluß von vier Jahren wiederholte Hr. Pictet ſeinen Beſuch in Hofwyl, und der vorliegende zweyte, an die Herausgeber der Bibliothéque britannique gerichtete Brief „sur les établissemens de Mr. Fellenberg, et specialement sur l'ecole des pauvres à Hofwyl (à Paris et à Geneve, 35 S. in 8.)“ enthält das Reſultat ſeiner neuen Prüfung, das für die Anſtalten nicht minder günſtig lautet, als es der erſte Bericht that.

„Während das Publikum in der Nähe und Ferne,“ bemerkt Hr. Pictet bald im Eingange, „ſehr getheilter Meinung über die Anſtalten und Methoden des Hr. Fellenberg war, während man ſtets wiederholte: es ſeyen dieſelben zu koſtbar; ſeine Projekte ſeyen rieſenmäßig, und ſie ſtehen außer Verhältniß zu den vorhandenen Kräften; das Unternehmen müſſe den ökonomiſchen Ruin ſeines Stifters herbeyführen: hat dieſer allen Tadel und allen Zweifel durch Thatſachen beantwortet; er hat jeden Einzeltheil ſeines Planes in's Daſeyn gerufen, und ſie alle unter ſich enger verknüpft.“

„Beym erſten Ueberblicke zwar ſcheint es, als ſtünden die verſchiedenen in Hofwyl vorfindlichen Anſtalten unter ſich in keinerley nothwendigem Zuſammenhange. Man findet da eine Muſterwirthſchaft, eine Experimentalwirthſchaft, oder Felder, die für Verſuche beſtimmt ſind, eine Fabrik für Ackergeräthſchaften, eine Werkſtätte zu Vervollkommnung der mechaniſchen Hülfsmittel der Landwirthſchaft, eine Induſtrieſchule für die Armen, eine Penſionsanſtalt für Zöglinge aus höhern Ständen, eine theoretiſche und praktiſche Lehranſtalt für die Landwirthſchaft und endlich eine Normalſchule. Jede dieſer Abtheilungen wäre hinreichend, um ſelbſt den thätigſten Mann ganz zu beſchäftigen, wenn er ſich ihr ausſchließend widmen wollte; aber es iſt keine einzige unter ihnen, welche nicht von der Nähe und von der Mitwirkung der übrigen Vortheil zieht.“

„Die Muſterwirthſchaft bietet den Agronomen und Landwirthen ein Vorbild der Anwendung der Grundſätze dar, welche als die vorzüglichſten erkannt ſind, und ſie iſt zu gleicher Zeit ein Modell der ſorgfältigſten Behandlung. Dieſer Theil der Anſtalten gewährt gegenwärtig der ganzen Unternehmung die ſicherſten Finanzquellen. Die Anſicht der Thätigkeit und der Ordnung, welche in ſeinen Arbeiten herrſchen, verſchönern den Aufenthalt in Hofwyl.

Digitized by Google

ertheilen ihm einen vorzüglichen Reiz, machen ihn für die Erziehungs- und für die landwirthſchaftliche Anſtalt über- aus belehrend, und wirken wohlthätig auf Neigungen, Ge- wohnheiten und Sitten der da wohnenden Kinder und Jünglinge. Die Armenkinder der Induſtrieſchule finden bey dieſer Muſterwirthſchaft Beſchäftigung, und ſie er- leichtert die Unternehmungen der Verſuchwirthſchaft ſo- wol, als der Werkſtätte für die Vervollkommnung der mechaniſchen Hülfsmittel."

„Die Verſuchwirthſchaft befördert die Fortſchritte der Wiſſenſchaft und der Kunſt, und eben dadurch auch den Flor der Muſterwirthſchaft; ſie dient zum Unterricht der Jünglinge, welche die landwirthſchaftliche Lehranſtalt be- ſuchen; und die bey der letztern angeſtellten Lehrer lei- ſten für die Zwecke der auf dem Probeland vorgenommenen Verſuche die weſentlichſte Beyhülfe. *)"

„Die Fabrik der Ackerbaugeräthſchaften liefert den Mu- ſter- und Verſuch-Wirthſchaften die mechaniſchen Werkzeuge für ihre Arbeiten; ſie deckt einen weſentlichen Theil der Koſten der Werkſtätte für Vervollkommnungen; ſie leiſtet beym Unterrichte, und bey den Uebungen der landwirth- ſchaftlichen Anſtalt und des Erziehungsinſtitutes gute Dienſte, und die Zöglinge der Induſtrieſchule können hier das Schmiede- und Wagnerhandwerk erlernen."

„Die Werkſtätte für die Vervollkommnung der Land- wirthſchafts-Geräthe liefert der vorbenannten Fabrikan- ſtalt nöthigenfalls geſchickte Arbeiter, und dient hinwie- der zum Unterrichte und für die Uebungen der Inſtitute. Hr. Fellenberg überzeugte ſich, daß bis dahin viel zu wenig ausharrende Bemühungen auf die Vervollkommnung der nützlichſten Geräthſchaften ſeyen verwandt worden; er verſpricht ſich von lange fortgeſetzten, reiflich überdachten Verſuchen dieſer Art große Vortheile, und er iſt deswegen entſchloſſen, ſolche, ſo lang er leben wird, fortzuſetzen."

„Unterrichtete Landwirthe, welche die erworbenen wiſ- ſenſchaftlichen und Kunſt-Kenntniſſe in nützliche Anwen- dung bringen wollen, finden nur allzuhäufig in dem Un- verſtande und in der Ungeſchicklichkeit der Arbeiter, deren ſie ſich bedienen müſſen, die größten Hinderniſſe und Schwierigkeiten. Die Induſtrieſchule, als Pflanzanſtalt vortreflicher Güterknechte und Landarbeiter, bildet des- halb einen weſentlichen Theil der Geſamt[illegible]ten von Hofwyl."

„Die Zöglinge der Bildungsanſtalt für die höhern Stände gewöhnen ſich frühe, die Unterſtützung der dürf- tigen Menſchenklaſſen als eine Obliegenheit und Zubehör ihres Standes anzuſehen. Der Anblick der Armenſchule zeigt ihnen, wie dies am zweckmäßigſten geſchehen kann; und die Jünglinge, welche die landwirthſchaftliche Lehr- anſtalt beſuchen, lernen, was ſie thun müſſen, um arme Kinder auf dem Lande zu nützlichen Menſchen zu erziehen."

„Der ſehr vollſtändige Unterricht, welchen die Zöglinge der Penſionsanſtalt empfangen, kann mit einem Land- wirthſchafts-Kurs im Inſtitute geſchloſſen werden; dieſes iſt mit Beförderung der Fortſchritte der Wiſſenſchaft und Kunſt beſchäftigt, und zugleich bildet es Zöglinge, die ihre erworbenen theoretiſchen und praktiſchen Kenntniſſe nach Hauſe nehmen und verbreiten helfen."

(Der Beſchluß folgt.)

*) Es ſind neun Jucharten Landes von 32600 franzöſiſchen Schuhen zu dieſen Verſuchen beſtimmt.

An Miranda.

Alles Schöne göttlich zu vereinen,
Ließ Kronion Dich, Vollkommne, werden.
O! Nun weilt er lieber ganz auf Erden.
Pallas aber, Juno, Venus weinen,
Eiferſucht in Reden und Geberden,
Und gerecht ſind Thränen und Beſchwerden:
Seht die Drey verdunkelt von der Einen!

— au —

Der Eid am Sterbebette.

(Beſchluß.)

Nach dem traurigen Ende des Unglücklichen nahm ſeine Tante, als einzige Erbinn, Beſitz von den bedeuten- den Gütern. Schwer ſeufzten die Unterthanen unter dem eiſernen Scepter dieſer geizigen Megäre, bis nach einigen Jahren der Tod ſie von ihrer Peinigerinn erlöste. Auf ihrem Sterbebette ließ ſie den Pfarrer des Orts zu ſich kommen, und entdeckte ihm, von Gewiſſensangſt ge- foltert, ihr Verbrechen.

Tante Brigitte war von Jugend auf in hohem Grade habſüchtig und geizig; dieſe Laſter wuchſen mit den Jah- ren. Sie hatte ſich nicht vermählt, weil ſie keinen Mann von gleichen Geſinnungen und gleichem Reichthume fin- den konnte. Mit allen Wucherern der Stadt ſtand ſie im Verkehr, ſie lieh auf Pfänder und gegen hohe Zinſe. So mehrte ſich ihr Reichthum, aber nicht ihre Zufrieden- heit. Der Habſucht nimmerſatter Hunger ſtachelte ſie un- abläſſig. Voll Neid ſah ſie auf die reichen Beſitzungen ihres Neffen, und dankte Gott in ihrem Gebete, wie ſie es nannte, als ſie hörte, daß Heiding beſchloſſen hat- te, unverehlicht zu bleiben, nun leuchtete ihr ja die ſchönſte Hoffnung, ihn einſt zu beerben. Denn obgleich ſie ſchon funfzig und der Baron erſt fünfundzwanzig Jahre zählte, ſo glaubte ſie dennoch feſt, ihn zu überleben. Um ſo größer war daher ihre Verzweiflung, als der Tod des Generals und die ſpätere Vermählung Heidings ihre ſüße Hoffnung vereitelte.

Das neidiſche Geſchick verfluchend ward ſie nicht eher ruhig, als da ſie Kunde von der Krankheit Emiliens erhielt. Nun lebte ſie von Neuem auf. Paul, der Kammerdiener

ihres Neffen, ward beſtochen, und gab ihr täglich Kunde von dem Befinden der Baroninn. Mit hoher Freude erfüllte ſie die Nachricht, daß die Krankheit immer bedenklicher werde; ſelig machte ſie der Ausſpruch der Aerzte, die alle Hoffnung aufgegeben hatten, und als ſie endlich gar erfuhr, die Baroninn ſey geſtorben, und habe dem Baron auf dem Sterbebette den Eid abgefordert, unverehlicht zu bleiben, da kannte ihre Freude keine Grenzen. Sie beſuchte nach Jahren zum Erſtenmal ihren Neffen wieder. Mit heuchleriſcher Miene ſprach ſie ihm Troſt zu, freute ſich aber im Herzen des tiefen Kummers, der an ſeiner Lebenskraft nagte. Von nun an ſah ſie ſich ſchon im Geiſte als Beſitzerinn des großen Heiding'ſchen Vermögens, denn ihr fiel ja nach dem Tode des Barons Alles anheim, und ſein tiefer Schmerz machte ſeinen Tod wahrſcheinlich. Wie ein Donnerſchlag aus heiterm Himmel traf ſie die Botſchaft von des Barons Wiedervermählung. Sie ſchäumte Wuth und Rache. Als ſich aber der Sturm gelegt hatte, ſann ſie darauf, dieſe verhaßte Verbindung zu hintertreiben. Lange marterte ſie ſich vergebens. Da zeigte ihr der Zufall das ſchrecklichſte, aber auch das wirkſamſte Mittel, ihren Zweck zu erreichen.

Eines Tags ging ſie um die Thore der Stadt, in tiefen Gedanken verſunken. Ein armes Mädchen ſprach ſie um ein Allmoſen an. Schon wollte ſie ihrem Aerger über das heilloſe Bettelpack in einem Strome von Schimpf-Worten Luft machen, als ſie die Bettlerinn in's Auge faßte. Erſchrocken ſprang ſie zurück, denn vor ihr ſtand die verſtorbene Baroninn Heiding, wie ſie leibte und lebte; es war ihr Geſicht, ihr Haar, ihr Wuchs, nur die Kleidung war die eines armen Mädchens. Zitternd fragte Tante Brigitte die Bettlerinn nach ihrem Namen und ihrer Herkunft.

Das Mädchen erzählte: „Sie ſey die Tochter einer alten ſiebenzigjährigen Wittwe, welche ſeit Monaten krank darnieder liege, ſie ſey ſelbſt erſt vor einigen Tagen von einer ſchweren Krankheit geneſen, und der zurückgebliebenen Schwäche wegen noch nicht im Stande, etwas zu verdienen. Sie und ihre arme Mutter müßten Hungers ſterben, wenn ſich mildthätige Menſchen ihrer nicht erbarmten.“ Tante Brigitte jubelte nach dieſer Erzählung laut auf, denn ſie hatte das Mittel gefunden, welches ſie ſo lange vergebens geſucht. Durch eine Summe Geldes ward das Mädchen verblendet, die Rolle des Geiſtes der Baroninn im Schlafzimmer und in der Gruft zu ſpielen. Paul, der ſchon früher der Kundſchafter der Tante, und auch jetzt durch eine lebenslängliche Rente von ihr gewonnen war, bot hülfreiche Hand; die Ankunft des Barons auf dem Gute kam erwünſcht, und ſo ward der arme Heiding ein Opfer der ſchändlichſten Habſucht.

Lembert.

Notiz.

Der geſchickte Chemiker, Prof. Lampadius in Freyberg, hat ſich ſeit einiger Zeit mit Kirchhoffs hochwichtiger Entdeckung, Stärkemehl in Zucker umzuwandeln, beſchäftigt, und vorzüglich die Kartoffelſtärke (Kartoffelmehl) dazu anwendbar gefunden. Der Zucker und Zuckerſyrup, den Kirchhoff aus Weizenſtärke bereitete, erhielt ſich in Anſehung der Süßigkeit, wie 1 zu $2\frac{1}{2}$; die aus Kartoffelmehl bereiteten Produkte aber kommen dem reinen Rohrzucker ganz nahe. Lampadius hat durch Anwendung einer zweckmäßigen Geräthſchaft, und durch mancherley Handgriffe, die ganze Bereitungsart vereinfacht, und wird in Freyberg einen praktiſchen Unterricht in dieſer Zuckerbereitung ertheilen, um Jeden in Stand zu ſetzen, ſich ſein eignes Zuckerbedürfniß zu verſchaffen, und Vorſchläge zur Anlegung einer Fabrik zu geben. — Wenn Schlözer ſchon vor 30 Jahren die Einführung der Kartoffeln in Europa für ein wichtiges welthiſtoriſches Datum hielt — wie vielmehr wird ſie es nun!

Vibus Klage.

Mich rettet Abſtinenz vom Wein
Und Sauerbrunnenkur allein? —
O Leibarzt! — Welche Zeitung!
Mein Hals, zuvor ein Weinkanal,
Verwandelt ſich zu meiner Qual
In eine — Waſſerleitung.

Hs.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, 15 April.

Die Neuvermählten, les deux Paravents, die wir unlängſt als Luſtſpiel ſahen, ſind auch als Singſpiel ohne beſondern Beyfall gegeben. Man hat geglaubt, daß die Arien und Muſikſtücke das Intereſſe der Handlung erhöhen würden; allein dieſes iſt, wo durch raſche Entwickelung gewirkt werden ſoll, gerade umgekehrt, und wo Hr. Koberwein durch Richtigkeit der Deklamation und überhaupt durch Präciſion des Spiels, im recitirenden Schauſpiel, nicht den Dichter hebt, wird es Hr. Morhardt durch ein Herumſtürmen auf der Bühne und ſeine unangenehme hohle Stimme in der Oper gewiß nicht thun.

An Hrn. Küger, vom Klagenfurter Theater, dürfte das Theater an der Wien eine gute Acquiſition gemacht haben. Sein Organ iſt wirklich wohllautend und ſeine Routine ziemlich geläutert. Das Markiren der feinern Nüancen des Spiels, das Andeuten der Uebergänge bey wechſelnden und kontraſtirenden Empfindungen wird er ſich hoffentlich anzueignen wiſſen, und ſich mehr auf ein beſtimmtes Rollenfach beſchränken. Der Major in der Brandſchatzung von Kotzebue, und der Abbé de l'Epée im Taubſtummen ſind zu weſentlich verſchieden, als daß ſie mit voller Wirkung an einem Abende gegeben werden könnten. Jugendliche und ſelbſt ernſtere Liebhaber ſprechen ſeiner Figur gar nicht zu, und es ſcheint unzweckmäßig, eine Vielſeitigkeit des Talents da beurkunden zu wollen, wo phyſiſche Hinderniſſe entgegen ſtehen, die nicht einmal durch äußere Kunſt gedeckt werden können. Als Abbé de l'Epée befriedigte er nicht — ganz. Wir haben dieſen Karakter zu vielfältig, und im vorigen Sommer noch von Hrn. Schwarz aus Stuttgart zu präcis und ſchön darſtellen geſehen, als daß wir nicht die Klippen des möglichen Scheiterns und die Schwierigkeiten, ſolche zu vermeiden, genau erkennen ſollten. Daher griff die große Erzählung, wie er zu dem jungen Taubſtummen gekommen, nur wenig an's Herz, und man-

Digitized by Google

die Schönheit ging verloren, weil die Hauptmomente nicht genug herausgehoben wurden.

Madame Campi hat geſtern, zu ihrer Einnahme die Chlorinde in Aſchenbrödel geſungen. Es iſt wol kaum möglich, dieſe Rolle lieblicher als Dlle. Buchwieſer zu geben. Figur, Anſtand, ein reines wohltönendes Organ, ſprechende Mimik und ein Accent der Eitelkeit ſchwebt über ihr ganzes Weſen hin, und nur Madame Ehlers ſoll in dieſen Eigenſchaften ihr nahe getreten ſeyn. Mad. Campi dagegen hat die Jahre des jugendlichen Reizes bereits verlebt, und zum Gelingen der Rolle bleibt ihr nichts weiter, als Kleiderpracht und ihre Stimme. Sie ſang, wie immer, ſehr brav, allein ein Uebergang von Proſa zum Geſange und umgekehrt war nirgends zu erkennen, und Mimik und Geſtikulation zwar deutlich und derb, aber ohne paſſende Auswahl, mithin ohne Richtigkeit. Eine im dritten Akte eingelegte Arie wurde mit der möglichſten Kunſt, mit den reichſten Verzierungen des Geſanges vorgetragen, und verdiente in dieſer Hinſicht den rauſchenden Beyfall; nur begriff man nicht, woher ſie kam, und ob ſie zu etwas anderm als zur Oſtentation dienen ſollte? Es wäre vielleicht eine wohlthätige Reformation, wenn man dieſes beliebige und ſehr gebräuchliche Einlegen gänzlich abſchaffte. Uebrigens gehört dieſe Arie zu den wenigen, von welchen man die Worte verſtehen konnte. Die Schönheit des Duetts, Scene 8, Akt 1. O welche Freude, o welche Luſt, ſelbſt des Terzetts 1 Sz.; des Duetts, Akt. 2. S. 6. Wie! Du! meine Gebieterinn ꝛc., ging verloren, weil Thisbe (Dlle. Meyer) wie gewöhnlich ihre Lunge in Bewegung ſetzte, und durch ein übertriebenes Schreyen den ſchönen und weit beſſern Vortrag der Campi deckte. Eine ſolche böſe Gewohnheit entzieht den Zuhörern alles Vergnügen, und bezweckt weiter nichts, als daß die Mitſingenden ebenfalls ihre Stimme anſtrengen, oder zweckmäßiger ganz ſchweigen müſſen. Dlle. Meyer erſetzt in dieſer Rückſicht ein volles Orcheſter, das durch geräuſchvolle Inſtrumentirung den Sänger ruinirt, ſo wie

Cent cinquante instruments, nourris de colophane,
Semblent prendre plaisir à forcer leur organe.

Berchoux.

Wozu ſoll das führen? Wenn es auf Stärke der Kehle allein ankommt, ſo brauchen wir keine Sänger, und manches Ja möchte greller eingreifen, als alle die forcirten as und h Töne. Der Tadel des Publikum traf ſie mit Recht, und hätte immer noch lauter werden können, da man das Theater an dieſem Tage doch wol nur der Mad. Campi und ihres ausgezeichneten Geſanges wegen beſuchte. Hr. Ehlers, als Prinz, bewährte ſeinen wohlgegründeten Ruf, und trägt zum Gelingen der Darſtellung ganz vorzüglich dadurch bey, daß er die Stärke ſeiner Stimme zurückhält, um die der Aſchenbrödel nicht zu decken. Möchte dieſes Beyſpiel die Dlle. Meyer doch zur Nachahmung reizen.

**.

Berlin.

Die philomatiſche Geſellſchaft hatte am 2 April ihre Quartalverſammlung, welche der Hr. Staatsrath Roſenſtiel, als Direktor, Hr. Prof. Ideler, als Secretair, in gewöhnlicher Form eröffneten. Nachher theilte Hr. Prof. Rühs die Reſultate mit von ſeinen Unterſuchungen über die in der Geſchichte der Kreuzzüge oft erwähnten Aſſaſſinen und ihr Oberhaupt, den Alten vom Berge, und vereinte damit eine Nachricht von den Berſerken und Jomswikingern der nordiſchen Geſchichte. Hr. Hofrath Klaproth widerlegte die Behauptung Schlözers, daß das Papiergeld eine Erfindung der Mongolen ſey aus dem 13ten Jahrhundert, indem er ein früheres Daſeyn deſſelben in China nachwies aus einem chineſiſchen Werke. Zulezt las Hr. Geheime-Rath Schmalz eine Abhandlung über das Geld, um darzuthun: daß es eigentlich die Natur des Pfandes in ſich trage.

Hr. Geheime-Rath v. Woltmann wird zum Beſten des Luiſenſtifts Vorleſungen halten über die Haupt-Ereigniſſe der deutſchen Geſchichte. — Das iſt verdienſtlich in jeder Hinſicht; doch (ohne alle Anwendung auf dieſen Fall) fühlt ſich der Einſender gezwungen, endlich einmal zu fragen: Warum jetzt Alles nur für die neuern Stiftungen gethan wird, und man ältere, die ſchon ſehr nützlich waren, unbemerkt faſt verſinken läßt? Etwa deshalb, weil es die alten Inſtitute ſind, wo man es Keinem mit Prunk anrechnet, wenn er etwas dafür thut? — O dann wäre auch den neueſten Anſtalten nach wenigen Jahren ein übles Schickſal zu prophezeien.

Die Reden des Hrn. Prof. und Predigers Petiscus ſind erſchienen, ſo wie das erſte Heft der norddeutſchen Zeitſchrift: Die Muſen, und eine neue Tragödie von Hrn. v. d. Kettenburg, Julius Apoſtata betitelt. (Saalfeld.) Die neue Staatsweisheit von Friedrich v. Cölln, ſein gediegenſtes und ſehr zu empfehlendes Werk, iſt im Druck vollendet, und von K. Steins chronologiſchem Taſchenbuche eine zweite Auflage nöthig geweſen, welche ſehr verbeſſert iſt.

Der königliche Kammerſänger, Hr. Franz, gab heraus: Ernſte und fröhliche Geſänge mit Begleitung des Piano-Forte und der Guitarre. (Schleſinger.)

Man erzählt hier eine hübſche Geſchichte, die, dem Anſcheine nach, nicht wahr iſt, aber deshalb hier ſtehen mag, weil ſie irgend einem Schauſpiel-Fabrikanten, dem es um die Ehre der Erfindung nicht zu thun iſt, als leiblicher Stoff dienen könnte. Vor einigen Jahren, als fremde Truppen das preuſſiſche Gebiet verlieſſen, hatte ein Regiment in dem Städtchen N.... Quartier und ſeine Poſten ausgeſtellt. Ein Soldat ſtand bey einem Magazin, ziemlich fern von dem Thore, und wurde nicht abgelöſet, nachdem er ſchon die ganze Nacht hindurch und mehr als die ſechsfache Zeit geſtanden hatte. Er harrte geduldig aus, bis der Hunger ihn zu ſeinem Wirthe trieb, wo er erfuhr, daß ſein Regiment am früheſten Morgen ausmarſchirt, er alſo vergeſſen ſey. Nachgehen hätte er wohl ſollen, aber der junge Mann hatte ſich, während dem langen Hierſeyn, in eines Handwerkers Tochter verliebt, und der Zufall ſchien ihm ein Fingerzeig Gottes, ſein Glück zu verſuchen. Der Vater hatte nach mehrern Tagen nichts dagegen, gab ihm die Tochter und ſeine mit Häuſern in kleinen Städten faſt immer verbundene Ackerwirthſchaft. Die Uniform ward abgelegt, und die jungen Leute lebten glücklich und zu Aller Zufriedenheit. Jezt, bey dem erneuerten Durchzuge jener Truppen, kam jenes Regiment in die Nähe des Orts und da der Oberſt deſſelben hier einige glücklich ruhige Tage verlebt hatte, ließ er ſich für die Raſtzeit wieder dort einquartieren. Da wurde dem umgeſchaffenen zurückgebliebenen Krieger bange, man möchte ihn für einen Deſerteur halten, und nach langem Sinnen fiel ihm ein, die Uniform nur wieder hervorzuſuchen, bey dem Einmarſche der Truppen ſeinen alten Poſten wieder einzunehmen und ſich dem Schickſale zu überlaſſen. Das eingerückte Regiment ſtellte natürlich ſogleich Wachen aus, und die Ankommenden wunderten ſich nicht wenig, ſchon einen Kameraden zu finden, der mit dem Vorwurfe begann, daß es ſchlecht ſey, ſeiner ſo ganz zu vergeſſen und ihn hier zwey Jahre lang ſtehen zu laſſen, oder der harten Strafe preis zu geben, welche auf Verlaſſung des Poſtens geſezt iſt. Der Vorfall wurde dem Oberſten berichtet, und weil dem jungen Manne von allen Seiten gute Zeugniſſe ertheilt wurden, er Vater von zwey Kindern iſt, auch durch ſein Wiederhinſtellen ein gewiſſes Zutrauen bewies, verſprach der Oberſt ihm den Abſchied zu beſorgen, und ſchuf ſo frohen Menſchen die Dauer ihres Glücks.

Digitized by Google

Nro. 110.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerſtag, 7. Mai, 1812.

Gröſſer als die Welt und ihre Güter
Iſt ein gefühlvoll Menſchenherz.
Mahlmann.

Etliche Anekdoten aus der Chronik von Zofingen.

(Chronik der Stadt Zofingen; 2 Bände. Zofingen, bey Sutermeiſter, 1812, in 8. Der Verfaſſer hat, zwar ohne hiſtoriſche Kritik, mancherley handſchriftliche Quellen über die Geſchichten (denkwürdigen und undenkwürdigen Vorfälle) ſeiner Vaterſtadt benutzt.)

1.

Aufenthalt des Papſtes zu Zofingen.

Nachdem auf der Konſtanzer Kirchenverſammlung am 11 Nov. 1417 der Kardinal Otto Colonna, ein gelehrter und beliebter Mann, der, weil ſeine Erwählung auf Martins-Tag geſchehen war, ſich den Namen Martinus V beylegte, zum Papſt ernannt war, und dieſer, nach aufgehobner Kirchenverſammlung, durch Savoyen, wo er Güter und Freunde hatte, zurückreiſen wollte, kam er den 19 Mai 1418 nach Zofingen. In ſeinem Begleite waren zwanzig Kardinäle. Zu Schaffhauſen, bey ſeinem Eintritt in die Schweiz, hatte er 6000 Pferde bey ſich gehabt, um der engen Straßen willen aber die mehreſten zurückgeſchickt. Doch waren noch über 1000.

Das ganze Wigerthal, die Herrſchaften von Britikon, Aarburg, und viele geiſtliche und weltliche Herren, kamen hieher, dem Papſte ihre Ehrerbietung zu bezeugen. Er nahm ſeine Nachtherberge in dem St. Moritzen-Stifte. Mit Genehmigung des Rathes, und auf Anſuchen der Metzgerzunft, ſtellten ſich zehn oder zwölf ausgewählte Schulerknaben im Stifthofe, alle neu und gleichförmig gekleidet, mit Kreuz und Fahne, in königsblauen Chor-Röcken. Sie führten mit ſich einen überaus großen und fetten Ochſen, deſſen Hörner vergoldet und deſſen Kopf mit Blumen bekränzt, und der zugleich mit Geflügel und Gewild behängt war; eine Anſpielung auf das Wappen des Papſtes, welches einen Ochſen mit vergoldeten Hörnern zeigte. Dazu ſangen die Knaben ein lateiniſches Glückwünſchungs-Gedicht.

Dieſe Bewillkommung gefiel dem Papſte, und er verordnete, zum Angedenken den zehn oberſten Schulerknaben jährlich eine Prämie von 4 Mütt Korn, oder 20 Pfund an Geld, aus dem Stifte an jeden zu entrichten, welches bis heutiges Tages je auf die Fronfaſtenzeit iſt eingetheilt und verabfolgt worden. Der Papſt ſoll auch anderwärts dieſe Bewillkommung gerühmt haben, wiewol ihm zu Bern 8 Ochſen, 40 Schafe, 125 Mütt Kernen, 40 Malter Haber, 60 Salmen, und 8 Fuder halb Burgundiſchen und halb Rheinweines verehrt wurden.

2.

Der Teufelsbeſchwörer zum Chorherrn gewählt.

Im J. 1515 ward der Schiffsleute-Geſellſchaft zu Bern ihr Silbergeſchirr entwendet, und dem Hauswirthe 95 Pfund. Deßhalb wandten ſie ſich an Balthaſar Ränziger, einen leichtfertigen Teufelsbeſchwörer, damals Kilchherr zu Stanz, eines Teufelsbeſchwörers Sohn, der in beſagter Kirche ſeines Vaters Nachfahr war, daß er ihnen von dem Diebſtahl wahrſage und den Dieb eröffne. Er verſprachs mit Beding, daß ihm eine Chorherren-Pfrund zu Zofingen gegeben werde; das geſchah, und ward ihm ver-

Digitized by Google

ſprechen. Alſo ward der Geſellſchaft ihr entwendet Gut erſezt, bis an 10 Pfund, und dem Teufelsbeſchwörer die Pfrund gegeben; aber dem Wirth ward nichts wieder. Hernach ward jener gar Probſt zu Zofingen, welche Probſtey er behalten bis zur Reformation, da er abzogen und mit Gulden 1000 abgefertigt ward. Er zog ins Thurgau, kaufte da die alte Burg Schadeck, vermeint daſelbſt groß Gut zu finden, findet aber den Tod.

3.

Die fromme Zofingerinn.

Anno Domini 1519 was die Peſt zu Zofingen, do was ein alt Wittib, die hieß Anna Dulliker, die hat zwey Kind, die auch den Preſten hattend, (eine Peſt herrſchte damals im Lande) vnd gieng die gut fraw all Tag zu dem Bildhüsly, das vor der Stadt was, vnd bettet da zu der Mutter Gottes, das ſy jr Kindlein erhalten wolt, vnd verſprach jr, wen ſy das thet, das ſy jr das Hüslin wider welt buwen laſſen, dan es vaſt zerfallen was. Do genaſend die Kind, vnd ſpart die fraw jr Geldlin zeſamen, damit ſy jr Gelübd erfüllen mocht. Aber do kam die Zwingliſch Ler uf, vnd thet man auch ze Zofingen die Bilder aller Orten weg, die fraw aber wolt den nüwen Glauben nit annemmen, vnd zog, do man jr zuſazt, heimlich von Zofingen fort, vnd do ſy zu dem Bildhüslin kam, do warend Werklütt da, die das ſchliſſend, do bat die fraw, das ſy jr das Bild lieſend, vnd koufts inen ab vnd wolts mit ſich forttragen, das konnt ſie aber nit, dann es jr ze ſchwer was, do ſy ouch jr klein Kind vnd jr Bündelein tragen mußt, do dingt ſy ein Mann, der ihrs tragen ſolt, der was aber der nüwen Ler ein eyfriger Anhenger, vnd ſpottet der guten frawen, vnd wenn ein wyl gangen was, ſo ſagt er, dyn Götz wird mir ze ſchwer, ich will jn in Graben werffen, des erſchrak dann die fraw vnd bat jn weinend, das er wyters gieng, da fordert er wider Gelt von jr, vnd das trieb er ſo lang, bis die arm fraw kein Gelt mer hat, do warf er das Bild in die Studen vnd luf darvon. Aber die fraw ſazt ſich zu jm vnd wußt nit wie ſy es wyter bringen ſolt, vnd hoſt, daß jemand des wägs kam, der jrs tragen helf. Do hat das eint Kind Blumen g'ſucht, vnd fand da zu den füſſen des Bilds ein ſilbern Pfenning, den zeigt es der Mutter, vnd do ſy auch ſucht, vnd an dem Ort nachgrabt, do fand ſy ein hafen, der was voll ſolcher heidniſcher Pfenning, wie man dan ſolcher in dieſer Gegne mer funden hat, vnd erkant do die Gnad der heiligen Jungfraw erſt recht, die ſy von jr Trüwe willen rycher macht als ſy vor nie was, vnd gab do jr Bild einem Baursman, der mit ſynem Roß nach Surſee fur, vnd ſazt jr Kind auch daruf, vnd erzalt do in der Statt, was jr begegnet was, des ſich menklich verwundert, vnd die gnadenryche Mutter hoch verehrt.

Karl Pictets Brief über Hofwyl, im Februar 1812.

(Beſchluß.)

„Die Normalſchule dauert nur ſechs Monate während der ſchönen Jahrszeit; in ihr verſammeln ſich Schulmeiſter aus verſchiedenen Schweizerkantons, die von den Profeſſoren der zwey fürdaurenden Inſtitute Unterricht empfangen. An der Induſtrieſchule ſehen dieſe Schulmeiſter ein Modell deſſen, was jede Dorfſchule ſeyn ſollte. Die Muſterwirthſchaft theilt ihnen Begriffe einer vervollkommneten Landwirthſchaft mit, und ſie verbreiten ſolche weiter in ihrer Heimath.“

„So bilden dieſe verſchiedenen Anſtalten alle ein Ganzes, deſſen einzelne Theile ſich einander gegenſeitig bereichern. Die guten Zwecke, welche man ſich dabey vorſezte, werden mit mindern Koſten und vollſtändiger erreicht, als dies ohne den Vortheil jener gegenſeitigen Unterſtützung möglich wäre.“

— Hr. Pictet ſpricht nun ſehr umſtändlich von den Verhältniſſen und Einrichtungen der Armenſchule; die Leſer des Morgenblatts ſind aber mit dieſer ſchon hinreichend bekannt, und wir gehen alſo zum Schluſſe des Briefes über.

„Nothwendig müſſen alle Freunde des Guten die Abſichten und die Hoffnungen des Hrn. Fellenberg mit ihren Wünſchen begleiten. Die weiſe Ueberlegung, die ſeinen Eifer leitete, die kalte und ruhige Beharrlichkeit, mit der er ſeine Zwecke verfolgte, haben nunmehr ſeine Plane feſt begründet, und das Gute, das er bereits zu Stande brachte, muß ihn ſelbſt denen ehrwürdig machen, die über die Endreſultate ſeiner Beſtrebungen immer noch Zweifel hegen möchten. In frühern Jahren ſah man nur den Landwirth in ihm, und manches mußte deßhalb räthſelhaft ſcheinen. Durch glänzende Syſteme wurden ſchon ſo viele Landwirthe zu Grunde gerichtet, daß man gar wol das Nämliche von einem Manne, der mit großen Koſten beyſpielloſe Verbeſſerungen machte, glauben konnte. Es hieß alſo: er richte ſich zu Grunde, und lange Zeit war dies die Antwort, welche Vorurtheil und Leichtſinn Allem entgegenſezten, was zu Gunſten der Anſtalten geſagt wurde. Jezt läßt ſich dieſe Meinung jedoch nicht länger behaupten. Wenn, mehrere Jahre durch, vollkommene Ordnung in allem Detail einer weitläufigen Verwaltung herrſcht; wenn genaue Rechnungsführung den Eigenthümer frühe von allem, was der Verbeſſerung fähig iſt, in Kenntniß ſezt; wenn Futter und Dünger und jeder andre Ertrag ſich ſtufenweiſe vermehren, wenn das Umlaufskapital ſich immer vergrößert, die Hülfsquellen ſich vervielfachen, wenn neue Zweige blühen und Früchte tragen, wenn der Eigenthümer endlich ſeinen Auslagen jederzeit gewachſen iſt, und ſeinen Kredit ungeſchwächt erhält; ſo wäre es höchſt abgeſchmackt, weiter fort nach

einer Analogie ganz ungleichartiger Fälle urtheilen, und noch ferner behaupten zu wollen, er richte ſich zu Grunde.

In Sachen, über die Jedermann ſprechen will, greift man gern auf irgend eine ſcheinbare Meinung, die, ſo oft davon die Rede wird, ſich auftiſchen läßt. Darum behauptet man jezt, Hr. Fellenberg bereichere ſich durch ſeine Inſtitute, und er decke mit ihrem Gewinne den Verluſt, den er durch ſeine Landwirthſchaft leide. Sollte wirklich ein großer Gewinn ſich aus dieſen Inſtituten ergeben, ſo müßten wahrlich die Penſionsgelder beträchtlicher ſeyn, als ſie es nicht ſind: denn wenn man ſie mit denjenigen anderer Schweizer-Penſionen vergleichen, und die großen Koſten, welche die Gehalte der Lehrer und viel Anderes mehr verurſachen, berechnen will: ſo wird man jene in der That ſehr mäßig finden. Wäre demnach die Landwirthſchaft des Hrn. Fellenberg nicht an ſich von vortheilhaftem Ertrage, ſo würde er gewiß in ſeinen Lehranſtalten die Finanzquellen nicht finden, denen man ſeinen Wohlſtand zuzuſchreiben geneigt iſt.

Wenn übrigens von Bereicherung des Hrn. Fellenberg durch ſeine Inſtitute die Rede ſeyn ſoll, ſo muß man ſich über den Sinn des Wortes verſtändigen. Der gewöhnlichen Bedeutung nach verſteht man darunter Geldreichthum, und die Idee desſelben erinnert an mancherley Genüſſe, einer ſchönen Wohnung, einer reich beſezten Tafel, an mancherley Vergnügungen der Eitelkeit, der Bequemlichkeit und der Muße, an die Achtung und den Einfluß, die man ſich vom Reichthume verſpricht. Von dieſem Allem trifft man bey Hr. Fellenberg Nichts an; Alles, was ihn umgibt, iſt äuſerſt einfach; ſeine Tafel iſt ſehr mäßig; er ſchläft nur wenige Stunden, und iſt keinen Augenblick unbeſchäftigt; er kennt keine andern Vergnügungen, als ſolche, die aus ſeinen Lieblingsarbeiten und Hoffnungen hervorgehen. In dem Maße, wie ſein Vermögen ſich vergrößert, wird er auch ſeine wohlthätigen Anſtalten ausdehnen. Gewöhnlich berechnet man den Reichthum nach der Summe der Jahreseinkünfte; den Seinigen aber kann man nach der Zahl der von ihm aufgenommnen Armenkinder beurtheilen. Geliebten Kindern ein großes Erbe zu hinterlaſſen, gehört ebenfalls unter die gewöhnlichen Schwachheiten. Hr. Fellenberg weiß, daß er ſeinen vier Söhnen eine vortrefliche Erziehung, und ein großes Vorbild zurück läßt, und er kann demnach den Reichthum für ſie nicht höher achten, als er es für ſich ſelbſt thut, wenn er ihn als Mittel zum Wohlthun betrachtet. Er weiß, daß, indem er ihnen ſolche Grundſätze einflößt und ſie fähig macht, dieſelben anzuwenden, ihr Glück unabhängiger und geſicherter, als auf irgend einem andern Wege, ſeyn wird.

Aphorismen.

Welcher gerechte Mann auf Erden hatte nicht einmal einen ungleichen Wunſch, oder Gedanken, oder Vorſatz? So zeigt der ſchönſte, geiſtigſte Kopf bisweilen ein einfältiges Geſicht.

Nicht immer entſpringt nur aus Liebe Eiferſucht, oft auch aus Eigenliebe. Dieſe iſt dann vorherrſchend, und wir können fremden Vorzug nicht ertragen, obgleich wir vielleicht weniger oder nicht lieben.

Keine Leidenſchaft habe das Weib, als die der Liebe, und die verſchmelze in ſanfte, dauernde Weiblichkeit, wenn der Zauberreiz entflohen, und nicht mehr das Goldne der erſten Liebe iſt; ähnlich jenen Kunſt-Meteoren, die mit heftigem ſtrahlenden Schwung ſich entladen, und dann in leuchtende Flammen übergehen, die den Abend und die Nacht ſanft und lieblich erhellen.

Selbſtdünkel iſt dem moraliſchen Menſchen, was gelbes Fieber dem phyſiſchen.

Jeder Augenblick nagt an des Lebens Blüthe.

Hinweg mit jeder irdiſchen Freude — keine, die nicht Vergänglichkeit umfängt. Nur die reingeiſtige in Kunſt und Wiſſenſchaft trägt höheres unſterbliches Gepräge.

W. von Hofmann.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Kaſſel.

Das Publikum kann das helle Wetter und den belebenden Sonnenſchein, den uns die Monate März und April noch immer hartnäckig verſagen, nicht erwarten, um ſeine Neugier im Panorama zu befriedigen, das mit beſondrer Richtigkeit und Täuſchung die Stadt Wien zeigt. Der freie Platz der Mairerie, auf dem die hölzerne Rotunde ſteht, die eine volk- und pallaſtreiche Stadt nachäfft, iſt ſehr wohlgewählt, indem das Licht frey und ungehindert durch die zur Beleuchtung des Ganzen nöthige Glasöffnung eindringt. Nichts iſt täuſchender, als, bey hellem Sonnenſchein, der Blick in die Gebärge hin durch die Vorſtädte. Der Zuſchauer meint vom Thurm herab in alle Straßen und freien Plätze der Stadt zu ſehen. Da man bey oftmaliger Beſchauung in die Täuſchung mehr eingeht, ſo darf jeder, der dreymal bezahlte, allzeit wiederkommen, ſo daß bey freundlichem Himmel Wien ſehr volkreich und glänzend iſt.

Den 17 April gab Hr. Profeſſor Schuar aus der wirklichen Stadt Wien eine phyſikaliſche optiſche Darſtellung im Theater, die viel Zuſchauer anlockte und viel Beyfall fand. Erſt tanzte ein Automat, das einen Knaben von 15 Jahren vorſtellte, auf einem Seile, und machte allerhand drollige Kunſtſtücke darauf nach dem Texte der Muſik, welcher er kopfnickend und ſchüttelnd Beyfall und Tadel ertheilte. Indeß konnte man doch nicht vergeſſen, daß es ein Automat war, denn die Hände lieſſen das Seile nicht los. Andre Kunſtſtücke, die dem Zuſchauer unerklärlich blieben, fanden viel Beyfall. Unter den chemiſchen Verſuchen des dritten Akts war der der intereſſanteſte, wo durch Hülfe brennbarer Luft kaum gekeimte Erbſen in zehn Minuten eine Viertels-Ehle hoch ihr Grün dehnten. Sehr ſchön war eine blaue Doppel-Fontaine von Feuer. Am Ende ſchritten noch Geiſter einher, und unter dieſen die vielgeliebte höchſtſeelige Louiſe von Preuſſen, die noch vor nicht ſehr langen Jahren, als das damals ſo berühmte Königspaar den Kurfürſt von Heſſen beſuchte, gerade dem Theater gegenüber auf dem ſie jezt als Schatten auftrat, in der herrſchaftlichen Loge im vollen Glanz der Jugend und Schönheit als Herrſcherinn eines Königreichs und der Herzen

unter lautem Jubel auftrat, der jezt in allen deutſchen Herzen zu ſtiller Trauer geworden iſt.

Im Fache der Kunſt kann freilich jezt in Kaſſel kein vollſtändiges Ganzes aufgewieſen werden, doch beſizt es mehrere ſehr thätige Künſtler und bis zur Virtuoſität ſtrebende Dilettanten. Unter Erſtern iſt Hr. Hummel und ſein Schwager, van Roden, zu nennen. Lezterer ſchenkte dem kunſtliebenden Weimar, (das freilich vor Kaſſel in dieſem Stück den Vorrang vollſtändig verdient, obgleich Kaſſel, als der Vaterſtadt des Künſtlers, dieſer Genuß wohl zu gönnen war), die Freude, ſeine herrliche Landſchaft in Oel, die Villa des Hadrians vorſtellend, in öffentlicher Ausſtellung ſehen zu dürfen. Die Landſchaft iſt von mittlerer Größe; der Stand-Punkt die Villa des Hadrian. Reichthum und Leben herrſcht in der Darſtellung, Heiterkeit in dem herrlichſten Colorit, das die ſtrahlende Abendſonne erhellt.

Durch den Kunſtſinn eines Offiziers, der bey der Armee in Spanien ſtand, kamen zwey Gemählde nach Kaſſel, die große Meiſter verrielhen, aber leider in ſehr böſem Zuſtande waren. Hr. Hummel hat es übernommen, ſie von ihrem Schmutzſchleier zu befreyen, der ſie dem Auge des Kenners bis jezt entzog, und man ſieht ihrer Auferſtehung entgegen.

Ein franzöſiſcher junger Künſtler, Dupré, hat ein andres ſehr intereſſantes Gemählde geliefert, das die Zimmer der Königinn ſchmückt, der es beſonders gewidmet iſt, weil es eine Scene aus dem Leben ihres Gemahls darſtellt. Es iſt der Augenblick, wo der gutherzige und tapfere Monarch, als er vor einigen Jahren in Sachſen war, einem jungen Garde du Corps das Leben rettete. Das Gemählde hat viele Figuren. Auf dem Vordergrunde der Fluß, auf dem man den Kahn ſieht, mit welchem der König dem Ertrinkenden Hülfe leiſtet. Einer ſeiner Adjutanten führt das Ruder. Der König reicht dem mit den Fluthen Kämpfenden die beiden rettenden Hände. Einer ſeiner Miniſter ſcheint von Schrecken durchdrungen, der König möchte herabſtürzen. Von ferne ſtehen viele Perſonen auf einer Brücke. Bewegung und viel Gemüth liegt im Ganzen.

Auf unſrer Bühne erwarten wir täglich die erſte Vorſtellung der Entführung aus dem Serail. Dieſe Muſik unſers Mozarts iſt für franzöſiſche Kehlen viel paſſlicher, als die von Don Juan, deren erſte Vorſtellung nicht oft wiederholt ward. Die herrlichen Muſiken unſrer beſten deutſchen Opern wären uns ſomit ganz verſagt, wenn nicht einige ſolide Inſtitute mehrerer Freunde der Muſik noch bisweilen ein oder die andre aus ihrer Ruhe hervorzögen. Unter dieſen verdient die muſikaliſche Akademie beſonders genannt zu werden, die weiter nichts zu wünſchen läßt, als daß ſie den Genuß Mehrern gönnte, die keine Mitglieder ſind.

Ein anderes, zwar nur aus Schülern beſtehendes, Singinſtitut, das unter der Direktion eines Lehrers der Muſik ſteht, ſcheint beſonders den Zweck zu haben, die Muſik bey dem Mittelſtande zu verbreiten und zu vervollkommnen. Sie führte Anfangs April die Zauberflöte im Konzert auf, und es war gewiß recht rühmlich, ſo viele Liebhaber zuſammengebracht und meiſt gebildet zu haben, welche die ſchwere Muſik derſelben ſo korrekt vortragen konnten. Beinahe war eine Stimme. Die Königinn der Nacht hatte einen wahren Flötenton, und ließ manche der Aktricen, die ſie als Künſtlerinn darſtellten, hinter ſich. Pamina ſang voll und rein; wäre bey den beyden Damen etwas zu erinnern — da ja Nichts auf dieſer Erde tadellos iſt — ſo empfehle ich der erſten mehr reflektirten Ausdruck; der zweiten mehr Schatten und Licht, das ihrer vollen runden Stimme ganz zu Gebote ſteht. Saraſtro war auch durch eine herrliche Stimme unterſtüzt. Selbſt die drey ſchwarzen Damen ſangen gut. Das Orcheſter war reich und trefflich, und ließ nichts zu wünſchen übrig.

Berlin.

Die neueſte Neuigkeit auf der Bühne war: Don Tacagno, Muſik von Hrn. v. Drieberg. Da das Sujet erbärmlich genannt werden muß, ſo mögen wenige Worte darüber den Beweis andeuten. Saanebar, Vorſteher eines Tollhauſes, hat eine Nichte (Blanka), welche einen Pflegeſohn des Doktors, den Aufſeher der Anſtalt, Salpeter genannt, heirathen ſoll, ſich jedoch ſchon einem Schauſpieler Bannau für ewig verſchwur. Der Onkel hat aber dem Herrn geſchrieben, daß er ſelbſt erſt Schauſpieler werden müßte, ehe er ſeine Nichte ihm gäbe, und nun beginnt eine Poſſe, wodurch Hr. Bannau ſich unter die Rollen verſezt, ein wenig mit der Maid davonlauft und am Ende wiederkehrt, um dem Alten zu ſagen: Du warſt Schauſpieler! — und die Braut heimzuführen. Die Behandlung iſt dem Stoffe ganz angemeſſen, und das Ganze ſo, daß man die Nähe eines Tollhauſes bemerkt. Die höchſte Rüge verdient es zumal, daß der Verfaſſer eine Menge Unglücklicher, die erſcheinenden Wahnſinnigen, benuzen wollte zur Komik. Dem Referenten ſind zweymal faſt Thränen entronnen, einmal aus Rührung über die Mitleidswerthen, und einmal aus Aerger über den ungeſchikten höchſt widerwärtigen Gedanken. Nun ſind noch eine Menge alter Anekdötchen benuzt und Wortverdrehungen und Wiz, als Sopha (ſtatt Sappho), ich bin nicht der Salpeter, der das Pulver erfunden hat, und derley traurige Bemerkungen, eingeſtreut, damit von allen Seiten das Mißglücken klar ward. Um die Muſik iſt es indeſſen wahrhaft Schade, daß ſie an ſo Albernem hängt. Hr. v. Drieberg, (ein Schüler Spontini's) hat ſich als hoffnungsvoller Kompoſiſt gezeigt, und faſt alle Geſangpartien ſind von Wirkung und angenehmer Melodie, und auch die Ouvertüre ſpricht ſich vortheilhaft aus. Nur wäre zu wünſchen geweſen, daß der Dummbart Salpeter in der Muſik nicht zu einem Feuer gezwungen worden wäre, welches er in der Proſa nicht hat; der Karakter (wenn anders der jezt ſtereotype dumme Junge mit dieſem Worte geſchmückt werden kann) mußte ſich aber doch, auch im Geſange, treu bleiben. Die Beſezung war gut. Mad. Eunicke und Dlle. Leiſt, die HH. Wurm, Beſchort, Gern, Labes, Kafelitz und Rebenſtein verdienten Lob. — Dlle. Unzelmann iſt nach Prag zurückgekehrt, nachdem die junge Künſtlerinn noch einmal die Emmeline gab, vom Publikum lebhaft belohnt wurde, und in einigen herzlichen Worten Abſchied nahm von ihrer Vaterſtadt.

Am 16ten hatte das kunſtverehrende Theater-Publikum einen Feſttag. Demoiſ. Döbbelin, die uns ſo oft erfreute, und Jahrelang innig vermißt wurde, fand ſich ſo weit hergeſtellt von ihrer ſchweren Krankheit, daß ſie ſich uns zeigte als Jakobe Schmalheim in Ifflands Schauſpiele, die Aussteuer. Schon am Abend vorher hatte Iffland ſein Gefühl über das Erſcheinen der Neugenommenen durch einige herzliche Worte ausgedrückt, die als Vorfeyer anſprachen und von ihm, dem großen Künſtler um ſo mehr, weil es immer am Ergreifendſten wirkt, das Talent vom Talente anerkannt zu ſehen. Bey dem Anfange der Vorſtellung ſelbſt bewegten ſich Aller Herzen in lautem anhaltenden Klatſchen und Bravosrufen, welches ſich immer von Neuem erhob und es fühlen ließ: es ſey etwas Erhebendes in einer dankbarn Menge. Als man am Schluſſe noch einmal die Gefeyerte zu ſehen begehrte, trat ſie vor, bald auch roſch Mad. Bethmann, welche die Kunſt-Veteraninn mit vollem Gemüthe umfing, ihr einen Kranz um die Schläfe legte, und ſo den eigenen unvergänglichen ſchmückte. Demoiſ. Döbbelin dankte durch Worte, welche, von der Rührung getragen, Allen von Neuem an das Herz drangen. Ihr Spiel war vortrefflich, und die ganze Darſtellung eine gelungene, beſonders in den Hauptperſonen.

Digitized by Google

Nro. 111.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 8. Mai, 1812.

Dämmert endlich mein Traum heiter zum Leben auf,
Gibt der Himmel das Mädchen mir,
Deſſen lächelndes Bild mir um die Seele ſchwebt!
Dann, dann bin ich ein Erdengott!

Hölty.

Seligkeit der Liebe.

Frey. nach dem Italiſchen.

Bekränzt mir die Locken
Mit Roſen und Myrthen,
Ihr luſtigen Jungen,
Ihr lieblichen Mädchen!
Indeß ihr euch drehet
In Tanzlabyrinthen,
Erheb' ich Beglückter
Die Stimme des Jubels.
Anacreon, Flaccus,
Properz und Catull, ſie
Begeiſtern mich heute,
Und frӧliche Lieder
So ſüß, wie der Nectar,
Das Labſal der Götter,
Entquillen den Lippen,
Denn wiſſt: Adelinen,
Mein Mädchen der Liebe,
Mein ewiges Denken
Vom Morgen bis Abend,
Die kaum noch ſo grauſam
Die heilige Liebe
Des zärtlichſten Jünglings,
Des treuſten, verhöhnte,
Hat endlich mein Klagen,
Mein Weinen, mein Flehen,
Erweicht und gefällig,
Mitleidig gebildet.
Sie heftete, ſanfter'n
Holdſeligen Lächelns,
Die ſchmachtenden Blicke
Auf mich den Erſtaunten
Und, weil du mich liebeſt,
Begann ſie „ſo fühl' ich
Auch Liebe für dich nun
Im Buſen erwachen.“ —
Jetzt lohnen auf langes
Unendliches Kränken,
Auf Qualen mich endlich
Die ſeligſten Tage!
Wie ſchütteten Amor
Und Venus, mit reinſter
Geneigtheit, des Segens
Die Füll' in den Schoß mir!
Die Wolken des Grames
Verſchwanden auf Einmal.
Unſägliche Wonnen
Erfüllten die Bruſt mir.
So herrlich vergütet
Die Thränen der Liebe,
Der Trauer, ein Wechſel
Von wenig Minuten,
Und o die Erinn'rung
Der Leiden verliert ſich
Im ſüßen Genuſſe
Der Gegenwart plötzlich.

Nun, weil Adeline,
Mein Mädchen der Liebe,
Die ſtrengen Gebote,
Zartfühlender, aufhob,
Nun fürcht' ich die Stürme
Des widrigen Schickſals
Nicht mehr, noch die Schrecken
Des lauernden Todes.
Mir ſchenken auf Einmal
Die gnädigen Götter
Glückſeligkeit, reiche,
Mit Dir, Adeline,
Erfüllung der Wünſche.
Nun will ich von ihnen

Nichts fürder begehren.
Ich nährte ja niemals
Im Herzen Ideen
Von eitelem Stolze;
Mich ſpornte nicht Goldgier,
Noch Drang nach Geſteine,
Das Indiens Schiffe
Dem Wucherer bringen.
Nicht Venus beneid' ich
Dir, ſchöner Adonis,
Endymion, dir nicht
Dir keuſche Diana,
Dir, Phrygier Paris,
Nicht deine Helene,
Des troiſchen Brandes
Berüchtigten Antrieb.

Ihr nur, der Liebe,
Fließen des Dankes
Jubelgeſänge,
Süßer, als Nectar.
Sanfte Zefyre,
Kühlende Lüfte,
Höret die Stimme
Meiner Entzückung!
Haltet im Fluge
Schmeichleriſch inne! —
Schweigt, ihr geſchwäzig
Lermenden Vögel!
Schweigt, ihr melodiſch
Murmelnden Bäche!
Denn mir entquellen
Lieder der Liebe,
Süß wie der Götter
Labe, wie Nectar.
Wo, der beglückter,
Seliger wäre
Im unermeſſ'nen
Reiche des Amor?
Lohnender Ruhe
Voll iſt die Seele,
Daß ſie für Qualen
Nimmer jezt Raum hat!
Im Paradieſe
Himmliſcher Liebe
Wähn' ich zu wallen.
Heil mir in deiner
Nähe, du reine
Göttliche Flamme!
Dich, Adeline,
Ewigverehrte,
Nenn' ich die reine
Göttliche Flamme.
Aus den ſo ſchönen
Flimmenden Augen
Lieblichen Sternen
Strömt in das Herz mir
Göttervergnügen,
Maßlos und zahllos.
Nur, Adeline,
Du biſt die eine
Quelle von meinen
Seligſten höchſten
Freuden des Lebens!
Liebende, ſchaut hier
Wunderend ein Beyſpiel,
Daß im Beharren
Zärtlichkeit, Liebe,
Hochſinn und Treue
Alles beſiegen.
Und ihr belohnten
Liebenden Seelen,
Die ihr mein neidens-
Würdiges Schickſal
Heute vernehmet,
Kränzt mir die Locken
(Denn Adeline,
Nicht mehr die Strenge,
Liebt mich, ſie liebt mich!)
Kränzt mir die Locken
Tanzend mit Roſen!
Kränzt mir die Locken
Singend mit Myrten.
Mehr, als die Roſen,
Mehr, als die Myrten,
Mehr, als die Tänze,
Mehr, als die Lieder,
Iſt doch ein Glutblick,
Iſt doch ein Glutkuß
Von Adelinen!

Hs.

Etliche Anekdoten aus der Chronik von Zofingen.

4. Sittenzeloten.

A. 1603 wurden von Schultheiß und Rath zu Zofingen die heidniſchen Faſtnachts-Luſtbarkeiten abgeſtellt. 1641 wurden, auf Vorſtellung des Chorgerichts zu Zofingen, von Schultheiß und Rath der Stadt Bern in einem Rückſchreiben vom 3 Juli verboten: „die langen und weiſſen Krös und abſchürliche Haar u. dgl.“ Ein gewiſſer Herr zu Zofingen ſoll daher ermahnt werden, „ſein langes, nit minder unanſtändig häßliches Haar abſchneiden zu laſſen bey Gefangenſchafts-Strafe, und einſtweiliger Einſtellung der Verkündigung ſeiner Hochzeit.“

5. Der enthauptete Fataliſt.

Der Meſſerſchmid, Samuel Z** von Zofingen, ging den 26 Oct. 1617 mit ſeiner Frau und viel andern Perſonen nach Solothurn zu Markte. Dort ſtieg die Geſellſchaft den 28ten in ein Schiff, um bis nach Aarburg auf der Aar zurückzufahren. Der Schiffer verwahrloste das Schiff, ſtieß an einen Felſen und es verſank. Des Meſſerſchmids Frau und viele andere Perſonen ertranken. Die Uebrigen retteten ſich, wiewol mit Mühe, durch Schwimmen, führten aber nach ihrer Heimkunft bittere Klagen über den Z**, daß er als ein geübter Schwimmer Niemand begehrt habe herauszuhelfen, nicht einmal ſeine Frau, da er doch ſie und noch andere Perſonen hätte retten können. Als er deshalb vor Rath citirt ward, antwortete er zu Jedermanns Verwunderung: „Es ſey wahr, daß er nicht nur ſeine Frau, die ihm herzlich lieb

geweſen, ſondern auch Andere hätte retten können; allein wider Gottes Willen habe er nichts thun dürfen; das Schiff ſey nicht ohne Gottes Willen verſunken; die, welche Gott habe retten wollen, ſeyen ſchon herausgekommen; die er aber zu ſeinen Gnaden habe berufen wollen, ſeyen im Waſſer geblieben, und dieſe habe er an ihrem ſeligen Looſe nicht hindern wollen, denn die ſelig ſterben, ſeyen glücklicher, als die übel leben; die Stunde des ſeligen Todes ſey beſſer als die Stunde der Geburt u. ſ. f.“ In folgenden Verhören äußerte er noch andere ſchwärmeriſche Meinungen, ſo daß man ihn für einen Wiedertäufer zu halten anfing, und erkannte, es ſoll mit dem Urtheile über ihn nicht geeilet, ſondern er ſoll vorher durch Gottes-Gelehrte befragt und unterwieſen werden. Der Pfarrer **Langhans** hatte wirklich viel mit ihm zu ſchaffen. Endlich fiel doch das Urtheil dahin aus, daß, weil er ſeine eigne Frau nicht habe retten wollen, er mit dem Schwert ſoll hingerichtet werden. Als man ihm das Urtheil eröffnete, bezeugte er Freude und Dank darüber. Auch am öffentlichen Landtage ſagte er: „Es ſey des Herrn Wille, daß er nun ſterbe; er wolle bald der Seele nach bey ſeinem lieben Eheweibe und den andern Ertrunkenen ſeyn; er ſey gewiß verſichert, daß dieſelben an dem Port der ſeligen Ewigkeit glücklich angelangt ſeyen, weil ſie in dem Waſſer mit emporgehobnen Händen zu Gott geflehet hätten. Wenn er ſie aus dem Waſſer hervorgezogen hätte, ſo würden ſie noch viel geſündiget haben, und vielleicht noch eines unſeligen Todes geſtorben ſeyn; und er würde kein ſo ruhiges Gewiſſen haben wie jetzt.“ Er ward hierauf enthauptet, und ſein Vermögen, etwa 300 Gulden, fiſcaliter eingezogen.

Notiz.

Rom, 14 April 1812.

Man ſieht hier jetzt in der Farneſina bey dem Cavaliere **Venuti** eine der ſchönſten Caméen, die mir bis jetzt vorgekommen ſind. Der Stein iſt ein Onyx von den reinſten Lagen, weiß und violet grau. Er ſtellt einen weiblichen Kopf en face, oder in mehr als drey Viertel Profil vor, den einige Antiquare der Agrippina, andere einer der Schweſtern des Caligula beylegen. Er iſt von einer wunderbaren Erhaltung, indem nicht einmal die Spitze der Naſe fehlt, ob er gleich ſehr hoch gehalten iſt. An der Seite ſteht der Name des Künſtlers, **Satorneinos**, mit griechiſchen Lettern. Der Kopf iſt vortreflich modellirt, und die Arbeit von äußerſter Zartheit. Die Augäpfel ſind ausgedrückt. Der Stein iſt für zweytauſend römiſche Scudi erſtanden, und zwar für Rechnung des Königs von Neapel.

Unſtreitig gehört dies Stück zu den ſchönſten Produkten der Steinſchneiderkunſt, es mag alt oder neu ſeyn. Die berühmteſten hieſigen Antiquare halten es indeſſen für alt, und beziehen ſich bey ihrem Urtheile auf die Form des Haarputzes, und deſſen Behandlung. Dies ließe ſich aber antiken Büſten und Medaillen nachbilden. Zweifel gegen die Antiquität können aus der ziemlich ungewöhnlichen Ausdrückung der Augäpfel und ſogar des Sterns im Auge, aus der bewundernswürdigen Erhaltung des Steines, und beſonders aus einer gewiſſen kleinlichen Freundlichkeit im Untertheile des Geſichts entſtehen, der an der Form und dem Ausdrucke der Schule des Meraffa herſtreift. Man kann dies auf Rechnung der Individualität ſetzen. Aber die Alten ſtrebten ſelbſt bey Bildniſſen nach großen Formen. — Die Inſchrift wird gleichfalls für ächt gehalten. Sie enthält den Namen eines ganz unbekannten Künſtlers. Der Betrüger, ſagt man, würde einen bekannten Namen gewählt haben.

Sie werden ſich erinnern, daß vor ungefähr drey Jahren ein Bauer beym Umpflügen ſeines Ackers in der Nähe von Civita Castellana, der ehmaligen Faleria, eine beträchtliche Anzahl Silberzeug gefunden hat. Der größte Theil deſſelben ward eingeſchmolzen: der Reſt ward anfänglich zerſtreut, iſt aber jetzt, bis auf wenige Stücke noch, von dem Cavaliere **Venuti** für den König von Neapel wieder zuſammen gekauft. Ein Centaur, aus dem nämlichen Metall verfertigt, ſoll im Beſitze des Herzogs von Gotha ſeyn: das Uebrige beſteht in Tiſchgeräthen. Ich will die Stücke ſo aufzählen, wie ich ſie in dem ſauber gearbeiteten Käſtchen, das der Sammlung zum Behältniſſe dient, geordnet gefunden habe. Zuerſt eine runde ziemlich dünne Silberplatte, mit einigen unbedeutenden Zierrathen, die in die Mitte eingegraben ſind. 2) Ein ſchlichter Topf, oder eine Schale mit einem ſehr zweckmäßigen Griffe: oben ein Stiel, ſo groß und ſo breit, daß der Daumen darauf ruhen kann, und darunter ein halb offener Henkel, in den der Zeigefinger einfaßt. 3) 4) 5) Drey Becher ohne Fuß, dazu gemacht, auf einem Dreyfuße zu ruhen. (Ypokrater.) Das Silber, aus dem ſie verarbeitet ſind, ſoll ohne Zuſatz ſeyn. Sie ſind mit vielen Zierrathen verſehen, die aus Epheublättern und Reptilen, als Fröſchen, Eidexen und Schlangen, beſtehen, von der fleißigſten Ausarbeitung. Die Antiquare glauben hier Toreumata zu ſehen, Gefäße, die mit dem Grabſtichel oder Bunzen gearbeitet ſind. Man findet mehrere Granaten darin angebracht, (alſo calices gemmati); beſonders einen von ziemlich anſehnlicher Größe in der Roſette, die den Boden von außen ſchließt. Inwendig ſind ſie glatt. Auf einem der Becher findet ſich die Inſchrift: Marcus Marcianus pondo septem semis . . . . . Was dieſe fünf Punkte bedeuten ſollen, weiß man nicht recht zu erklären. Einige behaupten, es ſey die Probe des Silbers. 6) Dem Dreyfüße von der ſchönſten Form, beſtimmt jenen drey Bechern zum Geſtelle zu dienen. 7) Ein Becher mit einem Fuße; rund herum geht ein Kranz von Epheu: ſchöne Form und Arbeit. 8) Ein anderer Becher, cannelirt, ohne Fuß. 9) 10) Zwey Becher, ſchlicht, die wahrſcheinlich in andere, die mit Zierrathen verſehen waren, um mehrerer Reinlichkeit willen, eingeſetzt wurden, (Amphitaetes Phialae, wie ſie **Winkelmann** nennt.) Endlich 11) liegen bey dieſer Sammlung von Gefäßen zwey Arme von dem Centaur, der nach Gotha gegangen iſt. Die Arbeit iſt ſchön, obgleich Muskeln und Adern vielleicht ein wenig zu ſtark ausgedrückt ſind. Der Doctor **Viſconti** hat über dieſe Stücke eine ſehr gelehrte, d. h. mit vielen Citaten ausgeſchmückte, Vorleſung in der hieſigen Geſellſchaft der Antiquare gehalten. Ich wünſchte, daß unſer Hr. Hofrath **Böttiger** die Beſchreibung und Erklärung dieſer zur Kenntniß des Hausgeräths der alten Römer ſo intereſſanten Stücke liefern könnte. Inzwiſchen darf ich nicht verſchweigen, daß ein hieſiger Kunſtkenner, dem wenigſtens viel durch die Hände gegangen iſt, die Arbeit dem **Cellini** zuſchreibt. Dem erſten Anblicke nach iſt ſie auch mir ſo aufgefallen. Allein bey allem Scepticiſmus,

Digitized by Google

Auch Widalins Vater war unter der Zahl der frühe vom Tod gemähten Jünglinge geweſen; die Mutter war aus Kummer dem Geliebten bald gefolgt, und hatte ihr verwaistes einziges Kind zurückgelaſſen in der Welt. Und muthig war nun der erwachſne Jüngling der rauhen Bahn des Vaters nachgefolgt; nur auf dem Pfad der Liebe wollt' er ihm nicht folgen; wenn alle tanzten und ſcherzten, ging er hinaus in den hohen wehenden Wald, nahm ſeine Cither, die er mit groſſer Anmuth ſchlug, und ſang dazu mit ſeiner tonvollſchönen Stimme. Zuweilen goß er ſein Gefühl wohl in ein Lied, das ſeine dichteriſche Seele ſelbſt erfand:

O was zieht zu deinem Schweigen,
Hoher Wald, mich ſehnend hin?
Willſt du ſanft dich niederbeugen
Zu dem armen Widalin?

In den Tiefen wohnt das Leben,
Wohnt die heilig tiefe Kraft,
Dennoch muß ich aufwärts ſtreben
Mit geliebter Leidenſchaft.

Wie die Stoffe ſich verbinden
Mit geheimer Wundermacht!
Wie ſich Kräfte neu entzünden,
Wechſelnd liebend angefacht!

Was getrennt war, feuertrunken
Muß es in einander fliehn;
Soll nur meines Lebens-Funken,
Einſam in ſich ſelbſt verglühn?

Solche und andre Lieder ſang er aus der Fülle ſeiner Seele, bis die Schatten niederſanken, und der andre Morgen ihm wieder zu dem gewohnten Tagwerke rief.

So einfach gingen ſeine Tage hin, als er einſt am Abend eines trüben Regentages heraustrat aus dem Berge; der Himmel war noch ganz mit Wolken überzogen, und der Wald lag vor ihm in grauen Nebelduft gehüllt; doch mußte er durchwandelt ſeyn; mit unerſchrocknen Schritten ging der Jüngling den bekannten Weg; allein das Dunkel war zu dicht, der täuſchende Regenduft verwandelte die Form der Gegenſtände, der Pfad war verloren. Nach langem, langem Irren ſah der erſchöpfte Wanderer endlich einige helle Sterne durch die zerriſſnen Wolken blinken, die Nacht hellte ſich auf, allein wie ſehr war er verwundert, als er ſich in einer ganz fremden Gegend des Waldes ſah, wohin er niemals noch gekommen war. Die Bäume ſchienen hier noch gröſſer und noch wölbender; ihm war es wohl in dieſer neuen Gegend; er ging noch einige Schritte fort, und trat in den Kreis von hohen Bäumen, die vor ihm ſtanden, und ſiehe da vor ſeinen Augen lag, in dem entwölkten Sternenlichte ein prächtiges, doch ganz verlaſſnes Schloß. Ihm kam zu Sinne, daß dies die verrufne Gegend des Waldes und das Schloß ſey, von dem die Sage ging, es werde von Geiſtern bewohnt; doch hielt ihn das nicht ab, hier eine Herberge zu ſuchen nach dem langen Wandern in der naſſen kalten Nacht. Er nahte ſich dem Thore, und ſiehe, nach leiſer Berührung gingen die Flügel auf, und er trat in die prächtigen mit Marmor ausgelegten Hallen. Er zündete ſich Licht; der Sohn des Berges konnte leicht aus einem mitgebrachten Steine Funken rufen, und Kerzen fand er an den Wänden aufgeſteckt. Er zündete eine derſelben an, und ſtieg eine köſtlich breite Marmortreppe hinauf; hier kam er in eine Reihe glänzender Zimmer, deren Pracht ſeine Augen ganz verblendete, denn nie war ihm desgleichen vorgekommen. Er irrte ganz entzückt von einem zum Andern, überall waren Spuren freundlicher Bewohnbarkeit, allein nirgends ein lebendes Weſen zu hören noch zu ſehen. Den muthigen Widalin wandelte dabey kein Schauer an; ſchon lange hatte ſich ſeine romantiſche Einbildungskraft nach irgend einer Unterbrechung ſeines einfachen Lebens geſehnt; er wäre noch länger in den herrlichen Gemächern umhergeirrt, hätte ihn nicht ſeine groſſe Müdigkeit endlich zur Ruhe genöthigt.

Er wählte ein reizend trauliches Gemach, in dem ein ſchönes Ruhebette ſtand, und das ein lieblicher Wohlgeruch durchhauchte. Im Kamine lagen noch dürre Reiſer, als hätte nicht lang ein Feuer hier gebrannt, er zündete ſie an, eine wärmende Gluth loderte empor, und durchleuchtete freundlich das Zimmer. Drauf warf er ſich auf das Lager, und fiel bald in einen tiefen Schlaf.

Die ſchwere Arbeit des vergangenen Tages, das lange Irren durch den naſſen Wald, hatten ſeine Kräfte ſo erſchöpft, auch mehr, als das, ſchien eine hier verborgene Zauberkraft ihm Glieder und Sinne zu feſſeln, und ihn wider Willen in den Banden des Schlafes feſtzuhalten, ſo daß er nicht im Stande war, ſich zu ermuntern durch das, was um ihn vorgieng dieſe Nacht. Doch fuhr er halberwacht empor, von unruhigen Träumen aufgeſchreckt; Er öffnete die müden Augen halb, das Feuer brannte noch zuſammenſinkend, doch hellglühend, im Kamin. — Da ſchlug es auf der Schloß-Uhr Zwölf! —

In dieſem Augenblick erhob ſich ein Geräuſch durchs ganze Schloß; Thüren öffneten und ſchloſſen ſich, Tritte nahten ſich mit ſchauerlichem Tone, und zwiſchen Traum und Wachen ſah jetzt Widalin die Flügelthüren aufgehen und eine Dame in das Zimmer treten, von einem prächtigen Gefolge begleitet. Sie trug ein blendend weiſſes Kleid und einen weiſſen Schleier, der zu ihren Füſſen niederfloß; doch ihr Gefolge war reich und wie zu einem Feſte geſchmückt.

Die Dame ſtand einen Augenblick, ſchaute im Zimmer ringsumher, auf einmal nahte ſie ſich dann dem Lager, auf welchem Widalin lag, ſie beugte ſich über ihn und ſchlug den Schleier zurück, um ſchärfer zu ſehen, ob er ſchlaf' oder wache, der Schein des Feuers im Kamin loderte in dieſem Augenblicke hell empor; der Jüngling ſah nun durch den Nebel des Schlafs ein ſo wunderſchönes

Geſicht, das eine rührende Schwermuth unbeſchreiblich reizend machte, daß er noch immerfort zu träumen glaubte.

Er wollte ſich empor richten, er war es nicht im Stande. Als die Dame ſahe, daß er ſchlief, wandte ſie ſich traurig zur Seite, und ſagte mit einer zauberſüßen Stimme: Ach Widalin, du ſchläfſt? und ich habe ſchon angſtvoll auf dieſe Stunde gehofft!

Dieſe Worte drangen allmächtig in das bewegte Herz des Jünglings, er ſprang empor, er öffnete die Augen hell, da ſah er durch die Thür im Hintergrunde die Dame und ihr feſtliches Gefolge verſchwinden; er ſah noch durch die geöffnete Thür dem feyerlichen Zuge nach, der ſich in zweifelhafter Dämmerung verlor. —

Er überwand die ehrerbietige Scheu, die ihn im erſten Augenblicke gefeſſelt hatte, ängſtlich ſtürzte er den Verſchwindenden nach, doch — wie er in das andere Zimmer trat, war Alles öd und leer; er ſuchte durch die Zimmer alle; im ganzen Schloſſe war nicht eine Spur der ſeltſamen Erſcheinung anzutreffen. Ein Anderer würde Alles nur für Traum gehalten haben; Widalin fand in ſeiner Bruſt zu tief die Wahrheit dieſes wundervollen Auftritts, der eine neue Thätigkeit ihm hervorrief, und die dunkle Sehnſucht ſeiner Bruſt zu deuten ſchien. Er nahm ſich vor, die nächſte Nacht an dieſen Ort zurückzukehren, und wieder gut zu machen ſeine unwillführliche Verſäumniß.

Die Nacht war unterdeß vergangen, der Himmel fing zu grauen an, und Widalin mußte zurück zu ſeinem Tagewerke. Noch nie war er mit vollerm Herzen angefahren. — Der Tag verging, und als die Sterne wieder heimlich blinkend niederſahen, da fanden ſie den ſchlanken Widalin ſchon wieder auf dem Wege zum Schloſſe.

Mit Zweigen hatt' er ſich den Pfad bezeichnet; der Sturm war unterdeß gekommen, und hatte ſie verweht; durch Regen war der Grund noch mehr durchnäſſt, die Waldwaſſer ausgetreten, und nur nach vielen Beſchwerden kam der treue Wanderer endlich bey dem Schloſſe an.

Er ſuchte wieder ſein voriges Schlafgemach, zündete Feuer im Kamin an, und warf ſich dann ermattet, wie er war, auf's Ruhebette, um nur einſtweilen einer kurzen Raſt zu pflegen, mit dem feſten Vorſatze, munter zu ſeyn in der verhängnißvollen Stunde. Doch noch weit erſchöpfter war er heute, noch tiefer wurde ſein Schlaf.

(Die Fortſetzung folgt.)

Wohlthätigkeit.

Es mag wol ſchon Mancher, der in den Zeitungen die Anzeigen von Gutthaten und milden Schenkungen für abgebrannte oder durch Waſſersnoth verunglückte Städte und Dörfer geleſen hat, ausgerufen haben: „In unſerm Zeitalter gibt es doch gar mildthätige Menſchen; der angezeigten Beyträge ſind ſo viele, daß die Verunglückten wol noch reicher werden durch ihr Unglück, als ſie vorher waren.“ — Laſſen wir ſolchen Leuten ſolchen Wahn. Wer aber in der Geſchichte forſcht, wird eines Beſſern belehrt werden. Ja, beſchämt müſſen wir werden, die wir einer Religion zugethan ſind, welche thätige Theilnahme am Unglück unſerer Mitbrüder zu einer ihrer Hauptlehren macht, beſchämt müſſen wir werden, die wir nur unſern Mitbürgern oder Landeskindern, im höchſten Fall unſern verunglückten Nachbarn, unſer Schärflein hinreichen, wenn wir leſen, daß, bey einer durch ein Erdbeben erfolgten Zertrümmerung eines großen Theils von Rhodos in der alten Zeit, nicht nur die Nachbarn, ſondern entfernte Nationen und Könige mit unermeßlichen Geſchenken die zertrümmerte Stadt unterſtützten. Es iſt wol der Mühe werth, in's Detail zu gehen.

Am Ende der 140ſten Olympiade in einer verhängnißvollen Zeit, da die Schlacht bey Cannä der Römer Macht zu Boden geworfen, da Egypten, Syrien, Griechenland durch die Kriege eines Ptolemäus, Antiochus, Philippus, durch die Kämpfe der Aetolier und Achäer zerrüttet waren, geſchah es, daß in Rhodos ein Erdbeben fürchterliche Verheerungen anrichtete. Der weltgeprieſene Koloß krachte zuſammen, die feſten Stadtmauern wurden zerriſſen und zum großen Theil zu Boden geſtürzt, ihre öffentlichen Gebäude und Privathäuſer ohne Zahl ſanken dahin. Groß war das Elend, groß beſonders für Rhodos, weil es eine Handelsſtadt war; aber groß waren auch die Beyträge, die ſie zu ihrer Unterſtützung erhielt, und zwar von ſolchen erhielt, die nicht ihre Mitbürger, nicht Genoſſen ihres Staates, nicht einmal ihre politiſchen Freunde waren. Wir führen die einzelnen Beyträge an, wie ſie uns Polyb in dem 5ten Buche ſeiner Geſchichte im 88ſten und den folgenden Kap. ausführlich angibt.

Hiero und Gelon, Siciliens Könige, gaben 75 Talente Silbers, theils baar, theils in kurzen Terminen, zur Anſchaffung des Oels in den Gymnaſien, ja ſie ſtifteten auch ſilberne Keſſel nebſt den Geſtellen, und einige große Waſſerbehältniſſe. Ferner ſchenkten ſie zum Gebrauche für die Opfer 10 Talente, andere 10 zur Vermehrung der Bevölkerung der Stadt, ſo daß ihr ganzes Geſchenk ſich auf 100 Talente belief. Sie ertheilten den Rhodiſchen Schiffern völlige Zollfreyheit, und verehrten der Stadt, neben dem, daß ſie in derſelben auf dieſe Begebenheit zwey Statuen errichten lieſſen, 50, drey Ellen lange, Katapulte. *)

Ptolemäos, der Beherrſcher Egyptens, verſprach ihnen 300 Talente Silbers und zehnmal hunderttauſend Artaben **) Korn; Holz zu 10 fünf- und zu 10 dreyruderigen

*) Kriegsmaſchinen.

**) Eine Artabe iſt ein perſiſches und egyptiſches Maß, hält 20 Modiuſe, d. h. 10 Berliner Scheffel.

Schiffen; 40,000 Ellen Fichtenholz, 1000 Talente Erz-Geld, 3000 Pfund Werg, 3000 Stück Segeltuch; zur Wiedererrichtung des Koloſſes 3000 Talente, 100 Baumeiſter, 350 Handlanger; zum Unterhalte dieſer 40 Talente auf's Jahr; zu den Opfern und Kampfſpielen 10,000 Artaben Korn; zum Unterhalte 10 dreyrudriger Schiffe 20,000 andere. Das Meiſte von allem dieſem gab er gleich und von der ganzen Geldſumme den dritten Theil.

Antigonos, Macedoniens König, ſchenkte ihnen 10,000 Stück Bauholz, acht bis 16 Ellen lang zu Palliſaden; 3000 Breter, 7 Ellen lang; 3000 Pfund Eiſen, 1000 Pfund Pech, und 1000 Maß Theer. Ueberdies verſprach er 100 Talente Silber. Seine Gemahlinn, Chryſeis, gab 100,000 Maß Korn, und 3000 Pfund Bley.

Seleukos, König in Syrien, gab nicht nur den Rhodiſchen Schiffern in ſeinem Reiche Zollfreyheit und 10 ausgerüſtete Schiffe von 5 Ruderbänken, ſondern auch 200,000 Maß Korn, 10,000 Ellen Bauholz und 1000 Pfund Harz und Haare.

Gleich große Geſchenke machten die Könige, Pruſias und Mithridates, auch die damaligen Dynaſten Aſiens, nämlich Lyſanias, Olympichos, Limnäos. Die Städte, ſetzt Polyb hinzu, die ſie nach allen Kräften unterſtützten, kann ich nicht alle zählen. Ich habe dieſes angeführt, (ſagt Polyb weiter unten), um zu zeigen, wie wenig die Könige heut zu Tage ſchenken und die Städte erhalten, damit ſowol die Könige, die etwa vier oder fünf Talente ſchenken, ſich nicht einbilden, ſie haben etwas Großes gethan, und dürfen eben die gute Zuneigung und Ehre von den Griechen erwarten, wie die alten Fürſten, als auch damit die Städte ſelbſt die Größe jener Geſchenke vor Augen haben, und für ſo kleine und geringfügige Geſchenke nicht mehr ſo große und herrliche Ehrenbezeugungen und Dankſagungen erweiſen.

Dies ſind die Worte Polybs, Worte zu ſeiner Zeit.

L. H.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Carlsruhe, April.

Unlängſt erſchien im Badiſchen Magazin eine kleine Ueberſicht des Perſonalwerths der hieſigen Bühne. Obgleich durch den ganzen Aufſatz der Geiſt der Unparteilichkeit athmet, ſo glauben wir den Hrn. Verfaſſer doch nicht ganz von der Voreiligkeit freiſprechen zu können, beſonders da die Folgezeit uns in Manchem eines Andern belehrt hat. Wir ſind im Allgemeinen mit ſeiner Anſicht einverſtanden, und glauben nur einzelne Lücken ausfüllen zu müſſen. Referent lobt mit Recht die natürlichen Anlagen und den Fleiß der Mad. Meyer, möchte aber darin zu weit gegangen ſeyn, daß er Fortſetzung ihrer erſten Tenorpartien wünſcht. Denn, obgleich ſie mit Ausdruck und feinem Gefühl die Muſik vorzutragen verſteht, ſo iſt doch ihre Stimme, beſonders in der Tiefe zu ſchwach, um Effekt, auch nur im Solo, vielweniger in komponirten Stücken, hervorbringen zu können. Dann aber ſcheint es uns überhaupt dem Geiſte der Muſik und der Theater-Kompoſitionen ganz zu entſprechen, daß Tenorpartien durch Altſtimmen vorgetragen werden, da beyde Stimmen in ihrer Stärke, Modulation und Wirkung, beynahe entgegengeſetzt ſind, und die trefflichſte Kunſt hier nie der Tendenz des Kompoſiteurs entſprechen, oder auch nur eine halbgute Tenorſtimme erſetzen kann. Iſt nun vollends eine Stimme ſo ſchwach, wie die der Mad. Meyer, ſo gehen die ſchönſten Stücke, wie im Loredan und Sargines, beynahe ganz für den Zuhörer verloren, und man genießt höchſtens den Anblick einer hübſchen Figur! Dieſer Verluſt iſt nun aber unverzeihlich bey einem Theater, welches fünf Tenoriſten hat. — Bey Hrn. Beſpermann hat Referent offenbar nur die Debüts der Oper geſehen, worin er freilich, beſonders wegen gänzlichem Mangel einer bengſamen Stimme, um ſo weniger gefallen konnte, da ſeine Buffo-Partien in jenen alten Opern wenig Aufſehen erregen, überhaupt aber jeder Komiker dann nur genug thun kann, wenn zwiſchen ihm und dem Publikum genauere Bekanntſchaft eingetreten iſt. Hr. Beſpermann ſcheint ſich aus dieſem Fache entfernen zu wollen, denn bis jetzt trat er im Schauſpiel und in der Oper in den verſchiedenſten Rollen auf, und bewährte ſich überall als einen denkenden und vielſeitig gebildeten Künſtler, und hat ſich die Liebe und Achtung des ganzen Publikum als Künſtler mit Recht erworben. Seine Frau hatte mehr Glück in ihren Debüts, worin ſie ausnehmend gefiel. Uebrigens wurde ſie gleich nachher hintenangeſetzt, und hat bis jetzt keine ihr anpaſſende und zugehörige Rolle erhalten, da wenige Opern gegeben werden, worin zwey weibliche Partien wetteifern könnten. Ihr mehr ſchöner und herzlicher, als glänzender, Geſang wird überall, wo Gefühl für Muſik herrſcht, mit Vergnügen gehört werden. — Hr. Möhner hat ſich in allen ſeinen Libertins als angenehmen Künſtler bewieſen, und es iſt wirklich zu bedauern, daß ſein Organ einen ſo gar kleinen Umfang hat, wodurch eine gewiſſe Einſeitigkeit und Gleichförmigkeit in allen Rollen hervorgebracht wird, welche ſehr unangenehm iſt, und ihm in ernſten Rollen ein fataler Stein des Anſtoßens wird. — So ſehr wir mit Hrn. Bergers Kunſtfertigkeit im Geſange zufrieden zu ſeyn Urſache haben, ſo ſcheint uns doch, als wenn er zu oft den Verluſt eines ſonoren Organs auf Koſten der Kompoſition hinter Manieren und Coloraturen verbergen wollte, welches beſonders in den ältern einfachen melodienreichen Opern einen unangenehmen Eindruck macht, und die Harmonie des Ganzen ſtört. Herr und Madame Geisler gehen bald ab, alſo hierüber kein Wort. Nur ſcheint es uns aus einigen kleinen Rollen, daß man Hrn. Geisler hätte vortheilhafter benutzen können. — Doch wer kann in alle jene Myſterien der Breterwelt eindringen. Der Zuſchauer muß hinnehmen, was ihm auf der Bühne gegeben wird; was hinter den Kouliſſen vorgeht, muß ſeinen Blicken verborgen bleiben!

Wien, 15 April.

Viel Aufſehen erregen unter Oeſterreichs Phyſikern neue Aräometer, welche Herr Meiſſner zu Kronſtadt, in Siebenbürgen, durch fleißige Beobachtungen erfunden hat. Herr Meiſſner ſah ein, daß Aräometer mit der nämlichen Gradeleiter nicht allen Flüſſigkeiten anpaſſen können, er entſchloß ſich daher für jede der vorzüglichſten Flüſſigkeiten einen eigenen Schwere-meſſer zu verfertigen. Einen vorzüglichen Werth haben ſeine Alkoholmeter, denn ſie ſind nicht mechaniſch getheilt, ſondern nach der Eigenſchwere der verſchiedenen Miſchungen des Alkohol mit Waſſer und der Abweichung der Geſtalt des Glaſes von der Cylinderform genau berechnet. Die dieſen Inſtrumenten beygefügte Tabelle macht dieſelbe ohne Schwierigkeit jedem Oekonomen, Fabrikanten, Apotheker brauchbar. Jetzt beſchäftigt ſich Hr. Meiſſner mit der Verfertigung allgemeiner Schweremeſſer mit Gradleitern. Herr Neubaus, mathematiſcher Inſtrumentenmacher in Wien, hat den Verſchluß dieſer Inſtrumente, aus Achtung für Meiſſners Talent, übernommen.

Digitized by Google

Nro. 114.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienſtag, 12. Mai, 1812.

Hier ſteh ich. Rund um mich
Iſt Alles Allmacht, und Wunder Alles.

Klopſtock.

Hymne an die Inſel Rügen.

Sey mir o Inſel gegrüßt, Friedſelige, Liedergeprieſ'ne!
Inſel du tauchest herauf aus des Oſtmeers grollendem Flutbett,
Wie aus des Nachtgrauens Schoß aufblüht mildtröſtend ein Traumbild.
Sanft anſchwillſt du, geſchürzt mit des Meers azurenem Leibgurt,
Glänzend die Näh' und beſonnt, umflort und duftig die Ferne,
Aber das narbige Haupt deckt dunkelnd Donnergewölk dir.
Inſel es lüſtet den Wandrer, indem vorüber ſein Schiff fliegt,
Anzulanden auf dir, in der Waldnacht dämmernder Kühlung
Luſtzuwandeln, zu treten hinaus in das ſonnige Blachfeld;
Dann zu vertauſchen die Flur mit den ſanft ſich hebenden Anhöhn;
Dann von des Eilands Kamm rings um ſich zu ſchaun in die Bläue;
Dann in der Spalte verſteckt, der verborgenſten engſten des Ufers,
Himmel nur über der Scheitel, und unter den Füßen das Meer nur,
Sinniger Ruhe zu pflegen, und andachttrunkner Betrachtung.

Inſel dich grüßt mein Geſang, Ruhmſtralende, Lorberbekränzte!
Mutter und Amme des markigen Volks, das, geſpart vom Verhängniß
Neu zu geſtalten den Weſt, die erſchlaffte Rom in den Staub trat.
Denn zum Auguſtulus war zuſammengeſchrumpft der Auguſtus,
Und zum Momyllus verzerrt der Romulus. Cäſarn zu dienen
Hatte die Stolze verſchmäht. Nun beugte den Hals der Barbar ihr,
Und auf der Flavier Stuhl ſaß Ottokar, Rugiens Zögling.

Gruß dir Inſel und Preis! Hochheiliger Boden, auf dem einſt
Angebetet der Nord den Vater des Alls, und die Große
Mutter, die Alles, was iſt, gebiert, ſäugt, wärmt und beſeligt....
Hört ihr das Rauſchen des Hains, des gefürchteten! Seht ihr den Waldpfuhl,
Welcher der Göttinn Glieder erfriſcht in der Schwüle des Mittags?
Wendet den Blick! Sie ſteigt in die Fluth! Rings ſank das Gewand ihr.
Wer ſie belauſcht, weh ihm! Ihn verſchlingt ſchnellſtrafend der Abgrund.

Doch auch die Götter ereilt ihr Ziel. Zurück in das Dunkel
Trat Allfader; es ſank in die Nacht die herrliche Hertha.
Hoch thront Swantewit jetzt auf der wallumrungnen Arkona,
Schaut vierhauptig hinaus in die vier Angeln des Weltrund,
Spendet aus ſegnendem Horn die Gaben des Meers und des Trocknen,
Spannt den Bogen und zielt und trifft nie irrend ins Weiſſe.
Schau, aus dem Oſt und dem Weſt, aus der Mitternacht und dem Mittag
Strömen die gläubigen Schaaren herbey mit Geſchenk und Vergabung,
Rathzufragen den Gott auf der hochumwallten Arkona.
Aber der Prieſter, nachdem er des Volks Anliegen vernommen,

Digitized by Google

Auch empfangen die Opfer der Fragenden, prüſet bedachtſam
Das weiſſagende Horn, wirft zukunftſorſchend die Looſe,
Merkt auf der heiligen Roſſe Geſchrey und das Schmettern des Hufſchlags,
Deutet ſodann und entläßt das Volk mit vergnüglicher Antwort.

Aber auch Swantewit kam ſein Tag. Ein Stärkerer raubt' ihm
Bogen und Pfeil, und goß ſein Horn mit Hohn in das Meer aus.
Wittows Glorie ſchwand; entgöttert trauert Arkona.
Dennoch o Inſel beſucht dich auch jetzt noch liebend der Pilgrimm.
Nimmer verſiegt die Flut wallfahrtender Fremder, die fernher
Kommen, die Wunder zu ſchauen, womit, ſchönufriges Eiland,
Dich vor andern begabt der Herr des Meers und des Trocknen.
Dieſen ergezt zu erklimmen den trotzigen Nacken des Rugard;
Jenen zu muſtern die Auen des paradieſiſchen Pulitz.
Andre eilen zu kulen an Witholds prangenden Altar.
Andre, nachdem ſie im Hain der Jungfrau-Göttinn geſchaudert,
Auch umwandelt den Pfuhl, den umnachteten, drängen ſie vorwärts
Durch das Geſtrüpp und den Wald, bis das Erdreich fehlt und der Wandrer
Plötzlich am Rande ſich ſieht der erhabenen Stubbenkammer.
Schwindel ergreift ihn; zurück bebt blöde der Fuß vor dem Abſturz,
Aber er ſtärkt ſich das Aug' in des Meers Anſchaun und des Himmels.
Andre erwählen indeß zu erſchiffen der Bernſteininſel
Fernern und ödern Strand; doch Schöneres blüht in der Oede.
Wiederum andre gelüſtet, der hirſchebevölkerten Granitz
Berge zu ſchaun, zu erſpähn der Oulſteiz Schlüft' und des Südlands
Buchtenzerſchnittuen Bezirk bis zur ſchroffaufſtrebenden Thießow.

Heil dir Inſel und Gruß! Goldſchollige! Garbenbegabte!
Inſel geſäugt an den Brüſten des Meers und der Erd' und des Himmels!
Inſel begabt mit dem Beſten, was bringet die See und das Trockne!
Denn nicht weicht der Demeter Geſcheut den Gaben des Evan,
Und mit der Muſchel Juwel wetteifert Inſel dein Agtſtein.
Willig auch tauſcht mit dir die erleſenſten Schätze das Ausland,
Nimmt um Würze dein Brot, dein wärmendes Vließ um der Raupe
Weiches Geſpinnſt, um Jemens Kopal dein edles Elektron.
Nimmer o Inſel verſagt an deinen Geſtaden der Netze
Silberfloſſiger Fang. Schwer trägt an der Beute der Weidmann.
Schau, aus dem Dickigt ſchlüpft der Edelhirſch. Von dem Horſt dort
Steigt in die Wolken der Aar. Fernher ſchwebt tönenden Schwunges
Siehe der Schwäne Geſchlecht, das mächtigbeſchwigte. Herab jetzt
Senkt ſich die blendende Schaar und deckt weitleuchtend die Strandbucht.
Auf und davon fliegt Möw' und Soland. Aber der Seehund
Pflegt in den Sand geſtreckt der Muß'. Ihn ſtöhrt nicht des Tümmlers
Fröhliger Scherz, noch das Spiel des Dichter-dienenden Delphin.

Inſel dich grüßt mein Geſang, Ruhathmende, Gaſtliche, Traute!
Freyſtatt heiliger Zucht und altgermaniſcher Sitte,
Schoßkind Amphitrionens, Ruin der verſunknen Atlantis!
Deinen geweiheten Grund betritt wehmüthig der Pilgrimm.
Wiedererinnrungen wehn ihn an der Qualen und Freuden,
Die du im güldenen Kelch ihm gemiſcht, ambroſiſches Eiland!
Wollſt dann freundlichen Arms umfahn den liebenden Waller!
Wollſt ihm vergönnen zu ruhn in deinem Schoß nach dem Irrſal!
Wollſt zu ihm neigen die Herzen der Edleren! Wolleſt die Bruſt ihm
Füllen mit höherem Drang, mit ſeligen Thränen das Auge!
Dann ſoll nimmer verwehn dein Lob! Dein ſoll, bis der Lyra
Leiſeſte Bebung verſtummt, von mir im Liede gedacht ſeyn!

1812. Koſegarten.

Der Bergknappe, oder das Schloß im Walde, ꝛc.

(Fortſetzung.)

Die Uhr ſchlug wieder Zwölf; das Schloß ward wieder rege: die Dame trat herein, doch heute in einem ſchwarzen Kielde, und mit ſchwarzem niederwallenden Schleier. Sie nahte wieder dem Lager des Jünglings, und da ſie ihn ſchlafend fand, ſagte ſie mit noch herzdurchdringenderm Ton: Ach, Widalin, ſchon wieder ſchläfſt du? und du konnteſt mein Retter werden. — Nun darf ich dir noch Morgen Nacht erſcheinen, und dann auf ewig nimmermehr!

Mit Todesangſt riß ſich bey den letzten Worten der erſchrockene Jüngling auf, doch nur um den Zug wie in der vorigen Nacht verſchwinden zu ſehen. Sie ſchwanden durch die Thür im Hintergrunde, die Dame, und die Herren und Damen, die ihr folgten. Vergebens eilte er dem Zuge nach, vergebens ſuchte er im leeren Schloſſe, kein Leben war zu hören, noch zu ſehen. Die ſchmerzlich ſüſſen Worte: Du könnteſt mein Retter werden, klangen unaufhörlich in ſeinen Ohren und nicht minder ſtark, als das Gefühl, das ſolche wunderbare Schönheit in ihm angezündet, regte ſich ſeine angeborne Großmuth bey dem Gedanken, daß dieſe himmliſche Schönheit leide, und daß er ihr Retter habe werden können. Unter tauſend Vorwürfen über ſeine geringe Wachſamkeit ſchwur er die näch-

ſte Nacht wieder an dieſem Orte zu ſeyn, und ſie zu retten, oder nicht zu überleben.

Er ging zu ſeinem dunkeln Schacht,
Als Morgen-Purpur floß,
Er kehrte wieder mit der Nacht
Zum lieben Zauberſchloß.

Er ſuchte wieder ſein Schlafgemach, er zündete Feuer im Kamin an, — allein dreyfach erſchöpft war heute die Jugendkraft des Armen; dreyfach empfänglich der verrätheriſchen, ſchlafwirkenden Zauberkraft; er ſuchte mit Gewalt die Augen aufzuhalten; doch ach! es ſchloß ſie die erliegende Natur! —

Und wieder ſchlug es Zwölf Uhr auf dem Thurme, das Schloß ward wieder rege, die Dame trat herein, von ihrem prächtigen Gefolge begleitet; doch heute war ihr Gewand nicht weiß, nicht ſchwarz: roth war es wie die Farbe des Bluts. Sie nahte Widalin bebenden Schrittes, und da ſie ihn ſchlafend fand, rief ſie mit herz-zerreißendem Schmerze: Ach Widalin! du ſchläſſt zum Drittenmale? — Und nun bin ich verloren! — Leb wohl denn! Lebe wohl — auf — ewig!

Sie wollte ſich in dieſem Augenblicke wieder von ihm wenden, allein Verzweiflung riß bey dieſen ſchrecklichen Worten den betäubenden Jüngling auf, er faßte ſchnell die Hand der Scheidenden, und rief, indem er ſich zu ihren Füßen warf: O himmliſche, angebetete Schönheit! Entfliehe nicht vor dem, der ſich auf Tod und Leben deinem Dienſte weiht!

Bey dieſen Worten klang mit Einemmale ein ſeltſamer heller Laut durch das ganze Schloß; die Kerzen an den Wänden zündeten von ſelbſt ſich an, und eine himmliſche Freudigkeit verbreitete ſich auf dem Geſichte der ſchönen Unbekannten; ſie winkte Widalin, ſich neben ſie zu ſetzen, indeß ſich das Gefolge unter dem Ausdruck der freudigſten Theilnahme in das Nebenzimmer entfernte. Die ſchöne Dame begann darauf mit folgenden Worten:

So ſcheint denn endlich ſich des Schickſals Strenge zu erweichen, da du, großmüthiger Jüngling, dich willig zeigſt, meine qualvollen Leiden zu endigen. Das Schickſal hat dich zu meinem Retter beſtimmt. Ich ſelbſt, ich habe dich oft geſehen, wenn du, den eine edlere Sehnſucht von den Kreiſen der Luſt entfernt hielt, dich in die Schauer dieſes geweiheten Waldes flüchteteſt, und eine freudige Hoffnung bemächtigte ſich ſtets bey deinem Anblicke meiner. — Allein, um dich von dem zu unterrichten, was du für mich thun kannſt, muß ich dich vorher in wenigen Worten mit der Geſchichte meiner Herkunft und meines unglücklichen Schickſals bekannt machen.

Mein Name iſt Amalwina, und ich bin aus dem unſterblichen Geſchlechte der Elementargeiſter! Ich würde fürchten, dich mit Furcht zu erfüllen, kennt' ich nicht deinen unerſchrocknen Muth, und deine edle, ſich nach höhern Kräften ſehnende, Natur. — Mein Vater iſt der König, dem du dienſt, Altamor, Fürſt der Gnomen, und meine Mutter, Elfrieda, die Elfenköniginn, Beherrſcherinn der Wälder und der Nymphen, die in den Bäumen wohnen. Beyde liebten ſich einſt mit aller der Glut, die von der tiefen Innigkeit meines Vaters und von der zärtlichen Schwärmerey meiner Mutter zu erwarten war. Doch ach, bald trennten ſich ihre verſchiedenartigen Gemüther, die nur die heilige Gewalt der Liebe vereint hatte. Meine Mutter warf meinem Vater Härte vor; er klagte ſie dagegen einer übergroßen Herrſchſucht an, und eine Handlung meiner Mutter, die am Ende noch die gänzliche Trennung der Vermählten herbeyführte, ſchien dieſem Vorwurf einigen Schein des Rechts zu geben: mein Vater hatte einen kühnen majeſtätiſchen Felſen emporgehoben, zum Zeichen, daß er in dieſem Berge ſeinen Thron errichten, und hier künftig hauſen wolle; allein bey der Erderſchütterung, die er zu dem Ende verurſacht, hatte er nicht darauf geachtet, daß er ein anmuthiges junges Birkenwäldchen, das meine Mutter liebte, grauſam unter Schutt und Trümmern begrub; meine Mutter, außer ſich darüber, ließ augenblicklich einen hochrauſchenden, ſtolzen Fichtenwald auf und neben der Stirne des Felſen erwachſen, gleichſam um zu zeigen, wie es wenigſtens mein Vater aufnahm, daß ihre Macht doch immer über der ſeinen ſtehe.

Mit der Wuth meines Vaters ſoll, glaub' ich, nichts zu vergleichen ſeyn, wenn ſie einmal aufgereizt wird: die Erde ſchütterte in ihren Veſten; er drohte meiner Mutter Vernichtung; ſie aber ſuchte Zuflucht bey ihrem nahen Verwandten, dem Waſſerkönige: Ich gebe dir hunderttauſend ſchlanke Erlen! ſagte ſie, du magſt ſie nun in deine Fluthen wirbeln, oder die Ufer deiner Ströme damit kränzen, wenn du mich ſchützeſt vor der Rache meines aufgebrachten Gemahls, und, wofern dir das möglich, dich ſeiner Freyheit bemächtigſt.

Der Waſſerkönig, durch dieſe Worte aufgemuntert, ſtieg ſogleich hinab in die tiefen Reiche meines Vaters. Er ließ wilde Fluthen brauſen, und ein gewaltiges Bergwaſſer brach plötzlich aus der Wand des Berges, und verſchloß den Eingang der Grotte, in der ſich der unglückliche König befand. Er war nun gefangen, und keine Macht vermochte, ihn zu befreyen; ſeine Getreuen ſelbſt wußten nicht, wohin er verſchwunden war.

Allein ſein vertrauter Freund, der König des Feuers, ſchwur, ſein Unglück wenigſtens zu rächen, da er ihn nicht retten konnte; (denn die Macht des Feuers darf dem Waſſer nie im offnen Kriege begegnen); aber er raste durch den Wald, wo meine Mutter ihre Wohnung hatte, verzehrte mit praſſelnder wild lodernder Flamme die herrlichſten Bäume, und bannte ſie ſelbſt in den Stamm einer hundertjährigen halbabgeſtorbenen Eiche, wo ſie nun ſo, wie mein Vater in ſeiner Felſenhöhle, nach dem Schluſſe

des Schickſals in trauriger Gefangenſchaft ſchmachtet, bis zu ihrer Erlöſung.

Ich, das unglückliche Kind ihrer einſt ſo zärtlichen Liebe, blieb nun verwaiſt auf der Welt zurück; zwar fiel mir als mütterliches Erbtheil dieſes weite Königreich anheim, allein der Fluch des Schickſals über meine unglücklichen Eltern ſchien auch auf mir zu ruhen. Nicht ziemt es der kindlichen Ehrerbietung, über das Recht oder Unrecht derjenigen zu urtheilen, denen ich das Daſeyn danke; der Ausſpruch der höhern Mächte hat indeſſen meiner Mutter den größern Theil des Unrechts zuerkannt, und ſo ſchien gleichſam ihr Geſchlecht in ihrer armen Tochter noch geſtraft zu werden.

Ich ward von fremden antheilnehmenden Verwaltern meines Reichs erzogen. Als ich die Jahre der Jungfrau erreicht hatte, warb der mächtige Monarch eines benachbarten Reichs um meine Hand, damit er mein großes Land mit ſeinem unermeßlichen vereinigen möchte; er drohte, mein Vaterland mit Krieg zu überziehen, wofern man ſein Geſuch verweigere.

Geſehen hatten wir uns nie; allein man gab ohne Bedenken die verlangte Einwilligung, ob man mich ſelbſt wol nicht darum befragte. Ich ward von einer prächtigen Geſandtſchaft in das Land meines Verlobten abgeholt, und ein nicht minder herrliches Gefolge der Meinigen begleitete mich. (Die Fortſetzung folgt.)

Zur Geſchichte der muſikaliſchen Gemählde.

In neuern Zeiten haben einige Tonkünſtler durch ihre muſikaliſchen Gemählde Aufſehen erregt. Aber ſollte nicht auch dieſer Theil der Kunſt ſchon früher bearbeitet worden ſeyn? Der A. 1722 verſtorbene Kantor an der Thomasſchule zu Leipzig, Johann Kuhnau, hat, wie Jöcher, in ſeinem Gelehrtenlexikon, anführt, einen „Verſuch in Vorſtellung bibliſcher Hiſtorien auf dem Klavier" herausgegeben. Wer über den eigentlichen Inhalt dieſes Werks nähere Auskunft geben könnte und wollte, würde dadurch einen Beytrag zur Geſchichte der Tonkunſt liefern, der vielleicht manchem Freunde derſelben willkommen ſeyn dürfte. J. K. Höck.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Baſel.

Wenn unſre Karnevalsfreuden gleichſam die Initiative für brüderliche Tröſtung und Unterſtützung der Abgebrannten in Sargans und Heriſau nahmen, ſo zeigte der Erfolg, daß man dabey gar nicht ſtehen zu bleiben denkt. Ohne von Seite der Verunglückten ſelbſt oder ihrer Regierungen irgend ein Anſuchen oder Bitte erhalten zu haben, erließ der Rath von Baſel unterm 22 Febr. eine Aufforderung an alle Einwohner des Kantons, worin es gleich zu Anfang heißt: „Wir halten es für heilige Menſchenpflicht, jedem Unglücklichen, vorzüglich ab[illegible] nothleidenden Miteidgenoſſen mit Hülfe nach beſter W[illegible] beyzuſpringen." Und am Schluſſe, nach einer Schilderung beyder Brand-Unglücke: „Sollte es mehr bedürfen, um das lebhafteſte Mitleiden zu erwecken? Auf dieſes Mitleiden, auf den herrſchenden Sinn für die Gebote der Moral und Religion, auf angebornen Edelmuth und rühmliche Beyſpiele, gründen wir die billige Erwartung, daß unſere geliebten Angehörigen und Einwohner des Kantons dieſen Anlaß nicht verſäumen werden, ihre wohlwollende Theilnahme am Schickſal ihrer nothleidenden Miteidgenoſſen auf das Thätigſte an den Tag zu legen, und ſich dadurch zugleich ihres beſſern Schickſals, ihres Wohlſtandes und der treuen Obhut einer gütigen Vorſehung würdig zu zeigen." — Wer ſich von dem, was in Baſel durch Privatbemühungen für gemeinnützige und wohlthätige Zwecke geleiſtet wird, unterrichten will, der kann darüber die beſte Auskunft in der jetzt zum fünfundvierzigſten Male erſcheinenden Jahresgeſchichte „der Geſellſchaft zu Beförderung und Aufmunterung des Guten und Gemeinnützigen" finden. Wahrlich, ſchon die Dauer dieſer zahlreichen Geſellſchaft (ſie zählt jetzt 280 Mitglieder, alle Bürger von Baſel) bürgt für ihren Werth, und die ſtille Beſcheidenheit, mit welcher ſie von jeher arbeitete, drückt ihr das Siegel der Bewährung auf. Iſelin war ihr Stifter, und, dem Geiſte dieſes ächten Patrioten treu, befolgt auch die Geſellſchaft den humanen Grundſatz des „Prüfet Alles und behaltet das Gute." Sie bleibt daher keineswegs bey ihren ältern und frühern Anſtalten ſtehen, ſondern ſie beachtet jede Zeiterſcheinung, die ihren Bemühungen veränderte oder neue Wirkungskreiſe anweiſet. Von einigen dieſer neueſten Zweige ſoll diesmal hier allein die Rede ſeyn. Die Geſanglehre, von Zürich, Lenzburg und Iferten her neu gehoben, fand auch in Baſel Aufmerkſamkeit, und die Geſellſchaft zu Beförderung des Guten ernannte eine eigne Kommiſſion, welche jetzt über den Erfolg ihrer Arbeit Bericht erſtattet. „Schon iſt — heißt es unter andern — ein neuer Eifer für die unter uns ſo tief geſunkene Kunſt erwacht, und bald wird Baſel auch in dieſer Hinſicht mit jeder andern ſchweizeriſchen Stadt wetteifern können. Bald wird die neu auflebende Kunſt ihren wohlthätigen Einfluß auch auf die Sitten der Jugend äußern, — denn von ihr gilt beſonders jenes Wort des römiſchen Dichters: Emollit mores, nec ſinit eſſe feros. Es wird unſre Vaterſtadt ihren Ruhm nicht nur durch äußere Verſchönerungen, ſondern vorzüglich durch Weckung und Ausbildung jugendlicher Talente, durch neu auflebenden Sinn für Künſte und Wiſſenſchaften erhöhen, ohne welche alle andre äußere Vorzüge bloßes Flitterwerk bleiben." Die zinstragende Erſparniß-Kaſſe iſt auf die Pfenninge der Unbemittelten berechnet, die, ohne ſolche Gelegenheit zwecklos oder für ſinnliche Luſt hingegeben, durch ſie hingegen zum fruchttragenden Kapitale werden, das, wie klein es auch ſey, den künftigen Wohlſtand des Beſitzers nicht ſelten zu begründen vermögend iſt. Seit ein Paar Jahren nur beſtehend, zählt ſie doch ſchon 155 Beytragende, die über 8000 Fr. zuſammenlegten. — Die Leſe-Anſtalt für die Jugend wählt dieſe, wenn nicht immer nützliche, doch möglichſt unſchädliche Nahrung und Befriedigung eines Bedürfniſſes, das nun einmal vorhanden iſt, und das gegen Mißbrauch und Ausartung zu ſchützen, die Aufgabe der Eltern und der Vormünder ſeyn ſoll; 183 Abonnenten benutzen die Anſtalt, welche hinwieder auch Tadler gefunden hat; denn am Schluſſe des Berichtes der Kommittirten an die Geſellſchaft heißt es: „Ihr Beyfall ſoll uns für alle ſchiefe Urtheile entſchädigen. Eine von Iſelin geſtiftete — auf alles Gute und Gemeinnützige abzweckende Geſellſchaft wird niemals einem lichtſcheuen Geiſte huldigen — wird vielmehr die Ausbreitung nützlicher Kenntniſſe, die Geiſtes- und Herzensbildung der Jugend ſtets unter ihre heiligſten Pflichten, unter ihre angenehmſten Geſchäfte zählen."

Nro. 115.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 13. Mai, 1812.

Die Natur läſst ihre Gunſt gegen alle gleich erſcheinen;
Tugend macht den Unterſchied zwiſchen Edeln und Gemeinen.

v. Abſchatz.

Beſchreibung der Stadt Coupang auf der Inſel Timor.

(Aus einer noch ungedruckten Reiſebeſchreibung des Herrn Leschenault de la Tour gezogen.)

Die Stadt Coupang liegt auf der ſüdweſtlichen Küſte von Timor, einer der gröſsten und merkwürdigſten Inſeln des indiſchen Archipelagus. Sie beſteht aus 150 bis 200 hölzernen leichtgebauten und niedrigen Häuſern. Die Einwohner ſind europäiſche Metizen, Chineſen und Eingeborne; leztere ſcheinen von den Malayen abzuſtammen. Jedoch haben die Bewohner des Innern der Inſel vermuthlich einerley Urſprung mit den Inſelbewohnern von Neuguinea, denn ihre dunkele Farbe, ihre krauſen Haare, und ihre widrigen Geſichtszüge ſind dieſelben. Die europäiſchen Metizen machen die Bürgerſchaft von Coupang aus; ſie ſind nicht zahlreich, und verdanken faſt alle ihr Daſeyn der Vermiſchung der Europäer mit ihren Sklavinnen. Da ſie von Jugend auf unter Sklaven leben, ſo nehmen ſie alle Gebräuche derſelben an, und leben wie die Indianer. Wenige können leſen und ſchreiben. Darin beſteht auch der ganze Unterricht, den ſie bekommen. Die reichſten ſpekuliren auf ihre Kapitalien, leihen auf ſtarke Zinſe, oder treten mit chineſiſchen Kaufleuten in Verbindung, die dann ihren Handel beſorgen. Sie lieben die Ruhe auſserordentlich, genieſsen mit innigem Wohlbehagen und der gröſsten Gemächlichkeit die herrlichen Naturgaben jenes Klima's, und bekümmern ſich weiter um nichts. Ihre Wohnungen ſind einfach gebaut, bequem, rein und lüftig: gewöhnlich werden Bäume herumgepflanzt, deren ſchattiges Laub eine angenehme Kühle im Hauſe unterhält. Der Vorder- und Hintertheil des Hauſes iſt ein offner Gang, deſſen Dach auf Pfeilern ruht. An jeder Ecke iſt ein kleines Zimmer. Das Innere des Hauſes iſt in drey Zimmer abgetheilt, von welchen das mittlere das gröſste iſt. Der vordere Gang iſt der Haupttheil vom Gebäude; hier empfängt man Beſuche, hier ſpeiſet man, und hier verſammelt ſich die Familie. Daher wird hier auch die meiſte Verzierung angebracht. Das Mittelzimmer iſt mit Ruhbetten oder Kanapees umgeben, worüber Matten hängen; hier hält man den Mittagsſchlaf. Die übrigen Meubeln beſtehen aus Schränken und grob ausgearbeiteten Koffern, worin die Leinwand und der Vorrath liegt. Die Nebenzimmer dienen zu Schlafzimmern. In dem hintern Gange werden die in der Haushaltung nöthigen Geſchäfte verrichtet; er ſtöſst an einen Hof oder Garten, worin die Küche und die Sklavenhütten ſtehen, die aus Bambusholz gemacht und mit Latanblättern bedeckt ſind. Statt der Fenſter hat man leichte Gitter von Rotangholze, welche der Luft einen freyen Durchzug verſtatten; um die Kühle noch zu vermehren, trägt man Sorge, das Innere der Häuſer oft zu begieſsen. So ſind faſt alle Häuſer eingerichtet. Ihr Unterſchied beſteht nur in der Gröſse und in der Verzierung.

Die Lebensart iſt das ganze Jahr hindurch die nämliche: ein Tag vergeht gerade wie der andre. Der Hausherr ſitzt faſt den ganzen Tag und raucht; die Frau und Kin-

Digitized by Google

der liegen auf Matten zwiſchen ihren Sklaven, und bereiten die Tabaksblätter zum Rauchen oder zum Kauen mit dem Betel zu, oder ſie verfertigen kleine Arbeiten aus Reisſtroh oder Latanblättern, die viele Gedult und Geſchicklichkeit, aber gar keine Anſtrengung erfordern. Zwey oder dreymal des Tages baden ſie ſich; ſie halten drey Mahlzeiten, ſchlafen Nachmittags, kauen den ganzen Tag Aracknüſſe mit Betelblättern, welchen etwas Kalk und Gambir (bitterlicher Pflanzenſaft aus Sumatra) beygemiſcht wird. Abends ſtattet man Beſuche ab, trinkt Thee zuſammen, und trennt ſich erſt ſpät in der Nacht. Bey ſolchen Vereinigungen müſſen die Sklaven gewöhnlich ſingen, mit Begleitung des Süſünü, des malayiſchen Tambourins und des chineſiſchen Tamtam's.

Die reichſten Bürger von Coupang beſitzen außerhalb der Stadt Luſtgärten, meiſtens am Ufer des Fluſſes. Die Natur allein verſchönert dieſe Anlagen; man trägt blos Sorge, den Boden gehörig zu reinigen, damit man ſpazieren könne, und nicht von den hier ſo häufigen giftigen Thieren beunruhigt werde. Die edelſten Früchte, und die köſtlichſten Wohlgerüche ergetzen in ſolchen Gärten die Sinne. Die ſchwüle Luft, das Girren der Turteltauben, die prachtvolle Natur, das Säuſeln des kühlen Windes in den Lauben, die Wohlgerüche, die man einathmet, kurz alles wirkt wollüſtig auf die Seele und den Körper, und bringt einen faſt unwiderſtehlichen Hang zur Trägheit hervor. Ein Flußbad iſt in dieſem heißen Klima ein Vergnügen und ein Bedürfniß; die Reichen genießen es in dieſen Gärten. Bambuslauben beſchatten ſie, wenn ſie ins Waſſer ſteigen; kommen ſie wieder heraus, ſo legen ſie ſich in Büſche von Zitronen- oder Oranienbäumen, oder im Schatten eines Tamarindenbaumes zur Ruhe. Oft bleiben ſie ſtundenlang auf Matten dort liegen, haben eine Pfeife oder Betel im Munde, und ſchlafen endlich ein. Dann durchkneten ihnen junge Sklavinnen mit ihren zarten Fingern die Glieder, und vertreiben mit einem Federfächer die Inſekten. So herrſcht in allen ihren Gebräuchen die aſiatiſche Weichlichkeit.

Ihre Kleidung iſt leicht, weit und offen. Männer tragen weite Hoſen oder eine Pagne mit einem Gürtel um die Lenden; um ihre Schultern hängt ein Rock von Muſſelin oder Kattun; dieſe Stoffe ziehen ſie aus Batavia. Ihr Haar fällt auf die Schultern. Sie ſalben es fleißig mit Kokosöl, worein Saft von wohlriechenden Pflanzen gegoſſen wird. Wenn ſie den holländiſchen Reſidenten beſuchen, oder wenn ſie einem Feſte beywohnen, ſo ſchmücken ſie ſich mit Kleidern nach europäiſcher Mode. Da dieſe Kleider nur bey Gala angezogen werden, ſo dienen ſie mehrern Geſchlechtern, und ſind daher außerordentlich altmodiſch, welches den Metizen ein ſehr lächerliches Anſehen gibt, zumal da ſie ſich gar nicht in ſolchen Trachten zu geberden wiſſen. (Der Beſchl. folgt.)

Der Bergknappe, oder das Schloß im Walde, ꝛc.

(Fortſetzung.)

Als ich die lange Reiſe glücklich zurückgelegt, fand ich die Hauptſtadt meines Verlobten und ein prachtvolles Serail, wo ich herrſchen ſollte, auf das Koſtbarſte und Glänzendſte geſchmückt, auch war es eine herrliche Gegend, in der die Hauptſtadt lag, aber ach! — ihn ſelbſt fand ich ſo himmelweit verſchieden von dem Bilde, das nur dunkel, und mir ſelbſt noch nicht bewußt, in meiner Bruſt geſchlummert hatte. Wie ein geduldiges Lamm hatte ich mich meinem Schickſal entgegenführen laſſen; meine ſtrenge und eingezogene Erziehung und die Erinnerung an die unglücklichen Begebenheiten meines Hauſes, die noch immer aus den frühen Kindertagen vor mir ſchwebten, hatten mein weiches Gemüth mit Niedergeſchlagenheit erfüllt, und kein lebhaftes Verlangen nach irgend Etwas in mir aufkeimen laſſen. Jetzt, bey dem Anblicke meines Verlobten, fühlt' ich blos, daß ich unabſehlich elend ſey; und war ich auch zu furchtſam, meine Gefühle zu geſtehen, ſo hätte doch ein Strom von Thränen, der aus meinen Augen brach, wohl für mich ſprechen können; doch dieſe wurden nur für Zeichen großer Rührung aufgenommen, bey einer ſo entſcheidenden Begebenheit.

Das Aeußere des Königs war es nicht ſowol, was mich mit Abſcheu gegen ihn erfüllte, als allenthalben die Beweiſe ſeiner rohen, grauſamen Gemüthsart. Vor meine Seele trat ein Bild von liebender Gefährtſchaft zweyer gleicher Weſen; — und hier die Verbindung mit einem fühlloſen Tyrannen?

Indeß war ſchon Alles feſtlich zubereitet zu der furchtbarn Feierlichkeit, und ich — ach! ich war ſchwach genug, den Meineid auszuſprechen, der mich an einen ungeliebten Gatten band.

Allein kaum war der Eid geſprochen, ſo fühlt' ich es wie Felſenlaſt auf meiner Bruſt; ich fühlte — das Gewicht des Lebens nicht ertragen zu können. — Unter dem Vorwande, mich zu ſammeln und ein wenig auszuruhen in der ſchwülen Mittagsſtunde, begehrte ich allein gelaſſen zu werden von allen meinen Leuten, und begab mich in ein anmuthig kühles Gemach; allein von da ſtieg ich durch eine Gartentreppe hinab auf eine reizend blühende Terraſſe, und eilte durch ſchattige Gänge dem Fluſſe zu, der, wie ich wußte, hinter den Gärten vorüberrauſchte. Ohne Bedauern blickt' ich noch einmal auf dieſe reizenden Luſtgebiete zurück, und ſtürzte, als ich nun die Ufer des Fluſſes erreicht hatte, mit verzweiflungsvoller Ruhe in die Fluth. Der dunkle Strudel faßte mich; die Wellen ſchlugen über mir zuſammen und begruben mich in ihrem feuchten Schoß.

Mein Tod — — Der Jüngling ſchauerte bey dieſen Worten unwillkührlich zuſammen, die ihn von der unter-

Digitized by Google

perlichen Natur ſeiner wunderbaren Geliebten überzeugten. — Die Dame fuhr fort:

Mein Tod hatte die furchtbarſten Folgen. Nicht lange nach meiner That ſuchte mich mein Gefolge. Man fand mich nicht, der ganze Pallaſt gerieth in Aufruhr. Dem König war meine Abneigung nicht entgangen, ſo wenig, als das geheime Mitleid meiner Treuen, denn meine Unterthanen liebten mich herzlich treu; Er beſchuldigte nun meine Landsleute, mich heimlich entführt zu haben, und ſchäumte vor Wuth bey dem Verdacht; die Meinigen dagegen, die nach Art des Volks durch meinen Untergang zu noch größerm Eifer angefeuert wurden, gaben tauſend finſtern Muthmaßungen gegen den König Raum, den ſie jetzt als die doch ſelbſt beſtätigte Urſache meines Unglücks haßten; ein blutiger Krieg brach zwiſchen beyden Völkern aus! Manch edles Opfer fiel vor dem begierigen Schwerte, und mein Gemahl erlag dem Dolchſtoße eines meiner ſchwärmeriſchen Rächer. — Das Zepter meines Reichs fiel einem fremden Stamm anheim, und **mein** ward **bald** nicht mehr gedacht.

Ich aber, die ich die Vergeſſenheit des Todes in den kalten Fluten geſucht, ich fand ſie nicht. Ich Unglückliche hatte nicht bedacht, daß die unzerſtörbare Natur meiner Eltern auch auf mich geerbt war! Die Fluten begruben mich, allein ſie tödteten mich nicht; — Fürchte nicht, edler Jüngling, die Nähe eines abgeſchiedenen Geiſtes. — Die Tochter der Elementar-Fürſten ward nach dem Schluſſe des Schickſals verurtheilt, in dieſem einſamen Schloſſe für die ſchrecklichen Folgen ihrer übereilten Handlungen zu büßen. Ach die einfachen Vergehungen gewöhnlicher Menſchen, **auf dem Throne** ziehen ſie tauſendfaches Gewicht nach ſich. Blutig aber waren die Folgen meiner Uebereilung — darum iſt das Gewand der Büßerinn auch heute blutig roth.

(Die Fortſetzung folgt.)

Der glückliche Träumer.

In Träumen ſagt die Welt dir unverblümt,
Daß Dir der Name **großer Mann** geziemt.
Wir läugnen Alle nicht: du ſchläfſt berühmt.

Hg.

Notiz.

Rom, 14 April 1812.

Während der diesjährigen drey Oſtertage ſind die ſogenannten **Raphaeliſchen** Teppiche ausgehängt geweſen. Man hatte dazu einen Saal neben der Pauliniſchen Kapelle gewählt, wo ſie dem Auge näher gerückt waren, als vormals in der Vorhalle von St. Peter, aber wo man auch wegen Mangel an Raum die Ecken und Winkel des Zimmers hatte benutzen wollen, daher ein Paar der vorzüglichſten über jene Ecken hin ausgedehnt waren, und nicht mit einem Blicke überſehen werden konnten. Der verſtorbene **Fernow** hat in ſeinen römiſchen Studien die zweyte Abhandlung des dritten Theils dieſen Teppichen gewidmet. Er ſagt am Ende derſelben: „dieſe Teppiche wären 1797 am Frohnleichnams-Feſte zum letzten Male aufgehängt worden. Im folgenden Jahre wären ſie während der Republikaniſirung Roms von einem franzöſiſchen Kommiſſär, Namens **Rößler**, einem Deutſchen aus Schleſien, für die Summe von 36000 Scudi als Entſchädigung für ſeine der italieniſchen Armee geleiſtete Lieferungen angenommen.“ Ueber ihre fernern Schickſale war **Fernow** nicht unterrichtet. (Hr. Prof. **Fiorillo** aber hatte, wie er anführt, in ſeinen kleinen Schriften die Nachricht gegeben, ſie wären nach Paris gebracht worden. Ob nun dieſe ihre Reiſe nach Paris Statt gefunden habe, kann ich weder behaupten noch verneinen.) Für gewiß aber wurde hier allgemein verſichert, ein Jude in Livorno habe ſie an ſich gebracht, und einen derſelben verbrannt, indem er das Gold aus dem Grunde, in den ſie eingewirkt ſind, habe ziehen wollen. Der Profit muß aber nicht groß geweſen ſeyn; denn die übrigen ſind unverſehrt geblieben, und Papſt **Pius** VII hat ſie für 30,000 Scudi wieder angekauft.

Ich will hier das Verzeichniß der Teppiche, die in der diesjährigen Ausſtellung zu ſehen geweſen ſind, in derjenigen Ordnung herſetzen, in welcher ſie aufgehängt waren, und damit die Anzahl vergleichen, welche **Fernow**, zu ſeiner Zeit, um 1797, als vorhanden aufgezeichnet hat.

1) Abendmahl von **Leonardo da Vinci**. Wahrſcheinlich noch eine Kopie von **Marco Ugghione**, (fehlt bey **Fernow**, der nur diejenigen Stücke aufnahm, wozu er glaubte, daß **Raphael** die Cartons, oder wenigſtens die erſten Skizzen geliefert hätte.)
2) Die Madonna auf einer Weltkugel ſitzend, neben ihr die Gerechtigkeit und die Caritas. Unten zwey Löwen, die Standarten halten, (fehlt bey **Fernow**.)
3) Chriſti Auferſtehung, (bey **Fernow** Nr. 8.)
4) Anbetung der Könige. (Fw. Nr. 10.)
5) 6) 7) Die Scenen aus dem Kindermorde auf verſchiedenen Teppichen. (Fw. Nr. 4. 5. 6.)
8) Chriſtus am Tiſche mit den Jüngern von Emaus. (Fw. Nr. 17.)
9) Ausgießung des h. Geiſtes. (F. Nr. 18.)
10) Anbetung der Hirten. (F. Nr. 14.)
11) Paulus blendet den Zauberer Elimas. (F. Nr. 3.) Der untere Theil dieſes ſchönen Teppichs, von dem der Carton in Hamptoncourt zu ſehen iſt, fehlt, und ſcheint abgeſchnitten zu ſeyn.
12) Chriſtus gibt dem Apoſtel Petrus die Schlüſſel mit den Worten: Weide meine Lämmer. (F. Nr. 9.)
13) Ein Mann im Gefängniſſe. Ein Soldat ſpricht mit ihm durch das Gitter. Unten ein Fels, den ein Rieſe zu erſchüttern ſucht, (fehlt bey **Fernow**.)
14) Die Steinigung des Stephanus. (F. Nr. 16.)
15) Der Tod des Ananias. (F. Nr. 2.)
16) Die Darbringung des Chriſtuskindes im Tempel. (F. Nr. 15.)
17) Petrus und Johannes heilen einen Lahmen vor der Thür des Tempels. (F. Nr. 11.)
18) Paulus predigt vor dem Volke zu Athen. (F. Nr. 1.)
19) Der wunderbare Fiſchzug. (F. Nr. 12.)
20) Das Volk zu Liſtra will den Paulus und Barnabas opfern. (F. Nr. 7.)
21) Die Himmelfahrt Chriſti. (F. Nr. 19.)
22) Chriſtus erſcheint der Magdalena als Gärtner. (**Fernow** Nr. 20.)
23) Die Bekehrung des Saulus. (**Fernow** Nr. 13.)

Fernow hat nun außer dieſen hier angezeichneten Stücken einen Teppich angeführt, der Chriſtus darſtellt, wie er die Seelen der Väter aus den Limben erlöſet. Da dieſer jetzt fehlt, ſo iſt zu vermuthen, er ſey derjenige geweſen, den der Jude in Livorno den Flammen geopfert hat. Die übrigen, von Fernow citirten, ſind ſämtlich vorhanden, und außer dem Abendmahle von Leonardo da Vinci ſind noch zwey hinzugekommen, die aber freylich auch mit zu denjenigen gehören, die am wenigſten dieſem großen Künſtler beygelegt werden mögen. Fernow ſagt: er habe in Rom während des Frohnleichnams-Feſtes nur immer die von ihm angegebenen ein- und zwanzig Teppiche aushängen ſehen. Hr. Fiorillo gibt von einer frühern Zeit fünf und zwanzig an. Dieſe Differenz läßt ſich ſehr leicht erklären. Kein gleichzeitiger Schriftſteller gibt die Anzahl der Teppiche an, wozu Raphael die Cartons verfertigt hat. Bottari nimmt, ohne den Grund anzudeuten, zwölf an. Der Vorrath an Teppichen, welche in der Garderobe von St. Peter lagen, war aber ſehr groß, wie ich bey meiner erſten Anweſenheit in Rom vor dreißig Jahren aus eigner Ueberzeugung weiß. Nun hießen dieſe Teppiche, nach dem Grundſatze, a potiori fit denominatio, ſämtlich Raphaeliſch im gemeinen Leben, und es kam auf die Beurtheilung der jedesmaligen Vorſteher bey der Feyerlichkeit der Aushängung an, was ſie von dieſen Teppichen wirklich für Nachbildungen nach Raphaels Zeichnungen halten wollten oder nicht, was davon dem Publiko unter dieſer Firma ausgeſtellt werden ſollte. Je nachdem der Geſchmack dieſer Männer ſtrenger oder laxer war, verringerte oder vermehrte ſich die Anzahl.

Es iſt hier nicht der Ort, in eine Kritik der einzelnen Stücke einzugehen, um aus dem Geiſte der Kompoſition die Frage zu beantworten, welche darunter Raphaels würdig ſind, oder nicht? Nur ein Paar Bemerkungen will ich mir erlauben. Diejenigen Teppiche, die am fleißigſten ausgeführt ſind, die mehrſte Treue in der Nachbildung, und zugleich in der Kompoſition und in der Zeichnung am mehrſten den Geiſt Raphaels verrathen, haben zugleich die mehrſte hiſtoriſche Gemlsheit für ſich. Es ſind diejenigen, die nach den Cartons zu Hamptoncourt verfertigt ſind, und diejenigen, welche beynahe gleichzeitige Kupferſtiche als des großen Meiſters Werk bezeichnen. Ihre Anzahl beläuft ſich ungefähr auf zwölf, ſo wie ſie auch Bottari, wahrſcheinlich durch Tradition unterſtützt, angenommen hat. Uebrigens ſchlägt man gewiß den Werth dieſer Art von Ueberlieferung Raphaeliſcher Zeichnungen zu hoch an. Mir geben die Kupfer von Marc Antonio, Santi Bartoli und Dorigny davon eine weit befriedigendere Idee. Die Zeichnung kann aus ſehr begreiflichen Gründen nie die Beſtimmtheit haben, die der Grabſtichel zu geben im Stande iſt. Die Farben ſind verblichen, die Tinten ſind größtentheils verloren. Es bleibt alſo nichts übrig, als der Vorzug, daß man die Wahl der Lokalfarben und ihre Zuſammenſtellung aus dieſen Teppichen erkennt.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Moskau, 12 März.

Mit der Bereitung von Zucker und ähnlichen Stoffen aus ausländiſchen Produkten hat man Verſuche angeſtellt, die nicht ohne Erfolg geblieben ſind. In der Nähe von Moskau beſtehen mehrere Fabriken, in welchen Zucker aus Runkelrüben ausgeſchieden wird, und in der Nachbarſchaft von Charkow fängt man an, aus Arbuſen, Pflaumen und andern ſüßen Früchten Syrup zu kochen, gebrannte Waſſer zu ziehen, die ſehr gut zum Erſatze des Rums und Konjaks dienen können, ſo wie ein gleicher Induſtriezweig ſchon längſt am Kaukaſus und in der Krimm blühte.

Wer gegenwärtig ein kleines oder größeres Kapital beſitzt, findet in der neuen Ordnung der Dinge ſicherlich ſeinen Vortheil. Eine Abnahme des National-Reichthums iſt nirgends ſichtbar — wenigſtens nicht ſeit der Bekanntmachung des mehrerwähnten Einfuhr-Verbots. Vielmehr ſcheint dadurch die Landes-Induſtrie und der innere Verkehr mehr als je belebt worden zu ſeyn.

Unſere Winter-Vergnügungen haben jetzt ganz den Sommer-Vergnügungen Platz gemacht. Noch vor wenigen Wochen wurde das höhere Publikum durch die berühmte Tragikerinn, Dlle. Georges, vom Petersburger franzöſiſchen Hof-Theater und durch den Ballet-Tänzer Düport unterhalten. Beyde waren, wie es auch vorher ſchon öfter geſchah, hier angekommen, um Gaſt-Rollen zu geben. Dlle. Georges, deren überladenem affektirtem Spiel ich übrigens nicht den Geſchmack abgewinnen kann, den die ſchöne Welt von Petersburg und Moskau (mehr vielleicht der Mode wegen, als aus Ueberzeugung) daran zu finden vorgibt, iſt jetzt nach Petersburg, und Düport, da er ſein dortiges Engagement aufgegeben hat, nach Frankreich zurückgereiſt.

Was das Publikum in den erſten Sommer-Monaten am Meiſten beſchäftigte, war ein Karouſſel, eine Vergnügung, die hier bisher zu den ungewöhnlichen gehörte. Das Ganze ward durch einen Bereiter Schulz, einen Schüler von Ayrer in Göttingen, geleitet. Eine Menge Perſonen, die zum Theil zum reichſten Adel gehörten, nahmen daran Theil. Man hatte auf einem freyen Platze, jedoch noch innerhalb des Bezirks der Stadt, ein großes ovales Amphitheater von Holz erbaut. An den Seiten erhoben ſich Logen. Unten waren gleichfalls Plätze für Zuſchauer bereitet. Ein freyer Raum in der Mitte bildete den Tummelplatz der Ritter. Nach mehrern Probe-Ausſtellungen, die von Jedermann beſucht werden konnten, erfolgte die Feier des Feſtes ſelbſt. Zum Eintritte hatten die Unternehmer eine Menge Billete unentgeltlich vertheilt, die ihnen ſelbſt nach Maßgabe ihrer Koſtenbeiträge zur Diſpoſition waren gegeben worden. — Die Uebungen waren die gewöhnlichen, die bey einem Karouſſel ſtatt zu finden pflegen. Es herrſchte in demſelben die größte Mannigfaltigkeit. Auch zeichnete ſich die Kleidung der Ritter durch Pracht und Geſchmack aus, und dieſen entſprach vollkommen der edle Anſtand derſelben und die Schönheit der Pferde, deren unſre Kaiſerſtadt überhaupt eine ſo große Anzahl beſitzt. Alles dieß, verbunden mit einer herrlichen Muſik, die von mehrern Chören gemacht wurde, mit dem zahlreichen glänzenden Publikum, welches das Amphitheater von oben bis unten erfüllte, und der Schönheit des Wetters that eine bewundernswürdige Wirkung. — Am Ende des Tourniers wurden Preiſe ausgetheilt, die zum Theil koſtbar waren, und, um in Allem dem Ceremoniel treu zu bleiben, hatte man für Herolde, Kampfrichter und ähnliche Aemter geſorgt. — Den Tag der Hauptvorſtellung blieben nur wenige eigne oder gemiethete Fuhrwerke in der Stadt zurück. Daher konnte man mehrere tauſende von Fuhrwerken aller Art ums Amphitheater herum zählen, wiewol ſich ein großer Theil des Adels nicht in Moskau, ſondern auf dem Lande befand. — Der Hauptvorſtellung folgten noch mehrere andre und darunter auch eine, die für Geld zum Beſten der Armen gegeben wurde. — Man kann annehmen, daß, Alles mit einbegriffen, die Koſten jener Luſtbarkeit ſich auf ſechzig- bis achtzigtauſend Rubel, oder noch höher, beliefen.

Nro. 116.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 14. Mai, 1812.

Das Leben überwiegt alles, wenn die Liebe in ſeiner Schale liegt.

v. Goethe.

Der Bergknappe, oder das Schloß im Walde, rc.

(Fortſetzung.)

In dieſem Zuſtande zwiſchen Tod und Leben ward mir vieles klar, was mir vorher nicht geahnt hatte. Ich erfuhr, nächſt den Offenbarungen höherer Weisheit, auch die unglückliche Geſchichte meines Hauſes; erfuhr, daß meine Erlöſung zwar ſchwer, daß aber dann auch das ſeligſte Loos der Erde mein, und daß die Erlöſung meiner Eltern mit der meinigen verbunden ſeyn werde; ein Gedanke, der mich mit Entzücken füllte. Doch ach, lang mußt' ich ſchmachten, und hart waren die Prüfungen, worüber mich ein ewiges Schweigen bindet. — Alljährig nur drey Nächte vor dem St. Johannisfeſte war mir vergönnt, ſichtbar im Schloſſe umzugehen, von dem Gefolge meines Hochzeittags begleitet. Die letzten dieſer Nächte waren erſehn, dich meinen mir beſtimmten Retter um Mitleid anzuflehen; es war die letzte mir vergönnte Friſt, und — ach, Widalin, wie bald hätteſt du ſie verſäumt! — Und — biſt du auch entſchloſſen, das ſchwere Unternehmen zu beſtehen?

Widalin war bisher durch Ehrfurcht und Erſtaunen gefeſſelt geweſen; bey dieſen Worten hielt er ſich nicht mehr; er ſtürzte ſich aufs neue zu den Füßen der ſchönen unglücklichen Königinn, und rief mit einem Blick und Ton, der ſeine Seele ausſprach:

Himmliſches Weſen, höre auf, noch durch den kleinſten Zweifel mein Herz zu zerreißen. Ich kann es nicht mit Worten ſagen, wie es in meinem Innern iſt; doch wenn ich dich anſehe, ſo fühl' ich jene dunkle Sehnſucht ausgefüllt, die mich verzehrte, und leichter dünkt' es mir zehnmal in den Tod zu gehen, als ohne dich das Leben länger zu ertragen.

Amalwina blickte eine Weile mit einem wunderbar gemiſchten Blicke auf den knieenden Jüngling nieder; ſie ſchien ſich in dem ſehnſuchtsvollen und doch reinen Feuer zu ſpiegeln, das in ſeinen Augen brannte; endlich traten Thränen in die ihren; ſie hob den Jüngling auf, und ſagte denn mit einem himmliſch ſanften Lächeln:

Die Stunde iſt gekommen, wo ſich mein unglückliches Herz dem einſt nur banggeahnten ſeligſten Gefühle überlaſſen darf. Ja wiſſe, Widalin! die Worte die du von deiner Sehnſucht ſprachſt, ſie kommen dir aus meiner Bruſt zurück! Du biſt das Weſen, das im dunkelſt Ahnungstraum vor meiner Seele ſchwebte. Ich habe das gefühlt, ſo oft ich dich im Walde ſah, ſo oft ich deine ſüßen Lieder hörte. Mit Wonne hab' ich die Schritte meines geliebten Retters umſchwebt, ich ſah dein Verſchmähn gemeiner Freuden; ſah, wie du eifrig mit geweihtem Sinn dich in die Wunder der Natur eindrängteſt; mitleidig zwar bemerkt' ich das Verſchmachten deiner jugendlichen Schönheit durch die Dämpfe giftiger Schwaden in den unterirdiſchen Regionen, ſah deine bleichen Wangen; — doch iſt es wahr, was deine Worte, was dein ganzes Weſen mir verrathen, — dann — o du Liebling meiner Seele, wird bald beglückte Liebe dieſe Wangen wieder röthen.

Digitized by Google

Die Wangen des edeln Knappen hatten ſich während dieſer Rede in der That mit einem glühenden Purpurroth gefärbt. Ein Sturm von Ueberraſchung und Entzücken bewegte ſeine volle Bruſt; zehnmal wollte ſeine Leidenſchaft die Rede unterbrechen, die er gleichwol mit allen wonnetrunknen Sinnen in ſich zog; doch eine überirdiſche Hoheit, die troz ihrer Zärtlichkeit um Amalwinens Weſen ſchwebte, hielt ihn zurück; was er that und was er ſagte, als ſie nun geendigt hatte, um ihr ſeine Dankbarkeit und ſein Entzücken auszudrücken, war er ſich ſelbſt nicht klar bewußt; — — Indeß nur kurze Augenblicke überließ ſich Amalwina der beglückten Gegenwart.

Die Stunde eilt! ſprach ſie bedeutend; am Himmel ſchwinden ſchon die bleichen Sterne; vernimm, mein Widalin, was du zu thun haſt, willſt du mich erretten.

Schnell wie ein Bliz durchzuckte der Gedanke künſtiger That die großmuthsvolle Seele Widalins; nur einen Augenblick im Rauſch der Wonne hatt' er ſie vergeſſen. Glühend von Muth und Eifer bat er die holde Königinn, ihm kund zu thun, was er beginnen ſolle für das große Werk.

Wehmüthiglächelnd blickte ſie ihn an, und ſagte dann: Hart, o mein Liebling, ſind die Prüfungen, die du zu beſtehen haſt! rauh und beſchwerdenvoll iſt dein langer Weg. — Nimm dieſen Talisman; — ſie reichte ihm bey dieſen Worten eine goldne Kapſel dar, — ſie enthält, fuhr ſie fort, einen geweihten Magnet, der dir nach allen Seiten, und nach der Höhe und Tiefe die Richtung angeben wird, nach der du dich wenden mußt. Steige damit hinab in die tiefſten Gänge deiner Schachten, ungeſehen von den Augen deiner Brüder, denen dich der Talisman verbergen wird; grabe nur muthig der Richtung nach, die der Magnet dir zeigt! Bergwände werden einſtürzen; wilde Ströme aus den Felſen brechen, ach, mein Geliebter, und ich kann dir nicht nahe ſeyn, dich nicht beſchützen in der drohenden Gefahr! Hat aber das Schickſal deine und meine Rettung beſchloſſen, ſo wirſt du an die Höhle kommen, wo der Edelſtein des Lichtes liegt; er wird dir, haſt du ihn errungen, die Zaubergärten der Tiefe öffnen. Dort aber, mein Geliebter, laß dich nicht blenden von der reizenden Pracht! Wendeſt du dich zurück, oder berührſt nur eine von den funkelnden Früchten und Blumen, ſo iſt für uns die Hoffnung verloren, durch dich gerettet zu werden. — Jenſeits der prangenden Gefilde liegt das Gefängniß meines Vaters; ob du den tobenden wüthenden Bergſtrom überwinden? ob ſeine und unſer Aller Befreyung dir gelingen wird? ich weiß es nicht! Nacht ruht über der Ferne unſrer Zukunft; doch gute Götter mögen dich begleiten! und — die zärtlichſte, die treuſte Liebe! —

Und ſo, rief Widalin, ſey Erd' und Himmel mein Zeuge, daß ich gelobe, nicht zu raſten, ich habe denn gefunden deine Befreyung oder meinen Tod!!

Noch einmal wiederholten ſich beyde die Verſicherungen der innigſten Liebe. Aber jezt, rief Amalwina, indem ſie ſich ängſtlich umſah, jezt müſſen wir ſcheiden!

Leb wohl, leb wohl, Geliebter mein!
Die frühen Hähne krähn;
Aus Oſten ſpäht des Tages Schein;
Leb wohl, auf Wiederſehn!

Verſchwunden war die Dame und ihr Gaſt, und durch die Fenſter ſah der erſte Tagesſtrahl und glänzte trüb in das verlaßne Auge des Jünglings.

Er ging zu ſeinem dunkeln Schacht,
Als Morgenpurpur floß;
Doch nimmer kehrt' er mit der Nacht
Zum lieben Zauberſchloß.

Der ſchlanke Widalin ward fortan nicht mehr unter den Knappen geſehn; er ſey verſchüttet, meinte man; er aber wandelte ſchon lange ſeine große Bahn, von Geiſtern wunderbar mit Geiſternahrung unterhalten. Ein ganzes Jahr lang und wol drüber dauerte die mühvolle Wanderung. Ins Herz der Erde drang er kühn; Gefahren wurden ringsum rege; Donner brüllten aus den Schlünden; Bergwände ſtürzten ein und wilde Waſſer brachen aus den Felſen; er kämpfte unermüdet mit den furchtbarn unbekannten Schreckniſſen der Tiefe; durch giftige Schwaden, durch reißende Fluten drang er am Ende zu der heiligen Höhle, zu der die Richtung des Magnets ihn wies. Der harte Felſen wich vor den Anſtrengungen ſeiner Kraft, und aus dem geſprengten dunkeln Steine brach ein heller, überirdiſcher Glanz hervor, und — der Edelſtein des Lichtes war in ſeinem Beſitze. Bis jezt hatte ihm nur ein ſparſames, von den Gnomen unterhaltnes Dämmerlicht geleuchtet; ein wunderbarer Schimmer. (Der Beſchluß folgt.)

Beſchreibung der Stadt Coupang auf der Inſel Timor.

(Beſchluß.)

An gewiſſen Gallatagen erſcheinen die Weiber ebenfalls in altfränkiſcher europäiſcher Tracht, und in Begleitung vieler Sklaven und Sklavinnen. Dieſer ungewöhnliche Anzug gibt ihnen ein ſehr ſteifes Anſehen, zumal da ſie zu Hauſe immer mit bloßen Füßen gehen. Ihre gewöhnliche Art, ſich zu kleiden, iſt aber ſehr einfach und doch geſchmackvoll. Ihre kohlſchwarzen Haare binden ſie hinten auf, wie die coiffure à la grecque, und befeſtigen es mit goldnen Nadeln, deren Kopf zuweilen aus einem Diamant beſteht, oder mit einem Kamme von Schildpatt, der aber mit Gold oder Silber verziert iſt. Ein Pagne fällt von den Hüften zu den Füßen herab; darüber ziehen ſie einen langen Rock an, der vom Halſe bis zur Hälfte der Waden geht, vorn offen iſt, und auf dem Buſen mit

goldnen Nadeln befeſtigt wird. Die Aermel werden mit 9 Knöpfen, die gewöhnlich von Gold ſind, feſt zugeknöpft. Wohlgerüche lieben ſie außerordentlich: ihre Kleider werden mit Benzoin und Sandalholz durchräuchert; oft kauen ſie auch Kakinde, eine Subſtanz, die aus den köſtlichſten Aromaten beſteht, und von den Chineſern in ſchwarzen Täfelchen verkauft wird. Sogar die Betten werden von den Damen mit den duftendſten Blüthen beſtreuet; auch ſchmücken ſie damit ihr Haupthaar. Blumen dienen ihnen ferner zu einer ſymboliſchen Liebesſprache: durch das Geſchenk eines Blumenkranzes legt ein Mädchen das Geſtändniß ihrer Zuneigung ab; ihre Liebesbriefe beſtehen aus Blumen und Betelblättern, die auf verſchiedene Art gefaltet werden. Die Ehen ſind hier gewöhnlich glücklich; das ſtille häusliche Betragen der Einwohner entfernt die gewöhnlichen Gelegenheiten zu Familien-Zwiſtigkeiten. Die einzigen Nebenbuhlerinnen, welche verheirathete Weiber zu befürchten haben, ſind die Sklavinnen; allein dieſe beherrſchen blos die Sinne, nicht aber das Herz des Mannes. Die Mädchen haben ſanfte und anmuthige Formen; ihre Züge ſind oft ſehr angenehm; und obſchon auf ihrem braunen Geſichte keine Blüthenfarbe erſcheint, ſo geben ihre ſchönen ſchwarzen Augen denſelben doch viel Lebhaftigkeit. Eine Sache, woran ſich Europäer ſchwerlich gewöhnen, iſt das unaufhörliche Kauen des Betels bey den Frauenzimmern, und das damit begleitete Ausſpeyen von blutrothem Safte; weshalb ſie auch immer einen großen kupfernen Topf neben ſich ſtehen haben. Dieſer Gebrauch ſcheint aber doch nützlich zu ſeyn, beſonders wenn dem Betel ein wenig Kalk beygemiſcht wird, indem dadurch aller Fäulniß und dem ſcorbutiſchen Anſatze im Munde vorgebeugt wird. Da die Einwohner von Coupang wenig Fremde ſehen, ſo ſind ſie anfangs ſchüchtern und verſchloſſen; hat ein Fremder aber einmal ihr Zutrauen gewonnen, ſo empfangen ſie ihn mit außerordentlicher Zuneigung, und betrachten ihn als ein Mitglied ihrer Familie. Erſt dann kann man die guten Eigenſchaften ihres Herzens nach Verdienſt ſchätzen. Man beſchuldigt ſie der Trägheit und des Müßigganges; allein daran iſt theils die ſchwüle Luft, und theils die Regierung der holländiſchen Kompagnie Schuld; denn dieſe erſtickt in ihnen allen Fleiß und Wetteifer dadurch, daß ſie ſich das Monopolium aller Kolonial-Waaren vorbehalten hatte. Der Anbau der Specereyen, des Kaffe, des Zuckers und des Indigo war auf der Inſel Timor verboten, und die Regierung würde ſich jeder Manufaktur-Anſtalt widerſetzt haben, wodurch dem Verkaufe der von ihr aus Batavia eingeführten Waaren hätte Schaden erwachſen können. Den Bewohnern von Coupang blieb alſo nichts übrig, als der Tauſchhandel mit den Einwohnern des Innern der Inſel, und auch darüber behielt ſich der holländiſche Reſident oft das Monopolium vor. Die gewöhnliche Nahrung der Bewohner von Coupang beſteht in Geflügel, Fiſchen, und Schweinefleiſch; die Speiſen werden mit Kokos-Oel gekocht und mit Specereyen ſtark gewürzt. Dieſes iſt allzureizend für Perſonen, die nicht daran gewohnt ſind, mag aber doch wol ſehr dazu dienen, den Magen zu ſtärken, welchen die immerwährende Hitze des Klimas ſchwächt. Anſtatt Brot ißt man Nerei, das iſt, Reis in Waſſer gekocht.

Das gemeine Volk und die Sklaven winden um die Haare ein Schnupftuch, und um die Lenden ein Pagne, das bis auf die Kniee reicht. Die Weiber tragen blos ein weites Stück vielfarbigen Stoffes um die Hüften, und laſſen zu Hauſe den Buſen unbedeckt; gehen ſie aber aus, ſo werfen ſie einen Zipfel ihres Pagne darüber. Die Männer werfen ebenfalls, um ſich gegen die Sonne oder den Regen zu ſchirmen, ein langes Stück Kattun um ihre Schultern, und tragen es wie ein Schawl; außerdem haben ſie auf der linken Schulter einen Beutel, der aus einem Schnupftuche gemacht iſt, und worein ſie ihren Betel und ihren Reiſevorrath legen; um die Arme tragen ſie elfenbeinerne und ſilberne Ringe; letztere ſind nicht allein Schmuck, ſondern auch Kennzeichen der Tapferkeit: ſie geben die Zahl der Feinde zu erkennen, die Jemand in einem Treffen erlegt hat. Die Hütten des Volkes ſind klein, und beſtehen aus einer Umzäunung von geſpaltenem Bambu, die mit breiten Palmblättern bedeckt iſt. Einige Stunden ſind hinreichend, um ſolch eine Wohnung zu errichten. Weiter bedarf man auch nichts in einem Lande, wo die Witterung immer dieſelbe iſt, und wo der Menſch blos ein leichtes Obdach nöthig hat, um die Sonnenſtrahlen und die lauen Regen in der Gewitter-Jahrszeit abzuwehren. Einige Matten, irdene Gefäße und Kopfkiſſen, die mit Baumwolle oder Watte ausgeſtopft ſind, iſt das Einzige, was man in ſolchen Hütten findet. Weiter beſitzt und verlangt das Volk auch nichts: es lebt ohne Sorgen; die Natur reicht ihm dar, was es bedarf; es braucht nur einige Tage das Land zu bauen, um für das ganze Jahr den in der Haushaltung nöthigen Unterhalt zu bekommen. Uebrigens beſchäftigt ſich das Volk mit dem Verfertigen der baumwollenen Stoffe zu ſeiner Kleidung, und mit der Fiſcherey, welche auf der Küſte ſehr bequem und einträglich iſt. Faſt eben ſo einfach leben die Nayas, welche um Coupang wohnen, und gewöhnlich ein oder zwey Dörfer unter ihrem Befehle haben. Ihr einziger Reichthum beſteht in Büffelherden, Waffen und eiſernen Handwerkszeugen. Sie verſammeln ſich jährlich zu Coupang, um dem holländiſchen Reſidenten ihre Geſchenke oder ihren Tribut zu bringen. Dieſer läßt ihnen dagegen europäiſche Geſchenke zukommen. Sie haben ſehr wenig Macht. Der Reſident kann ſie nicht allein abſetzen, ſondern ſie auch als Gefangene nach Batavia ſchicken.

Depping.

An Roſa.

Sogar dem Neide ſcheints nicht übertrieben,
Der Schönheit Ideal in dir zu ſeh'n.
Dich kennen, Roſa, heißt: dich lieben;
Dich anſchau'n, heißt: es dir geſteh'n.

Hg.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 30 April.

Die groſe Oper iſt nun auch mit ihrem verlornen Sohne hervorgerükt; auf den andern Theatern iſt er ſchon beynahe vergeſſen. An der Oper iſt ein Ballet daraus geworden, in drey Aufzügen. Im erſten Aufzuge verläßt er das väterliche Haus. Die Tochter von Jeſſe tanzen bey ſeinem Abſchieds-Feſte; eine darunter giebt deutlich die Liebe zu erkennen, die ſie gegen ihn hegt, und bezeigt den größten Kummer bey ſeiner Abreiſe. Im zweyten Aufzuge erblickt man einen prächtigen Tempel in Memphis; eben als der verlorne Sohn ankommt, wird dem Gotte Apis ein glänzendes Feſt gegeben. Er nimmt an den allgemeinen Ergeʒungen lebhaften Antheil; ein Mädchen zieht ihrer Schönheit wegen ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich. Er ſucht ſie zu ſprechen; ihre Unterredung macht ihn vollends verliebt; er erklärt ihr ſeine Liebe, und erfährt, daß er ebenfalls auf das Herz des Mädchens lebhaften Eindruk gemacht habe. Zum Unterpfand ihrer Liebe giebt ſie ihm ihren Gürtel. Bald wird der verlorne Sohn wieder in das allgemeine Getümmel des Feſtes hineingezogen. Drey junge Leute von gutem Anſehen nähern ſich ihm, und ſcheinen ſeine Freundſchaft zu ſuchen. Er giebt ſich ihnen hin; es werden Spiel-Tiſche gebracht; er ſpielt und verliert alle ſeine Habe, ſeine Sklaven und ſeine Kameele. Nun erſcheint ein Trupp tanzender Mädchen. Der Jüngling vergißt ſeinen Verluſt und ſeine Liebe, ſchwebt unter den Mädchen, wie im Taumel, herum. Sie necken ihn wegen dem Gürtel, den er noch bey ſich trägt; er gibt ihn nachläſſig hin, die Mädchen werfen den Gürtel auf den Boden und tanzen darauf. Plözlich kommt die Nachricht, der Gott Apis ſey auf die Stadt Memphis erzürnt; der Nil vermindere ſeine Gewäſſer und verkündige eine ſchreckliche Dürre und Hungersnoth. Nur das Opfer eines Mädchens kann die Gottheit verſöhnen. Bey der allgemeinen Beſtürzung, welche dieſe Nachricht erregt, bietet ſich eben das Mädchen, welche dem treuloſen Jüngling zum Zeichen ihrer Liebe ihren Gürtel gegeben hat, und von ihm ſo bald vergeſſen worden iſt, zum Opfer dar: Sie wird in den Nil geſtürzt. Alle Fremde aber werden aus Memphis vertrieben, weil man ihren Vergehen den Zorn der Gottheit zuſchreibt. Hiemit endigt ſich der zweyte Aufzug. Beym Anfange des dritten Aktes erblickt man eine fürchterliche unabſehbare Wüſte. Die brennenden Sonnenſtrahlen haben Alles verſengt; Staubwolken erheben ſich gen Himmel. Die Karavane, wobey ſich der verlorne Sohn befindet, zieht mit langſamen Schritten vorüber. Menſchen und Thiere ſchmachten vor Durſt und ſehen traurig ihrem nahen Untergange entgegen. Der verlorne Sohn ſchleicht ſich kummervoll zur Seite und bereuet ſein Betragen in Memphis. Nun erſcheint aber ein Engel, um ihn zu laben und zu tröſten. Dadurch geſtärkt, ſezt er ſeine Reiſe fort, und nähert ſich dem väterlichen Hauſe. Die Mädchen von Jeſſe erſcheinen mit ihrer gewöhnlichen Fröhlichkeit, erkennen aber den armen Fremdling nicht. Nur ſeine erſte Geliebte erkennt ihn, und eilt jauchzend fort, um der ganze Familie von ſeiner Ankunft zu benachrichtigen. Seine Eltern fallen ihm freudig um den Hals. Hiemit endigt ſich das Stück. Der Verfaſſer, Hr. Gardel, hat weislich die Erinnerung der alten Liebe des verlornen Sohnes weggelaſſen, weil ſie gleich nach dem Tode des Mädchens von Memphis unſchicklich wäre. Die Dekorationen ſind vortreflich; die Tänze brauchen nicht gelobt zu werden, denn ſie ſind bekanntlich an der groſen Oper einzig in ihrer Art.

An dem Theater Gaieté iſt aus dem Mährchen le petit poucet ein ſehr artiges Ballet gemacht worden, worin ein kleines Mädchen von ſechs Jahren, das ſchon ſeit zwey Jahren den Ruf einer geſchikten Tänzerinn hat, die Rolle des petit poucet ſehr hübſch ſpielt. Auf dem Anſchlagzettel ſteht zwar, es hätte nur vier Jahre; allein da dies ſchon ſeit mehrern Jahren wiederholt wird, ſo wird das kleine Mädchen es wohl machen wie die groſen Mädchen, beſonders die recht groſen, und von ihrem Alter etwas ſubtrahiren. Franconi gibt in ſeinem cirque olympique die Belagerung von Rochelle, nach dem Roman der Mad. de Genlis bearbeitet. Dies ſind die merkwürdigſten Theater-Neuigkeiten dieſer Woche.

In Rükſicht der Moden iſt dies blos zu bemerken, daß bey den Damen jezt der ganze Anzug geſtreift iſt, von den Schuhen an bis zum Hute. Je mehr ſie einem Zebra ähnlich ſind, deſto mehr ſind ſie nach der Mode.

Wien, 1 May.

Hr. Stich von Berlin und Mad. Brede von Prag haben uns nach einer langen Reihe von Gaſtrollen verlaſſen, und Hr. Joſt vom Münchner Hof- und Mad. Kühne vom Breslauer National-Theater ihre Stellen eingenommen. Wenn eine wolgebaute ſchlanke Figur, ziemliche Routine und ein gutes Organ den Forderungen der Kunſtdarſtellung genügten, ſo könnte man auch Hrn. Joſt für einen würdigen Prieſter Thaliens halten; allein damit kann und darf ein Publikum nicht zufrieden ſeyn, das bey der zahlreichen Konkurrenz verdienter Schauſpieler ſich ein Ideal der Kunſt ſchon längſt abſtrahirt hat, und nach demſelben die Verdienſte des Gaſtes abzuwägen gewohnt iſt. — Graf Balken in der Schachmaſchine und Baron Wallenfels im Spieler waren unvollkommene Darſtellungen, von denen ſich nur wenige Momente als auszeichnend herausheben laſſen. Beydes — Aktion und Deklamation, blieben in der Regel kalt und matt, und entſprachen deßhalb ſo wenig dem Karakter der Rolle als unſerer Anſicht. Sein Ricaut in Minna von Barnhelm bewirkte ihm einen gröſſern Applaus, und er würde ihn verdient haben, wenn die Mimik ſprechender geweſen wäre. —

Mad. Kühne habe ich als Kammermädchen in Minna von Barnhelm und als Jungfrau von Orleans geſehen. Sie verbindet mit einer angenehmen Figur ein wohllautendes Organ, eine dialektfreie Sprache und einen allerliebſten Konverſations-Ton. Ihre Haltung und Bewegung iſt zum Theil ſchaukelnd, unſicher und fehlerhaft. Der Theater-Gang hat ſeine eignen Schritte, und was im Leben vielleicht täglich vor Augen ſchwebt und ganz natürlich iſt, ſteht auf der Bühne nicht am rechten Plaze, weil wir keine Natur, als ſolche, ſondern die durch Kunſt gebildete Natur ſehen wollen. — Die Johanna d'Arc war indeſſen immer eine ſchöne Produktion. Die Scene mit Lionel, die Kerker-Scenen, wo die Ketten geſprengt werden, und der Schluß trugen das Gepräge möglichſter Vollendung. Ausdruck und Deklamation zeichneten ſich durch Wahrheit und Richtigkeit aus, und wenn das Organ der Mad. Kühne mehr Umfang, ihre Bewegungen mehr Feſtigkeit und Anſtand hätten, ſo würde ſie unſre Erwartungen in einer Rolle übertroffen haben, in der Dlle. Krüger mit entſchiedenem Beyfall aufgetreten iſt, und als Liebling des Publikum ſich eine gewiſſe Prädilektion zugeeignet hat. Eine rühmliche Erwähnung verdient noch Hr. Ehlers. (Lionel.) Es iſt einer der wenigen Sänger, welche die dramatiſche Kunſt im ganzen Umfange zu ergreifen, und ſich daher dauernde Anſprüche auf die Anerkennung ihres Verdienſtes zu ſichern ſtreben.

Nro. 117.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 15. Mai, 1812.

Der May hat begonnen!
Wir wollen uns freu'n!

Hölty.

Frühlingslied.*)

O feyert's mit Entzücken,
Daß die Natur erwacht!
Im Walde tönen Lieder;
Die Störche kehren wieder;
Und Alles grünt und lacht.

Wie ſonnig rings und heiter!
Iſt's eine neue Welt?
Enteiſte Bäche rinnen,
Und Honigſammlerinnen
Durchſchweifen froh das Feld.

Der Herden Fern-Geläute
Hallt fröhlich allerwärts,
Und in der Abendröthe
Erweckt die Hirtenflöte
Zur Andacht jedes Herz.

Wo Tod und Schweigen herrſchte,
Keimt Leben, Kraft und Luſt. —
Den keine Namen nennen,
O Höchſter! wir erkennen,
Was du für Wunder thuſt.

Wie aus dem Erden-Grabe
Die Blumen auferſtehn;
So wird aus Moder-Grüften
Ein neues Reich zu ſtiften,
Dein Machtruf uns erhöhn.

Kurz iſt des Lebens Morgen,
Bald ſein Mittag vollbracht.
Uns, Gott, mit Dir verbunden,
Bangt's in den Abend-Stunden
Nicht vor des Todes Nacht.

Maylied.

Seht den holden Wunderthäter!
Freunde, Schweſtern, ſeht den May!
Wonne! Schuf er nicht den Aether,
Schuf er nicht die Erde neu?

Weſte wehen Balſam-Düfte
Ringsum über Thal und Höh'n.
Warme Stralen! Milde Lüfte!
Schöpfung, o wie biſt du ſchön!

Blumen hier in bunten Chören!
Dort melodiſches Getön!
Luſt und Lieder, was wir hören!
Lieb' und Schönheit, was wir ſehn!

Dank geſungen Ihm, der Roſen,
Laub und Kraut und Blüthen gab!
Frommen Dank dem Namenloſen
Bis zur Gruft und über'm Grab!

Freuet euch der ſüßen Tage,
Aber ſeyd der Freude werth!
Lebt, daß euch des Richters Wage
Einſt den Himmels-May beſchert!

*) Dieſe zwey neuen Lieder ſtehen in „Frühlingsfreuden der geſangliebenden Jugend, ein Maygeſchenkchen in 52 Liedern nach bekannten leichten Melodien, zum Beſten armer Kinder. (Stuttgart, in Commiſſion der Metzleriſchen Buchhandlung.)“ Der Erlös kommt dem hieſigen Privatinſtitute für Arme zu. Der Preis iſt nur 8 kr. Eine ſehr gefällige ſinnig ausgewählte Sammlung, die allen Aeltern für ihre Kinder zum Leſen, Auswendiglernen und Singen mit Grund empfohlen werden kann.

Digitized by Google

Die Königliche Akademie der bildenden Künſte in München.

Im April 1812.

Dieſes ruhig ſich fortbildende, ſtets größern Nutzen verbreitende Inſtitut erwirbt ſich immer mehr Anſprüche auf die öffentliche Theilnahme; von Jahr zu Jahr erweitert, durch neue Kunſtſchätze bereichert, wird es in Kurzem das ſeyn, was es ſeiner Beſtimmung nach ſeyn ſoll, eine hohe Schule der bildenden Künſte, die alle Hülfsmittel in ſich vereinigt.

Einem Königl. Befehle zufolge ſieht die Sammlung der Abgüſſe einer großen Erweiterung entgegen. Sie beſtand bis jetzt aus den ehmals in Mannheim befindlichen, und aus den neuern Abgüſſen des Pariſer Muſeums. Jetzt ſind die Befehle ertheilt und Veranſtaltungen getroffen, um auch von allen noch in Italien vorhandenen ausgezeichneten Bildwerken Abformungen zu erhalten.

Zu dieſem Ende iſt bereits mit einer Vergrößerung des Lokals dieſer Sammlung der Anfang gemacht. Zu den bereits beſtehenden Antikenſälen werden zwey hinzugebaut, von denen einer die bedeutende Höhe von 33 Fuß erhält. Dieſer iſt beſtimmt, die herrlichen Koloſſen der Pferdebändiger von Monte Cavallo aufzunehmen, für deren Abformung ſchon die nöthigen Aufträge ertheilt ſind. Unſtreitig die erſten Abgüſſe, welche man von dieſen Werken hoher plaſtiſcher Kraft und Kühnheit, deren Studium auch in unſrer Zeit viel auf bildende Künſtler gewirkt hat, wenigſtens in Deutſchland ſehen wird! In Italien befindet ſich, ſo viel Referent weiß, blos bey der florentiniſchen Akademie der Abguß des einen der beyden Koloſſen.

Ueber dieſen Sälen kommt ein anderer eben ſo großer von 28 Fuß Höhe, theils um darin nach dem Leben zu arbeiten, theils um für die allgemeinen Kunſtausſtellungen, die künftig regelmäßig alle zwey Jahre ſtatt finden werden, größern Raum zu gewinnen. Alles nach einem Maßſtabe von Größe, der dem erhabenen Sinn angemeſſen iſt, in welchem Se. Maj. der König, und der erſte Miniſter Sr. Maj., deſſen Fürſorge die Akademie der Künſte ihre Schöpfung und fortſchreitende Vervollkommnung verdankt, die bildenden Künſte betrachten, und gefördert wiſſen wollen.

Auch durch die längere Anweſenheit Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen, deren ſich München faſt den ganzen Winter hindurch zu erfreuen hatte, wurde den Kunſtanſtalten manche belebende Aufmunterung und thätige Förderung zu Theil.

Das Lokal der Bauſchule iſt ſeit Anfang des verfloſſenen Winters vollendet. Seit dieſer Zeit wird der Unterricht dieſes Fachs nach ſeinem ganzen Umfange ertheilt. Sechs große, durch offne Bogen mit einander verbundene, Zimmer nehmen die beträchtliche Zahl der Lernbegierigen auf. Eine Sammlung der ſchönſten Ueberreſte antiker Verzierungskunſt iſt zu einem gefälligen und zweckmäßigen Ganzen geordnet, und ziert nebſt den kolorirten Blättern der Logen Raphaels, die als Muſter zum Studium der innern Verzierungskunſt angeſehen werden, die Wände dieſer ſchönen Gemächer. Die Sammlung architektoniſcher Abgüſſe wird gewiß von dem wohlthätigſten Einfluß auf den Geſchmack im Fach der Ornamente ſeyn, und ihre Wirkung bis auf diejenigen Handwerker erſtrecken, deren Arbeiten von dieſer Seite an die Kunſt angränzen.

Auch die Kupferſtecherſchule iſt nun im Beſitz ihres früherhin für die Architektur verwendeten Lokals. Zwey Zimmer ſind für dieſelbe angewieſen.

Schon im verfloßnen Sommer wurde der Anfang des Studiums nach der Natur bey Tage gemacht, wo abwechſelnd Köpfe und ganze Figuren gemahlt und gezeichnet wurden.

Nicht wenig erfreulich war der Anblick, als in dem großen Saale die beſſern der Schüler beſchäftigt waren, theils hiſtoriſche Zeichnungen, theils Bilder nach eigner Erfindung auszuführen; man glaubte in die Werkſtätte der alten Künſtler verſetzt zu ſeyn. Da wurde jede Lehre den Schülern lebendig und anſchaulich, von leerem Geſchwätz entfernt, durch die That tief eingeprägt.

Die Fortſchritte der jungen Künſtler haben es möglich gemacht, mit dieſen Oſtern eine dritte Klaſſe aus den vorzüglichſten zu errichten, ſo wie mehrere aus der erſten in die zweyte aufzunehmen.

An dem Werke für den Zeichnungsunterricht in Real- und Gymnaſialſchulen wird thätig fortgearbeitet, und es bleibt in Anſehung deſſelben nichts zu wünſchen, als daß es gehörig verbreitet, und zu dem Nutzen, den es gewähren kann, wirklich verwendet werde.

Der Bergknapppe, oder das Schloß im Walde, ꝛc.

(Beſchluß.)

Bis jetzt hatte ihm nur ein ſparſames, von den Gnomen unterhaltenes, Dämmerlicht geleuchtet; ein wunderbarer Schimmer erhellte nun die weiten Reiche der Tiefe, die großen funkelnden Gewölbe mit ihren hochtrotzenden Säulen, und die himmelhohen Grotten mit Gold- und Silberadern reich geſchmückt. Vor Widalin thaten ſich die Zaubergärten dieſes Reichs auf, unendliche, bezaubernde Gefilde; da funkelten die Wieſen und die anmuthigen Haine aus Schmaragden; aus tauſend Edelſteinen die bunten Blumenfluren; glühende Rubinen waren Roſen, tiefe Amethiſten Veilchen, und die himmelblauen Hyazinthen glänzten aus Saphir. Durch dieſe friſche

Digitized by Google

funkelnde Farbenwelt wanden ſich Ströme von flüſſigem Gold und Silber, und die Silberwogen gaben einen hellen, harmoniſchen Glanz von ſich.

Während Widalin durch dieſe zauberiſchen Fluren wandelte, riefen ihm von allen Seiten lockende Stimmen nach:

Schöner Jüngling, komm herein!
Komm in meinen lichten Hain!
Komm an meinen Blumenrain!
All die reiche Pracht iſt dein!

Aber eine andre Stimme ſang ihm mit melodiſchem Tone:

Edler Jüngling, unverdroſſen
Geh den hohen, feſten Gang!
Glänzend liegt es aufgeſchloſſen,
Was der heil'ge Muth errang.

Und unverweilten Trittes ging der treue Widalin durch dieſe ſchimmernden Gefilde; die lockenden Stimmen, die prangenden Schätze verſuchten nicht ſein edles Herz. Er kam nun an die Felſengrotte, die den gefangnen Gnomenkönig in ſich ſchloß; ein ungeheurer Bergſtrom brauste hier mit raſender Gewalt vorüber, und ſchien jeden Zugang unmöglich zu machen; doch muthig ſtürzte Widalin in das Gebrauſe der Wellen, und ſiehe! — ſo wie der Stein des Lichtes die tobenden Fluten berührte, ſo trennten ſie ſich; die Felſen ſprangen auseinander, und — frey war der mächtige Geiſt der Erde! —

Ein lauter Jubel ſchallte durch das ganze Reich. Der Felſen that ſich nach oben auseinander, der unterirdiſche Grund ſchien emporzuſteigen, und vereinigte ſich freundlich mit der Oberfläche der Erde; ein grüner, wehender Wald erhob ſich über dem geöffneten Felſen, und funkelte im Gold der eben aufgehenden Sonne ſo ſchön und ſchöner, als jene Zauberhaine der Tiefe, und — Elfrieda trat im bräutlichen Schmucke ihrem lange verlornen Gatten entgegen. Beyde näherten ſich einander, blickten ſich an, und ſanken dann unter himmliſchen Thränen einander in die Arme.

Aber während dieſe ihre liebende Verſöhnung feyerten, und der großmüthige Widalin noch mit erſtaunter Freude ihrer Wonne zuſah, trat aus dem Steine des Lichtes eine hohe, lichtſtrahlende Geiſtergeſtalt, die ſich mit dieſen Worten zu dem Jüngling wandte: Du haſt, o edler Jüngling, das Beyſpielloſe vollbracht: nur eine ſeltne Liebe konnte jene durch Selbſtſucht Getrennte wieder vereinigen. Nur wenn ein Mann, den nie ein Weib gerührt, vor dem Idole ſeiner höhern Sehnſucht, nur wenn er in unermüdeter Beharrlichkeit nach ihrem Glücke ſtreben, und wenn ein Weib in wahrer, liebender Demuth ſich vor der Hoheit ihres Auserwählten neigen würde, ſollte der Schluß des Schickſals aufgehoben ſeyn; Ihr habt es Beyde vollbracht; Du, der ſich ſeiner edlen Sehnſucht treu bewahrte, biſt kämpfend zu dem Ziele gedrungen; Amalwina hat, vergeſſend ihre königliche Würde, die göttliche Natur in dem Geringgebornen anerkannt. —

Und ewig, rief in dieſem Augenblicke die befreyte Amalwina, die in ſtrahlendem Liebreize vor dem entzückten Jüngling ſtand, und ihre Arme zärtlich um ihn ſchlang, ewig, mein König, und unumſchränkt ſollſt du in dieſem unterworfenen Herzen herrſchen!

Nehmt, rief Elfrieda, die ſich mit Altamor dem Helden-Paare genähert, und gerührt den Aeußerungen ihrer zärtlichen Liebe zugeſehen hatte, nehmt dieſes Königreich zur Morgengabe, das nur der Geiſterfürſtinn überflüſſig iſt. Ihr werdet es mild beherrſchen, meine Kinder, mild, wie Eure Herzen ſind.

Und dringe, rief der mächtige Erdgeiſt, o du, mein würdiger, geliebter Sohn, nun freudig in die Wunder meines Reichs!

Wo Muth und Kraft und Liebe ringen, ſagte die hohe Lichtgeſtalt, da wird der Geiſt des Lichtes frey, und liebend öffnet die Natur ihr Herz. —

Der ſchöne Widalin ward nun der glückliche Gemahl der ſchönen Königinn, und herrſchte über ſein beglücktes Reich.

Nun ging er nicht zum dunkeln Schacht,
Wenn Morgenpurpur floß;
Ihm glänzte nun bey Tag und Nacht
Sein liebes Zauberſchloß.

Doch immer wohnte ihm noch eine tiefe Liebe für ſeine einſt erwählte Beſtimmung bey; er ſtieg noch oft hinab in die dunkeln Labyrinthe des Schachtes, und folgte den geheimnißvollen Tritten der Natur in dieſer tiefen Wunderwelt; durch ihn kam Segen auf den guten, armen Stand, und ſelbſt als König hieß der ſchlanke Widalin noch immer das Haupt der edeln Knappſchaft, unter der er einſt gedient.

Berichtigende Vermehrungen.

Der geſchätzte Kunſtforſcher, Hr. v. Ramdohr, hat in ſeinen Beyträgen zur Kenntniß der jetzt in Deutſchland vorhandenen Kunſtſammlungen und Künſtler, in Nro. 84 des Morgenblattes, auch Berlin berührt, und weil der Zufall Manches vergeſſen ließ, Schreib- oder Druckfehler vieles entſtellten, fühle ich mich berufen, einige Worte anzufügen, indem ich mich zugleich der Gelegenheit wahrhaft freue, meine langempfundne Achtung dem umſichtigen Kenner zu bezeugen.

Bey den Privatſammlungen von Gemählden und Kupferſtichen dürfen die des Hrn. Stadtrath Mauree, des Hrn. Prof. Freidhof und der HH. Jacoby und Leſſer nicht vergeſſen werden. So iſt die Sammlung des Hrn. Ordensraths König nennenswerth, da ſie beſonders Alles umfaßt, was zur Geſchichte des Brandenburg-Preußiſchen Staats gehört.

Unter den beſſern Geſchicht'- und Bildniß-Mahlern ſind die HH. Profeſſoren Niedlich und Hummel, und Hr. Bardon vergeſſen, und der junge vielverſprechende Künſtler in dieſer Abtheilung der Mahlerey heißt Wach, nicht Wächter.

So iſt unter den Landſchafts-Mahlern der Name Lutkens in Lütke zu verändern, und der Hofmahler, Hr. Rector Weitſch, verdient auch hier eine rühmliche Stelle. Hr. Profeſſor Röſel (nicht Röſeler) iſt höchſt vorzüglicher Landſchaftszeichner. Als Blumenmahler iſt nur der wackre Völker (das ſ am Ende muß wegbleiben) aufgeführt, doch ſein trefflicher Lehrer, Hr. Direktor Schulz, darf nicht übergangen werden.

Nächſt dem erſten unſrer Bildhauer, Hrn. Direktor Schadow, ſind noch die HH. Karl Wichmann, Rauch und der jüngere Schadow zu nennen.

Einen Kupferſtecher Dählein gibt es hier nicht; wahrſcheinlich iſt der brave Zeichner Dähling gemeint, doch verdienen als Kupferſtecher in den verſchiedenen Manieren beſonders genannt zu werden: Buchhorn, Freidhof, Bolt, Frick, Meno Haas, D. Berger, Bollinger und Meier.

Wol kann auch ich noch Namenswerthe vergeſſen haben; mir ſcheint es hier nur Pflicht, Irrungen vorzubeugen, die natürlich ſich feſtſtellen müſſen, wenn ſie von Männern kommen, die mit Recht als Autoritäten gelten, und Hr v. Ramdohr wird gut heißen, was ich that, weil es mit reinem Willen und Anerkennung ſeines verdienſtlichen Bemühens geſchah.

Berlin. F. W. Gubitz.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 4 May.

Vor einigen Tagen ſtarb hier der Baron Heurteloup, erſter Armee-Arzt und Verfaſſer mehrerer chirurgiſchen Schriften. Er arbeitete noch kurz vor ſeinem Tode an einer vollſtändigen Abhandlung über die Geſchwulſte. — Mehrere Buchhändler haben die Erlaubniß erhalten, eine Ladung von franzöſiſchen Büchern nach England zu bringen. Man hofft, daß dieſe Verfügung dem Buchhandel, der ſich jezt in keiner guten Lage befindet, etwas aufhelfen werde. Gegen die Bücher können Kolonialwaaren eingeführt werden, mit Entrichtung der beſtimmten Abgaben.

Seit dem erſten May haben wir das herrlichſte Wetter, das ſich denken läßt; bis zum lezten April hatte es faſt unaufhörlich geregnet. Nun aber werden die Spaziergänge fleißig beſucht. In den Champs elysés iſt es ſchon ſo lebhaft, als mitten im Sommer. In den Luſtgärten wird getanzt, auf dem Graſe werden allerhand Spiele getrieben, überall ertönt Muſik, oder zeigt ſich etwas Sehenswerthes. So läßt Jemand z. B. ein Uhrwerk ſehen, worauf allerhand kleine Figuren ſtehen, die alle in Bewegung ſind. Einige machen aber ein Regiments-Muſikanten-Chor aus, und ſpielen Alle auf ihren Inſtrumenten. In einem untern Stockwerke wird gewalzt, und von Zeit zu Zeit guckt ein kleiner Teufel aus dem Boden hervor, um zu ſehen, ob Nichts für ihn zu haſchen iſt; der Einfall, ein Teufelchen neben den Walzenden in Hinterhalt zu ſtellen, wiegt eine moraliſche Rede auf. Auch in den andern Stadt-Theilen wird Alles aufgeboten, um dieſen Sommer die Menge anzulocken und zu beluſtigen. Der türkiſche Garten iſt herrlich verziert. Tivoli ſteht nun auch wieder offen, und wird, wie in den vorigen Jahren, ſeine ſonntägigen und donnerſtägigen Feſte geben. Hr. Degen hält ſich ſchon lange bereit, vor der ſchauluſtigen Welt in die Luft zu fliegen. Der öffentliche Garten, hinter dem Pallaſt Luxembourg, wo bekanntlich der Senat ſeine Sizungen hält, hat dieſes Frühjahr mehrere Verſchönerungen bekommen. Eine ſehr große Baumſchule, welche hinter dieſem Garten liegt, und den Raum des ehemaligen Karthäuſer-Kloſters einnimmt, ſoll mit dieſem Garten vereinigt werden, und eine lange Allee ſoll ſich von dem Pallaſte durch den Garten bis zur Sternwarte erſtrecken. Auch bekommt der Tuillerien-Garten einigen Zuwachs, aber nur von der einen Seite, um das Ebenmaß herzuſtellen, das durch ein unbedeutendes Gebäude geſtört wurde.

Die Gebrüder Erhard, welche die vorzüglichſten Inſtrumentenmacher hieſelbſt ſind, erhielten wegen eines Forte-Pianos, das die Geſtalt eines Secretair's hat, ein Erfindungs-Patent. In einem deutſchen Journale machte neulich ein Inſtrumentenmacher aus Wien die Erfindung ſolcher Forte-Pianos einem ſeiner Mitbürger ſtreitig, und behauptet die Ehre derſelben für ſich. Allein aber dieſe Pianos ſind ſchon ſeit mehr als zehen Jahren von dem Hrn. Pfeiffer hieſelbſt öffentlich ausgeſtellt worden, und faſt ſieht man keine andre in ſeinem prächtigen Magazin. Einige derſelben ſind auf das Geſchmackvollſte geziert, und ihre Töne lauten faſt wie Harfentöne, welches leicht zu begreifen iſt, indem nämlich die Saiten ſenkrecht ſtehen, wie an einer Harfe, und beynahe auf die nämliche Art angeſchlagen werden. Vor einigen Jahren verfertigte Hr. Pfeiffer ſelbſt ein Forte-Piano für die Kaiſerinn Joſephine; es war in jeder Hinſicht ein Meiſterſtück; die Töne waren außerordentlich ſanft und wohlklingend, und das Aeußere hatte eine ſehr ſchöne Geſtalt; die Vergoldungen daran hatten allein über 10,000 Franken gekoſtet.

Das Odeon benuzt weislich die zur Mode gewordene Sucht für Konzerte, und giebt deren noch von Zeit zu Zeit. Ueber das große Talent der vortreflichen Sängerinn, Mad. Seſſi, ſtimmen die Urtheile aller Kenner und Liebhaber überein. In dem lezten Konzerte, das ſie gab, ſang ſie ein Duett mit der Mad. Barilli, welche eine der erſten Sängerinnen der Opera buffa iſt. Dieſes Duett wurde ein Wettſtreit zwiſchen beyden Virtuoſinnen; jede bot all ihr Talent auf, um die andre zu übertreffen. Die Zuhörer waren über Beyde entzückt, und theilten ihren Beyfall zwiſchen dieſelben. Von der Oper Jean de Paris wird ſchon im Brunets-Theater eine burleske Nachahmung, unter dem Titel: Jean de Paſſy, gegeben. Auch führte dieſes Theater vor einigen Tagen zwey neue kleine Stücke auf. Das eine hieß Berghem und Oſtade, oder die holländiſchen Mahler. Van Berghem hatte bekanntlich ein ſehr böſes Weib, die ihn immer zur Arbeit zwang, und ihm nur das Nothdürftige zukommen ließ. Auf der Bühne wird der arme Ehemann in ſeine Werkſtatt eingeſchloſſen. Sein Freund van Oſtade kommt durch eine verborgne Thür und tröſtet ihn. Dieſe Thür entdeckt auch ein Neffe van Oſtade's, der in Berghem's Tochter verliebt iſt. Die Liebſchaft entſpinnt ſich in der Werkſtatt; das Weib kommt hinzu, keift und ſchilt ſich müde, und gibt zulezt ihre Einwilligung zu der Heirath. Berghem's häusliche Geſchichte hätte den Stoff zu einem weit komiſchern Stücke liefern können. Das andre Stück heißt Monsieur Credule, oder man nehme ſich vor dem Freytag in Acht. Dieſer Monsieur Credule vereinigt in ſeinem Gehirne alle Vorurtheile, die nur je in Ammenſtuben ausgeheckt worden ſind, und wovon zum Glücke in Paris nur ſehr wenige herrſchend iſt. Er hat ſeine Tochter einem gewiſſen Hrn. Zodiaque verſprochen, der ihm allerhand Sachen aufbürdet, unter andern, daß er ein großer Hexenmeiſter ſey. Nun erſcheint aber der wahre Liebhaber des Mädchens, ſchwazt dem Monsieur Credule noch weit ſonderbarere Dinge vor, bittet um eine Zuſammenkunft mit Hrn. Zodiaque, und zeigt ſich als den größten Wundermann, indem er einen Rieſen mit drey Beinen erſcheinen läßt, deſſen Anblick Hr. Zodiaque ſo erſchreckt, daß er davon läuft, und ſich nicht mehr um das Mädchen kümmert, die dann ſeinem Nebenbuhler zu Theil wird. Auch in dieſem Stücke zeigt ſich kein großer Erfindungsgeiſt; daher werden Beyde wol nur ein kurzes Daſeyn haben.

Digitized by Google

Nro. 118.

Morgenblatt
für
gebildete Stände

Sonnabend, 16. Mai, 1812.

Kaum daß in einer ſtillen Hütte
Noch hier und da, der alten Sitte
Der Schäferwelt getreu, ein holdes Mädchen weilt.
Wohl euch, wenn ihr mit ihm das Glück des Lebens theilt!

Manſo.

Williams Lied.

Frey, nach einer franzöſiſchen Romanze.

„Was ſoll, geliebte Schäferinn,
„Dein kalter ſtrenger Blick? — Vernimm des Herzens Töne!
„Sprich, ob ich Deiner unwerth bin?
„Beherrſch' und liebe mich, Helene!

„Ich bin der Schäfer William,
„Der noch an Unſchuld glaubt, an Zärtlichkeit und Treue.
„Noch wär' ich, ohne Liebesgram,
„Der Stätszufried'ne, Sorgenfreye.

„Geboren für die gold'ne Zeit,
„Kam ich aus der Natur, der beſten Mutter, Händen.
„Mein Herz iſt redlich, unentweiht.
„Nie konnten Flitter mich verblenden.

„Fromm, wie dein frömmſtes Lamm, bin ich;
„Dein wahrer Freund, dein Hund, muß mir an Treue weichen.
„Oft pflegen loſe Dirnen mich
„Dem Turteltäuber zu vergleichen.

„Ich bin nicht modiſch, nicht beringt,
„Nicht reizevoll, allein der Zärtlichſte von Allen,
„Und jeder Dorfgeſpiele ſingt
„Mein neuſtes Lied mit Wohlgefallen.

„Bey Gold und Rang iſt Zwang und Schmerz,
„Mir ſind nur Tugenden zum Erbe nachgeblieben.
„Der Himmel gab mir nur — ein Herz,
„Und all mein Hang und Drang iſt — Lieben.

„Der Friede, des Gewiſſens Freund,
„Wohnt unter meinem Dach, dem kleinſten wol im Orte.
„Ich ſchließe vor dem Ruhefeind,
„Doch vor der Liebe nie, die Pforte.

„Mit Blumen iſt mein Bett geſchmückt,
„Und ob des Hauptes Pfühl hängt meine Hirtenflöte.
„Helene! ruf' ich hochentzückt
„In Träumen bis zur Morgenröthe.

„Die Früchte locken an; Mein Brot
„Iſt gut und weißer noch, als deiner Lämmer Wolle.
„Gleich fern von Ueberfluß und Noth
„Wählt' ich des Gleichmuths leichte Rolle.

„Bey Honig, wie dein Odem, ſüß,
„Bey ſüßer reiner Milch aus meiner ſchlichten Schale
„Beneid' ich, meiner Luſt gewiß,
„Nie der Monarchen Leckermale.

„Komm! und mein Harren iſt belohnt.
„O laß nicht hoffnungslos mein treues Herz verglühen!
„Ein Hüttchen, wo die Liebe thront,
„Iſt allen Schlöſſern vorzuziehen.

„Was ſoll, geliebte Schäferinn,
„Dein kalter ſtrenger Blick? — Vernimm des Herzens Töne!
„Sprich, ob ich Deiner unwerth bin?
„Beherrſch' und liebe mich, Helene!

*

So tönte huldigend ſein Lied.
Der Rührung Thräne ſchwamm bald in Helenens Blicke;
Die Kälte floh, das Herz entſchied.
Nun ſingt Er nur von Liebesglücke.

Hg.

Digitized by Google

Verhaßte Wahrheiten und Bekenntniſſe.

Aus den Papieren eines Verſtorbenen.

Verhaßte Wahrheiten? Darf man dieſe noch ſagen, ohne *lebendig* verbrannt zu werden? Glaubſt du etwa, rufen meine Freunde mir zu, gewiſſe Leute hätten keine *Galle*, oder kein Holz? Oder verſtehſt du die Kunſt, dich *feſt* zu machen, oder unſichtbar, oder biſt du gar unverbrennlich, wie die drey Männer im Feuerofen? Im Ernſt, Freund, du haſt von Glück zu ſagen, wenn du dafür bloß ins Tollhaus kommſt, weil du dieſem oder jenem Ehrenmanne ſagſt, er gehöre ins Zuchthaus. Die guten Freunde haben Recht, und ich laſſe daher meine verhaßten Wahrheiten erſt unter die Leute kommen, wenn ich ſelbſt nicht mehr unter ihnen bin.

*

Welch ein Böſewicht! ruft ihr aus, wenn Dieſer oder Jener etwa ſieben von zehn Geboten übertritt. Lächerliches Aufheben! Ueber den weiſſen Raben müßt ihr euch wundern, nicht über den ſchwarzen.

*

Es war ein Barbar, der die Bibliothek zu Alexandria verbrannte. Aber ich wollte ihm, wenn man nur die Laſtwagen und das Zugvieh dazu auftreiben könnte, eine deutſche Bibliothek zuſammenkarren laſſen, durch deren Anzünden er ſich für den erſten Frevel mit den beleidigten Muſen vollkommen wieder ausſöhnen könnte.

*

Der Himmel muß freylich ſeine Sonne nicht nur über die Guten, ſondern auch über die Böſen ſcheinen laſſen, wenn er nicht will, daß ſie bald gar nicht mehr ſcheine.

*

Nächſtens werden die blutjunge Aeſthetik und der graubärtige, aus einem mehr als funfzigjährigen Elend zurückberufene Hanswurſt ſich endlich einmahl wirklich heirathen, nachdem das zärtliche Paar zum allgemeinen Aergerniß bereits außer der Ehe eine Menge Kinder erzeugt hat. Eine umſtändliche Beſchreibung der Hochzeitfeyerlichkeiten, nebſt einer Liſte der vornehmſten Gäſte, hat man aus der Feder eines berühmten Schriftſtellers zu erwarten. Vorläufig verlautet im Publikum, daß, um das Feſt zu verherrlichen, der höchſtſelige Jacob Böhm und ähnliche Geiſter beſchworen werden ſollen. Braut und Bräutigam werden im Koſtüm des Mittelalters erſcheinen, und ſtatt der Glocken wird man beym Gang zur Trauung Schellen auf den Kappen der Sonettendichter läuten hören. Uebrigens ſoll der Act in einer gewiſſen Mutterkirche, die man in London unter dem Namen Bedlam kennt, vollzogen werden.

*

Unſer vaterländiſcher Boden hat die ſonderbare Eigenſchaft, fremde Zwerge in Rieſen zu verwandeln, ſobald nämlich dieſe Zwerge Narrheiten ſind.

*

Für nichts hat man mehr Urſache, dem Himmel zu danken, als daß die Buchſtaben ſtumm ſind. Welche Marter für das vernünftige Publikum, wenn z. B. gewiſſe von Oſtern bis Michaelis unſterbliche Werke des allerneueſten und allerheiligſten poetiſchen Witzes die unſelige Gabe hätten, ſich ihm ſelbſt vorzuleſen!

*

Es iſt kaum möglich, daß der liebe Gott bey irgend einer Gelegenheit mehr vergeſſen und mehr beleidigt wird, als bey dem endloſen Streit über ſein Daſeyn, und täglich erneuert ſich das Schauſpiel, daß man im buchſtäblichen Sinne um Gottes willen ſich die Hälſe bricht.

*

Gewiſſe Leute wollen Deutſchland dadurch in ein Athen verwandeln, daß ſie die Rollen der Nachteulen übernehmen. Aber die griechiſchen Uhus ſchrieben keine Bücher, obgleich der Vogel der Minerva zu ihrem Geſchlecht gehörte.

*

Wollte Jupiter manche deutſche Europa entführen: ſo wäre ihm zum rathen, ſich ſtatt in einen Stier, in einen Pegaſus zu verwandeln.

*

Die Bücher ſind am ſchwerſten zu leſen, welche am leichteſten zu ſchreiben ſind.

*

O der herrlichen Zeit, in welcher die Finſterniß an der Tagesordnung iſt! Man bediene ſich doch ja nicht mehr des Ausdrucks: In unſern Tagen, ſondern ſage dafür: In unſern Nächten.

*

Schämſt du dich nicht, möchte ich dem natürlichen Tod bey mancher Leiche zurufen, war es deines Amts, Dieſen aus der Welt zu ſchaffen? Oder ſoll ich dich einen Nachrichter, und deine Senſe ein Henkerſchwert ſchelten?

Weiſſer.

Glocken-Inſchriften.

Auch die Inſchriften der Glocken ſind Beyträge zur Karakteriſtik der Zeit, in welcher ſie gemacht wurden. Aus der Periode, wo man das Hauptverdienſt der Glocken in das Vertreiben der Gewitter, und die höchſte Kunſt der Poeſie in leoniniſches Reimgeklingel ſetzte, führen mehrere, z. B. in Leipzig und Schaffhauſen, die Inſchrift:

Vivos voco, mortuos plango, fulgura frango.

Noch ausführlicher rühmt ihre Verdienſte jene zu Butzbach, im Großherzogthum Heſſen, die ſich ſo vernehmen läßt:

Sit aura pia, dum rogat ista Maria.
Est sua vox Bam Bam, potens repellere Satan.
Tonitru rumpo, mortuum defleo, sacrilegum voco.

Digitized by Google

Dem Zeitalter, in welchem ein unſterblicher Dichter ſein Lied von der Glocke ſang, gebührt das Zeugniß, daß es den mannigfaltigen Nutzen der Glocken auf eine der geſunden Vernunft und einem geläuterten Geſchmacke beſſer angemeſſene Weiſe auszuſprechen verſteht. Als Muſter in ihrer Art verdient folgende Inſchrift der für die Kirche zu Puchau, einem dem Herrn Miniſter Grafen v. Hohenthal gehörenden Dorfe ohnweit Leipzig, zu Ende des vorigen Jahrs gegoſſenen Glocke angeführt zu werden:

Piis
castae menti praesens Numen
Recens natis
lustralis aquae sacra
Desponsatis
Fidi foedus conjugii
Periclitantibus
citi spem auxilii
Vita functis
tranquillam sepulcri pacem
sonatura
dedicata est.

J. K. Höck.

Hiſtoriſche Preisaufgabe
der königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu München für das Jahr 1814.

Da von bewährten Geſchichtsforſchern die Herzoge Wilhelm IV. und Albrecht V. von Baiern unter die gelehrten und für Wiſſenſchaft und Kunſt beſonders thätigen Fürſten ihres Zeitalters gezählet werden, ſo wird eine gründliche Darſtellung deſſen, wodurch ſie dieſen Ruhm erworben, einen willkommenen Beytrag zur Kenntniß einer der wichtigſten Epochen der Baieriſchen Geſchichte geben. Dieſe Erwägung veranlaßt die hiſtoriſche Klaſſe der königl. Akademie der Wiſſenſchaften, Kenner und Freunde der Geſchichte zur Löſung folgender Aufgabe einzuladen:

„Was iſt von den beyden Herzogen von Baiern, Wilhelm IV. und Albrecht V. unmittelbar ſelbſt, oder „vermöge ihrer Unterſtützung und Aufmunterung durch „Andere, unter ihrer Regierung für Wiſſenſchaften und „Künſte geſchehen, — und welches war überhaupt der „Zuſtand der höhern Geiſtesbildung in Baiern während „jener Periode?“

Die Abſicht der Akademie iſt nicht, blos eine Zuſammenſtellung der einzelnen hieher gehörenden Notizen zu erhalten, die in vielen, dem Gelehrten wohl bekannten. Werken zerſtreut ſind. Allerdings wird eine ſorgfältige Sammlung dieſer Notizen, aber auch, und vornehmlich eine geſchickte Verarbeitung derſelben erwartet, damit der bemerkte Theil der Regierungsgeſchichte beyder Herzoge in hiſtoriſches Licht geſetzt werde; welches nur durch vollſtändige Entwickelung ſowol der Urſachen als der Wirkungen und durch ſtrenge Nachweiſung ihrer Verbindung zu erreichen iſt.

Demnach wird zuerſt der Zuſtand darzuſtellen ſeyn, in welchem jeder der erwähnten Herzoge Wiſſenſchaft und Kunſt in Baiern beym Antritte ſeiner Regierung fand. So wünſchenswerth es iſt, daß dieſe Darſtellung, ſo weit ſie Baierns Eigenthümlichkeit betrifft, umſtändlich werde; ſo verdienſtlich wird es ſeyn, dasjenige, was über Deutſchland und Europa entweder vorangeſtellt oder beygefügt werden muß, durch wenige, jedoch befriedigende Züge anzudeuten.

Ausführlich iſt hiernächſt die ganze Thätigkeit der beyden Herzoge für die Wiſſenſchaften und Künſte, in Verbindung mit der in dieſer Hinſicht hervortretenden Wirkſamkeit der Zeitumſtände, zu ſchildern: wie durch Anlage, Erziehung, Fortbildung im Leben, dieſe Fürſten Sinn und Tüchtigkeit für ſo edle Beſtrebungen erlangt; welche Anſtalten für die höhere Geiſtesbildung ſie getroffen; welche Unterſtützungen, Ermunterungen und Beförderungen, Gelehrſamkeit und Kunſtfleiß ihnen verdanken; auf welche Art Umſtände und Zeitgeiſt günſtig oder ungünſtig eingewirkt, Vorliebe zu einzelnen Fächern oder Abneigung hervorgebracht, auch die Behandlungsweiſen beſtimmt haben? — ſo daß nicht nur die Stufen, auf welche Wiſſenſchaften und Künſte ſich damals erhoben, ſondern auch die Mittel offenbar werden, durch welche ſie dahin gediehen, und das Verdienſt, welches daran den zwey Herzogen gebührt.

Nach dieſer Ausführung iſt dasjenige, was aus derſelben ſich ergeben wird, in eine Ueberſicht zu faſſen, die nun, als Gegenſtück zu jener erſten vorbereitenden, das Reſultat der Fortſchritte der höhern Geiſtesbildung unter beyden Regierungen darſtelle, ſomit den richtigen Maßſtab zur Schätzung ihres Werthes in Vergleichung mit jener frühern Zeit darbiete.

Ueber die Form dieſer Arbeit gedenkt man zwar nichts vorzuſchreiben. Den Gelehrten, welche ſich derſelben unterziehen wollen, kann es indeſſen nicht entgehen, daß der Gegenſtand nicht minder die hiſtoriſche Kunſt, als die Forſchung in Anſpruch nehme. Ein wohl geordneter, einfacher, ruhiger und klarer Vortrag, eine dem Gegenſtand vollkommen angemeſſene, würdige Sprache wird unerläßliche Bedingung ſeyn. Die Akademie wünſcht, daß das Werk, dem ſie als dem gründlichſten den Preis zuerkennen wird, auch das am beſten geſchriebene ſeyn möge.

Die Preisſchriften, lesbar und von einer andern, als des Verfaſſers Hand geſchrieben, werden mit einem Sinnſpruche bezeichnet, welcher auch auf das verſiegelte, den Namen des Verfaſſers enthaltende, Blatt zu ſetzen iſt. Sie werden vor dem 28 März 1814 an den General-Sekretär der Akademie der Wiſſenſchaften eingeſandt. Die Entſcheidung wird am Maximilianstage 1814 bekannt gemacht werden.

Der Preis beſteht in funfzig Dukaten.

Die gekrönte Schrift iſt ein Eigenthum der Akademie; das Original wird in ihr Archiv niedergelegt. Sie wird einem Verleger übergeben, um in dem Formate der akademiſchen Denkſchriften gedruckt zu werden. Das Honorar, welches der Verleger dafür bezahlt, wird dem Verfaſſer, neben dem Preiſe, zugeſtellt.

Auch alle übrigen nicht gekrönten Schriften werden in das Archiv der Akademie gelegt, nachdem die verſchloſſenen Zettel, welche die Namen der Verfaſſer enthalten, in einer Verſammlung uneröffnet vernichtet ſeyn werden. In dem Falle, daß ein Verfaſſer keine Abſchrift zurückbehalten hätte und eine ſolche zu erhalten wünſchte, wird ſie ihm auf ſein Anmelden zugefertigt werden.

München, 28 März 1812.

Digitized by Google

Harpagon an Wolf.

Wolf, das Geſinde klagt, weil jeden Abend Ihr
Ihm Käs' und Rüben gebt. Wolf, das mißfällt auch mir.
Gebt nun, befehl' ich Euch, weil ſie den Wechſel lieben,
An einem Abend Käs', am andern Abend Rüben.

Hg.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, 29 April.

Der zeitige Rektor der Univerſität, Prof. Fichte, hat, wegen dem ihn zuviel beunruhigenden Sinne der Studenten, ſeine Entlaſſung gewünſcht und erhalten, und der König vertraute unmittelbar dem Prof. von Savigny für das nächſte Jahr dieſe Würde.

Die Frau Baronin de la Motte Fouqué will nächſtens eine Mythologie für Frauen herausgeben. (Bey Hitzig.) Der erſte Theil wird die Götterfabeln der Griechen enthalten, und das Ganze um ſo mehr Aufmerkſamkeit verdienen, weil uns ein Werkchen entſteht, welches lange vermißt wurde, und deſſen Ausführung nicht zu ſinnigerm Geiſte, nicht in beſſere Hände gelangen konnte. — Erſchienen ſind die Skizzen der allgemeinen Geſchichte von Dippold, dieſem zu früh der Erde entrückten jungen Gelehrten, deſſen Eifer auf manchen Geſchichtsforſcher ſich forterben mag! — Dies Werk empfiehlt ſich von ſelbſt; wer nur einige prüfende Blicke ihm weiht, lieſt es gewiß ganz und ſchafft ſich ſchnell genußreiche Stunden. Es iſt auf Koſten der Wittwe gedruckt. — Karl Müchler gab heraus: Merkwürdige Kriminal-Geſchichten, welche der Leſewelt Vergnügen machen werden.

Am Bußtage (22 April) veranſtaltete Hr. Kapellmeiſter Weber ſein alljähriges Konzert, und erfreute mit Manchem, was uns neu war. Die Ouvertüre aus Cortez, der neuen Oper von Spontini, war von kraftvoller Wirkung, obgleich nicht überall klar und originell. Vorzüglicher noch war ein Chor; und eine Hymne, blos durch Geſang ausgeführt, machte einen himmliſchen Eindruck. Das Oratorium von Beethoven, Chriſtus am Oelberge, hätte wol mehr angreifen können; der Komponiſt ſcheint aber überhaupt nicht für Geſangſachen zu ſeyn, und hier nicht recht entſchieden gewußt zu haben, welcher Styl zu wählen ſey. Mehrere Einzelnheiten ſind aber vortreflich, doch das Gedicht bleibt, als ziemlich erbärmlich, von jeder Kritik frey. Noch ließ ſich in dieſem Konzerte hier zuerſt Mad. Simonin Pollet, Harfenſpielerinn aus Paris, hören. Sie hat nicht das Seelenvolle der Dlle. Demar, nicht die Kraft der Dlle. Longhi, aber große Fertigkeit in allen Schwierigkeiten für dieſes Inſtrument und einen ſehr angenehmen Vortrag. Alle dieſe Sachen und mehrere nicht neue wurden unter Webers Direktion vollendet ausgeführt.

Neuerdings hat das hieſige Kammergericht einen Vatermörder nicht blos zum Tode verurtheilt, ſondern auch noch zur furchtbarſten Geiſſelung vor demſelben. Es ſcheint grauſam, einen Menſchen, dem das ſchöne Gut, das Leben, genommen wird, noch ſo zu ſtrafen, aber das unnatürlichſte Verbrechen muß auch unnatürlich behandelt werden. — Ein zum Prozeſſe gewordener Streit zwiſchen zwey Aerzten macht jetzt viel Aufſehen, beſonders dadurch, daß der Vertheidiger des einen Theils, (deſſen Rechtfertigung übrigens ſehr deutlich aus Allem hervorgeht), den Vorfall, Klage und Gegengründe für Freunde drucken ließ. Es iſt ein unangenehmes Gefühl, geachtete Männer in einen Streit verwickelt zu ſehen, welcher oft die Ehre eines ganzen Standes oder eines Einzelnen zur Unterhaltung des Pöbels macht.

Mannheim, 9 May.

Brizzi hat mit großem Applaus ein Konzert gegeben, und wird ehestens als Achilles auftreten in Paer's gleichnamiger Oper, welche deshalb eigens italiäniſch vom hieſigen Opern-Perſonale einſtudirt wird. Man verſpricht ſich große Dinge.

Mad. Schüler, vom Kaſſeler Theater, iſt jetzt in Carlsruhe engagirt, nachdem ihr die hieſige Theater-Intendanz die Erlaubniß, Gaſtrollen zu ſingen, verſagt, und dadurch das hieſige Publikum um einen ſchönen Genuß gebracht hatte, den es doppelt ungern entbehrte, da es die Verdienſte der Mad. Schüler von frühern Gaſtrollen her allgemein ſchätzt.

Für das gegenwärtige Frühjahr und nächſten Sommer reſidirt der Hof hier in Mannheim, und unſre liebenswürdige Frau Großherzoginn, Stephanie Napoleon, hat das hieſige Muſäum ſchon zweymal mit Ihrer Gegenwart beglückt. Bey ihrem erſten Beſuche begrüßte ſie die muſikaliſche Sektion durch eine franzöſiſche Kantate, gedichtet von Alexander von Duſch, und von D. Weber treflich komponirt.

Die May-Meſſe liefert nicht viel Merkwürdiges; aber unter dieſem Wenigen eine recht merkwürdige Natur-Erſcheinung: Ein Mädchen, anderthalb Jahre alt, welches ſchon Zähne hat, und anfängt zu gehen, ſonſt vollkommen, ja ſogar vorzüglich ſchön gebildet, und — achtzehn Zoll groß.

Unſer vorzüglicher Schauſpieler Esſlair wird uns eheſtens verlaſſen, um eine Kunſtreiſe von einigen Monaten zu machen.

Charaden.

1.

Sonett.

Froh ſitzt ihr an der Tafelrunde
Bey Minneſpiel und Gläſerklang,
Und euch entflieht im ſüßen Bunde
Der Abend unter Scherz und Sang;
Doch kommen wird die Trauerſtunde,
Wenn einſt mein Erſtes Paar euch nennt,
Und bluten wird des Herzens Wunde,
Wenn ſich der ſchöne Kreis dann trennt.
Das that vielleicht der Sylben dritte,
Sie, die euch ſchützte, die euch ſchmückte,
Und nun des Wand'rers raſche Schritte
Als Ganzes zieht zur niedern Hütte,
Wo herzlos an der engen Pforte,
Es Thränen weckt durch Trauerworte.

Uſener.

2.

Die beyden Erſten ſucht im Schweizerlande!
Die Dritte, im germaniſchen Gewande,
Das heißt, mit einem Zeichen mehr,
Behagt im Spiel und Wägen jedem Stande
Mit ſtattlicher Begleitung ſehr.
Mein Viertes knüpft, erhält der Freundſchafts Bande,
Und ſpricht vertraut von dir, wo du nicht biſt,
Sobald der kleine Damm gebrochen iſt.
Das Ganze, trotz dem Schein von einem Liebespfande,
Bringt dem Empfänger Leid, dem Geber Schande,
Ja, ſtrafenswerther iſts, als Kontrebande. G.

Auflöſung der Charade in Nr. 112. Manna, Anna.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 13.

Nro. 119.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 18. Mai, 1812.

Du ſucheſt nach Worten ſie würdig zu loben.
Du willſt ſie erhöhen; ſie wandeln ſchon oben.

v. Goethe.

Joh. von Müller und Wilhelm Heinſe.

Züge zu ihren Charaktergemählden

von

Friedrich von Matthiſſon.

1786.

Maynz wurde mir durch die perſönliche Bekanntſchaft mit dem treflichen Hiſtoriographen der Schweiz ein wichtiger und unvergeßlicher Ort. Den herzlichen Empfang, wodurch Johannes Müller mich erfreute, war ich wol hauptſächlich meinem zwey Monate früher geſchloſſenen Freundſchaftsbunde mit Karl von Bonſtetten aus Bern ſchuldig, deſſen wohlthätigen Einfluß auf ſein literariſches und bürgerliches Leben der edle Müller mit dem lebhafteſten Dankgefühl allſeitig anerkannte. Schwerlich hätte das Geſchick einen anziehendern Berührungspunkt wählen können. Der talentvolle und hochherzige Freund begeiſterte lange Zeit unſer Geſpräch, ſo wie die Erzählungen von abenteuerlichen Alpenreiſen, die mit ihm waren unternommen worden. Warme Theilnahme ſchenkte Müller der Geſchichte meines erſten Zuſammentreffens mit Bonſtetten, das wegen des feingeſponnenen Schickſalfadens, der es leitete, nach ſeiner Meinung, den denkwürdigen Ereigniſſen eines Menſchenlebens beygezählt werden muß.

Bonſtetten hatte einen jungen Verwandten aus der Schweiz nach Kolmar geführet, um ihn der Militärſchule Pfeffels zu übergeben. Schon lange gehörte die perſönliche Bekanntſchaft mit der Dichterinn von Roſaliens Briefen, und der Freundinn von Julie Bondeli, zu ſeinen Lieblingswünſchen. Er folgte alſo dem Laufe des Rheins bis nach Speyer, wo die edle Sophie von la Roche den willkommenen Fremden aufnahm, wie die beſte Mutter, nach vieljähriger Abweſenheit, den ins Vaterhaus wiederkehrenden Sohn aufnehmen würde, der liebenswürdig und geiſtvoll wäre, wie Bonſtetten.

Sophie ſchien den nahen Beſuch eines Alpenbewohners geahnt zu haben; denn ſie hatte das Zimmer, welches man unter dieſem gaſtfreundlichen Dache gewöhnlich beſuchenden Freunden und Bekannten zur Wohnung anwies, durch die Schweizerproſpekte Aberlis, womit es kurz zuvor ausgeſchmückt wurde, den Enkeln Tells und Winkelrieds gleichſam zugeeignet oder zu Lehn gegeben. Hier wollte der Freund, was er noch von Italien aus gewohnt war, nach dem Mittagseſſen, einige Minuten Sieſte halten. Dem Einſchlummern ſchon ganz nahe, wird er in der halboffenen Schublade des vor dem Sopha ſtehenden Arbeitstiſches eines mit Verſen beſchriebenen Heftes gewahr. Ganz mechaniſch greift er darnach und zerrt es hervor. Das Manuſkript, welches der Zufall ihm vor die Augen brachte, war die Elegie in den Ruinen eines alten Bergſchloſſes, wovon ich Sophien von la Roche dieſe Kopie mitgetheilt, um ihr Urtheil darüber zu erfahren. Bonſtetten wünſchte den Verfaſſer von Angeſicht zu ſehen, kam nach Heidelberg,

und ſo erkannten ſich unſere Herzen, unter den hohen Kaſtanienwipfeln an der ſchönen Quelle des Wolfsbrunnens. Mehrere Tage blieben wir beyſammen, und jeder Stundenſchlag verdoppelte das Beglückende der Vorſtellung, die Göttinn von Antium werde dazu mitwirken, bald unſere Schickſale feſter zu verknüpfen oder inniger zu verſchmelzen. Wirklich zog ſie auch ein günſtiges Loos für Bonſtetten, wenige Tage nach ſeiner Wiederankunſt in Bern. Die Verwaltung der ſchönen Landvogtey von Nyon war ihm auf ſechs Jahre, durch die hergebrachte Kugelung, zugefallen. Dringend lud er mich nun ein, eine ſo weite Strecke durch das Erdenleben, als Parzen und Fatum vergönnen würden, Hand in Hand mit ihm zu wandeln, und ſein Haus zu betrachten, als hätte meine Wiege darin geſtanden.

Ich ſollte dort nur der Freundſchaft und den Muſen angehören, und von jeder geiſterdrückenden Sorge des Alltagslebens befreit bleiben. Noch aber iſt manche Schwierigkeit auf die Seite zu räumen, ſchloß ich die Relation, und mehr als ein Hinderniß zu bekämpfen, ehe es mir vergönnt seyn wird, den vom Geſchick ſo inbrünſtig erflehten Zug nach dem Lande der Verheißung anzutreten.

Mit der ſchönen Begeiſterung eines dankbarn Herzens ſchilderte mir dagegen Müller die goldenen Tage des Aufenthalts bey Bonſtetten, und erklärte dieſen unvergleichlichen Freund, nach Vater und Mutter, für den thätigſten und großmüthigſten Beförderer ſeines bürgerlichen Wohls. Bonſtettens liberaler Vorſorge war er die Mittel ſchuldig, wodurch es ihm allein möglich wurde, die Feſſeln des Katheder zwanges abzuſtreifen, ohne ſich in ökonomiſche Verlegenheit zu verwickeln.

Auf des Freundes Landſitze, zu Valeires, nicht fern von den romantiſchen Ufern der wildbrauſenden Orbe, ward er nun mit allen Gerechtſamen eines Herrn vom Hauſe förmlich inſtallirt, und das Kleinod, wornach er ſo lange vergeblich rang, ungefährdete Muße, war nun gefunden. Hier hob ſein Genius, auf den Adlersfittigen der Freyheit, mit erneuter Jugendkraft, ſich zu mächtigern Flügen empor, und die erſten Bücher der Geſchichte ſchweizeriſcher Eidgenoſſenſchaft traten an das Licht. Nun ſprach Müller mit glühendem Enthuſiasmus noch von ſeinen Beſuchen in Bonnets prächtiger Villa zu Genthod unweit Genf, und pries beſonders den zuvorkeilenden Eifer des berühmten Palingeneſiſten, womit er jungen Freunden auf dem Wege zur Wahrheit und Weisheit väterlich die Hand bietet. Müller erklärte jene Männer für Lieblinge der Vorſehung, denen es im Jünglingsalter ſo gut geworden war, mit unbefangenem Geiſte und lauterm Herzen zu Bonnets Füßen zu ſitzen. Er ſelbſt gehörte zum Zirkel der wenigen Auserwählten, und hätte dieſen Vorzug für kein Ordenszeichen der geſammten Kaiſer- und Königswelt hingegeben.

Unter ſolchen Geſprächen waren wir lange im Garten des Luſtſchloſſes Favorite umhergekreuzt, als Müller mit einem Blicke gegen Weſten lebhaft ausrief: „Geſchwind fort von hier! der Tag neigt ſich, und auf jede Weiſe müſſen wir noch vor Sonnenuntergang im Karthäuſerkloſter ankommen!“

Ueberraſcht durch das Räthſelhafte dieſer plötzlichen Aufforderung, ſprach ich zu meinem Begleiter. „Aber wie können Sie es doch über Ihr gutes Herz bringen, grade im ſchönſten Momente der Tageszeit mich aus Gottes freyer Natur in die traurigſten aller Mönchszellen zu locken? Es iſt mir heute ſchlechterdings um kein Memento mori zu thun, und ich würde, mit Ihrer Erlaubniß, lieber bis nach Sonnenuntergang hier bleiben!“ „Sie werden mit mir zufrieden ſeyn!“ war die lakoniſche Antwort, und ſo ging es dem Kloſter mit verdoppeltem Schritt entgegen. Er hatte mich nicht getäuſcht. Das Ende lobte den Meiſter. Die Pforte des Wohnſitzes lautloſer Büßung und verſchmachtender Selbſtüberwindung that ſich auf. Wir wandelten durch die dämmernden Hallen des Kreuzganges. Hinter vergitterten gothiſchen Bogen erſchienen die Grabhügel der Todten. Ihre noch lebenden Mitbrüder müßten entweder ganze Schwärmer oder halbe Verrückte ſeyn, wenn ſie nicht mit heißer Sehnſucht bey dieſen Denkmählern der ewigen Befreyung vorübergehen, oder vielmehr den Geiſt des Kaiſers Joſeph beſchwören wollten, ihnen möglichſt bald einen Erlöſer zu erwecken. Treppauf gelangten wir nun in den Korridor der Ueberraſchung, wie auf der Stelle dieſer lange Bogengang von mir getauft wurde. Müller öffnete einen Fenſterflügel, gab mir einen freundlichen Wink hinauszublicken, und überließ mich nun ganz den gewaltigen und erſchütternden Eindrücken, welche die Erſcheinung einer Zauberſcene, worauf die Sinne gar nicht vorbereitet waren, jedesmal begleiten. Verklärt vom lieblichſten Lichte, das der Himmel auf die Erde niederſtralen kann, lag zu unſern Füßen die paradieſiſche Landſchaft ausgebreitet, in deren reich und herrlich angebautem Vorgrunde die ſchüchterne Nymphe des Mains der Umarmung des mächtigen Rheingottes entgegenwallt. Hier muß nur der Pinſel eines Claude Lorrain mahlen, aber ſelbſt eines Thomſons Leyer ſtumm bleiben. Müller las den Dank für dieſes Götterfeſt in meinen Blicken, und entgegnete meinem Abbitten im Punkte der anfänglichen Widerſpenſtigkeit mit den Worten: „Sie fürchteten dieſen Tag mit einem karthäuſeriſchen Memento mori endigen zu müſſen, und können ihn, gottlob! nun mit einem Horaziſchen Vixi! beſchließen.“

Doppelt entzückt ein Elyſium, zu deſſen Anſchauung man an Grabſtätten vorüber durch düſtre Kerkerhallen geleitet wird. Der entgegengeſetzte Fall gibt an Schrecklichkeit dem Tode nichts nach, und folglich muß die Vor-

ſtellung über jeden Ausdruck empörend ſeyn, daß die meiſten Bewohner eines Karthäuſerkloſters zu dieſem entgegengeſetzten Falle verdammt ſind.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Teck.

Einer der ſchönſten Berge der Alp iſt die Teck, die ſich in der Nähe der Königl. Württembergiſchen Stadt Kirchheim erhebt. Man könnte dieſen Berg den Rigi von Württemberg nennen; wie jener ſteht er auch ganz iſolirt da, und beherrſcht das Land weit und breit. Zwar iſt er eigentlich ein Ausläufer des großen Alpgebirges; aber er iſt von dieſem wieder durch einen ſtarken Einſchnitt bis auf eine beträchtliche Tiefe getrennt. Der Berg hat eine längliche Geſtalt und läuft an beyden Enden in zwey ſchroffen Felſen aus, wovon der ſüdliche, oder der gegen die Alp hin, der gelbe Felſen genannt wird, der nördliche aber, oder derjenige, der ſeine Stirn in das Unterland hinabbietet, die Ruinen von Teck, einem alten Herzogl. Sitze, trägt.

Wie die Achalm und andere Alpberge, ſo theilt ſich auch die Teck in drey Regionen: angebautes Land, Weide und Wald. Für die Anwohner iſt ſie eine ſehr wohlthätige Nachbarinn, und reicht ihnen die meiſten ihrer Bedürfniſſe ſehr reichlich dar. Wein und Moſt, Holz und Futter, und was ſonſt zum Lebensunterhalte gehört, bietet ſie im Ueberfluſſe dar, und nährt und erhält eine Menge Menſchen und Vieh.

In ihrem Schoße verbirgt ſie überdies den ſchönſten Marmor, und ihre Höhen erfreuen den Botaniker mit ſeltenen Gaben.

Der Berg ſteigt ziemlich ſteil in die Höhe, und je weiter man kommt, deſto jäher wird die Bahn. Hat man aber die Höhe erreicht, ſo befindet man ſich auf einer geräumigen Fläche. Dieſe dehnt ſich in einer beträchtlichen Länge, vielleicht von einer halben Stunde, aus, wird aber gegen dem gelben Felſen hin ſo ſchmal, daß man nicht ohne Gefahr darüber gehen kann. Man findet den Berg auch auf dieſer Höhe noch mit ſchönem Gehölze bewachſen, und ſelbſt Spuren des Anbau's zeigen ſich auf demſelben. Was aber beſonders merkwürdig ſcheint, iſt, daß man ſogar einen Brunnen auf dieſer Höhe findet, der ſelbſt in Zeiten, wo im Thale Bach und Quelle vertrocknen, nie verſiegt.

Außerdem ſind es hauptſächlich zwey Dinge, die auf dieſer Höhe intereſſiren: einmal die merkwürdigen Ruinen der alten Burg, und dann die herrliche Ausſicht. Jene liegen, wie wir ſchon bemerkt haben, auf der nördlichen Felſenſpitze des Berges, und erheben ſich auf dieſer noch beträchtlich über den Berg ſelbſt. Sie ſind noch ſehr anſehnlich und werden mit Bewunderung von dem Wanderer betrachtet. Aber eine innige Wehmuth überfällt ihn, wenn er in ihre Mauern eintritt, und dieſe trauernden Denkmähler altdeutſcher Kraft und Größe anblickt. Welch ein Werk, welch ein trotzender Felſenbau war das! Und auch dieſes Werk verging und ſpricht uns kaum in Ruinen noch an! Ach, was iſt es doch um alle menſchliche Größe und Herrlichkeit! Hier, wo einſt angeſehene Fürſten in glänzenden Sälen Feſte gaben, niſtet jetzt die Eule; wo tapfere Ritter zum muthigen Kampfe ſich ſammelten und ſtolze Roſſe ſtampften, weidet jetzt die verirrte Ziege.

Unter den Bergveſten Schwabens war Teck eine der umfaſſendſten und ſtärkſten. Wer ſie erbaut habe, iſt unbekannt; Hans Wunderer hieß der Unhold, der ſie 1525 im Bauernaufruhr zerſtörte.

Der Herzog Alexander, erfahren im Waffenhandwerk, hatte die Abſicht, ſie wiederherzuſtellen, und correſpondirte darüber mit dem Geh. Rath Bilfinger. Es kam aber nicht zur Ausführung. Doch wurde der Anfang damit gemacht, und mehrere Mauern, die jetzt Mancher als hohes Alterthum anſtaunt, ſtammen daher.

Ein Bild von der Teck, wie ſie einſt war, iſt in der Kirche zu Owen, einem am Fuße des Teck-Berges liegenden Städtchen, wo die Herzoge von Teck ihr Begräbniß hatten, aufgehängte, und in Sattlers Topographie von Württemberg nachgeſtochen.

Dieſe Burg ſtand ſchon, ehe es Herzoge von Teck gab. Im J. 1152 verpfändete ſie Bertold IV. noch als Zähringiſches Gut, und wer weiß, wie alt ſie ſchon damals war?

Als Stammvater der Herzoge von Teck wird Adelbert angeſehen, ein Sohn Conrads von Zähringen und Bruder des ebengenannten Bertolds, der Fryburg erbaute, das Geſchlecht ſelber aber reicht bis in die älteſten Zeiten hinauf. Die Teckiſchen Güter gehörten zu den Stamm- und Erbgütern des Zähringiſchen Hauſes, und wurden erſt nach dem Tode Bertolds IV. davon getrennt, und der Adelbertiſchen Linie zugetheilt. Adelbert und ſeine Nachkommen nannten ſich Herzoge von Teck, weil ſie durch ihre Geburt Herzoge waren, und ihren Sitz auf der Teck hatten, gerade ſo, wie ſich einſt Bertold III. und ſeine Nachkommen Herzoge von Zähringen nannten, weil ihre Väter die herzogliche Würde bekleidet hatten, und das von Bertold II. erbaute Schloß Zähringen Hauptſitz der Familie geworden war. Sie knüpften auf dieſe Art die Namen der Reſidenzſchlöſſer an die Würde ihres Geſchlechtes. Uebrigens waren die Teckiſchen Beſitzungen ausgebreitet genug, um auch den Titel Herzogthum zu erringen.

Das Teckiſche Haus ſtand als ſolches ungefähr 200 Jahre von 1189 bis 1385, und genoß überall im deutſchen Reiche großes Anſehen. In einer alten Handſchrift wird ſogar Conrad von Teck, der im Jahre 1270 Kirch-

heim zur Stadt erhob, als erwählter Römiſcher König aufgeführt.

Ein ungewöhnlich ſtarker Familienſegen, verderbliche Theilungen und ſorgloſe Haushaltung führten den Zerfall des Hauſes herbey. Sie verkauften ſchnell nacheinander ihre Güter. Im J. 1381 galt es dem Stammſchloß Teck und der Hauptſtadt Kirchheim, und im J. 1385 wurde vollends das Letzte, die Reſidenz und Begräbniß-Stadt Owen und die Beſitzungen im Lenninger Thale, mit dem Schloſſe Gutenberg, hingegeben. Der arme Friderich, der dieſen Handel eingehen mußte, war Vater von 15 Kindern: aber von 7 Söhnen, welche darunter waren, pflanzte auch nicht Einer ſein Geſchlecht fort; wie zum Untergange beſtimmt, ging auch dieſes mit ſteigender Eile zu Grunde, und mit Ludwig, dem vertriebenen Patriarchen von Aquileja, wurde im J. 1439 zu Baſel der letzte Tecker begraben.

(Der Beſchluß folgt.)

Ueber L. Buch.

Alte Wort' in neuer Tracht!
Flitter aus verworfnem Schacht!
Wilde Periodenpracht!
Alles myſtiſch bunt erdacht!
Wahrlich, eine ſchöne Nacht!

Hg.

Winter-Luſtbarkeiten in Moskau.

(Aus einem Schreiben vom Oktober 1811.)

Gegenwärtig ſind hier die Winter-Luſtbarkeiten wieder an der Tagesordnung. Bis zu den großen Faſten, da gewöhnlich ein Konzert das andre zu drängen pflegt, beſtehen dieſe im Theater und in Klubben. Unter Leztern nimmt der adeliche Klubb, oder, wie er vorzugsweiſe heißt, die adeliche Verſammlung, den erſten Platz ein, theils wegen der Pracht des Lokals, theils wegen des Publikum, welches ſich daſelbſt vereinigt. Dieſer Klubb zählt nämlich mehrere tauſend Mitglieder, und unter denſelben den geſammten reichen Adel. Jeder Edelmann hat gegen den mäßigen Subſcriptionspreis von zwanzig, und jede Dame gegen den Preis von zehn R. B. A. das Recht, ohne vorgängiges Ballottement einzutreten, und ein Jahr hindurch alle Vergnügungen der Geſellſchaft zu benutzen. Nichts deſto weniger iſt theils das ſchon geſammelte Kapital, theils das jährliche Einkommen der Geſellſchaft ſo groß, daß während der großen Faſten, da nur Konzerte gegeben werden dürfen, in welche die Mitglieder freien Eintritt haben, für das Spiel eines einzigen Virtuoſen tauſend Rubel und mehr aus der Kaſſe gezahlt werden. So war das namentlich mit Häßler, Rohde, Field, Fränzl, Romberg, mit der Mara, Magglorletti und Andern der Fall. Der Verſammlungsplatz nimmt ein ganzes großes Hotel, mitten in der Stadt, ein, welches auch zu anderweitigen Verſammlungen des hieſigen Adels beſtimmt iſt. — Die gewöhnlichen Vergnügungen der Geſellſchaft beſtehen in Bällen und Maskeraden, deren mehrere im Laufe des Jahres gegeben werden. In einigen dürfen ſich nur die Mitglieder verſammeln. Bey andern wird eine gewiſſe Anzahl Billete für dritte Perſonen ausgetheilt. — Bey den Maskeraden ſind Karakter-Masken ſehr häufig. — Während des Tanzes wird in einigen Sälen geſpielt, in andern geſpeist. Die Preiſe des Eſſens und der Weine ſind, nach hieſigen Verhältniſſen, und im Vergleiche mit dem Aufwande der Geſellſchaft, ungemein niedrig. — Unter den verſchiedenen Sälen dieſes Klubbs zeichnet ſich vorzüglich der Tanzſaal aus. Er iſt von ovaler Form, ſehr hoch, und ſo groß, daß er vielleicht ſechstauſend, gewiß nicht weniger als viertauſend, Menſchen faſſen kann. Rund herum zieht ſich eine Reihe von Kolonnen — der Fußboden iſt herrlich getäfelt, und die Wände von oben bis unten mit künſtlichem Marmor überzogen, der hier in großer Vollkommenheit von Italiänern verfertigt wird, und äußerlich wirklichem Marmor wenig nachgiebt. In der Höhe umgibt ihn eine Gallerie, welche von ſolchen Perſonen beſucht wird, die entweder nicht das Recht des Eintritts in die Geſellſchaft ſelbſt haben, oder zwanglos das ganze Gewühl und Treiben derſelben überſehen wollen. Zum Eintritte in jene Gallerie werden unentgeldlich Billete ausgetheilt. Wirklich gewährt die Pracht des Saales und ſeiner Erleuchtung, die große Anzahl von ſchönen jugendlichen Perſonen, und das Blitzen der Diamanten, womit manche dieſer leztern gleichſam überdeckt ſind, vorzüglich von oben herab, einen in ſeiner Art einzigen Anblick. Die übrigen Säle entſprechen an Größe und Eleganz mehr oder weniger dem Hauptſaale. Dennoch würden ſie zu klein ſeyn, die ganze Geſellſchaft zu faſſen, wenn es dieſer einfallen ſollte, ſich zu verſammeln. Der Klubb zählt nämlich auch viele abweſende Mitglieder, die ſich das Recht des Eintritts erkaufen, auf den Fall, daß ſie ſich einige Zeit in der Hauptſtadt aufhalten. Unter den Anweſenden ſind ferner Viele, die ihren Beytrag, aus bloßem Eifer für die gute Sache, liefern, ohne dieſe Geſellſchaft je zu beſuchen. — Es verdient noch bemerkt zu werden, daß bey Seiner lezten Anweſenheit auch der Kaiſer, die Großfürſtinn Katharina und der Prinz von Oldenburg ſich zu Mitgliedern des Klubbs aufzeichneten, und Ihren Beytrag, nach dem Beyſpiele einfacher Edelleute, bezahlten. — Der zweyte Klubb, dem Range nach, iſt der engliſche. Er führt leztern Namen, weil er urſprünglich durch die hier wohnenden Engländer errichtet wurde, wiewol er ſeitdem manche Veränderung erfahren hat, und gegenwärtig ganz unabhängig von denſelben beſteht. Auch das Lokal dieſer Geſellſchaft iſt ſehr ſchön — in dem Hotel eines Fürſten Gagerin — und auch hier zeichnet ſich ein ſchöner großer viereckiger Saal aus, mit zwey Reihen von broncirten Kolonnen, und einem herrlichen Parket verſehen. — Der engliſche Klubb iſt ganz anders organiſirt, wie die adeliche Verſammlung. Man bezahlt einen viel höhern Beytrag; — die Geſellſchaft iſt auf eine gewiſſe Anzahl Mitglieder eingeſchränkt. Wenn Vakanzen eintreten, wird unter den Expektanten, deren ſich immer eine große Anzahl zu melden pflegt, durch Ballotement nach der Anciennetät gewählt. Frauenzimmer haben in dem Klubbe keinen Zutritt. Zweymal wöchentlich verſammelt ſich die Geſellſchaft zum Mittagseſſen. Jeden Nachmittag und Abend wird geſpielt, theils Billard, theils Karten. Auch liegen in einem Leſezimmer die wichtigſten ausländiſchen Zeitungen und Journale zum Gebrauche für die Mitglieder fertig. — Wem es nicht um dieſe Lektüre zu thun iſt, oder wer nicht aus dem Spiel ſeine Lieblingsbeſchäftigung macht, findet im engliſchen Klubbe ſchwerlich ſeine Rechnung. Wirklich wird derſelbe größtentheils nur vom reichen Adel, und Spielern von Profeſſion, beſucht.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 120.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienſtag, 19. Mai, 1812.

— Er war unſer! — Mag das ſtolze Wort
Den lauten Schmerz gewaltig übertönen!

v. Goethe.

Gottlieb Schick.
Hiſtorien-Mahler.

Geb. den 15 Aug. 1779, geſt. 7 Mai 1812.

Schick, aus einer ſehr rechtlichen bürgerlichen Familie in Stuttgart entſproſſen, erhielt von der Natur ſelbſt die beſtimmte Künſtlerweihe, welche nur ſparſam und nach unbekannten Geſetzen ausgetheilt wird. Dieſer hohe Beruf drängte ihn ſchon als Knaben dem Ziele zu; aber er hatte große Schwierigkeiten zu bekämpfen, weil die väterliche Sorgfalt das Glück des Sohnes mehr in der Sicherheit des Gewerbes, als in der Befriedigung ſeiner jugendlichen Neigungen ſuchte. Doch zur Ehre eines Mannes, der hier nicht nach Einſichten, ſondern nur nach Erfahrungen rechnen konnte, ſey es geſagt, daß kein Machtſpruch die Hoffnungen und Wünſche des künftigen Künſtlers zernichtete. Vielmehr wurde die Entſcheidung mit weiſer Vorſicht dahin ausgeſetzt, daß wenn einſt Hetſch den Jüngling tüchtig finden würde, ihn als Schüler aufzunehmen, ſo ſollte ſein Wille geſchehen; wenn aber dieſes nicht wäre, ſo müſſe er etwas anderes wählen. Zum Glück ſprach der berühmte Mahler ſelbſt für den lernbegierigen Jünger, und entwickelte durch ſeinen Unterricht die herrlichen Anlagen deſſelben.

Im Jahr 1798 verließ Schick die Schule ſeines erſten Meiſters, um ſich unter David zu Paris noch weiter zu bilden. Dort behauptete er ſich bis 1802 mit Ehre und Auszeichnung, und kehrte dann nach Stuttgart zurück. Durch unzweydeutige Proben ſeiner Fortſchritte gewann er ſich neue Achtung, und befeſtigte die Anhänglichkeit ſeiner ältern Freunde. Beſonders nützte er in dieſer Zeit, da Hetſch abweſend war, den Rath und die Einſichten Danneckers, der nach ſeiner zuvorkommenden Gefälligkeit ſich der liebenswürdigen Wißbegierde hingab, und ihr den fernern Weg zu erleichtern ſuchte.

Nach einer Zwiſchenzeit von 6 Monaten trat endlich Schick ſeine letzte Reiſe nach Italien an, welcher er, als dem beſten Mittel zur Vervollkommnung, ſchon lange ſich entgegengeſehnt hatte. Daß ein ſo vorbereiteter Geiſt auf dem klaſſiſchen Boden bald einheimiſch werden, und dort reichliche Früchte ernten müſſe, das ließ ſich zum Voraus mit Gewißheit annehmen. Er hat auch dieſe ehrenhafte Vorausſetzung redlich erfüllt.

Sein erſtes und ſein zweytes in Rom verfertigtes Gemählde widmete er ſeinem Landesherrn, und wurde für beyde mit königlicher Milde belohnt. Was das erſte, David vor dem erzürnten Saul vorſtellend, ſchon deutlich zeigte, das bewährte das andre: Das Opfer des Noah, dem Kenner und Künſtler unwiderſprechlich, nämlich das Beſtreben des Künſtlers auf dem Wege der frühern Vorzeit in die tiefſten Tiefen der Kunſt einzudringen. Ganz beſonders wird das Opfer in allen Zeiten, ſo lange dieſe noch Liebe und Licht für Kunſtwerke behalten, ein würdiges Denkmal ſeines Urhebers bleiben.

Schicks Verdienſte wurden von dieſer Periode an in Rom ſelbſt anerkannt und geſucht. Er arbeitete Vie-

Digitized by Google

les für Liebhaber und Kenner. Unter dieſem ſollen ſich große Familien-Bilder für den preußiſchen Miniſter von Humbold, und ein anderes mit zwey Fräulein von Blanckenhagen aus Riga, ausgezeichnet haben. Werke, die jetzt entfernten Ländern angehören, können wir nicht näher beſchreiben. Aber eines, das ein unfreundlich-ſcheinender und doch günſtiger Zufall für das Vaterland des Künſtlers erhalten hat, und das jetzt ſeinen Triumph ausmacht, muß hier etwas näher berührt werden. Es iſt ſein reichſtes und ſtudirteſtes Gemählde, das er mit außerordentlicher Anſtrengung bearbeitet, und als ein durch öffentliche Ausſtellung in Rom, — dem ſtrengſten Gerichtsſtand — bewährt gefundenes Werk, im Spätjahr 1811 mit nach Stuttgart gebracht hat. Dieſes Gemählde iſt ungefähr 10 Schuh lang und 8 Schuh hoch.

Apoll, als Gaſtfreund des Königes Admet, bemühte ſich die Theſſalier zu geſitteten Menſchen zu machen. Dies iſt kürzlich die Mythe, welche der Künſtler verſinnlichen wollte. Er läßt den Gott in erhabnerer und ausgezeichneter, jedoch ſeinem Zwecke nach nur menſchlicher Geſtalt unter einer Verſammlung von Hirten, Landleuten und Jägern, Kindern und Alten, auf einer natürlichen Raſenbank ruhen, mit dem rechten Arm auf ſeine Leyer geſtützt, und den linken etwas aufwärts gehoben, um die eben von ſeinem Munde fließenden höhern Lehren durch eine angemeſſene Bewegung zu begleiten. Die zurückgeſetzte Leyer ſagt uns deutlich genug, daß er durch ſein bezauberndes Spiel die Menge an ſich gezogen hatte; aber der Künſtler wollte nicht, wie viele ſeiner Vorgänger, nur durch Muſik das Volk bezähmen: Er läßt vielmehr ſeinen Gott das, was er durch die Macht der ſüßen Töne angefangen hat, durch bedeutende Worte vollenden. Zunächſt an Apoll hat ſich ein ſtattlicher junger Mann auf den Boden niedergelaſſen, der durch Gewandtheit und Miene ſich als Glied einer höhern Kaſte auszeichnet, und ſeinen Attributen nach, für einen Jäger gehalten werden muß. Er macht die vorderſte Figur auf dem Vorgrunde linker Hand aus. Auf der andern Seite ſchmiegt ſich eine äußerſt zart gehaltene weibliche Figur an den Gott, die von dem hohen Weſen des Fremdlings ergriffen, ganz in Ergebung aufgelöst iſt. Zunächſt neben derſelben ſteht ein großer ältlicher Mann, ſeinem hohen Ernſte und ſeiner Kleidung nach ein Prieſter des Volks. Er hat einen muntern bräunlichen Knaben bey ſich, der kindiſch-ſchalkhaft hervorblickt, und ſchon in einen Grad von Myſterien eingeweiht ſeyn mag, durch ſeinen naiven Ausdruck aber einen pikanten Effekt im Gegenſatz mit dem männlichen Ernſte macht. Rückwärts und hinter dem Apoll ſtehen zwey zärtliche Landleute, in denen man eine Geſichts-Aehnlichkeit mit dem Künſtler und ſeiner Gattinn erblickt. Alles dieſes zuſammen macht die nächſte Umgebung der Haupt-Perſon und eigentlich die Haupt-Gruppe aus, um welche ſich die übrigen auf die ungezwungenſte Weiſe vertheilt haben.

Gleich neben dem zarten, ſchmachtenden Weibe und ungefähr in der Mitte des Gemähldes ſitzt auf der Erde ein ganz kleines naktes Kind, das zwar noch keinen Antheil an dem höhern Unterrichte nehmen kann, aber doch durch die Ruhe der Geſellſchaft Anlaß bekommt, die neben ihm aufſproſſenden Blumen zu pflücken, und den erſten Eindruck von Harmonie und Schönheit aus der Natur ſelbſt zu ſchöpfen. Vor demſelben ſtehen drey ältere Kinder liebreich zuſammen geſchlungen und kindlich aufmerkſam, doch jedes in ſeiner Art und auf eine eigene Weiſe durch den Sprechenden angerührt. Eine Reihe von Hirtenmädchen, drey an der Zahl, und vor ihnen zwey junge Hirten, nehmen liegend und ſitzend den Vorgrund zur rechten Hand ein: alle ſind, doch mit verſchiedenem Ausdruck, in der geſpannteſten Aufmerkſamkeit. Auf dem zweyten Grunde erblickt man den Admet ſelbſt, wie er ſeinen Sohn, einen jungen Knaben, von dem nahen Gebüſche ab nach dem Redner hinführt, und ihn von der Wichtigkeit dieſes Auftrittes zu verſtändigen trachtet. Das etwas verwilderte Anſehen dieſes Knaben und eine zögernde Miene ſcheinen es zu ſagen, daß er nur ungern jenes Gebüſche verläßt, in welchem man eine Gruppe von verſteckten Satyrn erblickt, die mit höhniſchen Geberden und grinzendem Gelächter des göttlichen Lehrers ſpotten. Die durchaus in dem ganzen Gemählde und über jede Einzelnheit deſſelben verbreitete Bedeutſamkeit berechtigt uns hier zu der Erklärung, daß der Knabe ſeine bisherigen grobſinnlichen Gefährten und Beluſtiger nur mit Widerwillen um den weiſen Leiter vertauſcht.

Weiterhin wird das Auge durch Bauwerke beſchränkt, in welchen man aber noch eine Mutter erblickt, die von der Höhe des Hauſes ihren Säugling dem göttlichen Menſchenfreund zuwendet. In der Mitte des Gemähldes öffnet ſich die Ausſicht in die Ferne. Eine weidende Schaafherde nähert ſich zutraulich der Verſammlung. Weiterhin lodert die Opferflamme von dem Altare eines Familien-Vaters, der ſchon vertraut mit den Geheimniſſen der Oberwelt, ſeine Wünſche zum Himmel ſchickt. Die Ausſicht geht über einen Fluß, und mit einer einfachen reizenden Landſchaft endiget ſich der Geſichtskreis. — Das Urtheil aller kompetenten Richter in Stuttgart fiel dahin aus, daß dieſes Gemählde ſowol in Rückſicht der Erfindung, als der Anordnung, der Zeichnung, der Ausführung und Färbung Nichts zu wünſchen übrig laſſe, und würdig ſey, den vorzüglichſten Werken der neuern Zeiten, und ſelbſt der geprieſenern Vorzeit gleichgeſtellt zu werden. Die ſkizzirte Beſchreibung deſſelben aber wird hier am rechten Orte ſtehen, weil dieſes edle Vermächt-

niß jetzt gleichſam als Votiv-Tafel, dem Genius der Kunſt und den Manen des Künſtlers geweiht, an dem Altare des Vaterlandes aufgehängt iſt.

Mit dieſer ſchönen und vollgültigen Legitimation langte Schick im Nov. 1811 wieder in ſeiner Vaterſtadt an, und brachte ſeine Familie mit. Im Jahre 1806 hatte er ſich mit der Tochter des berühmten Landſchaftmahlers Wallis verheirathet, die ihm in Rom zwey Söhne ſchenkte, und im Dec. 1811 noch eine Tochter in Stuttgart gebahr. Häusliches Glück war Bedürfniß für den gefühlvollen Mann, und er hat es in reichlichem Maße gefunden. Leider trübte nur zu bald eine bedeutende Kränklichkeit dieſen köſtlichen Genuß; und alle Mittel, die zu ſeiner Wiederherſtellung angewandt wurden, blieben fruchtlos. Dies vermehrte ſeine Sehnſucht nach dem Vaterlande, das er nach einer gefährlichen und beſchwerlichen Reiſe zwar wieder und gerade ſo fand, wie er es hoffte und wünſchte: voll theilnehmender redlicher Freunde. Aber kaum waren ihm noch einige Tage vergönnt, die er außer dem Bette zubringen konnte. Seine ſchmerzhafte Krankheit legte ihn auf ein langwieriges Lager, das er nicht wieder verließ. Hätten die Aufopferungen der Seinigen, hätte die Kunſt der geſchickteſten Aerzte ihn retten können, er wäre gewiß gerettet worden. Das Uebel wurde richtig erkannt und für das angegeben, wie es ſich nachher gezeigt hat; aber zugleich wurde es auch für ganz unheilbar erklärt. Es war eine Verletzung an der großen Herz-Schlagader, wodurch dieſe eine ungewöhnliche, zunehmende Ausdehnung erhielt, und endlich durch ein plötzliches Zerplatzen den Tod bringen mußte. Der unſäglich und immer geduldig Leidende wußte dieſe Gefahr nicht, und nährte bis auf den letzten Moment noch Hoffnungen. Merkwürdig iſt es, daß ſeine Stuttgarter Aerzte den Urſprung der Krankheit beſtimmt in einer überreizten Affekts-Anwandlung ſuchten, und den Kranken darüber befragten, der ſolches auch zugab, aber gutmüthig Alles auf die Anſtrengungen bey ſeinen Kunſtarbeiten ſchob. Nur wenige Tage vor ſeinem Ende entſchlüpfte ihm gegen einen Vertrauten das Geheimniß, daß er an den Folgen einer abſcheulichen und ungerechten Kränkung leide, welche ihm in Rom ein ungewöhnlich ſtarkes Fieber zugezogen habe, von dem er ſich nicht wieder erholen könne. Wir wollen das Faktum nicht weiter beleuchten, und es ſey mit dem Edlen begraben: wer aber die Welt um einen ſolchen Mann, eine Familie um einen ſolchen Gatten und Vater gebracht hat, der hat auch ſein Urtheil in ſich!

Am Himmelfahrts-Tage (7 Mai 1812) rang ſich der Geiſt dieſes jungen aber großen Mannes von ſeiner irdiſchen Hülle los, und ſchwebte hinauf zu dem Lichte, deſſen Sohn er war.

Anekdote.

„Verſteh'n Sie Spaniſch, Amelott?“ —
„Nein, Ihre Majeſtät!“ — O das iſt Schade! —
Mein Amelott, in beyſpielloſem Grade
Nach Ehre geizend, iſt in Noth,
Träumt ſchon von einer Ambaſſade
Nach Spanien, und lernt, der eitle Mann,
Sechs Monde, bis er nicht blos zur Parade,
Nein, ſehr geläufig Spaniſch kann.
Er eilt nach Hof' und kündets an
Mit hohem Ernſt und komiſchem Geprahle.
„Glück zu denn!“ ſprach der König, „Amelott!
„Sie können nun den Donquixot
„Ganz leſen im Originale.“ Hg.

Der Reiche, wie es Viele gibt.

Der reiche Kaufmann Ill, der ſtolz im Galaſchwimmer
Durch alle Straßen rollt, apizius oft tractirt,
Und zwey Paläſte baut, hat nun auf immer
Das wandelbare Glück fixirt.
„Iſt ihm ein Nabob in Amerika geſtorben?“
O nein! — „Ergrub er Schätze?“ — Sie verzeih'n.
„Hat er um Stadt und Land Verdienſte ſich erworben,
„Und eine Penſion vom Gnädigſten?“ . . O nein!
„So kam ein Schiff zurück mit Goldestonnen?“
O nein! — „Vielleicht durch eine Heirath flott?“
O nein! — „So hat er trau'n das große Loos gewonnen!“ —
O nein! — „Was hat er denn gemacht?“ — Nur Bankerott. Hg.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Rom, 26 April.

Der bekannte Antiquar aus Paris, Hr. Millin, hat vor Kurzem einen Brief drucken laſſen, der an den ſich hier jetzt aufhaltenden ſchleſiſchen Arzt, Hrn. Dr. Koreff, gerichtet iſt, und worin er ihm Nachricht gibt von dem Unfalle, der ihm während ſeiner Abweſenheit von Paris, durch Verbrennung eines Theils ſeiner dort zurükgelaſſenen Bibliothek, begegnet iſt. Das Feuer iſt von einem ſeiner Bedienten angelegt, den er mit Wohlthaten überhäuft hatte, dem er aber, wegen ſeiner völligen Unbrauchbarkeit, nach langer Geduld endlich den Dienſt aufgeſagt hatte. Inzwiſchen war dem ſchlechten Menſchen noch von ſeinem Herrn eine Penſion bis zu ſeiner Wiederanſtellung ausgeſetzt, und ihm die Erlaubniß gegeben worden, bis zu Hrn. Millins Wiederkunft nach Paris in ſeiner Wohnung zu bleiben. Man weiß nicht, worüber man ſich mehr wundern ſoll, über die abgefeimte Bosheit, mit der der Bediente ſeine Rache ausgeſonnen hat, oder über die gutherzige Unvorſichtigkeit des Herrn, einen ſolchen Böſewicht nicht früher auszukennen, und ihm ſeine Sachen anzuvertrauen. — Die Bibliothek des Hrn. Millin iſt beſonders allen deutſchen Literatoren, die in Paris geweſen ſind, ſo wie die zuvorkommende Bereitwilligkeit bekannt, mit der er ihren Gebrauch geſtattete. Er ſelbſt gibt in dieſem Briefe die Zahl der Bände auf 12.000 an, die ſich beynahe ganz auf alte Geſchichte und ihre Hülfskenntniſſe, Diplomatik und Numismatik bezogen. Mehr als hundert Mappen mit Kupferſtichen zu dem nämlichen Zweck geſammelt, und ein ſehr methodiſch geordneter Katalog, vermehrten ihren Werth und ihre Brauchbarkeit. Der

Welcher hatte ſeit fünfundzwanzig Jahren mit ungewöhnlicher und unausgeſetzter Thätigkeit Excerpte aus allen Werken gemacht, die ihm über Antiquitäten in die Hände gefallen waren. Dieſe waren die Quelle geweſen, aus der er ſeine zahlreichen Schriften geſchöpft hatte, und aus ihr ſollten noch eine Menge andrer fließen. Sie machten, wie er oft in Gegenwart des Bedienten geſagt hatte, das Glück ſeines Lebens aus, deſſen Erhaltung von ihrem Beſitze abhinge. Und gerade durch Beraubung dieſes Schatzes beſchloß der nach Rache dürſtende Bediente, ſeinen Herrn am empfindlichſten zu kränken. Am 16 Febr. d. J. ſteckte er die Bibliothek an vier Ecken in Brand, nachdem er vorher die Papiere aus den Mappen gezogen, und auf dem Boden rund umher zerſtreut hatte. Zum Glück ward der Brand frühzeitig genug entdeckt, um nicht Alles verloren geben zu laſſen. Aber ein großer Theil der Bücher und beynahe alle Manuſcripte ſind entweder verbrannt, oder durch die Näſſe der angebrachten Feuerſpritzen verdorben. Der Brandſtifter hat ſich, aus Furcht entdeckt zu werden, mit ſeinem Scheermeſſer den Hals abgeſchnitten. Hr. Millin gibt das Verzeichniß der wichtigſten Manuſcripte an, die er verloren hat, und unter denen einige ſind, die bereits zum Druck ausgearbeitet und fertig lagen. Z. B. eine Abhandlung über die Merovingiſchen Medaillen, eine Sammlung von Römiſchen Inſchriften aus der Stadt Narbonne, eine Analyſe der Manuſcripte von Peyreſc, und außerdem eine Menge von Materialien zu einer von ihm in einigen Jahren herauszugebenden Geſchichte der Kunſt. Dieſer Unfall iſt inzwiſchen, wie er ſelbſt ſagt, und ich bezeugen kann, von Hrn. Millin mit großer Standhaftigkeit ertragen, und hat ſeinen thätigen Forſchungsgeiſt im Geringſten nicht gehemmt. Es iſt unglaublich, was der Mann während der vier oder fünf Monate, die er in Italien zugebracht hat, ſchon an Materialien zu ſeiner Reiſebeſchreibung dieſes Landes zuſammengebracht hat. Er ſelbſt gibt in dem Briefe an Hrn. Koreff an: Zeichnungen von mehr als 600 Monumenten, die entweder noch gar nicht, oder in den darüber herausgekommenen Kupferſtichen ſehr entſtellt, ins Publikum gekommen ſind; mehr als 500 Inſchriften aus dem Mittelalter, mehr als 12 000 Kupferſtiche, die ſich auf Gegenſtände aus der Geſchichte von Italien, auf Gebäude, Trachten, Sitten und Gebräuche dieſes Landes beziehen. Jetzt befindet ſich Hr. Millin in Neapel, wo er ſeine Forſchungen fortſetzt, und von wo aus er Kalabrien und Apulien in mannigfaltigen Richtungen zu durchſtreifen denkt. Diejenigen, welche Hrn. Millin's frühere Werke kennen, werden ſich ungefähr zum Voraus zu ſagen wiſſen, was ſie von dieſer neuen Beſchreibung Italiens, dieſes ſo oft beſchriebenen Landes, zu erwarten haben.

Der hieſige Landſchaftsmahler, Hr. Reinhard, hat uns kürzlich wieder mit 15 neuen radirten Blättern beſchenkt, die Landſchaften vorſtellen. Verſchiedene derſelben ſind zwar ſchon vor mehrern Jahren geſtochen, aber noch nicht in größerer Anzahl abgedruckt worden, und in den Kunſthandel gekommen. Die Mehrſten darunter ſind eigene Kompoſitionen, und nur ein Paar ſind wahre Anſichten wirklicher Gegenden. Sie ſcheinen mir zu den gelungenſten Arbeiten dieſes Künſtlers zu gehören, und zu dem Schönſten, was wir in Werken der Nadel beſitzen. Sie ſind ausgezeichnet durch großen Styl, im Geſchmack des Pouſſin, durch Reichthum der Ideen, durch Originalität ohne Affektation und Bizarrerie, durch ein ſehr charakteriſirtes Detail ohne Nachtheil für den Effekt des Ganzen, und beſonders durch eine Färbung und ein Helldunkel, welches in Werken dieſer Art nicht wärmer und pikanter gedacht werden kann. Es iſt wahre Sonne darin. Vorzüglich zeichnet ſich in dieſer Rückſicht das Blatt aus, welches den Bileam vorſtellt, dem der Engel erſcheint. Es zieht aller Augen auf ſich bey dem Bilderhändler am ſpaniſchen Platze, wo es aushängt. Ich wüßte nicht leicht Etwas geſehen zu haben, was mich mehr befriedigt hätte.

Eine ſehr ſchöne Landſchaft, in Oel gemahlt, iſt hier kürzlich von Hrn. Boguet, einem Franzoſen, der ſich aber bereits ſeit 30 Jahren hier aufhält, für die Gräfinn Albany in Florenz, verfertigt worden. Es iſt dies Bild ganz in Guaspars Geiſt komponirt, und hat vor den übrigen Werken dieſes Meiſters den Vorzug einer kräftigen und ſehr harmoniſchen Farbe. Ueberhaupt wird Hr. Boguet für Perſonen, die das Ernſte und Edle in der Landſchaft lieben, gewiß einen der erſten Plätze unter unſern hieſigen zahlreichen Landſchaftsmahlern einnehmen.

Berlin, 29 April.

Dlle. Döbbelin iſt zum Zweitenmale auf der Bühne erſchienen als die betagte Mad. Ferſen in Ifflands charakterreichem Luſtſpiel: Der Fremde. Es iſt unbeſchreiblich, welch ein Leben die herrliche, hoffentlich uns noch für lange wiedergegebene Künſtlerinn, ihren Rollen zu verleihen weiß. Sie bringt uns auch die Hoffnung mit, bald einige der beſten Stücke Ifflands wieder ihrer nicht gerngeſehenen Ruhe entnommen zu ſehen. Das erwähnte Luſtſpiel war überhaupt eine ſehr wackre Darſtellung. Mad. Bethmann, (junge Ferſen), Mad. Schröckh, (Hauptmännin), Hr. Bethmann, (ihr Gatte), Hr. Beſchort, (Ferſen), zeigten uns heute, wie reich wir ſind an Vorzüglichem. — Am 24. gab Hr. Rebenſtein zum Erſtenmal: den Pigmalion, Melodrama, mit anſprechender Muſik von Georg Benda. Es iſt von einem jungen Künſtler ein kühnes Wageſtück, ſich allein hinzuſtellen, und eine natürliche Angſt, die den Darſteller übereilen muß, entwaffnet den mitfühlenden Beurtheiler. Glückliche und durchdachte Stellungen, kunſtgeordneter Faltenentwurf waren vorzüglich zu loben, die Worte drangen nicht immer, beſonders nicht in der Kraft, aus dem Innerſten der Seele, befangen und gehalten von Rückſichten und Zweifeln, eingeengt in knechtiſch befolgte Lehren, wor die Freiheit entſchwunden, mit welcher der kühne Künſtler, der glühend Liebende, ſich ſelbſt auf jedem Laute trägt. Wie ſehr iſt es doch den Lehrern zu rathen, den Zögling erſt ſelbſt walten zu laſſen, zu prüfen, wohin ſeine Phantaſie will, und ihm dann erſt Führer zu ſeyn, oder auch nur rathender Beobachter, denn aus anderm Geiſte geht Andres hervor und muß hervorgehen, ſoll nicht überall beläſtigende Feſſel ſich zeigen, und ein Kunſtſtück ein Kunſtwerk erſetzen. Referent iſt überzeugt, daß Hr. Rebenſtein einſt mehr leiſten kann und wird in dieſem ſchweren Unternehmen, und dann vielleicht ein faſt allgemein parteiiſch genanntes Urtheil wahr machen, welches der Theater-Recenſent in der hieſigen Voſſiſchen Zeitung für ſeine künftigen beſſern Darſtellungen einſtweilen erfand. Dieſer Herr geht in ſeiner Huld zu weit, und wird eine luſtige Recenſion der Recenſenten gewaltſam herbeiführen. Nur in zwey Fällen iſt es möglich, jungen Schauſpielern den ohnehin leicht ſchwindlichen Kopf zu verdrehen, entweder man verſteht es nicht, nun dann laſſe man das Beurtheilen bleiben, oder man iſt ein abhängiger Schmeichler, und dann laſſe man das Beurtheilen auch bleiben. Der erſte Fall iſt nicht da, denn mehrmals zeigt ſich der Beurtheiler als Mann von Kopf, aber der zweyte Fall wird zu verderblich, ſelbſt wenn er, wie zu muthmaßen iſt, aus großer Herzensgüte oder Hinneigung entſpränge, und ſo muß die Folge ein ernſtes Wort darüber herbeyführen, wenn es ſich nicht ändert. Dem Einſender iſt es wahrhaftig kein Vergnügen, ſich aufzulehnen, aber er ſcheut das Unangenehme nicht, wenn er nutzen kann. Ein Paar Male iſt es ihm doch ſchon geglückt, bey verſchiedenen Dingen, wäre das nicht, er ſchleuderte die Feder fort und thäte Beſſeres.

Nro. 121.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 20. Mai, 1812.

Trauernd denk' ich, was vor grauen Jahren
Dieſe morſchen Ueberreſte waren:
Ein bethürmtes Schloß voll Majeſtät,
Auf des Berges-Felſenſtirn erhöht!

Matthiſſon.

Die Teck.

(Beſchluß.)

Die Lage von Teck iſt ganz vortreflich und die Ausſicht unvergleichlich. Mit Recht wird dieſe unter die ſchönſten auf der ganzen Alpkette gezählt. Zwar kommt der Berg an Höhe andern dieſes Gebirges nicht gleich, er mißt 2,309 Pariſer Fuß *), während z. B. der Roßberg 2,686 Fuß hoch iſt; aber ſeine Lage macht, daß er auch die höhern Berge an Ausſicht übertrifft. Von Zollern herab bis zu dem mächtigen Hohenſtaufen hinüber, und von der Alpwand im Rücken bis tief in das Unterland hinab ſchweift der Blick frey und ungehindert umher, und tauſend Dörfer und Städte und Berge und Thäler werden hier unſre Nachbarn.

Vorzüglich aber ſind es die nächſten Umgebungen, welche hier das Auge reizen. Eine ſchönere Landſchaft kann man weit und breit nicht ſehen, als diejenige iſt, welche ſich um den Fuß des Berges herzieht, und ein wilderes Gemählde kann auch der kühnſte Pinſel nicht erfinden, als dasjenige iſt, welches uns die nahe Alpwand darbietet. Welche Anmuth auf der einen, und welche Größe und Erhabenheit auf der andern Seite! Hier überall die Fülle, überall Leben und Freude, ein Dorf, eine Stadt an der andern; dort Berge auf Bergen, Felſen auf Felſen, und überall finſtere Klüfte und Wälder! — Das Intereſſante dieſes Anblicks wird noch durch die erſtaunende Menge von Ruinen vermehrt, welche umher liegen. Man glaubt hier in einem Lande von Rittern zu ſeyn. Ueberall Burg an Burg, Schloß an Schloß! Neuffen, Teck, Limperg, Aichelberg, Diepoldsburg, Hahnenkamm, Sulzburg, Rauber, Wielandſtein, Merkenberg, Lichteneck, Sperbersbeck, und die Sitze der Wernaue, der Ruſſen ꝛc., liegen hier alle dicht bey einander. Und welche Erinnerungen knüpfen ſich nicht an die meiſten dieſer Namen! Dort auf dem felſigen Neuffen hatte das berühmte Geſchlecht ſeinen Sitz, wovon ein Sproſſe, Heinrich von Neuffen, mit Anshelm von Juſtingen von den deutſchen Fürſten heimlich nach Sicilien geſchickt wurde, Friderich II. herbeyzuholen, um ihm die deutſche Königskrone aufzuſetzen. In dieſem Limperg, der ſich dort bey dem alten Städtchen Weilheim erhebt, haben wir den alten Stammſitz der Herzoge von Zähringen vor uns. Hier endete im J. 1078 Herzog Bertold I. von Zähringen ſein thatenvolles Leben; hier erblickte Rudolph von Habsburg, der große Kaiſer, zum Erſtenmale das Licht dieſer Welt, wenn uns Fürſt Gerbert recht berichtet hat. Drüben auf dem ſonnigen Aichelberg herrſchten die angeſehenen Grafen von Aichelberg *), und hier auf dieſer Diepoldsburg

*) Nach einer ſehr genauen Meſſung, welche Hr. Pfarrer Klett zu Dettingen veranſtaltete.

*) Eine ihrer Beſitzungen war das Städtchen Weilheim am Fuße des Berges, urſprünglich ein Zähringiſches Städtchen. Nach einer noch vorhandenen Inſchrift war ſeine Kirche im J. 1089 von Bertold von Zähringen erbaut worden. Derſelbe Herzog ſtiftete auch 1085 das Kloſter St. Peter zu Weilheim, das hernach Bertold II. 1093 auf den Schwarzwald verlegte, um es von der unbequemen Umgebung ſo vieler Schlöſſer zu befreyen.

ſaßen am Ende des 9ten und Anfang des 10ten Jahrhunderts die letzten K. Kammerboten Erchinger und Bertold, welche auf der Reichs Verſammlung zu Altheim zum Tode verurtheilt wurden, und der Herzogl. Gewalt wieder Platz machten, die ſie am Ende ihrer Tage noch ſelber an ſich geriſſen hatten. *) In der That einen intereſſantern und hiſtoriſch-reichern Fleck kann man ſchwerlich irgendwo finden.

Wenn man die Lage der Schlöſſer, welche man auf der Teck vor oder um ſich hat, überſchaut, ſo dringt ſich die Beobachtung von ſelber auf, wie oft die natürliche Lage mit dem politiſchen Anſehen der Bewohner ſo ſichtbar harmonirte. Vorwärts von dem Gebirge, auf den Vorkegeln, ſtand die angeſehene Linie der Fürſten- und Grafenhäuſer, Zollern, Tübingen, Achalm, (Urach), Neuffen **), Limperg, Aichelberg, Hohenſtauffen ꝛc., wie die Burgen und die Berge über andere hervorragten, ſo ragten auch ihre Beſitzer über die Nachbarn hervor. Niedrigere und mehr im Gebirge ſich haltend hatte ſich die Reihe der untergeordneten Geſchlechter angebaut. Ihnen allen aber gegenüber, drunten im freundlichen Neckarthale, erhob ſich Württemberg, das, von der Vorſehung zu höhern Dingen beſtimmt, ſie endlich alle unter ſeinem Scepter vereinigte.

Unmittelbar unter den Mauern von Teck befindet ſich das berühmte Sibillenloch. Man ſteigt dahin bey dem Eingange der Veſtung an einem jähen Abhange hinab, wendet ſich links um die Felſen hin, und ſieht dann bald den Eingang der Höhle vor ſich. Dieſer Eingang öffnet ſich mitten in einem mächtigen Felſen, an dem man einige Fuß hoch hinaufklettern muß, um zu demſelben zu kommen. Er bildet eine geräumige Vorhalle von anſehnlicher Höhe, in welcher dann erſt die eigentliche Oeffnung der Höhle ſich befindet. Aber dieſe iſt ſo eng, und, ſo weit man ſehen kann, ſo zerfallen, daß große Luſt dazu gehört, um hineinzukriechen. Sattler will das Ganze für ein Werk von Menſchenhänden halten, und meint, es ſey ein geheimer Communikations-Gang mit Owen, das unten im Thale am Fuße des Berges liegt, geweſen. Eine Unterſuchung würde in unſern Tagen ſehr ſchwierig ſeyn. In dem Schmalkaldiſchen Kriege, im J. 1547, verſuchten es ſpaniſche Soldaten, welche zu Kirchheim in Garniſon lagen, in dieſelbe einzudringen, um den Schatz zu erheben, welchen das Volk darin begraben und von einem ſchwarzen Pudel bewacht ſeyn läßt: aber damals ſchon kamen ſie mit beſchmutzten und zerfetzten Kleidern zurück.

Wer ſich für die Geſchichte der Herzoge von Teck intereſſirt, wird nicht verſäumen, auch in dem Städtchen Owen einzukehren, und in der dortigen Kirche der Ruheſtätte dieſes Geſchlechts einen Beſuch zu machen. In dieſer Kirche befindet ſich auch eine Stammtafel des Herzogl. Hauſes, die aber ſehr verdorben iſt, und ihren Zuſtand ungemein bedauern lieſſe, wenn ſie nicht in dem Königl. Kunſt-Kabinette zu Stuttgart noch in einem 2ten Exemplare vorhanden wäre. Die Tafel hat übrigens bey weitem nicht den hiſtoriſchen Werth, den man ihr gewöhnlich zuſchreibt. Sie iſt ein Produkt des 16ten Jahrhunderts, und von dem Herzogl. Württembergiſchen Bibliothekar und Hof-Regiſtrator, Rittel, verfaßt, demſelben, der auf Befehl des Herzogs Ludwig von Württemberg die Teckiſchen Grabmähler zu Owen unterſuchte.

Das Land um die Teck iſt äußerſt fruchtbar und geſegnet, wie dies überhaupt an der ganzen Alptrauſe hin der Fall iſt. In manchen Orten iſt ſchon in einem Jahr zweymal geſäet und geerntet worden. Es gedeihen hier alle Gewächſe des milden Erdſtriches: treffliches Obſt und ein ſehr trinkbarer Wein. Nach einer alten Nachricht iſt der Weinbau hier ſchon in den früheſten Zeiten eingeführt worden, und zwar zuerſt in Biſſingen an dem öſtlichen Fuß der Teck. Noch jetzt zeichnet ſich dieſes Dorf durch ſeinen Wein aus.

Berühmt wegen ſeiner Schönheit und Fruchtbarkeit iſt vorzüglich auch das Lenninger Thal, das ſich auf der weſtlichen Seite der Teck hinzieht; eben ſo auf der andern Seite das Neidlinger oder Biſſinger. Dieſe beyden Thäler gehören zu den ſchönſten und intereſſanteſten von Württemberg, und ſind werth, daß ſie von jedem Naturfreunde beſucht werden, beſonders zur Blüthezeit.

So groß die Fruchtbarkeit dieſer Gegend iſt, ſo groß iſt auch ihre Bevölkerung. Man erſtaunt, wenn man eine Berechnung anſtellt. Auf dem kleinen Umkreiſe, der ſich um die Teck herzieht, ungefähr 3 Viertel Quadratmeilen Landes, zählen wir nicht weniger als 8 Dörfer und 3 Städte, welche zuſammen eine Bevölkerung von 15,000 Menſchen haben. **Mmngr.**

*) Pfiſters Geſch. von Schwaben, 1r B. S. 170 ꝛc.

**) Die Herren von Neuffen waren zugleich Grafen von Sümmeringen.

Joh. von Müller und Wilhelm Heinſe.
Züge zu ihren Charaktergemählden.

(Fortſetzung.)

Was Müller als Gelehrter bisher leiſtete und künftig noch zu leiſten vermag, beurkunden und verheißen die Erzeugniſſe ſeines Geiſtes. In dem ſo äußerſt ſeltenen Vereine von Genie und Memorie ſteht er dem unſterblichen Haller zur Seite. Er könnte überall als Rhapſode mit Ehren auftreten, wenn es darauf ankäme, Davids Pſalmen, Homers Hymnen, Virgils Aeneis oder Horazens Oden in der Urſprache auswendig vorzutragen. Die ganze ungeheure Kolonne der hiſtoriſchen Jahrzahlen von der Weltſchöpfung bis auf unſre Zeiten, ſtehn ihm aus

Digitized by Google

dem Kopfe zu Gebote. Sein Bellum cimbricum war gleichſam die erſte Klaue, woran bald Europa den jungen Löwen erkannte, und welche Vertrautheit mit den Alten hat er nicht ſchon in dieſen wenigen Blättern auf die glänzendſte Weiſe an den Tag gelegt! Man kann, ohne dem Dämon des Widerſpruches auch nur einen Fuß breit zu weichen, Rom und Athen als die Doppelheimath, und Thucydides und Tacitus als die Doppelverwandtſchaft ſeines Geiſtes betrachten. Unter den ältern Dichtern ſind David, Homer, Pindar, Sophokles, Euripides, Virgil, Horaz, Tibull und Properz, unter den neuern, Petrarka, Taſſo, Filiceja, Corneille, Racine, J. B. Rouſſeau, Bernard, Shakeſpeare, Milton, Pope, Gray, Haller, Klopſtock, Wieland, Leſſing und Goethe, ſeine Lieblinge. Der von Voltaire alſo getaufte gentil Bernard verdankt Müllers Vorliebe, welches, zur Ehrenrettung ſeines äſthetiſchen Takts, hier nicht unbeachtet bleiben darf, einzig und allein dem ſchönen Chor zum Lobe der Freundſchaft in der Oper Kaſtor und Pollux. Das Herz beſtach den Geſchmack. Was mich betrifft, ſo muß ich bekennen, daß auch mir dieſer Chor zu dem Schönſten zu gehören ſcheint, was die lyriſche Poeſie der Franzoſen hervorgebracht hat, und ſo oft ich ihn auch ſchon zu Papiere brachte, dringt er dennoch ſich hier meiner Feder von neuem auf:

> Présent des Dieux, doux charme des humaines,
> O divine amitié, viens pénétrer nos ames!
> Les coeurs, éclairés de tes flammes,
> Avec des plaisirs purs n'ont que des jours sereins.
> C'est dans tes noeuds charmans que tout est jouissance,
> Le tems ajoute encore un lustre à ta beauté,
> L'amour te laisse la constance
> Et tu serois la volupté
> Si l'homme avoit son innocence.

Ein milder und ſonnenheller Herbſtmorgen war von der glücklichſten Vorbedeutung für meine Rheinfahrt. Müller begleitete mich bis zum Fahrzeuge, das zwey Handelsleute von Kölln und ich auf gemeinſame Koſten gemiethet hatten. „Fröhliches Wiederfinden am Fuße der Alpen!“ rief er unſrer ſchon entgleitenden Barke noch nach, und der Mann war verſchwunden, welcher der neuern Geſchichte das Intereſſe der alten gab. Möge dem Hohenprieſter Klios, dereinſt gegen die tiefere Abenddämmerung des Lebens, in einem friedlichen Hirtenthale der heimathlichen Alpen gewährt werden, warum Xenophon, Cicero und Horaz im wilden Drange und im betäubenden Wirrwar der Welt, die Götter nicht umſonſt angefleht hatten: ein Scillonte, Tuskulum oder Sabinum, wo kein verſchmitzter Höfling ihn mehr auf das Glatteis locken, und kein kampfſüchtiger Gelehrter ſein ſtilles Muſeum erſtürmen könnte, ſondern wo, bey freyer Beſchäftigung des Kopfs und unverkümmerter Stille des Herzens, ihm die Tage ſo licht und roſenfarbig vorbey fließen würden, wie Theokrit und Geßner uns die Tage ihrer Naturkinder ſchildern. Schon erblick' ich im Geiſte über dem Eingange des beſcheidenen Landhauſes, das Johannesruh heißen ſoll, auf einer ſchwarzen Marmortafel die goldene Inſchrift:

> Inveni portum: Spes et fortuna valete.
> Sat me lusistis: ludite nunc alios.

Bald nach der Beſitzergreifung von einem freundlichen Zimmer im beſuchteſten Gaſthofe zu Düſſeldorf, brachte der flinke Kellner mir die neueſten Zeitungen und Wochenblätter, um, wie er ſich ausdrückte, bis zum Abendeſſen die lange Weile damit abzuwehren. Es war aber unſtreitig ein ſchwanenfarbener Genius des Lichts, der mich auf den Einfall brachte, anſtatt über den Ausgang politiſcher und literariſcher Kämpfe prophetiſch zu entſcheiden, lieber den ſonnenhellen Septemberabend zu einer Promenade ins Freye zu benutzen, weil eine neue Bekanntſchaft, auf die orginellſte Weiſe, ſich daran knüpfen, und hiedurch mein Kunſtgenuß in der Gemähldegallerie auf den höchſten Punkt geſteigert werden ſollte. Nicht weit vom Stadtthore traf ich auf einen wohlgekleideten Spaziergänger, der mich beym erſten Blicke durch die Kopfhaltung, welche das Alterthum Alexander dem Großen zuſchreibt, und beym zweyten durch die außerordentliche Aehnlichkeit mit einem Bildniß in Gleims Muſentempel frappirte, das mich durch ſeine feinen und genialiſchen Züge immer vor allen übrigen angezogen hatte. Der ebe nerwähnte Genius des Lichtreiches gebot mir, die Geſetze der Schicklichkeit in den Wind zu ſchlagen, und nach einer flüchtigen Verbeugung, den raſchen und muthigen Gang des Mannes durch die Anrede zu unterbrechen: „Verzeihen Sie meiner Indiskretion! Ich habe mich oft mit einem Portrait in Gleims Muſentempel unterhalten, dem Sie vollkommen ähnlich ſind, und wünſchte nun zu erfahren, ob ich nicht in dieſem Augenblicke ſo glücklich bin, Herrn Heinſe zu begrüßen, den ich mir noch immer am Arno oder an der Tiber dachte.“

Bey dem Namen Gleim ging die betroffene Miene des Mannes auf einmal in die anmuthigſte Freundlichkeit über, und, wie auf ein gegebenes Freymaurerzeichen kamen wir dadurch ohne philiſtermäßige Thorſchreiberfragen in Berührung. Es lebe die Porträtmahlerey. Der Genius krönte ſein Werk. Es war niemand anders als der Feuerkopf Heinſe, ſeit Kurzem wieder aus den Gärten der Heſperiden ſiegreich, wie ein junger Herkules, und mit Goldfrüchten beladen heimgekehrt an den vaterländiſchen Rhein, nachdem unſre Journaliſten ihn, laut ſicherer Notizen, in Florenz unter die Todten, und in Rom unter die Kloſterbrüder verſetzt hatten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 8 May.

Von Delilles neuem Gedichte, la conversation, das vor 14 Tagen erſchien, iſt die erſte Auflage beynahe vergriffen, obſchon ſie aus 4.000 Exemplaren beſtand. Die zweyte iſt ſchon unter der Preſſe. — Es erſcheint hier ein ſchönes Prachtwerk, die Tauben-Gattungen enthaltend. Die Kupfer ſind von einer geſchikten Mahlerinn, Mad. Knip, gezeichnet worden, und werden von ihr auf das Schönſte ausgemahlt; die bunt-befiederten Tauben, aus den andern Welttheilen, nehmen ſich darin vortreflich aus. Auch hat das kaiſerl. Inſtitut dieſes Werk ſehr vortheilhaft beurtheilt. Mad. Knip iſt erſte Mahlerinn der Naturgeſchichte bey der Kaiſerinn Louiſe. — Es ſoll eine neue Ausgabe von der ruſſiſchen Geſchichte des neulich verſtorbenen Profeſſors Levesque veranſtaltet werden. Der Verleger will mehrere Karten, ſo wie auch die Bildniſſe der ruſſiſchen Czaren und Kaiſer beyfügen. Auch ſoll dieſe Ausgabe mit geographiſchen und hiſtoriſchen Anmerkungen von zwey hieſigen Gelehrten verſehen werden, worin beſonders auf die in Rußland und Deutſchland gemachten Berichtigungen Rükſicht genommen werden wird. Die Lettern zu dieſer Ausgabe ſind von Didot neu gegoſſen worden.

Ein neuer merkwürdiger Plagiats-Prozeß ſoll jezt anheben. Der Graf von Rumford behauptete Erfinder der ſeit einigen Jahren hier eingeführten ſchönen Lampen zu ſeyn, die unter dem Namen: Lampes astrales, oder Lampes d'Argand verkauft werden. Der Fabrikant Bordier, welcher das dem Hrn. Argand ertheilte Erfindungs-Patent beſizt, hat mehrere Blechſchläger und Lampiſten in Paris als geſezwidrige Nachmacher angeklagt; dieſe aber ſchüzen ſich mit der Behauptung des Grafen von Rumford. Hr. Bordier hat deswegen eine Vertheidigungsſchrift drucken laſſen, worin er zu beweiſen ſucht, daß die Erfindung des Hrn. Argand ſchon längſt ausgeführt und bekannt war, als der Graf von Rumford zum Erſtenmal das kaiſerl. Inſtitut in einer beſondern Sizung von einer neuen Lampe unterhielt, die der Behauptung des Hrn. Bordier zufolge weder ſo elegant noch ſo bequem war, als die des Hrn. Argand. Zum Beweiſe hat er nach einem engliſchen Journale, worin Graf von Rumfords Abhandlung abgedrukt wurde, eine Abzeichnung dieſer Lampe ſeiner Vertheidigungsſchrift beygefügt. Der Anfang dieſer Schrift lautet ſo: „Ein berühmter Fremder, der ſein Vermögen und ſeine Talente zum Beſten der Menſchheit verwendet, ein unermüdlicher Gelehrter, aſſociirtes Mitglied der erſten Klaſſe des Inſtituts, ein Philantrophe, der durch die ausgezeichnete Ehre, welche ihm ſo eben Se. kaiſerl. Maj. dadurch erwieſen hat, daß ſie ihn in einem Dekrete genannt hat, kurz, der Graf von Rumford, der ſchon ſo viele Anſprüche auf Berühmtheit hat, behauptet nunmehr ſich auch die Ehre der Erfindung der Aſtral-Lampen zueignen zu können. Er hat eingegeben, oder vielmehr, er hat verlangt, mehrere Lampiſten in Paris ſollten zuſammentreten, um dem Nachfolger Argand's das Eigenthum dieſer Lampen zu nehmen. Die HH. Paranet und Conſorten behaupten, Hr. Bordier müſſe ſein Erfindungs-Patent verlieren, weil er nur ein ungeſchikter Nachahmer der von Hrn. von Rumford erfundenen Lampe ſey. Da wir Unterzeichnete die Vertheidigung des Patentiſten übernommen haben, ſo hielten wir es für ſchiklich, vorläufig zu erfahren, ob Hr. von Rumford auch wüßte, wie man ſich ſeines Namens bediente, und in der Hoffnung, eher Vermittler als Vertheidiger in dieſer Sache zu werden, ſtatteten wir demſelben einen Beſuch ab, den er hätte gut ausdeuten ſollen. Statt deſſen gerieth er in Zorn, und verwarf unſern Friedensantrag. „Er würde, ſagte er, an den Kaiſer ſchreiben, und wenn Hr. Bordier nicht ſeines Erfindungs-Patents beraubt würde, ſo würde er (der Graf) Frankreich verlaſſen.“ Der Verluſt eines Mannes, wie Hr. von Rumford, wäre gewiß ein Unglük für Frankreich; ſollte es aber, um ihn zu behalten, unumgänglich nöthig ſeyn, ein Geſez abzuſchaffen, welches der Induſtrie Frankreichs ſo erſprießlich iſt, ſo wäre dies ein weit größres Unglük, und wir würden gegen unſern Willen genöthigt ſeyn, des Hrn. von Rumford's Abreiſe zu wünſchen. England hat ſich leider allzulange Zeit über die Unvollkommenheit unſrer Geſezgebung, in Hinſicht des Eigenthums nüzlicher Erfindungen, erfreut. Nun aber iſt eines ihrer Geſeze in Frankreich eingeführt worden, und dies Geſez wird ſicher beſtehen. Wenn alſo Hr. von Rumford ſich erlaubt, zu der Inſtituts-Klaſſe, deren Mitglied er iſt, zu ſagen, er habe kein Erfindungs-Patent nehmen wollen, weil niemals eine niedrige Habſucht ſein Handlungs-Trieb geweſen ſey, ſo wünſchen wir ihm Glük dazu, daß er viel Vermögen beſizt, und ſo edelmüthig iſt, der allgemeinen Induſtrie die Erfindungen ſeines Genies zu überlaſſen; wir bitten ihn aber zu gleicher Zeit, die fleißigen Menſchen, welche nicht ſeine Mittel haben, daher ſeinem Beyſpiele nicht folgen können, und ſich nicht dadurch zu entehren glauben, daß ſie das ihnen geſezmäßig zuerkannte Eigenthum behaupten, nicht ſo hart zu behandeln.“

Es iſt hier jezt ein Werk unter der Preſſe, welches vermuthlich großes Aufſehen machen wird. Dies iſt die Korreſpondenz zwiſchen der Kaiſerinn Katharina II. und Diderot und Grimm in Paris. Bis zum Tode Katharinen's befanden ſich dieſe Papiere in Petersburg. Von da kamen ſie nach Berlin, wo ſie in einer verſchloſſenen Kiſte liegen blieben, bis im lezten Kriege zwiſchen Frankreich und Preuſſen. Bey dieſer Gelegenheit wurden ſie durch einen Zufall nach Paris gebracht, wo ſie ein Buchhändler gekauft hat, und ſie nun herausgeben will. Sie werden fünf ſtarke Oktavbände ausmachen, und würden noch weit beträchtlicher ſeyn, wenn der Herausgeber ſich nicht genöthigt ſähe, manche Sachen bey Seite zu laſſen, die allzufrey ſind. Dieſe Korreſpondenz enthält unter andern ſehr wizige und beiſſende Bemerkungen, Epigramme, Anekdoten und dergleichen über Paris, die Gelehrten, Schauſpieler, Hofleute u. ſ. w. Kurz, ſie iſt ganz dazu geeignet, die Aufmerkſamkeit der Leſewelt, vorzüglich der Pariſer auf ſich zu ziehen. Die fünf Bände werden in folgendem Monat erſcheinen.

Der Mahler Gros hat den Auftrag bekommen, ein ſehr großes Gemählde für die Kuppel der Kirche St. Genevieve, (dem vormaligen Pantheon) zu verfertigen; Hr. Gros wird jezt als der einzige Mahler in Paris betrachtet, der im Stande iſt, Gemählde in großen Dimenſionen geſchikt zu bearbeiten.

Dem Hrn. Debure, einem der älteſten und gelehrteſten Buchhändler in Paris, iſt eine große Summe Geldes angeboten worden, um die Bibliothek eines in Toulouſe verſtorbenen reichen Engländers, Hrn. Marcaly, in Ordnung zu bringen, und einen Katalog davon zu verfertigen. Dieſe Bibliothek iſt eine der prächtigſten Privat-Bibliotheken von Europa. Sie iſt beſonders reich an ſeltnen Ausgaben und an Handſchriften. Man ſchlägt ihren Werth zu einer Million Franken an. Sie wird in Paris öffentlich verſteigert werden. Die kaiſerl. Bibliothek in Paris wird bald einen Zuwachs von ungefähr 14tauſend Bänden aus den öffentlichen Bibliotheken Hollands bekommen. Es iſt zu bedauern, daß die Adminiſtration dieſer Bibliothek den Katalog über die vorlängſt nach Paris gebrachten Vatikaniſchen Handſchriften, die Hr. Hahn mit vielem Fleiße verfertigt hat, noch nicht kann drucken laſſen.

Digitized by Google

Nro. 122.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 21. Mai, 1812.

Unbekanntes Gefühl bebte zum erſtenmal
Durch mein jugendlich Herz; froh, wie Anacreon,
Goß ich Flammen der Seele
In mein zitterndes Saitenſpiel.

Hölty.

An Stella.*)

Wer hat der Götter hohes Recht,
O Stella, dir verliehen?
Zum König wandelſt du den Knecht,
Und machſt den Winter glühen.

Du höhnſt den grübelnden Verſtand,
Raubſt ſeinem Buch den Weiſen,
Und ach! ſtatt ſeines ernſten Kant,
Muß er den Amor preiſen.

Der ſtolze Krieger eilt ins Feld,
Die Luſt nach Ruhm zu büßen:
Dein Auge bittet, und der Held
Legt dir ſein Schwert zu Füßen.

Nicht länger will der ſchnöde Geiz
Bey ſeinem Mammon wachen;
Er ſeufzt: Kein Gold, nur Stellas Reiz
Vermag mich reich zu machen!

Das Trinken ſelbſt, o Zauberey!
Vergißt bey dir der Zecher,
Und dennoch ſchwört er, Nektar ſey
Schenkſt du ihm ein, im Becher.

Der Dichter, mehr als Gold und Rang
Iſt Muſengunſt ihm theuer;
Doch zürnſt du, Stolze, dem Geſang,
Dann gute Nacht, o Leyer!

Weiſſer.

*) Verbeſſerter Abdruck eines frühern Gedichts.

Joh. von Müller und Wilhelm Heinſe.

Züge zu ihren Charaktergemählden.

(Fortſetzung.)

Nun drängten ſich Heinſes Fragen über den ehrwürdigen preußiſchen Grenadier, der ihm in ſo manchem gefahrdrohenden Labyrinthe den rettenden Faden gereicht hatte, gleich den Wogen eines Bergſtroms: „Wie geht es dem Vater Gleim? Wann waren Sie zum letztenmale bey ihm? Beſucht ihn die Muſe noch regelmäßig immer um 4 Uhr Morgens, oder kommt ſie bisweilen auch ſchon ein wenig ſpäter? Schreitet er immer noch ſo rüſtig einher, als ob es zum Tanze ginge? Fährt er noch fort, Bäume zu pflanzen? Wer bekommt wol von ihm jetzo die meiſten Briefe? Für welchen Schriftſteller der neuſten Periode ſcheint er die entſchiedenſte Vorliebe zu haben? Wie ſteht es mit der Sammlung ſeiner auserleſenen Schriften? Will er die ſapphiſchen Lieder der Karſchin nicht endlich einmal ausfliegen laſſen?“ So, Schlag auf Schlag, forſchte der Enthuſiasmus der Freundſchaft. Kaum war ich im Stande, mit meinen Antworten dem ungeſtümen Frager zu folgen, welchem bey den Anklängen, die von den Spiegelbergen und aus Gleims Garten herwehten, das Herz zu entbrennen ſchien. Es waren Melodien aus den goldenen Tagen des Jünglingsalters, und Heinſes von Natur nichts weniger als entgegenkommendes Weſen wurde dadurch zuſehends vertraulicher und offener.

Vom Harzgebirge wandte ſich die Unterredung nun ge-

Digitized by Google

gen die Alpen, und ich folgte mit hoher Bewunderung dem abenteuerlichen Ritterzuge des Kühnen über dieſe furchtbarn Bollwerke nach dem heiligen Lande der Kunſt, den er, zwar nur leicht mit Golde, aber deſto ſchwerer ausgerüſtet mit Körperkraft, Selbſtvertrauen, Beharrlichkeit und Genie, muthig unternahm und glänzend vollführete. Schon der Umſtand allein, daß Heinſe das Italieniſche wie ein geborner Toſkaner ſprach, wog die kärgliche Summe des kleinen Reiſeſchatzes auf.

Beynahe durch die Bank verfahren in Italien die prellenden Gaſtwirthe mit dem reiſenden Landsmanne bey weitem ſäuberlicher, als mit dem reiſenden Ausländer, der von den Ufern des Po zur Meerenge von Meſſina immer Tag aus Tag ein ſo mörderlich von dieſen Korſaren gezwickt und geſchunden wird.

In alle Gaſthöfe führete ſich Heinſe, mit dem beſten Erfolg, als Mahler von Florenz ein, weil niemals an ihm die Sprache zur Verrätherinn werden konnte. Er kämpfte ſich durch Ungemach und Entbehrungen aller Art. Beym Waſſerkruge trank er Nektar an den Tafeln der Olympier, oder träumte von idealiſchen Leden, Danaen, Pſychen und Heben. Die Marmorbilder des Vatikans und Raphaels Gemählde, denen er zuſtrebte, lieſſen ihm nie Zeit genug übrig, ſich wegen verdorbener Makaronis oder wanziger Matratzen murrend herauszulaſſen, und niemals hat wol ein römiſcher Triumphator auf ſeiner ſtolzen Quadriga ſich den Göttern an Seligkeit näher gefühlt, als Heinſe auf ſeinen zerriſſenen Schuhſohlen, indem er den treuen Reiſetorniſter von Radicofani nach Viterbo trug. Im ganzen Laufe dieſer denkwürdigen Fußreiſe verlor Heinſe nie die heilige Freundespflicht aus den Augen, dem Vater Gleim, deſſen zärtliche Beſorgtheit um ihn er aus hundertfältigen Proben kannte, von ſeinen Studien und Schickſalen regelmäßig Bericht abzuſtatten.

Dieſe Briefe, durch deren Mittheilung mir Gleim, der noch nie ſein litterariſches Pfund aus Eigenſinn vergrub, ein Götterfeſt bereitete, dürfen ſich dem Vortreflichſten an die Seite ſtellen, was in der langen Periode zwiſchen Plinius und Winkelmann über Italiens Natur- und Kunſtwunder vom erſten Range geſchrieben wurde, und, meiner Ueberzeugung nach, laſſen ſie an tiefem Originalgepräge und körniger Gediegenheit faſt alles weit hinter ſich zurück, was Heinſe bisher einzeln drucken ließ oder in Zeitſchriften umherſtreute.

Da er in der Vereinfachung ſeiner Lebensbedürfniſſe mit dem Philoſophen von Sinope wetteiferte, und von den ſogenannten Hauptnothwendigkeiten, deren Entbehrung nervenſchwache oder hypochondriſche Standesperſonen auf Reiſen zur Verzweiflung bringen würde, ſchlechterdings gar nichts vermißte, ſo konnte die Sorge für den folgenden Tag ihm ſelten etwas anhaben.

Mühſeligkeiten und Strapatzen, die den Menſchen von gewöhnlichem Schlage übelgelaunt, niedergeſchlagen und muthlos machen, wurden ihm das leichteſte Spiel durch Enthuſiasmus und Freyheit. In der That hat wol niemals ein durch Genie ausgezeichneter Fremdling vor unſerm Heinſe unter Italiens Himmel als ein freyerer Sterblicher geathmet. Seine ganze Begleitung und ſein ganzes Gefolge war Er. Drückenden Bewirthungs-Verbindlichkeiten gegen gute Bekannte, die nicht ſelten auf die magerſte Mahlzeit einen Werth legen, als hätten ſie den geladenen Fremden dadurch vom Hungertode gerettet, ging er, ſeiner zwangloſen Tagsordnung zu Liebe, immer ſorgfältig aus dem Wege. Die Antikentrödler und Antikenfabrikanten wurden durch ihn um keinen Bajock reicher, weil er die Vaſen der Neurömer von den Vaſen der Altgriechen, den ehrwürdigen Grünſpan auf den ächten Kaiſermünzen von der modernen Glaſur auf den unächten, die Muſchelkameen aus den Zeiten des Königs beyder Sicilien von den Onyxkameen aus den Zeiten des Perikles, und florentiniſche Glaspaſten von alexandriniſchen Siegelkarniolen, trotz einem Reifenſtein, zu unterſcheiden wußte. Sogar in Rom und Neapel gelang es keinem Lohnbedienten, ſich ihm durch Windbeuteleyen anzuſchwatzen, da doch vom brittiſchen Parlamentsgliede bis zum franzöſiſchen Muſickartenreiter in großen Städten jeder neue Ankömmling ſich kaum ſo früh nach Trank und Speiſe, als nach einem ſolchen, in der Erfahrungsregel ſchon am dritten oder vierten Tage mehr als überläſtigen, Geſellen umzuthun pflegt. Mit Hülfe des guten Plans von Rom, den Heinſe ſogleich nach ſeiner Einwanderung durch die Porta del Popolo. auf dem ſpaniſchen Platze, der ihm, ſeiner poetiſchen Erwartung vollkommen zuwider, im ganzen Wortverſtande mehr ſpaniſch als römiſch vorkam, einkaufte, ward es ihm ein Leichtes, in Kurzem die ſämtlichen Quartiere der alten Weltbeherrſcherinn auswendig zu wiſſen, und ſich ohne zeitverderbliches Hin- und Herfragen zu orientiren. Nahm er doch nicht einmal Wegweiſer, wenn es die Eroberung der gefährlichſten Alpenpäſſe galt. So rettete der immer nur auf ſich ſelber vertrauende Wagehals in den Gletſcherwüſten der Furka, wo er einer Gemſenherde nachgeklettert war, ſein Leben, hart am Rande des Todes, einzig und allein durch nie ermangelnde phyſiſche Stärke. Auf den einſamen Wanderungen durch die erhabenen Trümmer der ſieben Hügel, unter den Lorbeergängen der Villa Medicis, und nach den dichteriſchen Ufern der heitern Waſſerſpiegel von Albano und Nemi, entwickelten ſich in üppiger Fülle die Keime zu einem Werke, wovon das vollſtändige Manuſcript vor Kurzem an eine Verlagshandlung abging, die leider! faſt immer graugelbes Papier mit ſtumpfen Lettern bedruckt. Ein ſchön geſchriebenes Buch müßte meines Erachtens immer auch ein ſchön gedrucktes Buch ſeyn. An

der Themſe verſtehen ſie das Ding beſſer, und welcher Buchhändler würde dort nicht erröthen, irgend ein Erzeugniß ächter Genialität ohne den gewählteſten typographiſchen Schmuck in die Hände des Publikums zu liefern!

Heinſe taufte das Lieblingskind ſeiner Geiſteskraft Ardinghello. Die herrlichen aus dieſer artiſtiſch-romantiſchen Dichtung entlehnten Fragmente, wodurch das alternde deutſche Muſeum ſich unlängſt wenigſtens um ein volles Luſtrum wieder verjüngte, berechtigen uns, der Erſcheinung des Ganzen mit geſpannter Erwartung entgegen zu ſehen. Heinſe gilt bekanntlich für einen der gründlichſten und ſcharfſinnigſten Theoretiker in der Muſik, und auch in dieſer Hinſicht ließ er den Aufenthalt in den großen Städten Italiens keineswegs unbenutzt, ſondern brachte mit dem brennendſten Eifer auch Materialien zu einer muſikaliſch-romantiſchen Dichtung zuſammen, die er dem Ardinghello zum Seitenſtücke beſtimmt. Das erſchöpfendſte Studium widmete ſein unermüdeter Fleiß den ältern Heroen des Kirchenſtils. Weniger bekannt iſt es aber vielleicht, daß er als ein furchtbarer Taktiker auf dem Schachbrete von jedem anerkannt wird, der Gelegenheit hatte, ſich in dergleichen Zweykämpfe mit ihm einzulaſſen. Tiefer als Philidor und Stamma ſoll er ſich in den Syntax des kopfbrechenden Ehrenſpiels eingegrübelt und ihn mit mancher neuen Regel bereichert haben. Was er darüber aphoriſtiſch aufs Papier warf, ſoll zu ſeiner Zeit ebenfalls organiſch verbunden, und auf ähnliche Weiſe, wie der große Kunſtkreis von Ideen, Beobachtungen, Anſichten und Paradoxien aus dem Gebiete der Architektur, Skulptur, Mahlerey und Muſik, in einen äſthetiſchen Rahmen gefaßt werden.

Ueber unſern Häuptern hatte ſchon lange die goldene Leyer geſunkelt, als wir am Eingange des Gaſthofes ſo von einander ſchieden, als hätten wir ſchon mehr als einmal auf gefahrvollen Wanderungen Erquickung aus demſelben Becher getrunken oder in derſelben Kammer die Beſchwerden eines heißen Sommertags verſchlafen. Heinſe, der Menſch, überbot noch um vieles Heinſe, den Autor. Im Durchſchnitte gingen wol in jeder Aera der Literatur und Kunſt erfreulichere Reſultate daraus hervor, ihre Matadore in Büchern und Bildwerken anzuſtaunen, als in Häuſern und auf Promenaden.

Nur allzuhäufig ſetzten pur gelehrte Bekanntſchaften mich ſchon in tödtliche Verlegenheit oder verurſachten mir bittre Langweile; aber ſo oft ich einen wahren Menſchen antraf, ſproßten ſelbſt zwiſchen dem dürren Heidekraute winterlicher Steppen Blumen reiner Lebenswonne für mich auf.

Die Gäſte der Wirthstafel waren bis auf einige Trinkluſtige, die an den Tarock-Karten, womit ſie anfänglich ſpielten, zuletzt ihre Tabackspfeifen anzündeten, ſchon von dannen gezogen, und ich hatte das Nacheſſen. Deſto beſſer! Ich konnte nun den Betrachtungen über die neue Bekanntſchaft, wodurch ſo manches Lieblingsbild aus den poetiſchen Träumen meiner Schuljahre neues Leben bekam, um ſo freyer und ungeſtörter nachhängen. Mit ſchwärmeriſchem Entzücken verſchlang ich damals Heinſes Aufſätze in Wielands Merkur und Jacobis Iris. Ihm war ich, nächſt Meinhard, allein den Eifer ſchuldig, womit ich nun Italieniſch lernte, um die von ihm ſo hochgefeyerten Heroen, Taſſo, Arioſt und Petrarka, recht bald in der Urſprache zu leſen. Das glänzend kolorirte Gemählde vom Leben und Leiden des großen Torquato Taſſo ſetzte meine Einbildungskraft dermaßen in Gluth, daß ich, trotz der Gefahr, im Ertappungsfalle durch meinen grämlichen und pietiſtiſchen Debil von Stubenpräceptor dafür zu dreytägiger Gefangenſchaft verurtheilt zu werden, eines Abends, nach der Betſtunde, durchs Fenſter herab, mich noch in den Garten ſtahl, um unter den hohen Rüſtern des Poetenganges mit den drey ſchönen Leonoren Geſpräche zu halten, und in den paradieſiſchen Gefilden um Sorrento zu phantaſiren. Auch Raphael, den Mahler, machte mir in dieſer Lebensperiode, wo ich nur noch von Raphael, dem Erzengel, katecheſiren und predigen gehört hatte, Heinſe zuerſt bekannt und wichtig durch ſeine Zergliederung der Schönheiten eines Hauptgemähldes von dem göttlichen Meiſter in der Düſſeldorfer Gallerie. Zwiſchen dieſem Kunſtwerk und mir lag nach zehnjähriger Sehnſucht nun plötzlich, als hätten alle Zauberruthen des Morgenlandes in gleichem Tempo den gleichen Fleck getroffen, nur noch die kurze Zeitſpanne weniger Nachtſtunden, welche noch dazu, was kein ächter Zögling Epikurs unbeachtet laſſen darf, dem ſanfteſten Schlummer auf einem ſybaritiſchen Lager angehören ſollten. Dem Namen Raphael ſchmiegen die Begriffe von Groß, Erhaben, Schön und Wahr ſich eben ſo natürlich an, wie dem Namen Klopſtock. Mein ganzes Weſen ward von heiligen Schauern ſchon bey dem bloßen Gedanken ergriffen: Morgen wirſt du ein Bild von Raphael ſehen!

(Der Beſchluß folgt.)

Die Veſtalinn von Danloux.

Nach Delille.

Seht hier lebendig eingemauert
Danloux Veſtalinn! Ha, mich ſchauert!
Man fühlt nur ihre Leiden nach;
Vergeſſen iſt, was ſie verbrach.

Hg.

Verdientes Lob.

Des Hoſpitales Ruhm
Laß, Muſe, weit erſchallen!
Mir ſchien's Eliſium:
Ich ſah nur Schatten wallen. Hg.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien.

Außer Hrn. Rüger, hat das Theater an der Wien auch Hrn. Hennig für das Fach der Väter engagirt. So brav Erſterer in gewiſſen Rollen iſt, und zu guten Erwartungen berechtigt, ſo wenig läßt ſich vom Leztern etwas ſagen. Er trat als Vater Glue im Mädchen von Marienburg auf, und erregte nicht die mindeſte Theilnahme. Sein ganzes Spiel iſt kalte Manier, und es läßt ſich, da wir ihn nicht wiedergeſehn haben, auch nicht ahnen, ob zur Verbeſſerung dieſes Fehlers Ausſicht vorhanden iſt. — Schwerlich dürften dieſe Engagements uns für die gehoffte Ankunft des Hrn. Carl Schwarz aus Stuttgart entſchädigen. Wir haben ſeinen Künſtler-Werth in ſeinen vorjährigen Gaſt-Rollen, kennen gelernt, und der Wunſch, ihn ganz zu beſitzen, ſprach ſich allgemein laut aus; allein das Stuttgarter Hof-Theater hat dieſen verdienten Künſtler neu engagirt.

Von den auf unſern Theatern wiederum erſchienenen neuen Stücken hebe ich Ihnen folgende aus: Federica et Adolfo, ernſthafte Oper in zwey Akten, von Roſſi, Muſik von Gyrowetz. Der Stoff zu dieſer Oper, deren Einnahme Hrn. Velluti als Beneſiz beſtimmt war, iſt derſelbe, wie in Klara von Hoheneichen, und macht daher eine weitere Auseinanderſetzung überflüſſig. Was dem Inhalte an Neuheit, folglich an Intereſſe abgeht, erſezt die gelungene, ganz im Geiſte der italiäniſchen Kompoſition geſchriebene, Muſik, die ſich ungetheilten Beyfall erwarb, und dem Geſchmacke, wie der Einſicht des Hrn. Gyrowetz zur neuen Empfehlung gereicht. — Die Aufführung hatte wenig Auszeichnendes. Hr. Velluti, (Adolfo), und Dlle. A. M. Seſſi, (Federica), unterſtützen die Handlung weder durch Mimik noch durch Geſtikulation; ſie beſchränken ſich auf den Gebrauch ihrer Stimme, und ſtehen inſofern weit Hrn. Siboni nach, der mit ſeinem Geſange, (er gab den Landgraf Ernſt), auch die Kunſt des Schauſpielers zu vereinigen ſucht.

Einen rauſchendern Beyfall erwarb ſich ein Drama in drey Aufzügen, von Theodor Körner, „Toni“ genannt. Ich habe ſchon früher bemerkt, daß Hr. Körner zu den jungen Dichtern gehört, die mit einer lebhaften Einbildungskraft Innigkeit des Gefühls und Fluß des Rhytmus der Diktion verbinden. Mehrere ſchnell hintereinander ans Licht getretene Produkte überzeugen uns, daß er mit Leichtigkeit arbeitet, und wir wünſchen blos, daß dieſe nicht in eine gewiſſe Schlendriansform ſich auflöſen möchte, bey welcher Theater Coups das Weſen der dramatiſchen Richtung verdrängen. Der Inhalt des gegenwärtigen Drama's iſt als Erzählung in einer hieſigen Zeitſchrift, der Sammler, vorgetragen, und in dem neuen Gewande, bey nicht hinlänglich motivirten Charakteren, mit etwas zu grellen Farben ausgeführt. An ſich iſt er anziehend genug, um Theilnahme zu erregen; denn, wen intereſſirt nicht ein junges Mädchen, durch deren Geiſtesgegenwart, Liebe und Dankbarkeit, ein Offizier vom Tode in jenem Zeitpunkt gerettet wird, wo St. Domingo der Schauplaz innerer Empörung und des wüthenden Kampfes der Schwarzen und Weiſſen war? Dlle. Adamberger, (Toni), gab ihre dankbare Rolle mit Einſicht und Wärme, und verdiente den reichlich gezollten Beyfall.

Mahomet, von Goethe, nach Voltaire bearbeitet, hat den erwarteten Eindruck nicht verurſacht. Die neue Dekoration und das Koſtüm lieſſen Nichts zu wünſchen übrig, und da Hr. Grüner den Mahomet, Hr. Lange den Sopir, Dlle. Krüger die Palmira und Hr. Demmer d. J. den Seide gab, dieſe Perſonen außerdem zu den ſtets willkommenen Erſcheinungen gehören, ſo muß es wol in der Voltaire'ſchen Dichtung ſelbſt liegen, wenn wir bey alle dem Guten und Schönen ziemlich gleichgültig bleiben? Was an Hrn. Grüner ſo oft ſchon getadelt iſt, daß er nämlich in der Deklamation ſtets die Endſylben betont, war auch hier wieder der Fall, und dies macht einen um ſo widrigern Effekt, wenn der Mitſprechende den umgekehrten Weg einſchlägt, und mit der erſten Sylbe den Ton hebt. So entſtand zwiſchen Hrn. Grüner und Lange ein förmlicher Wettſtreit der Deklamation oder eigentlich in den Fehlern der Deklamation, und ich kann mich durchaus nicht überzeugen, daß die Rolle des Sopirs wahr und präzis dargeſtellt iſt. Jeder Künſtler ſcheint ein non plus ultra zu haben, dem Gewöhnung, Fähigkeiten und Jahre das Ziel ſetzen, und dieſes überſchreiten zu wollen, dürfte im Grunde doch wol nicht rathſam ſeyn. Warum Hr. Lange ganz neue Charaktere darzuſtellen verſucht, warum er ſich mit den errungenen Lorbern nicht begnügt? iſt eigentlich nicht abzuſehen. Er hat der Verdienſte zu viele, als daß er um einen vorübergehenden Flitterſchimmer bemüht ſeyn dürfte, und wenn man auch aufrichtig geſteht, daß er den Sopir überaus ſchön gemahlt — ſo kann man doch nicht ſagen, daß er ihn gut dargeſtellt, noch weniger ihn gut geſprochen hat. Freilich iſt dies kein Urtheil der Menge, aber daß unparteiiſche Beurtheiler dieſer Meinung beyſtimmen, davon bin ich, wie von einem arithmetiſchen Grundſatze, vollkommen überzeugt.

Die natürliche Zauberey, komiſche Oper in zwey Aufzügen, Muſik von Iſouard, iſt eine von den ephemeren Erſcheinungen, die ſo ſchnell vergehen als ſie entſtanden. Die Schuld liegt offenbar an der eben ſo ſchlechten, gedehnten, langweiligen Ueberſetzung, als an der Rollenbeſetzung und der ſchlechten Producirung der Verwandlungen und Zaubermaſchinen. Das muß wol in Paris nicht der Fall geweſen ſeyn, denn ich erinnere mich von einem rauſchenden Beyfalle, mit dem dieſe Oper daſelbſt aufgenommen iſt, ſo manches Gute geleſen zu haben. Der Zauberer Ordicaldo (Hr. Meyer) gab die Parthie ſeiner Rolle war einſeitig, unbeholfen, und in keiner Hinſicht dazu geeignet, die Aufmerkſamkeit anzuziehen; die ſchöne Hortenſia, (Dem. Meyer), der zarte Sprößling jener erlauchten Familie, um deren Beſitz der Marcheſe Aliprandi ſo ſorgſam bemüht iſt, glich völlig einer Land-Dirne von den Tyroler Gebirgen, die durch ihren ſtarken Körperbau, Unbehülflichkeit in der Bewegung und Mangel an jedem Körperreize dem guten Geſchmack Aliprandi's Hohn ſprach, und weiter ſich nicht bemerkbar machte als daß ſie, wie gewöhnlich, ihre laute Stimme in Bewegung ſetzte, dießmal jedoch ſo ziemlich durch ihren Geliebten gezügelt wurde. Fiorette, das Hausmädchen, (Dem. Henriette Teimer), konnte der Naivität den rechten Ton nicht abgewinnen, und die Wittwe Luzinde (Mad. Rethe) ſchwächte die Wirkung des Geſanges, indem nur einzelne Worte von ihr hörbar waren. In ſolchen Umgebungen blieb der Marcheſe (Hr. Ehlers) zu bedauern; Geſang und Spiel gieng verloren, und es war wol unmöglich, da aus dem Hintergrund zu treten, wo es keinen Vordergrund gab. — Die Muſik iſt mitunter recht lieblich, wenigſtens übertäubte ſie zuweilen die Aeußerungen des Tadels über die erbärmliche Ueberſetzung.

Berichtigung.

In v. Matthiſſons naturhiſtoriſchen Andeutungen, Morgenblatt Nr. 75, leſe man Spalte 1, Zeile 1, ſtatt: kein Durchreiſender oder Naturdilettant — kein durchreiſender Naturforſcher oder Naturdilettant; Zeile 4, ſtatt: befriedigſten — befriedigendſten, und Zeile 10, ſtatt: auf die Gebirgsarten, Entſtehungsperioden — auf der Gebirgsarten Entſtehungsperioden.

Digitized by Google

Nro. 123.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 22. Mai, 1812.

Laß, Mahlerey, ſtatt unter den Gedichten
Der Sinnenwelt dich ſpielend zu ergeh'n,
Die ſchönſten Wunder geiſtlicher Geſchichten
Von Neuem unter deiner Hand geſcheh'n.
Was jede Seel' erquickt in den Berichten,
Laß glänzend und genetzt die Augen ſeh'n.
A. W. Schlegel.

Joh. von Müller und Wilhelm Heinſe.
Züge zu ihren Charaktergemählden.

(Beſchluß.)

Am folgenden Tage trat Heinſe kurz nach Sonnenaufgang ſchon vor mein Bette, mit der freudigen Botſchaft, daß er dem Galleriedirektor ins Amt greifen, und ſeinen Platz bey mir als Cicerone vertreten wolle. Einer geahnten Bitte freundlich zuvorkommen, iſt ein Hauptcharakterzug der Humanität. Dieſe mir hochwillkommene Dienſtleiſtung, wozu Heinſe von freyen Stücken ſich antrug, war gerade das, warum ich Abends zuvor nur aus Diskretion, die Bitte nicht wagen mochte. Er ſetzte mit naiver Anſpruchloſigkeit hinzu: „Wenn Gleim und Jacobi anders darin Recht haben, daß in Rom und Florenz vielleicht mitunter ein befruchtendes Blumenſtäubchen von Kunſtkennerey mir anflog, ſo wird es Ihnen wenigſtens in dieſem Betrachte nicht unlieb ſeyn, die Kapitalſtücke unſrer Schatzkammer mit mir, der ſolcher Augenweide nun und nimmermehr überdrüßig werden kann, recht nach Herzenswunſch zu durchmuſtern. Nur das muß ich mir ausbedingen, Ihnen den Genuß des Beſten, was wir beſitzen, pour la bonne bouche aufſparen zu dürfen." Hier kam der Engländer mir in den Sinn, der nach einem dreyjährigen Aufenthalte zu Rom, ſeiner warmen Kunſtſchwärmerey ungeachtet, Raphaels Verklärung nur erſt wenige Tage vor ſeiner Abreiſe ſehen wollte, um den Eindruck, welchen er ſich von dieſem erhabenen Meiſterwerke verhieß, ſo tief und ungeſchwächt als möglich mit in die Heimath zu bringen. In Rückſicht meiner befolgte Heinſe, nur abgeſehn vom Unterſchiede der Zeiträume, völlig die nemliche Methode mit Raphaels Johannes in der Wüſte, den er in den Beſchreibungen einiger Gemählde der Düſſeldorfer Gallerie, welche Wielands Götterbote vor etwa zehn Jahren uns brachte, eben ſo treu und lebendig mit Buchſtaben auf Papier kopirte, wie der geſchickteſte Künſtler mit Farben auf Leinwand.

Aus dieſen treflichen Charakteriſtiken ſchwebte noch manche wahrhaft poetiſche Götterphraſe mir im Gedächtniß, und gewiß hörte mein Begleiter die lebhaft ausgeſprochenen und am rechten Ort angebrachten Reminiſcenzen mit einigem Wohlgefallen.

Er blieb ſeinem weiſen Plan getreu, und ließ wenigſtens drey Stunden lang mich das Bedeutendſte der berühmten Gemähldeſammlung durchmachen, bevor von ihren zwey glänzendſten Zierden die Rede war. Ich meine Guidos himmelanſchwebende Madonna, und Raphaels göttlichen Jüngling am Bache der Wüſte. Der Eindruck, welchen dieſe Schöpfungen einer aus Gott ſelbſt gebornen Phantaſie in jedes dafür empfängliche Gemüth mit übernatürlicher Kraft nothwendig prägen müſſen, wurde von meinem Führer ſo genialiſch und hinreißend wiedergegeben, daß keine andere Feder, am allerwenigſten aber die meinige, ſich wol ſo leicht wieder an einen ähnlichen Verſuch wagen wird. Nur eins will ich nicht unerwähnt laſſen. Nach einer allbekannten Erfahrung

Digitized by Google

wirkt in Raphaels meiſten Bildern der Zauber nicht wie heftige Schläge der Elektrizität, ſondern wie ſanfte Berührungen des Magnetismus. Hiervon kann der älteſten Erfahrung auch die neueſte zum Belege dienen. Heinſe penſirte mich mit den Worten: „Nun beten Sie an!“ vor den Johannes, und ſetzte ſich hierauf zum ruhigen Beobachten auf eine Fenſterbank. Alles iſt Harmonie an dieſem Gemählde! erklang es zwar laut in meinem Innern, aber der Geſammteindruck des Ganzen erwärmte mich in den erſten Momenten des Anſchauens bey weitem weniger, als manche der großen Kompoſitionen vom gewaltigen Rubens, welchem bekanntlich gegen viertauſend Gemählde zugeſchrieben werden. Aber je länger mein Auge darauf ruhte, je mehr neue Schönheiten gingen ihm auf. So werden, bey unverwandtem Hinſtarren, am Nachthimmel aus zwanzig Sternen zuletzt hundert Sterne. Bald ſogen meine Blicke mit glühender Liebe ſich ein, und nur mit Schmerz riſſen ſie von dem erhabenen Wunderbilde ſich wieder los. In der That hatte kein Gemählde der Gallerie mich ſo lange vor ſich hingebannt, wie dieſe Himmelsgeſtalt in der Einöde, in welcher, wie im Torſo des Herkules, Kraft in Ruhe, nicht Abſpannung in Trägheit, vorherrſcht. Dafür aber iſt mir auch eine Kopie davon in der Seele geblieben, treu und klar, wie des Mondes Bild auf ruhigem Waſſerſpiegel, indeß die Erinnerung mir ſchon jetzo Schalkens berühmte Lampenjungfrauen, und Denners mikroſkopiſche Runzelgeſichter mit verdämmerndem Kolorit und in ſchwankenden Umriſſen zeigt.

Eigentlich müßte dieſer Johannes in einer beſondern kleinen Rotunde, mit von oben einfallender Erleuchtung, aufgeſtellt werden: denn er duldet nichts neben ſich.

In keinem ſeiner Werke ſoll Raphael einen höhern Grad der Vollendung im Kolorit erreicht haben, als in dieſem. Wäre das völlig außer Zweifel, ſo dürfte Düſſeldorf zu des Meiſterwerks Beſitze ſich zwiefach Glück wünſchen.

Als Raphaels feurigſter und beredteſter Apoſtel, weidete ſich Heinſe mit ſichtbarem Wohlgefallen an den unverholenen Ausbrüchen meines Enthuſiasmus, und ſprach, indem er mir kräftig die Hände drückte: „Nur Geduld! Vielleicht kann es auch Ihnen dereinſt noch ſo gut werden, vor der Schule von Athen, oder der Transfiguration, eben ſo fromm einen Roſenkranz abzuthun, wie vor dieſem Johannes. Das würde mich herzlich freuen, und wir müßten uns dann auf jede Weiſe noch einmal ſprechen.“ Ehe wir die Gallerie verließſen, ſchrieb mein treflicher Begleiter, zum Gedächtniß dieſes unvergeßlichen Vormittags, mir folgende Zeilen in die Schreibtafel: „Den Mann zu täuſchen und zu entzücken, der die vollkommene Natur kennt, iſt unſtreitig die höchſte Kunſt.“

Nachmittags machten wir einen Spaziergang, deſſen Ziel das einzige Trappiſtenkloſter war, welches Deutſchland von dieſer barbariſchen Regel aufzuweiſen hat. Wir wurden keinen der armen, dem tollſten Fanatismus geopferten, Selbſtpeiniger anſichtig, von denen die meiſten gewiß mehr als einmal das Andenken des vermönchten Wüſtlings Rancé ſchon mit Flüchen beladen, trugen auch darnach eben kein lebhaftes Verlangen, ſondern begnügten uns damit, einen melancholiſchen Blick auf ihre ſelbſtgegrabenen und immer offenen Grufthöhlen zu werfen. Der von dieſem Nachtſtücke völlig untrennbarn ernſten Stimmung ſetzte mein genuß- und lebensfroher Gefährte dadurch ſchleunig ein Ziel, daß er anfing, über die verzweifelten Geſichter zu kommentiren, welche, bey ſolcher Schauzgräberey, Alcibiades und Ariſtipp höchſtwahrſcheinlich würden geſchnitten haben. Er meinte ſogar, daß man weit beſſer dabey wegkomme, einer Aſpaſia die Kiſſen des Ruhebettes in Ordnung zu rücken, als auf dieſe lugubre Manier für ſein letztes Unterkommen Hand an den Spaten zu legen.

Auf dieſer Promenade war auch von den aus dem Satyrikon Petrons überſetzten Begebenheiten des Enkolp die Rede. Heinſe theilte mir die Entſtehungsgeſchichte des berüchtigten Buchs offenherzig mit, und aus dieſer kann der ſonnenklare Beweis geführt werden, daß die ärgerlichen Randgloſſen, als das Manuſcript ihm ſchon aus den Händen geſpielt war, von einer unbefugten Feder erſt nachgetragen wurden. Auch gegen Gleim hat er ſich hierüber vollkommen befriedigend erklärt, und es wird ſeinem künftigen Biographen wenig oder gar keine Mühe koſten, dieſen Roſtflecken von der glänzenden Rüſtung des wackern Streiters wegzupoliren. Auch in den Gedichten im Geſchmacke des Grecourt, wovon Meuſels Gelehrten-Lexikon ihn als muthmaßlichen Mitverfaſſer nennt, rührt eben ſo wenig auch nur eine Zeile von ihm her, als in Voltaires Pücelle. Uebrigens hat er ſich wenig darum bekümmert, in welcher literariſchen Spinnſtube man dieſe grundloſe Klatſcherey zuerſt ausheckte.

An diejenigen, die ſich für Karl Witte liebevoll intereſſiren.

Auf die verſchiedenen freundlichen Anfragen, wie es ſich mit der weitern Ausbildung meines Sohnes verhalte, antworte ich hierdurch, daß er körperlich fortdaurend vollkommen geſund, ſtets heiter, für ſein Alter (nicht ganz 11½ Jahr alt) auffallend groß, und an körperliche Arbeiten und Strapazen in jeder Art von Wetter gewöhnt iſt; daß die gebildete Klaſſe der hieſigen Einwohner ihn allgemein für beſcheiden, liebevoll und kindlich hält; daß diejenigen Herren Profeſſoren, bey denen er Kollegia hörte, es ſich — auf mein Erſuchen — zur Pflicht machten, ihn

Digitized by Google

von Zeit zu Zeit in ihrer Wiſſenſchaft zu prüfen; und daß jeder derſelben ihm und mir ſehr redende Beweiſe ſeiner vollſten Zufriedenheit (die ich in der oft von mir verlangten Erziehungsgeſchichte meines Sohnes dankbar mittheilen werde), gegeben hat. Statt derſelben mögen hier die, zunächſt für die Königl. Regierung, gewiſſenhaft aufgeſetzten Zeugniſſe Platz finden. Da ſie alle auf vorhergegangenen Prüfungen beruhen, ſo könnte nur ein Narr, oder ein Boshafter ſagen, daß ſie in einer Sache dieſer Art nichts entſchieden. Dank ſey jenen würdigen Männern, die ganz Deutſchland, ja, die Europa verehrt, daß ſie — ſelbſt wenn ſie zuvor gegen die Sache waren eingenommen worden — rechtſchaffen genug dachten, ſie näher in's Auge zu faſſen, ihre Vorurtheile zu berichtigen, und meinen Zweck wohlwollend zu befördern. Heißer, tiefer Dank ſey dem erhabenen Königl. Wohlthäter und ſeinen edlen Dienern, welche die nächſte Veranlaſſung zu dem Glücke meines Sohnes waren, und deren allverehrte Namen bekannt ſind! Ich ſchließe mit einem innig dankbarn Gefühle für Leipzigs edle Bewohner. Nie werde ich ihre ſeltene Güte vergeſſen. — NB. Auf das ausdrückliche Verlangen des Hrn. Profeſſor Thibaut wird mein Sohn im nächſten halben Jahre, neben andern Kollegien, die Analyſis und höhere Geometrie bey ihm hören.

Göttingen,
den 19 März 1812. Dr. Karl Witte.

Hier ſind die Zeugniſſe in Betreff der ſämtlichen Kollegia, die mein Sohn ſeit den 1½ Jahren ſeines Hierſeyns hörte:

In meinen Vorleſungen über die alte Geſchichte und Geographie iſt dieſen Winter der junge Karl Witte mein Zuhörer geweſen. Ich bezeuge, daß er dieſelben in Geſellſchaft ſeines Herrn Vaters nicht nur mit ganz unausgeſetztem Fleiße beſucht hat, ſondern ich habe auch bey ihm eine ſtete, aus dem Intereſſe an dem Gegenſtande hervorgehende, Aufmerkſamkeit und eine für ſein Alter ſeltene Faſſungskraft wahrgenommen. Mögen dieſe vielverſprechenden Anlagen ſich im gehörigen Verhältniſſe weiter entwickeln!

A. H. L. Heeren.

Herr Karl Witte hat in dem gegenwärtigen halben Jahre an meinen Vorleſungen über die reine Mathematik mit unausgeſetztem und muſterhaftem Fleiße Antheil genommen. Da ich ihn nicht ohne die Beſorgniß, daß ein zuſammenhängender, abſtrakter, wiſſenſchaftlicher Vortrag ſeinem zarten Alter unangemeſſen ſeyn möchte, unter die Zahl meiner Zuhörer aufgenommen, ſo iſt es mir um deſto angenehmer, verſichern zu können, daß ſein lebhaftes Intereſſe an allen Theilen der vorgetragenen Wiſſenſchaften, ſelbſt den ſchwierigſten, ſich immer gleich geblieben iſt. Er hat bey der Auflöſung der Aufgaben, die in beſondern Uebungsſtunden vorgelegt worden ſind, keinem der erwachſenen Zuhörer nachgeſtanden. Mit der ſtrengſten Wahrheit darf ich alſo behaupten, daß ſich eine ausgezeichnete Anlage zur Mathematik ſchon jetzt bey ihm hervorgethan habe.

B. F. Thibaut,
Profeſſor der Philoſophie.

Mit dem größten Vergnügen ertheile ich hierdurch dem Hrn. Karl Witte das Zeugniß, daß derſelbe nicht nur mit unabgeſetztem Eifer und Fleiße meinen Vorleſungen über die Naturlehre beygewohnt, ſondern ſich auch von allen Lehren dieſer Wiſſenſchaft, ſo weit ich ſie in meinen Vorleſungen vorgetragen habe, eine ſo vollkommene Kenntniß erworben hat, daß ich nach mehrmaligen Prüfungen, welche ich mit demſelben vorgenommen, mich vollkommen von den Fähigkeiten und Talenten überzeugt habe, die dieſer hoffnungsvolle Jüngling ſchon durch ſo viel andere Proben ſeiner Geſchicklichkeit an den Tag gelegt hat.

Joh. Tob. Meyer,
Prof. der Phyſik.

Der junge Herr Witte hörte im Sommer 1811 meine Vorleſungen über die ökonomiſche Botanik, und ich muß geſtehen, daß er denſelben nicht allein mit Fleiß und vieler Aufmerkſamkeit beygewohnt, ſondern ſich auch, — wie ich bey öftern Unterhaltungen über manche dahin gehörige Gegenſtände mit Vergnügen wahrgenommen, — ſehr gute Kenntniſſe in dieſer Wiſſenſchaft erworben hat.

H. A. Schrader,
Prof. der Medicin und Botanik.

Mit erneuertem Vergnügen bezeuge ich hierdurch, daß der junge Karl Witte meinen Vorleſungen über die angewandte Mathematik mit unausgeſetztem Fleiß und dem lebhafteſten Intereſſe beygewohnt habe, und daß ich von ſeiner Fähigkeit, in den mathematiſchen Wiſſenſchaften weitere glückliche Fortſchritte zu machen, wohl gegründete Erwartungen zu hegen und zu erregen, berechtigt zu ſeyn glaube.

B. F. Thibaut, Prof. der Philoſophie,
Examinator der Königl. Artillerie- und Genie-Schule.

Mit Vergnügen bezeuge ich, daß der junge Karl Witte aus Lochau im Saal-Departement, meine naturhiſtoriſchen Vorleſungen in dieſem Winter unausgeſetzt und aufmerkſamſt frequentirt, und mir auch außerdem löbliche Beweiſe davon gegeben, daß er dieſes Kollegium mit zweckmäßigem Nutzen beſucht hat.

J. F. Blumenbach.

Digitized by Google

Hoſpitalität.

Anecdote.

Als wir im Sommer glühten,
Fällt Harpar endlich drauf,
Erfriſchung anzubieten,
Und — macht ein Fenſter auf. Hg.

Winter-Luſtbarkeiten in Moskau.

(Aus einem Schreiben vom Oktober 1811.)

(Fortſetzung.)

Eine dritte Geſellſchaft bildet den Kaufmannsklubb. Es beſteht ſolche größtentheils aus Kaufleuten und Ausländern aller Klaſſen, vorzüglich Deutſchen. Das Lokal dieſer Geſellſchaft kommt an Größe und Schönheit keinem der vorigen gleich. Doch übertrifft es noch um Vieles, was ich bey ähnlichen Geſellſchaften in Deutſchland geſehen habe. Inſonderheit gilt dies von einem ſchönen, hohen und großen Tanzſaale, der nach dem Muſter des Saals der adelichen Verſammlung (nur viel kleiner) in ovaler Form erbaut, ausgemahlt, mit einem getäfelten Fußboden verſehen und herrlich erleuchtet iſt. Mehrere hundert Menſchen haben hier ſehr bequem Platz. Mit demſelben ſteht noch eine Reihe von andern Sälen und Gemächern zum Billiardſpielen, Kartenſpielen, Rauchen, Leſen, Speiſen u. ſ. w. in Verbindung. — Der Subſcriptions-Preis dieſer Geſellſchaft iſt funfzig Rubel. Die Anzahl der Mitglieder iſt nicht beſtimmt. Ueber den Eintritt wird ballotirt, doch ohne ſtrenge Auswahl. — Kein Stand iſt völlig ausgeſchloſſen. Die Hauptvergnügungen beſtehen in Bällen und Maskeraden. Zu dieſen wird auch dritten Perſonen, doch in geringer Zahl, durch Billete, welche die Geſellſchaft für Rechnung der Kaſſe gegen einen hohen Preis verkauft, der Eintritt verſtattet. Daher kommt es, daß bey ſolchen Luſtbarkeiten Perſonen von allen Klaſſen, — Adel — Kaufleute — Handwerker — Offiziere — Literaten u. ſ. w. in einem bunten Gemiſche erſcheinen. Freilich leben mehrere unter den hieſigen fremden Handwerkern in einem nicht gemeinen Wohlſtande, und genießen auch eines höhern Grades von Bildung; aus welcher Urſache an ihnen ſelbſt und ihren Familien oft Nichts den niedern Stand ankündigt. — Ein Paar Mal in der Woche iſt allgemeiner Geſellſchaftstag blos für Männer. Kleinere Geſellſchaften verſammeln ſich indeß täglich zum Speiſen und zum Spiel. Auch hat der Klubb mehrere ausländiſche und inländiſche Zeitungen und Journale. — Was zur ökonomiſchen Einrichtung deſſelben gehört, iſt im Ganzen untadelhaft. In Rükſicht auf Anzahl und Zubereitung der Speiſen, Tafelzeug, anderes Tiſchgeräthe, Bedienung, kenne ich keine Geſellſchaft, ſelbſt in größern Städten von Nord-Deutſchland, die ſich mit derſelben vergleichen könne. Dazu ſind die Preiſe nach hieſigem Maßſtabe überaus billig. Allein das Intereſſe der Unterhaltung, was man in den Klubben, ſogar vieler kleinern deutſchen Städte, findet, fehlt demſelben gänzlich. Denn die Größe unſrer Hauptſtadt, das daher entſpringende Bedürfniß von eigenem Fuhrwerke, und mehr als Alles, die hier herrſchende Gaſtfreiheit, verhindert den Aermern und überhebt den im Wohlſtand Lebenden, ſeine tägliche Unterhaltung im Klubb zu ſuchen. Regelmäßige und zutrauliche Zirkel können ſich daher hier in einer öffentlichen Geſellſchaft nicht bilden.

Der vierte und letzte Klubb iſt der Tanz-Klubb. Er iſt wenig von den vorigen in ſeiner Einrichtung verſchieden. Man verſammelt ſich zum Tanze, zu Maskeraden, zum Spiele, zum Speiſen u. ſ. w. Allein es werden keine Zeitungen gehalten, und die Mitglieder (größtentheils niederer Adel und wohlhabende Ausländer) ſind einander noch fremder. — Der Tanzſaal iſt ſehr groß und hoch. In jeder deutſchen Stadt, (Wien vielleicht allein ausgenommen) würde er in der einen wie in der andern Hinſicht zu den ſeltenen gehören. Hier betrachtet ihn Niemand als etwas Ausgezeichnetes.

Was die zweyte Gattung unſrer Winter-Luſtbarkeiten — das Schauſpiel — betrifft, ſo haben wir hier nur ein Theater. Selbiges ward nach dem großen Brande, welcher vor ungefähr ſechs Jahren das vorige bis auf die Mauern zerſtörte, in einer der ſchönſten Stadtgegenden, auf einem ziemlich offenen Platze von Holz erbaut. Es iſt in Form eines antiken Tempels, mit einem niedrigen Dache und einer Reihe von Säulen verſehen, mit Gips beworfen, und überhaupt ſehr geſchmackvoll verziert, ſo, daß das Ganze einen höchſt angenehmen Eindruck macht. Mehrere Thüren-Eingänge erleichtern das Ein- und Ausſteigen in die Equipagen. — Die innere Einrichtung entſpricht dem Aeußern. Einige Logen, (z. B. die Kaiſerliche), ſind zugleich durch prächtige Bekleidungen geſchmückt. Beleuchtung, Mahlerey, Dekorationen, Maſchinerie, Alles dies iſt gut und verkündigt den Reichthum unſrer Stadt. Doch geſtehe ich, wird unſer Theater in letztern Rükſichten von dem Petersburger Hof-Theater, und noch mehr von dem Berliner übertroffen. Auch iſt die eigentliche Scene zu größern Vorſtellungen nicht geeignet. — In Anſehung des Parterre hat man die jetzt faſt allgemein übliche Einrichtung getroffen, daß es in die Höhe gehoben werden kann, und man ſo das Theater in einen großen Saal umbildet. Hier werden die öffentlichen Maskeraden gegeben, ſeitdem der über alle Beſchreibung große und prächtige Maskeraden-Saal im vorigen Theater nebſt den übrigen Gemächern abbrannte. Doch ſtehen dieſe öffentlichen Maskeraden beym höhern Publikum nicht im beſten Rufe, weil ſich daſelbſt alle Freuden-Mädchen von Moskau, die auf Schönheit Anſpruch machen, und in einer eleganten Kleidung erſcheinen können, zu verſammeln pflegen.

Zwey Schauſpieler-Geſellſchaften treten abwechſelnd in unſerm Theater auf, eine ruſſiſche und franzöſiſche.

(Vor ungefähr ſieben bis acht Jahren verſuchte ein deutſcher Schauſpieler aus Petersburg, Steinsberg, ein deutſches Theater hier auf immer zu gründen. Es gelang ihm ein Paar Jahre hindurch außerordentlich gut. Vorzüglich wurden deutſche Opern mit Geſchmack und Glücke gegeben, und vom ruſſiſchen Adel zahlreich beſucht. Leider machte Steinsbergs bald nachher erfolgter Tod der ganzen Unternehmung wieder ein Ende.)

Beyde zeichnen ſich nicht durch ein vorzügliches Perſonal aus. Nur Manchmal geſchieht es, daß das Petersburger Hof-Theater Künſtler und Künſtlerinnen von Verdienſt herſendet, um das hieſige Publikum zu unterhalten. So hielt ſich im vergangenen Sommer ein trefflicher Tenoriſt von der Petersburger ruſſiſchen Bühne, nebſt ſeiner Gattinn, einer gleichfalls geſchikten Sängerinn, mehrere Monate bey uns auf. Auch im gegenwärtigen Augenblicke beſitzen wir auf dieſelbe Weiſe die vorzüglichſte dortige ruſſiſche Tragikerinn. — Am Beſten iſt verhältnißmäßig noch unſer Ballet. Das übertrifft z. B. das Berliner bey Weitem. Theater-Tänze, wie ſie das letztre Publikum ergetzen, würden hier nicht von großer Wirkung ſeyn — Dagegen iſt das franzöſiſche Theater, ſeitdem der einzige gute Sänger, Theodor, mit ſeiner Gattinn, die gleichfalls zu den beſſern Schauſpielerinnen gehörte, daſſelbe verlaſſen und ein Engagement in Kaſſel angenommen hat, beynahe noch unter die Mittelmäßigkeit geſunken. Auch fängt der Adel an ſolches von Tage zu Tage mehr zu vernachläßigen.

Die Unterhaltung beyder Geſellſchaften geht auf Rechnung der Krone. Doch dürfen nur die ruſſiſchen Schauſpieler ſich: Kaiſerliche nennen. Ungeachtet der anſehnlichen Eintrittspreiſe wird jährlich ein beträchtlicher Zuſchuß zu den Unterhaltungskoſten erfordert. (Der Beſchluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 124.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 23. May, 1812.

Ja, wenn den Heiligen die Grübeley vermißt,
Dann findet ahnend ihn der Glaube,
Der die Vernunft der Tugend iſt.

Tiedge.

Diſtichen
von C. P. C.

I.
Die metaphyſiſchen Götter.

Leere Phantome ſind nur, Freund, die metaphyſiſchen Götter;
Nur der im Herzen dir lebt, iſt der lebendige Gott.
Zeuge dich ihm! Ihm zeuge dein Leben, doch immer erklär' ihn,
Der dir, je länger du ihn ſpäheſt, je mehr dir entflieht.
Nah' iſt die Sonn' und doch ferne dem Aug'; es ſteigen und ſinken
Tauſend und tauſend der Stern', und du bezweifelſt ſie nicht.
Dieſe Sonne, dies Licht, das ewig erhellt und erwärmet,
Und zuthätig mit Kraft trägt wie mit Liebe die Welt,
Iſt ſie denn weniger wahr, denn die irdiſche Sonn' und die Sterne,
Welche verſinken, ſobald jene der Kraft ſie beraubt:
Rede du minder von Gott, es entweihn ihn verhüllend die Worte,
Aber voll heiligen Geiſts glaub' und empfind' ihn, ſo wird,
Wie am Herzen der nährenden Erd' und im Lichte des Aethers
Selig erblühet die Blum', auch ihm dein Leben erblühn.

II.
Der Regenbogen.

Weile! Zerrinne noch nicht, du aus goldenen Düſten gewobne
Himmliſche Brücke, die dort ſpringet von Berge zu Berg;
Wo dein ätheriſcher Arm die Erde verknüpft und dem Himmel
Nachzuziehen ſich müht; Botinn des Friedens, des Glücks,
Ach des Zerfließenden warnendes Bild, auf das Höhere deutend,
Das dem Geweiheten nur herrlich erſcheinet, wie du,
Bogen der Iris, dein Gold, unbeſtritten wie ſeins, unbeneidet,
Friedigt die Herzen, und ſühnt wieder nach Stürmen die Welt.

III.
Nachtigall.

Nicht die fabelhafte, die wahre gefiederte fromme
Siren, ſey mir gegrüßt, Seele des himmliſchen Lieds,
Die du das Schöne dem Schönen vereinſt und die flüchtigen kurzen
Tage der holden Zeit holder belebſt mit Geſang:
Welch ein ſeliges Loos verlieh'n dir die Götter, Aedo;
Daß nur in Blüth' und Duft liebend du lebeſt und ſingſt.

Bruchſtücke aus Péron's Entdeckungs-Reiſe nach den Südländern. II. B.

I.

Gewiß iſt der Karakter von Einförmigkeit, von Unfruchtbarkeit, welcher verſchiedenen Theilen von Neu-Holland, und den zahlreichen, dazu gehörigen Inſeln ſo durchgehends aufgedrückt iſt, eine ſehr ſonderbare Erſcheinung. Noch unbegreiflicher wird eine ſolche Erſcheinung durch den Kontraſt zwiſchen dieſem ungeheuern feſten Lande und den benachbarten Ländern. So hatten wir ge-

mit den Studien.“ Indeß macht die gute Sache doch von Tage zu Tage mehr Fortſchritte. Es ſcheint einmal feſter unabänderlicher Plan der Regierung zu ſeyn, wiſſenſchaftliche Kenntniſſe mehr in Umlauf zu bringen, und den jungen Bürger, durch eine zweckmäßige Bildung, zum Dienſte des Staats vorzubereiten. Daher die Gründung von neuen Schulen und Univerſitäten, wie ſie vor acht Jahren erfolgte; und eben daher der kaiſerliche Ukas, welcher ſeit zwey Jahren Officianten, die zu höhern Graden avanciren wollen, gewiſſe Kenntniſſe zur unerläßlichen Bedingung macht. In Folge dieſer neuen Einrichtung wird unſre Univerſität mehr beſucht, als je; und die damit verbundene adeliche Erziehungs-Anſtalt, (ungefähr ſo organiſirt, als das Pädagogium in Halle), kann nicht ſo viele Zöglinge aufnehmen, als ihr angetragen werden. Gegenwärtig zählt ſie deren bis gegen fünfhundert.

Je mehr auf dieſe Art die *öffentliche* Erziehung Anhänger gewinnt, um ſo mehr geräth die bisher übliche *Privat-Erziehung* in Verfall. Wirklich waren die Mißbräuche, die in Anſehung letzterer noch vor wenigen Jahren herrſchten, über alle Begriffe zahlreich und ſchädlich. Junge Männer, die zu den ausgezeichnetſten Staats-Aemtern dereinſt beſtimmt waren, erhielten oft ihre ganze Bildung durch einen franzöſiſchen Bedienten, der ſich durch Genie und Gewandheit einen gewiſſen Jargon verſchafft, und zum Halbgelehrten umgeſtempelt hatte. Faſt der ganze junge Adel befand ſich ſolchergeſtalt in den Händen eines Haufens von unwiſſenden Menſchen. Dieſe waren, ihrer eignen Exiſtenz wegen, zu ſehr dabey intereſſirt, das Publikum in Unwiſſenheit zu erhalten, als daß liberale Ideen über Erziehung und Unterricht hätten in Umlauf kommen können. Wenn ſich unter den Erziehern ja einzelne Männer von Verdienſt, entweder Deutſche oder Franzoſen, fanden, ſo vermochten letztere, eben ihrer geringen Anzahl wegen, dennoch nicht, ſich einen entſcheidenden Einfluß auf die öffentliche Meinung zu verſchaffen. — Alles dies fängt jetzt immer mehr und mehr an eine andere Geſtalt zu gewinnen. Man unterſcheidet bloße Sprachkenntniſſe von wiſſenſchaftlichen. Man fühlt das Bedürfniß der letztern, und macht an den fremden Erzieher Anſprüche, von welchen vormals die Rede nie war. Noch wenige Jahre, und der größte Theil von den Pſeudo-Erziehern — vielleicht *alle* dieſer Klaſſe — die im ruſſiſchen Reiche bisher ihr Unweſen trieben, werden in das Nichts zurückgeſunken ſeyn, aus welchem ſie nie hätten hervorgehen ſollen. — Gewiß aber hat an dieſer ganzen wichtigen Revolution der feſte Gang, den die Regierung bisher in Hinſicht auf die National-Bildung beobachtete, den größten Antheil.

Noch einen Maßſtab der immer ſteigenden wiſſenſchaftlichen Aufklärung im Innern des Reichs geben die National-Zeitſchriften ab. Gegenwärtig erſcheinen deren, mit Ausnahme der Zeitungen in Moskau *ſechs*, theils *politiſchen*, theils *belletriſtiſchen* Inhalts, ſtatt, daß vor einem Jahrzehende nur zwey, eine Zeitlang hindurch gar nur *eine*, gedruckt wurde. Die am ſtärkſten Geleſenen führen den Namen: *der europäiſche* und *der ruſſiſche* Verkündiger. Erſtere wurde vor ungefähr zehn Jahren durch Herrn Kollegienrath und *Ritter von Karamſin* gegründet, welcher ſie aber aufgab, da er zum Reichs-Hiſtoriographen ernannt wurde, um ſich ganz mit dieſer letztern Funktion zu beſchäftigen. Seitdem haben verſchiedene Perſonen ſolche fortgeſetzt, und im gegenwärtigen Augenblicke befindet ſich die Redaktion in den Händen eines Hrn. *Katſchenovsky*, Profeſſor an unſrer Univerſität, eines Mannes von Geſchmack, Gelehrſamkeit und Fleiß, der vorzüglich die Gabe, einen fremden Gegenſtand aufzufaſſen, und ihn leicht und gefällig eingekleidet dem größern Publikum wiederzugeben, in einem nicht gemeinen Grade beſitzt. — Der Redakteur des *ruſſiſchen Verkündigers*, (Russkij Wiestnik), iſt ein gewiſſer *Glinka*, ein Mann ohne Erziehung, Genie und gelehrte Bildung. Seine Zeitſchrift zeichnet ſich überhaupt durch Nichts aus, als durch den *guten Willen* des Verfaſſers, überall heiße Liebe zum Vaterlande und zur Religion zu predigen. Er ſucht dieſe zugleich nicht ſelten durch *pöbelhafte* Ausfälle auf geachtete *ausländiſche* Namen an den Tag zu legen. — Ein Paar Mal fand zwiſchen beyden Journalen eine Fehde ſtatt. Es war wirklich der Kampf der *Vernunft* gegen *Unvernunft*, der *Gelehrſamkeit* gegen *Unwiſſenheit*, des *Lichts* gegen *Finſterniß*.

Noch eine Bemerkung. Gegenwärtig erſcheint in Moskau ſeit einem Jahre auch eine *deutſche* politiſche Zeitung — *Eine deutſche* Zeitung in Moskau! hör' ich hier Manchen verwunderungsvoll ausrufen. — Allerdings iſt dies ein Phänomen, welches Erſtaunen erwecken, aber auch einen Jeden, der die deutſche Sprache und Literatur liebt, unwillkührlich mit Freude erfüllen muß.

Charade.

Mit Federn wohlgeſchmückte Frauen,
Zwar nicht ſo ſchön, allein auch nicht ſo ſtolz wie Pfauen,
Die mancher Hof, der Alles ſonſt entbehrt,
In großer Menge ſchützt und nährt,
Durch ſie lernt ihr mein *Erſtes* kennen,
Und wißt ihrs ja noch nicht zu nennen,
So ſtrengt den Witz ein wenig an,
Und denkt den Harem euch von einem Groß-Sultan,
Bey dem kein Recht, als das der Stärke gilt,
Und dem vor Eiferſucht der ſtolze Kamm oft ſchwillt,
Der, wenn er gleich den Frevel ſchwer oft büßt,
Doch ſtets der Brüder Blut mit neuem Grimm vergießt,
Denkt dieſen Harem euch, dem, um nichts zu verhehlen,
Selbſt die Verſchnittenen nur ſelten fehlen,
Und geht auch ſo der Sinn euch immer noch nicht bey,
So eßt, doch mit Verſtand — ein Ey.
Mein *Zweytes* iſt hier ſchwarz, dort blau,
Oft grün ſogar, noch öfter grau.
Ihr findet es, ſo wahr ich lebe,
Beym Würfel findet ihrs, ihr findets bey der Rebe.
Mit Achtung nennts der Menſch, wenn er vom Luchſe ſpricht;
Doch rühmen kann man is beym Elephanten nicht.
Es folgt des Adlers Flug in ungemeſſne Fernen,
Und bricht ſich kühn die Bahn bis zu den Wandelſternen,
Es iſt, was man nicht klein bey jener Göttinn fand.
Oft ſpricht aus ihm der Muth, oft Schalkheit, oft Verſtand;
Aus ihm ſpricht Luſt und Schmerz; man ſiehts vor Unmuth glühen;
Den finſtern Uhu zwingts, das heitre Licht zu fliehen.
Bewaffnet ſehen wirs, doch nicht zu ſeinem Preis,
Beym ſchwachen Stutzer faſt noch öfter, als beym Greis.
Zum Morden ach! mißbraucht, wie Tieger ihre Zähne,
Ein Ungeheuer es, und — ſchrecklich! — manche Schöne.
Verliert ihr — dies Geſchick, wie Viele traf es ſchon! —
Verliert ihr den Gebrauch davon,
So laßt die Luſt euch nur vergehen,
Die Welt und was ſie Schönes hat, zu ſehen.
Schwer fällt, oft fühlt ihrs mit Verdruß,
Das Gehen euch mit meinem *Ganzen*,
Und zehnmal ſchwerer noch das Tanzen:
Denn ohne Zipperlein ſeyd ihr nicht gut zu Fuß.

Weiſſer.

Auflöſung der Charaden in Nr. 128.
Beichenſtein. Uriasbrief.

Nro. 125.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 25. Mai, 1812.

Mag die Kritik ſich heiſer ſchrey'n,
Sie wird die Zahl der Schmierer nicht vermindern.
Das Publikum will unterhalten ſeyn.

v. Goekingk.

Blick in das Bücherverzeichniß von der Oſtermeſſe 1812.

Faire un bon ouvrage, c'est bien; mais trouver un bon titre, un titre piquant, attirant, voilà le difficile!

Schade, daß die Blicks-Lehre von Hrn. Clem. Stix noch nicht in unſern Händen iſt; vielleicht würden wir durch ſie in den Stand geſetzt ſeyn, aus den Titeln der Bücher ihren Werth zu erkennen, ſo wie wir nun bald, nach ſeiner neuen Lehre, das Innere des Menſchen aus dem Auge zu erforſchen verſtehen werden.

Die Büchertitel, als das Hervorſpringendſte in ihrer Phyſionomie, hat längſt ein portugieſiſcher Schriftſteller mit den Naſen verglichen, deren Geſtaltung ihm zu dem Bedeutendſten gehört, womit der Menſch ausgeſtattet worden. Dieſer Mann hatte eine feine Naſe; ſie war ſeiner Verſicherung nach ſehr ſpitz, — und wie ein neuerer deutſcher Schriftſteller, aus der erleuchteten Schule das Auge in der Zunge körperlich wiederholt findet, ſo confirmirt er, in großer Behaglichkeit und mit einleuchtender Evidenz, ſeinen hellen Verſtand aus der Naſenſpitze heraus. Auch wir finden in der Naſe, oder eigentlich in ihrer Spitze, den Sitz des in die Augen ſpringenden, zu einem Körper gewordenen und als Knorpel kriſtalliſirten Geiſtes; ſeine Kennzeichen kommen uns ſomit auf halbem Wege entgegen. Daher glauben wir auch, ehe wir unſere Naſe in die Bücher ſelber ſtecken können, einſtweilen unſern Blick auf den übrigen umherſchweifen laſſen zu dürfen; und ohne auf die größere Anzahl, nämlich die ſpitzloſen, zu achten, diejenigen für unſere Leſer auszuzeichnen, deren Geſtaltung wir anziehend, vielverſprechend, oder auch etwa nur ſeltſam finden.

Daß unſer Blick gleich auf der erſten Seite ein Surrogat wahrnimmt, und zwar ein ſchlechtes, nämlich die Abfälle der Runkelrübe, an die Stelle des Kafeebaums, war uns keine gute Vorbedeutung die bey'm Umherſchweifen auf den Inhalt des Verzeichniſſes ſich leider nur zu oft rechtfertigte. Wir finden auf jeder Seite Surrogate, aber nur wenige ſo gute — wie das der Runkelrübe an die Stelle des Zuckerrohrs. Größtentheils iſt das Alte Surrogat des Neuen, was wir an ſich freylich nicht als ein Uebel betrachten würden, wenn es nur nicht entweder veraltet, oder auch gar nicht einmal zum Altwerden gelangt wäre. Viele todtgeborne Erzeugniſſe des Geiſtes-Surrogats werden als zum zweyten, dritten bis zwanzigſten Mal erſtanden angekündigt, obgleich bekanntlich nur die aus dem Leben Hinausgetretenen ſich der Auferſtehung zu erfreuen haben ſollen. Laſſen wir alſo die Todten ruhen, und die wirklich neu in's Leben getretenen Werke begrüßend, werden wir uns nur dann einige phyſiognomiſche Anmerkungen erlauben, wenn der Name des Verfaſſers nicht ſolche entſcheidend überflüſſig macht.

Zwey chineſiſche Abhandlungen über die Geburtshülfe. A. d. Mandſchuriſchen in's Ruſſiſche, u. a. dem Ruſſ. in's Deutſche überſetzt. Herausgeg. von Dr. Rehmann. Voltaire iſt der Meinung, daß wenn die Chineſen in allen

Digitized by Google

Wiſſenſchaften bey uns Europäern in die Schule gehen ſollten, er uns doch, was die Lehren der Moral, der Staatswirthſchaft, des Ackerbaues betrifft, ſo wie in Allem, was auf die nothwendigen Künſte zum Behufe des Lebens Bezug hat, in die ihrigen verweiſen müſſe. Zu dem Letztern gehört unſtreitig die Kunſt des Geburtshelfers, durch die ſo oft das Leben überhaupt nur möglich wird. Wir werden durch dieſe Abhandlungen erfahren, ob auch hier ſein Ausſpruch ſich bewährt. —

Achard, die europäiſche Zucker-Fabrikation, beſchrieben und mit 10 Kpf. erläutert durch ihren Urheber. 3 Theile. Neue verbeſſ. wohlfeile Aufl. — D. J. F. C. Albrecht beſchenkt uns diesmal nur mit 7 populären mediziniſchen Schriften; die Zahl iſt ominös. — Alfieri, Denkwürdigkeiten ſeines Lebens, von ihm ſelbſt geſchrieben; nach dem Italiäniſchen von L. Hain. Dieſes Werk, ſo unvergleichlich wie ſein genialer Verf., verdiente unſerer Literatur durch unſere Sprache einverleibt zu werden. — Anweiſung, wie man ſich für wenig Geld eine ziemlich ſtarke Bibliothek anſchaffen kann, 22te ſtark verm. Aufl. Wir geſtehen, daß uns die 21 vorhergehenden nie zu Geſichte gekommen; die Naſen-Phyſiognomik führt auf keine günſtige Vermuthung. — Archiv deutſcher Nationalbildung, herausgeg. von Jachmann und Paſſow, 1r Jahrg., 1s u. 2s Quartal. Dieſe Herausgeber können wol nichts Mittelmäßiges liefern, ſo wenig als die der Königsberger Archive für Philoſophie, Theologie, Sprachkunde, Geſchichte, Naturwiſſenſchaft und Mathematik. — Arndt's Gedichte. Der Vf. hat durch geiſtreiche Paradoxien längſt Aufmerkſamkeit erregt. Möchte die Huld des Muſen-Gottes ihn zum Gleichgewicht und Ebenmaß geleitet haben! — J. v. Arx Geſchichten des Kantons St. Gallen, 2r Bd. Der erſte Bd. hat den zweyten wünſchen laſſen. — Aſter, die Lehre vom Angriff und von der Vertheidigung der Feſtungen, 1r Bd. m. Kpf., wird wahrſcheinlich die ſchöne Idee Carnots praktiſch beleuchten. — Auguſteum, Dresdens antike Denkmäler enthaltend, von G. W. Becker, 10s, 11s und 12s Heft. Die Fortſetzung dieſes ſchätzbaren Werkes iſt ſehr erfreulich. — Auswahl intereſſanter Erzählungen und Gedichte, von Graß, Kotzebue, Zſchokke u. a., gehört zum intereſſanten Ueberfluß, wenn es gleich nur ein Werk mit einem neuen Titel iſt. — Bachmann, über Philoſophie und Kunſt. Der Verf. hat ſich längſt ſelbſt als einen der Ehrwürdigſten der Nation angekündiget, (ſ. Morgenbl. 1811, Nro. 293.), nachdem er in der Vorrede zu ſeinem erſten Werke von den Leſern Hochachtung verlangt hatte. Wer beſäße wol den Muth, dem billigen und beſcheidenen Verlangen nicht zu gnügen? — Backenberg's Lehrb. d. Kriegswiſſenſchaften, 1r Thl., 3te verbeſſ. Aufl., verdiente gewiß die neue Geburt und die Auferſtehung. — Bartholdys Verſuch einer Sprach-Bildungslehre für Deutſche, und deſſen Anleitung zum erſten Unterrichte in der Zahlenwiſſenſchaft für Mütter und Kinderlehrer, ſind Werke eines geiſt- und gehaltvollen Schulmannes. — Bauer's Lehrb. des Napoleoniſchen Civil-Rechtes, 2te verbeſſ. u. verm. Aufl. Durch die erſte Aufl iſt die 2te empfohlen. — Beauſſet's Lebensgeſchichte Fenelons, überſ. von M. Feder, 2r u. 3r Bd., iſt für den Phyſiologen wie für den Hiſtoriker gleich wichtig, obgleich nicht als Muſter einer Biographie zu betrachten. — D. Bergk's philoſ. Abhandlungen aus dem peinlichen Rechte, erregen gute Erwartungen. — Dritter Bericht über die Arbeiten der mathemat. phyſikaliſchen Klaſſe d. Königl. Baier. Akademie d. Wiſſenſchaften. — Bielefeld, höhere Seelenlehre, oder Beſtaffelung der Gefühle, Leidenſchaften und Karaktere nach ihrer weſentlichen Höhe und Tiefe im Gemüth. Unſere phyſiognomiſche Divinations-Gabe ſcheitert an der Beſtaffelung. — Friſche Blüthen d. arabiſchen Literatur u. Dichtkunſt, gediehen unter dem Himmel von Paris, von Michael Sabbagh; a. d. Arab. in's Deutſche überſetzt, von D. Arnold. Der Orient iſt nur von Wenigen gekannt; ohne nun eben auf das alleinige Heil ſehnſüchtig zu harren, das von ihm ausgehen und die Wiedergeburt zu uns bringen ſoll, muß doch jeder neue Beytrag aus dem blüthenreichen Lande jedem Freunde des Schönen willkommen ſeyn. — Bode aſtronomiſches Jahrbuch für d. J. 1804.; deſſen Erläuterungen über die Einrichtung und den Gebrauch ſeiner aſtron. Jahrbücher. — D. Bothe, antik gemeſſene Gedichte, eine ächtdeutſche Erfindung. Wie das Antike erfunden werden kann, ſind wir recht neugierig zu erfahren. — Böttiger's archäologiſche Aehrenleſe, 1te Samml., m. Kpf.; deſſen Ideen zur Archäologie der Mahlerey, 1r Thl. — Bouterweck's Geſchichte der deutſchen Poeſie und Beredtſamkeit ſeit dem Ende des 13ten Jahrhunderts, 1r Bd. — v. Brandenſtein Verſuch einer Darſtellung der neuen Civilgerichts-Verfaſſung in dem mit dem franz. Kaiſerreiche jetzt vereinigten nördlichen Theile Deutſchlands, z. Unterricht f. d. Bürger u. Landmann. Der nützliche Zweck dieſes Buchs iſt nicht zu verkennen. Möchte er erreicht ſeyn! — Bredow merkw. Begebenheiten a. d. allg. Weltgeſchichte, 6te aufs neue durchgeſehene Auflage; deſſen Hauptbegebenheiten aus der allgem. Weltgeſchichte, in 3 Tabellen; deſſen ausführl. Erzählungen d. merkwürdigſten Begebenh. a. d. allg. Weltgeſchichte, 4te verm. u. verb. Ausgabe. — Brewers Verſuch einer neuen Theorie der Lichtfarben. Nicht ohne Grund ſind wir mißtrauiſch gegen jede neue Theorie; ihre überſchwengliche Fülle hat unſer Zeitalter eben nicht ſehr bereichert; jedoch hegen wir für dieſe ein gutes Vorurtheil. — Breyers Beyträge zur Geſchichte des 30jährigen Krie-

Digitized by Google

ges. — Briefe, Charakter und Gedanken des Prinzen von Ligne, in franz. Sprache herausg. von der Frau von Stael-Holſtein, und deutſch von J. C. W. Spazier, geb. Mayer. Es iſt ein ſchwieriges Unternehmen, die Eigenthümlichkeit des Vfs., die, wie es uns ſcheint, ſich nur in der geſelligen Eigenthümlichkeit der Franzoſen ausbilden konnte, in einem deutſchen Gewande darzuſtellen. Die Vfr. hat aber in frühern Werken ihre Virtuoſität beurkundet, und ſo dürfen wir auch hier das Beſte hoffen. — Brinkmann, die Erbfolge nach dem Code Napoleon in ſyſtemat. Zuſammenhange ausführl. dargeſtellt, mit einer Vorrede von Hugo; ein ſolcher Vorredner kann nur Gutes zur öffentl. Kunde bringen. — Neueſtes Buch zum Todlachen, 12r Thl.; die Gefahr ſcheint nicht groß; ſonſt würden die vorhergehenden 11 Theile der Aufmerkſamkeit der Polizey nicht entgangen ſeyn. — Buchholz kleine Schriften. — v. Bülow's Rechtsſprüche der franz. Gerichte, müſſen als die ſicherſten Erläuterungen des Code Napoleon ſehr willkommen ſeyn. — Bürgers ſämmtliche Werke herausg. v. C. Reinhard, kündigt Hr. Vollmer in Hamburg als die einzig vollſtänd. Original-Ausgabe an. Unter demſelben Titel beſitzen wir die längſt von demſelben Herausgeber bey Dietrich in Göttingen erſchienene Ausgabe. Sollte Hr. Vollmer in die lit. Buſchklepper-Zunft d. h. der Nachdrucker eingetreten, und das edle Gewerbe nun gar durch das Meßverzeichniß empfohlen worden ſeyn?? — Buſch Handbuch d. Erfindungen, 6r Thl. 4te ſehr verm. Aufl. — Buttmann griechiſche Schulgrammatik. — Helmina v. Chezy Gedichte. Der Vfr. Talent iſt bekannt; Leichtigkeit charakteriſirt ihre Werke.

(Die Fortſetzung folgt.)

Vom Thor und dem Rieſen Ymer. *)

(Aus der Edda.)

In zwölf Liedern.

Erſtes Lied.

Zu Lock' aus Morgenland ſprach Thor:
Wohlauf! Spann' meine Böcke vor;
Wir wollen reiſen in die Welt,
Zu ſchaun, wie Bös' und Gut beſtellt.
Sie fuhren aus, die Thiere ſprangen,
Bis Licht meerunterwärts gegangen.

Und nun das Dunkel brach herein,
Sie gehn bey einem Pflüger ein,
Der Thor nimmt ſein Geſpann zumal,
Und ſchlachtet es zum Abendmahl,
Er kocht das Fleiſch an Feuers Helle,
Und breitet an den Herd die Felle.

Und als das Mahl bereitet war,
Setzt ſich der Thor mit ſeiner Schaar,
Lädt auch den Wirth ſamt Weib und Kind
Und alle ſeinem Hausgeſind:
Doch daß kein Beinlein wird zerbrochen!
Hier auf die Felle legt die Knochen!

Wo Einer mir ein Knöchlein bricht,
Merkt auf! ſein harrt ein ſchwer Gericht!
Nun aßen ſie mit großem Fleiß,
Und laſen auf die Knochen weiß,
Des Wirthes Sohn ein Röhrlein knicket,
Wie er in Haſt ſein Theil zerſtücket.

Des Morgens Früh der Thor erſtand,
Nimmt ſeinen mächt'gen Stab zur Hand,
Schwingt dreymal ihn im Kreis hierauf,
Die Böcke lebend ſpringen auf,
Er ſpannt ſie vor, da hinkt der Eine
Ein wenig auf dem einen Beine.

Der Thor ſchaut alle zornig an:
Sagt an, wer hat mir das gethan?
Dreht ſeinen Stab, vor Ingrimm heiß,
Daß ihm die Nägel werden weiß;
Vor ſeines Auges Feuer-Blinken,
Meint Jedermann in Staub zu ſinken.

Zu Füßen fällt der Ackersmann:
Nimm Haus und Hof zur Sühne an!
Nein, ſpricht der Thor in lindem Ton,
Doch, Thialff, gib mir deinen Sohn,
Er ſoll von nun an mich geleiten,
Und mit mir ſeyn und für mich ſtreiten.

Zweytes Lied.

Nun zogen ſie wohl über Meer,
Der Thor, der ſchritt vor ihnen her,
Als hätt' er Flügel gar am Fuß,
Die Schaar ihm keuchend folgen muß,
So kommen ſie unweit der Küſte,
In eine lange dürre Wüſte.

Am Abend ſie nach Obdach ſpähn,
Sie ſehen eine Hütte ſtehn,
So hoch war, wie das Haus, die Thür,
Alsbald der Thor ſpricht: Sorgt dafür,
Ein Lager drin mir zu bereiten!
Und geht hinein mit ſeinen Leuten.

Hebt ſich ein Lärm um Mitternacht,
Es wankt der Grund, die Erde kracht,
Die Berge ſchüttelt grauſer Schall,
Wie tauſend Sturm und Donners Hall,
Die Hütte fliegt in Einem Odem
Hoch in die Luft und tief zu Boden.

Der Thor nimmt ſeinen Stab zur Hand,
Darob erzittert Meer und Land,
Stellt ſich den Seinigen zur Wacht,
Wohl vor die Hütte in die Nacht,
Die finden ein Gemach im Hauſe,
Und kriechen zitternd in die Klauſe.

Und wie der erſte Morgen graut,
Der Thor dort einen Rieſen ſchaut,
Sein Schnarchen war es, was die Nacht
In Aufruhr Leut' und Land gebracht,
Thor geht, wie Sonne aufgegangen,
Und fragt: „Wie heißeſt du?“ den Langen.

---

*) Thor, der Gott des Donners in der nordiſchen Mythologie, Odins Sohn, des Göttervaters. Locke gehört auch zu den Aſen, zu der aus Aſien einwandernden Götterfamilie. Die Rieſen ſind die ewigen Feinde der Götter, die Titanen des Nordens.

Mein Nam' iſt Ymer, ſprach zu ihm
Das übergroße Ungethüm;
Ich darf nicht fragen, wer du ſeyſt?
Wohl weiß ich, wie dein Name heißt:
Du biſt, den Thor die Leute nennen,
An deiner Kleinheit wohl zu kennen.

Nun ſprich: Was nahmſt du dir heraus,
Und zogſt mir meinen Handſchuh aus? —
Da merkt der Thor: das Haus, wo ſie
Die Nacht verkehrt bis Morgens früh,
Des Rieſen Handſchuh war's geweſen,
Der Daum zum Schlafgemach erleſen.

Der Rieſe drauf ſpricht ſtolz und keck:
Wir ziehen beyde Einen Weg.
Ich will dich ſchirmen, kleiner Thor!
Geh' mir nur nach, ich ſchreite vor!
Und Thor ſteht auf mit ſeinen Leuten,
Das Ungeheuer zu geleiten.

Ueber das Bild des ſpinnenden Herkules.

Da ſitz' ich Herkules, und ſpinn' und ſpreche:
„Kraft widerſteht der Kraft und weicht der Schwäche.“

Hg.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 16 May.

Wie es heißt, wurden 30,000 Livres unter die vorzüglichſten franzöſiſchen Dichter vertheilt, welche die Geburt des Königs von Rom beſangen.

Unſre Temperatur iſt noch immer außerordentlich unbeſtändig. Während einiger ſchönen Tage wurde die Promenade von Longchamp häufig beſucht; man ſah aber noch Pelzwerke in den Mantagen, und die Luft war nördlich kalt. Ein eigner Reiz wird der Promenade vom Boulogner Hölzchen durch die glänzenden Equipagen, die an Sonntagen ſich durch daſſelbe nach St. Cloud begeben. Auch das Feſt von Paſſy, das in die erſten Sonntage des May fällt, war ſtark beſucht; der ſchöne Raſenplatz, der das einſt ſo glänzende Renelagh umgibt, zeigte eine elegante Verſammlung.

Die Lieblingsfarbe der Männer, die zuerſt Lapis lazuli war, und in welcher Farbe die Gebrüder Ternaux von Louviers ſchöne Stücke lieferten, hat ſich nun auf Gris des sables d'Afrique fixirt. Robes von Merinos oder Cachemir, denen die Bordure der Shawls zur Verbrämung dient, ſind die eleganteſten Ueberröcke. Uebrigens lieben die Damen noch immer reiche Garnituren von Falbelas.

Es iſt unglaublich, wie wohlfeil gegenwärtig die Hüte ſind. Ein ganzes Magazin von 7200 Hüten wird im Preiſe von 10 bis 15 Fr. das Stück verkauft. Für die Façon wird beſonders 1 Fr. 10 Sols bezahlt. Ein andres Magazin bietet 3,000 Stücke ſchon gemacht à 12 Fr. aus, und macht ſich durch eine ſchwarze Affiche mit weißen Lettern bemerkbar. Unter den neueſten Erfindungen der Mode wird ein Parfum des rois bey Bès, rue St. Honoré, ſehr gelobt. Ein andrer Chemiſt behauptet mit einem Eau des parfums des Alpes das Kölnerwaſſer ſowol im Geruche, als in ſeinen Wirkungen übertroffen zu haben.

Ein Boulevards-Chemiker verkauft hier auf den öffentlichen Plätzen eine Pomade, um die Haare wachſen zu machen, und zum Beweiſe ihrer Wirkſamkeit trägt ſowol er, als ſein Sohn, einen Haarzopf, der ins Gigantesſte geht, und einem ſächſiſchen Dragoner Ehre machen würde.

Es iſt bemerkenswerth, welche Kunſtgriffe ſolche Leute anwenden, um die Käufer anzulocken. Da iſt einer, der riechende Pulver verkauft. Ein dem Anſehen nach unpartheiiſcher wohlgekleideter Mann tritt zu ſeiner Boutique ambulante, handelt eine große Menge ſolcher Pulver aus, und bezahlt. Aber ehe dies vollzogen iſt, bietet der Verkäufer ſeine Waaren wohl zehn Umſtehenden an, handelt mit ihnen aus, und ruft jenem Manne immer zu: Monsieur, je suis à Vous, à l'instant. Und wenn er nun den Leuten glauben macht, das Gedränge um ſeine Waaren ſey recht groß, ſo kaufen ſie auch, und der Lokvogel erhält dann ſeinen Antheil an der Beute.

Alle Pfingſt-Montage hielten die deutſchen Arbeiter in Paris, die beſonders in der Antons-Vorſtadt ſehr zahlreich ſind, ihren feierlichen Kirchgang nach Montmartre, der mit Geſang begann und mit Trunk ſich endigte. Der Geſang war ein leibhafter Widerhall von Babels Sprachgemiſche; man hörte da alle deutſchen Sprach-Dialekte, von der Elbe bis an die Donau, in einen Chor vereinigt. Künftig hat dieſe Feierlichkeit nicht mehr ſtatt, weil Unordnungen dabey vorfielen. Auch die franzöſiſchen Paſſions-Wallfarthen auf den Mont Calvaire, die manche Andächtige den Berg hinauf auf ihren Knieen machten, ſind eingeſtellt und das dortige ehemalige Karthäuſer-Kloſter iſt in ein Filial der großen kaiſerl. Erziehungs-Anſtalt für Töchter verwundeter oder getödteter Krieger umgewandelt. Dafür wird noch am Pfingſttage die Mutter Gottes zu Argenteuil, dem größten Flecken Frankreichs, zwey Stunden von Paris, der 5,000 Einwohner hat, feierlich angezogen, und der Zulauf der Andächtigen iſt ſehr groß.

In den Straßen von Paris ſieht man ſeit einiger Zeit Karren, die mit Thespis ſeinem einſt ſo berühmten einige Aehnlichkeit haben. Nur ſind die handelnden Perſonen nicht lebend, ſondern Wachsfiguren, und ſtellen die heilige Genoveva, auf den Wieſen von Germain (nun eine Vorſtadt von Paris) die Schaafe hütend, die heil. Familie u. dgl. vor. Der Karrenführer verkauft geiſtliche Roſenkränze, Heiligen-Bilder, fromme Lieder, Skapuliere u. dgl., die er an den Gliedern der heiligen Perſonen anrührt, eh er ſie an den frommen Käufer einhändigt. Um die Theatral-Wirkung noch zu erhöhen, iſt er ſelbſt als Pilger mit großem Barte gekleidet.

Dr. Gall, der ſo eben von einer großen Krankheit genaß, ſetzt nun ſeine Vorleſungen im Athenäum wieder fort, und hat auch bey ſich einen neuen Kurs eröffnet. Das Journal de l'Empire, das ſo lange ſein Gegner war, hat ihm nun in mehreren Artikeln Gerechtigkeit widerfahren laſſen, und man darf nun hoffen, daß manche ſeiner Landsleute dieſem ſchönen Beyſpiel von Huldigung der Wahrheit folgen werden.

Der Kupferſtecher, Hr. Schwarz, hat nun die erſte Lieferung ſeiner Promenaden von Paris, enthaltend ſechs Anſichten der Tuilerien, erſcheinen laſſen. Man iſt allgemein mit der Art der Ausführung zufrieden, und er erfreut ſich, ſelbſt in Paris, wo doch die Gegenſtände vor Jedermanns Augen ſind, einer großen Zahl Abnehmer, worunter mehrere Senatoren ꝛc. ſich befinden. Die zweyte Lieferung, das Luxenburg mit ſeinen neueſten Umſtaltungen enthaltend, wird nächſtens erſcheinen. Jede Lieferung koſtet 6 Fr. hier und 7 Fr. portofrey. Proben davon befinden ſich bey Cotta in Stuttgart; in Frankfurt bey Rheinheimer; in Leipzig bey Barth u. ſ. w. Allen Freunden der Merkwürdigkeiten der großen Hauptſtadt des franzöſiſchen Reiches muß eine Unternehmung erwünſcht ſeyn, welche ihnen dieſelben wie lebend vor die Augen ruft, die neueſten Verſchönerungen derſelben enthält, und in einem kurzen wohlverfaßten Texte das Hiſtoriſche und Artiſtiſche der geſchilderten Gegenſtände berührt.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 14.

Nro. 126.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienſtag, 26. Mai, 1812.

— Götter vertilgt, die ſie träumend erſchuf, die erwachte Vernunft einſt;
Aber an Göttliches glaub' ewig das reinſte Gefühl.

v. Brinckmann.

Vom Thor und dem Rieſen Ymer.

(Aus der Edda.)

Drittes Lied.

Des Abends, wie die Sonne wich,
Vom Thor der Rieſe ſondert ſich,
Sucht eine hohe Eiche nun,
In ihrem Schirm die Nacht zu ruhn;
Du Thor, ſpricht er, du kanſt indeſſen
Mit deinen Leuten immer eſſen.

Der Thor greift nach dem Korb geſchwind,
Drin die Getränk' und Speiſen ſind;
Da ſieh', der Rieſe hat geſchickt
Die Bänder zauberfeſt verſtrickt;
Den Knoten kann der Thor nicht löſen,
So mächtig war der Bann des Böſen.

Was iſt das, ruft der Thor ergrimmt,
Was meinem Arm die Kraft benimmt?
Ich ſchüt' und rüttle Meer und Land
In meinem Zorn wie ein Gewand,
Und hier, im Angeſicht der Meinen,
Muß ich ein ſchwaches Kind erſcheinen?

Er faßt den Stab wohl mit Verdruß,
Setzt an den Rieſen ſeinen Fuß,
Führt nach dem Haupt ihm einen Streich,
Daß Berg und Wald erbebt zugleich,
Der Rieſ' erwacht aus ſeinem Traume:
Fiel da ein Blättlein nicht vom Baume?

Biſt du hie, Thor? Was macheſt du?
Biſt du noch wach? Gib dich zur Ruh!
Habt ihr gegeſſen? Hat's geſchmeckt?
Die Tafel war wohl reich gedeckt?
Thor ſprach: Es iſt noch Zeit zum Schlummer!
Und geht beyſeit in tiefem Kummer.

Bald ſchlief der Rieſe wieder ein,
Und ſchnarcht wie ein Gewitter drein;
Thor tritt mit ſeinem Stab heran,
Damit er Berge ſpalten kann,
Schlägt in den Nacken ſtark dem Langen,
Tief, ſieht er, iſt der Hieb gegangen.

Der Rieſe fährt aus ſeinem Traum:
Fiel da ein Körnlein nicht vom Baum? —
Nun, Thor, wie kommts, daß ihr noch wacht?
Thor ſprach: Es iſt erſt Mitternacht!
Und denkt: Der Scherz ſoll dir vergehen,
Wir wollen uns nicht wiederſehen.

Und frühe um den Hahnenſchrey
Thor kommt zum drittenmal herbey,
Faßt ſeinen Stab voll Majeſtät,
Von welchem aus der Donner geht,
Nimmt ſeines Zornes Feuerflammen,
Und ſeine höchſte Kraft zuſammen.

Es fährt der Stab mit aller Kraft
Ins Haupt dem Rieſen bis zum Schaft,
Der Rieſe fühlt ſich an den Schlaf,
Alwo der Donnerſchlag ihn traf:
Ey, ſpricht er lächelnd, muntre Gäſte!
Da werfen Vöglein Spreu vom Neſte.

Und ſpricht zu Thor: Du ſtandſt die Nacht
Wohl gar an meinem Lager Wacht?
Friſch auf! Nun iſt wohl Aufſtehns Zeit,
Wir ſind von Rieſenheim nicht weit:
Ihr ſeht die weißen Felſenſpitzen,
Dort in der Morgenſonne blitzen.

Da iſt des Königs kleinſter Zwerg,
Wohl halb ſo groß als wie ein Berg;
Drum haltet eure Zung' im Zaum,
Und gebt dem Eigenlob nicht Raum.

Digitized by Google

Sie möchten dort ſo kleinen Leuten
Den Hochmuth nicht zum Beſten deuten.

Gerathner freylich wär es euch,
Ihr kehrtet wieder um ſogleich.
Ich geh' in Mitternacht hinauf,
Ihr nehmt gen Morgen euren Lauf.
Er ſprachs und geht mit ſtarkem Schritte
Stracks nach des großen Waldes Mitte.

Blick in das Bücherverzeichniß von der Oſtermeſſe 1812.

(Fortſetzung.)

Cicero's ſämmtl. Briefe, überſetzt u. erläutert von C. M. Wieland, — Clerys Tagebuch über die Vorfälle im Tempelthurme während der Gefangenſchaft Ludwigs XVI. Welchem Leſer iſt dieſe alte Neuigkeit unbekannt? — Collin's ſämmtl. Werke, 6. Bde. — F. v. Cölln, die neue Staatsweisheit. — Converſations-Lexikon, 8r Bd. In einer Zeit, wo die Maſſe des Wiſſens täglich an Umfang und Inhalt wächst, kann das ſtechende Bedürfniß der Mitſprecherey nicht beſſer befriedigt werden, als durch ein ſolches Lexikon. — Coxes Geſchichte des Hauſes Oeſterreich, 3r Bd. überſ. und mit Anmerk. bereichert von J. v. Hormayr, iſt unſtreitig eine wahre Bereicherung unſerer Literatur. — Creuzer, Symbolik und Mythologie der alten Völker, beſonders der Griechen, 4r Bd. Das Symboliſiren iſt an der Tages-Ordnung; möchte es nur überall mit dem Scharfſinn und der Fülle von Gelehrſamkeit geſchehen, die der Verf. darauf verwendet! — Curioſitäten d. phyſiſch-literariſch-artiſtiſch-hiſtoriſchen Vor- und Mitwelt, 1n Bds. 3s bis 6s Heft. Nach den frühern Heften zu urtheilen, iſt dies Werk großer Aufmerkſamkeit und Theilnahme werth. — Dante Alighieri, die göttliche Komödie, überſ. v. Kannegießer, 2r Bd.; hat der Ueberſetzer auch den Sieges-Kranz nicht errungen, ſo verdient das Streben doch billige Beachtung. — Demians Statiſtik d. Rheinbundes-Staaten, 1r Bd.; ein verdienſtliches Unternehmen, wenn es nur fehlerfrey wäre. — Denkſchriften der Kön. Baier. Akademie für die Jahre 1809 und 1810. — Dippolds Skizzen der allgemeinen Geſchichte. Das Morgenblatt enthält Fragmente dieſes Werks, die eben ſo ſehr zu ſeiner Empfehlung dienen, als ſie den frühen Tod des Vfs. bedauern machen. — Drücks kleinere Schriften, geſammelt u. herausg. v. Conz, 3r Bd. Mit dieſem Band iſt das Werk geſchloſſen. Dank dem verdienten Herausgeber im Namen aller Freunde des Guten und des Schönen! — Ehrenbergs Seelengemählde, 2r Thl. — Eichhorn Einleitung in das neue Teſtament, 2n Bds. 2te Hälfte; deſſen Literatur-Geſchichte, n. Aufl. — Lateiniſches Elementarbuch von Jakobs u. Döring, 1s Bdchen, 2te verm. u. verbeſſ. Auflage. Wie Pilze, die in einer Mondnacht zahllos emporſchießen, ſo erſcheinen ſeit einer Reihe von Jahren die Elementar-Bücher zum Unterricht in der lat. Sprache. Unter den Pilzen gibt es aber bekanntlich ſehr ſchädliche; das von Jakobs u. Döring iſt eine Geburt der Sonne. — Erſch Handbuch d. deutſchen Literatur ſeit der Mitte des 18ten Jahrh. — Eſchenburg's Entwurf e. Geſchichte des Collegii Carolini in Braunſchweig. Wir erwarten in dieſer Schrift einen intereſſanten Beytrag zur Geſchichte der Lehranſtalten Deutſchlands. Das Carolinum, unſtreitig eine der trefflichſten, iſt zu einer vorzüglichen Militärſchule umgeformt worden. — Eſchenmayr, die Epidemie des Croups zu Kirchheim, im Königreiche Württemberg, in den Jahren 1807, 8, 9, 10. — Ewald, die Bibellehren, aus dem Standpunkt der geiſtigen Menſchen-Bedürfniſſe dargeſtellt, 1r Bd. — Joh. Falk, Ozeaniden, 1s Bdch. Der Verf. ſcheint gewöhnlich das Weite und das Breite zu ſuchen; möchte er auf ſeinem Wege auch einmal das Große gefunden haben! — Feßler, pragmatiſche Geſchichte der Hungarn und ihrer Landſaſſen, 1r Bd. — Feuerbach, Themis od. Beyträge zur Geſetzgebung. — v. Froriep, über die anatomiſchen Anſtalten zu Tübingen, von Errichtung der Univerſität, bis auf gegenwärtige Zeiten. — Füßli's allg. Künſtler-Lexikon, 2r Bd., 6r Abſchn. — v. Gerning, die Bäder am Rhein, od. die Heilquellen am Taunus, in 4 Geſängen. — Gleims Hallada, od. das rothe Buch, mit e. Vorrede von Dinter, gehört zu dem Vorzüglichſten aus Vater Gleims Werken. Die Vorrede muß uns belehren, wozu der beſondere Abdruck. — Gottesverehrungen im Betſaale zu Iverdün gehalten, von Dreiſt u. Henning, 1s Bdchen. Die Verf. ſind von denen, welche die Königl. Preuß. Regierung nach Iverdün geſandt, um das Weſen der Peſtalozziſchen Methode an der Quelle zu ſtudiren. Der religiöſe Geiſt, welcher überhaupt in der berühmten Anſtalt als ihr eigentliches Lebensprinzip waltet, und der ſich in dieſen Gottesverehrungen unmittelbar ausſprechen muß, macht die Schrift zu einer erfreulichen Erſcheinung. — A. v. Hallers Grundriß der Phyſiologie, umgearbeitet von D. v. Leveling, 3te Aufl. — Harms Winterpoſtille, 2te verbeſſ. Aufl. — Hartigs vermiſchte Forſtſchriften. — Hegels Syſtem der Logik. — Hegewiſch, ob bey den Alten öffentliche Erziehung war? Hiſtoriſche Unterſuchung. — Heinrichs Handbuche der ſächſiſchen Geſchichte hat der Federgewaltige, faſt in allen Zweigen des Wiſſens raſch und muthig und tapfer ſchreibende, Herr Profeſſor Pölitz einen 2ten und letzten Theil hinzugefügt. — Heinſius, allg. Bücher-Lexikon, 4r Bd., neue umgearb. ſtark verm. Aufl. — Herders

Digitized by Google

Ideen zur Philoſophie d. Geſchichte d. Menſchheit, mit e. Einleitung von Luden. Wenn die Einleitung wichtig iſt, woran wir uns keinen Zweifel erlauben wollen, ſo wäre wol ein beſonderer Abdruck für die zahlreichen Beſitzer des klaſſiſchen Werks in verſchiedenen Ausgaben zweckmäßiger und billiger, als eine unnöthige neue Aufl. deſſelben geweſen. — Heinig, die Unſterblichkeit der menſchlichen Seele außer Zweifel geſetzt, 6te Aufl. Wäre nur das Zweyte (6te Aufl.) ſo wahr, wie das Erſte gewiß! — Horn, die ſchöne Literatur Deutſchlands während des 18ten Jahrh. Ein ſchönes Unternehmen; möchte ihm die Ausführung entſprechen! — Hufeland, Geſchichte der Geſundheit, nebſt einer phyſiſchen Karakteriſtik des jetzigen Zeitalters. — Hugo Lehrbuch eines civiliſtiſchen Curſus, 6r Band. Die civiliſtiſche Literär-Geſchichte enthaltend, und auch unter beſonderm Titel zu haben. — Fried. Heinrich Jakobi's ſämmtliche Werke, 1r Bd. — J. G. Jakobi's ſämmtliche Werke, 6r Bd. — Jakobs Elementarbuch der griechiſchen Sprache, 1r Thl., 4te verbeſſ. Aufl. — Jaſon, vom Verf. d. goldenen Kalbs, 1811, 2r Bd. — Idunna u. Hermode, e. Alterthums-Zeitung, herausgeg. von Gräter, 1r Jahrg. — v. Jomini, krit. u. militäriſche Geſchichte der Feldzüge Friedrichs II, vergl. mit denen des Kaiſers Napoleon u. dem neuen Syſteme. In's Deutſche überſetzt durch den Freyh. v. Völkerndorf, 3r Thl. mit Atlas, 1te Lief. Selbſt aus dem Kriege ſoll der Wiſſenſchaft Gewinn anheim fallen. Dieſen erhält ſie durch dieſes klaſſiſche Werk. — Keyſers Handbuch d. Statiſtik des Königreichs Baiern, aus gedruckten u. ſchriftlichen Quellen bearbeitet, 1r Bd. Von dieſem Verf. läßt ſich etwas Vorzügliches erwarten. — Kolbe, über Wortmengerey, 2te verm. Aufl. Der Verf., ein ſo treflicher Schriftſteller als berühmter Künſtler, gehört zu den ſcharfſinnigſten Sprachforſchern. Daß ſein edles Streben, den Anbau unſerer Mutterſprache (das heiligſte Eigenthum jeder Nation) zu befördern und gegen Mißbrauch zu ſchützen, Beyfall und Unterſtützung findet, beweißt die 2te Auflage. — Kotzebue, Biographie Kaiſer Ludwig des Vierten; derſ. die Grille, 4s u. 5s Heft; deſſen neue Geſchichten für meine Söhne, 1r Thl. — Kraus vermiſchte Schriften, nach deſſen Tode herausgeg. von H. v. Auerswald, 5r u. 6r Bd. Der letztere enthält Humes politiſche Verſuche, mit einer Zugabe d. Ueberſetzers, neue verbeſſ. Aufl. — Krug, über die Beförderung des Wohllauts der deutſchen Sprache. Der Wohllaut iſt bekanntlich der einzige Vorzug, den einige Nachbarvölker mit entſchiedenem Vortheile in die Wagſchale zu legen haben, wenn von Vergleichung ihrer Sprache mit der unſrigen die Rede iſt. Der Verſuch des Vfs., auch von dieſer Seite unſere verherrlichte Sprache zu erheben, ſcheint uns daher große Aufmerkſamkeit zu verdienen. — Langbeins neuere Gedichte. — Lappes Gedichte, 2te Auswahl. Die erſte iſt allen Freunden der nicht-poetiſchen, d. h. der wirklichen, der ächten, den klaſſiſchen Muſtern nachſtrebenden Poeſie, recht ſehr willkommen geweſen. — Lichtenbergs witzige u. launige Sitten-Gemählde nach Hogarth, für gebildete Leſer, bearb. und herausgeg. v. Schwinghammer, mit 2 großen, in Kpf. geſtoch. Hogarthiſchen Abbild., 2 Thle. Die Phyſiognomik deutet auch hier auf Nachdruck. Angenommen aber, daß ſie irret, ſo glauben wir nicht, daß die Leſewelt nach einem bearbeiteten Lichtenberg eben ſeufzet; und dann fragen wir, ob Lichtenberg ſeine Gemählde etwa für ungebildete Leſer ausgeſtellt hat? — Lieder der ältern od. ſämundiſchen Edda, welche zu den Sagen d. Helden-Buchs u. der Niebelungen gehören, zum Erſtenmal herausg. mit. e. hiſtoriſchen Einleitung über das Verhältniß dieſer nordiſchen u. deutſchen Dichtungen, von Fr. Heinr. von der Hagen. Der verdienſtvolle Herausgeber iſt unermüdet in ſeinen Forſchungen; hier ſcheint er uns eine neue Fundgrube geöffnet zu haben. —

(Die Fortſetzung folgt.)

Oekonomie des Königs Victor Amadeus I.

(Aus des Marcheſe Foſcarinis, venezianiſchen Geſandten am Turiner Hof, ungedruckter Relation an den Senat zu Venedig.)

Victor Amadeus war ein Fürſt, dem Savoyen Macht, Vergrößerung, Aufnahme der Kultur, und die treflichſten Einrichtungen zu danken hatte. Er ſah überall ſelbſt, und ſeine Einſichten gaben ihm Mittel, überall zu verbeſſern, und auszuführen, was für das Wohl des Landes war. Er hat die Einkünfte (nicht aber die Laſten) verdoppelt, und einen Schatz von 14 Millionen venezianiſcher Dukaten hinterlaſſen, denn „es vereinigten ſich in ihm ſeltene Eigenſchaften, dem Reich eine verbeſſerte Finanzverfaſſung zu geben.“ *) Folgendes iſt ein Beweis, wie er auch anſcheinend unbedeutende Sachen ſeiner Aufmerkſamkeit würdigte.

Victor Amadeus hatte ein beträchtliches Korps ſtehender Truppen, deſſen Kleidung große Summen erfoderte, und doch ihm und den Soldaten ganz anſtändig war. Weil damals weder in Savoyen noch in Piemont Wollenfabriken waren, mußte man die Tücher aus Frankreich kommen laſſen, und den Weg der Verpachtung einſchlagen. Dieſer mißfiel dem König; er munterte daher einige reiche franzöſiſche Kaufleute auf, in die Städte Bielle und Mondovi zu ziehen. Daſelbſt leiſtete er ihnen allen

*) Foſcarinis Worte.

möglichen Vorſchub, und in kurzer Zeit brachte er es dahin, daß alle Arten von Tüchern dort fabricirt wurden, die für den Soldaten vortheilhaft waren. Der König verglich hierauf die zu gleichem Gebrauche beſtimmten deutſchen und franzöſiſchen Tücher, zog genaue Erkundigungen über die Qualitäten der Wolle und die Erforderniſſe der Fabrikation ein, und beſtimmte ſo nach unzähligen Nachforſchungen und vielen Vergleichen den Gehalt des Tuches, welches er haben wollte. Nach dieſem bemühte er ſich, genau das Maß kennen zu lernen, welches zur Kleidung eines Soldaten erfordert wird, und ließ verſchiedene Perſonen zu verſchiedener Zeit den Verſuch unter ſeinen Augen machen. Auch dieſer genügte dem König nicht. Er wollte wiſſen, wie viel mehr Kleider man machen könnte, wenn man den Abfall benützte und bey den ander einbrächte, welcher da wo nur ein einziges ausgeſchnitten wird, verloren geht. So fand er, daß es Acht aufs Hundert betrage, ſo daß wenn zu einem Kleid 5 Ehlen erfordert werden, zu 100 Kleidern 460 hinreichend ſeyen.

Nachdem er ſo den Schnitt der Kleider und die Qualität und Quantität der Tücher ausgemittelt hatte, machte er ſeinen Fabrikanten den Vorſchlag, die Fertigung der Tücher zu unternehmen, welche nach Wunſch ausfiel. So oft man nun alle oder einen Theil der Regimenter kleiden mußte, wurde aufgefordert, wer es um den geringſten Preis leiſten wollte. Es mußte aber ein Fabrikant, und durfte keine Mittelsperſon ſeyn. Für Einzelne aber wurde ſodann ein beſondrer Vertrag abgeſchloſſen. Zuletzt gab man einem Schneider die Fertigung der Kleider in Pacht, und lieferte nur das gehörige Maß Tuch, ſo viel, als nach der genaueſten Berechnung erforderlich war, ſo daß ihm alle Möglichkeit benommen wurde, etwas zu unterſchlagen, oder die Tücher zu verwechſeln.

Ht.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, 5 May.

Seit einiger Zeit verkauft man hier Syrup aus Stärke. — Der Hauptmann von Neander, der oft ſchon ſich um die Armen Berlins verdient machte, hat im letzten Winter ſich von Neuem ihren Dank erworben, indem er ein Büreau errichtete, wo Jeder Holz in geringen Theilen haben konnte, und ſo vor dem Wuchergeiſt, der ſich überall hin verbreitet, geſchützt wurde.

Die Frau Baronin de la Motte Fouqué hat einen neuen Roman herausgegeben: Magie der Natur, welcher der Leſewelt, vorzüglich den Damen, Vergnügen machen wird. (Hitzig).

In den letzten Bemerkungen über das hieſige Theater hat der Einſender bey dem Pygmalion die Galathe ganz vergeſſen in gerechtem Zorn über einen hieſigen Recenſenten. Dlle. Engel gab ſie, und ihre ſchöne Figur gewann ſich ein Recht dazu. Nur war es höchſt unkünſtleriſch, und wurde ſogar in den Stellungen nach dem Herabſteigen unſittlich, daß man ihr nicht abgerathen hatte, unter das feuchte leichtgemachte Gewand rothen Tricot anzuziehen. Es würde bey Weitem angenehmer und ſtatuenhafter geweſen ſeyn, wenn die Farbe weiß war, und man überhaupt nicht den ganzen Untertheil des Körpers, ſondern nur deſſen Wirken im Faltenwurfe ſah. Dieſe Bemerkung iſt nachgeholt, weil ſich die Nothwendigkeit aufdrängte. — Hr. Gehring iſt noch als Azur und Maſſern aufgetreten, konnte aber nicht großen Beyfall erringen. Seinem Geſange fehlt es noch an Bildung, ſein Spiel iſt voll Manieren. — Auch Mad. Pazcowska hat ſich noch einmal vernehmen laſſen als Klara von Hoheneichen, es konnte nicht ſehr vortheilhaft ſeyn. — Zu dieſen Gaſtſpielenden geſellte ſich das erſte Auftreten von Dlle. Düring als Margarethe in Ifflands Hageſtolzen. Man erwartete große Dinge von ihr; das will indeſſen hier Nichts ſagen, irgend eine Protektion hilft leicht dazu, daß man ſpricht: ſie verſpricht Viel, und man hat es ſchon von Vielen verkündet, ohne daß etwas Anders erfolgte, als eine Vermehrung der Mittelmäßigkeit. Dlle. Düring gab die Margarethe ſo, daß man ihre Darſtellung bey einer wackern Künſtlerinn leidlich nennen müßte, das iſt für ſie, die zum erſten Male die Bühne betreten ſoll, ſehr viel. Dies würde alſo zum Loben berechtigen; der Referent möchte aber, daß hieſige Blätter ihre unleidliche Mode für ſich allein behalten ſollen, durch voreiliges Lob Beginnende zu verderben, und ſetzt alſo mit Wahrheit hinzu: Margarethe iſt eine ſo dankbare Rolle, und alle Ungeſchicklichkeiten verbergen ſich ſo leicht, daß er durchaus erſt mehrere Darſtellungen abwarten muß, eh' er ein eingreifendes Urtheil wagt. Uebrigens hat dies neue Mitglied unſrer Bühne eine hübſche Geſtalt, gutes Sprachorgan, und ſingt recht allerliebſt, iſt daher von der Natur mütterlich ausgeſtattet. Die ganze Vorſtellung war faſt durchaus ſehr gelungen.

Die Anweſenheit des trefflichen Harmonika-Spielers, Hrn. Pohl, iſt Urſache, daß dies Inſtrument hier immer mehr Liebhaber findet, beſonders bey den Damen. Hr. Pohl hat ſchon mehrere Schülerinnen gebildet, unter welchen ſich Dlle. Bezwarzowsky vorzüglich auszeichnet.

Das graue Kloſter, ein hieſiges Gymnaſium, hat ſein Wohlthäter-Feſt gefeiert, wobey aller Derer, welche für die Begründung und Erhaltung der Anſtalt etwas thaten, in einem Programme von dem verdienſtvollen Direktor Bellermann Erwähnung geſchah. Der verſtorbene Nicolai iſt der letzte unter ihnen; er ſchenkte eine ſehr bedeutende Zahl von Büchern, größtentheils Klaſſiker. Des langjährigen Lehrers Spalding gedachte Hr. Profeſſor Walch in einer lateiniſchen Rede, welche das zweckvolle Wirken des gelehrten Veteranen erhellte, und außerdem ſprachen mehrere Schüler, theils ſelbſtgeſchaffene Reden, theils Werke verſchiedner Dichter. — Die Hartung'ſche ſehr lobenswerthe Schul-Anſtalt feierte in der Abtheilung der Töchter ihr 25jähriges Jubiläum, mit einer Prüfung verbunden. Der thätige Vorſteher ehat in einer Rede Rückblicke auf das entſchwundene Viertel-Jahrhundert, und zum Schluſſe wurde eine ſchon früher zur ähnlichen Feier gedichtete Kantate von G. W. Gubitz „Jugendleben" mit ſehr angenehmer Muſik von F. L. Seidel, durch Zöglinge der Schule und einige Kunſt-Dilletanten nochmals ausgeführt.

Der in den letzten Notizen erwähnte Streit zwiſchen zwey Aerzten iſt zum höchſten Vortheile des Beklagten, Hrn. Hof-Rath Dr. Horn, entſchieden, und deſſen gedruckte Vertheidigung wird öffentlich verbreitet. Sein Gegner hat ſchon mit vielen hieſigen Aerzten Händel gehabt. — Vor einigen Tagen ſtürzte bey einem neugegrabenen Brunnen, der nicht eingehegt war, Hr. v. O . . . . . vielleicht der geſchickteſte Reiter in unſrer Stadt, vom Pferde, und ſtarb nach zwey beſinnungslos durchlebten Tagen. Dieſer Vorfall macht viel Gerede, weil man ihn einer polizeylichen Nachläſſigkeit Schuld giebt; eine Unterſuchung wird dies entſcheiden.

Digitized by Google

Nro. 127.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 27. Mai, 1812.

Heiß iſt, wie weit auch ſtrale der Kenntniß Licht,
Der Kampf um's Kleinod.

Klopſtock.

Die erſte Kunſt-Ausſtellung in Stuttgart.

Der erhabene Geiſt unſeres Monarchen hat auch dieſen mächtigen Hebel für Beförderung der inländiſchen Induſtrie zu würdigen und auf eine entſcheidende Weiſe anzuwenden gewußt. Auf unmittelbaren Befehl des Königs, und gleichſam unter ſeinem unmittelbaren Schutze, ſoll der Württembergiſche Kunſtgeiſt und der dieſem ſo nahe verwandte Kunſtfleiß ſich öffentlich zeigen, ſich der öffentlichen Schätzung unterwerfen, und durch den gültigſten Richterſpruch der Geſamtheit ſein Urtheil empfangen. Es kann nicht fehlen, daß auf dieſem Wege alles das, was ſchon geleiſtet worden iſt, ſein gebührendes Lob empfange, und das, was noch geleiſtet werden könnte, laut und förmlich zur Sprache komme.

Ob es die rechte Zeit, oder Stuttgart der rechte Ort ſey, mit Kunſt-Ausſtellungen aufzutreten, das wird wol Niemand fragen, der die intenſive Kraft des Landes kennt, und das wahre Wohl der einheimiſchen Kultur beherziget. Es iſt hier nicht um Oſtentation zu thun, nicht um die Ehre, mit andern Staaten wegen des Vorrangs zu ſtreiten; ſondern einzig und allein darum, das vaterländiſche Verdienſt hervorzuziehen, und eine ungläubige Landsmannſchaft von dem oft verkannten Werthe ſeiner Mitbürger zu überzeugen. Man wird ſich ſelbſt höher ſchätzen lernen, und williger dem Genius des Vaterlandes huldigen, wenn wir uns mit eigenen Augen überzeugen, wie weit es ſchon mancher in der Stille für ſich lebende und auf das Große hinſtrebende Nachbar in dieſem oder jenem Felde gebracht hat, das wir nur in dem Auslande für angebaut hielten.

Beſcheidenheit gehört zu den Grundzügen des Württembergiſchen National-Karakters. Darum iſt ſchon mancher weit hervorragender Gelehrter, mancher Künſtler, manches mathematiſches und mechaniſches Genie in dieſem Lande begraben worden, ehe das Ausland ſeinen Namen erfahren hat, — und wol auch oft, ehe nur ſeine Landsleute Notiz von ihm genommen haben. Das wahre Verdienſt hat freylich ſeinen Lohn in ſich ſelbſt; aber damit iſt ſein Beruf, der große Beruf, für das Allgemeine zu wirken, nicht immer erfüllt. Dem ausgezeichneten Geiſt iſt es gleichſam geboten, ſich an die Spitze von Vielen zu ſtellen, und mit ſeinem Lichte die minderbegabte Menge zu erleuchten. Und wer das aus unzeitiger Beſcheidenheit nicht thut, der begeht eine Sünde an dem Staate.

Weiſe und aufgeklärte Regierungen haben es ſich deswegen immer angelegen ſeyn laſſen, den ſchüchternen aber hochbegabten Mann oft wider ſeinen Willen hervorzuziehen. Und jedes Land ſolle es der Vorſehung danken, wenn es mit einer ſolchen Regierung beglückt wird. Wie vielen Dank iſt Württemberg in dieſer Rückſicht der Vorſehung und ſeinen Regenten ſchuldig! Schon in frühern Zeiten und bey weit geringerem Umfange hat ſich dieſes Land durch ausgezeichnete Gelehrte in allen Fächern berühmt und merkwürdig gemacht. Aus ſeinen muſterhaften Anſtalten für öffentliche Erziehung, und beſonders für

Digitized by Google

die höhere Bildung ſind große Männer in ſo beträchtlicher Anzahl hervorgegangen, daß ſie in alle Theile der kultivirten Welt, und noch über dieſelben hinaus, wohlthätig wirkend ſich verbreiten konnten.

Freylich ſchien es lange ſo, als ob nur für das Wiſſen oder für die intellektuelle Ausbildung der Nation geſorgt, für die Entwickelung ihrer produktiven und mechaniſchen Kräfte aber nichts geſchehen ſollte. Bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts nennt die Kunſtgeſchichte noch keine Württemberger, während die Annalen der Gelehrten ſie zu Hunderten aufführen. Man hätte deßwegen leicht zu dem ungerechten Schluß verleitet werden können, daß dieſem ſonſt ſo gebildeten Volke der Kunſtgeiſt verſagt ſey, wenn nicht neuere Thatſachen ihn laut wiederlegten, und die wahre Urſache einer ſo auffallenden Erſcheinung anderswo gefunden würde. Es waren nämlich eines Theils die wirklich zu einſeitige Hinneigung zur Beförderung des gelehrten Wiſſens, und andern Theils die altherkommliche allzufrugale Lebensweiſe, welche dem Bildner und dem artiſtiſchen Producenten die Bahn verſperrten. So bald aber ein Fürſt erſchien, der mit Einſicht und Liebe ſich der bildenden Künſte annahm, ſie des bisher beſtandenen Zunftzwangs entledigte, und ſein Werde ausſprach, ſo hatte auch Württemberg Künſtler von allen Arten; und zwar nicht auf dem langſamen Wege einer ſtufenweiſen Entwickelung, ſondern gleichſam auf einen Schlag. Gleich die erſte Generation, — wenn man ſo ſagen darf — ſtellte ſich mit den Künſtlern anderer Staaten, wo die Künſte von jeher gepflegt wurden, in Reihe und Glied, und es konnte Niemand einfallen, die Werke dieſer Männer für Anfangsarbeiten anzuſehen. Im Gegentheile errangen ſie ſich allgemeine Achtung und die ehrenvolleſte Anerkennung.

Unter den Mitteln, eine ſolche glückliche Veränderung hervorzubringen, hat der Erfahrung nach die ehmalige Karls-Hohe-Schule bey weitem mehr geleiſtet, als die aufgehobene Akademie der Künſte: und es iſt wenigſtens dadurch erwieſen, daß nicht die Namen der Inſtitute, ſondern ihre innere Einrichtung den Ausſchlag geben. Nennen wir ſie aber beyde zuſammen als die Begründungs-Anſtalten für den jetzigen Stand Württembergiſcher Kunſt-Kultur, ſo müſſen wir dankbar den großen Erfolg rühmen. Durch ſie haben die Bildhauerey, die Mahlerey, die Kupferſtecher-Kunſt, die Bau-Kunſt, und ſo viele andere Zweige Wurzel gefaßt, und ſind einheimiſch geworden. Die aus ihnen hervorgegangenen Meiſter ſtehen jetzt da als Bewahrer des Empfangenen, um für die weitere Ausbreitung und Fortpflanzung zu ſorgen.

Uebrigens liegt es nicht allein an der Gelegenheit zu lernen, und an der Luſt Einzelner, ſich bilden zu wollen, ſondern vorzüglich auch daran, daß der Sinn des Volkes wach erhalten werde, und durch ſeine Theilnahme dem angehenden Künſtler Aufmunterung und Ausſichten gewähre. Was ſoll der vollendete Künſtler unter einem Haufen, der ihn nicht verſteht? Es iſt alſo eine wechſelſeitige Uebung die erſte Bedingung für das wahre Gedeihen des großen Bildungsgeſchäftes: und nichts kann dieſes ſchneller befördern, als wenn dem Publikum die Wege geöffnet werden, durch Sehen und Vergleichen zur Kenntniß, und von der Kenntniß zum Urtheile zu gelangen. Aus dieſem reinen und wahren Geſichtspunkte betrachtet, ſind öffentliche Kunſtausſtellungen äußerſt wohlthätig, und wir müſſen es wiederholen, daß Se. Königliche Majeſtät durch dieſe Anſtalt aufs neue gezeigt hat, wie wichtig Ihr alles iſt, was die fernere Veredlung Ihres Volkes betrifft.

Die erſte Kunſtausſtellung in Stuttgart war von dem erſten May bis auf den lezten Tag dieſes Monats zum Voraus angeſagt. Jeder, der ſich durch Kunſt oder Kunſtfleiß berufen fühlte, ſeine Produkte zum Anſchauen bringen zu können, war eingeladen, doch ohne Zwang oder irgend eine andre den freyen Willen beſchränkende Maßregel. Es wurden große Säle in dem alten Königlichen Schloſſe dazu eingerichtet, und der Zutritt Vor- und Nachmittags geſtattet. Im Anfange zeigte ſich die ſchon gerügte Schüchternheit, und die Säle waren lange nicht gefüllt; aber, durch Beyſpiele aufgemuntert, näherten ſich nach und nach immer mehr junge Künſtler, Dilettanten, Kunſtverwandte und Manufakturiſten, ſo daß gegen die Mitte des Monats der Raum beynahe ſchon zu enge war.

Es iſt außer dem Zwecke dieſes Berichtes, Urtheile über das Aufgeſtellte fällen zu wollen, und er ſoll ſich durchaus nur mit einer kurzen Ueberſicht beſchäftigen, um im Allgemeinen Notizen aufzuſtellen, und die öffentliche Aufmerkſamkeit, wo es Noth wäre, noch mehr auf dieſe zwar ſtille, aber doch ſo reichhaltige und erfreuliche Anſtalt zu richten.

Vor Allem berühren wir die aufgeſtellten neueren und älteren Werke der Kunſt-Veteranen, die hier mehr als Beyſpiele, denn als Konkurrenzſtücke gelten müſſen, und wovon Jedes uns laut zuruft: „Es iſt auch ein Württemberger, oder ein in Württemberg gebildeter Künſtler, der mich hervorgebracht hat.“ Der älteſte unter unſern noch lebenden Künſtlern, welche dieſe Sammlung zierten, iſt der Profeſſor, Hof-Kupferſtecher von Müller. Außer mehreren ſeiner vorzüglichen Kupferſtiche hat er, der längſt anerkannte ganz vortrefliche und fleißige Zeichner, mehrere ausgeführte Zeichnungen aufgehängt, die beſonders den angehenden Künſtler belehren müſſen, was man an eine Zeichnung fordern könne.

Von Galerie-Direktor, Hof-Mahler von Hetſch, iſt das herrliche Bild: Brutus und Portia, nebſt drey kleineren hiſtoriſchen Gemählden, und eine ſchöne Landſchaft aufgeſtellt. Profeſſor, Hof-Bildhauer von Dannecker, hat ſeinen herrlichen Amor, das koloſſale Bruſtbild von Schiller und zwey hier ſehr bekannte Portrait-Büſten

Digitized by Google

geliefert. Galerie-Direktor von Seele gab ein ganz kürzlich erſt fertig gewordenes großes Altar-Blatt, das einen gekreuzigten Chriſtus, (ſehr ſtudirt und fleißig ausgeführt), mit drey am Kreuze ſtehenden Figuren vorſtellt; vier mit dichteriſchem Feuer ausgeführte Kabinets-Stücke nach Balladen von Bürger und Goethe; eine große, kühn dargeſtellte militairiſche Scene; ſeinen ſchönen Ganymed, und einige ſprechende Portraits.

(Die Fortſetzung folgt.)

Blick in das Bücherverzeichniß von der Oſtermeſſe 1812.

(Fortſetzung.)

Lüder, Kritik der Statiſtik u. d. Politik. — Maltebrun's Abriß d. allg. Geographie, a. d. Franzöſ., m. Anmerk. u. Zuſätzen von E. W. v. Zimmermann, 1n Bds. 1te Abthl. Es iſt höchſt erfreulich, daß dieſes treſliche Werk einen ſolchen Bearbeiter gefunden hat. — Mannert, Geographie d. Griechen u. Römer, 7r Thl.; deſſ. Kaiſer Ludwig IV., od. der Baier; eine von der K. Akademie d. Wiſſenſchaften zu München gekrönte Preisſchrift. — Tob. Meyers Anfangsgründe d. Naturlehre, 3te verbeſſ. Aufl. — Meuſels Lexikon der vom Jahr 1750 bis 1800 verſtorbenen deutſchen Schriftſteller, 12r Bd. — Morgenſterns Auszüge aus d. Tagebüchern u. Papieren eines Reiſenden, 1r Bd. 3s Heft. — Adam v. Müller, Theorie d. Staatshaushaltung u. ihre Fortſchritte in Deutſchland u. England ſeit Adam Smith, 3 Bde.; deſſen vermiſchte Schriften, 2 Bde. — Odina u. Teutona, e. neues Magazin für nordiſche u. altdeutſche Literatur, herausgeg. v. Gräter, 1r Bd. — v. Orelli, Viktorino von Feltre, od. die Annäherung zur idealen Pädagogik im 15ten Jahrh.; nebſt Nachrichten über die Methoden Guarino's u. Filelfo's. Bey dem glücklichen Fortſchreiten der naturgemäßen Erziehungs-Methode ſind Rückblicke in die Vergangenheit doppelt intereſſant. — Orient, od. Hamburgiſches Morgenblatt, Jahrg. 1812. Das Heil, was von dieſem ausgeht, ſoll er, wie wir hören, nicht aus ſich erzeugen, ſondern es dem Süden abborgen: dem ſüdlichen Morgenblatte nämlich, den ſüddeutſchen und den Z'ſchokkeſchen Miſcellen und mehrern Blättern, von deren Ueberfluſſe ſich einige Nahrung ziehen läßt. Ueber die Natur dieſes Abborgens und über ſein Verhältniß zu dem Sittengeſetze, wollen wir ihn an die Lehrer der Moral verwieſen haben. — Pfeffels proſaiſche Verſuche, 7tes und 8s Bdchen. — Pfiſters actenmäßige Geſchichte der Räuberbanden an den beyden Ufern des Mains, im Speſſart u. im Odenwalde, iſt eine unentbehrliche Schrift für alle deutſche Juſtiz- und Polizey-Verwaltungen. — Caroline Pichler, bibliſche Idyllen. — Radlof Geſetzgebung d. deutſchen Sprache. Der Verf. iſt ein ſehr verdienter Sprachforſcher, aber als Geſetzgeber möchte es ihm ſchwer glücken. — v. Rappards ſyſtematiſche Darſtellung der franz. Prozeß-Ordnung u. Gerichts-Verfaſſung. Wie ein von Regenwaſſer aufſchwellender Strom wächst die Lit. des Napoleon'ſchen Codex; aber das aus vorübergehenden Wolken ſich ſammelnde Gewäſſer fließt ab, ohne daß ſein ephemeriſches Daſeyn eine Spur zurückläßt. Dieſes Werk des Hrn. Präſid. v. R. wird hoffentlich das Flußbett tiefer graben. — v. Raumers geognoſtiſche Fragmente, 2s Bdchen. — Rebmanns Magazin für deutſche u. gerichtl. u. Polizey-Beamte, welche ſich mit der franz. peinl. Geſetzgebung und dem Gerichtsgange in peinl. Sachen bekannt zu machen wünſchen, 1r Bd. 1s bis 3s Heft. Ohne des Vfs. früherer geiſtvoller Schrift in verſchiedenen Fächern zu erwähnen, erinnern wir nur an ſeine Kriminal-Geſchichte Damian Heſſels, um die verdiente Aufmerkſamkeit auf dieſes neue höchſt-nützliche Werk zu leiten. — Reils u. Autenrieths Archiv für die Phyſiologie, 10n Bds. 3s Stück. — Reimarus Darſtellung der Unmöglichkeit bleibender körperl. Gedächtniß-Eindrücke u. eines materiellen Vorſtellungs-Vermögens. — Reinhard, Zuſätze zur 3n Aufl. des 3n Bds. d. Syſtems der chriſtl. Moral; deſſen Predigten im Jahre 1811, 2 Bde. Es iſt ſehr verdienſtlich, daß dieſe Predigten auch für Minderbegüterte in einer beſondern Ausgabe abgedruckt worden ſind. Deſſen Pyrrho u. Philalethes, od. leitet die Skepſis zur Wahrheit u. zur ruhigen Entſcheidung? Noch 4 einzeln abgedruckte, bey verſchiedenen Gelegenheiten gehaltene, Predigten dieſes chriſtl. Philoſophen werden ſeinen Verehrern nicht minder erfreuliche Gaben ſeyn. — Reinhold, Verſuch einer Synonymik für den allgemeinen Sprachgebrauch in den philoſoph. Wiſſenſchaften. — Remers Lehrbuch der allg. Geſchichte, aufs neue bearbeitet u. bis zum Ende des Jahres 1810 fortgeſetzt von Voigtel. — Roſen u. Dornen auf das Jahr 1812. Für die letztern werden wol die mehrſten Käufer einen Tauſchhandel anbieten wollen. — Roſſi, über die Urſache des Todes Sr. Königl. Hoheit des hochſel. Kronprinzen von Schweden, Carl Auguſt; mit einer Vorrede u. Anmerk. von Vogel. Für die Geſchichte wie für die Arzneykunde eine gewiß in gleichem Grade wichtige Schrift. — Rotermunds Fortſetzung u. Ergänzung zu Jöchers allgem. Gelehrten-Lexikon. Möchte das Publikum dieſes treſliche Werk recht thätig unterſtützen! — Sack, (Hofprediger u. Ober-Konſiſtorial-Rath in Berlin) über die Vereinigung der beyden proteſtantiſchen Kirchen-Parteien in der preuß. Monarchie; nebſt e. Gutachten über die Beförderung der

Religioſität. — Saint Martin, von dem Geiſt und Weſen der Dinge, a. d. Franzöſ. überſ. v. Schubart, mit e. Vorrede von Baader. Die Ueberſetzung dieſes Werks eines mehr philoſophiſchen Schauers als Forſchers und Ergründers, das von Dieſem als berühmt geprieſen, von Jenem als berüchtigt verſchrieen wird, gehört zu den Zeichen der Zeit. — Der Sammler, eine hebräiſche Zeitſchrift, herausgeg. von e. Geſellſchaft hebräiſcher Literaturfreunde, 1s u. 2s Heft. In den 80ger Jahren erſchien zu Königsberg eine Zeitſchrift unter demſelben Titel, die ſpäter in Berlin fortgeſetzt ward. Die Herausgeber waren Iſaak Euchel, der treffliche Ueberſetzer der jüdiſchen Gebete, und Joel Löwe, Profeſſor an der Wilhelmsſchule zu Breslau. Durch den Tod dieſer trefflichen Männer iſt dieſes ſchöne, auf die Beförderung der ſittlichen und äſthetiſchen Kultur der Iſraeliten kräftig einwirkende, Werk unterbrochen worden. Zwey der trefflichſten Mitarbeiter des frühern Sammlers, der ehrwürdige David Friedländer, Stadtrath zu Berlin, und Wolfsſohn, ehemals Prof. in Breslau, ſind noch jetzt thätig für das Wohl ihrer Glaubensgenoſſen. Wenn dieſe an dem neuen Sammler Theil nehmen, ſo iſt abermals etwas ganz Vorzügliches zu erwarten. Sammlung für Altdeutſche Literatur und Kunſt, herausgeg. von von der Hagen, Docen, Büſching, Hundeshagen. 1s Stück. Die Namen dieſer verdienſtvollen und unermüdeten Forſcher in dem Alterthume unſerer Nation ſind eine genügende Empfehlung für dieſes Unternehmen. (Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz.

Die gemeinnützige Schweizeriſche Geſellſchaft hielt ihre diesjährige Zuſammenkunft, gleich den beyden vorhergehenden zu Zürich, am 29 und 30 April. Die größere Zahl ihrer Mitglieder findet ſich in Zürich ſelbſt, weil die Geſellſchaft, wenn ſchon über die geſammte Schweiz ſich verbreitend, doch als ein Sprößling der Züricher'ſchen Hülfsgeſellſchaft betrachtet werden kann; inzwiſchen waren von den Gliedern der übrigen Kantone einige und dreißig eingetroffen, und neue Mitglieder ſchloſſen ſich auch diesmal dem Vereine an; dies geſchah namentlich aus dem Kanton Fryburg, ſo daß jetzt Waadt und Teſſin noch allein durch keine Glieder mit der Geſellſchaft verbunden ſind. Die Regierung von Solothurn bewies ihre theilnehmende Aufmerkſamkeit durch die Abordnung ihres Staatsſchreibers an den diesjährigen Zuſammentritt. Weil nur Austauſch von Ideen, Prüfung von Vorſchlägen und Sammlung von Berichten — über Gegenſtände, die auf Armenbeſorgung, auf Unterſtützungs-Anſtalten und Beförderungsmittel vaterländiſcher Induſtrie Bezug haben, Zweck und Gegenſtand der Geſellſchaft und ihrer Verſammlungen ſind; ſo beſchränkten ſich auch die diesjährigen Verhandlungen auf ſolche Mittheilungen. Sie waren reichhaltig, und man zeichnete vorzüglich jene des Oberſt von Gady über die Armen-Anſtalten in Fryburg und jene des Pfarrers Lutz über die Anſtalten in Baſel aus. Merkwürdig erſchien übrigens die Thätigkeit, womit die demokratiſchen Kantone ſich die Abſchaffung des Bettelns und eine zweckmäßigere Armenverſorgung angelegen ſeyn laſſen; auffallend zeigt ſich dabey die Leichtigkeit, mit welcher in eben dieſen Demokratien, z. B. in Uri und Appenzell, die Ehen beſchränkt und Verbindungen zwiſchen unvermögenden oder liederlichen Perſonen unterſagt werden. Die Geſellſchaft beſchloß die Herausgabe einer Quartalſchrift, die den obgedachten Zwecken gewidmet ſeyn ſoll, und für deren Redaktion ein Komité gewählt ward, worin ſich, neben Andern, der Profeſſor Schultheß von Zürich und der Stadtpfarrer Müller von Luzern, befinden. Ihren Präſidenten, den Archiater Hirzel, beſtätigte ſie in dieſer Stelle.

In Bern hat die Dengler'ſche Theater-Geſellſchaft mit Ende Aprils ihre Vorſtellungen beendigt. Die aufgeführten Stücke waren bekannte Opern und Luſtſpiele.

Der Seiltänzer Ravel hatte ſich in den letzten Wochen an die Schauſpieler angeſchloſſen, und die Berner Zeitung ließ ſich über ihn unter andern alſo vernehmen: „Nicht die außerordentliche Stärke, Gewandtheit und Geſchicklichkeit des Hrn. Ravel, der auch die Furchtſamſten durch ſeine Sicherheit zu beruhigen weiß, brachte die Zuſchauer in eine Art von Berauſchung; ſondern es war der Allemande-Walzer- und Pas de Deux-Tanz, den Hr. und Mad. Ravel auf zwey neben und ungefähr eine Elle weit von einander geſpannten Seiten aufführten, wobey ſie die höchſte Gracioſität mit der höchſten Kraft und Behendigkeit verbanden. Dem nachdenkenden Menſchen und Naturforſcher kann es ſehr intereſſant ſeyn, durch ſolche auffallende, vor Augen gelegte Kraft- und Kunſt-Stücke die Ueberzeugung zu faſſen, wie hoch (!) Intelligenz und Muskelkraft den Menſchen bringen kann; allein dem Gefühl für das Schöne und Liebliche war dieſe Vorſtellung eben ſo angenehm als befriedigend.“

In Baſel werden jetzt große Zurüſtungen gemacht, um die nahe Tagſatzung zu ehren. Das Militair zeichnet ſich überall bey ihren friedlichen Feſten gern aus. Theater und Muſik werden nicht feiern. Neben der ältern deutſchen Liebhabers-Geſellſchaft hat ſich nun auch eine franzöſiſche gebildet, die jener nicht zurückſtehen darf; beyde geben ſeine Stücke von einer niedlichen Bühne. Aelter iſt das Recht, das die Muſen der Harmonien ſich erwarben; ſie haben einen eifrigen, verſtändigen Prieſter an Hrn. Tollmann, welchem Baſel vorzüglich Förderung dieſes Sinnes, Läuterung des Geſchmacks, Empfänglichkeit für Produkte höherer Kunſt, und eine vortrefliche Orcheſterleitung verdankt. Die Winter-Sonntags-Konzerte, ein freundliches Inſtitut, beſchloß am Palmſonntag Abend, nebſt anderm, Beethoven's berühmtes Oratorium „Chriſtus am Oelberge“ mit ſeinen ſchweren Chören. Man bewunderte die Präciſion der ganzen Aufführung, und auch da behauptete Frau Hofmann, (geweſene Tollmann) den längſt erworbenen Ruhm reinen, anmuths- und gemüthvollen Vortrags und kräftigen Anhaltens der ermüdenden Chöre des Soprans. Wer hat im Baſel'ſchen Direktorial-Jahr 1806 das impoſante Meiſterwerk Haydn's wonnelos gehört? Der diesjährigen Tagſatzung ſollen die vier Jahrszeiten zugedacht ſeyn.

Viele Stimmen bereiten den Ruf eines jungen Baslerſchen Künſtlers, den erwachtes Schönheits-Gefühl frühe von den Schwellen des Tempels der Themis geriſſen. Hr. Friedrich Ochs hat ſich im rauhen Norden welſche Glut geholt. Unter dem vielen Schönen, das zu Petersburg für Künſtlerbildung vereint iſt, hat ſich ſein Talent raſch entwickelt und ſein Genie emporgeſchwungen. Zum erſten Werk, das er im Vaterland zeigen wollte, hat ihn kindliche Pietät begeiſtert; Kenner rühmen ſeine Zeichnung und Vollendung, ſprechende Aehnlichkeit, warmes Kolorit und den lebendigen Ausdruck an dem Bilde ſeines Vaters, des Hrn. Staatsraths, Peter Ochs.

Nro. 128.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 28. Mai, 1812.

Für Andre wächſt in mir das edle Gut.
Ich kann und will das Pfund nicht mehr vergraben.

v. Goethe.

Blick in das Bücherverzeichniß von der Oſtermeſſe 1812.

(Fortſetzung.)

Schellings allgemeine Zeitſchrift von Deutſchen für Deutſche, 1s Heft; deſſen Denkmal der Schrift des Hrn. F. H. Jacobi von den göttlichen Dingen. — Schillers ſämmtliche Werke, 1te Lieferung. Fr. Schlegels deutſches Muſeum für 1812. — Schlichtegrolls 3r u. 4r Jahresbericht der Königl. Baier. Akademie d. Wiſſenſchaften. — Aloys Schreiber (Prof. zu Heidelberg) Anleitung, die Gegenden am Rhein, das Murgthal, das Neckarthal und den Odenwald zu bereiſen. — Die ſämmtl. Schriften des neuen Teſtaments, neu überſetzt von Auguſti und de Wette. — Schubarts Schriften, herausgeg. von ſeinem Sohne. Dieſe Sammlung der zerſtreuten Werke eines Dichters, deſſen Kraftfülle zwar keine zarte Correctheit zuließ, welche aber eine edle und körnige Gedankenfülle ausdrückt, iſt wol dem großen Theile eine angenehme Erſcheinung. — Schwarz, (Prof. zu Heidelberg) Geſchichte d. Erziehung. — Spaldings vermiſchte proſaiſche Schriften und Gedichte, in lateiniſcher und deutſcher Sprache. Nach ſeinem Tode geſammelt. Der frühe Tod des als Gelehrten und als Menſchen gleich achtungswürdigen Sp. iſt ein wahrer Verluſt für die Literatur. Mit innigem Danke gegen den Sammler, aber nicht ohne Wehmuth, ſehen wir dieſem Nachlaſſe des Treflichen entgegen. — Graf v. Sponeck über den Anbau und die Behandlung des wein- und ſpitzblättrigen Ahorns; mit Rückſicht auf Zucker-Benutzung. Schwerlich dürfte eins der mannigfaltig geprieſenen Zucker-Surregate mit dieſem längſt bekannten gleichgeſtellt werden können. Die Kultur dieſes Baumes verdient die größte Aufmerkſamkeit aller Regierungen; und ein ſo erfahrner Forſtmann wie der Verfaſſer wird in ſeinen Belehrungen gewiß nur Gutes und Zweckmäßiges empfehlen. — Frau v. Stael Aſpaſia; eine Karakterzeichnung. Aus d. Franzöſiſchen. — Stäudlins Geſchichte der Sittenlehre Jeſu, 3r Bd. — Steffens Handbuch d. Oryktognoſie, 2r Thl. — Stein, der Collecteur, wie er ſeyn ſollte, ein Handbuch für Lotterie-Geſchäftsleute. Der Titel des Buches: Das Weib, wie es ſeyn ſollte, erhielt bald darauf ſeinen Gegenſatz in dem Mann wie er ſeyn ſollte, dem ein auf coniſche Weiſe potenzirter folgte: Der Hengſt wie er ſeyn ſollte. Die Reihe wäre nun wol an dem abſolut-verneinenden Gegenſatz, in dem, was nicht ſeyn ſollte. — v. Steinheil's deutſches Sprachgebäude, nebſt einer Geſchichte der deutſchen Sprache überhaupt, und jedes Redetheils insbeſondere, worauf Berichtigungen des Wörterbaues und der Rechtſchreibung gegründet werden. Die Aufgabe iſt gut gefaßt und gelöſet; die Geſchichte der Sprache liegt zwar außer dem Kreiſe der Sprachlehren an ſich; das Sprachgebäude kann aber nur durch ſie begriffen werden. — Stix, die Blickelehre, oder Kennzeichen das Innere des Menſchen aus

Digitized by Google

dem Auge zu erforſchen. Als Beytrag zur Menſchenkenntniß. (?) — Stolls ſtaatswirthſchaftliche Unterſuchungen und Erfahrungen über das Medicinalweſen, nach ſeiner Verfaſſung, Geſetzgebung und Verwaltung, 1r Thl. Die Wichtigkeit des Gegenſtandes iſt ſo groß, als unſere Hoffnung auf eine treſliche Behandlung gegründet. — Storrs Lehrbuch d. chriſtl. Dogmatik, ins Deutſche überſetzt, mit Erläuterung u. Zuſätzen aus der neueſten theologiſchen Literatur verſehen, von D. C. C. Flatt, 2te verbeſſ. u. vermehrte Aufl., 1r Thl. — Sulamith, eine Zeitſchrift zur Beförderung der Kultur und Humanität unter den Iſraeliten, herausgeg. von D. Fränkel, 3r Jahrg., 7s bis 12s Heft. Dieſe Zeitſchrift gehört zu den intereſſanteſten Erſcheinungen in der neueſten Literatur. Sie iſt an ſich ein unwiderſprechlicher Beleg zu den großen ſittlichen, wiſſenſchaftlichen und äſthetiſchen Fortſchritten dieſer bisher ſo unglücklichen Nation, und liefert in den uns bekannten frühern Heften den Beweis der Würdigkeit ihrer Mitglieder, aus dem Drucke, in welchem ſie bis zu dem Jahrhunderte Napoleons ſeufzten, befreyt und zu einem unverkümmerten bürgerlichen Daſeyn erhoben zu werden. Wem Menſchenwohl am Herzen liegt, der darf dieſes Werk nicht ungeleſen laſſen. Wir wünſchen vorzüglich die Aufmerkſamkeit aller deutſchen Regenten und Staatsdiener auf daſſelbe zu leiten, und geſtehen frey, daß wir nur wenige Zeitſchriften kennen, die mit mehr Einſicht redigirt werden, die überhaupt mehr verdienen, in denjenigen Zirkel Eingang zu erhalten, wo man gründliches Wiſſen auf eine geſchmackvolle Weiſe dargeſtellt verlangt, und angenehme Unterhaltung nur in geiſtvollen Mittheilungen findet. — Tacitus Werke, deutſch mit Abhandlungen u. Anmerk., v. Woltmann. Die beſten Anmerkungen zu dieſer Ueberſetzung wären wol ſehr oft Stellen aus dem Texte, in der Sprache des großen Römers. Wir bekennen unſer Unvermögen, Hrn. W's Verdeutſchung zu verſtehen, ohne zu der lateiniſchen Urſchrift Zuflucht zu nehmen. — Taſchenbuch, dem Bacchus u. Jocus geweiht, von Fr. Hophtalmos, der ſieben freyen Künſte Magiſter; mit einem Anhange von hundert der beſten ältern und neuern Geſellſchaft- und Trinklieder. Die Probe, ob das Facit der phyſiognomiſchen Combination die Wahrheit ausſpreche, iſt die Erfahrung. Wir haben dieſe zur Gewähr-Leiſtung, wenn wir dieſe Sammlung als eine wahrhaft Freudebringende bezeichnen, und den Herrn Magiſter würdig erklären, erhoben zu werden, — zum Doctor in der Kunſt, das Leben zu erheitern, die geſellige Luſtbarkeit durch Weisheit und Edelſinn zu verherrlichen, und zwiſchen Bacchus und Jocus, und Apollo und Minerva, einen ewigen Frieden zu ſtiften. — Deutſches botaniſches Wörterbuch für Liebhaber der deutſchen Pflanzen-Kunde, nach Hofmann, Roth, Perſoon, Batſch ꝛc. bearbeitet, 2r Thl.: Verborgen eheliche (kryptogamiſche) Gewächſe. Das Verborgene iſt der Stein des Anſtoßes des Phyſiognomiſten. Es liegt ihm aber zu Tage, daß die verborgenen, oder Winkel-Ehen keine zu empfehlenden ſind, und daß das, was ſie nothwendig kundbar machen, ſelten dem Beobachter die Freude giebt, welche er aus ſeiner Betrachtung der liebenden Unſchuld der heiligen Pflanzenwelt ſchöpft. Will denn die pedantiſche Sucht der Deutſchmacherey nie enden? — Taſchenbuch für 1812, herausgegeben v. K. Reinhard. — Charles Villers meiſterhafter Aufſatz: *Sur la manière essentiellement différente, dont les poëtes français et les allemands traitent l'amour*, iſt das beſte in dieſer ſchon vor mehrern Jahren erſchienenen und gewürdigten Sammlung, die nun wieder als Neuigkeit feilgeboten wird. — Thaers Grundſätze der rationellen Land-Wirthſchaft, 4r Bd. — Thierſch griechiſche Grammatik des gemeinen Dialects; deſſen griechiſche Grammatik des gemeinen Dialects zum Gebrauch für Anfänger. Von dieſem achtungswürdigen Gelehrten iſt nur Ungemeines zu erwarten. — Thilow, die Beſtimmung der Univerſitäten. Aus frühern Schriften des Verfaſſers wiſſen wir, daß er den pädagogiſchen Geiſt (der leider! nicht der des Zeitalters iſt,) zu würdigen verſteht, und bemüht iſt, dieſem entgegen zu arbeiten, dadurch, daß er jenen in den höhern Lehranſtalten zu einem neuen Leben erwecken möchte. Wir zweifeln nicht, dieſe neue Schrift von demſelben alleinheilbringenden Geiſte ausgegangen zu finden. — v. Thümmels ſämmtl. Werke 2r bis 6r Thl. — Tiedge, das Echo, oder Alexis und Ida; e. Cyklus von Liedern. — Tiedemanns Anatomie der kopfloſen Mißgeburten, m. K. (Das Meßverzeichniß enthält deren, wenn wir unſerm Blick trauen dürfen, eine Menge, die mit den Kupfern zugleich in die Welt getreten, aber ſchwerlich werth ſind, einen Zergliederer zu beſchäftigen.) — Tittmann, über den Bund der Amphiktionen. Eine von der königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin gekrönte Preisſchrift. — v. Türk, die ſinnlichen Wahrnehmungen, als Grundlage des Unterrichts in der Mutterſprache. Ein Handbuch für Mütter und Lehrer. Von den ſinnlichen Wahrnehmungen muß aller Unterricht und alle Erziehung ausgehen, wenn ſie bildend und nicht verkrüppelnd werden ſollen. Auf die Mutterſprache bezogen, in welcher die Geiſtesentwickelung ihren Anbeginn hat, wird dieſe naturgemäß in ihren Elementarpunkten ergriffen. Wer dieſe Aufgabe ſo richtig aufgefaßt hat, wie der Verf., der wird zu ihrer Löſung gewiß mit Erfolg beytragen. — Venturini's Geſchichte unſerer Zeit, 1r Bd.; deſſen Geſchichte Spaniens und des jetzigen ſpaniſch-franz. Krieges. — Vogels neue Annalen des Seebades von Doberan. — Voß, Louiſe, vollendete Ausgabe. Zweyte verbeſſerte Ausgabe (Königsberg, Nico-

lovius). Die 2te Ausgabe iſt nicht die vollendete; dieſe iſt bey Cotta in Tübingen erſchienen. — E. Wagner's Lebensanſichten und Lebenserfahrungen. Iſt der Vf. Ernſt Wagner, der zu früh vollendete, ſo weiß Jeder, der das Trefliche in der neueſten Literatur nicht unbeachtet läßt, was wir zu erwarten haben. — D. Walther, über die Natur und Nothwendigkeit der Sechszahl der Sinne, 2te Aufl. Wenn es mit der neuen Aufl. ſeine Richtigkeit haben ſollte, ſo wäre ſie ein ſprechender Beweis von der Ungenügſamkeit der Zeitgenoſſen mit ihren 5 Sinnen, die freylich bey manchem vom Schwindel Befallenen oft genug in den Stillſtand gerathen mögen. (Die Fortſetzung folgt.)

Vom Thor und dem Rieſen Ymer.

(Aus der Edda.)

Viertes Lied.

Des Abends ſpät wohl müd' und matt,
Thor kam an eine große Stadt,
Mit hohen Thürmen hier und dort,
Lief ſie bis in den Himmel fort,
Das Auge mochte eh' erblinden,
Eh' dieſer Stadt ein Ende finden.

Verſchloſſen war das eh'rne Thor,
Sie rufen wol, es hört kein Ohr,
Am Ende durch das Gitter kreucht
Die Schaar und in die Stadt ſich ſchleicht;
Wer will der Häuſer Höh' erſehen,
Der muß das Haupt zum Nacken drehen.

Und in der Stadt war ein Pallaſt,
Der reichte an die Wolken faſt,
Einging der Thor mit ſeiner Schaar,
Viel Volks daſelbſt verſammelt war,
Nicht Menſchen ſchienen ſie zu gleichen,
Nein, Felſen oder hohen Eichen.

Drauf grüßen ſie den König fein,
Der ſah gar höhniſch lächelnd drein:
Schau ich von Haupt zu Fuß dich an,
So biſt du, Thor, der kleine Mann,
Von deſſen Macht, jenſeit der Berge,
Viel Rühmens geht im Volk der Zwerge.

Nun ſprich: Worin ſteht deine Kraft?
Was iſt der Deinen Wiſſenſchaft?
Denn Niemand kommt bey uns in Gunſt,
Er ſey denn Meiſter einer Kunſt.
Wohlan denn! Keine faule Bäuche,
Duld' ich in meinem Königreiche.

Fünftes Lied.

So ſprach der König zu der Schaar,
Die mit dem Thor gekommen war.
Hierauf tritt der Geſell des Thor,
Der Locke, aus dem Kreis hervor,
Und ſpricht: Herr, in der Kunſt zu eſſen
Will ich mit aller Welt mich meſſen!

Ey, ſprach der König, wackrer Knecht!
Wohl, deine Kunſt däucht mir nicht ſchlecht!
Und ruft aus ſeiner Diener Reih'
Sogleich den Rüſtigſten herbey:
Auf! laß dein Meiſterſtück uns ſehen,
Ob er die Probe mag beſtehen?

Ein großer Trog voll Fleiſch wird jetzt
Wol an den Boden hingeſetzt,
Und beyde ſetzen ſich ſofort,
Je Einer an ein Ende dort,
Nun eilen ſie mit tapfern Biſſen,
Recht in der Mitte ſich zu grüßen.

Der Locke zehrt in großer Eil
Bis auf die Knochen auf ſein Theil;
Der Andr' indeß frißt Fleiſch und Bein,
Ja was noch mehr, den Trog hinein,
Und Alle, ſo im Vorhof ſtunden,
Erkannten Locken überwunden.

Sechstes Lied.

Der König ſprach: Wie eitel Dunſt,
Ihr kleinen Leut', iſt eure Kunſt!
Und kehrt ſein Aug' auf Thialff zu;
Was Wunderdinge kanſt denn du?
Der ſprach: In allen Erdenreichen
Such' ich im Laufen Meinesgleichen.

Das iſt wohl eine feine Kunſt,
Und ſteht bey mir in großer Gunſt,
(Verſetzt der Rieſenkönig drauf,)
Nur fehlt dir Eins zum Läufer: — Lauf.
Ruft einen gleich vom Hofgeſinde,
Der mit Thialff den Lauf beſtünde.

Sie rennen aus und Thialff ſtreift
Ans Ziel und nach dem Kleinod greift,
Da wendet um das Ziel herum
Sich ſein Gefährt ſchon nach ihm um:
Ey, Thialff, mußt wohl beſſer ſpringen,
Willſt du den goldnen Preis erringen.

Vielleicht gelingt im zweyten Gang,
Was auf den erſten nicht gelang,
Indeſſen (fuhr der König fort,)
Noch Niemand kam an dieſen Ort,
Ich muß es frank und frey bekennen,
Der dir's zuvorgethan im Rennen.

Nun laufen ſie am andern Spiel,
Des Königs Diener ſteht am Ziel,
Er kehrt nach Thialff Aug' und Blick,
Der iſt noch Steinwurfs weit zurück.
Da rief der König; Wer zu preiſen,
Die dritte Probe wirds erweiſen.

Nun laufen ſie im dritten Spiel,
Des König's Diener kommt ans Ziel,
Und kommt am Auslauf wieder an,
Der Thialff iſt kaum halb die Bahn.
Der König rief genug gerungen!
Der große Läufer iſt bezwungen.

Gnome.

Iſt dir wahrer Ehrgeiz eigen,
Biſt du, was du ſcheinſt,
Suche nicht im Rang zu ſteigen,
Sondern an Verdienſt.

Hg.

Leichtes Kunſtſtück.

Soll Jrus höher ſich als Krösus dünken?
Laß ihn zwey Flaſchen Mosler trinken!

Hg.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz.

Sinn für muſikaliſche Unterhaltungen und für höhere Inſtrumental-Muſik ehrt und erfreut auch den ſchönen, durch das Brandunglück des erſten Jahrestages übel heimgeſuchten Appenzeller Flecken Heriſau. Die im Wintermonat 1809 durch die Anſtellung des klaſſiſchen Lehrers, Hrn. Seraphin Fehr, begonnene, aus thätigen Männern und Jünglingen beſtehende, Muſik-Geſellſchaft fährt mit rühmlichem Eifer fort, ihre Kenntniſſe und Fertigkeiten durch tägliche Uebungen zu vermehren, und wöchentlich zweymal in brüderlichem Vereine Privat-Konzerte aufzuführen, die ihr ſelbſt zur belohnendſten Aufmunterung dienen, und den Beyfall der Kenner erhalten.

Aus dem leſenswerthen und Empfehlung verdienenden „Wochenblatt für Heriſau und die umliegende Gegend", welches der vielfach thätige Rathsſchreiber und Buchhändler Schäfer beſorgt, iſt die nachfolgende kurze Notiz eines, alter Sitte und altem Sinn — wie er meinte — nie untreu gewordenen, reformirten Appenzellers unſrer Tage entlehnt: Hans Konrad Himmelberger in Schwellbrunn blieb ein Sonderling bis in das Grab. Mit ſeltner Feſtigkeit haßte er Alles, was irgend eine Beziehung auf Neuheit in Mode, Gebräuchen, Geſinnungen und Ausſtatten hatte. Er, ausſchließlich allein trug nach der Sitte voriger Jahrhunderte den ſcharlachnen Rock in die Kirche und kam einzig mit Gurt und Degen zum heil. Abendmahl. Weder freundliches noch ernſtes Abmahnen des Pfarrers und der Vorgeſetzten, weder der Tadel noch das Geſpött der Zeitgenoſſen und Nachbarn, konnten ihn von dieſer Uebung ableiten. Er kannte und ehrte in Allem den Sinn und das Beyſpiel der Urväter, und wollte in Allem nur ihnen gleich ſeyn. Alles Neue ſchien ihm auf Geiſtesſchwäche, Unſittlichkeit, Religionsverachtung abzuzielen; in der alten Mode allein wollte er die ſicherſte Stütze des allgemeinen und beſondern Wohls des Vaterlandes, ſeiner Freiheit und Verfaſſung finden. Aus Furcht, ſeinem Syſtem, ſeinem häuslichen und öffentlichen Betragen untreu zu werden, und irgend eine Gewohnheit abändern zu müſſen, wagte er es nicht, in den Stand der Ehe zu treten, und war auch im J. 1798 weder durch Güte noch Gewalt zu bewegen, die helvetiſche Konſtitution annehmen und den Bürgereid ſchwören zu helfen 2c.

Die helvetiſche Geſellſchaft, vormals in Schinznach und Olten, jetzt in Zofingen ſich verſammelnd, feyert in dieſem Monat (May) ihren Zuſammentritt. Sie hat an die ältern Geſellſchaftsglieder vor wenigen Tagen folgendes Kreisſchreiben erlaſſen: Freunde, Brüder und Eidsgenoſſen! Seit jenen unglücklichen Tagen, die in unſerm lieben Vaterlande ſo manche trauliche Verbindung auflösten, ſo manche ſchöne Hoffnungen zerſtörten, hat unſre helvetiſche Geſellſchaft den erſten ruhigen Augenblick benutzt, ſich wieder zu verſammeln, die zerriſſnen Bande anzuknüpfen, die alten ſchönen Verhältniſſe nach Kräften wiederherzuſtellen, und das, was die erſten Stifter derſelben mit ſo warmer Vaterlandsliebe begonnen, auf ihre Söhne mit der innigſten Theilnahme wieder fortzupflanzen. Wir ſahen ſeit fünf Jahren unſers geſellſchaftlichen Wiederauflebens oft mit tief gefühlter Sehnſucht dem Erſcheinen der ältern Mitglieder entgegen; aber immer ward unſre Sehnſucht nur theilweiſe befriedigt, und wir bemühten uns umſonſt die Urſachen des Zurückbleibens ſo Vieler zu errathen. Doch vielleicht — ſo dachten wir — vielleicht glauben Viele, daß die neue auflebende helvetiſche Geſellſchaft auch eine neue, nur dem Namen nach mit der alten übereinſtimmende, Verbindung ſey. Um dieſer Vermuthung entgegen zu geben, beſchloſſen wir alſo, alle ältere Mitglieder von der Wiederauflebung der alten helvetiſchen Geſellſchaft in Kenntniß zu ſetzen, und daß es auch ehemalige Mitglieder wären, die uns wieder zuſammenberiefen, den alten Statuten der erſten Stifter auf ein Neues zu huldigen, und ſo nur fortzuſetzen, was jene ſo rühmlich angefangen hatten. Wir nehmen die Freiheit, Freunde, Brüder und Eidgenoſſen! Sie ebenfalls um Ihrer ehemaligen Verbindungen willen mit eidsgenöſſiſcher Freundſchaft und brüderlicher Liebe einzuladen, an unſern Verſammlungen, wie ehemals, wieder Theil zu nehmen und uns zur Fortſetzung deſſen, was unſre Stifter ſo ernſtlich wünſchten, freundſchaftlich wieder Hand zu bieten; wir verſehen uns daher mit der innigſten Hochachtung und freundſchaftlichſten Ergebenheit der Erfüllung unſrer ſchönſten Erwartungen.

Prag.

Mit Vergnügen melden wir Ihnen, daß, was in unſrer Zeit vielleicht nicht alle Städte von ſich rühmen können, unſre Bühne, wenigſtens das recitirende Schauſpiel, mit ſchnellen Schritten ſich der Vollendung nähert. Man muß unſerm würdigen Direktor, Hrn. Liebich, zugeſtehen, daß er mit Ernſt und Kraft das Beſſere zu erringen ſtrebt, und zu dieſem Zwecke ſelbſt die größten Opfer nicht ſcheut. Einen auffallenden Beweis davon lieferte die Aufführung der Jungfrau von Orleans, welche mit ungeheuerm Koſtenaufwande und einer in Prag bis dahin unerhörten Pracht gegeben wurde. Die Teufelsmühlen, Pumpernikels, Sonntagskinder 2c. werden immer ſeltner auf dem Repertoire, die Anzahl der neuen Stücke nimmt zu, ältere gute Stücke rücken zwiſchen die neuen. Schillers gewaltige Tragödien erheben ihre Fittige wieder wir haben nebſt der Johanna auch Maria Stuart und die Braut von Meſſina wieder geſehen, und vielleicht erfreut uns bald der gewaltige Wallenſtein.

Neue Erſcheinungen ſind folgende: Seraphine, große heroiſch-komiſche Oper, von Hrn. J. W. Tomaſcher, Kompoſiteur bey Hrn. Grafen von Bouquoi. Seit längerer Zeit war die Erwartung aller Liebhaber der Tonkunſt auf die Erſcheinung dieſer Oper geſpannt, welche ſchon längſt in mehrern Privat-Cirkeln war aufgeführt worden; die Verehrer des Kompoſiteurs hatten ſo poſaunt, daß es gewiß mehr die Schuld dieſer Verhältniſſe und des unglücklichen Stoffes iſt, der nicht das geringſte Intereſſe hat, als der Oper ſelbſt, wenn ſie nur wenig Beyfall erntete, und nach acht Vorſtellungen aus dem Repertoire geſtrichen wurde. Die Muſik iſt ernſt, mehr als es einer Oper, die nicht ganz ſeriös iſt, geziemt, faſt oratoriſch, was auch von Manchen mißverſtanden und ſtreng kirchlich genannt wurde. Wir konnten bey Anſicht des Ganzen den Wunſch nicht unterdrücken: Hr. Tomaſcher möge ſich in dieſem Genre, worin er gewiß etwas Großes zu leiſten vermöchte, verſuchen. Gefällige, verſtändliche Melodien, wie man ſie in den leichtern Opern ſucht, ſind darin ſehr rar, und vor Allem die Inſtrumentation ſchwierig und nicht auf theatraliſche Wirkung berechnet; beſonders möchte man von den Blas-Inſtrumenten beynahe ſagen: Im Dienſte des Herrn dient keine Pauſe. — Ueberdies deckt die Inſtrumentation den Geſang, ohne doch Fülle zu haben. Dies iſt unſre Anſicht dieſes Werkes, das jedoch als erſtes dieſes Künſtlers, ein bedeutendes Talent und große Kenntniß ſeiner Kunſt beurkundet. Die Beſetzung der Oper war nur in den erſten beyden Perſonen glücklich, denn Dlle. Müller als Seraphine, und Hr. Grünbaum als Alonzo, übertrafen ſich ſelbſt. Mad. Braun und Dlle. Unzelmann ſangen recht artig.

(Der Beſchluß folgt.)

Nro. 129.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Freitag, 29. Mai, 1812.

Das Einerley verwünſcht ein Jeder,
Selbſt in den Mährchen der Magie,
Und ſchrieb ein Seraph mit der Feder
Aus ſeinem eig'nen Fittich ſie.

v. Matthiſſon.

Vom Thor und dem Rieſen Ymer.

(Aus der Edda.)

Siebentes Lied.

Der König ſprach darauf zum Thor:
Nun zeig' du deine Künſte vor!
Viel Weſens wird von deiner Macht
Wol draußen in der Welt gemacht;
Worin magſt du dich Meiſter dünken?
Und Thor antwortete: Im Trinken!

Zum Mundſchenk flugs der König rief:
Schaff' einen Becher, weit und tief!
Der Becher kam, der König ſprach:
Wohlan! Kein Menſch iſt hier ſo ſchwach,
Er trinkt auf drey Züg' ihn zu Boden,
Die meiſten thun's in Einem Oden.

Thor ſetzt den Mund an Bechers Rand,
Von ungeheurem Durſt entbrannt,
Und weil er alſo durſtig nun,
Meint er's auf Einen Zug zu thun,
Trinkt mit gar mächtigem Ergetzen,
Doch zwingts ihn endlich abzuſetzen.

Er ſieht wol in den Kelch hinein,
Noch wenig iſt hinweg vom Wein.
Der Rieſenkönig lachend ſpricht:
Säh' ich's nicht ſelbſt, ich glaubt' es nicht;
Und Thor will ſich als Trinker brüſten?
Ein Kind trinkt mehr an Mutterbrüſten.

So höhnend ſprach das Ungethüm,
Thor aber nichts antwortet ihm,
Setzt an zum andern den Pokal,
Zu leeren ihn doch dieſesmal,
Doch hat, wie er zu Odem kommen,
Der Trank noch minder abgenommen.

Ey, rief der Fürſt, was ſoll das ſeyn?
Biſt du denn gar ſo ſchwach und klein?
Wenn du in allen Dingen hier
So ſchlecht beſtehſt, ich ſchwör' es dir,
Wir können nicht ſo groß dich achten,
Wie die zu einem Gott dich machten.

Des wurde Thor hoch aufgebracht,
Er trinkt zum dritten über Macht,
Drauf in den Becher tief er blickt,
Nun erſt war's beſſer ihm geglückt,
Der Trank ſtund ſichtlich unter'm Rande.
Thor ſprach: Mehr bin ich nicht im Stande.

Achtes Lied.

Zum König drauf der ſtarke Mann:
Was wollt ihr, fang' ich weiter an?
Der König ſprach: Thor, wie du ſiehſt,
Mit nichten dich zu Dank bemühſt,
Ich mag dich kaum für ſtark erkennen,
Doch will ich noch ein Spiel dir nennen.

Hier üben ſich die Knaben dein:
Sieh' dort läuft meine Katze hin,
Quer über'n Hof! Geh, großer Thor,
Und heb' ſie von der Erd' empor.
Den Augenblick ſprang auf dem Platze
Dort eine große graue Katze.

Thor lief hinzu in großer Haſt,
Und tüchtig unter'm Bauch ſie faßt,
Sie ſchmiegt und biegt ſich hin und her,
Noch ward dem Thor kein Ding ſo ſchwer,
Nur Einen Fuß nach langem Ringen
Gelingt ihm in die Höh' zu bringen.

Digitized by Google

Neuntes Lied.

Der König ſprach: Genug! Laß los!
Die Katze freylich iſt ſehr groß,
Du aber, Thor, du biſt ſehr klein,
Dein Lichtlein gibt gar kurzen Schein.
Thor ſprach: Bin ich ſo gar geringe,
Tret' einer auf, der mit mir ringe!

Der Fürſt ſprach: Keinen weiß ich hier,
Dem nicht ein Spiel der Kampf mit dir;
Und ſieht ſich um und fähret fort:
Sagt, ſchleicht nicht meine Amme dort?
Sie hat ſchon manchen Mann geſchlagen,
Mag Thor mit ihr den Zweykampf wagen!

Und flugs tritt ohne Scham und Scheu
Ein zahnlos altes Weib herbey;
Thor fällt ſie an mit ſtarkem Arm,
Die Alte macht ihm treflich warm,
Je mehr er auf ſie los will gehen,
Je felſenfeſter bleibt ſie ſtehen.

Nun greift das Weib ihn an zum Dank,
Er ſteht nicht immer ſonder Wank,
Zuletzt gar auf ein Knie er fällt,
Doch augenblicks ſpringt auf der Held.
Der König rief: Mit mehrern Leuten
Wird dir die Luſt vergehn zu ſtreiten.

Blick in das Bücherverzeichniß von der Oſtermeſſe 1812.

(Fortſetzung.)

Weckherlins Beyträge zur Geſchichte altdeutſcher Sprache und Dichtkunſt. Der Verf. iſt ein Jüngling, der ſich im Königl. Obergymnaſium zu Stuttgart zu den Univerſitäts-Studien vorbereitet. Wer ſich ſo früh in das dornige Gebiet der Schriftſtellerey wagt, verräth Muth und macht ſich zu großen Verpflichtungen anheiſchig. Die Schrift verräth große Bekanntſchaft mit alten und neuen Sprachen, und berechtigt zu der Erwartung, daß der wackere Jüngling in dieſem Fache etwas ganz Vorzügliches leiſten wird. — v. Wedekind, über den Werth der Heilkunde. — Weiß, von dem lebendigen Gott, und wie der Menſch zu ihm gelange; nebſt Beylagen zu F. H. Jacobi's Schrift von den göttlichen Dingen u. ihrer Offenbarung, und zu des Vfs. Unterſuchungen über das Weſen und Wirken der menſchlichen Seele. Dieſe Unterſuchungen eröffnen dem Studium der Pſychologie eine neue Bahn; mit Recht erwarten wir alſo in dieſer neuen Schrift auch neue Aufklärungen — Werners Uebungen zum Ueberſetzen in die lateiniſche Sprache für Knaben von 9 bis 12 Jahren; nebſt einem Anh., welcher nach den Regeln der Bröderſchen Grammatik eine prakt. Anleitung zur lateiniſchen Dichtkunſt enthält. Des Vfs. Elementar-Bücher ſind faſt überall in den beſſern Schulen eingeführt; mehr Empfehlung bedarf dieſe neueſte Schrift des braven Schulmannes nicht. — v. Weſſenbergs Archiv für die Paſtoral-Konferenzen im Biſthum Konſtanz, eine Monatsſchrift, 11r Jahrg. 1812. Derſelbe, Fenelon, ein Gedicht in 3 Geſängen. — Wichmanns Ideen zur Diagnoſtik, 4r Bd., fortgeſetzt von Sachſe. — Wiebekings theoretiſch-praktiſche Waſſerbaukunſt; neue umgearbeitete u. verm. Ausg., 1r Bd.; derſelbe über die Conſtruction u. den Bau der eiſernen Brücken, u. Beſchreibung der merkwürdigſten in Europa ausgeführten Brücken dieſer Art, mit Kupf. — Wie kann Baiern ſeine Unabhängigkeit vom Auslande und ſein Nationalwohl am eheſten begründen? Und wie lieſſe ſich die in Baiern ſehr vernachläſſigte Bienenzucht wieder empor bringen? Ein Paar Verſuche. Ohne phyſiognomiſch den Werth der Beantwortungen enträthſeln zu wollen, freuet uns die Zuſammenſtellung der beyden Fragen; denn aus den Beobachtungen der Bienenkundigen läßt ſich Alles lernen, was zum Wohl des geſellſchaftlichen Vereins führt. Wem dieſe Behauptung parador klingt, den verweiſen wir auf die Parabel Peſtalozzi's, überſchrieben: Das Wallen und Weben des Menſchen. (S. Figuren zu meinem ABC oder zu den Anfangsgründen meines Denkens.) — Wilken's Geſchichte der Kreuzzüge, nach morgenländiſchen und abendländiſchen Berichten, 2r Bd. — Winkelmanns Werke, herausgegeb. von Meyer und Schulze. 5r Bd. — F. A. Wolf, zu Platons Phädon. — v. Zach, (Feldmarſchall-Lieut.) Elemente d. Manövrirkunſt 1r Thl. mit K. Es iſt ſehr erfreulich, Männer in hohen Würden durch eigene Forſchungen u. Mittheilung derſelben den Wiſſenſchaften huldigen zu ſehen. — Zimmermanns Taſchenbuch der Reiſen, 11r Jahrg., 2e Abtheilung. Oſtindien. — Zimmermann, (Prof.) D. Mart. Luthers Leben. Möchte er endlich einen ſeiner würdigen Biographen gefunden haben! Das Leben, die Geſinnungen, das Wirken und die Zwecke des großen Reformators liefern den beſten Maßſtab zur Würdigung des neuen katholiſchen Proteſtantismus, welcher in unſern Tagen, das Heiligſte entſtellend, ſo manche junge Köpfe verwirrt.

*

Die ſtatiſtiſche und geographiſche Literatur hat beſonders durch eine große Anzahl Reiſe-Beſchreibungen eine große Vermehrung, durch einige aber gewiß auch Bereicherung, erhalten. Wir richten die Aufmerkſamkeit unſerer Leſer auf einige, von deren Werth wir zum Voraus überzeugt ſeyn können.

Bathyanis Reiſe durch einen Theil Ungarns, Siebenbürgens, der Moldau und Buckewina. — v. Gugomos Reiſe von Buchareſt über Giurgewo, Ruſtſchuck durch Oberbulgarien, bis gegen die Grenzen von Rumelien und dann durch Unterbulgarien über Siliſtris wieder zurück. — Hausmanns Reiſe durch Skandinavien, 2r Thl. — Humbold's Reiſen um die Welt und in das Innere

von Südamerika, 6r Bd., werden uns von Hrn. Vollmer in Hamburg als ein intereſſantes Leſebuch angeboten. Der phyſiognomiſche Ausdruck dieſes Titels iſt naiv. Da wir neulich durch die öffentliche Ankündigung die Zuſage einer baldigen Erſcheinung des Meiſterwerkes in einer wohlfeilen Ausgabe erhalten haben, ſo wird das intereſſante Leſebuch zum Leſen, wenn auch nicht zu andern Dingen, überflüſſig. — v. Klaproths Reiſe nach dem Kaukaſus und nach Georgien, auf Veranſtaltung der Akademie der Wiſſenſchaften zu St. Petersburg, 2 Thle. — v. Langsdorff's Bemerkungen auf einer Reiſe um die Welt in den J. 1803 bis 1807. — Le Drû Reiſe nach den Inſeln Teneriffa, Trinidad, St. Thomas, St. Croix und Portorico. Aus d. Franzöſ. — Ludwigs Reiſen durch das ſüdliche Deutſchland in die Schweiz, 4 Bdch. — Rehfues Beſchreibung ſeiner im J. 1808 über Tyrol, Ober-Italien, die Schweiz u. Frankreich gemachten Reiſe. — Reiſe des Mirza Abu Taleb Khan durch Aſien, Afrika und Europa, von ihm ſelbſt in perſiſcher Sprache geſchrieben, ins Deutſche überſetzt. —

Die Anzahl der Landkarten iſt ungemein groß. Wirklicher Gewinn für die Erdkunde mögen Folgende ſeyn: Geibke's Karte von Württemberg, in 4 Blättern. — Karte des rothen Meeres nach Ludw. Valentin's u. Hrn. Salt's neueſten Beobachtungen entworfen. — Karte von Schwaben, von Ammann u. Bohnenberger, 5 Blätter. — Landvogtey-Karte von Württemberg. — Lichtenſteins Kupfer des europäiſchen Gebiets am Vorgebirge der guten Hoffnung. — Graf v. Mellins Atlas von Liefland und Eſthland. — Repertorium der topograph. militäriſchen Karte von Deutſchland, in 204 Blättern, 1te Abth. — v. Kruſenſterns Atlas zu deſſen Reiſe um die Welt, 26 Heft:

Nicht weniger zahlreich ſind die Werke in lateiniſcher Sprache, und beſonders hat die Philologie ſich reichen Zuwachs zu erfreuen. Wir laſſen unſern Blick mit Vergnügen auf einigen dieſer neuen Ankömmlinge ruhen:

Acta seminarii regii et societatis philologicae Lipsiensis, Vol. II. P. I. — Anacreontis Carmina. E recensione Brunckii, edidit Henr. Schaefer. — Apollonii Rhodii Argonautica. Ex recens. Brunckii. — Commentariorum de bello Sarmatico liber unicus, auctore J. C. Serra. — Draconis Stratonicensis liber de metris poeticis, et Jo. Tzetzae exegesis in Homeri Iliadem. Ex codd. MSS. primum edidit G. Hermannus. — J. Frank, Acta instituti clinici caesar. univers. Vilnensis. Annus III — VI.; ejusdem institutiones clinicae. Tom. I. — D. J. F. Gall, Doctrina de cerebro, cranio et organis animi. Historice exposuit et quaestionibus nonnullis illustrare studuit Jo. Seberingi. — Hermogenis progymnasmata, graece, recensuit et Heerenii suisque notis illustravit M. Ge. Veesenmeyer. — C. G. Heyne, Opuscula academica, Vol. VIum. — G. F. Hoffmanni, Flora germanica. Edit. nova. Pars Ima. — Horatii, Carminum libri V. Ad fidem XVIII. MSS. Parisin. recensuit, C. Vanderbourg. II. Vol. — Monumenta Boica, Vol. XXum. — Phaedri fabulae triginta noviter detectae. — Platonis Opera omnia, graece et latine, studiis F. A. Wolfii et J. Bekkeri, Vol. I. — E. F. C. Rosenmülleri, Scholia in Test. VII. — C. F. de Schnurrer, bibliotheca arabica; auctam nunc atque integram edidit. — H. A. Schraderi, Flora germanica, Tom. IIus. — A. Seidler, de versibus dochmiacis tragicorum graecorum, Vol. IIdum. — G. Wahlenbergii Flora Lapponica. — C. L. Willdenow, Hortus Berolinensis, Fasc. IXus.

Daß uns nicht mehr als 100 Romane bedrohen, iſt um ſo erfreulicher, da einige unter ihnen vollen Werth der Gattung und andere doch wenigſtens Spaß verſprechen, eben dadurch, daß ihre Verf. auf etwas Höheres zielen, und manche unter ihnen auch ſogar in der behaglichen Meinung ſtehen, es errungen zu haben. Aus dieſen verſchiedenen Klaſſen wollen wir einige auszeichnen; das Einſchichten in dieſe oder jene verſtehen unſere Leſer auch ohne Hinzufügung phyſiognomiſcher Zeichendeutung. — L. A. v. Arnim, 3 Erzählungen. — Cervantes, Leben u. Thaten des ſcharfſinnigen Edlen Don Quixote von la Mancha, überſ. von L. Tiek, 2r Bd., 2te verbeſſ. Aufl. — Neue Erzählungen, herausg. v. Th. Hell. — Fried. Bar. de la Motte, der Zauberring, ein Ritterroman. — Guirlanden, herausg. v. Becker, 26 Bdchen. — A. Lafontaine Bürgerſinn einer Familienliebe, od. Tobias Hoppe; derſ. die Moralſyſteme, od. Ludwig von Eiſach. — Friedr. Laun, 3 neue Erzählungen. — A. Mahlmanns Erzähl., 2 Thle., neue verm Ausgabe. — Die graue Mappe, aus Ewald Rinks Verlaſſenſchaft, neue verm. Ausg. — v. Münchhauſens wunderbare Reiſen, nach d. Engl. bearbeitet von G. A. Bürger, dritte rechtmäßige Original-Ausgabe. — Karoline Pichler, Erzählungen; 2 Thle.; derſelben Olivier, od. die Rache der Eiſen, 2 Thle. — Die Pilgerinnen, vom Verf. der Heliodora; derſ. Südfrüchte, romantiſche Erzählung aus Spanien. — G. Schillings Geſchichten, 3 Thle. — Schmiedtgen, die Gränznachbarn; deſſ. Andeutungen oder kleine Erzählungen, 46 Bdch. — St. Schütz, der unſichtbare Prinz. — v. Steigenteſch, Marie, 2 Thle. — K. Streckfuß, Erzählungen. — Volksſagen, Mährchen u. Legenden, geſammelt v. J. G. Büſching. — J. v. Voß, der Kirgiſenraub, od. die jungen Greiſe; deſſ. kleine Romane, 4r Bd.; deſſ. Satyre nach Lauert; deſſ. romanhafte Abentheuer e. ſpaniſchen Inſurgenten-Hauptmanns. — Wächter, nordiſche Heldeblüthen, a. d. Ruſſ. — F. C. Weiſſer, die Mährchen des Scheherezade, neu erzählt, 6r u. (leider! auch) letzter Theil. —

Bey dem Schauſpiele ruht der Blick allein mit freudigem Vorgenuſſe auf Shakeſpeares Wintermährchen und Coriolan, überſetzt von Heinrich und Abraham Voß, und auf Klingemanns Moſes. Die übrigen Stücke ſind größtentheils dem Franz. nachgebildet; auch Iffland ſchöpft in dieſer Quelle, und Kotzebue gibt es zu, daß durch ſeinen Feldkümmel u. d. g. ein 17ter Band ſeiner Schauſpiele

gefüllt werde. — Julius von Voß hat den 7ten Bd. ſeiner Luſtſpiele, und auch ein fromm kindlich Schauſpiel in Knittelverſen ausgefertigt.

Außer einer Anweiſung, die Speiſen in einem Dampf-Bade zu bereiten, erhalten wir diesmals nicht mehr als 3 Kochbücher, worunter 2 aus Wien.

(Der Beſchluß folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 16 May.

„Seitdem die Witterung zum Spazieren eintadet, (heißt es in dem letzten Blatte der Gazette de Santé), haben mehrere Perſonen mit uns bemerkt, daß alle öffentlichen Oerter viele Leute in Trauerkleideen darbieten. Dieſe ſchlimmen Beweiſe des tödtlichen Einfluſſes der unregelmäßigen Temperatur, die wir ſeit ſechs Monaten gehabt haben, beſtätigt nur zu ſehr Alles, was wir über den ernſthaften Zuſtand der Krankheiten, die in dieſer Epoche herrſchten, geſagt haben. Manche Perſonen, die ſchon zuvor durch Alter oder durch lange Schwächlichkeit abgemattet waren, haben dieſem ſchädlichen Einfluſſe nicht widerſtehen können. Es gehörte eine ſtarke Konſtitution und eine ganz beſondre Sorgfalt dazu, um ſich mitten zwiſchen ſo vielen Stoffen von Krankheiten aufrecht zu erhalten.“ Der Arzt mag ſich hier wol etwas hören laſſen; indeſſen hat die Gazette de Santé im Grunde recht.

Zu denjenigen, welche der Tod entriſſen hat, gehört der durch viele naturhiſtoriſche und ökonomiſche Schriften bekannte Sonnini, deſſen letzte Jahre leider nicht ſehr glücklich waren. Durch ſeine häufigen landwirthſchaftlichen Verſuche hatte er ſich um ein ſchönes Gut gebracht, das ſein Eigenthum war. Des Rufes ohngeachtet, den er ſich durch ſeine Schriften erworben hatte, fand er doch in Paris kein hinlängliches Unskommen mehr, und nahm deshalb, aus Noth vielmehr als aus Neigung, eine Hofmeiſterſtelle bey einem Moldauiſchen Prinzen an, der ſich vor zwey Jahren in Paris befand, und daſelbſt großen Aufwand machte. Hr. Sonnini bedung ſich aus, ſeine Frau und ſeine Nichte mitnehmen zu dürfen; dies wurde bewilligt, und demnach reiſete er mit des Prinzen Familie nach der Moldau ab. Kaum aber war dieſelbe in Jaſſy angelangt, ſo wurde der Prinz verhaftet und nach Siberien geſchikt. Dies ſetzte den Hrn. Sonnini in eine äußerſt mißliche Lage. Indeſſen bewirkte er doch ſo viel, daß ihm die Koſten der Rükreiſe ausgezahlt wurden. Da er nun einmal in der Moldau war, ſo beſchloß er, dieſes Land zu bereiſen. Die ruſſiſche Regierung, welche dies erfuhr, ließ ihm ein anſehnliches Reiſegeſchenk darreichen. Hr. Sonnini bereiste alſo einen großen Theil von der Moldau, und begab ſich dann nach Wien, wo ſeine Frau ihn erwartete. Hier fiel er in eine ſchwere Krankheit, woraus ihn der berühmte Frank rettete; darauf kehrte er nach Paris zurük, und da ihm keine andre Ausſicht übrig blieb, als die Schriftſtellerey, ſo übernahm er wieder die Redaktion der Bibliothèque physico-économique, die er vorhin ſeit mehrern Jahren herausgegeben hatte, und entſchloß ſich auch, ſeine in der Moldau geſammelte Bemerkungen zu ordnen, als ihn eine neue Krankheit überfiel, die ſein thätiges Leben beendigte.

Durch die Abreiſe des Hofes und der Truppen, und durch die Ankunft der ſchönen Jahreszeit iſt es in Paris ein wenig ſtiller geworden; indeß bemerkt man dies kaum in dem Mittelpunkte der Stadt. Auch in einigen Schauſpielhäuſern ſpürt man Nichts davon, z. B. im Theater Feydeau, wo die Oper: Jean de Paris, noch immer großen Zulauf hat. Die Parodie dieſes Stückes: Jean de Paſſy, hat eben ſo viel Glück als das Original, und Manche, die den Abend zuvor Jean de Paris aus allen Kräften beklatſcht haben, drängen ſich im Brunet's Theater, um über die burleske Nachahmung deſſelben zu lachen.

Das Theater Feydeau hat auch ein ſchon vor zwölf Jahren geſpieltes Stück, Eliſca, Muſik von Gretry, wieder vorgenommen. Der Text ſowol, als die Muſik, haben einige Veränderungen bekommen; Hr. Gretry hat einige neue Arien dazu komponirt, die den alten zur Seite zu ſtehen verdienen, und noch gar nicht das hohe Alter des Kompoſiteurs verrathen. Die erſte Vorſtellung der neuen Eliſca war ein wahrer Triumph für den ehrwürdigen Künſtler. Nach dem letzten Akte verlangten die Zuhörer einſtimmig ihn zu ſehen, um ihm ihren Beyfall zu bezeugen. Ein Schauſpieler erſchien und kündigte an, man könne ihn nirgends finden. Nun wurde überall im Schauſpiel-Saale umhergeſchaut; endlich bemerkten ihn Einige in einer dunkeln vergitterten Loge. Nun wurde das Rufen allgemein; Jedermann wollte Gretry ſehen. Dies währte eine Zeitlang; darauf erſchien wiederum ein Schauſpieler, und meldete dem Publikum, man könne ihm heute nicht Genüge leiſten, weil die lebhaften Beyfalls-Aeußerungen den Hrn. Gretry ſo angegriffen hätten, daß er zwey Mal ohnmächtig geworden wäre.

Beym letzten Konzert im Odeon hat die Sängerinn, Mad. Seſſi, ſo großen Eindruck gemacht, daß ſie allgemein gebeten worden iſt, vor ihrer Abreiſe ſich noch ein Mal hören zu laſſen. Dies geſchah heute; hiemit will das Odeon auch ſeine diesjährigen Konzerte beſchließen. In den beyden erſten Konzerten hatte Mad. Seſſi kein ſo großes Aufſehen erregt, als es in Italien und Deutſchland der Fall war. Dies ſcheint ihr nicht entgangen zu ſeyn, und um nun auch die Pariſer zu bezaubern, beſchloß ſie, gleichſam mit einem Aufwande aller ihrer Talente hervorzutreten, und ſich nicht allein als ſchöne Sängerinn, ſondern auch als geſchikte Schauſpielerinn zu zeigen. Es wurde deshalb in dem dritten Konzerte ein ganzer Akt aus Cimaroſa's Horaziern auf dem Theater geſpielt. Mad. Seſſi hatte die Rolle des Kuriaziers, welche in Italien immer ein Kaſtrat übernimmt, und auch dafür eigens komponirt iſt. Dieſe Rolle führte ſie nun zur allgemeinen Bewunderung aus, und jetzt herrſcht nur ein Urtheil über ihre großen Talente.

Die große Oper wird eheſtens ein neues Stück in zwey Aufzügen, Oenone betitelt, aufführen, wovon die Muſik von dem vor einigen Jahren verſtorbenen Kalkbrenner herrührt.

Im Theater français ſtudiert man das Trauerſpiel Tippoſaib ein, deſſen Verfaſſer Hr. de Jouy iſt. Da derſelbe bisher nur Opernverſe gemacht hat, ſo hat man keine hohe Meinung von ſeinem tragiſchen Verſuche.

In den Pariſer Geſellſchaften herrſcht jetzt ein neues Spiel: Jeu du diable, das aber in manchen Gegenden ſchon ſehr alt und längſt bekannt iſt. Dieſes Spiel beſteht darin, daß man vermittelſt zwey Schnüren, die an dünnen Stäben befeſtigt ſind, zwey hohle hölzerne Kugeln auf- und niederzieht, und zum Brummen bringt. Da man bey dieſem übrigens ſehr einfältigen Spiele einige körperliche Grazie zeigen kann, ſo legen ſich manche junge Damen darauf, und ſpielen es auch wirklich auf eine ſehr reizende Art. Natürlich iſt gleich der Luxus dabey ins Spiel gekommen. Es werden ſehr ſchöne Kugeln von Buchsbaum, von lakirtem Bleche, von feinem Glaſe und andern Materien verkauft. Schnüre und Stäbe müſſen ebenfalls elegant ſeyn.

Die Giuſtinian'ſche Gemähldeſammlung, die vor einigen Jahren zum Verkaufe öffentlich ausgeſetzt wurde, ſteht nun wieder von Neuem zu verkaufen. Der jetzige Eigenthümer läßt ſie auch für zwey Franken ſehen.

Digitized by Google

Nro. 130.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 30. Mai, 1812.

So weit das Auge reicht, herrſcht Ruh und Ueberfluß.

v. Haller.

Bruchſtücke aus Pérons Entdeckungs-Reiſe nach den Südländern. II B.

III.

In dem Hintergrunde der großen Bay Bougainville findet man Wälder, welche ſich ziemlich weit in das Innere des Landes zu erſtrecken ſcheinen, und, wie alle Wälder dieſer fernen Gegenden, aus verſchiedenen Gattungen von Eukalyptus, von Bankſia, Phebalium, Mimoſa, Caſuarina, Metroſideros, Leptoſpermes, Styphelia, Conchium, Dioſma, Hakea, Embothrium ꝛc. beſtehen. Sehr viele von dieſen Bäumen, und beſonders von den dickſten, ſind innen ſo völlig verdorben, daß man ſie zu nichts gebrauchen kann; dieſes Verderben ſchien mir durchgehends von der Magerkeit des Bodens herzukommen, welcher dieſen Pflanzen keine hinlängliche Menge von Nahrungsſäften zuführt, wenn ſie eine beträchtliche Größe erreicht haben, und mehr Feuchtigkeit zu ihrem Unterhalte erfordern. Was ſoll ich von der Unnützlichkeit der Wälder der Inſel in Rückſicht auf die Nahrung des Menſchen und der Thiere ſagen? Sie theilen dieſen traurigen Karakter mit allen Wäldern Neu-Hollands und der Inſeln, die dazu gehören; ein Karakter, der um ſo unbegreiflicher iſt, je mehr prächtige Pflanzen in dieſen fernen Gegenden wachſen.

Man bemerkt keine Spur von dem Aufenthalte des Menſchen auf den Geſtaden, von welchen hier die Rede iſt, und wir haben daſelbſt nur drey Gattungen von Säuge-Thieren geſehen: die eine gehört zu dem hübſchen Geſchlechte der Daſyuren; die beyden andern ſind neu, und ſcheinen die größten von der ſonderbaren Familie der Känguruhe zu ſeyn. Viele von den Känguruhen der Inſel Decrès ſind, wenn ſie auf den Hinterfüßen und auf dem Schwanze ſitzen, und ihren Körper ſenkrecht halten, ſo hoch und höher, als ein Mann. Da dieſe vierfüßigen Thiere auf dieſer Inſel gar keinen Feind haben, ſo haben ſie ſich daſelbſt beträchtlich vermehrt; ſie machen zahlreiche Herden aus. An einigen Gegenden, die von ihnen gewöhnlicher beſucht werden, iſt die Erde ſo zuſammen getreten, daß man kein Grashälmchen ſieht. Breite, durch das Gehölz gebahnte Wege laufen von allen Punkten des Innern gegen das Meer-Ufer aus; dieſe Wege, welche ſich in allen Richtungen durchkreuzen, ſind überall ſehr feſt getreten; bey'm erſten Anblicke könnte man glauben, es wohne ein zahlreicher und thätiger Volkshaufen in der Nachbarſchaft.

Da dieſer Ueberfluß an Känguruhen die Jagd derſelben eben ſo leicht als vortheilhaft macht, ſo konnten wir uns ihrer ſiebenundzwanzig verſchaffen, die man lebendig in unſer Schiff brachte, außer denen, welche von der Schiffs-Mannſchaft getödtet und verzehrt wurden. Dieſer köſtliche Vorrath koſtete uns weder Pulver und Bley, noch große Mühe; ein einziger Hund, Namens Spott, war unſer Lieferant; er war von engliſchen Fiſchern zu dieſer Art von Jagd abgerichtet, und verfolgte die Känguruhe; wenn er ſie dann eingeholt hatte, ſo tödtete er ſie auf der Stelle, indem er ihnen die Hals-Pulsadern zerriß. Es war nichts Geringeres, als die Gegenwart und das Ge-

Digitized by Google

ſchrey des Jägers nöthig, um das Schlachtopfer einem gewiſſen Tode zu entreißen. Mit einem ſolchen Hunde, durch eine ſolche Art zu jagen, würden ohne Zweifel mehrere Menſchen, die ſich auf der Inſel Decrès niedergelaſſen hätten, reichliche Nahrung daſelbſt gefunden haben. Ja, es iſt ſehr glaublich, daß das unſchädliche und ſchwache Geſchlecht der Känguruhe, durch einige Hunde von der erwähnten Gattung, in wenigen Jahren unfehlbar würde vertilgt werden.

Unter den zahlreichen Thieren aus dem Phokengeſchlechte, welche die Geſtade der Inſel bevölkerten, zeichnete ſich vornemlich eine neue Gattung von dem Geſchlechte Otaria *) aus, welche eine Länge von 30 bis 32 Decimeter (9 bis 10 Fuß) erreicht. Das Haar dieſes Thieres iſt ſehr kurz, ſehr hart und ſehr grob; aber ſeine Haut iſt dicht und ſtark, und der Thran, den man aus ſeinem Fette bereitet, iſt eben ſo gut als reichlich. In beyden Rückſichten würde der Fang dieſes Amphibiums ſchätzbare Vortheile gewähren. Eben ſo verhält es ſich mit einigen andern kleinen Gattungen aus dem Phokengeſchlechte, welche man ebenfalls in ſehr großer Menge auf dieſen Ufern findet, und welche einen guten Pelz haben. In dem Falle einer Spekulation dieſer Art würde die Quellen-Bucht (Anse des Sources) den Fiſchern Waſſer genug zu ihrem Verbrauche verſchaffen, während die Känguruhe und die Kaſuare ihnen eine geſunde und unerſchöpfliche Nahrung lieferten.

Auch auf dieſer, wie auf allen andern unbewohnten Inſeln von Neu-Holland, halten ſich große Schaaren von Land- und See-Vögeln auf. Die erſtern beſtanden aus vielen ſchönen Gattungen von Papagayen, Kakaduen, Meiſen, Fliegenfängern, Dompfaffen, Droſſeln, (Turdus) ꝛc.; man fand hier die ſchöne Taube mit goldenen Flügeln, die hübſche Meiſe mit ultramarinblauem Halsbande, den Dompfaffen mit rothem Bürzel, den weiſſen Habicht von Neu-Holland, eine neue Eulen-Gattung ꝛc. Unter den Schaaren der See- und Ufer-Vögel bemerkten wir beſonders Pelikane mit gelber Kehle, mit halb weiſſen und halb ſchwarzen Flügeln; Mewen (Mauves), wovon eine große Gattung ſich durch das ſchöne lilafarbne Obertheil ihres Körpers auszeichnete; Sternen, Auſterdiebe, verſchiedene Gattungen von Sturmvögeln, einen großen Meer- (Fiſch-) Adler, verſchiedene, wegen ihrer glänzenden und bunten Federn merkwürdige Kriech-Enten, (Sarcelles) ꝛc. Aber unter allen Vögeln, welche die Inſel Decrès von der Natur zur Ausſtattung erhalten hat, ſind die Kaſuare für den Menſchen die nützlichſten. Dieſe großen Thiere ſcheinen ſich auf der Inſel in zahlreichen Haufen aufzuhalten; aber da ſie ſehr behende laufen, und wir nicht viel Mühe auf ihre Jagd verwendeten, ſo konnten wir uns ihrer nicht mehr, als drey lebendige verſchaffen.

*) Otaria cinerea, N.

Vom Thor und dem Rieſen Ymer.

(Aus der Edda.)

Zehntes Lied.

Früh Morgens, eh der Tag anbrach,
Der Thor ruft ſeine Treuen wach;
Der König gab im großen Saal
Dem Thor ein prächtig Abſchiedsmahl,
Nun geht der Thor und ſeine Leute,
Der König gibt ihm das Geleite.

Und wie ſie vor der Stadt ein Stück,
Der König wünſcht gut Reiſeglück:
Sey Friede zwiſchen dir und mir!
Doch laß ich eh' dich nicht von hier,
Bis ich von dir den Eyd genommen:
Du willſt nie wieder zu uns kommen!

Thor ſprach: Wen ficht mein Kommen an?
Ich bin euch ja der kleine Mann!
Darauf der Rieſenkönig ſprach:
Mit Nichten halten wir dich ſchwach;
Du biſt von wunderbarer Stärke,
Und wunderbar ſind deine Werke.

Verflucht der Tag! Verwünſcht die Nacht,
Die dich in unſre Stadt gebracht!
Warum verſchwieg es mir der Geiſt,
Daß du ſo groß und mächtig ſeyſt?
Du biſt der Einz'ge, den wir ſcheuen;
Ich täuſchte dich durch Zaubereyen.

Blendwerk hab' ich mit dir geſpielt,
Und hab' mir eitel Schmach erzielt;
Hart an des Todes ſchwarze Nacht
Hat uns dein Wunderarm gebracht.
Ich bin's, den du im Walde fandeſt,
Wie jene Nacht du Wache ſtandeſt.

Das Haus, wo du die Nacht gewohnt,
Die Kluft wars zwiſchen Erd' und Mond.
Den Eßkorb drauf verſtrickt' ich ſchön,
Ihr mußtet hungrig ſchlafen gehn;
Da kamſt du Nachts zu dreyenmalen,
Den Streich aufs Haupt mir zu bezahlen.

Wo ich nicht ſchlau mich vorgeſehn,
Vergaß ich ewig aufzuſtehn,
Du ſahſt doch unweit dieſer Stadt
Den Felſen, der drey Höhlen hat,
In dieſen Fels die Schläge fuhren:
Das waren deines Stabes Spuren.

Nun ging der Lock' die Wette ein,
Aß ſchnell das Fleiſch bis aufs Gebein,
Der Andre Fleiſch und Knochen aß,
Ja gar den Trog begierig fraß,
Du kannteſt nicht dies Ungeheuer:
Es war ein allverzehrend Feuer!

Drauf nahm der Thialff es im Lauf
Mit einem meiner Diener auf;
Er blieb zurück gar weit und tief,
Denn, wiſſe, Thor! das mit ihm lief,
Es war mein eigener Gedanke,
Der weiß kein Ziel und keine Schranke.

Nun trat'ſt du ſelber an den Sprung,
Verſuchteſt dreymal dich im Trunk,
Der Becher aber ward nicht leer.
Nicht wundre dich! Es war das Meer!

So trefflich ſtark haſt du gezogen;
Land überall ragt aus den Wogen.

Die Katze drauf, dein andrer Streit,
Die Schlange war's der Ewigkeit,
Du hobſt das eine Bein ihr auf,
Da flog die Erde himmelauf;
Hobſt du noch Eins von ihren Füßen,
Meer, Erd' und Himmel wär' zerriſſen.

Das Weib zuletzt das war die Zeit,
Der Tod und die Vergänglichkeit,
Was lebt, ſchlingt ihre Macht bald ein,
Fürwahr, du mußt unſterblich ſeyn!
Du ſtundeſt ihr allmächtig wider,
Dich warf ſie auf Ein Knie blos nieder.

Und nun zeuch deines Weges fort!
Wiß', ich befeſte dieſen Ort
Mit neuem Blend- und Zauberſtück,
Dann kehr', wenn dirs beliebt, zurück!
Es ſoll dein Trachten und dein Dichten
Nichts gegen mich zu Werke richten!

Elftes Lied.

Wie das dem Herrn zu Ohren kam,
Ein großer Zorn ihn übernahm,
Schwingt ſeinen Stab mit ſtarker Hand
Dreymal hoch über See und Land,
Der Rieſenkönig iſt verſchwunden,
Wird weit und breit nicht mehr erfunden.

Und eilends Thor ſein Antlitz kehrt,
In Sturm und Donner reißend fährt,
Zu ſchlagen die verruchte Stadt,
Sie iſt hinweg ſchon rein und glatt;
Da, wo ſie ſtund, iſt nichts zu ſchauen,
Als flaches Feld und grüne Auen.

Zwölftes Lied.

Der Thor zur Rach' um ſolche Noth
Beſchloß bey ſich des Rieſen Tod,
Als Fiſcherknabe angethan
Kommt er einſt Morgens bey ihm an:
Wohlan! die Sonn' iſt aufgegangen,
Ich will dir helfen Fiſche fangen.

Der Rieſe ſpricht: Du biſt zu klein,
Du wirſt mir wenig nutze ſeyn,
Und fahr' ich auf die Höh' hinaus,
Mein Rudern hielt noch Niemand aus,
Und magſt du's lebend auch beſtehen,
Mußt auf der Höh' im Froſt vergehen.

Thor ſprach: Dafür mir wenig bangt;
Wer weiß, wer erſt ans Land verlangt!
Schaff' du nur einen Köder mir!
Den, ſprach der Rieſe, ſchaffe dir!
Da ſieht der Thor auf grünen Raſen
Des Rieſen Herd' am Ufer graſen.

Er geht und reißet pfeilgeſchwind
Das Haupt vom Rumpf dem ſtärkſten Rind,
Den Köder er dem Rieſen zeigt,
Und drauf mit ihm zu Schiffe ſteigt,
Fängt an des Ruders zu gebrauchen,
Daß Wog' und Waſſer glühn und rauchen.

Der Rieſe ſchreit: Wir ſind zu Ort,
Da fiſch' ich ſtets! — Thor rudert fort. —
Halt ein! halt ein! du fährſt zu weit,
Kommſt gar zur Schlang' der Ewigkeit! —
So recht! bey meinem höchſten Leben!
Spricht Thor, dahin gedenk' ich eben!

Bald wirft er wol die Schnur ins Meer,
Fühlt ſie mit Einmal centnerſchwer,
Die große Schlang' im Meeresgrund,
Die all' umſtrickt das Erdenrund,
Das Ungethüm hat angebiſſen,
Und wird aus ſeiner Nacht geriſſen.

Nun zieht mit Macht der ſtarke Mann,
Legt ſich ſo feſt an's Schifflein an,
Das dringt bis tief ins Meer hinab,
Bleibt unten ſteh'n im ew'gen Grab,
So wird der Drache aus den Wogen
Mit ſeinem Haupt an's Schiff gezogen.

Der Rieſ' im Schreck kriegt weiſſes Haar,
Er merkts, mit wem er fiſchen war;
Indem da hebt der große Thor
Den Stab der ew'gen Macht empor,
Den Kopf der Schlange zu durchbohren,
Die Welt zu retten, ſo verloren.

Der ſchwarze Fiſcher das erſchaut,
Die Schnur der Angel flugs durchhaut,
Der alte Drache, frey und los,
Fährt wieder tief in Meeresſchoß,
Da lebt er noch auf dieſe Stunde,
Mit Nacht und Tod im ſchwarzen Bunde.

Der Herr ergrimmt führt einen Streich,
Der große Rieſe fällt ſogleich,
Sein Haupt ſchickt Thor zur ew'gen Gluth,
Und ſtürzt den Leichnam in die Fluth,
Fährt drauf zur Götterburg Asgarten,
Wo tauſend Feſte Seiner warten.

In Gottes Haus, im innern Raum,
Da ſteht ein alter Eſchenbaum,
Die Aeſt' am Himmel hoch und breit,
Am Brunnen der Nothwendigkeit,
Hoch aus den heil'gen Zweigen nieder
Vernahm ich eins der Zauberlieder:

Es kommt der Tag, da kehrt der Held,
Zertritt die Schlang', erlöst die Welt,
Es endet ſich mit ſtarkem Riß
Das Reich der alten Finſterniß,
Schau, Sonn' und Mond, ſie ſind zerronnen;
Am Himmel leuchten tauſend Sonnen.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Prag.

(Beſchluß.)

Zum Beſten der Mad. Gaßmann wurde eine deutſche Ueberſetzung der Molinara von Paiſiello, neu inſtrumentirt (?) von Hrn. Schreinzer, gegeben. Mad. Gaßmann als Heldinn des Tages, war ſo beſcheiden geweſen, die kleine Rolle der Kammerjungfer zu übernehmen, und noch die Arie darin auszulaſſen. Dlle. Müller ſang das Röschen, wie gewöhnlich vortreflich; nur in ihrem Spiel fanden wir die unſchuldige Kotetterie nicht gehörig nuancirt, welche die Müllerinn karakteriſirt. Die Baroninn und der Baron waren nicht ganz an ihrer Stelle. Hr. Schreinzer als Piſtoſolo, und Hr. Went als Amtsmann, erſchienen wie immer, als ein Paar ſehr kalte Spaßmacher.

Digitized by Google

Der Wald von Herrmannſtadt, von Mad. Weiſſenthurn, wurde hier zum erſten Male gegeben. Man glaubte, daß ein Sujet, das uns durch die Oper Eliſene ſo bekannt war, nicht große Wirkung machen würde, wir wurden aber auf die angenehmſte Weiſe des Gegentheils überführt. Die geiſtreichere Ausführung und die blühende Sprache thaten Alles, um das Stück der vortreflichen Produktion würdig zu machen, die ihm zu Theil wurde; denn es iſt in der That ſchwer zu entſcheiden, ob der liebenswürdigen Mad. Löwe, die als Eliſene alle Hoheit der Fürſtentochter mit der zarten Weiblichkeit der verfolgten Jungfrau ſo meiſterhaft gab, oder dem würdigen Hrn. und Mad. Liebich, die uns das höchſte Ideal reiner Menſchlichkeit darſtellten, der Preis gebührt, dieſen Abend verherrlicht zu haben. Auch Hr. Löwe ſpielte den Sokol mit vieler Herzlichkeit. Hr. Bayer gab den Geſandten von Bulgarien mit Kraft und Würde. Hr. Polovsky und Hr. Gerſtl ſpielten ſehr brav.

Von Klingemann ſahen wir zwey neue Trauerſpiele: Das Vehmgericht, und Deutſche Treue oder die Kaiſerwahl. Beyde gefielen ſo wenig, daß das erſte nur zwey Mal, das leztere aber bloß ein einziges Mal gegeben wurde.

Die deutſche Hausfrau, von Kotzebue, war abermals eine Erſcheinung, wie wir ſie von dem witzreichen Hrn. von Kotzebue nicht erwartet hätten. Das ganze Stück iſt ſtreng ernſthaft, man möchte faſt ſagen Ifflandiſch, wenn nicht im lezten Akte der Knoten ziemlich burſchikos zerhauen würde. Der Inhalt iſt bekannt. Die Aufführung war vortreflich, vorzüglich zeichneten ſich Mad. Liebich als deutſche Hausfrau, Mad. Löwe als Julie, Mad. Junghans als alte Baroninn und die HH. Bayer und Liebich als General und Hauptmann aus.

Die Zeiträume, drey charakteriſtiſche Skizzen, von W. v. Heigl. Es iſt ſeit der Erſcheinung dieſer drey Stücke ſoviel über deren Werth und Unwerth geſchrieben worden, daß wir uns kaum ſchmeicheln können, etwas Neues darüber zu ſagen, und unſer Urtheil größtentheils nur auf die Produktion und überhaupt die Art beziehen werden, wie es auf unſerer Bühne erſchien. Das mittlere derſelben — So waren ſie — iſt ohne Zweifel das gerathenſte, und darin das Koſtume der Sitten und Sprache am Beſten gehalten, wenn gleich manchmal noch viele Modernitäten mitlaufen. Auch war es vortreflich beſezt, und Hr. und Mad. Liebich, Hr. Bayer und Mad. Brunetti thaten Alles, um ihm den lebhafteſten Beyfall zu ſichern. In dem erſten — So ſind ſie geweſen — imponirte nur Mad. Lowe durch ihr geſchmackvolles Koſtume, nicht aber durch ihre Rolle, die ſo unbedeutend, als alle übrigen, iſt. Vor Allem iſt es ſchwer zu begreifen, zu welchem Behufe Hr. v. Heigl den alten Trunkenbold auf die Bühne brachte, der kaum drey Worte zu ſprechen hat. — So ſind ſie — iſt ein äußerſt loſe zuſammengeflochtenes Gewebe von Karrikaturen der neueſten Zeit, die aber bey Weitem nicht lebhaft genug kolorirt, nicht hinlänglich durchgeführt ſind. Schade, daß einige der vorzüglichſten Schauſpieler ihre Talente an mehrere Rollen deſſelben verſchwenden mußten.

Parteien-Wuth, oder die Kraft des Glaubens, von Ziegler. Dies Stück ſpielt in den Zeiten der engliſchen Revolution, wo das Parlament die Königlichgeſinnten mit Feuer und Schwert verfolgte. Unter den Proſeribirten befindet ſich auch der Obriſte der königlichen Armee, Sir Heinrich Laud, der ſich bey der Wittwe ſeines Vetters, Lady Johanna Laud, zu Weymouth verborgen hält; dieſe edle Frau mit dem Sheriff der Stadt, Sir Hamilton, verlobt, wird von dieſem, der ſie im Garten bey Mondſchein mit ihrem Schützling und den Dankenden zu ihren Füßen erblickt, durch Argwohn gequält, kann ſich aber doch nicht entſchließen, ihren Liebhaber durch Mittheilung ihres Geheimniſſes, auch ihre Gefahr theilen zu laſſen. Sie dringt in Sir Heinrich, nach Holland zu entfliehen, aber dieſer iſt in raſender Liebe für ſeine ſchöne Retterinn entbrannt, wüthet und ſchwört, eher das Leben, als ſie zu laſſen. John, der Lady Haushofmeiſter, ſieht ſeine geliebte Gebieterinn in der drohendſten Gefahr, macht ihr den Vorſchlag, ihn zu tödten, was ſie ſtreng verwirft, indem ſie ihn noch zu überreden hofft. Heinrich hat Johns Anſchlag gehört, glaubt, Johanna werde darein willigen, und Haß und Liebe kämpfen in ſeinem Herzen. Zu derſelben Zeit kommt der Oberrichter Coke, der die Königlichgeſinnten aufſucht, in Johannens Haus, erfährt, daß Heinrich Laud ihr Vetter ſey, und erräth an ihrer Verlegenheit, als er um ihren Aufenthalt fragt, daß ſie ihn verborgen halte. Er läßt öffentlich jedem Königlich-Geſinnten Gnade ankündigen, wenn er ſeinen Wirth verrathe. Auch in Heinrichs Verſteck bringt dieſe Botſchaft, er überliefert ſich Coke, und zeigt an, daß ihn Johanna verborgen, worauf Coke die Lady vor Gericht zieht und zum Tode verurtheilt. Durch Johannens edle Reſignation wird Sir Heinrich gerührt, und bittre Reue zerfleiſcht ſein Herz. Coke macht dem Sheriff den Antrag, Johannen gegen eine große Summe das Leben zu retten, aber Hamilton traut ihm nicht. Heinrich beſchließt, Coke zu ermorden und die Lady zu retten; er entdeckt ſich Hamilton, der einſtweilen ſelbſt einen Plan entworfen hat, und mit ihm Nichts zu ſchaffen haben mag; er macht ſogar Coke mit Heinrichs Vorhaben bekannt, der aber dieſer Warnung nicht achtet. Als Johanna ſchon am Hochgericht betet, drängt ſich Heinrich durch die Volksmenge und erſchießt Coke. Auf ein Zeichen des Sheriffs dringen ſeine Bewaffneten vor, und überwältigen die republikaniſchen Soldaten. Der Sheriff trägt Johannen vom Schaffot, und das Stück iſt zu Ende.

Dieſer ziemlich reichhaltige Stoff iſt von Hrn. Ziegler mit vieler Gewandheit und Rükſicht auf theatraliſche Wirkung bearbeitet. Die Handlung iſt raſch und gedrängt, aber minder glücklich die Haltung der Charaktere, und die poetiſche Wahrheit und Nothwendigkeit ganz vernachläſſigt. Coke iſt in manchen Augenblicken ein großer Böſewicht, in andern ein ganz gewöhnlich kurzſichtiger Menſch, welches Schwanken dieſe Rolle für den darſtellenden Künſtler zu einer der ſchwierigſten macht; gleichwol gab ſie Hr. Wilhelmi ſo brav, daß er ſelbſt nach dem Tode hervorgerufen wurde. Das Leiden der Lady Johanna bis zum vierten Akt iſt ſchon ſo groß, daß ſie, um dem Ganzen einen Karakter zu geben, hätte untergehen müſſen; ihre Rettung iſt ſo ſchlecht motivirt, ſie ſelbſt hat der Welt ſchon ſo ganz abgeſagt, ſie geht ſo gefaßt dem himmliſchen Freuden-Reiche entgegen, daß man ſich nicht darüber freuen kann, daß ſie gerettet wird. Die Vorſtellung war im Ganzen ſehr gut; vorzüglich haben Mad. Loiwe und Hr. Bayer abermals die größten Beweiſe ihres glänzenden Kunſt-Talents gegeben.

Von ältern guten Stücken iſt ſeit Kurzem das Portrait der Mutter, von Schröder wieder gegeben worden und erhielt durch die vortrefliche Beſezung einen doppelten Reiz. Ohnmöglich kann die Rolle des alten Wacker rührender dargeſtellt, vollkommner durchgeführt, und ſelbſt in den ſchwierigſten Nuancen beſſer gehalten werden, als es Hr. Liebich that. Auch Mad. Junghans ſpielte Mad. Wacker ſehr gut, und Hr. Polovsky bewies auch in den ſentimentalen Scenen, daß es ihm keineswegs an Gefühl gebricht, wenn dieſes gleich ſelten ſichtbar wird.

Charade.

Quae Dea sum sine me, mecum vocor impia mater.

Auflöſung der Charade in Nr. 124. Hüneraugen.

Digitized by Google

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sechster Jahrgang

1812.

Juni.

Wenn Geiſt mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie ſchlummernde Funken nährt,
Dann werden ſelbſt der Apollons
Eifrigſte Prieſter euch nicht verkennen.

Klopſtok.

Im Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Tübingen.

Digitized by Google

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Ueberſicht des Zuſtandes derſelben in Deutſchland, Frankreich, Grosbritannien, ꝛc. — Kleine Aufſäze über ſchöne Wiſſenſchaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neueſten belletriſtiſchen Schriften: der Romane, Schauſpiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus ſeltnen intereſſanten Werken. — Reviſion einzelner Recenſionen aus den beſten kritiſchen Blättern. — Nachricht vom Zuſtande der ausländiſchen ſchönen Literatur, beſonders der Franzöſiſchen, Engliſchen, Italieniſchen, Holländiſchen, ꝛc. — Ueberſezungen als Proben.

II. Kunſt. Kurze Abhandlungen über Gegenſtände der Kunſt. — Beurtheilung neuer Schriften: Malerei, Bildhauerei, Baukunſt, Gartenkunſt, ꝛc. Auszüge. — Kunſtnachrichten: Theater. Periodiſche Ueberſicht des Zuſtandes der vorzüglichſten Schaubühnen in Deutſchland, Frankreich u. ſ. w. Scenen aus ungedrukten Schauſpielen. Muſik. Nachricht von neuen muſikaliſchen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beiträge zur Sitten- und Kultur-Geſchichte einzelner Städte und Völker; Geſelliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemälde der Univerſitäten, Meſſen, Bäder, Carnevals; zuweilen intereſſante topographiſche Schilderungen.

IV. Biographiſche Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben intereſſanter Menſchen. — Beiträge zur Bildungs-Geſchichte vorzüglicher Schriftſteller, Künſtler. — Ungedrukte Briefe nach der Original-Handſchrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beſchäftigungen der Gelehrten, ihren Reiſen, ꝛc.

V. Kleine Reiſe-Beſchreibungen. Auszüge aus intereſſanten größern Werken dieſer Art; kleinere Original-Aufſäze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländiſchen und deutſchen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyriſche Aufſäze. Kleine leichte Erzählungen in Proſa und Verſen. Räthſel. Charaden und dergl.

VIII. Vier und zwanzig beſondere Beylagen enthalten die Ueberſicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erſcheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beilagen von Zeichnungen, Kupferſtichen, muſikaliſchen Kompoſitionen, ꝛc. gegeben. In beſondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, ſo wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet ſich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthl. 8 Gr. Sächſiſch, wofür man auf jedem Poſtamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kann. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Poſtamt in Stuttgart übernommen, das ſolche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schafhauſen, ſo wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main ꝛc. für den beſagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben iſt.

Die HH. Korreſpondenten belieben Ihre Briefe zu addreſſiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wem Leipzig näher liegt, beliebe beyzuſetzen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

Digitized by Google

Inhalt.

Nro. 131. Die erſte Kunſt-Ausſtellung in Stuttgart. (Fortſ.) — Sinngedichte. Von Weiſſer. 1. Der Dichter an ſeine Werke. 2. Der Eiferer. 3. An den Erben eines Geizigen. 4. Die drey Gerippe. 5. Der Unzufriedene. — Ana. Von J. K. Höck. — Korreſpondenz-Nachrichten aus München.

Nro. 132. Das Urtheil des Richters von Homs. (Emessa.) (Aus der Sammlung türkiſcher Erzählungen Jarah baade schiddet, d. i. Freud' auf Leid.) — Die vier Alter. Von Hg. — Ordalien bey den Alten. Von Ht. — Als ein Böſewicht ſtarb. Von Hg. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Peſth, Kaſſel. — Anzeige.

Nro. 133. Die Heiligſprechung Karls des Großen. — Die Kunſt-Ausſtellung in Stuttgart. — Blick in das Bücher-Verzeichniß von der Oſtermeſſe 1812. (Beſchl.) — Der Mohr und der Weiſſe. Nach Harsdörfer. Von Hg. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin. — Beylage: Monats-Regiſter vom May.

Nro. 134. Der Zweykampf in der Schlacht bey Ivri. Nach Voltaire. Von ....s. — Die Heiligſprechung Karls des Großen. (Beſchl.) Von L. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Baden bey Raſtatt, Paris. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 15.

Nro. 165. Die erſte Kunſt-Ausſtellung in Stuttgart. (Beſchl.) — Ueber die Ungnade Friedrichs II. gegen den Hauptmann von Archenholz. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 136. Bruchſtücke aus der Schreibtafel eines Reiſenden, auf ſeiner Reiſe nach und in der Schweiz, 1811. (Fortſ.) — An die Unempfindliche. Von Weiſſer. — Ueber die Ungnade Friedrichs II. gegen den Hauptmann von Archenholz. (Beſchl.) — Zwey merkwürdige Todtengräber. Von J. Höck. — Gut und Böſe. Von Horſtig. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Prag. — Berichtigung. — Charade. Von Lg. — Räthſel. Von H. — Auflöſung der Charade in Nro. 130.

Nro. 137. Der beſchnittene Dukaten. I. II. III. — Geſchichte der Geſundheit nebſt einer phyſiſchen Karakteriſtik des jetzigen Zeitalters. I. Quellen der Umgeſtaltung des Menſchengeſchlechts. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Petersburg, Kaſſel.

Nro. 138. An die Schönen. Nach G. Rodolf Weckherlin, 1614. Von Hg. — Der beſchnittene Dukaten. (Fortſ.) IV. V. VI. — Geſchichte der Geſundheit nebſt einer phyſiſchen Karakteriſtik des jetzigen Zeitalters. (Fortſ.) II. Geſchichte der Geſundheit. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 139. Deutſcher Fleiß und philologiſcher Erwerb. Von B. — Der beſchnittene Dukaten. (Fortſ.) VII. — Geſchichte der Geſundheit nebſt einer phyſiſchen Karakteriſtik des jetzigen Zeitalters. (Fortſ.) III. Jetziges Zeitalter. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Strasburg.

Nro. 140. Der beſchnittene Dukaten. (Fortſ.) VIII. IX. — Geſchichte der Geſundheit nebſt einer phyſiſchen Karakteriſtik des jetzigen Zeitalters. (Beſchl.) — An die Redaktion des Morgenblatts. Von Victor Decent, erſter Kleidungs-Artiſt, im Eva-Gäßchen Nro. 99. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Augsburg, Petersburg.

Nro. 141. Der beſchnittene Dukaten. (Fortſ.) X. XI. XII. — Bruchſtücke aus der Schreibtafel eines Reiſenden, auf ſeiner Reiſe nach und in der Schweiz, 1811. (Beſchl.) Von R — d. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Rom.

Nro. 142. Peſtalozzi's Erziehungs-Inſtitut und Methode, dargeſtellt von einem Franzoſen. Von M. — Der beſchnittene Dukaten. (Fortſ.) XIII. XIV. XV. — Der Charlatan. Von Hg. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris. — Charade. — Logogriph. — Räthſel. — Auflöſung der Charade und des Räthſels in Nro. 136.

Digitized by Google

Nro. 143. An die Vollkommene. Von Weiſſer. — Eintritt in Italien. An Salis und Bonſtetten. I. Von v. Matthiſſon. — Der beſchnittene Dukaten. (Fortſ.) XVI. XVII. Korreſpondenz-Nachrichten aus Wien.

Nro. 144. Eintritt in Italien. An Salis und Bonſtetten. (Beſchl.) — Der beſchnittene Dukaten. (Fortſ.) XVIII. XIX. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris, Wien. (Beſchl.)

Nro. 145. Der Stieglitz und der Schwan. Von Hg. — Der beſchnittene Dukaten. (Fortſ.) XX. XXI. XXII. XXIII. XXIV. — Friedrich Buziger. Von Goeß. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 146. Kleine Probe von dem innern Reichthume der deutſchen Sprache, mit dem Wörtchen nicht gegeben. Von Theodor Bernd. — Sinngedichte. Von Weiſſer. 1. Auf einen bekannten Recenſenten. 2. Der neue Diogenes. 3. Die Dichterinn. 4. Die ſchöne und die häßliche Schweſter. 5. Scheherazade. 6. Der Ehrliche. 7. Der anakreontiſche Bibulus. — Der beſchnittene Dukaten. (Beſchl.) XXV. XXVI. XXVII. XXVIII. Von Fr. Laun. — Die Freundſchaft, die Liebe und die Amoretten. Von Dupont von Nemours. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Dorpat, in Livland.

Nro. 147. Die Jagdpartien der Engländer in Indien. Nach der in den Asiatic Recherches enthaltenen Erzählung des Obriſten Ironſide. — Miſcellen. Von Kayſer. — Korreſpondenz-Nachrichten. Ueber das Theater in Reval. Geſchrieben im April 1812.

Nro. 148. Die Jagdpartien der Engländer in Indien. (Beſchl.) Von H. H. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris. — Zwey Räthſel. — Auflöſung der Charade, des Logogryphs und des Räthſels in Nro. 142. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 16.

Nro. 149. Eintritt in Italien. An Salis und Bonſtetten. II. — Was Erfindungen ihren Werth gibt. Von J. K. Höck. — Das Gericht der Wölfe. — Korreſpondenz-Nachrichten. Ueber das Theater in Reval. Geſchrieben im April 1812. (Beſchl.) Von Kotzebue.

Nro. 150. Reiſe von Calcutta nach London. Erſtes Kapitel. — Eintritt in Italien. An Salis und Bonſtetten. (Fortſ.) — Fabel. Von Hg. — Frage an die Kenner der franzöſiſchen Sprache. Von S. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 151. Apolog. (Nach Deguines Voyage en Chine.) — Der Schmetterling und der Wurm. (Beyde von Hg.) — Reiſe von Calcutta nach London. Zweytes Kapitel. — Eintritt in Italien. An Salis und Bonſtetten. (Beſchl.) Von v. Matthiſſon. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris. (Beſchl.) Aus Berlin.

Nro. 152. Die Metnaeten auf dem Cap Matapan. (Aus the monthly Repertory of english Litterature, u. ſ. w.) Von G. — Reiſe von Calcutta nach London. Drittes Kapitel. — Eſel, Aff und Maulwurf. Von Hg. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Prag.

Nro. 153. Kunſt-Ausſtellung in Zürich. — Reiſe von Calcutta nach London. Viertes Kapitel. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Petersburg. (Fortſ.)

Nro. 154. Reiſe von Calcutta nach London. Fünftes Kapitel. — Pſyche und ihr Gatte an ihren Freund Damon, als dieſer ſich durch einen eingefallenen Regen von einer verabredeten Zuſammenkunft abhalten ließ. 1. 2. 3. Der Dichter an Damon. Von Weiſſer. 4. Nachtrag. Von Hg. — Sonderbarer Zweykampf bey den Natchez, einer Horde im nördlichen Amerika. (Aus the monthly Repertory of english Litterature.) Von G. — Ueber die Aehnlichkeit von Portraits. Ein Wort des verewigten Käſtners. Von E. — Die Bratwurſt. Von J. K. Höck. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris, Petersburg. (Beſchl.) — Räthſel. Von Weiſſer. — Logogryph. Von Guſtav von St. — Auflöſung der Räthſel in Nro. 148.

Nro. 155. Die Jugendfreunde. I. — Morton-Laguna's und Millin's Bibliotheken. Von J. K. Höck. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 156. Die Jugendfreunde. (Fortſ.) II. III. — Zu dem Aufſatz: Kleine Probe von dem innern Reichthume der deutſchen Sprache, mit dem Wörtchen nicht gegeben. Von Mr. — Unverletzliche Vögel. Von J. K. Höck. — Gerechter Schluß. — An Harpagon. (Beyde von Hg.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin.

Digitized by Google

Nro. 131.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Montag, 1. Juni, 1812.

Den Geiſt des Künſtlers adelt die Natur.
Biſt du's, ſo hemme nichts, was in dir wogt und lodert;
Stell's dar, und wandle kühn auch außer Bahn und Spur!
A. W. Schlegel.

Die erſte Kunſt-Ausſtellung in Stuttgart.

(Fortſetzung.)

An die Werke dieſer Reihenführer, deren Ruf ſich ſchon gegründet hat, ſchließen ſich nun die Arbeiten der jüngeren Meiſter und angehenden Künſtler in verſchiedener Abſtufung an. Hier ſieht man Früchte, Blüthen und Keime: erfreulich für Jeden, der in dieſem Treiben das fortwährende innere Leben zu ſchätzen weiß, und die höhere Führung durch Sturm und Zeitendrang mit Ergebung zu ehren verſteht.

Wir nennen wol mit Recht zuerſt das große hiſtoriſche Bild von Schick: Apoll unter den Hirten, über das nur eine Stimme gehört wird. Sein Ruhm iſt ihm vorausgegangen, und bewährt ſich jetzt im wirklichen Genuß. Was ließe die einheimiſche Kunſt erwarten, wenn ſie durchaus mit dieſem Schritte vorwärts zu dringen vermöchte? Man ſollte faſt ſagen: zu viel! um mit Faſſung die Vorſtellung zu ertragen, daß wir von Schicks Pinſel nichts weiter erhalten. Ach, es wird kein ſinniger und fühlender Beſchauer dieſes Bild ohne eine Thräne der Rührung im Auge verlaſſen; denn wir haben erſt vor wenig Tagen dieſen großen Mann begraben!

Von Eberhard Wächter findet man ſieben Zeichnungen, als eben ſo viele Urkunden ſeines erhabenen, tiefeingreifenden Kunſtgeiſtes, der kein Lob verlangt, aber es deſto völliger empfängt. Möchte jeder junge Künſtler hier lernen, wie man einen Gegenſtand faſſen und bearbeiten muß, wenn eine lebendige Seele in das Bild kommen ſoll.

Friedrich Müller, längſt als würdiger Schüler und Nachfolger ſeines verehrten Vaters bekannt, lieferte zwey vorzügliche Zeichnungen und einige Kupferſtiche. Unter den letzten bemerkt man mit Vergnügen einen Probedruck nach einem Raphaelſchen Gemählde, wovon er in Rom die Zeichnung ſelbſt gemacht hat, und die Platte nächſtens beendigen wird. Von dem Grabſtichel dieſes Künſtlers haben wir noch mehrere Nachbildungen der unſterblichen Werke Raphaels und Michel-Angelo's zu erwarten, und, wie wir mit einigem Stolz auf die Würde der neuern Kunſtzeit hinzuſetzen, — höchſtwahrſcheinlich auch einen Kupferſtich nach dem Schick'ſchen Apoll.

Von Karl Heideloff iſt ein hiſtoriſches Oel-Gemählde aufgeſtellt, das ſeinen Gegenſtand aus der würtembergiſchen Geſchichte entlehnt (Kaiſer Maximilian am Grabe Eberhard I), und das wirklich mehr geleiſtet hat, als man nach der Lage und der Jugend des Künſtlers erwarten konnte. Es hat vortrefliche Karakter-Köpfe, und beſonders einen alten, der ganz aus dem Leben genommen zu ſeyn ſcheint. Dieſer junge Mann lieferte auch mehrere kolorirte Zeichnungen mit Trachten der Vorzeit, die ihr eigenes Verdienſt haben.

(Kurz vor dem Abdrucke dieſes Aufſatzes ſtellte auch der Vater, Profeſſor Heideloff, deſſen Arbeiten wir ſo gern unter denen ſeiner Zeitgenoſſen erwähnt hätten,

Digitized by Google

wenn es ſeine Umſtände erlaubten, — noch die Skizze eines ehmals von ihm ins Große ausgeführten Altar-Blattes auf. Man kann in derſelben die genialiſche Anordnung, worin ſich dieſer ſeines Geſichtes beynahe ganz beraubte Künſtler ſo ſehr auszeichnete, nicht verkennen, und muß um ſo mehr dem einſt thätigen Manne die innigſte Theilnahme an ſeinem jetzigen Unglücke ſchenken.)

Von einem andern jungen Künſtler, Dieterich, ſind mehrere hiſtoriſche Gemählde in Oel vorhanden, worunter ſich ein ebenfalls aus der württembergiſchen ältern Geſchichte genommenes Stück durch ſeine einfache und richtige Erfindung auszeichnet. Wenn ein anderes größeres Gemählde: Oedipus und Antigone, weniger dieſes Verdienſt hat, ſo muß man ihm dagegen eine praktiſchere Ausführung zugeſtehen. Alles zuſammengenommen, ſcheint es, daß Württemberg in dieſem jungen Manne einen ſehr talentvollen Künſtler erhalten werde.

Gangloff, von Meckingen, ein bis jetzt ſich ſelbſt überlaſſener und ſich ſelbſt bildender Dilettant, erregte durch ſeine ungemein kühnen und geiſtreichen Erfindungen die Bewunderung aller Liebhaber und Kenner. Entfernt von jeder Gelegenheit, ſich durch Anſchauen und Unterricht zu bilden, beſchäftigt er ſich aus innerem Drange, wörtliche Dichtungen in Bilder zu bringen, und zeichnet ſie in Contouren. Von dieſen Arbeiten ſieht man mehrere und beſonders eine große ſchöne Kompoſition nach harmoniſchem Texte.

Mlle. Eiſenlohr gab eine ſchöne Kopie in Gouache, nach Netſcher, und einige Portraits-Gruppen von Kindern nach eigener Anordnung, die Jeder mit Wohlgefallen und Liebe betrachtet.

Im hiſtoriſchen Fache haben auch einige angehende Künſtler Proben ihres Fleißes geliefert, als:

Fr. Stein, ein Oelgemählde: der Ulyſſes bey dem Könige Alkinos;

J. v. Schnizer, aus dem K. Militair, ebenfalls in Oel, eine zwar ſehr übertriebene, aber von Anlage und Feuer zeugende Figur: den Achilles am Ufer des Meeres; und eine braun in Braun lavirte allegoriſche Kompoſition, die nicht ohne Gehalt iſt.

Schillinger, der Sohn, als Bruſtſtück in Oel: den Tod der Virginia. Von dieſem Künſtler ſieht man auch einige gutgerathene Kopien nach C. Pouſſin und Berghem.

In der Bildniß-Mahlerey iſt außer einigen gutgerathenen Kopien eines Schülers der Seele'ſchen Schule, Namens Goeppel, nichts weiter in Oel aufgeſtellt worden.

Von Migniaturen ſieht man aber ſehr ſchöne Produkte des Hof-Mahlers Morff, der eine Kopie in dieſer Manier nach dem berühmten Johannes von Domenichino, und drey ſehr ähnliche Portraits nach bekannten Perſonen gegeben hat.

Vom Kupferſtecher Gros (aus Hall in Schwaben), iſt ein ſchönes Migniatur-Bild von Kaiſer Napoleon, und von Sekretaire Wächter, (Bruder von Eberhard Wächter), eine Folge von mehrern Bildniſſen in Migniatur aufgehängt. Die letztern erfreuen uns durch die angenehme Bemerkung, wie weit es auch der Dilettant in der Kunſt zu bringen vermag.

Von gezeichneten Bildniſſen ſind von Künſtlern und Liebhabern vorhanden:

Ein ſehr intereſſantes von der talentreichen Fräulein von Baur;

Ein gleiches vom Kupferſtecher Riſt.

Mehrere, als Kopien, vom Kupferſtecher Strans;

Und das Bildniß Raphaels, nach dem erſt kürzlich bekannt gewordenen und nach München verpflanzten Original-Gemählde dieſes Meiſters der Meiſter, ungemein ſchön gezeichnet von Kupferſtecher Barth, der uns ſolches nächſtens auch in Kupfer mittheilen wird.

Auch in der Landſchaft-Mahlerey, welche bis jetzt weniger, als die andern Zweige, in Württemberg gepflegt wurde, blühen die ſchönſten Hoffnungen auf. Billig nennen wir hier zuerſt die Arbeit von

Gottlob Steinkopf, (einem Sohn des K. Hof-Thiermahlers Steinkopf.) Dieſer junge Künſtler hat ſich durch eine äußerſt ſchön ausgeführte und eben ſo ſchön gedachte große Kompoſition in Oel als einen ſinnigen und fleißigen Landſchaftmahler gezeigt. Er iſt ganz auf dem rechten Wege, und gewiß wird er es auf einen ſehr hohen Grad bringen, wenn ihm die Umſtände erlauben, ſeinen Aufenthalt in Rom verlängern, und die ſchöne Natur dort noch länger ſtudiren zu dürfen.

Neben ihm bewundern wir die Kunſt-Erzeugniſſe eines katholiſchen Geiſtlichen, Kapitular's Müller, von Ochſenhauſen, der erſt ſeit wenigen Jahren ſich der Kunſt ergeben hat. Außer zwey ſehr großen Kopien, nach Wynants, lieferte er 5 eigene Kompoſitionen und Studien nach der Natur, zum Beweiſe, daß glühender Eifer für das Wahre und Schöne den Künſtler am ſicherſten zum Ziele führe. Auch dieſem Manne müſſen wir wünſchen, daß kein Zufall ihn ſtören oder aufhalten möge.

Hof-Mahler Müller gab 3 kleinere, aber ſchön ausgeführte Landſchaften, in Oel; und

Hof-Canditor Kempter ebenfalls 2 niedliche Landſchaften in Oel. Wir vermiſſen ungern von dieſem Letztern Proben ſeiner eigenen Manier in gefärbtem Sand, worin er, ohne Widerſpruch, es bis auf einen bewundernswürdigen Grad gebracht hat.

Kupferſtecher Seyffer läßt uns mehrere ſchöne Zeichnungen nach der Natur, und nach Gemählden, und auch zwey ſchöne Landſchaften in Kupfer ſehen.

Digitized by Google

Eben ſo hat Kupferſtecher Duttenhofer zwey treffliche Zeichnungen nach der Natur, und zwey ſchön geſtochene Landſchaften; und

Advokat Keller, der ſchon mehrere Kunſtreiſen durch die Schweiz, Italien und Frankreich gemacht hat, zwey ſehr wohl gerathene Proſpecte geliefert.

In der plaſtiſchen Kunſt hat ſich ein Zögling des verewigten Prof. v. Scheffauer mit 4 Basreliefs und einer kleinen Büſte, aus carariſchem Marmor, ſeines Meiſters würdig gezeigt. Es iſt: von Muralt, aus Zürich gebürtig, den die Natur für das verſagte Gehör durch ein ausgezeichnetes Kunſtalent entſchädiget hat.

In der Kupferſtecherey haben außer den bereits berühmten Meiſtern ſich noch

Keſſler, aus der v. Müllerſchen Schule, mit drey ausgeführten Kupfern, und Gros aus Hall durch zwey Aquatinta-Blätter lebenswürdig bewieſen.

An kolorirten und andern Zeichnungen findet ſich noch Verſchiedenes, als:

von Schillinger, dem Vater, in Oehringen, zwey Gouaches und zwey getuſchte Blätter;

von Heinzmann, braun lavirt, eine kriegeriſche Scene, den Tod des Grafen Ulrichs vorſtellend;

von Ober-Finanz-Kammer-Kanzelliſt Ständlin, drey gefärbte Zeichnungen.

Auch dürfen wir nicht übergehen, daß von einigen Zeichen-Schulen, nemlich der Kepplerischen in Kirchheim, und der Pons'ſchen in Stuttgart verſchiedene Blätter ihrer beſten Schüler aufgelegt ſind. Die erſtern zeigen beſonders, was zweckmäßiger Unterricht in kurzer Zeit zu Stande bringen kann, und im Ganzen muß es für die Ermunterung der Lehrer ſowol, als für die Anfeurung der Zöglinge gewiß von weſentlichem Nutzen ſeyn, wenn ſolche anſpruchloſe Produkte auch ihren beſcheidenen Platz in einer Kunſt-Ausſtellung finden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Sinngedichte.

Von Weiſſer. *)

1.

Der Dichter an ſeine Werke.

Mißlängt ihr Spiele nur nicht völlig mir, entbehren
Will ich dann, o wie gern! den Beyfall einer Welt.
Des ächten Dichters Lohn, weiß er ſich ſelbſt zu ehren,
Iſt, daß er Lob verdient, nicht, daß er Lob erhält.

2.

Der Eiferer.

Der Paſtor Duns, in ſeinem frommen Grimme,
Spricht, was kann wunderbarer ſeyn?
Er ſchläfert donnernd mit der Donnerſtimme
Die Hörer ein.

3.

An den Erben eines Geizigen.

Dein karger Vetter lebt, und ewig wird er leben:
Der Teufel will ihm nichts für ſeine Seele geben.

4.

Die drey Gerippe.

Der Arzt Melamp, beklagt ihn doch!
Die halbe Welt zeugt ihm, er mäſte
Sein Pferd, ſich und den Tod aufs beſte,
Und ein Gerippe iſt ſtets das arme Kleeblatt noch.

5.

Der Unzufriedene.

Wir ſehn Fortunen ihn mit Gaben überſchütten,
Und hören, daß er ſtets um größere noch fleht.
Am Ende wird er gar noch um die Kugel bitten,
Worauf die Göttinn ſteht.

*) Zur Probe einer vollſtändigen und durchaus verbeſſerten Sammlung der ältern und neuern Verſuche des Verfaſſers in dieſem Fache, die vielleicht — nie erſcheint.

Ana.

Auch die Literatur ſteht unter dem Zepter der Mode. Wie man ſeit den jüngſten 40 Jahren gewohnt iſt, daß faſt für Alles, es ſey Wiſſenſchaft oder Kunſt, es ſey belehrend oder unterhaltend, ein Büchelchen im Taſchenformat, begleitet mit einem Kalender, zu Anfang jedes Jahrs erſcheint *), ſo waren im 17ten Jahrhundert und in der erſten Hälfte des 18ten die Lieblingsunterhaltung des leſenden Publikums die Ana, d. i. die den Namen merkwürdiger Gelehrten führenden Sammlungen ihrer Aeußerungen über allerhand Gegenſtände der Literatur und des Menſchenlebens, deren Stoff meiſt aus dem perſönlichen Umgange mit denſelben genommen iſt, die aber zum Theile auch von den Männern ſelbſt, deren Namen ſie tragen, herausgegeben ſind. Die von Jugler vermehrte Struv'ſche Bibliotheca historiae litterariae, p. 1480 und der Catalogus bibliothecae Bünavianae, T. 1. p. 1735 haben dieſe Ana verzeichnet. Ihr Werth iſt ſehr ungleich. Manche belehren, wie z. B. die, in welchen die Geiſtesfulgurationen eines Scaliger, Caſaubon, Menage, Gundling mitgetheilt ſind; andre haben wenigſtens das Verdienſt der Unterhaltung; bey noch andern kann man weder lernen, noch ſich amuſiren. Seit länger, als einem halben Jahrhunderte ſchien ſich der Geſchmack an dieſer Art von Büchern verloren zu haben; aber mit dem gegenwärtigen lebte er nicht allein in England, wo zu Anfang deſſelben, Walpoliana, Swiftiana, Addisoniana erſchienen ſind, ſondern auch in der deutſchen Literatur wieder auf. Zwar waren die ſeit wenigen Jahren in die Leſewelt ausgeflogenen Kotzebueana, Richteriana, Schilleriana und Falkiana, der in-

*) Bruns Allg. Literaturgeſchichte, S. 54.

tereſſanten Namen, die ſie an ihrer Stirne führen, ungeachtet, bey der darin vorherrſchenden Planloſigkeit, die Wahres und Falſches, Bekanntes und Unbekanntes, Körner und Spreu, in Einer Schüſſel auftiſcht, nicht dazu geeignet, einer längſt außer Kurs geſetzten Gattung von Lektüre neue Liebhaber zu erwerben. Aber deſto mehr läßt ſich dies von der im vorigen Jahre, unter dem Titel: „Meiſteriana, oder über die Welt und den Menſchen, über Kunſt, Geſchmack und Literatur,“ erſchienenen Sammlung erwarten, worin der in eben dieſem Jahre verſtorbene berühmte Schweizer, Leonhard Meiſter, ſeine moraliſchen, politiſchen, hiſtoriſchen und artiſtiſchen Bemerkungen, die Produkte eignen Denkens und ausgebreiteter Beleſenheit, den Freunden einer das Nützliche mit dem Angenehmen verbindenden Lektüre als ein dankenswerthes Vermächtniß hinterlaſſen hat.

J. K. Höck.

Korreſpondenz-Nachrichten.

München, 22 May.

Unſre Königsſtadt gewinnt durch die Vorſorge und Aufmunterung unſers verehrten und geliebten Monarchen von Tage zu Tage. Wer die nächſten Umgebungen von München ſeit einigen Jahren nicht ſah, wird erſtaunen, Alles ſo verändert, neu belebt zu finden. Eine große Menge neuer Straßen ſind angelegt, und mit wahrem Vergnügen bemerkt man allenthalben die größte Thätigkeit, womit ſowol die öffentlichen als Privat Bauten betrieben werden. — Der Miethzins macht hier für den Mittelſtand eine der bedeutendſten Ausgaben aus, woher es denn auch wol kommt, daß Jeder, der etwas Geld übrig hat, mit Recht glaubt, ſelbiges nicht beſſer, als zur Erbauung neuer Häuſer, anlegen zu können, wodurch denn auch das allgemeine Beſte natürlich ſehr gewinnen muß, indem der tägliche Zuwachs der Bevölkerung auch den Mangel geräumiger und geſunder Wohnungen immer ſtärker fühlen läßt.

Der Bau des neuen großen National-Theaters wird nicht allein ununterbrochen fortgeſetzt, — ſo daß wir binnen Kurzen die Mauern deſſelben über die ſie umſchließende Barriere von Bretern hervorragen ſehen werden, — ſondern es hat auch ſeit mehrern Wochen der Bau eines neuen Vorſtadt-Theaters am Iſaar-Thor mit der größten Thätigkeit begonnen, welcher auch um ſo dringender ward, da das jetzige Lokale deſſelben bey Weitem nicht den vierten Theil der Schauluſtigen bey beliebten Stücken faſſen kann. Zugleich, neben dieſem Theater, wird ein großer reizender Garten aus den bereits vorhandenen Gärten angelegt, und ſo dem Publikum ein doppelter Genuß bereitet. Wir ſchmeicheln uns, das Ganze vielleicht noch vor Ende dieſes Jahres — wenn keine unvorherzuſehende Hinderniſſe eintreten — beendigt zu ſehen, beſonders da man ſich ſo Vieles von dem raſtloſen Eifer und der unermüdeten Thätigkeit des jetzigen Intendanten, Hrn. von La Motte, unter deſſen einſichtsvoller Leitung ſowol das königliche Hof- als Vorſtadt-Theater ſteht, verſprechen kann.

Wie ſehr das hieſige Theater ſeit der neuen Regie gewonnen hat, wird gewiß jeder unpartheyiſche Beobachter fühlen und anerkennen, jedoch bleibt ihr noch viel, ſehr viel, zu thun übrig, und wir hoffen mit Zuverſicht, daß Hr. von La Motte, als ſachkundiger Mann, gewiß jede Gelegenheit möglichſt benutzen wird, unſere Wünſche zu realiſiren. So köſtliche, erhabene Genüſſe uns manche vortreffliche Oper auch gewährt, ſo ſehr fühlen wir doch auch, wie wenig unſer Theater-Perſonale noch immer im Drama zu leiſten vermag. — Es gibt der guten Individuen ſo wenig, der mittelmäßigen ſo viele. — Bey dem Enthuſiasmus der Unverdroſſenheit und Erfahrung, welche Hr. von La Motte überhaupt in ſeinem Geſchäfte zeigt, wird es ihm bey den großen Mitteln, welche ihm zu Gebote ſtehen, mit der Zeit gewiß nicht ſchwer fallen, auch hierin das Publikum zu befriedigen. Einen ſchönen Beweis ſeines raſtloſen Strebens, auch in dieſer Hinſicht, haben wir aufs Neue durch das Engagement der Mad. Neumann und des Hrn. Wohlbrück, erhalten. Erſtere beurkundet ſowol als Sängerinn wie als Schauſpielerinn ihren höhern Beruf zur Kunſt, und verbindet mit einer angenehmen Stimme ein gefälliges, liebliches Spiel, und eine jugendliche wahrhaft ſchöne Geſtalt. — Wir ſind von dieſer Künſtlerinn überzeugt, daß ſie die ſchöne Gelegenheit, welche ſich hier ſo mannigfaltig darbietet, um ihrem Geſange eine höhere Vollendung zu geben, nicht unbenutzt laſſen wird. — Letzterer iſt allgemein als ein vorzüglicher und denkender Künſtler bekannt, und beſitzt für eine gewiſſe Art komiſcher Rollen entſchiedenes Talent, wie wir ſolches noch neulich im gutmüthigen Polterer, nach Goldoni, von Iffland, zu bewundern Gelegenheit hatten. Das ernſthafte Fach ſcheint nicht ganz in ſeiner Sphäre zu liegen, obgleich auch hier der einſichtsvolle, routinirte Schauſpieler unverkennbar iſt.

Auf der Liſte unſrer theatraliſchen Darſtellungen erſchien binnen Kurzem im Ganzen nichts Neues; indeſſen waren die letzten Repertoires ſehr mannigfaltig und lobenswerth. — Neue Erſcheinungen auf dem Theater waren ſeit Anfang der Faſten folgende: Mad Schönberger betrat aufs Neue, nach einer langen Pauſe, wiederum als Joſeph in der Oper, Jakob und ſeine Söhne, als Telemach in Calypſo mit Muſik von Winter, und als Murney im unterbrochenen Opferfeſt, die Bühne; doch ſcheint es, als wenn die öftere Erſcheinung derſelben die gewohnten, rauſchenden Beyfalls-Bezeugungen ſehr vermindert habe. Der bewährte Ruf dieſer Künſtlerinn iſt zu anerkannt, und ihre ausgezeichneten Talente ſind in mehrern öffentlichen Blättern ſchon früher nach Verdienſt gewürdigt worden, als daß es nicht überflüſſig ſeyn würde, noch weiter etwas hierüber zu ſagen. — Ferner ſahen wir Dlle. Kroiſſeck, vom Würzburger Theater, im Machtſpruch, im häuslichen Zwiſt, in Don Carlos als Königinn, im verbannten Amor als Profeſſorinn, als Agnes Bernauerin, als Klara von Hoheneichen und Lady Macbeth, mit Beyfall auftreten. Ihr überdachtes Spiel iſt herzlich, natürlich und ergreifend; nur Schade, daß ihr ſtarker Körper nicht mehr ganz für jugendliche Rollen paßt. — Jetzt tritt Dlle. Lang, vom Frankfurter National-Theater, ein ehemaliges Mitglied von der hieſigen Bühne, in mehrern Gaſt-Rollen auf, und wir hatten bis jetzt Gelegenheit, ſie als Emmeline, als Margarethe in den Hageſtolzen und als Myrrha zu ſehen. Alle drey Charaktere ſahen wir bis jetzt ſowol von heimiſchen als auswärtigen Künſtlerinnen noch vorzüglicher geben. Ihr Spiel als Emmeline war nicht ausgezeichnet; jedoch bleibt das Rezeſſit in jeder Hinſicht unſrer Mad. Weixelbaum, da es Dlle. Lang an Stimme, Reinheit und Kraft fehlt die Haupt-Momente gehörig herauszuheben. Sie wurde indeſſen vom Publikum ſo gütig aufgenommen, wie man es einer Landsmänninn ſchuldig zu ſeyn glaubte. — Am beſten gefiel ſie ſelbſt in der Rolle der Margarethe, da hier ihr Geſang ihrem wirklich angenehmen Spiele, welches jedoch bey Weitem nicht natürlich und verſichernd genug war, nicht Eintrag thun konnte. Geſtern wurde das Opferfeſt zu ihrem Benefiz gegeben. Sie ſpielte die Myrrha, genügte aber nicht. Schade, daß ſie ſich dem Schauſpiele nicht ganz allein widmet, und alle ihre Kräfte und Anlagen nur hierauf verwendet.

Nro. 132.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienſtag, 2. Juni, 1812.

Alles war von Anfang gut auf Erden;
Alles wird durch Weisheit wieder gut.

Mithof.

Das Urtheil des Richters von Homs. (Emessa.)

(Aus der Sammlung türkiſcher Erzählungen Jarah baade schiddet *), d. i. Freud' auf Leid.)

Ein armer Moslim begehrte eines Tages von ſeinem Nachbar, einem reichen Juden, hundert Dukaten zu leihen, die er ihm nur mit der Bedingniß ausborgte, daß, wenn die Bezahlung nicht am ausgemachten Termin pünktlich geleiſtet würde, dem Moslim ein Stück Fleiſch von Gewicht eines Bathman's aus dem Leibe geſchnitten werden ſollte. Der Moslim wollte ſich anfangs nicht dazu verſtehen, doch, hart gedrückt durch die Noth, ging er endlich die Bedingung ein, und ſchloß den Leihkontrakt vor zehen vollgültigen gerichtlichen Zeugen ab. Nach verfloſſenem Termin forderte der Jude ſein Geld, und als der Moslim nicht zahlen konnte, gingen ſie vor Gericht. Der Richter, als er die Bedingung gehört, ſprach dem Juden das Recht zu, aber der Moslim proteſtirte dagegen. So gingen ſie zu einem andern Richter, der nicht günſtiger für den Moslim entſchied als der vorige; endlich wurden ſie eins, dem Richter von Homs die Entſcheidung des Handels zu überlaſſen, und machten ſich auf den Weg dahin.

Während ſie die Straße einherwandelten, kam ein Pferd in vollem Laufe gerannt, und der Eigenthümer hinterher im vollen Laufe ſchreyend: haltet es auf, oder macht es umkehren! Der Moslim warf einen Stein, aber ſo unglücklich, daß er damit dem Pferde das Auge auswarf. Der Eigenthümer packte ihn an, und forderte den Preis des Pferdes. Wir gehen ohnedies zum Richter, ſprach der Jude, komm nur mit! Im nächſten Dorfe ging der Muſelmann, den es dürſtete, hinter die Gärten, eine Quelle zu ſuchen. Da entſtand ein plötzlicher Lärm, und der Moslim, der nicht wußte, was er bedeutete, fing an davon zu laufen.

Im Laufen ſprang er von einer Garten-Terraſſe hinab, und fiel auf einen Menſchen, der am Fuße der Mauer geſchlafen hatte, und nun nicht mehr aufwachte. Der Bruder des Erfallenen lief herbey, nahm den Gefallenen bey'm Kragen, und ſchleppte ihn mit ſich bis auf den Platz, wo der Jude geblieben war. Wir gehen ohnedies zum Richter, ſprach er, komm nur auch du immerhin mit! So mußte der Moslim nun fort, ohne ſeinen Durſt gelöſcht zu haben, der bis zum nächſten Dorfe um ſo brennender ward. Dort begehrte er Waſſer von einem ſchwangern Weibe, die am Brunnen ſtand, und dieſe gab ihm ſchnu

*) Aus dieſer Sammlung, welche ſich in den Kaiſerl. Bibliotheken von Paris und Wien befindet, hat Petit de la Croix größtentheils den Stoff des als perſiſche Erzählungen apokryphen tauſend und einen Tags zuſammen geſtoppelt; denn der von Petit de la Croix angegebene Namen des Verfaſſers Derwiſch Mokles, iſt eben ſo falſch als unglücklich gewählt, indem Mokles gar kein orientaliſcher Name iſt. Es iſt ſonderbar, daß dieſer literariſche Betrug, ſeit mehr als einem Jahrhunderte, bevor man die 1001 Tag für eben ſo ächt und orientaliſch, als die 1001 Nacht gehalten, von keinem Orientaliſten aufgedeckt und gerügt worden iſt.

Digitized by Google

ßiges Waſſer in einem alten Kruge. Deß zürnte der Moslim, und warf im Zorne den Krug an die Wand, daß er in tauſend Stücke zerſprang. Darüber erſchrak die Frau ſo ſehr, daß ſie auf der Stelle mit einem unzeitigen Kinde niederkam. Der Mann kam dazu, und die andern Kläger beredeten ihn leicht, mit ihnen zu kommen, um gemeinſchaftlich ihre Klage wider den Moslim anzubringen.

Auf dem Wege kommen ſie zu einer Pfütze, worein ein Eſel gefallen war, deſſen Herr ihre Hülfe anſprach, um denſelben herauszuziehen. Jeder griff nun auf einer Seite an, der unglückliche Moslim aber bey'm Schweife, der ihm in der Hand blieb. Menſch! ſchrie der Eigenthümer des Eſels, du haſt mir mein Laſtthier zu Schanden gemacht, nun magſt du dafür die Strafe zahlen; komm, ſagten die Andern, mit uns, wir gehen ohnedies zum Richter. So kamen ſie nun nach der berühmten Stadt Homs.

Gleich bey'm Thore begegnete ihnen Einer auf einem Maulesel reitend, der rechts und links von ſich gab, was er zu viel gegeſſen und getrunken. Sie fragten, wer der ſey, und man ſagte ihnen, der Vogt.

Ihr Weg nach dem Hauſe des Richters führte ſie durch eine Moſchee, wo man in einer Ecke betete, in der andern Würfel ſpielte. Was iſt das? fragten ſie. Wer weiß es? antwortete man ihnen, und ſie kamen ganz erſtaunt hierüber zu dem Richter, bey dem ſie eben einen Knaben mit gelöſtem Gürtel antrafen.

Auf die Frage, was ihr Vorbringen ſey, fingen ſie alle zuſammen an zu ſchreyen. Der Richter ermahnte ſie, einer nach dem andern zu ſprechen, und nahm ſie einzeln vor. Der Jude ſprach: Herr, ich habe von dieſem Moslim hundert Dukaten zu fordern, die ich ihm nur unter der Bedingung geliehen, daß, wenn er mit der Zahlung am feſtgeſetzten Termin nicht zuhalte, es mir erlaubt ſey, das Gewicht eines Bathmans aus ſeinem Fleiſche zu ſchneiden. Iſt es ſo? fragte der Richter, und auf die Bejahung des Beklagten befahl er dem Gerichtsdiener, ſchnell ein ſcharfes Meſſer zu bringen, das er dem Juden mit dem Bedeuten in die Hand gab: Geh und ſchneide ein Bathman Fleiſch ſo heraus, daß es keine Unze mehr oder weniger ſey, ſonſt laſſ' ich dir den Kopf abſchlagen. Der Jude, ganz verblüfft, erklärte, daß er von ſeinen Forderungen abſtehe, wenn er nur ſein Geld erhalte. Das iſt nicht geſetzmäßig, ſagte der Richter, du mußt auf der Stelle einen Bathman Fleiſches herausſchneiden, oder fünfhundert Dukaten Strafe zahlen, für deine Kanibalen-Luſt. Da die Andern alle vorbaten, ließ ſich der Richter auf zweyhundert Dukaten herbey, die der Jude erlegen mußte, worauf er ſeiner Wege ging.

Nun kam der Eigenthümer des Pferdes mit ſeiner Klage. Der Richter fragte ihn, wie viel es wol werth geweſen, als es noch beyde Augen hatte. Hundert Dukaten, antwortete der Kläger. Da ließ der Richter einen Hirſchfänger bringen, mit dem er das Pferd in zwey gleiche Theile zu ſchneiden befahl, ſo daß auf die Hälfte mit dem nicht ausgeworfenen Auge der Moslim noch funfzig Dukaten darauf geben ſollte. Auf dieſe Art, ſprach der Kläger, werde ich mein Pferd ja um 50 Dukaten verkauft haben. Wie du willſt, ſprach der Richter, die Theilung geſchieht oder du giebſt ſo dir funfzig Dukaten. Der Eigenthümer hatte ſein Pferd zu lieb, und mit genauer Noth handelte er die von dem Richter begehrten funfzig Dukaten auf vierzig herunter.

Nun brachte der Bruder des Erfallenen ſeine Klage an. Iſt, fragte der Richter, jene Teraſſe, wo er herabfiel, wol ſo hoch, als unſer Rathhaus? Gerade ſo hoch, war die Antwort. Nun, ſo lege der Moslim ſich hier nieder, du aber ſteig auf die Terraſſe hinauf und fall' auf ihn herunter, um Gleiches mit Gleichem vollkommen zu vergelten. Der Kläger, der nun die Höhe beſſer maß, ſagte, Herr Richter, da fiel' auch ich todt, ich ſtehe von meiner Blutklage ab. Das geht nicht an, ſprach der Richter, glaubt ihr denn, es ſoll Euch hingehen, dieſen armen Moslim gekränkt, und mich mit euern Klagen umſonſt behelligt zu haben. Du fällſt von der Terraſſe herab oder zahlſt fünfhundert Dukaten. Mit Mühe nahm der Richter nur zweyhundert an.

Jetzt trat der Mann der ſchwangern Frau auf; du haſt ein Kind verloren, gib ihm deine Frau. — Warum nicht gar, Herr Richter? meine Hausehre würde ſich nimmer dazu verſtehen. — Nun, wenn nicht, ſo zahlſt du fünfhundert Dukaten. Auch dieſe wurden nur auf vieles Bitten auf zweyhundert herabgeſetzt.

Endlich kam der Eigenthümer des Eſels mit ſeiner Klage. Nachdem ſie der Richter angehört, befahl er dem Gerichtsdiener, ſeinen Eſel zu bringen, und ſprach, als er vorgeführt worden war, zum Kläger: Nun reiß meinem Eſel den Schweif aus, damit du denſelben deinem anmachen kannſt. Der Kläger, der wol ſah, daß er keine andre Entſchädigung bekommen werde, wollte doch wenigſtens die Schadenfreude genießen, den Eſel des Richters, wie ſeinen verſtümmelt zu ſehen. Sobald er ſich aber dem Eſel von hinten genaht, empfing ihn dieſer mit einem ſolchen Hufſchlage, daß ihm Hören und Sehen verging. Als er wieder zu ſich kam, erklärte er ſich, von ſeiner Klage abzuſtehen; das geht nicht an, ſprach der Richter. Ich habe die Unwahrheit geredet, entgegnete der Kläger; deſto ſchlimmer, du reißeſt den Schweif aus, oder zahlſt dreyßig Dukaten. Er bat ſo lange, bis der Richter zwanzig Dukaten nachließ, ſo daß er mit zehen davon kam. Der Richter gab die Hälfte des erlegten Geldes dem Moslim

Digitized by Google

als Entſchädigung für muthwillige Anklage, und behielt die andre Hälfte als Gerichtstaxen.

Biſt du mit mir zufrieden? fragte er den Moslim. Ueber und über zufrieden mit deiner Gnade, aber weil du deren ſo viel haſt für mich, ſo bitte ich dich, mir nur drey Dinge zu erklären, die mir noch unbegreiflich ſind bey ſo vieler Gerechtigkeitsliebe — Sprich — Ich begegnete dem Vogte, ſeinen Wein ſpeyend — Ja wohl, man hinterbrachte mir, daß in den Schenken die Chriſten Waſſer in den Wein miſchen; damit ſolche Betrügereyen künftig nicht mehr ſtatt haben mögen, ſandte ich den Vogt in alle Schenken, ſich ſelbſt von der Wahrheit zu überzeugen — Und in der Moſchee ſah ich Würfel ſpielen — Ganz recht; da ſie mit keiner Stiftung verſehen iſt, ſo hab' ich ſie vermiethet, damit wenigſtens durch die Miethe die Unkoſten des Kirchendienſtes gedeckt werden mögen. Und was war denn dein Geſchäft mit dem Knaben, den wir mit gelöstem Gürtel bey dir antrafen? Es iſt eine Waiſe, dem ich zum Vormund geſetzt bin, und der ſo eben unter dem Vorwande der Mannbarkeit die Verwaltung ſeines Vermögens mir abforderte. Ich mußte mich alſo von der Wahrheit ſeines Vorgebens ſelbſt überzeugen. — Der Moslim ſegnete die Gerechtigkeitsliebe des Richters, der auf dieſe Weiſe alle ſeine Zweifel gelöſet.

Die vier Alter.

Meine Frühlingstage
Sah ich ſchnell entflieh'n.
Alſo fahren Blitze
Durch die Wolken hin.
Luſt und Liebe! ſagt' ich,
Laſſt mich nun allein!
Nimmer thöricht, weiſe
Muß und will ich ſeyn.

Trotz dem ſüßen Plane
Hielt ich mir nicht Wort.
Von Chimären irrt' ich
Zu Chimären fort.
Meine Sommertage
Schwanden augenblicks
Bey dem falſchen Glanze
Ephemeren Glücks.

Doch, Vernunft, du Weiſe,
Gabſt Geſetze mir,
Und gebotſt als Herrinn;
Froh gehorcht' ich dir.
Gutes haſt du, Wahres,
Mir geoffenbart.
Meinen Herbſt verſchönte
Deine Gegenwart.

Jetzt in Wintertagen,
Iſt mir herzlich wohl,
Bücher mein Vergnügen,
Freundſchaft mein Idol.
Ihr, der treuen, dank' ich
Meines Lebens Ruh;
Ja, ſie drückt mir weinend
Einſt die Augen zu.

Hs.

Ordalien bey den Alten.

Daß die Gottheit dem, welcher zur Bekräftigung der Wahrheit ſich einer Gefahr ausſetze, beyſtehe, und dadurch, daß ſie ihn unverletzt entrinnen laſſe, ſeine Ausſage ſelbſt beſtätigen werde, iſt eine Meinung, die ſich dem Gemüthe des ungebildeten, aber an die ſtrenge Gerechtigkeit der Gottheit feſt glaubenden, Menſchen gewiſſermaßen aufdringen muß. Aber iſt es anders als eine Art Göttergericht, das die Wächter, welche Kreon zu dem Leichnam des Polynices beſtellt hatte, damit ihn Niemand begrabe, unter ſich wollten ergehen laſſen, wenn der Bote zu Kreon (Sophocl. Antig. v. 264.) ſagt, einer hätte den andern beſchuldigt, daß gegen des Fürſten Befehl ſey gehandelt worden, jeder aber hätte es geläugnet:

Das Schwert zu faſſen, waren wir bereit,
Zu geh'n durch's Feuer und zu ſchwören,
Daß wir es nicht gethan, auch nicht gewußt,
Wer es gerathen, oder ausgeführt.

Ht.

Als ein Böſewicht ſtarb.

Euch, ihr Ungerechten, muß ich grollen.
Wie? Dem Todten keinen Stein zum Lohn',
Und ihn hätten lebend ſchon
Hundert Steine decken ſollen!

Hs.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Peſt, 18 May.

Auf unſerm neuen Theater haben wir das Vergnügen, die berühmte, für den künftigen Karneval nach Venedig engagirte, Sängerinn, Dlle. Fiſcher, von Wien, zu ſehen; ſie iſt bereits in Clemenza di Tito aufgetreten, und wird ſich mehrere Male hören laſſen. Ihr Organ iſt ganz zur Muſik gebildet, und man behauptet hier, daß ſie eine Seſſi übertreffe, und einer Wellington gleich komme. Nebſt ihrem muſikaliſchen Talente verdient auch ihr Spiel Bewunderung, und ſie genießt den ungetheilten Beyfall des ganzen Publikum. Schade, daß ſie von den Mitgliedern der hieſigen Opern-Geſellſchaft bey keiner Vorſtellung gehörig unterſtützt werden kann.

Auch Hr. Grüner, Hof-Schauſpieler und Regiſſeur von Wien, ſpielte bereits zwey Male, und wird noch mehrere Male hier auftreten. Er iſt in der Kunſtſchule zu Weimar gebildet worden, ein trefflicher Mimiker und vorzüglicher Deklamator; ein Mann von 38 Jahren, wohlgebildet, und mit einem angenehmen Organe. Am 17ten trat er in den Räubern, von Schiller, als Karl Moor auf; das Stück ſpielte von ½ 7 Uhr bis ½ 12 Uhr Nachts. Einige wollen, zum Theile glauben wir mit Recht, behaupten, daß er den Karakter übertrieb, und ihm das große Peſter Theater zu klein wurde. Hr. Häzel, Sänger bey der hieſigen Geſellſchaft, unterſtützte ihn als Franz Moor meiſterhaft, und zeigte, daß ihn die

Natur wirklich zu dergleichen Rollen ſchuf. Deſto ſchlechter waren die übrigen Rollen beſetzt, und bey der Gräſinn Amalie überzeugte man ſich mit jedem Worte, daß die Schauſpielerinn das, was ſie ſagte, nicht verſtand. Uebrigens iſt dieſes Schiller'ſche Meiſterſtück mit viel weniger Auslaſſungen und Veränderungen, als in Wien, gegeben worden.

In dem benachbarten Ofen trug ſich vor einigen Tagen eine Begebenheit zu, welche man nur in der Romanenzeit ſuchen würde, und die zum Gegenſtande des Geſprächs beyder Städte mehrere Tage diente: „Ein reiches Fräulein aus Croatien wurde von einem Vormünder, ihrem Oheim und ſeiner Gattinn, ſehr ſtreng gehalten, und an jeder ihr anſtändigen Heirath, wie man ſagt, aus Eigennutz, gehindert. Vor einiger Zeit verliebte ſie ſich in einen jungen, aber ſehr armen, Kavalier, mit dem ſie Gelegenheit fand, einen lebhaften Briefwechſel zu unterhalten, der ihre Leidenſchaft vermehrte. Zum Unglücke wurde dieſer Briefwechſel entdeckt, die dienſtfertige Zofe, welche ſich zur Unterhändlerinn brauchen ließ, von Haus gejagt, das Fräulein von ihrer gutmeinenden Tante, mit der beſten Art von der Welt, zurechtgewieſen, und Anſtalt gemacht, ſie nach Kroatien zu einer andern Verwandtinn zu bringen, um ſie vor dem Verführer ſicher zu ſtellen. Bis die hiezu erforderlichen Vorbereitungen gemacht wären, ſollte die Schöne in ihrem Zimmer Wache haben. Allein nicht immer iſt die Henne klüger, als das Ey, und die ſchönſten Anſtalten werden oft wegen einer Kleinigkeit vergebens getroffen, ſo auch hier; das Fräulein fand Gelegenheit zu entwiſchen, und wohin? — in die Arme ihres Geliebten? nein! einen unbeſteckten Ruf wollte ſie demſelben zubringen; ſie flüchtete ſich daher in das zu Ofen befindliche Kloſter der barmherzigen Schweſtern, warf ſich der Vorſteherinn zu Füßen, bat ſie um ihren Schutz, und erklärte: daß ſie die Mauern des Kloſters nur verlaſſen würde, um ihren Geliebten zu heirathen, oder, wäre dieſes nicht möglich, ſo wolle ſie den Schleier nehmen. Dieſer heroiſche Entſchluß, ihre kluge Entweichung, ihre Wohlredenheit und die Fürſprache der geiſtlichen Vorſteherinn verſchafften ihr eine Menge Freunde, die ſich für ſie verwendeten; und geſtern wurde ſie mit ihrem Erkornen feyerlich zu Ofen verbunden.“

Kaſſel.

Unter den Anſchlag-Zetteln der öffentlichen Vergnügungen, die ſich jetzt in der bunten Reſidenz des weſtphäliſchen Reichs in alle Tagsſtunden theilen müſſen, um ihr Publikum zu finden, feſſelt mich als Fremden eine in vielen andern Städten gemachte und erneute Bekanntſchaft des wandernden Hrn. von Sidow, der wahrlich, wie die Nachtigall ihre Lieder, die Geſänge unſrer beſten Dichter, und mitunter ſeine eigene, von Land zu Land bringt und verbreitet. Es liegt in dieſer lebendigen Darſtellung für das feinere Gemüth gewiß viel Anziehendes, da hingegen auf der andern Seite die gemeine Kritik der Alltags-Menſchen viel Spielraum hat, und ich den armen Sänger beklage, der ihr mehr, wie er verantworten kann, unterworfen iſt. Nur wenig hatte dies Hr. von Sidow diesmal zu befürchten, da ſein zwar nicht ſehr zahlreiches, aber beſonders ſein gebildetes, Publikum gewiß eines genußreichen Augenblicks wegen verſammelt war, und nicht nach Kritik jagte. — Phaetons herrliches Gebet, von Gries, eröffnete recht würdig das Deklamatorium. Mit Würde und Ausdruck ſprach es der verdiente Deklamator — und erntete in dieſem erſten Stücke viel Beyfall. Unter den vielen darauf folgenden Stücken hatten beſonders das nämliche Schickſal: Die Ideale, von Schiller. — die höhern Stufen, letztes Gedicht, von Klopſtock — die Freude, von Maler, — Graf von Thurn, nach einer wirklichen Begebenheit von Sidow äußerſt intereſſant bearbeitet. Unter den dramatiſchen Scenen fanden weniger Beyfall alle Prologe von Damen, als: der Thecla. — Maria Stuart ꝛc., denn das Rührende der Worte muß ſchon durch ein zartes Organ ſich ausſprechen. Lyriſche Scherze und Epigramme machten den Beſchluß. Dieſe Gattung will mir fürs öffentliche Deklamiren nicht gefallen, denn oft wird die Pointe gar nicht aufgefaßt, und Todtenſtille herrſcht, wo man lustiges Gelächter erwartete. Eine andre Art von Verlegenheit, deren bey dieſer Art von öffentlichem Auftreten ſo viele ſind, iſt die des oftmaligen Abtretens bey jeder geendeten Recitation, und obgleich ich nichts Beſſeres an die Stelle zu geben weiß, ſo ſchien mir doch die halb grüßende, halb winkende Bewegung der Hand bey den verſchiedenen Perſonen, in deren Karakter der Redner auftrat, ſehr ſtörend für den Eindruck des Geſagten. Viele der Zuhörer, die vor zwey Jahren ſchon das Vergnügen hatten, Hrn. von Sidow in Kaſſel zu hören, meinten, er habe ſich ſehr vervollkommnet in ſeinem Fache. Das Corps diplomatique war rühmlichſt mit einem guten Beyſpiele durch ſeine Gegenwart der einheimiſchen großen Welt vorgegangen. Daß zwiſchen jedem Gedicht ein kleines Orcheſter ſich hören ließ, und der Vermittler einer Gattung der vorgetragenen Poeſien zur andern war, gefiel recht gut; nur beleidigte die Unterbrechung jedes Stücks durch die zu früh wieder begonnene Deklamation meinen muſikaliſchen Sinn, und bewährte eben nicht jenen der Perſon, die ſie beſtellt hatte, die ſelbſt in ihrer Wahl Rückſicht auf die Wirkung der Zwiſchen-Akte hätte nehmen müſſen. — Uebrigens thut das tiefe Gefühl, von welchem Hr. v. Sidow bey Allem, was er deklamirt, durchdrungen iſt, dem Zuhörer recht wohl, und flößt dem, der zur zankſüchtigſten Kritik aufgelegt iſt, immer noch ein ſtilles Wohlwollen ein.

Anzeige.

Ich beſchäftige mich gegenwärtig mit der Abfaſſung einer Lebensbeſchreibung meines verſtorbenen Vat..s, welchem Werke eine Auswahl von Briefen aus deſſen weitläufiger Korreſpondenz folgen wird.

So ſehr ich wünſche, beyden vorſtehenden Werken die möglichſte Vollſtändigkeit zu geben, ſo weit bin ich dennoch entfernt, das heilige Zutrauen, welches meines Vaters Korreſpondenten demſelben ſchenkten, hierdurch auf irgend eine Weiſe verletzen zu wollen.

Ich erſuche daher alle diejenigen Perſonen, welche vielleicht vor langer Zeit mit meinem Vater korreſpondirten, und in Rückſicht deren der Irthum ſtatt finden könnte, daß ſie verſtorben ſeyen, falls ſie durch irgend eine Bekanntmachung ihrer Briefe kompromittirt zu werden fürchten, hiervon gefälligſt dem Herausgeber obiger Werke, Hrn. D. Cotta in Stuttgart, Anzeige zu thun. — Ich verſichere dieſe Perſonen zugleich, als ehrlicher Mann, daß alle Maßregeln getroffen werden ſollen, um ſie in der erwähnten Beziehung vollkommen ſicher zu ſtellen.

Diejenigen unter meines Vaters Freunden, die bis an ſeinen Tod mit ihm in Briefwechſel ſtanden, und welche man allgemein als noch lebend kennt, können ſich ohnehin der größten Vorſicht und Diskretion von meiner Seite überzeugt halten.

Geradezu an mich gerichtete Anzeigen muß ich übrigens in jedem Falle verbitten, wegen des unglaublich hohen Porto, welches ſowol für einlaufende, als ausgehende Briefe uns, die wir hier in Moskau leben, beynahe ausſchließend zur Laſt fällt.

Moskau,
im Dec. 1811.

Chriſtian Schlözer,
Profeſſor zu Moskau.

Digitized by Google

Nro. 133.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 3. Juni, 1812.

— Leuchte künftig, unter der glänzenden
Gekrönten Reihe deiner Ahnherrn
Groß in den Künſten der Triumphirer,
In allen Friedenskünſten der Größere! —

Ramler.

Die Heiligſprechung Karls des Großen.

Das Andenken des großen Mannes, der Deutſchland und Frankreich gemeinſam angehört, ward bis in neuere Zeiten herab in vielen Gegenden beyder Reiche auch kirchlich gefeyert, ſeit ihm der deutſche Kaiſer Friedrich, durch Kraft und Geiſt dem erlauchten Vorfahr verwandt, diejenige Huldigung erwieſen hatte, welche nach der Anſicht ſeiner Zeit die höchſte war, wodurch menſchliches Verdienſt geehrt werden konnte. Eine Huldigung aber, die wahrſcheinlich auch darum in der Folgezeit von den Päpſten nicht ausdrücklich beſtätigt und anerkannt ward, weil Karl die Biſchöfe und den Papſt ſeiner Richtergewalt unterworfen, und, wie jeder große Mann größer als ſein Zeitalter, bey einer klaren Anſicht des Verhältniſſes zwiſchen Staat und Kirche, die Rechte ſeiner Kaiſermacht überall, auch in Anſehung der Kirche, mit Würde behauptet hatte.

Die Sitte, verſtorbene Chriſten durch feyerlichen Ausſpruch unter die Heiligen aufzunehmen, und die Verehrung derſelben den Gläubigen zu geſtatten, war erſt nach Karls des Großen Zeit aufgekommen, und der Name Canoniſation ſelbſt erſt ſeit dem zwölften Jahrhunderte üblich geworden. In den frühern Zeitaltern wurden die Märterer und des Glaubens ſtandhafte Bekenner, wenn ſie auch ihr Blut nicht für die Lehre vergoſſen hatten, vorzugsweiſe unter dem Namen der Heiligen begriffen; ihr Andenken ward verehrt, und ihr Leben als Muſter zur Nachahmung aufgeſtellt. Unſchuldig, ja ehrwürdig mag man dieſe Sitte nennen, aber ſie mußte leicht ausarten, als in der Folgezeit Lehre und Gebräuche die urſprüngliche Einfachheit verloren. Frommes Andenken verwandelte ſich bald in Anrufung um Hülfe und um Fürbitte im Himmel, in Verehrung der Bilder, in Verehrung der Ueberreſte und Gebeine der Heiligen. Nach der alten chriſtlichen Sitte wurden die Todten in tiefe unterirdiſche Behältniſſe begraben, und die Ueberlebenden hatten Abſcheu vor dem Gedanken, die Ruhe der frommen Leichen zu ſtören. Seit dem vierten Jahrhunderte aber ging die Sitte, der Märterer und Heiligen Gebeine auszugraben, von Griechenland aus, wo Konſtantin's und Pulcheria's Beyſpiele ihr Anſehn und Ausbreitung gaben, und den Reliquiendienſt befördern halfen. Je mehr das Verlangen nach dem Beſitze ſolcher Ueberreſte zunahm, deſto mehr ward die Gewinnſucht zu Betruge gereizt, und ſchon Kaiſer Theodos mußte durch ein Geſetz verbieten, die Todten aus ihren Gräbern zu hohlen und Märtererleichen zu verkaufen. Aber Geſetze konnten einem Mißbrauche nicht wehren, den die Gewohnheiten und der Aberglaube des Zeitalters ſo kräftig unterſtützten, und immer häufiger ward die Entwendung heiliger und unheiliger Leichname. Den abendländiſchen Chriſten war die Sitte, Märtererleichen auszugraben, anfangs verhaßt, und ſelbſt Papſt Gregor I. (J. 590—604) verwarf dieſelbe ausdrücklich, und meinte, ſolcher Frevel könnte nicht ungeſtraft bleiben. Die Leichen der Märterer wurden aber nicht blos darum aus ihren Gräbern genommen, um ſie

Digitized by Google

ganz oder theilweiſe an andre Oerter zu bringen, wo man ſie zu beſitzen wünſchte, ſondern auch in der Abſicht, ſie auf erhabenen Plätzen, beſonders auf Altären, zur Verehrung der Andächtigen auszuſtellen. Als man anfing, von der alten Sitte der Chriſten abzuweichen, baute man zuerſt Altäre über den Gräbern der Märterer, dann Betkapellen und Kirchen, welche den Namen der verehrten Todten geheiliget waren. Endlich begrub man die Leichen der Frommen unter den Altären, und daher wünſchte auch der mailändiſche Biſchof Ambroſius, eine ſolche Ruheſtätte nach ſeinem Tode zu finden, weil ein Prieſter, wie er ſagte, würdig wäre, da zu ruhen, wo er ſo oft geopfert hätte. Bis zum ſiebenten Jahrhunderte war's nicht gewöhnlich bey den Chriſten, die Ueberreſte der Todten über der Erde zu bewahren. Von jener Zeit an aber kam der Gebrauch auf, die Gebeine der Heiligen in neue, köſtlich verzierte, Behältniſſe zu legen, und ſie zuerſt über dem Fußboden in Ciborien zu erheben, dann neben den Altären, und endlich über denſelben aufzubewahren, damit ſie deutlicher von allen Andächtigen möchten geſehen werden. Man nannte dies, wie die Wegſchaffung der Heiligengebeine von einem Orte zum andern, Erhebung, Translation. Im chriſtlichen Abendlande war beſonders Karl der Große gegen die abergläubige Anrufung der Heiligen eingenommen. Es finden ſich in ſeinen Kapitularien häufig Stellen, welche verbieten, unbeglaubigt aufgefundene Heilige ohne des Biſchofs Beyſtimmung zu verehren; in einer auf des Kaiſers Befehl verfaßten Schrift über den Bilderdienſt (J. 790) ward die Verehrung der Heiligenbilder durchaus verdammt, und auf der Kirchenverſammlung, welche Karl zu Frankfurt halten ließ, ſogar verordnet, daß keine neue Heilige verehrt, keine Denkmähler an den Wegen den Heiligen errichtet, und nur diejenigen in den Kirchen angerufen werden ſollten, die wegen Märterertugend auserwählt wären. Aber dieſe heilſamen Verordnungen verloren bald ihre Kraft, da ſie die verſtimmte Denkart des Volkes, das ſchon Gefallen am Heiligendienſte gefunden hatte, nicht umzukehren vermochten. Die Erhebung der Leichname oder Gebeine der Heiligen ward endlich eine Hauptveranlaſſung zu den feyerlichen Heiligſprechungen, da man die Ueberreſte ſolcher Verſtorbenen, die nicht anerkannte Märterer oder Bekenner waren, weder auf die Altäre ſtellen, noch der Verehrung der Gläubigen empfehlen konnte, wenn ſie nicht zu den Heiligen gehörten. Seit dem zwölften Jahrhunderte wuchs die Zahl der Heiligen immer mehr, und ſtatt der verdrängten Vielgötterey kam eine andere empor, die nicht die geiſtige Bedeutung, nicht den poetiſchen Reiz der alten hatte. Aber als dieſe Sitte aufgekommen war, bedurfte es anfangs nicht der Einwilligung oder der Beſtätigung des Papſtes, um die Verſtorbenen unter die Heiligen zu verſetzen. Jeder Erzbiſchof, jeder Biſchof und Patriarch konnte diejenigen, welche er mit ſeiner Gemeinde ſolcher Ehre würdig achtete, beſonders wenn eine kirchliche Verſammlung, oder der Fürſt einſtimmte, unter die Heiligen erheben und in das Verzeichniß der Märterer bringen. Späterhin aber, ſeit man zum Vortheile der Hierarchie unverſchämt erdichtete Urkunden *) (die Dekretalen des falſchen Iſidors) geltend gemacht hatte, ward der Unterſchied zwiſchen wichtigen und minder wichtigen Kirchenſachen erſonnen, und feſt geſetzt, daß über die erſten, wozu auch die Heiligſprechungen gezählt wurden, nur der Papſt entſcheiden könnte. Vielleicht ward die Heiligſprechung Karls des Großen auch eine Veranlaſſung, daß Papſt Alexander III. das Recht, eine ſolche Feyerlichkeit vorzunehmen, den Biſchöfen entzog, und dem päpſtlichen Stuhle ausſchließend zueignete, und wenige Jahre nachher (1173) war er der erſte Papſt, der es ausübte, als er den engliſchen Erzbiſchof, Thomas Becket, dem Könige von England zum Trotze, unter die Heiligen verſetzte.

Hundert und ſechsundachtzig Jahre hatten Karls Gebeine in der Stiftskirche zu Aachen geruht, als Otto III. zu dem Grabe ſeines großen Vorfahrs wallfahrtete. Die Stelle des Grabes war unbekannt, oder vielleicht nur Wenigen bekannt; weil entweder, wie Kaiſer Friedrich in der Urkunde der Heiligſprechung ſagt, Karl's Ruheſtätte aus Beſorgniß vor auswärtigen Feinden oder feindſelig geſinnten Einheimiſchen war verborgen gehalten worden, oder das Denkmahl, welches König Ludwig ihm errichtet, verfallen war. Otto hätte im Traume, erzählte man, einen göttlichen Wink erhalten, des Kaiſers Grabmahl herzuſtellen, und nach dreytägigem Faſten und Beten wäre durch Gottes Leitung das Grab gefunden worden. Eine Sage, die wahrſcheinlich von Otto's Freunden war verbreitet worden, um ihn von dem Vorwurfe zu befreyen, daß er die heilige Ruhe der Gräber geſtört hätte; aber einer der mönchlichen Chroniſten, der dieſes Ereigniß erzählt, behauptet dennoch, Gottes Rache hätte den König dafür ereilt, denn Kaiſer Karl wäre dem Ruchloſen im Traume erſchienen, und hätte den nahen Tod ihm verkündet. Als das Grab geöffnet war, bewies Otto den Ueberreſten des glorreichen Vorfahrs, deſſen Größe der hoffnungsvolle Jüngling begriff, ſeine Ehrerbietung und nahm, außer einem Theile des kaiſerlichen Anzugs, auch das Schwert und das goldne Evangelienbuch, die man dem Kaiſer mit in die Gruft gegeben, von den Gebeinen hinweg.

Faſt eben ſo lange hatten Karls Ueberreſte in dem erneuten Grabe gelegen, als Kaiſer Friedrich I. es wieder öffnen ließ, um die Gebeine feyerlich zu erheben, und Karln unter die Heiligen zu verſetzen. Friedrich

*) Nach Karls des Gr. Tode, um das J. 830.

Digitized by Google

war zu jener Zeit in heftigem Zwiſte mit dem Papſte Alexander III., den er nicht anerkannte, und hatte die Wahl des Gegenpapſtes Paſchalis, ſeines treuen Anhängers, eifrig betrieben. Dieſer Umſtand begünſtigte die Ausführung des Entwurfs, welchen Friedrich gemacht hatte, denn die Beyſtimmung des Papſtes konnte der feyerlichen Heiligſprechung, die damals noch nicht ausſchließend zu ſeinen Vorrechten gehörte, doch ein höheres Anſehn geben.

König Heinrich II von England, gleichfalls in Unfrieden mit dem Papſte, und vielleicht ſchon bekannt mit dem Vorhaben des Kaiſers, dem er durch treue Freundſchaft verbunden war, gab durch ſeine Bitten, wie Friedrich ſelbſt erklärt, die erſte Veranlaſſung zu Karls Heiligſprechung. So war's dem Sinne des Zeitalters gemäß, das Heldengröße in der Nähe und in der Ferne vor allen menſchlichen Verdienſten ehrte, und das herrlichſte Vorbild ritterlicher Tugend beſonders in dem großen Karl und ſeinen Thaten ſah, die ſchon ſo weit in der Vergangenheit lagen, daß Sage und Einbildungskraft ſie ausſchmücken konnten.

(Der Beſchluß folgt.)

Die Kunſt-Ausſtellung in Stuttgart.

Zählt Ihr die Kunſtgebild' umher,
So ſtaunt Ihr! — Prüft! Ihr ſtaunt noch mehr.

Blick in das Bücherverzeichniß von der Oſtermeſſe 1812.

(Beſchluß.)

Muſikbücher und Muſikalien: von den erſtern erfreuen einige dadurch, daß ſie auf die Pflege der Jugend durch Kunſtbildung gerichtet ſind. Das Vorzüglichſte iſt unſtreitig: Pfeifers u. Nägeli's Geſang-Bildungs-Lehre, 2te Haupt-Abtheilung, enthaltend: die Bildung zur Ausführung des vierſtimmigen Geſanges, nebſt einer Stufenfolge von Chören. Die einzig-wahre, d. h. die naturgemäße Erziehungs- und Bildungsweiſe hat ſich vielleicht in keinem ihrer Zweige bisher anſchaulicher bewähren können, als in der Geſang-Bildungslehre; aber ſie iſt auch einer der ſiegendſten Beweiſe von der über alle Zweifel erhabenen Richtigkeit und Gewißheit der Grund-Ideen der Peſtalozziſchen Methode. Wer in ihren Geiſt ſo tief einzudringen verſteht, wie Pfeifer und Nägeli, dem wird es überall gelingen, die Beſchränktheit der Gutmüthigen zu beſiegen, wie die Elendigkeit der Boshaften zu vernichten. — Gerbers neues hiſtoriſch-biographiſches Lexikon, 1r Thl., A — D., welches Nachrichten von dem Leben und den Werken muſikaliſcher Schriftſteller, berühmter Komponiſten, Sänger, Meiſter auf Inſtrumenten, kunſtvoller Dilettanten, Muſikverleger, auch Orgel- und Inſtrumentenmacher älterer und neuerer Zeit, aus allen Nationen enthält, wird bändereich werden. Wir zweifeln nicht an dem Inhalt-Reichthume, und freuen uns dieſer Erſcheinung. — Kochs Verſuch, aus jeder harten und weichen Ton-Art vermittelſt des unharmoniſchen Tonwechſels in die Ton-Arten der übrigen Stufen der diatoniſch-chromatiſchen Tonleiter auszuweichen, wünſchen wir das Gelingen, welches ihm den Dank aller Freunde der Tonkunſt zuſichern würde. — Daſſelbe gilt von Schicht's Grundregeln der Harmonie nach dem Verwechſelungs-Syſtem entworfen und mit Beyſpielen erläutert — und von Weſtphal's theoret. prakt. Leitfaden zur Erlernung des Generalbaſſes. — — Neue Muſikalien erhalten wir von Abeille, Beethoven, Cherubini, Cimaroſa, Creſcentini, d'Allairac, Duſſeck, Harder, Haydn, Himmel, Kunzen, Mechel, Mozart, Nägeli, Pär, Pleyel, Reinhardt, Righini, Rode, Romberg, Schneider, Spohr, Spontini, Steibelt, Weber, Weigl, Winter, Zelter, und vielen andern.

Der Raum verengt ſich; es iſt uns alſo nicht erlaubt, bey den neuen Schriften in ausländiſchen Sprachen lange zu verweilen. Franzöſiſche Bücher machen begreiflicher Weiſe die Mehrzahl aus. — Die Ueberſetzung des Textes des Auguſteum v. Becker kann die Achtung unſerer Nachbarn für deutſche Kunſt und Wiſſen nur erhöhen. — Belisaire par Mde. de Genlis, und Beliseire par Marmontel ſtehen neben einander, wie Schatten und Licht. — Conseils d'un Philosophe allemand à sa fille parvenue à l'âge nubile, trad. de l'allemand de M. Campe par l'abbé Grand-Mottet. Nouv. edit. Nach den frühern Arbeiten des Ueberſetzers und auch nach der Phyſiognomie dieſes ſeltſamen Titels von Campe's väterlicher Rath an meine Tochter zu urtheilen, dürfen wir unſere Erwartung nicht hoch ſpannen; wahrſcheinlich iſt das auch ein von den Todtgebornen auferſtandener Todten. Von derſelben Schrift erſchien bereits im Jahre 1803 zu Paris eine franzöſiſche Nachbildung, die Beyfall erhielt. Eine Umarbeitung derſelben wird nächſtens bey Bädecker und Kürzel zu Eſſen erſcheinen. — Des dispositions innées de l'ame et de l'esprit; du matérialisme, du fatalisme et de la liberté morale, avec des réflexions sur l'éducation et sur la législation criminelle, par F. J. Gall et G. Spurzheim. — Döleke's Kritik der Lehre von den franzöſiſchen Participes. Die große Anzahl Schriften über dieſen ſchwierigen Theil der franz. Sprachlehre macht eine Kritik der beſſern um ſo nothwendiger. Wir kennen deren über Hundert, von denen wenigſtens der dritte Theil die Ehre der Kritik werth iſt, und würden uns freuen, wenn der Verf. ſich dieſer Arbeit unterzogen hätte. — Flore Portugaise, par J. C. Comte de Hoffmannsegg, et Prof. H. F. Link, Cah. 9 et 10me. — Grammaire, allemande, à

l'usage des François, p. C. B. Schade. Sept. edit. refondue et consid. augmentée. Das Umſchmelzen war nöthig. Ob ein edles Korn aus dem Tiegel hervorgegangen ſeyn wird? Faſt zweifeln wir; denn das, was von dem Alten hineingelegt werden konnte, war größtentheils Schlacke. Bis jetzt kennen wir außer der Grammaire allemande p. Cladbach, (die aber, durchaus und allzu unbedingt Adelungiſch, auch durch ihren Umfang wol manchen Franzoſen abſchrecken dürfte) keine, welche die Vergleichung aushielte mit der — Nouvelle Grammaire allemande-française par l'abbé Mozin. — Guide des Voyageurs en Europe, par M. Reichard, 6me Edit., totalement refaite. — Histoire de la décadence des moeurs, des sciences et de la langue des Romains, dans les premiers siècles de l'ère chretienne, servant d'introduction à l'histoire de l'empire romain, par M. Meiners. Trad. de l'allemand par M. Breton. — Jurisprudence Westphalienne, Vol. Ier, Cah. 1 et 2. — J. v. Marton's ungriſch-deutſches und deutſch-ungriſches Lexikon, 2te verbeſſerte u. verm. Aufl. — Mohaled et Sedli, histoire d'une famille Druse, par Mr. le Bar. de Dalberg. — Wagener, neues portugieſiſch-deutſches und deutſch-portugieſiſches Lexikon, 1r Thl.

Die Anzahl ſämmtlicher neu oder in neuen Auflagen erſchienener Bücher, Journale und Taſchenbücher mitgerechnet, iſt 1930. Die wirklich neuen Auflagen von den ſogenannten zu unterſcheiden, dürfte zwar keine der ſchwierigſten unter den phyſiognomiſchen Aufgaben ſeyn; wir halten ihre Löſung aber für überflüſſig. Die Philologie hat 62 Nummern; die Philoſophie 29; die Jurisprudenz 108; die Medicin 137; Romane 100; Schauſpiele 30. — In lateiniſcher Sprache 82; in ausländiſchen Sprachen, Sprachlehren und Wörterbücher mitgerechnet, 231; worunter franzöſiſche 171, italieniſche 10, ſpaniſche 1, portugieſiſche 1, engliſche 9, däniſche 28, ſchwediſche 1, ungariſche 2, böhmiſche 5. — Landkarten 82. — Muſik-Bücher 14; Muſikalien 320.

Wir können uns in unſerm Umherſchauen hier und da geirrt haben; aber keiner darf uns einen Vorwurf darüber machen, wenn wir mit Helfrich Peter Sturz glauben, daß mit einer nur wenig veränderten Naſe Cäſar nicht der Cäſar geweſen wäre, den wir kennen, und daß derjenige, wer ein Amt fordert, ſich gar oft ohne Murren beruhigen muß — wenn ihn ſichtbar ſeine Naſe davon ausſchließt.

Der Mohr und der Weiſſe.

Nach Harsdörfer.

Ein Vornehmer hatte zwey Diener, einen Mohren und Weiſſen. Jener war ungeſtalt, rabenſchwarz, unberichtet, ungelehrt, widerſinnig, faul, ungehorſam, und ſtand ſeinem Herrn oft nach dem Leben. Dieſer, ſchön von Antlitz, adelich in Geberden, war fleißig, ſeinem Herrn hold und gewärtig, förderte ſeinen Nutzen und warnte ihn vor Schaden; allein — o Wunder! o unbegreifliche Verblendung! der ſchlimme Mohr ward von dem Herrn wohl gehalten, wohl bekleidet, geehrt und geliebt. Der untadeliche Weiſſe hingegen gehaßt, verachtet, kümmerlich ernährt, und ſeine treue Warnung in den Wind geſchlagen. Iſt dieſer Herr nicht ein ungerechter Mann, daß er Böſes mit Gutem lohnt, und Gutes mit Böſem? — Ihr verdammt ihn Alle? — Erglüht vor Scham! — Ihr habt euch verdammt. Erkennt im Mohren euren Leib, im Weiſſen eure Seele! Hg.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, 14 May.

Endlich hat der Frühling ſeinen Blüthenthron gegründet auf unſern Fluren, nachdem er mit einigen Donnerwettern feierlichſt einzog. Friſches wohlthuendes Grün lächelt dem Sehnenden entgegen, warme Luft weht Lebensodem in die Bruſt des Kranken, und die Züge der Düſterheit verwiſcht das Wiederſehn der ewig wohlthätigen Natur. Nur die Korn-Wucherer haben ihre heitern Antlitze gefurcht, denn ihr Gebet um eine Dürre von nur noch 14 Tagen iſt völlig unbeachtet geblieben, und ſo wird, was ſie aufſchichteten, zwar immer noch zu hohem Preiſe, nicht aber zu dem ſich verkaufen, welchen ſie wünſchten. Vergebe der Himmel es dem Referenten, daß er von der herrlichen Natur auf dieſes abſcheuliche Ungeziefer in der menſchlichen Geſellſchaft kam; leider aber iſt es ihm begegnet, daß ſelbſt Leute, denen man Verſtand nicht abſprechen will, ſo niedrig dachten, um ein ſchlechtes Jahr zu bitten. Gott beſſer's! —

Verrath und Treue, ein neuer Roman von Mad. Regina Frohberg, iſt der Leſewelt empfohlen. (N. Societäts-Verlagshandlung.) Von den „Jahreszeiten", eine Zeitſchrift, herausgegeben von Friedrich Baron de la Motte Fouqué, iſt das zweyte Heft erſchienen; es enthält eine ſehr romantiſche Erzählung: die beyden Hauptleute (Hitzig).

In wiſſenſchaftlicher Hinſicht liefern uns die Preſſen jetzt faſt gar Nichts, da doch die Tagesumſtände es am Meiſten zulieſſen.

Mad. Simonin Pollet hat ein Konzert gegeben, und ſich außerdem noch auf der Bühne hören laſſen. Sie beurkundet ihre Sicherheit überall. — Der berühmte Violiniſt Rhode wird in den nächſten Tagen ein Konzert geben, und obgleich für ein ſolches Unternehmen jetzt hier gar kein Zeitpunkt iſt, ſo darf er ſich gewiß doch eines vollen Hauſes erfreuen.

Am 5ten May ſtarb D. Auguſt Friedrich Pallas, Senior der ausübenden Aerzte in Berlin, und Bruder des vor einigen Monaten abgeſchiedenen Naturforſchers. Er hat eine ſehr lange Zeit hindurch als Arzt ſich ausgezeichnet, beſonders bey den Augenkrankheiten, lehnte jedoch ſtets hartnäckig jedes Anerbieten zu einem öffentlichen Amte ab. In ihm iſt ein Schüler Hallers geſtorben.

In unſern Zeitungen wird ein Koch, Otto Friedrich Weinert, aus Algier, wegen eines hier verübten Diebſtahls durch Steckbriefe verfolgt.

Unter den neuen Aushänge-Schildern thut ſich der eines Schneiders hervor. In der Mitte iſt ein gepanzerter Mann gemahlt, mit einem rothen Lappen behängt, und einem Lorberkranze geſchmückt; über und unter ihm lieſt man: Au Romain, — zum Römer. Hätte das Bild Kleider an, ſo ließe ſich eine Art von Sinn finden; ſo iſt es unmöglich. — Die Schrift iſt franzöſiſch und deutſch, und lautet in unſrer Sprache und mit diplomatiſcher Genauigkeit kopirt, alſo: Kleidermacher Petersſohn, (Peters Sohn muß er ſeyn!) Magazin fertiger, wie auch zu beſtellender Kleider, verfertigt auch Militair-Arbeiten. Da muß Peters Sohn gewiß Karten, Plane, u. ſ. w. verfertigen; im Franzöſiſchen iſt es indeſſen mit habillements militaires ausgedrückt.

Beylage: Monats-Regiſter vom May.

Digitized by Google

Nro. 134.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 4. Juni, 1812.

Tröſte nur den, der Güter verlor, den Erwartungen täuſchten,
Aber entweihe durch Troſt Gram um Verſtorbene nie! —

v. Brinckmann.

Der Zweykampf in der Schlacht bey Jvri.

Nach Voltaire.

Auf Frankreichs Boden kämpften ſeine Söhne
Und für den Glauben waltete der Streit,
Der vierzig Jahre ſchon die Gallier entzweit;
Und welche Sekte auch des Sieges Lorber kröne,
Der Fanatismus hielt zu einer neuen Scene
Von Greueln Zunder ſtets bereit:
In dieſer Zeit begab ſich die Geſchichte,
Die tragiſche, von der ich Euch berichte.

Der Nebel fiel, die heiße Schlacht begann;
Auf Jvri's Fluren ſtehn die wilden Kampfgenoſſen
In langen Reihen da, gleich ehernen Coloſſen:
Der kühne Dailli führt die Reuterſchaaren an,
Der älteſte von Frankreichs Heldenſöhnen;
Er, dem ein langes Glück den ſtolzen Buſen hebt,
Er fühlt im Schlacht-Gewühl, wenn die Trompeten tönen,
Den oft erprobten Arm mit Jugendkraft belebt.

Voran ſtürmt er, den Muth der Seinen zu entflammen;
Furcht herrſcht und Tod, wohin ſein Streitroß ſprengt;
Vom kräft'gen Stoß des ſcharfen Speers bedrängt,
Weicht Alles aus, ſtürzt Mann und Roß zuſammen;
Des Gegners Vortrab wankt, die Flucht wird allgemein,
Gewonnen ſcheint die Schlacht zu ſeyn —
Da eilt von Feindes Heer auf blutgebahnten Wegen
Dem alten Herrn ein junger Held entgegen.

Der ſchönſte Mann, er ſproßt aus edlem Blut,
Und bringt an dieſem Tag dem ernſten Gott der Schlachten
Die Erſtlings-Früchte dar vom angeſtammten Muth;
Jhn, dem im frühen Lenz des Lebens Freuden lachten,
Dem manches junge Herz die ſtillen Wünſche weiht,
Der ſich zur Gattinn jüngſt die Lieblichſte erkoren,
Jhn mahnt's, er ſey zu edlerm Ruhm geboren,
Als welchen Anmuth ihm und Jugendreiz verleiht.

Die holde Frau an dieſem bangen Morgen
Schnallt dem geliebten jungen Mann
Mit zarter Hand die ſchwere Rüſtung an;
Sie kämpft mit ahnungsvollen Sorgen,
Bedeckt mit blankem Helm das ſchöne, theure Haupt,
Das ſie noch jüngſt mit Hymens Kränzen ſchmückte,
Auf deſſen Stirn ſie jetzt, der Faſſung halb beraubt,
Den langen Abſchiedskuß mit heißen Lippen drückte.

Es gebt des jungen Helden Lauf
Hoch über Sterbenden, Verwundeten und Leichen,
Er glüht vor Ungedult, den Gegner zu erreichen;
Ein freyes Feld nimmt beyde Ritter auf,
Der Schenkel ſpornt die kampfgewöhnten Pferde,
Sie ſprengen auf einander los —
Zerſplittert ſind die Lanzen, und die Erde
Ertönt vom fürchterlichen Stoß.

So ſehen wir am ſchwülen Himmelsbogen
Zwey wetterſchwangre Wolken nah'n,
Sie fühlen ſich elektriſch angezogen,
Laut heulend zieht der Sturm heran;
Der Donner rollt, indem ſie ſich berühren,
Die Blitze kreuzen ſich, des Erdballs Achſe kracht;
Der Welten Untergang vermeint der Menſch zu ſpüren,
Und das erſchreckte Wild flieht in des Waldes Nacht.

Doch bügelfrey, das Schlachtſchwert in den Händen,
Stehn beyde Helden da, den Zweykampf zu vollenden.
Des Krieges Dämon kommt, die wilde Zwietracht droht,
Der Unholdinn zur Seite raſ't der Tod;

Digitized by Google

Man ſieht der Kämpfer Blut ſchon durch die Fugen dringen,
So mächtig fällt ihr Schwert auf Panzer, Helm und Schild,
„O, haltet ein!“ ſo warnt ein Engel ſanft und mild
Die Wüthenden — umſonſt! Sie müſſen es vollbringen.

Der Zwietracht Schrecken-Fackel brennt;
Es kreuzen ſich die blutgefärbten Klingen,
Ein jeder ſucht in's Herz des Andern einzudringen,
In dieſes Herz, das er nicht kennt!
So grimmvoll ſie indeß auch auf einander ſchlagen,
Sie ſind an Kraft ſich gleich, ſind beyde gleich gewandt,
Und keiner kann dem ſeltnen Widerſtand
Des Gegners Hochachtung, Bewunderung verſagen.

Doch jetzt da Feind dem Feind im Stillen Beyfall zollt,
Entſcheidet Dalli's Schwert; es ſchmettert Jenen nieder,
Auf ewig ſchließen ſich des Jünglings Augenlieder;
In Staub und Blut an ſeiner Seite rollt
Des Ritters Helm; der Sieger — bleich vor Schrecken,
Da er das Antlitz ſieht, ſchreit auf „Mein Sohn! Mein Sohn!“
Und will mit Thränen noch den theuren Leichnam wecken,
Doch ach, der hört nicht mehr, das Leben iſt entflohn.

Verzweifelnd kehrt der Greis die unglückſel'gen Waffen
Dem eignen Buſen zu, man wehrt dem zweyten Mord;
Er fühlt des Lebens Muth und jede Sehn' erſchlaffen,
Entflieht dem ſchuldbefleckten Ort;
Verhaßt ſind ihm des Ruhmes Lorberkränze,
Verhaßt der Hof, der Menſch, des Lebens Einerley,
Und er verbannt ſich ſelbſt, fern von des Reiches Gränze,
Mit ſeinem Schmerz in eine Wüſteney.

Dort lebt er ſich und ſeinem ſtillen Grame;
Mag auch die Sonn' in morgendlicher Pracht
Ihm lächeln — iſt doch Morgen oder Nacht
Für ihn nun Eins — wenn nur der theure Name
Des lieben Sohns in ſeiner Grotte ſchallt;
Und Echo ſcheint ihm Troſt mitleidig anzutragen,
Wenn es mit ſchwachem Laut des armen Vaters Klagen
Aus Felſenklüften wiederhallt.

Von innrer Angſt und Ahnung aufgeboten
Betritt die Gattinn jetzt das blut'ge Leichenfeld,
Sie ſieht — ſie wankt — ſie ſieht vermengt mit andern Todten
Ihn, den ſie ſucht, ihr Alles, ihre Welt:
Starr ſinkt ſie hin, es bleichen ihre Wangen,
Noch einmal öffnet ſie ihr Aug' dem Sonnenlicht,
Zum langen Letztenmal den Liebling zu umarmen,
Preßt ihn an's treue Herz — das ohne Klagen bricht.

........s.

Die Heiligſprechung Karls des Großen.

(Beſchluß.)

Der Kaiſer hatte die geiſtlichen und weltlichen Fürſten des Reichs zu einer feyerlichen Verſammlung nach Aachen geladen, wo Karl's Heiligſprechung verabredet und beſchloſſen ward. Der glorreiche Kaiſer — ſagt Friedrich in der Urkunde *), die er wenige Tage nach der Feyerlichkeit ausſtellte, — hatte während ſeines Lebens ſtets nach dem himmliſchen Ruhme geſtrebt, zur Verherrlichung des chriſtlichen Namens viele Biſthümer, Abteyen und Kirchen geſtiftet und bereichert, diſſeit und jenſeit des Meeres freygebig Almoſen geſpendet, in der Verbreitung des Chriſtenthums unter rohen Völkern als tapferer Kämpfer ſich gezeigt, mit Wort und Schwert ſie zum Glauben bekehrend, und wenn auch ſeine Seele nicht von dem Märtererſchwerte wäre durchbohrt worden, ſo hätte er doch, bey der Bekehrung der Ungläubigen mit ſteten Leiden und Todesgefahren unerſchrocken kämpfend, ſich Märterer-Verdienſte erworben. Er wäre daher auf Erden als Heiliger zu verehren, da er ohne Zweifel im Himmel unter den heiligen Bekennern als wahrer Glaubensbekenner die Krone empfangen habe. Dieſe Gründe, fährt Friedrich fort, hätten ihn bewogen, eine feyerliche Verſammlung der geiſtlichen und weltlichen Großen zu veranſtalten, um Karl's Leichnam, mit des Papſtes Einwilligung und mit der Stände beyſtimmendem Rathe, zu erheben und heilig zu ſprechen.

Am 29 December des Jahres 1165 wurden des Kaiſers Gebeine von dem Erzbiſchofe Rainald von Köln, Friedrichs und des Gegenpapſtes treuem Anhänger, und dem Biſchofe Alexander von Lüttich, aus der marmornen Gruft genommen, in ein prächtiges ſilbernes, mit enkauſtiſchen Gemählden verziertes, Behältniß gelegt, und über der Erde erhoben, auf daß Karls des Bekenners heilige Ueberreſte von allen zahlreich verſammelten geiſtlichen und weltlichen Zuſchauern geſehen würden. Darauf wurden von dem Kaiſer und der Kaiſerinn der Kirche goldne Gefäße und koſtbare Gewänder zum Opfer gebracht, und Andre folgten dem Beyſpiele.

So ward durch dieſe feyerliche Handlung und die darüber abgefaßte Urkunde Karln dem Großen ein Platz in den Reihen der Heiligen zugeſprochen. Nach ſpätern päpſtlichen Geſetzen war Heiligkeit des Wandels **), durch

*) In Bolland. Act. Sanctor. Jan. 28. S. 888. und in Walchs historia canonisationis Caroli M. variis observ. illustr. (Jenae 1750. 8.) S. 95 ff.

**) Ueber Karls des Großen Rechtgläubigkeit ward im ſiebzehnten Jahrhunderte ein ſeltſamer Streit geführt. Ein proteſtantiſcher Schriftſteller (Niſanius) unternahm es, zu beweiſen, daß Karl in den wichtigſten Hauptlehren nicht Papiſt geweſen, ſondern ein ächter Zeuge der evangeliſchen Wahrheit ſey. Er führete ſeine Sache beſſer, als ſein Gegner, der Jeſuit Schaten, der Karl's katholiſche Rechtgläubigkeit verfocht. Heidegger machte den großen Kaiſer zu einem Kalviniſten. Der Streit iſt leicht zu ſchlichten. Nach dem Sinne der ſpäter ausgebildeten päpſtlichen Lehre war Karl allerdings nicht rechtgläubig. Denn zu ſeiner Zeit wußte man noch nichts von dem Glaubensſatze der Transſubſtantation, nichts von der Gewalt des Papſtes über die Concilien, von der Befreyung der Geiſtlichkeit von der bürgerlichen Gewalt, von dem Abendmahle unter einerley Geſtalt u. ſ. w.

Wunder bezeugt, nothwendig, um ſolcher Auszeichnung würdig zu werden. Auch an Wundern alſo durfte es nicht fehlen, aber ſie ſind ziemlich von der Art, wie das Mährchen, das in der Bolland'ſchen Sammlung der Lebens-Geſchichten der Heiligen erzählt wird. Ein wunderbares Ereigniß, heißt es da, hätte verkündet, wie angenehm Gott des großen Kaiſers Heiligſprechung geweſen, denn in der dritten Nacht, nach der Feyerlichkeit, wären die drey Perſonen der Gottheit in drey Lichtern, von vielen Tauſenden erblickt, ſichtbar erſchienen, hätten dreymal um das Kreuz der Stiftskirche zu Aachen ſich gedreht, und die Nacht weit umher erleuchtet.

Eine ſo glänzende Beglaubigung, ſollte man meinen, hätte der Heiligſprechung des Kaiſers auch auf Erden überall eine günſtige Aufnahme und Beyſtimmung verſchaffen müſſen. Aber es war doch nicht ganz der Fall. Papſt Paſchalis galt nach den Anſichten der katholiſchen Partey nicht für einen ächten Papſt, und nur Alexander, den endlich auch Kaiſer Friedrich anerkennen mußte, ward als das rechtmäßige Oberhaupt der Kirche angeſehen; Alles alſo, was Jener verfügt und beſtätigt hatte, mußte für ungültig angeſehen werden. Da aber dennoch Karl der Große ſeit dem zwölften Jahrhunderte in vielen Gegenden Deutſchlands, Frankreichs, Belgiens, der Schweiz und ſelbſt Spaniens, als ächter Heiliger verehrt ward, ſo kamen diejenigen, welche dieſe Verehrung nicht für abergläubig und doch auch die Heiligſprechung nicht für ganz gültig halten wollten, ziemlich in Verlegenheit. Die Meiſten ſuchten ſich durch die Entſcheidung zu helfen, Karl's Erhebung unter die Heiligen wäre zwar nicht gehörig, noch rechtmäßig geweſen, aber man könnte die ihm erwieſene Verehrung nicht verwerfen, weil keiner der nachfolgenden Päpſte ſich dagegen erklärt, ſondern Alle ſie geduldet hätten, und kraft ſolcher ſtillſchweigenden Erlaubniß könnte alſo Karl billig als Heiliger verehrt werden. Dieſe Meinung iſt in ſpätern Zeiten ſogar durch das Anſehen des Papſtes Benedikts XIV. bekräftigt worden, der vor ſeiner Gelangung zur dreyfachen Krone in einer Schrift über die Heiligſprechung ebenfalls die Behauptung aufſtellt, daß Karl durch die ſtillſchweigende Billigung der Päpſte, und durch verjährte Gewohnheit die Eigenſchaft eines ächten und wahren Heiligen erlangt hätte.

Die Italiener zwar, dem Andenken des großen Karls wenig gewogen, haben ihn in ihren Kirchen nie als Heiligen verehrt, und eben ſo wenig ſteht ſein Name im römiſchen Märterer-Verzeichniſſe. Deſto ausgebreiteter aber war ſeine Verehrung in Deutſchland, beſonders in Weſtfalen — dem alten Gebiete der Sachſen, deren bewaffneter Bekehrer er geweſen war — in Köln, in Würzburg, in Krain, vorzüglich aber in Aachen, wo ihm zwey Feſt-Tage gewidmet waren, das Feſt ſeiner Geburt und ſeiner Erhebung, und als im funfzehnten Jahrhunderte dieſe Verehrung dort nachgelaſſen hatte, ermahnte Kaiſer Karl der Vierte die Aachener, der alten Sitte treu zu bleiben. Auch in Frankreich, obgleich Papſt Paſchalis hier war verworfen worden, feyerten viele Kirchen Karls Gedächtniß. Anfangs ward zwar dieſe Feyer nicht öffentlich, ſondern nur von dem andächtigen Volke eingeführt, bis endlich König Ludwig XI. den Pariſern befahl, Karln als Heiligen zu verehren, und in den Dörfern durch ausgeſandte Boten bey Todesſtrafe verbieten ließ, an Karl's Feſttage zu arbeiten. An der Univerſität zu Paris, wo jede der Nationen, in welche ſie abgetheilt war, ſich einen Schutzheiligen wählen mußte, war es Karl von der deutſchen und engliſchen. In den Gebeten und Geſängen, die man an ſeinem Feſte dort brauchte, und in den Erzählungen aus ſeinem Leben, welche an dieſem Tage vorgeleſen wurden, waren ſehr viele Fabeln, aus der romantiſchen Geſchichte der Thaten Karls des Großen, von dem falſchen Turpin, genommen. Unter den vielen Gebetsformeln und Geſängen, mit welchen in den abendländiſchen Kirchen Karls Gedächtniß gefeyert wurde, war beſonders das, ehedem in Zürich gebräuchliche, feſtliche Meß-Amt *) merkwürdig, worin ſich ebenfalls Spuren der Turpin'ſchen Mährchen finden, die gerade zu jener Zeit in Umlauf gekommen waren, und vielleicht die erneute Begeiſterung erwecken halfen, welche dem großen Kaiſer eine Auszeichnung verſchaffte, die er nach ſeinen Grundſätzen ſo wenig würde begehrt haben.

L.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Baden, bey Raſtatt, 31 May.

Neue, intereſſante Verſchönerungen hat der hieſige Kur-Ort, ſeit der vorigen Badezeit, abermal erhalten. Das Stadt-Thor, auf der Seite von Raſtatt, iſt auf eine bequemere und ſchönere Stelle verſetzt worden. Hiedurch hat die Haupt-Straße der Vorſtadt, wo mehrere Häuſer niedergeriſſen, und, mit Wohnzimmern für Fremde, neu erbaut wurden, eine geradere Richtung, die Stadt eine noch freundlichere.

*) Von Caniſius (Lect. antiq. Bd. VI, Nro. 17.) bekannt gemacht. Eine Stelle aus dem Anfange mag hier ſtehen:

Hic est Christi miles fortis,
Hic invictae dux cohortis
Decem sternit millia;
Terram purgat a lolio,
Atque metet cum gladio
Ex messe zizania.

Hic est magnus imperator,
Boni fructus bonus sator
Et prudens agricola;
Infideles hic convertit
Fana, Deos, hic evertit
Et confringit idola.

Hic superbos domat reges
Hic regnare sacras leges
Facit cum justitia, u. ſ. w.

Digitized by Google

freiere Anſicht, und die Durchfahrt an Bequemlichkeit bedeutend gewonnen. Von dieſem Thore ſeitwärts, nach dem Oos-Fluß hinab, entſteht jezt außerhalb und längs der Stadt-Mauer eine neue regelmäßige Straße mit Häuſern, welche mit bequemen Wohnungen für Fremde verſehen werden.

Eine neue, breite Allee verbindet nun die Raſtatter Chauſſee, vor dem Hotel zum Badiſchen Hof, unmittelbar mit dem im vorigen Jahre erbauten Komödien-Hauſe, dem Promenade-Hauſe und der großen Eichen-Allee, welche nach dem Kloſter Lichtenthal führt. Dieſe neue Allee zieht von dem Badiſchen Hof, an dem linken Ufer des Oos-Fluſſes, über die Wieſen hinauf durch das liebliche Thal. Der oft und lang geäußerte Wunſch einer unmittelbaren Verbindung des obern Thales von Baden mit dem untern iſt dadurch auf das Vollkommenſte erfüllt. — Der im vorigen Jahre errichtete Konverſations-Saal, in dem vormaligen Jeſuiten-Kollegium, nebſt den dazu gehörigen Zimmern, hat neue Verſchönerung durch geſchmackvolle Geräthſchaften und Verzierungen erhalten, und die daneben ſtehende Jeſuiten-Kirche wird abgebrochen, um jenem Gebäude von dieſer Seite eine freiere Lage und einen unmittelbaren Zugang von dem untern Theile der Stadt zu verſchaffen.

Das vor etlichen Jahren von einem franzöſiſchen Privat-Mann an der Südſeite der Stadt auf einer Anhöhe vor dem ſogenannten Rettig erbaute niedliche Landhaus, nebſt dem dazu gehörigen Garten, hat der Großherzog gekauft, und der Großherzoginn damit ein ſehr willkommenes Geſchenk gemacht. Beyde hohe Herrſchaften, nebſt ihrem Hof-Staate, werden am 4ten Juny von Mannheim hier erwartet. Wir dürfen uns alſo mit dem Glücke ſchmeicheln, Ihrer Gegenwart uns eine geraume Zeit hindurch zu erfreuen. Der Glanz und die Lebhaftigkeit der diesjährigen Badezeit wird dadurch nicht wenig erhöht werden.

Schon haben ſich mit der mildern Frühlings-Witterung Fremde und Kurgäſte eingefunden. Ein talentvoller Landſchaftzeichner, Herr Profeſſor Rößel, von der Akademie der Künſte zu Berlin, hat, in ſeiner trefflichen Manier, ſeit etlichen Wochen verſchiedene Anſichten in dem Badener-, Bühler- und Murgthale aufgenommen, z. B. die Stadt Baden, von der Seite des Gernsbacher Thores; das Jeſuiten-Schlößchen; das untere Portal des alten Schloſſes Baden; das Innere dieſes Schloſſes; Blicke in das Thal von Baden, von der Eremitage, oberhalb des alten Schloſſes; die Burg Neuweiher; das Schloß Windeck in dem Bühler-Thal; das Schloß Neu-Eberſtein in dem Murg-Thale, u. a. m.

Herr Salzer, Großherzogl. Chemiker zu Durlach, dem man die erſte, bis jezt einzige, Analyſe des hieſigen warmen Badwaſſers nach den Grundſätzen der neuen Chemie verdankt, (in Klübers Beſchreibung von Baden, Th. I., S. 51 ff.), hat eine ſinnreiche Theorie der natürlichen Erwärmung unſers Badwaſſers entworfen. Höchſtwahrſcheinlich, ſchreibt er, befindet ſich in der unterirdlichen Werkſtätte ein großes Schwefel-Kieslager. Die geognoſtiſchen Unterſuchungen des unlängſt verſtorbenen Ober-Bergraths Erhardt zu Raſtatt, und des Hrn. Geh. Hofraths Gmelin in Carlsruhe, ſprechen dafür. Daß aber dieſes Schwefelkies-Lager in Brand ſey, daß dieſer Brand durch ein Steinkohlen-Lager ſeit vielen Jahrhunderten ſey unterhalten worden, wie Hr. Klaproth bey dem Pyrmonter Waſſer behauptet, iſt ſehr unwahrſcheinlich. Unter ſolcher Vorausſetzung, würden Temperatur und Waſſermenge nicht immer dieſelben ſeyn, und man müßte Spuren von Erdfällen wahrnehmen. Beydem widerſpricht die Geſchichte. Mit der Erwärmung des Badener Waſſers mag es ungefähr dieſelbe Bewandniß haben, wie mit dem animaliſchen Lebens-Prozeß, nach Hrn. Geh. Hofrath Ackermanns Theorie. Es iſt ein immerwährender Säuerungs- und Entſäuerungs-Prozeß, oder vielmehr ein fortwährender Zerlegungs- und Verbindungs-Prozeß, der ſich ſogar, durch pnevmatiſche Verſuche im Großen, künſtlich nachmachen läßt. Eine große Menge Waſſer wird durch den Schwefelkies zerlegt. Der eine Theil des Waſſers, der Sauerſtoff, verbindet ſich mit einzelnen Beſtandtheilen des Schwefelkieſes; der andre Theil, der Waſſerſtoff, geht wahrſcheinlich in Verbindung mit Schwefel, vermöge ſeiner ſpecifiſchen Leichtigkeit, in die obern Gebirg-Schichten. Hier tritt er mit dem Sauerſtoff der atmoſphäriſchen Luft zuſammen, welche daraus aufs Neue Waſſer bildet. Durch dieſe Wiedererzeugung des Waſſers wird nicht nur eine große Menge Wärme frei, wodurch immer dieſelbe Temperatur dem Waſſer mitgetheilt wird, ſondern es werden auch die durch den Waſſerſtoff dem Schwefelkies entzogenen Beſtandtheile wieder in ihren vorigen Zuſtand ausgeſchieden. Dadurch allein wird es möglich, daß die Zerlegung permanent ſeyn kann, bis einmal eine ungeheure Revolution dazwiſchen kommt, welche entweder das Schwefel-Kieslager zerſtört, oder den Zutritt der atmoſphäriſchen Luft abhält.

Paris, 22 May.

Vorigen Sonntag hat das Muſik-Konſervatorium ſeine jährlichen Konzerte beſchloſſen. Im Odeon hat Mad. Seſſi durch ihren vortrefflichen Geſang den Beyfall von ganz Paris erhalten, und kann man, wie das Moden-Journal ſagt, in einer Geſellſchaft nicht ohne Erröthen geſtehen, daß man ſie nicht gehört hat. Obſchon das ſchöne Frühlingswetter den ſtädtiſchen Verſammlungen nicht ſehr günſtig iſt, ſo werden doch noch zwey Konzerte angekündigt, und zwar eins vom Tenorſänger Biagini, und ein andres vom kaiſerl. Flötenſpieler Dulon, worin auch der Violiniſt Kreuzer der jüngere ein Violin-Konzert von ſeinem ältern Bruder ſpielen wird. Auch werden noch einige neue Stücke für den Sommer angekündigt: Der Gaſtwirth von Anſehen, Oper in drey Aufzügen. Der Leucht-Thurm von Meſſina, Melodram. Der Ehemann durch Zufall, Luſtſpiel in einem Aufzuge. Der Wittwer von 50 Jahren, Luſtſpiel in fünf Aufzügen und in Verſen.

Die neueſten Romane ſind: Die Leidenſchaften einer Italiänerinn, von Durdent; die Sidonia, oder die Weigerung, 4 Bände; die Familie St. Julien im Bade von Rochback, (?) 4 Bände.

Die Giuſtinian'ſche Bilder-Gallerie erregt diesmal mehr Aufſehen, als bey der erſten Ausſtellung. Landon hat ſo eben die Umriſſe von den vorzüglichſten Gemählden derſelben herausgegeben. Das ſchönſte Stück iſt bekanntlich ein heiliger Johannes von Raphael.

Vor einigen Tagen iſt hier Hr. Janſen, aus dem Haag, geſtorben. Er war ehemals Buchhändler und Schriftſteller und hat viele nützliche Werke aus dem Deutſchen und Holländiſchen theils verlegt, theils ſelbſt überſezt. Hernach gerieth er in Schulden; der Prinz von Benevent nahm ihn zu ſeinem Bibliothekar an, verſchaffte ihm eine Cenſor-Stelle, und ſtellte ihn auch als Ueberſetzer am Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten an. Hr. Janſen verwandte all ſein Einkommen mit der größten Gewiſſenhaftigkeit auf die Tilgung ſeiner Schulden, und behielt kaum ſo viel für ſich, als er für ſeinen und ſeiner beyden Töchter Unterhalt bedurfte. Er iſt daher in Armuth geſtorben. Auf ſeinem Grabe hat der proteſtantiſche Prediger Maron eine paſſende Rede gehalten; erſt nach dem Begräbniſſe erinnerten ſich Hrn. Janſen's Freunde, daß er ſie mehrmals verſichert hatte, er wäre katholiſch.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 15.

Digitized by Google

Nro. 135.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 5. Juni, 1812.

— Alle, die wir hier erſcheinen,
Der hohen Künſte heil'ger Götterkreis,
Sind wir bereit, o König, Dir zu dienen.
Gebiete du, und ſchnell auf dein Geheiß,
Wie Thebens Mauer bey der Leyer Tönen,
Entfaltet Dir ſich eine Welt des Schönen.

Schiller.

Die erſte Kunſt-Ausſtellung in Stuttgart.

(Beſchluß.)

Auch die Baukunſt, als ſchöne Kunſt entwickelt ſich in Württemberg immer mehr, und wir werden bald die Freude haben, an unſern Häuſern den reinen Geſchmack mit der Bequemlichkeit und Feſtigkeit vereint zu ſehen.

Von unſern Architekten haben zwey junge hoffnungsvolle Männer, welche erſt von ihren Kunſtreiſen zurückgekommen ſind, ſich durch Zeichnungen angekündigt.

Guſtav Hetſch, der mehrere Jahre lang die Schulen der geſchickteſten Meiſter zu Paris beſuchte, gab außer mehreren ſehr vollendeten Studien auch einen groſſen Plan zu einem öffentlichen Gebäude in Grund und Aufriſſen nach eigener Erfindung.

Von Ferd. Fiſcher, der nach vollendetem Curſus in Paris auch eine Reiſe durch Italien gemacht hat, ſieht man zwar nur eine, aber eine äußerſt ſchön und richtig ausgeführte kolorirte Zeichnung: die innere Anſicht des ſogenannten Kirchhofs von Piſa.

Gabriel, ein angehender Baukünſtler, ſtellte ein ſehr niedliches und wohlgerathenes Modell von den Propyläen, in Gyps geſchnitten, auf; und verſinnlichte uns dieſes einſt ſo berühmte, und in ſeinen Trümmern noch jetzt bewunderte, atheniensiſche Bauwerk. Von dem nämlichen jungen Manne ſind auch Studien und Zeichnungen eigener Erfindung eingekommen, welche ihm Ehre machen.

Einige Produkte kunſtfertiger Damen dürfen wir auch nicht übergehen:

Von Fräulein Hubbman bewundert man eine ungemein fleißige und reinliche Stickerey in Seide, welche eine ganze Landſchaft grau in grau vorſtellt, und in geringer Entfernung ganz einer getuſchten Zeichnung ähnlich ſieht.

Mad. Duttenhofer, die durch angeborenes Talent es im Ausſchneiden aus freyer Hand bis zur Virtuoſität gebracht hat, läßt uns einige äußerſt zarte allegoriſche Arabesken ſehen, und

Mlle. Stuber hing eine hübſche Blumenzeichnung auf.

Wenden wir uns zu den Produkten der Metallarbeiter, die den höchſten Werth ihrer Werke in den kunſtgerechten Formen ſuchen müſſen, und in ſo fern mit in das Gebiet der zeichnenden Künſte gehören, ſo erſtaunen wir über das, was wirklich gegen ehmals geleiſtet wird.

Hof-Silberarbeiter Hirſchvogel lieferte 3 koloſſale Vaſen von den reinſten und ſchönſten Verhältniſſen, mit hocherhabenen Figuren, Ornamenten und Laubwerk geziert, die ſowol in Rückſicht des kühnen Unternehmens, als der äußerſt gut gerathenen Arbeit und der vortreflichen Vergoldung unſere ganze Aufmerkſamkeit und Bewunderung verdienen.

Hof-Silberarbeiter Sick ſtellte die Geräthſchaften zu einer groſſen Toilette, in Spiegeln und verſchiedenen Gefäßen mit Figuren, auf; alles in vergoldetem Silber,

Digitized by Google

mit beſonderer Eleganz und ungemeinem Fleiße ausgeführt.

Der Hof-Ciſeleur, Silberarbeiter Schmeding, hat die Geſchichte des Androclus mit dem Löwen in einer Silber-Platte getrieben, und es in dieſer beſchwerlichen Arbeit auf einen hohen Grad gebracht.

Die Fabrike von Seeger und Bruckmann in Heilbronn legten verſchiedene Proben ihrer Arbeiten in Silber und darunter eine große Sammlung trefflich gerathener Ornamente vor. Dieſe letzten ſind beſonders als eigene Arbeit des kunſterfahrnen und ſinnigen Bruckmann's merkwürdig, der in ſelbſtgeſchnittenen Stempeln die ſchönſten Verzierungen vollkommen rein und gut ausprägt, ſo daß jetzt ſehr reiche und geſchmackvolle ſilberne Geräthſchaften um einen verhältnißmäßig äußerſt billigen Preis geliefert werden können.

Hof-Schwertfeger und Hof-Ciſeleur Münch hat einen Säbel, mit ſehr ſchön gearbeitetem Griff und Scheide in Silber gemacht.

Wie weit man es zu Stuttgart in Verfertigung optiſcher und achromatiſcher Inſtrumente, ſeit Begründung einer ſolchen Werkſtätte durch den verewigten Tiedemann (dem dafür noch ein lauter Dank nachgerufen werden muß), gebracht habe, das iſt faſt allgemein, und beſonders den Aſtronomen und Gelehrten bekannt. Es hätte in dieſem, — wie freylich in jedem andern, genannten und ungenannten Fache — zur Ehre des vaterländiſchen Geiſtes Vieles aufgeſtellt werden können, das nicht gekommen und lieber ſchüchtern zu Hauſe geblieben iſt. Indeſſen hat die Ausſtellung uns mit einem verdienſtvollen Manne, dem

Optikus Oechslin von Eßlingen bekannt gemacht, der nach der Würdigung ſachverſtändiger Männer einen Tubus von ganz außerordentlicher Stärke und Güte eingereicht hat.

Regierungs-Sekretär Lohbauer vindicirte ſich kürzlich durch öffentliche Blätter, gegen neuere Anſprüche, ſeine ältere Erfindung eines Inſtrumentes, womit die Entfernung der Gewitter, oder der Schiffe in See, die Lage eines Ortes bey entfernten Feuersbrünſten ꝛc. beſtimmt werden kann, und producirt nun dieſes nach ſeiner Angabe durch den berühmten Optikus Pilgram (Tiedemanns Schwieger-Sohn) verfertigte Inſtrument. Von dem letztern iſt auch noch eine mechaniſche ſich ſelbſt bewegende Figur zu ſehen.

An kunſtfertigen Holzarbeitern fehlt es im Lande nun auch nicht mehr; Vielmehr hat die Nacheiferung eine große Anzahl der geſchickteſten Leute gebildet. Davon zeugen vornämlich die prächtigen Meubles in den Königlichen Schlößern, die vorzugsweiſe von inländiſchen Meiſtern gekauft werden, und welche, ſelbſt bis auf die ſonſt von Paris erhaltenen, und nun ebenfalls hier verfertigten Bronzen hinaus, in Vergleichung mit den ſchönſten fremden Meubles, nichts zu wünſchen übrig laſſen. Ausgeſtellt waren dießesmal nur:

Von Cabinets-Ebeniſt Conrad zwey ſehr ſchöne Bureaur, und

Von Schreinermeiſter Baiſch ein anderes ſehr koſtbares Bureau, das ſich durch ſeine künſtlich mechaniſche Einrichtung eben ſo, wie durch ſeine glänzende und fleißige Behandlung auszeichnet.

Von eigentlich mechaniſchen Produkten lieferte: Ein Zimmermanns-Geſelle, Namens Behr, von Steinweiler, ein von ihm ſelbſt erfundenes ſinnreiches Modell zu einer Windmühle, das er, ohne allen wiſſenſchaftlichen Unterricht, aus angebornem Talent hervorgebracht hat.

Mechanicus Pfeiffer von Rotenburg mehrere Modelle von Heb- und Zieh-Maſchinen ꝛc. ſeiner Kompoſition;

Spritzenmacher Kurz eine neue Spriz-Maſchine.

Auch einige verfeinerte Handwerker haben Proben ihres Fleißes vorgelegt und Beyfall gefunden, als: Seiler Kern von Sickenhauſen, Handſchumacher Bottwar von Eßlingen, Huthmacher Bliſſon von Ebingen, Schuſter Straſſer von Ulm u. ſ. w.

Noch haben wir aber einen andern in mancher Rückſicht ſehr wichtigen und intereſſanten Induſtrie-Zweig zu berühren, nämlich das Fabrik- und Manufakturweſen in Württemberg. Es iſt ſchon oft bemerkt worden, daß dieſes Reich verhältnißmäßig wenig Fabriken habe; und die Urſache davon wurde immer aus der glücklichen Lage deſſelben erklärt. In ſo fern es wahr iſt, daß in einem ſolchen, mit dem glücklichſten Boden begabten Lande, die Anzahl der brot- und arbeitsloſen Menſchen geringer, und nur deswegen die Handarbeiter und Taglöhner koſtbarer ſind; ſo möchte man ſeinem Vaterlande eben keine Ueberzahl von Fabriken wünſchen. Indeſſen iſt noch Raum und Gelegenheit genug vorhanden, und die Mannigfaltigkeit der einheimiſchen rohen Produkte fordert ſogar von ſelbſt den Einwohner zu einer zweckmäßigen Veredlung derſelben auf. Es wird ſich auch hierin noch manches fügen, wie denn, außer den ältern Anſtalten dieſer Art, in einem kurzen Zeitraume ſich mehrere neue Inſtitute gebildet haben. Verſchiedene derſelben zeigen dießesmal ihre Erzeugniſſe vor.

Der Königlichen Porcellain-Fabrike in Ludwigsburg möchte in Rückſicht ihrer ſchnellen und ungemeinen Vervollkommnung der erſte Platz gebühren. Durch mehrere große, ſehr ſchön gemachte und vortreflich gemahlte Vaſen, durch andre eben ſo ſchöne, und beſonders in der Vergoldung ausgezeichnete, Gefäße überzeugt ſie uns augenſcheinlich, daß ihre Produkte jetzt mit denen der berühmteſten Fabriken des Auslandes wetteifern.

Die Königliche Tuch-Manufaktur in Ludwigsburg ſandte verſchiedene Proben von Tüchern, ſo wie von künſtlicher Färberey auf Wolle und Seide ein.

Digitized by Google

Eben ſo legen die Tuch-Manufakturen von
Braun et Comp. in Calw und
Steudel et Comp. in Eßlingen,
ihre verſchiedenen Qualitäten von Tüchern und Kaſimirs vor.

Kylius et Comp. in Berg, bey Stuttgart, laſſen uns Muſter von allen Baumwollen-Geſpinnſten ihrer neuerrichteten Maſchinen-Spinnerey, (die in Umfang und Wichtigkeit noch wenige ihres Gleichen hat), ſo wie Proben ihrer bekannten Rothfärberey, und einiger Fabrikate ſehen.

Die Leder-Fabrikanten von Berg:
Faber et Comp.
George Landauer et Comp.
Carl Friedrich Kurz und
die Saffian-Fabrike von Jakob Friedrich Haſenmayer in Calw, lieferten Beweiſe, wie weit es auch in Bereitung dieſes allgemeinen Bedürfniſſes gebracht worden iſt, ſeitdem ſolches fabrikmäßig getrieben wird. An dieſe ſchließt ſich noch der Seklermeiſter Schach von Stuttgart, mit Muſtern von beſonders zubereitetem gefärbtem Schaf-Leder an.

Von andern Fabrik-Erzeugniſſen hat Jakob Jäger von Baknang in Mouslin-Weberey und Joh. Ferdinand Spellenberg von Frommern in Baumwollen-Sammeten Proben eingeſandt.

*

Se. Königliche Majeſtät geruheten, die Kunſt-Ausſtellung mit Ihrer Allerhöchſten Gegenwart zu beehren, und den Termin derſelben bis auf den 15ten Juny huldreichſt zu verlängern. Dieſe Nachricht wird dem ſchauluſtigen Publikum, das die Ausſtellung mit ſteigender Begierde beſucht, eben ſo erfreulich, als ſolchen Künſtlern, die noch gern etwas von ihren Arbeiten zur öffentlichen Kenntniß bringen möchten, aufmunternd ſeyn.

Die Sammlung wächst noch täglich, und ſchon können wir einen kleinen Nachtrag liefern.

Es kamen noch ferner ein:

Von Hof-Mahler Häring in Oehringen Blumen- und Früchten-Stücke in Oel- und Paſtellfarben.

Von Hof-Kupferſtecher D'argent ſchöne Email-Gemählde.

Von Mlle. Kindsvater in Ulm eine der Schwarz-Kunſt bis zur Täuſchung nachgeahmte Zeichnung.

Von Karl Spitznaß Figuren und andre Gegenſtände von Kompoſition und Holz.

Von J. M. Mauch in Ulm, Entwurf zu einem Königl. Bade in Grund- und Aufriſſen.

Von Egid Seybold in Gmünd, und von Schönhard in Stuttgart, Kopien in Oel nach Gemählden.

Von Rommel, einem kunſtfertigen Hafner in Ulm, verſchiedene Gruppen in gebrannter Erde ꝛc.

und endlich

die von dem längſt verewigten Pfarrer Hahn in Echterdingen erfundene und von ſeinem Sohne, Hof-Mechanikus Hahn, ausgeführte Rechen-Maſchine, die zu den ſehr bedeutenden Merk- und Denkwürdigkeiten Württembergs gehört.

Ueber die Ungnade Friedrichs II. gegen den Hauptmann von Archenholz.

In Nro. 42 der Berliniſchen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen, im Verlag der Haude- und Speneriſchen Buchhandlung wird von der Ungnade Friedrichs II. gegen den Hrn. von Archenholz Folgendes erzählt:

Archenholz habe ſich das Mißfallen des Monarchen deshalb zugezogen, weil er an einer Expedition Theil genommen, um einem Spieler, der einen ſeiner Freunde geplündert hatte, die Beute mit Gewalt abzunehmen, mit dem Beyſatze: „Vermuthlich wurde die Sache Friedrich dem II. nicht als unbedachtſamer Jugendſtreich und „casus pro amico vorgeſtellt, und ihm noch ſonſt Manches „gegen Archenholz, beſonders von ſeiner Spielſucht, „angezeigt, genug, der König ſchickte ihn, ob er gleich „blos mitgereiſet war, aber nicht Hand angelegt hatte, „nach Spandau, und zeigte ſich ihm auch nachher nicht „geneigt. Wenigſtens nahm er auf deſſen wiederholte „Geſuche um Wiederanſtellung im Militär- oder Civil-„Fache keine Rückſicht, ungeachtet Archenholz ſpäter-„hin bey'm Miniſter von Herzberg wohl gelitten „wurde.“

Die hier erwähnte Sache verhielt ſich aber ganz anders und verdient Aufklärung, weil ſie unverdient ein nachtheiliges Licht auf den großen König wirft.

Ein junger reicher Schweizer kam auf einer Reiſe, die er zu ſeiner Belehrung, Ausbildung und Erweiterung ſeiner Welt- und Menſchenkenntniß durch Deutſchland machte, auch nach Berlin, wo er von ſeinem Vater dem damals dort lebenden Profeſſor Sulzer beſonders empfohlen war.

Während ſeines Aufenthalts in Berlin wurde er zufällig auch mit dem Hrn. von Archenholz bekannt, und lernte durch dieſen einige ſeiner ehemaligen Regiments-Kameraden kennen. Dieſe machten gemeinſchaftlich einen Plan, den reichen unerfahrnen Reiſenden zu ihrem Vortheile zu benutzen, da ſie erfahren hatten, daß er einen offenen Kreditbrief auf das Handlungshaus eines der erſten Banquiers in Berlin in Händen habe.

Sie waren daher faſt ſeine täglichen Gefährten, ließen ihn an ihren Vergnügungen und Zerſtreuungen Theil nehmen, und verleiteten ihn zu manchen unnöthigen Ausgaben.

Digitized by Google

Einſt wurde er von einem dieſer Officiere, als dieſer die Wache beziehen mußte, dorthin auf einen Abendbeſuch eingeladen. Der junge Schweizer erſchien, fand dort Archenholz und einen andern Officier, deſſen Bekanntſchaft er durch dieſen gemacht hatte, und wurde von allen ſehr freundlich empfangen.

Nach einer muntern Unterhaltung, wo man es nicht an Wein fehlen ließ, wurde endlich der Vorſchlag zu einer Partie l'Hombre gemacht, und dem Schweizer ebenfalls eine Karte angeboten.

Er nahm das Anerbieten an, und man ſetzte ſich zum Spiel nieder. Jeder der Spielenden erhielt ein Käſtchen mit Marken, und als das Spiel begann, fragte der eine der Officiere: wie hoch ſpielen wir? — „Ey nun,“ verſetzten die Andern gleichgültig: „wie gewöhnlich.“

Der junge Schweizer, keine Hinterliſt ahnend, fand keine Veranlaſſung, ſich darüber eine nähere Beſtimmung zu erbitten, überzeugt, daß ſeine ſämmtlichen Mitſpieler, nach ihrer ökonomiſchen Lage, ſich gewiß nicht in ein Spiel einlaſſen würden, das ihm zu hoch ſeyn könnte.

Man ſpielte bis ſpät in die Nacht, und der Fremde war der einzige Verlierer. Endlich war das Spiel zu Ende, und man ſchritt zur Berechnung des Verluſtes.

Zu ſeinem großen Erſtaunen erfuhr er nun, daß ſich ſein Verluſt, nach dem hohen Satz der Marken, auf die Summe von mehr als tauſend Thalern belief.

Er äußerte darüber ſein Befremden, machte einige Schwierigkeiten, die Zahlung zu leiſten, aber vergebens. Sämmtliche Mitſpieler verlangten die Berichtigung, als eine Ehrenſchuld, und da der junge Mann nicht im Stande war, gleich baare Zahlung zu leiſten, ſo zwangen ſie ihn, darüber einen Wechſel, nach einigen Tagen zahlbar, auszuſtellen.

Aeußerſt niedergeſchlagen über dieſen Vorfall kehrte er in ſeine Wohnung zurück. Am folgenden Morgen ging er mit ſich ſelbſt zu Rathe, was er hierbey thun ſolle. Nach langem Hin- und Herſinnen hielt er es für das Beſte, ſich das Geld von dem Banquier zahlen zu laſſen, an den er empfohlen war, den Wechſel einzulöſen, und ſich künftig vor ſolchen gefährlichen Freundſchaften zu hüten. Aus Beſorgniß aber, daß ſein Vater, wegen einer ſolchen Verſchwendung, eine üble Meinung von ſeiner Aufführung faſſen möchte, beſchloß er, zu Sulzern zu gehen, ihm den ganzen Verlauf der Sache zu erzählen, mit der Bitte, nach vorher darüber eingezogener Erkundigung über die Wahrheit deshalb an ſeinen Vater zu ſchreiben und ihm für ſeinen jugendlichen Leichtſinn Verzeihung auszuwirken.

Als er zu Sulzer kam, machte er ihn mit dieſem Plane bekannt, und bat ihn um ſein Vorwort bey ſeinem Vater.

„Wenn die Sache ſich ſo verhält, wie Sie mir ſagen,“ verſetzte Sulzer, „ſo will ich mich Ihrer gern annehmen, aber nur unter der Bedingung, daß Sie mir in allen Stücken Folge leiſten. Nicht Sie ſelbſt müſſen die Schuld zahlen, ſondern mir die Berichtigung überlaſſen; und übrigens, da Sie Berlin hinlänglich kennen, ohne Verzug weiter reiſen. Schreiben Sie alſo Ihrem Gläubiger, daß er ſich mit dem Wechſel bey mir melden, und von mir ſeine Befriedigung erhalten ſoll, ſenden Sie ihm dies Billet, und beſtellen Sie zugleich Extrapoſt-Pferde, berichtigen Sie Ihre Schuld im Wirthshauſe, und fahren Sie unverzüglich nach Ihrer Heimath zurück. Das Uebrige überlaſſen Sie mir.“

Der junge Mann befolgte dieſen Rath glücklich, ſandte das Billet an ſeinen Gläubiger, ſetzte ſich in ſeinen Reiſe-Wagen und fuhr zum Thore hinaus.

(Der Beſchluß folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 22 May.

Bisher kannte man nur die Stenographie und Tachygraphie, um geſchwind ſchreiben zu lernen. Nun tritt ein gewiſſer Hr. Main, der ſich Ex-élève de l'école polytechnique nennt, mit einer Echographie hervor, welche die Kunſt lehren ſoll, in allen Sprachen einem Redner mit der Feder zu folgen. Ueber die Länge ſeines Unterrichts kann man ſich gewiß nicht beklagen. Er gibt ſie auf einem Blatte, das drey Franken koſtet, und in einer einzigen Sitzung.

Die Academie der Jeux-Floreaux in Toulouſe hat dieſes Jahr den Preis der Dichtung einem Gedichte des Hrn. Victor Fabre, über Taſſo's Tod, zuerkannt.

In Lyon ſind kürzlich mehrere Alterthümer ausgegraben worden, unter andern zwey kleinere Särge mit Todtengerippen, wovon das eine noch ein Halsband von Korallen trug, und einen marmornen Kopf, in deſſen Augenhöhlen eine römiſche Münze ſaß. Dieſe Eigenheit ſoll bisher noch nie bemerkt worden ſeyn.

Einer Departements-Zeitung zu Folge iſt im Meuſe-Departement ein Kind mit zwey Köpfen geboren worden; und auf dem Boulevard in Paris ſah man neulich ein Kind, das an der Ober-Lippe eine zweyte Zunge, beynahe von der Breite der beyden Naſenlöcher, hatte; die Eltern hoffen, dieſen Auswuchs bald ohne Schaden abſchneiden laſſen zu können.

In einem hieſigen Journale ſteht ein langer Aufſatz über die jetzt herrſchende Unhöflichkeit an öffentlichen Oertern in Paris. Läßt ſich, heißt es unter andern, auf den Spaziergängen Jemand ſehen, der eine etwas fremde Tracht, oder ſonſt etwas Auffallendes in ſeinem Aeußern hat, gleich richten ſich alle Augen auf ihn; man gafft ihn an als ein Wunderthier, und oft drängt man ſich herbey, oder läuft ihm nach, um ihn noch beſſer zu betrachten. Die jungen Leute erſcheinen als Soldaten, 6 bis 8 Mann in einem Gliede, und zwingen alle Spaziergänger einen Umweg zu nehmen, um nicht von dieſem Rempart ambulant umgeworfen zu werden. Geht ein Petit-maitre allein, ſo ſpielt er mit ſeinem Stecken auf eine ſo gefährliche Art, daß ſeine Nachbarn alle Augenblicke in Gefahr gerathen, ein Auge zu verlieren, oder, um ſeiner Spielerey einige Veränderung zu geben, dreht er ſeinen Stecken im Sande oder im Kothe herum, und beſudelt alle Vorübergehende u. ſ. w.

Mehrere Zeitungen haben das Verfahren der Operndirektion zur Sprache gebracht, welches die von dem italiäniſchen Künſtler Belloni komponirte Oper: Siphax, oder die Ruinen von Karthago, nicht hat annehmen wollen. Belloni, der leider in einer großen Dürftigkeit iſt, hatte auf jene Oper ſeine ganze Hoffnung gebaut. Wird ſie nicht geſpielt, ſo hat er fünf Jahre vergebens gearbeitet, und ihm bleibt faſt keine Ausſicht übrig. Es iſt noch ein Glück für ihn, daß ſich gewiſſe Zeitungen ſeiner annehmen. Auch haben es ſeine Freunde zuwege gebracht, daß die Ouvertüre ſeiner Oper in einem öffentlichen Konzerte aufgeführt worden iſt. Sie hat den Beyfall aller Kenner erhalten. Man behauptet, daß die Kommiſſion, welche zur Unterſuchung der eingereichten Partituren an der Oper angeſtellt iſt, und faſt ganz aus Komponiſten beſteht, die Partitur des Hrn. Belloni bloß geleſen, nicht aber aufgeführt hat.

Digitized by Google

Nro. 136.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Sonnabend, 6. Juni, 1812.

Ja, wunderſchön iſt Gottes Erde doch
Mit ihren Bergen, See'n und Blumenhügeln,
Und oft ergreift der Knabenwunſch mich noch,
Zu ſchweben drüber hin mit Adlerflügeln!

A. Schreiber.

Bruchſtücke aus der Schreibtafel eines Reiſenden, auf ſeiner Reiſe nach und in der Schweiz, 1811.

(Fortſetzung.)

Schnell trug mich mein leichter Wagen am Geſtade des ſchönen Genfer-Sees entlang, der bald ſich mir zur Seite brach, bald tief unter mir wogte. Entzückt genoß ich in ſeiner Fülle des Anblicks des Ampitheaters der Waadt, mit allen ſeinen Flecken, Städten, Häuſern, Schlöſſern, Villen, Pappel-, Kaſtanien- und Nußbaum-Klomps, ſeinen Weingärten, Wieſen und ſteigenden Berg-Gipfeln, bis zur Dent de Jaman hinauf, und den Firſten d'Ay und Mayenne, über Chillon. Es war eben die Kaſtanien- und Nußbaum-Ernte. Bey St. Gingouiph iſt ein ganzer Nußbaum-Hain, und alle Wipfel dieſer Bäume, die ſich oft über die Straße zu einem Schirmdach wölben, ſaßen voll fröhlicher Jugend, mit Stangen und Stecken gerüſtet. Als ich mich St. Gingoulph näherte, wo wir im Poſthauſe ein gutes Nachtquartier fanden, fing es ſchon an zu dämmern. Der See färbte ſich von dem Roſa der Abendbeleuchtung; die Fiſcher rafften ihre an den Kays zum Trocknen ausgeſpannten Netze zuſammen, beſtiegen ihre Fahrzeuge, und acht derſelben zogen die Segel auf, und legten ſie im weiten Halbkreiſe auf den See aus. Aus einem Fenſter zu St. Gingoulph ſah ich ihre Feuer in der Ferne leuchten; mir im Geſichte glänzten die Lichter der Schweizer-Dörfer und Städte; dumpf und hohl prallten die Wogen des Sees, im einförmigen Schalle, an's Ufer; hoch ſtand der Komet am Sternenhimmel, und warf ſein Bild mit ihm aus dem Spiegel des Sees zurück. Alles ruhte; nur dann und wann vernahm ich die Tritte der Douanen-Wachen, und das Anrufen ihrer Poſten, das die feyerliche Stille unterbrach.

*

Zu Boveret, hinter St. Gingouiph, bemerkt man noch einige Spuren des älteſten Bergfalls, des Falls vom Jahre 563. Wie viele rollen hier in ihren Poſt-Chaiſen vorüber, ohne die Zerſtörung zu ahnen, welche wenige Schritte von ihnen ſo gräßlich wüthete, wie in unſern Tagen die von Goldau. Der See wurde aus ſeinen Ufern gedrängt, ſchwemmte Dörfer und Kirchen hinweg, und verwüſtete ſelbſt einen Theil von Genf. Dreißig Mönche, welche die Habſucht nach einiger Zeit hieher trieb, um in den Trümmern nach Schätzen der Verſchütteten zu wühlen, begrub ein neuer, rächender Bergſturz. Das ſogenannte Ec-Thor, das ſonſt den Eingang von Wallis ſperrte, hat nichts mehr von einem Fort, als den Namen und die Zugbrücke, die nicht mehr aufgezogen wird. Auch die Beſatzung iſt verſchwunden. Der Genfer-See verläßt den Wanderer. Die Rhone iſt an ſeine Stelle getreten, und zwiſchen ihr und den Felſen-Riſſen engt ſich die Landſtraße. Bey den ſchönen Dörfern Vouvry und Monthey werden die Avenues lieblicher und freundlicher. Sonſt gewinnt das ſchmale Bergthal viele Aehnlichkeit mit den Felſen von Cerdon, zwiſchen Lyon und Nantua; wie dort kahle Scheitel und Abhänge, mit kurzem Buſchwerke bewachſen. Von Zeit zu Zeit ge-

Digitized by Google

wahrte ich die Schnee-Glatze, das eine Horn oder Dent, und fand es angenehm, ſo am Fuße der Schneeberge mit Poſt dahinzuſteigen. Plötzlich befand ich mich durch die Kupfer-Abbildung im Wohnzimmer meiner Heimath, en pays de Connoissance; denn vor mir lag der kühne, über dem mächtigen, hier noch als ächtes Gletſcher-Produkt weißlich-grauen Rhodan, geſprengte Brücken-Bogen, ein großer Römer-Gedanke! das Werk des Julius Cäſar. Ich erkannte ſogleich die pittoreske Bergſchlucht, überraſcht vom Dent de Morcles im Hintergrunde, der mit dem Dent de Midi, wie zwey koloſſale Trabanten oder ungeheure Gränz-Pfeiler, hier die Oeffnung dieſes Berglandes zu bewachen ſcheint. Dieſe Kalk-Koloſſen heben ſich 6000 — 7000 Fuß über die Rhone. Nun geht es durch St. Maurice, wo die Bauart und die vielen Balkone ſchon etwas Italieniſches haben. Die Schellen unſrer Poſtpferde füllten bald dieſe Balkone in der langen engen Gaſſe mit Bewohnern und Bewohnerinnen; Julie d'Etorges muß ſehr ſchön, oder St. Preux wie alle Liebhaber ſehr blind geweſen ſeyn, wenn er ſie in dieſen häßlichen Hut- und Koſtume-Formen noch ſo reizend finden konnte. Eine ſenkrechte, hundert und mehr Fuß hohe, Felſenwand beugt ſich über die Gaſſe, mit Ephenranken und Buſchwerk und wilden Blumen-Gruppen romantiſch und mahleriſch behangen, ſonderlich dem Gaſthofe gegenüber, wo unſre liebe Reiſe-Gefährtinn, die ſich hier mit ihrer Tochter von uns trennte, in dem Wirth des Gaſthofes, mit Empfindungen wie ſie ſich jede Hausfrau aus den Zeiten fremder Bequartirung, denken wird, den Koch eines Generals wieder erkannte, der damals über die wohldotirten Küche und Keller ihres väterlichen Hauſes unumſchränkter gebot, als wir jetzt für Geld und gute Worte über die kärgliche Speiſekammer des ſeinigen. Des heil. Moritz ſilbernes Schwert iſt längſt aus dem Schatze der Abtey verſchwunden, aber nicht die Legende von ſeiner Legion. Die bekannte Einſiedeley hinter der Stadt klebt mehr an der Felſenwand, als daß ſie zu ſchweben ſcheint. Der Einſiedler iſt blind, und verläßt ſie nicht mehr. Das Thal breitet ſich aus; der Weg folgt den Ufern der rauſchenden Rhone, und bringt zu dem berühmten Sturze des Fluſſes Salenche, an dem, wie ein franzöſiſcher Reiſender ſagt, nichts unedel iſt, als der Name (Pissevache.) Er war ſelbſt bey dieſer außerordentlichen Dürre ſehr waſſerreich, und ich halte ihn, ſeiner Maſſe wegen für einen der impoſanteſten in der Schweiz. Bald reißt ſich eine Felſenkluft auf, und aus ihrem geheimnißvollen Dunkel ſtürzt der Trient in wilden Fluthen, und donnert in dem nächtlichen Schlund, durch den ſich ein Pfad in das Alpenthal Valorſine windet. Die Straße drängt ſich nun zwiſchen den Bergen und der Drance; wir ſind in Martigny.

Die Ruinen des Schloſſes la Batia hatten uns bey der Einfahrt von ihrem koniſchen Felſenriff zu anlockend zur Ausſicht von dieſem hohen Standpunkte gewinkt, als daß wir ſie nicht hätten erklimmen ſollen. Dieſe Ausſicht iſt allerdings belohnend. Wir ſahen in die Landſchaft von St. Maurice zurück, und verfolgten den Lauf der Rhone und der in ſie fallenden Drance; dann vertieften ſich unſre Blicke in das lachende Wallis-Thal, das nach Sion auf der Simplon-Straße bringt; ſüdöſtlich öffneten ſich die Durchgänge nach Chamouny, über den Col de Balme, und durch die finſtere Schlucht von Valorſine; und weſtlich zeigte ſich uns der Paß zum großen Bernhard, den wir Morgen betreten ſollten, umringt vom majeſtätiſchen Novi di Bagno, und dem noch höhern, nur vom Prior Murith erſtiegenen, Velan.

(Die Fortſ. folgt.)

An die Unempfindliche.

Kind, ſpotte nicht der ſchönſten Triebe!
Denn Amor, furchtbar rächt er ſich.
Mit ſprödem Sinn fliehſt du die Liebe,
Und ſtrafend flieht die Ruhe dich.

Wie? Tugend, Tugend darfſt du nennen,
Was der Natur ſelbſt widerſpricht?
Verwegner Irrthum! Lern' erkennen,
Gefühl iſt aller Weſen Pflicht.

Verſagt die keuſcheſte der Roſen
Den heißen Kuß dem jungen West?
Wie lockt der Taube ſüßes Koſen
Den Liebling ins vertraute Neſt!

Vermeſſenheit, der Gluth zu wehren,
Die ewig, gleich der Sonne, flammt!
Dein Buſen, ach! er muß ſie nähren,
Indem er frevelnd ſie verdammt.

„Nie ſoll dein Schäfer dich gewinnen!"
Du ſchwörſt's, und nimmſt den Schwur zurück.
Dein ſtrenges Wort bannt ihn von hinnen,
Und, kehre wieder! ſagt dein Blick.

Hör' auf, dein Leiden zu beklagen!
Denn was dich ſchmerzt, iſt deine Wahl.
Ach! ungetröſtet wird verzagen
Die Schöpferinn der eignen Qual.

O weihe nicht dich dem Verderben!
Ein Gott iſt, dem du widerſtrebſt!
Nicht ſiegen wirſt du, du wirſt ſterben.
Drum lieb', o liebe, daß du lebſt!

Weiſſer.

Ueber die Ungnade Friedrichs II. gegen den Hauptmann von Archenholz.

(Beſchluß.)

Kaum hatte der Officier, der den Wechſel in Händen hatte, das Billet ſeines Schuldners erhalten, ſo eilte er ſogleich nach dem Wirthshauſe, um ſein Geld von dem jungen Schweizer ſelbſt zu verlangen, erfuhr aber dort, daß er ſo eben weggereiſt ſey.

Digitized by Google

Augenblicklich begab er ſich zu Archenholz und den andern Mitſpielern, und alle drey ſetzten ſich zu Pferde, um den Abgereisten zu verfolgen.

Sie trafen ihn einige Meilen von Berlin auf der Landſtraße, überhäuften ihn mit Schmähungen, als einen Betrüger, und zwangen ihn, mit Vorhaltung von Piſtolen, wieder nach Berlin zurückzukehren, um dort ſeine Schuld zu tilgen.

Er mußte alſo wieder mit ihnen nach ſeinem Quartiere zurückfahren, und dort verlangten ſie von ihm, den ſie wie einen Gefangenen hielten, daß er ein Billet an Sulzer ſchreiben mußte, worin er dieſen dringend bat, die nöthige Anſtalt zur augenblicklichen Zahlung des Geldes zu treffen.

Kaum hatte Sulzer dieſen Brief erhalten und den ganzen Vorfall erfahren, ſo meldete er ihn an den König Friedrich, und ſandte damit einen reitenden Boten nach Potsdam.

Sogleich erließ der König eine Kabinets-Ordre an das Gouvernement von Berlin, die drey Officiere zu arretiren, den von dem Schweizer ausgeſtellten Wechſel zu vernichten, ſolchen ungehindert abreiſen zu laſſen, und demnächſt das Nöthige wegen Beſtrafung dieſes Frevels zu veranſtalten.

Dies geſchah auf das Pünktlichſte: die beyden in Dienſten ſtehenden Officiere wurden kaſſirt, und zugleich mit dem Hauptmann von Archenholz, wegen ſeiner Theilnahme, zum Feſtungs-Arreſte verurtheilt.

Viele Jahre nachher überſandte der Hauptmann von Archenholz dem Könige von Hamburg aus ſein Werk über England und Italien, und ſchrieb zugleich an einen Freund, einen Officier in der Suite des Königs, daß er dies gethan, in der Abſicht, vielleicht dadurch wieder angeſtellt zu werden, mit der Bitte, ihn, wenn ſich eine ſchickliche Gelegenheit dazu darbieten ſollte, dem Könige zu empfehlen.

Friedrich hatte das Buch geleſen, und äußerte zu dieſem Officier: daß es ihm nicht mißfallen habe. Der Freund des Hrn. von Archenholz benutzte dieſen Umſtand, und ſagte:

„Ew. Majeſtät, der Verfaſſer iſt der nämliche Archen-„holz, welcher ehmals bey dem Regimente von Forcade „geſtanden, und wegen einer Bleſſur ſeinen Abſchied neh-„men mußte. Er iſt aber jetzt völlig hergeſtellt, und würde „ſich ſehr glücklich ſchätzen, wenn er wieder in Ew. Maj. „Dienſte treten könnte.“

„So iſt es der!“ verſetzte der König trocken.

Am nämlichen Tage wurde darauf das erhaltene Werk mittelſt Kabinets-Ordre an den damaligen Bibliothekar der Königl. Bibliothek in Berlin, den Hofrath Stoſch, geſchickt, mit dem Befehl, es ſogleich dem Hauptmann von Archenholz nach Hamburg zurückzuſenden, weil der König von ihm nichts haben wolle. Zugleich erging eine Kabinets-Ordre an den damaligen Hof-Poſtmeiſter Scheel in Berlin, worin ihm aufgegeben wurde: dem Könige nach Verlauf von vier und zwanzig Stunden anzuzeigen: ob der Bibliothekar Hofrath Stoſch ein Paket mit Büchern, unter der Adreſſe an den Hauptmann von Archenholz in Hamburg, zur Poſt befördert habe?

Der Hof-Poſtmeiſter Scheel benachrichtigte hiervon ſogleich den Hofrath Stoſch, und dieſer unterließ auch nicht, dem erhaltenen Befehl pünktlich Folge zu leiſten.

Zwey merkwürdige Todtengräber.

Wenige Gewerbe entfernen ſich wol ſo weit von dem Gebiete der ſchönen Kunſt, als die Beſchäftigung des Mannes, der mit Haue und Schaufel den Abgeſchiedenen ihre unterirdiſche Ruheſtatt bereitet. Kein Wunder alſo, wenn man nicht viel von Todtengräbern hört, die für Beförderer der ſchönen Künſte gelten können! Gleichwohl gibt es Männer dieſer Art. Der Todtengräber Pietro Lupi in Rom war dem berühmten d'Agincourt immer zur Seite, als dieſer ſeit 1780 ſeine Unterſuchungen in den Katakomben anſtellte, und hat alſo auch Anſprüche auf den Dank, welchen demſelben für die Mittheilung der lehrreichen Reſultate ſeiner Forſchungen jeder Kunſtfreund willig zollt. Der 1810 zu Leipzig verſtorbene Netto — bey welchem übrigens die Todtengräberſtelle freylich nur Erwerb, (ein in Leipzig nicht unbeträchtlicher!) das eigentliche Gewerb hingegen der Unterricht im Zeichnen war — machte ſich verdient durch die Herausgabe mehrerer Zeichen-Stick- und Strickmuſter, die wegen des ſich darin ausſprechenden Kunſtſinns und reichen Erfindungsgeiſtes mit Beyfall aufgenommen ſind. So konnte denn Lupi dem Archäologen, Netto dem weiblichen Publikum mit Wahrheit zurufen, was d'Agincourt jenen in der Unterſchrift des Lupi'ſchen Porträts *) ſagen läßt: „Ed io sarò tuo guida!“

J. K. Höck.

Gut und Böſe.

Das Gute und Böſe, ſagt Epiktet, wird gut und böſe einzig nur durch uns — durch unſre Vorſtellung und durch unſer Benehmen. Iſt es gut, wenn es heute warm iſt? Gewiß, wenn du etwas trocknen willſt — gewiß nicht, wenn du erhitzende Arbeiten vornimmſt. Iſt es gut, daß der andre dich ausſchmäht? Zuverläßig gut, wenn du nicht auf leere Worte, ſondern auf die Sache ſiehſt. Er bezeigt dir ſeine Unzufriedenheit mit dem, was Andern mißfällt, und warnt dich vor dem, was andern Verdruß bringt, weil die nämliche Sache oder eine ähnliche dir ſelbſt Verdruß machen würde. Es iſt aber nicht gut, wenn du dich blos darüber ärgerſt, oder wieder ſchmähſt, nur um dich zu rächen und dem Andern zu wehren, dir ſeine Meinung zu ſagen. Wie machſt du es denn aber, um Jemand zur Aufmerkſamkeit zu zwingen? Du ſtößeſt ihn — alſo iſt es doch gut, ein ſolches Mittel zu haben. Ich ſage dir aber, vermeide den Schmerz, wenn du ihn

*) Auf der 12 Tafel der 6 Lieferung ſeiner Histoire de l'art etc. etc.

nicht gut findeſt. Aller Schmerz iſt vermeidlich, ſo wie alles Vergnügen erreichbar iſt. Um dich von jenem zu entfernen und dieſem zu nähern, dazu erhielſt du Beſinnung und Verſtand und freye Bewegungsfähigkeit. Ziehe den Finger zurück, wenn dich das Feuer brennt, und ſey nicht ſo einfältig zu glauben, das Feuer hätte ſich vor dir zurückziehen ſollen.

Horſtig.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Prag.

Ein Trauerſpiel des verſtorbenen Collin: Die Horazier und Kuriazier, haben wir einen Abend auf der Bühne geſehen. Man will dem Dichter ein Denkmal errichten, und hier, wie in Ofen, Grätz und Lemberg, widmete die Direktion den Ertrag einer Vorſtellung zu dieſem Zweck. Es iſt gewiß ſehr löblich, auch das kleinere Verdienſt an ſeiner Stelle und nach ſeinem Maße zu ehren, und wir ſtimmen gern der Begeiſterung für den abgeſchiedenen braven Dichter bey, allein wir geſtehen, daß ſie uns bey Manchen ſeltſam dünkt, die ſich von den weit größern Gaben ſolcher Dichter, welche, weil ſie noch leben, nicht betrauert werden können, keineswegs hinreißen laſſen, und auch unſern Collin im Leben nicht ahnen ließen, wie ſehr ſein Tod ſie erſchüttern würde. Auf keinen Fall aber ſind die Horazier und Kuriazier geeignet, dieſen Verluſt ſehr fühlbar zu machen; es iſt zu vermuthen, daß es unreif hinterlaſſen blieb, und vielleicht nie wäre vollendet worden. Der ungünſtige Stoff, den ſchon Corneille nicht über den zweyten Auftritt des vierten Aufzugs zuſammenhalten konnte, zerfällt ſtückweiſe in dieſer Behandlung, die erweckte Theilnahme ermattet, und unbefriedigt, ohne zu irgend einer Einheit des Gefühls gelangt zu ſeyn, wird der mißmuthige Zuſchauer kalt entlaſſen. Ein ſchicklicher Prolog oder Epilog wäre ſehr am Platz geweſen, um verſöhnend zwiſchen den Dichter und ſeine Verehrer zu treten; es erſchien dergleichen nichts; obgleich keine Bühne die Gelegenheit und den Vortheil, ſich auf dieſe Art von Zeit zu Zeit mit dem Publikum unmittelbar in Verhältniß zu ſetzen, aus den Augen laſſen ſollte.

Die Schauluſt wurde in dieſem Frühjahre noch durch manchen andern Gegenſtand geweckt und befriedigt. Die Kunſt-Reiter-Geſellſchaft des de Bach fand mehr Zulauf als Beyfall, und ſchien von dem, was ſie in frühern Jahren geweſen, ziemlich herabgekommen. Dagegen erwarb die Familie Cogen, die Hr. Liebich eine Zeitlang auf der hieſigen Bühne ſpielen ließ, im Tanz auf dem geſpannten Seile die rauſchendſte Bewunderung, ſowol durch die Schwierigkeit der Kunſt-Stücke, worin ſie dem berühmten Fortoſo nichts nachgibt, als durch die zarte Schönheit der Ausführung, worin ſie denſelben noch übertrifft.

Das Feſt des heiligen Johannes von Nepomuck, das hier alljährig am 16ten May unter dem Zuſammenſtrömen einer ungeheuren Volksmenge begangen wird, wurde diesmal durch die Ankunft des Kaiſers verherrlicht, welcher auf der Reiſe nach Dresden mit der Kaiſerinn hier einen Tag verweilte. Sonſt kamen wenigſtens 40,000 Menſchen aus allen Theilen Böhmens, Mährens, Bayerns u. ſ. w. ja bis aus der Schweiz zu dieſem Feſte in Prag zuſammen, die größtentheils unter freiem Himmel, auf der Brücke, der Schloßſtiege und andern offnen Plätzen ſchliefen; außer der ehernen Bildſäule des Heiligen auf der Brücke, von welcher er herabgeſtürzt worden, werden auch die zahlloſen Bilder deſſelben faſt in allen Straßen, auf den Plätzen und in Privathäuſern mit Blumen und Bändern geſchmückt, und mit Lichtern erleuchtet. In dieſem Jahre ſchien der Eifer ſowol als die Zahl der andächtigen Pilger etwas nachgelaſſen zu haben.

Die ſchönen Maytage locken ſchon Jedermann auf's Land. Doch werden außer dem ſogenannten Baumgarten, der ein grasartiger, am Ufer der Moldau gelegener, und von Höhen umſchloſſener Beluſtigungs-Ort iſt, und mannigfaltige Ausſichten von ſeinen ſchönen Spaziergängen gewährt, wenige öffentliche Oerter von der feinern Welt beſucht. Ueberhaupt wirft man den Pragern mit Recht Mangel an Geſelligkeit vor, und beſonders den Vornehmen, die ſich nicht nur von den andern Ständen, ſondern auch untereinander ſehr abgeſondert halten. Wenn es jedoch wahr iſt, daß unſre Kaiſerinn nach der Zurückkunft von Dresden mit der Kaiſerinn der Franzoſen längere Zeit hier verweilen, und vielleicht ſogar, wie man allgemein ſagt, die Krönung der erſtern, als Königinn von Böhmen, ſtatt haben wird, ſo könnte Prag wol wieder auf einige Augenblicke die belebte und fröhliche Stadt werden, die ſie zu Karls IV. Zeiten allgemein hieß.

Berichtigung.

In Nr. 74 des Morgen-Blatts von dieſem Jahre, S. 295, finden ſich einige Zeilen, die den Wunſch enthalten: Maximilian von Klinger möchte, gleich ſeinem Landsmanne, von Goethe, die Lesewelt mit Erzählung ſeines Lebens erfreuen. Dieſe Zeilen enthalten aber zwey Unrichtigkeiten, die man nur um der Wahrheit willen berichtiget. Nach dem Verfaſſer jener Zeilen müßte der Mann, von welchem die Rede iſt, ein ſehr überraſchungsvolles und lehrreiches Gemählde von Schikſals-Verkettungen aufſtellen. Aber in dem Leben dieſes Mannes findet ſich dergleichen nicht, da der Gang deſſelben ganz einfach iſt, und die zwey Umſtände, aus denen der Verfaſſer jener Zeilen das Gegentheil ſchließt, völlig ungegründet ſind. Der Mann, von dem geſprochen wird, bezog, nach Frequentirung des Gymnaſiums ſeiner Vaterſtadt, die Univerſität Gießen. Nach den akademiſchen Jahren, hielt er ſich einige Zeit bey ſeinem Freunde, von Goethe, in Weimar auf. Hierauf war er etwa ein Jahr Schauſpiel-Dichter (nicht Schauſpieler, wie der Verfaſſer des Artikels ſagt) für die Segler'ſche Geſellſchaft, und Schriftſteller überhaupt. Beym Ausbruche des Baieriſchen Succeſſions-Kriegs trat er als Unter-Lieutenant (nicht als gemeiner Soldat, wie der Verfaſſer des Artikels eben ſo unrichtig ſagt) in Oeſterreichiſche Kriegsdienſte, und zwar in das Wolter'ſche Frei-Korps. Nach Beendigung des Kriegs trat er in Ruſſiſche Kriegsdienſte als Unterlieutenant, wie ſein Rang, in welchem er in Oeſterreich gedient hatte, in ſeinem Abſchied aus öſterreichiſchem Dienſt nach der üblichen Form angegeben war.

Charade.

Zwey Sylben gehn der Königinn voran,
Die Segen ſtrahlt auf dieſem Erdenrunde;
Gehüllt in Purpur, lächeln ſie uns an,
Und führen Gold in ihrem Roſenmunde. —
Die dritte hat in wunderbarer Pracht
Der holde Lenz hervorgebracht. —
Das Ganze? Lieber Leſer, laß dir ſagen,
Zu dieſem Augenblick liegt's vor dir aufgeſchlagen.

v. Lg.

Räthſel.

Ich Unterhaltendſtes auf der Erde,
Oft leicht gefunden, oft mit Beſchwerde,
Ich ſage die Wahrheit ohne Geberde,
Und wachſe nur mehr, je älter ich werde.

H.

Auflöſung der Charade in Nr. 130. Medea.

Digitized by Google

Nro. 137.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 8. Juni, 1812.

Nur klein ſey unſre Habe;
Doch folg' uns einſt zu Grabe
Der Liebe Thränengabe!

Langbein.

Der beſchnittene Dukaten.

I.

Es iſt eine bekannte Sache in der ganzen Stadt, daß ich der Kaufmann Drall bin, und am hieſigen Markte mein Gewölbe habe. Ueberhaupt weiß die Stadt — das heißt hier die Leute darin, die vom Hören und Wiederſagen Profeſſion machen — zuweilen mehr von mir, als ich ſelber. So wußte ſie ſchon, daß ich meine Tante, die Kämmeren, heirathen wollte, wie mir das noch nicht im Traume hätte einfallen können. Ich wußte damals blos, daß mir die Tante, als ich noch beym Kaufmann Engerling in der Lehre ſtand, allerley Bruchſtücke aus des ſeligen Onkels Garderobe, auch alle Jahre einen in der Mitte mit mehreren blanken halben Gulden geſpickten Chriſtſtollen hatte zukommen laſſen, und daß ſie mich, als ich Diener geworden war, oftmals verſicherte, ſie werde gewiß für mein Fortkommen ſorgen, wenn ich ſie bey Allem, was ich vorhätte, hübſch zu Rathe zöge. Aber bey Allem, ſetzte ſie bedeutend hinzu.

Ich recht gern, dachte ich, denn was konnte ein armer Teufel, wie ich, Sonderliches vorhaben? Herr Engerling war der Mann nicht, der ſeine Diener durch Freygebigkeit zu Ausgaben anreizte, und gar bald merkte ich, daß alle Vorhaben von einiger Bedeutung auf Ausgaben beruhten. Mußte ich doch ſchon alle meine Kräfte anſtrengen, um im Aeußern mit meinen beſſer bedachten Kollegen einigen Schritt halten zu können. Die Sonn- und Feſttagsparthien mit ihnen waren bald keine mehr für mich, weil jeder Andre dabey gemeiniglich etwas aufgehen laſſen konnte, und es mir empfindlich war, vor den hübſchen Mädchen, die von ihnen traktirt wurden, wie ein armer Schlucker zu erſcheinen.

Die Tante hätte freylich dagegen etwas thun können, da ihr Vermögen ſehr hoch geſchätzt wurde. Aber dazu hatte ſie keine Neigung. Dafür räumte ſie mir, als ich einige Jahre Diener geweſen war, in ihrem Hinterhauſe eine Wohnung ein. Auch durfte ich dann alle Sonntage an ihrem Tiſche ſpeiſen, dem man aber freylich den Reichthum ſeiner Beſitzerinn nicht leicht abmerkte. Nach Tiſche gingen wir mit einander ſpazieren, wenn es gutes Wetter war, auch wol Abends in ein Konzert oder auf einen Ball. Denn ſoviel hatte ich mir in den erſten Monaten meiner Dienerſchaft doch erſpart, daß ich den Tanzmeiſter davon halten konnte. Die Bälle aber mit der Tante waren nicht eben mein Vergnügen, weil die vielen hübſchen Mädchen darauf mein Vergnügen waren, die Tante aber, wenn ſie nicht von Andern aufgezogen ward, immer auf mich rechnen wollte. Und die Andern dachten leider! grade wie ich gedacht haben würde; ſie zogen lieber die friſchen, gelenken Mädchen auf, als die zwar nicht alte, aber doch auch nicht junge und etwas ſchwerfällige Tante.

Weil ich nun alſo mit niemand tanzte, als mit ihr, ſo mochte man wohl in der Stadt auf den Gedanken einer Heirath zwiſchen uns beyden gerathen ſeyn.

II.

Auch mein Principal ließ ein Wort davon fallen. Er lobte, als ich läugnete, meine Verſchwiegenheit. Uebri-

gens konnte ich ihn um ſo eher bey dem Glauben laſſen, da er mich von nun an mit einiger Auszeichnung behandelte.

Und ein Paar Tage ſpäter war ich gar nicht mehr im Stande, die Sache ihm auszureden. Hr. Engerling nämlich und ſeine Frau waren mit mir zugleich zur Tante auf eine Suppe eingeladen. Außer uns waren auch noch Leute da. Und da wurden denn erſt allerley Geſundheiten getrunken. Auf Einmal aber ſtößt Hr. Engerling an mein Glas und ruft: die künftige Ehe! Ich fühle nun, daß ich roth werde über und über, beſonders, als er gleich darauf mit der Tante ebenfalls anſtößt. Ich werde dann geneckt vom ganzen Tiſche. Die Tante hilft mir auch, wie es ſchien mit gutem Bedacht, nicht ganz heraus, und ſagt nachher im Nebenzimmer, wohin ſie mir gewinkt hatte: Es ſey unrecht von mir, daß ich ihr meine Liebe nicht ſelbſt entdeckt habe, und daß ſie von fremden Leuten eine Anſpielung darauf ſo zufällig erfahren müſſe. Dazu drückte ſie mir einen herzhaften Kuß auf den Mund. Ganz verblüfft hiervon will ich dann reden, aber ſie wiederholt den Kuß mehrere Male.

Das Glasfenſter in der Thür verräth den Auftritt den Gäſten. Sie dringen daher in's Zimmer und begrüßen uns mit den Ueberbleibſeln in ihren Gläſern als Braut und Bräutigam. Was konnte ich thun, da die Tante ſich das alles ruhig gefallen ließ? Von Stund' an wußte auch ich es, daß ich ſie heirathen wollte.

Zum eigentlichen Nachdenken darüber kam ich jedoch erſt Abends in meiner Wohnung. Dem Aeußern nach war nun die Tante zum Verachten eben noch nicht. Sie hatte freylich ihre ſechsunddreißig Jährchen bereits auf dem Rücken. Deſto jünger aber war ich, und wenn wir unſre Jahre zuſammen addirten, ſo kam eine Mittelzahl von etwa ſechsundfunfzig Jahren heraus, die nicht eben zu groß iſt für ein ganzes Ehepaar. Zwey hübſche blaue Augen hatte die Tante auch noch, und ob ſchon ihr maſſiver Knochenbau etwas zu ſehr auf die Dauer gearbeitet war, ſo wußte ich doch, daß nichts auf der Welt beyſammen ſeyn kann, und daß man bey dreißigtauſend Thalern — und ſoviel hatte die Tante gewiß — ein Auge zudrücken müſſe. Das Sümmchen war mir ſchon darum recht gelegen, weil mir mein Prinzipal alle Tage vorzupredigen pflegte, daß die Zeiten längſt vorüber wären, wo man mit Nichts etwas anfangen könne, und ſpäterhin, wie die Sache mit der Tante ſo weit richtig war, mich ohne Aufhören glücklich pries, daß ich das große Loos in der Lotterie des Lebens gezogen hätte.

Etwas, und etwas viel hatte ich freylich an der Tante ihrem Hange zu einer übertriebenen Sparſamkeit auszuſetzen, obſchon ich ihn damals noch bey weitem nicht in ſeinem ganzen Umfange kannte. Ich überſah das indeſſen vor dem Gedanken an meine künftigen Schiffe auf der See. Denn ich hatte ſchon große Dinge im Kopfe, und beſchloß unwiderruflich zugleich zu Lande und auf dem Meere ein großer Mann, oder doch wenigſtens ein großer Kaufmann zu werden.

III.

Es ging auch wirklich mit ſtarken Schritten auf die Sache los. Ich trat aus dem Verhältniſſe mit Hrn. Engerling. Die Tante feilſchte um mehrere hübſch gelegene Gewölbe, meinte aber, daß man nicht ſogleich zufahren, ſondern noch etwas warten müſſe, bis die Vermiether im Preiſe nachließen.

Ich meines Orts ließ mich davon nicht ſehr anfechten. Zwar wurde freylich mein Hauptprojekt etwas aufgeſchoben, aber ich war ja noch jung, und aus den Geſchäften vom frühen Morgen bis zum ſpäten Abend kaum heraus. Die Luſt wandelte mich nun auch an, ein wenig zu verſchnaufen, und mich in Stadt und Gegend umzuſehen, ehe ich mich wieder in das Joch neuer Geſchäfte begab. Die Paar Thälerchen indeſſen, die ich im letzten Jahre zurückgelegt hatte, gingen in dieſer Freyheit völlig darauf; dazu wurde mir letztere nach und nach von der Tante immer mehr und mehr beſchnitten. Bald kam es ſogar dahin, daß, wenn ich ein wenig in der Welt herumflankiren wollte, ſich gewöhnlich ihr Centnergewicht an meinen Arm hing. Ich hatte darüber einmal meine beſondern Gedanken, als das eben wieder geſchah, da dem muthigen Reitpferde gegenüber eine Gabelſchäſe aufgebürdet wurde. Vielleicht hat niemand den ſchlimmen Zuſtand dieſes Thieres ſo ſehr mitgefühlt als ich zur damaligen Zeit.

(Die Fortſetzung folgt.)

Geſchichte der Geſundheit nebſt einer phyſiſchen Karakteriſtik des jetzigen Zeitalters.

(Unter dieſem Titel hat der berühmte Königl. Preuß. Staatsrath Hufeland eine Skizze, die er der K. Akademie der Wiſſenſchaften in Berlin d. 3 Aug. 1810 vorgeleſen, abdrucken laſſen, welche gewiß unter die gehaltreichſten literariſchen Produkte der letzten Meſſe gehört, — ja, wir glauben, daß wenige ihr gleich geſetzt werden können, und möchten daher das große Vergnügen, das ſie uns gewährte, auch unſern Leſern durch einen kurzen Auszug verſchaffen:)

So wie es eine Geſchichte des menſchlichen Geiſtes gibt, ſo läßt ſich auch eine Geſchichte des menſchlichen Leibes denken, — die das phyſiſche Leben der Menſchheit als ein Ganzes betrachtet, durch alle Veränderungen der Zeit durchführt, ſeine Schickſale, die Urſachen, die ſie beſtimmten, die Reſultate, die ſie hervorbrachten, genug, die Art und Weiſe darſtellt, wie es auf den jetzigen Standpunkt kam. — So wenig im Phyſiſchen als im Moraliſchen iſt es wahr, daß nichts Neues unter der Sonne geſchehe, und daß das Nemliche immer wiederkehre. Zwar die

Digitized by Google

äußern Ereigniſſe kehren wieder, aber wie ganz anders geſtaltet im Innern, und da liegt doch das eigentliche Leben der Welt, das ſich im Menſchen nur darſtellt. — Und ſo läßt ſich mit völliger Gewißheit behaupten und darthun, daß die Menſchheit auch in ihrem Phyſiſchen jetzt einen Standpunkt und eine Modification erreicht hat, auf dem ſie noch niemals war. Es kann uns nicht gleichgültig ſeyn, zu wiſſen, worin derſelbe beſteht, und wodurch wir dahin gelangten.

Der Gang einer ſolchen Unterſuchung wird folgender ſeyn:

Zuerſt, wodurch kann überhaupt der Geſundheitszuſtand des Menſchengeſchlechts im Ganzen umgeändert werden?

Zweytens, welches waren die Hauptveränderungen des phyſiſchen Geſundheits-Zuſtandes des Menſchengeſchlechts?

Endlich, welches iſt ihr gegenwärtiger Karakter in Vergleich zur Vorzeit?

I. Quellen der Umgeſtaltung des Menſchen-Geſchlechts.

Alle Urſachen der Veränderung des Menſchengeſchlechts laſſen ſich auf zwey Hauptquellen reduciren, von welchen zunächſt Alles ausgeht, was auf Erden geſchieht. Der *Menſch* (oder, richtiger geſagt, der *Geiſt*) und die *Natur*.

I. Betrachten wir die Menſchheit als ein Ganzes, zuſammengeſetzt aus dem Leben des Einzelnen, ſo hat dieſes Ganze eben ſo gut ſein Leben, wie das Einzelne. Oder richtiger geſagt, *es gibt nur ein Leben — das Leben der Menſchheit*, — dargeſtellt in der Zeit und im Raum in den Millionen individueller und vorübergehender Erſcheinungen, die wir Menſchen nennen, und die wir daher immer als Repräſentanten oder Typen jener ewig fortlebenden göttlichen Idee der Menſchheit zu betrachten haben. — So wie nun jedes Einzelne, ſo hat auch das Leben der Menſchheit im Ganzen, ſein Streben und ſeine Beſtimmung, ſeine aus ihm ſelbſt hervorgehenden Entwickelungen, Perioden, Blüthen und Umgeſtaltungen. Und ſo iſt die erſte und Haupturſache der Veränderungen, welche das Menſchengeſchlecht ſowol in ſeiner Natur als Form erleidet — *der Menſch ſelbſt, das Leben der Menſchheit in der Zeit*, und die mit dieſem Leben unzertrennlich verbundene Entwickelung ſeiner ſelbſt, *Kultur* genannt.

Unzertrennlich iſt das Band des Geiſtigen und Leiblichen im Menſchen. Es läßt ſich darthun, daß ſelbſt das Phyſiſche in ihm auf das Geiſtige, auf die Vernunft, berechnet iſt. —

So iſt alſo auch im Phyſiſchen die *Entwickelung des Geiſtes*, oder *Kultur*, der Grundquell, woraus die Veränderungen des Menſchengeſchlechts hervorgehen; und ſonach werden wir auch in ihm nicht blos temporelle Umgeſtaltungen, ſondern auch, nach obiger Grund-Idee, eine dem Geiſtigen angemeſſen fortſchreitende Umänderung annehmen müſſen.

Die Wirkung der Kultur auf das Phyſiſche iſt zunächſt Verfeinerung der Organiſation, dadurch erhöhte Rezeptivität für äußere Einflüſſe, und Verminderung der rohen thieriſchen Kraft. Das Thier geht unter in demſelben Verhältniß, als der Geiſt aufgeht.

Nun kommt es auf die Richtung an, welche die Kultur erhält. Iſt ſie wahre, d. h. die Vernunft erhöhende und zur Herrſcherinn machende, Kultur, ſo erſetzt die Kraft des Geiſtigen die Schwächung der Thierheit, trägt und erhält das zeitliche Leben durch Mäßigkeit, Seelenfrieden, Ordnung, Beherrſchung der Leidenſchaften, ja, verſchafft ihm, durch die Erhebung zu einer höhern Welt, eine ganz neue Lebens- und Reſtaurations-Quelle, von der das Thier nichts weiß, und die den Vorzug hat, nie zu vertrocknen, und nie verzehrend, immer belebend, zu wirken, ja, den Menſchen über die Natur erhebend, ihn einer Menge ihrer ſchädlichen Einflüſſe zu entziehen.

Iſt aber die Kultur vernunftlos, blos Sinnlichkeit und Genuß ſuchend, Leidenſchaft und Thierheit (Erdenſinn) nährend, ſo iſt ſie das Verderblichſte auch im Phyſiſchen, erhöht die Empfänglichkeit und Zerſtörbarkeit, ohne eine andere Kraft an ihre Stelle zu ſetzen, erniedrigt auch im Phyſiſchen den Menſchen tief unter das Thier, und beſchleunigt ſeine Vernichtung.

Betrachten wir nun die Kultur in ihren einzelnen Wirkungen, ſo fällt darunter Alles, was vom Menſchen auf Erden ausgeht, und ſo ſind Folgendes die Hauptmomente, welche von da aus auf die phyſiſche Geſtaltung des Menſchengeſchlechts influiren und influirt haben, die aber hier nur in einzelnen Zügen angedeutet werden können.

Nahrung und ihre Verfeinerung. — Je zarter die Nahrung, deſto zarter die Organiſation. Das erſte Gebot, womit die Geſetzgeber die Kultivirung roher Völker begonnen, war, kein rohes Fleiſch zu eſſen.

Kleidung, Kultur der Haut, Bäder, Wohnung, Abhaltung der Kälte und Rauhheit des Klima.

Künſte und Wiſſenſchaften — dadurch mehr Verfeinerung, Bequemlichkeit, Sicherheit, Geiſtigkeit, Genüſſe.

Muſik und *Heilkunſt* insbeſondere; die verſchiedenen Methoden und Syſteme der Medicin haben unleugbaren Einfluß auf die Modification des phyſiſchen Karakters der Menſchheit gehabt.

Luxus — mannichfaltige Krankheits-Urſache.

Lebensweiſe.

Entdeckungen und Erfindungen, ſowol zum Vortheil als Nachtheil des Lebens.

Neue Schöpfungen der Kunſt, z. E. Branntwein und ſein Einfluß — dadurch vielleicht ſelbſt Erzeugung mancher Krankheitsſtoffe.

Digitized by Google

Zuſammenleben der Menſchen in großen oder kleinen Haufen — von außerordentlichem Einfluß.

Staatsverfaſſungen.

Kriege — Heerzüge — Auswanderungen, Vermiſchung der Völker, der verſchiedenen Menſchenraçen.

Handel und Seereiſen — dadurch Uebertragung der Produkte eines Klima's auf das andere, dem es die Natur nicht beſtimmt hatte.

Kultur des Bodens, der Erdoberfläche, künſtliche Veränderung des Klima. — Wie wichtig, zeigt uns Deutſchland, vor 2000 Jahren waldig, ſumpfig und rauh, jetzt mild.

Selbſt Religion, als die höchſte Erhebung des Menſchen zum Göttlichen und ſein Innerſtes umſchaffend, am mächtigſten vernichtend die Thierheit in ihm, und ihm einpflanzend den Keim eines höhern Lebens voll Frieden und Liebe. — Entſcheidend war ihr Einfluß auf die erſte Hervorrufung des Wilden aus dem Stande der Thierheit. Entſcheidend iſt er noch in den verſchiedenen Richtungen, die ſie genommen hat, auf den verſchiedenen Karakter der Völker. (Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Petersburg.

Unſer Neujahr hat, ſo wie gewöhnlich, für uns mit einer freien Hof-Maskerade begonnen, wo Jeder über unausſtehliches Gedränge und unerträgliche Hitze klagt, und doch hingeht, und doch dort bleibt bis zum Ende. — Die große Prozeſſion am darauffolgenden Jordans-Feſte, (dem heil. Drey-Königs-Tage), wurde aber wegen ungeſtümen Schnee-Wetters und wegen Kälte eingeſtellt, auch die Parade abgeſagt. Nur der Monarch und ſein Bruder, K. H., giengen in Begleitung der ſämtlichen Geiſtlichkeit aus den Zimmern des Schloſſes zu einem in deſſen Nähe am Quay eingerichteten zweyten Pavillon, wo die Waſſerweihe unter den gewöhnlichen, ſchon ehemals geſchilderten, Ceremonien, und dem Abfeuern der Kanonen erfolgte. Die beyden Kaiſerinnen, nebſt ihrem Hof-Staate, die ſonſt zu Fuß der Prozeſſion folgen, ſtanden an den Fenſtern.

Dafür ward am Geburtstage unſrer geliebten regierenden Kaiſerinn, am 13ten Jänner, bey günſtiger Witterung die große Parade des Jordan-Feſtes gehalten, und die dazu von den benachbarten Orten in die Reſidenz kommandirten Regimenter waren bis dahin hier geblieben. Es ſollen gegen 30.000 Mann verſammelt geweſen ſeyn. — Unter ihnen eine neuerrichtete Garde zu Fuß, die Litthauiſche Garde genannt, aus der ſchönſten ausgeſuchteſten Mannſchaft beſtehend, und in einer neuen, von der bisher gewöhnlichen ſich auszeichnenden, Uniform. So lange die Regimenter mit ihren flatternden Fahnen, unter dem Schalle der ſchönſten Kriegsmuſik, vor ihrem Kaiſer vorbey defilirten, hielt derſelbe mit ſeiner ganzen Suite zu Pferde unter dem Balkon des nach der Newa hinausgehenden Schloß-Theiles, und die erhabene Kaiſer-Familie, nebſt den fremden Geſandten und dem Hofe, ſah von oben herab dem ſtattlichen Zuge zu. Des Abends waren vom Neujahrstage an, wie herkömmlich an allen dieſen Feſttagen, die Tanz-Klubbs in vollem Gange, und in dem ſonſt ſo eleganten muſikaliſchen Klubb-Lokale wird dieſes Jahr die öffentliche Maskerade gehalten, die aber wegen des geringen Einlaßpreiſes (1 Kupfer-Rubel für die Perſon) ſich nie über das Gemeine erhebt. Die hieſige große und ſehr anſehnliche Bürger-Geſellſchaft feierte den 13. Jän. mit einem außerordentlichen Mittagsmahle und mit Muſik bis in die Nacht. Eine der Abend-Luſtbarkeiten ward jedoch durch ein plötzlich ausgebrochenes Feuer in dem für den Prinzen von Oldenburg und ſeine Gemahlin, K. H., eingerichteten und im neueſten eleganteſten Geſchmacke meublirten Palais, nächſt dem Kabinet, getrübt. Inzwiſchen ward durch die lobenswürdigſte Anſtrengung der hieſigen Polizey das Hauptgebäude gerettet, und nur ein Theil des hintern Seitenflügels, der an den Hof des kleinen Theaters gränzt, ward ein Raub der Flammen. Aber ſo groß war die Ruhe und Sicherheit der Löſchenden, daß man die Zuſchauer in dieſem Theater ungeſtört und unerſchreckt die Vorſtellung abwarten, und erſt beym Herausgehen das Feuer und die nahe Gefahr erblicken ließ.

Kaſſel.

Troz der ſchönen Jahrszeit befleißigt ſich die Theater-Direktion, das Publikum zu unterhalten, und durch vielfach Neues dem Genuß der ſchönen Natur zu entziehen, um die Logen zu füllen. Viele Wochen durch prunkte in der Zeitung die Anzeige einer deutſchen Operette von dem ſonſtigen Liebling der deutſchen Bühne, Hrn. Keilholz, und dem franzöſiſchen Schauſpieler aufgeführt. Die Vorſtellung war zum Benefiz der HH. Denys und Pierron, die beyde auch ohne Anſtoß ſpielten. Drey Tage vorher war ſchon kein Billet zu haben, ſo hatte ſich das Publikum durch den Ruf der Vorſtellung anziehen laſſen. Den Anfang machte ein franzöſiſches Vaudeville: Me. et Mad. Denys genannt, und die Haupt-Rolle wurde auch von Hrn. Denys geſpielt, welches komiſche Wortſpiele veranlaßte, deren Viele die Intrigue des Stücks ausmachen, und ungemein viel Luſtiges veranlaſſen. Im Dorfbarbier trat Hr. Keilholz wieder als Liebhaber auf, und erfreute durch die alte Erinnerungen der Zeit, wo die Oper in Kaſſel noch mit guten Mitgliedern beſetzt war, und ſeine Schweſter, die beliebte Mad. Hasloch, (jetzt in Darmſtadt), mit verdientem Beyfall die erſten Rollen ſpielte. So ſehr ſeine Stimme abgenommen hatte, glänzte er doch noch durch kunſtfertigen Geſang unter den ungebildeten Kehlen der franzöſiſchen Bühne. Leider hatte Mad. Bigny, indem ſie ſich zu der Rolle der Suſanne angeboten, das Publikum um das Vergnügen gebracht, Mad. Willmann, die mit ihrer Tochter engagirt iſt, wieder ein Mal von der Bühne herab mit ihrer klaren, hellen Stimme zu hören, von ächter Methode erhoben. So verdarb aber der grelle ſchreiende Geſang der Mad. Bigny die kleine Rolle der Suſanne. Man konnte troz aller Bemühung der Spielenden doch ihre Unkunde der deutſchen Sprache nicht verkennen. Die hochgeprieſene Vorſtellung endete mit einem ſchönen Ballet: La naissance d'Arlequin d'un oeuf. Hr. Roſier ſpielte Harlequin ſehr gut; da aber die Muſik nicht beſonders war, und viele Zauber-Dekorationen weggelaſſen wurden, ſo entſprach das Ballet der Erwartung nicht.

Unter den neu Debutirenden unſrer Bühne gefiel beſonders Mad. Preaubert, ſie trat in Mariane, Tante Aurore und in Philip et Georgette auf. Ihre Stimme iſt ſchön und rein, und ihr Aeußeres angenehm.

Mit jubelndem Beyfalle hat das Publikum Mad. Moliere Aumere, die dem Fache der ſchlauen Soubretten, das ſie meiſterhaft ausfüllt, wiedergeſchenkt iſt, aufgenommen. Für die Vollkommenheit unſers Luſtſpiels iſt dies ein großer Gewinn.

Druckfehler.

Nro. 131, S. 522, Z. 26 und 27, ſtatt harmoniſchem lies: homeriſchen.

Digitized by Google

Nro. 138.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienſtag, 9. Juni, 1812.

Der Satz iſt von aller Erfahrung geſetzt:
Man liebt, hat geliebt, oder liebt doch zuletzt.

Baggeſen.

An die Schönen.

Nach G. Rodolf Weckberlin. 1614.

Ihr Schönen, an Geſtalt des Erdballs höchſte Pracht,
An deren Lieblichkeit die Himmel ſich erlaben!
Sich haben mangelhaft die Götter ſelbſt gemacht,
Euch reichlich zu begaben.

Auch iſt ſo groß das Lob von der Vollkommenheit,
Wodurch die Heiden Ihr der Freyheit flugs beraubet,
Daß Männiglich vermeint, es ſey nur Eitelkeit,
Und Niemand leicht es glaubet.

Ich aber ſehe nun, daß Euer Angeſicht
Mit göttlichſtarker Glut die ganze Welt verſehret;
Drum ſchwör' ich, daß mein Lob mit fabelndem Gedicht
Die Wahrheit nie vermehret.

Denn Eure Blicke ſind ſo keuſch und ſüß und klar,
Daß wer ſich wollte ſie zu würdigen bemühen,
Troz Feuer, Witz und Kunſt wol möchte der Gefahr
Der Schande kaum entfliehen.

Drum über Meere komm' ich Lucidor hieher,
Und werde nach Gebühr Euch Ehr' und Dienſt erzeigen.
Ja, Venus ſelbſt iſt froh, Euch, ihres Reiches Ehr',
Als Göttinn ſich zu neigen.

Wohlan, Ihr Lieblichen! Laßt Eurer Augen Glanz
(Die Sonne ſtrahlt nicht ſo) mich günſtiglich erquicken.
Nur Euer ſüßer Blick kann mit dem Lorberkranz
Als Beute mich beglücken.

Hg.

Der beſchnittene Dukaten.

(Fortſetzung.)

IV.

Und wenn ich nun mit der Tante war, und zum Exempel ein junges, hübſches Mädchen etwas weniges angeſehen hatte, da ging allemal zu Hauſe entweder ein Schmollen oder ein Lärmen los, wovon eins ſo verdrüßlich war, wie das andre.

In meinem ganzen Leben will ich den Leviten nicht vergeſſen, den ich bekam, wie ich einmal in der Kirche die Tochter der Accisinſpektorinn Frohburg, Mamſell Agnes, mit aus meinem Geſangbuche hatte ſingen laſſen. Ich ſtellte mir damals vor, daß wir doch alle Menſchen ſind, und daher ja wol auch etwas, zum Beyſpiel ein Geſangbuch, mitzunehmen vergeſſen können. Ich glaubte, daß ich, dieſer kleinen Vergeßlichkeit halber, doch nicht ſo barbariſch ſeyn dürfe, die großen braunen Augen des Mädchens ohne Buch und ihre reine Stimme ohne Geſang zu laſſen. Das iſt natürlich, daß die Stimme der Tante, die von der andern Seite in mein Ohr ſchmetterte, mir bey den allerliebſten Tönen meiner Mitſängerinn unmöglich gefallen konnte. Auch mag ich mich deshalb wol etwas weit nach dem Munde der letztern herübergebogen haben. Dazu aber hatte ich wol noch hunderterley Nebenurſachen. Erſtens hatten wir gerade kaltes Wetter, und aus dem Munde der hübſchen Mamſell kam eine äußerſt liebliche und erquickende Wärme. Zweytens hatte ſie eine Haut ſo fein, ſo fein, daß man nur ganz in der Nähe da

von urtheilen konnte. Und, unterrichten muß man ſich doch in der Welt von den Dingen, wenn man nicht hernach wie der Blindr von der Farbe urtheilen will! Das kann wol ſeyn, daß ich über dem Betrachten der ſchönen blauen, lebendigen Adern an Agnes lilienweißrr Hand und ſonſt, ein Paar Verſe aus dem einen Liede gar nicht mitgeſungen habe. Aber dieſe Sünde hat mir der liebe Gott gewiß verziehrn, deſſen Hand in ihrer Hand und in ihren ſonſtigen Vorzügen viel ſichtbarer gewirkt hatte, als in dem ganzen langen Kirchenliede. —

Aber, daß nun die Tante zu Hauſe gleich ſagte, ich hätte mich unverſchämt aufgeführt, das war doch ein erſchreckliches Unrecht gegen mich. Ich hätte es indeſſen wol paſſiren laſſrn, wenn ſie nur nicht ein Gleiches von meiner Mitſängerinn behauptet hätte. Aber da redete ſie von Dirnen, welchr die Geſangbücher vergäſſen, man wiſſe recht gut warum, und man ſähe es wohl an ihrem unbändigen Herzklopfen, weß Geiſtes Kind ſie wären. Nun iſt das allerdings gegründet, daß das liebe Mädchen ein ziemliches Herzklopfen hatte. Indeſſen wäre es ja auch zu beklagen gewrſrn, wenn ein junges, friſches und ſo voll überbautes Herz, wie das war, nicht recht viel Muth und Wärme in ſich gehabt hätte.

Uebrigens hatte die Tante einen ſolchen Groll gegen Mamſell Frohburg gefaßt, daß ſie darüber ihren Sitz in der Kirche aufgab, wo das vorgefallen war, und ich nun nicht einmal mehr meine Andacht ohne die Tante verrichten durfte.

Sie examinirte mich auch allemal, wenn ich einen Geſchäftsgang gemacht hatte. Sie fragte, ob ich Niemand etwa begegnet ſey. Und das verdroß mich doppelt. Erſtens weil ich recht gut wußte, wen ſie unter ihrem Niemand verſtehen mochte, und dann, weil mir eben dieſer hübſche Niemand in der That nicht ein einzigesmal wieder vorgekommen war.

V.

Eines Nachmittags, nachdem ich am Morgen der Tante verſprochen hatte, eine Fleiſcherrechnung abzuthun, fand ich ihr Zimmer verſchloſſen. Wer iſt denn nun das ſchon wieder? fragte ſie auf mein Pochen verdrüßlich, dazu hörte ich Geld klirren, das dem Klange nach Dukaten waren. Als ich mich nun zu erkennen gab, da ward ihre Stimme wieder freundlicher, und ſie ſagte, indem ſie aufriegelte, Sie mögen es allenfalls ſeyn, lieber Droll, fremde Leute aber darf man nicht ſo in die Karte gucken laſſen.

Es lag nun wirklich der Tiſch noch voll von Dukaten, Zinſen, wie ſie mir ſagte, die ſie erſt eingenommen hatte. Sie hatte auch zwey Käſtchen neben ſich ſtehen, in dem einen waren ebenfalls lauter Dukaten, und in dem andern lauter Ränder von Dukaten. Zugleich nahm ſie wieder die Scheere zur Hand, um einem davon ſeinen Rand abzuſchneiden, wie ſie den übrigen in dem Käſtchen ſchon gethan hatte.

Ja, lieber Droll, ſagte ſie lächelnd, in böſen Zeiten muß man Alles zuſammennehmen, und aus Nichts Etwas zu machen verſtehen. Dieſe Ränder, die einzeln nicht viel ſagen wollen, machen im Ganzen ſchon etwas aus, und es kommt nur darauf an, daß man die Dukaten, welche ſie verloren haben, für voll auszugeben weiß. Bis jetzt iſt mir das auch immer noch gelungen. Denn, wenn man den Handwerker eine Zeitlang mit der Zahlung hat warten laſſen, ſo iſt er gewöhnlich froh, nur Geld zu ſehen, und verſchmerzt die Paar Aſſe, welche dem Dukaten fehlen, recht gern.

Eine gute Art, die Sache zu handhaben, gehört aber freylich dazu. Ich werde bald ſehen, ob Sie ſich dabey zu nehmen wiſſen. Der Fleiſcher kam geſtern zu mir, und wünſchte Geld zu haben, weil er eben eine Lieferung Vieh zu bezahlen hätte. Er ginge, meinte er, bey allen ſeinen Kunden herum, und bäte ſie, die Reſte ihm zu dieſem Behufe abzutragen. Hier liegt das Geld ſchon aufgezählt. Unter anderm iſt aber ein Doppeldukaten dabey, dem ich freylich aus Verſehen mit der Scheere etwas zu tief in's Fleiſch gekommen bin. Sie werden ſchon wiſſen, den Fleiſcher zur Annahme des Goldſtückes zu bringen.

Ich erſchrak in der That vor dem Auftrage, da dem Goldſtücke wirklich erſchrecklich mitgeſpielt worden war, und die Tante obendrein nicht einmal das Agio daran wollte fallen laſſen. Sie mochte meiner Miene wol den Schreck abmerken, denn ſie ſagte: Ja, hören Sie, lieber Droll, ſo was müſſen Sie durchaus lernen. Es kommt blos darauf an, daß man ſich durch die Klagelieder der Leute nicht irre machen läßt, und kurz und gut, nehmen Sie das Geld und das Quittungsbuch, und laſſen Sie von dem Fleiſcher den Empfang beſcheinigen.

Ich wollte eine Einwendung machen, abrr ſie ſagte: Jetzt kein Wort weiter darübrr. Gehrn Sie, um zu zeigen, ob Sie auch fähig ſind, künftig mein Bischen Vermögen verſtändig verwalten zu helfen.

VI.

Nun ging ich allerdings, aber äußerſt verſtimmt.

Meinetwegen! dachte ich endlich. Der Antrag ſoll dem Fleiſcher gemacht werden. Ueberreden aber will ich ihn wahrlich nicht zur Annahme dieſes ſo himmelſchreyend gemißhandelten Dukatens. Ich bringe, wenn er ſich weigert, das Geld zurück, mag auch entſtehen, was da will. Ja, ich mache mir nur ſehr wenig daraus, wenn ſogar die Tante mit der Heirath zwiſchen uns auf die Hinterfüße treten ſollte. Denn da meine Geſinnung und die ihrige ſo himmelweit aus einander liegen, ſo fragt es ſich noch ſehr, ob es gut gethan ſey, wenn unſre Perſonen künftig ſo nahe an einander rücken. Es that mir freylich ſehr

leid, wenn ich das Meer, und meine künftigen Schiffe darauf mit dem Rücken anſehen ſollte. Aber die Dukatenränder und das harte Herz, das ihnen zum Grunde lag, hatten mir wirklich den Appetit zur Ehe mit der Tante etwas verdorben. — Wie gedacht, ſo geſchehen. Der Fleiſcher zeigte mir auf ſeiner Goldwage, welches Unrecht ich an ihm begehen würde mit dieſem Goldſtücke, und ſogleich packte ich das Gold wieder zuſammen, und ſagte ihm, daß ich der Tante die Sache vorſtellen wollte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Geſchichte der Geſundheit nebſt einer phyſiſchen Karakteriſtik des jetzigen Zeitalters.

(Fortſetzung.)

II. Die zweyte Hauptquelle der Einflüſſe, welche die Menſchheit afficiren und geſtalten, iſt das, was nicht von Menſchen ausgeht, die Natur, in ſo fern ſie ihren eignen Geſetzen gehorcht.

Dahin gehört die Erde mit ihren Kräften und die Planeten, die einen beſtimmten Einfluß darauf haben. — Ob in dieſen Veränderungen Statt gefunden haben, die auf die Veränderung der Menſchennatur Einfluß hatten, iſt möglich, aber nicht erwieſen. Sie können ſeyn:

Veränderungen in der Richtung und Nähe gegen die Sonne. — Veränderungen der Form der Erde, — ihrer Oberfläche, — der innern chemiſchen Natur der Erde und Atmoſphäre, Ab- und Zunahme der Elektrizität, des Magnetismus, u. ſ. w.

Veränderungen der Sonne, Zu- oder Abnahme ihrer Flecken, ihres innern Lebens.

Eins aber muß hier noch beſonders erwähnt werden, nämlich, die Schöpfung neuer Naturprodukte, die allerdings Statt zu finden ſcheint. Ich rechne dahin die durch eine Konkurrenz ungewöhnlicher Naturverhältniſſe mögliche Erzeugung neuer feinerer Stoffe, welche krankheiterzeugend ſind, und welche ſogar permanent werden können, wie z. B. der Peſtſtoff, der Pockenſtoff, der veneriſche Stoff.

So auch, was wir epidemiſche Konſtitution nennen, und worunter wir ein Verderbniß in den feinern, gar nicht ſinnlich oder chemiſch erkennbarn, Verhältniſſen und Beſtandtheilen der Atmoſphäre verſtehen.

II. Geſchichte der Geſundheit.

Ich gehe nun über zu einer kurzen Ueberſicht der phyſiſchen Geſchichte der Menſchheit, aber nur in einzelnen Zügen und Andeutungen.

Ich theile das Ganze in drey Hauptperioden.

I. Periode. Vorwelt.

Einfache, patriarchaliſche, nomadiſche Lebensart — Leben in freyer Luſt — Stand der Natur — Einfache Sitten — Krankheiten, nur durch mechaniſche Urſachen oder gewaltſame äußere Einwirkungen. — Keine oder geringe Mortalität der Kinder. — Später und natürlicher Tod.

II. Periode. Alte Welt.

Kulturanfang — Zuſammenwohnen der Menſchen in Städten — Sitzende Lebensart — Monarchien — Höfe — Luxus — Ausſchweifungen — Heerhauſen — Nun Erſcheinung der Peſt, als eine der älteſten Krankheiten, nur erſt möglich durch Zuſammendrängung der Menſchen in Städten und Armeen; des Ausſatzes; ſelbſt ſchon der Hypochondrie, (wovon wir das älteſte Beyſpiel am König Saul finden), Krankheiten der Genitalien, Wahnſinn. — Zu Hippokrates Zeiten ſchon viele und mancherley Krankheiten, doch von einfacherm Karakter, beſtimmterer Form und kräftigerer Naturhülfe, mehr fieberhaft als langwierig — einfache, mehr temporiſirende als kräftig eingreifende Kunſt. — Rom erhielt erſt nach 400jährigen Dauer Aerzte. — Zu Celſus und Galens Zeiten auffallende Vermehrung und Vermannichfaltigung der Krankheiten, durch Uebermaß des Luxus und der Ausſchweifungen, zunehmende Schwäche des Menſchen, früherer Tod.

III. Periode. Neue Welt. Sie beginnt mit der Einführung des Chriſtenthums, mit jener wunderbaren, ewig unbegreiflichen Menſchengährung, die wir Völker-Wanderung nennen, wo durch eine noch immer unerklärbare Impulſion eine Menge roher bisher unbewegter und unbekannter Völker plötzlich aus dem Norden hervorbrachen und die kultivirte Welt überſchwemmten; und wodurch auch phyſiſch die alte in ſich ſelbſt verſunkene und abſterbende Maſſe wieder erfriſcht, mit neuem Lebensſtoff imprägnirt und regenerirt wurde. — Dieſe Kataſtrophe iſt es, die, vereint mit dem Chriſtenthum im Geiſtigen, die neue Welt gegründet und ſie durchaus von der alten geſchieden hat. Sie macht auch die Haupt-Epoche der Gründung einer neuen phyſiſchen Menſchheit. — Ihr Hauptkarakter iſt, daß die europäiſche Menſchheit nun das Stammvolk der Welt wird, wovon Kultur, Sitten, Lebensart, und ſo auch phyſiſche Umwandelung in die übrige Welt übergehen, und die übrige Welt ihren Karakter erhält. —

Für das Phyſiſche der Menſchheit in dieſem Zeitraume ſind Folgendes die Haupt-Epochen und wichtigſten Ereigniſſe:

1. Die neue Rohheit. J. 300. — Das heroiſche Zeitalter der neuen Welt — unter Kriegen und Revolutionen — ſcheinbarer Rückgang der Menſchheit — doch keinesweges die Rohheit der alten Welt, weil ſich die rohen Naturmenſchen mit den kultivirten vermiſchen, und bald ihre rohe Kraft durch die Strahlen des Chriſtenthums erwärmt und veredelt wird, — daher eine ganz eigene Miſchung der rohen Kraft mit Zucht und Sitte.

2. **Erſcheinung der Araber.** J. 700. Ihre Vermiſchung mit der europäiſchen Welt durch Eroberungen und Kreuzzüge — höchſtwichtig für die phyſiſche Geſchichte der europäiſchen Menſchheit durch Mittheilung der Gewürze, des orientaliſchen Luxus, der Chemie, (dadurch des Branntweins und des innern Gebrauchs der Metalle), neuer Krankheitsſtoffe, des Ausſatzes, der Peſt, der Pocken und Maſern, — künſtlichere Medicin.

3. **Entdeckung von Amerika.** J. 1500. Verbindung der Menſchen auf der ganzen Erdkugel — Einführung neuer phyſiſcher Potenzen, die, ſich über die ganze Erde verbreitend, allgemein auf das Menſchengeſchlecht wirken: Kaffee, Taback, Kartoffeln, China, wodurch manche unheilbare Krankheiten heilbar werden. — Eintritt der veneriſchen Krankheit, die in die Menſchheit eingreift, wie noch keine vorher.

4. **Schwitzperiode.** (ſiebzehntes Jahrhundert). — Allgemeinheit der erhitzenden ſchweißtreibenden Methode — dadurch Allgemeinheit des Frieſels, der Petechien, die Schweißſucht, eine neue, nachher wieder verſchwundene, Krankheit. — Erſte Erſcheinung des Keichhuſten, des Scharlachfiebers.

5. **Nervenperiode.** (achtzehntes Jahrhundert). — Durch Luxus, Sittenloſigkeit, Geiſtes- und Gefühlskultur, immer höher ſteigende Verfeinerung der Menſchen-Organiſation; Präpotenz des Nervenſyſtems. — Aufhören der Behexungen und dämoniſchen Krankheiten, dafür (vielleicht nur mit Veränderung des Namens) Allgemeinheit der Nervenkrankheiten, Hypochondrie, Hyſterie, Krämpfe — zuletzt Magnetismus und Wiederaufwachen geheimer Kräfte. — Einführung und häufiger Gebrauch der Giftpflanzen in der Medizin. — Vertilgung der Peſt.

6. Anfang des neunzehnten Jahrhunderts, bezeichnet durch ein epochemachendes Ereigniß: **Ausrottung der Pockenkrankheit.**

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, 21 May.

In literariſcher Hinſicht hat ſich folgendes Neue gezeigt: **Anſichten im Sternenhimmel** von K. H. Nicolai. (Maurer.) Ein kurzes aber angenehm unterrichtendes Werkchen. — **Altruſſiſche Geſchichte** nach Neſtor, mit Rükſicht auf Schlözers ruſſiſche Annalen, die hier berichtigt, ergänzt und vermehrt werden von J. Müller. (Maurer.) Dieſe Ueberſicht iſt mit vieler Sachkenntniß zuſammengetragen. — **Die Natur und ihr Schöpfer**, ein Lehrgedicht von einem Blinden. (N. Societ. Verlagshandlung.) Es iſt wol kein Meiſterwerk, aber eine Dichtung voll innigen Gefühls und erhebender Religion; auch hat jeder Käufer das Glück, etwas Gutes zu thun.

Der verſtorbene Prediger Hermes iſt von dem wackern Kupferſtecher Bolt in punktirter Manier geſtochen. Es iſt eines der beſten Blätter dieſes Künſtlers.

Der berühmte Violinſpieler Rode gab am 18. uns einen hohen muſikaliſchen Genuß, und bekräftigte ſeine Virtuoſität in einer Polonaiſe und einem Konzert. Er hat eine vollendete Rundung im Vortrage und viel Schmeichelndes. Dlle. Emilie Schmidt ſang eine Arie von Nicolini ſehr ſchön; die übrigen Stücke zeichneten ſich nicht aus. — Im Theater gaben Hr. und Mad. Gley, von der Hamburger Bühne, Gaſtrollen; Er den Rolla in der Sonnenjungfrau und den Wallenfeldt im Spieler. Sie Sophien im Sargines. Beyde Gäſte gefielen nicht außerordentlich. Deſto mehr und mit vollem Rechte gewann ſich die Familie Kobler Beifall in kleinen Ballets, welche ſie aufführten; wir ſahen ſeit langer Zeit nicht eine ſo bewundernswerthe Anmuth und Beweglichkeit, als bey den beyden Schweſtern. — Das Luſtſpiel Jeannette, von Gotter, iſt wieder auf die Bühne gebracht. Mad. Bethmann und Dlle. Döbbelin gaben die Baroninn und alte Gräfinn unübertreflich. Hr. Bethmann den Grafen recht ſehr lobenswerth, bis auf einige Augenblicke, wo eine zu regſame Heftigkeit nicht ganz an ihrer Stelle war. Dlle. Henriette Fleck erſchien indeß für die Rolle der Jeannette zu ſchwach, und ihre Weinerlichkeit ſpielte allmächtig mit. Beſonders ſtörend war ſie in der Scene mit dem Kammerdiener, wo Würde allein den Kontraſt bildet, unglücklicherweiſe war ſie aber das, was gänzlich fehlte. — Die Urſelinerinnen, eine ältere Oper, wird neu einſtudirt. — Die Stimmung des gebildeten, übrigens anſcheinend immer geringer werdenden, Publikum iſt dem jetzigen Theaterweſen höchſt ungünſtig.

In den letzten Tagen ſtarb hier der Sprachlehrer L....., durch unbegränzten Geiz bekannt. Eine enge Stube diente ihm 47 Jahre als Wohnung, und in dieſer Zeit hat er niemals eingeheizt, noch des Abends Licht bedurft; er ging zu Bett, wenn ihn fror, oder wenn es dunkel ward. Für den geringſten Preis aß er in einem Speiſehauſe, und brachte ſeiner alten Aufwärterinn jedes Mal ein Stück Brot mit. Daß nicht Armuth ihn zur Sparſamkeit antrieb, beweißt ſich dadurch, daß man unter der Diele in ſeiner Stube 20.000 Thaler baares Geld fand, welche Summe er an verſchiedene Stiftungen vermachte; er ließ einen armen Bruder völlig unbedacht, weil dieſer ihm einmal vor Jahren einen Brief aus Dresden unfrankirt ſandte. — Ein Prediger in der Nähe Berlins, der ſich damit beſchäftigte, Wahnſinnige, die man bey ihm in Penſion gab, zu heilen, iſt neuerdings nach dem Hausvogtey-Gefängniſſe gebracht und ihm der Prozeß gemacht worden, weil er einige von jenen Unglücklichen, welche Vermögen haben, verleitet hat, ihm ſchriftlich bedeutende Schenkungen zu machen, oder Schuldſcheine auszuſtellen.

In einer ſo ſelbſtſüchtigen Zeit, als die unſrige iſt, muß man es als erfreuliche Erſcheinung bemerken, wenn ſich Perſonen den allgemeinen Laſten nicht entziehen; wenn ſie aber gar freiwillig übernommen werden, verdient es Lob. Dieſes gebührt zwey Bürgern unſrer Stadt, dem Tabak-Fabrikanten Reichardt und dem Bäcker Goldhammer. Beyde ſind bey der Servis Kommiſſion thätig, wodurch ſie jeder Einquartierung entledigt wären; auf eigenen Antrieb aber erklärten ſie ſich bereit, dieſe Laſt mit ihren Nebenbürgern tragen zu wollen.

Wir haben faſt täglich Gewitter, welche hier und dort Schaden bringen. So ſchlug der Blitz in entwichener Nacht bey Schöneberg in eine Bauerhütte. Sie ſtand augenblicklich in Feuer, ſo wie die nächſtſtehenden Beſitzungen; zwey Menſchen wurden ein Raub der Flammen, und viel Vieh kam um in den drey Häuſern, welche in Aſche liegen. Auch in der Stadt hat es ſchon ein Paar Mal eingeſchlagen, doch ohne zu zünden.

Digitized by Google

Nro. 139.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 10. Juni, 1812.

— Wenn Ihm der Genius des Todes hin
Zu Lethes Ufern mit geſenkter Fackel winket,
So folgt er lächelnd ihm und ruft, dem Ziele nah:
Auch ich — Dank, Muſen! euch! — war in Arkadia!

v. Köpken.

Deutſcher Fleiß und philologiſcher Erwerb.

Der unerwartete ſchnelle Tod des treflichen Baſt (Großherzogl. Darmſtädtiſchen Legationsraths in Paris) der am 13 Nov. 1811 in Paris plötzlich von einem Schlagfluſſe getroffen wurde, mag von denen, welche die langſam tödtenden Geſchoſſe des Ferntreffers für das Schrecklichſte achten, als ein Wünſchenswerthes, als eine Euthanaſie geprieſen werden. Seine Freunde und Alles, was ſich in Deutſchland und Frankreich für alte Literatur intereſſirte, hat er mit unbeſchreiblicher Wehmuth und tiefem Schmerz erfüllt. Seit er die diplomatiſche Laufbahn in Wien angetreten hatte, war ſeine letzte Unterhaltung, ſein ſüßeſter Zeitvertreib das Studium griechiſcher Handſchriften, und die Vergleichung derſelben mit dem gewöhnlichen Texte der griechiſchen Klaſſiker geweſen. Dies war endlich zur wahren Leidenſchaft bey ihm geworden, und jeder, ſeinem diplomatiſchen Berufe, den er übrigens mit nicht weniger Geſchicklichkeit als Gewiſſenhaftigkeit erfüllte, und der Geſelligkeit, die er zu ſchätzen wußte, füglich abzuſparende, Augenblick gehörte dieſer Beſchäftigung. Mancher mag wol den Kopf dazu ſchütteln, und ein ſolches Geſchäft eher mit der Aufgabe vergleichen, nach welcher die arme Pſyche in der Fabel beym Apulejus den untereinander geworfenen Körnerhaufen auseinander leſen ſollte. Indeß pflegte Baſt wol im Scherze dies nur eine Zugabe zu ſeiner diplomatiſchen Sendung zu nennen. Wie weit er es aber durch ein 20jähriges Studium der griechiſchen Handſchriften gebracht hatte, beweist theils die unvergleichliche paläographiſche Abhandlung, die der gelehrte Helleniſt Schäfer in Leipzig ſeiner reichausgeſtatteten Ausgabe des griechiſchen Grammatikers Gregorius von den Dialekten beyfügte, wo Baſt mit unerſchöpflicher Fülle und bewundernswürdiger Genauigkeit gleichſam eine neue Theorie der Kunſt, griechiſche Handſchriften zu leſen, begründet, und dieſe mit 7 Kupfertafeln von Schriftproben erläutert hat, theils das nach ſeinem Tode erſchienene Verzeichniß ſeiner in Paris befindlichen Handbibliothek und handſchriftlichen Sammlungen, welches bey Buchhändler Schöll in Paris, ſeinem Freunde und Landsmanne, zu Anfange dieſes Jahrs erſchienen iſt. Bekanntlich waren Plato, Lucian und Alciphron die Schriftſteller, die er am häufigſten geleſen, und mit Handſchriften verglichen hatte. Seinen zahlreichen und ſchon in Wien mit großer Sorgfalt vermehrten Apparat zum Plato haben die HH. Böckh und Heindorf zu ihrer neuen Ausgabe des Plato, der das Publikum mit ſo großem Verlangen entgegen ſieht, durch den thätigen und keinen Aufwand ſparenden Verleger Weigel in Leipzig, theils ſchon bey Lebzeiten des fleißigen Sammlers, theils nach ſeinem Tode, erhalten. Ueber Alciphron und Ariſtänet beſitzen wir Baſts kritiſche Briefe im Druck. Aber abgeſehen von dieſen einzelnen Bearbeitungen und Sammlungen muß es den Freund der Literatur mit wahrem Erſtaunen erfüllen, welche Fülle kritiſcher Vergleichungen und Abſchriften jenes doppelte Verzeichniß enthält. Die Handſchriften beſtehen aus 65 bald einzeln, bald vielfach zuſammen

Digitized by Google

gefaßten Cahiers voll koſtbarer kritiſcher Bemerkungen, Manuſcripten-Vergleichungen, Abſchriften noch unediter griechiſcher Grammatiker, die gediegene Ausbeute eines 10jährigen Aufenthalts nicht in Paris, ſondern in der Kaiſerl. Bibliothek in Paris, wohin gerade in dieſer Zeit die auserleſenſten Schätze aus Rom, Venedig u. ſ. w. zuſammenfloſſen, die Baſt mit wahrem Bienenfleiß ſogleich durchſuchte, und aus welchen er den beſten Honig zu ſaugen wußte, Dank ſey es der hohen Liberalität der Regierung und den ganz in dieſe Geſinnungen einſtimmenden Conſervatoren und ihrer Gehülfen. Unter andern findet ſich unter den Büchern, die hier verzeichnet ſtehen, eine durchſchoſſene Ausgabe von Hederichs griechiſchem Wörterbuche nach der Erneſtiſchen Ausgabe, (Leipzig 1786), wovon Baſt alle dort noch nicht verzeichneten Wörter und Bedeutungen eintrug, als Materialien zu einer neuen Ausgabe des Stephaniſchen Theſaurus, und obgleich indeß das Schneiderſche Wörterbuch nach der neuen Ausgabe in zwey Quartbänden viel eingetragen hatte, was von Baſt auch war gefunden worden, ſo verſichert er doch ſchon im Jahre 1808, daß er noch 8000 Artikel in ſeinen Nachträgen habe, die Schneider entgingen. Die meiſten waren aus unedirten Wiener und Pariſer Handſchriften, und alſo aus noch ganz unbekannten Fundgruben eingetragen worden, und eröffneten beſonders über die grammatiſche Kunſtſprache, die bey den ſpätern Griechen zur höchſten Vollkommenheit war ausgebildet worden, viele ganz neue Anſichten. Dagegen hatte er ein eignes Wörterbuch von 142 S. in 4. geſammelt, von lauter Wörtern, die gar nicht in der Sprache vorhanden, doch aus falſchen Lesarten und Ableitungen als wirkliche Wörter bisher aufgeführt wurden (voces nihili). Gewiß, es wäre ſehr zu beklagen, wenn dieſe in ihrer Art einzigen Sammlungen blos an die Meiſtbietenden vereinzelt, und nicht im Ganzen für irgend ein öffentliches Inſtitut in Deutſchland gekauft werden ſollten. Sollte der Großherzog von Darmſtadt, der ſich ſeiner Univerſität zu Gießen ſo viel und landesväterlich annimmt, nicht bewogen werden können, dieſe ganze Sammlung, von einem Manne veranſtaltet, den er ſchon zu ſeinem Bibliothekar in Darmſtadt ernannt hatte, von den Erben für jene hohe Schule zu erwerben? Dieſen Wunſch ſprach neuerlich auch der Regierungsrath und Profeſſor Bredow in Breslau in der Vorrede zu ſeinen Pariſer Briefen (Literae Parisienses, Leipzig, Fleiſcher) worin er den edeln, frühvollendeten Männern, Baſt und Koes, die redlich das Ihrige zu dieſen Briefen beyſteuerten, einen ſo rührenden Nachruf weiht, mit der ihm eignen Wärme und Lebhaftigkeit aus. Rührend iſt auch in dieſem Vorberichte die Schilderung des literariſchen Zuſammenlebens in Paris auf der Königl. Bibliothek, wo Baſt, Bredow, Koes und Broedſtedt an einem Tiſche griechiſche Handſchriften verglichen und excerpirten, während der würdige Unter-Aufſeher der Bibliothek, Haſe, an einem andern Tiſche gleichfalls ſich mit ſeinen Griechen beſchäftigte. Zwey davon ſind ſchon zu den ſtillen Wohnungen des Friedens eingegangen. Auch Bredow ſtand vor Kurzem noch an ihrer Schwelle. Doch werden die Bäder von Warmbrunn ſeine Heilung und völlige Geneſung befördern!

B.

Der beſchnittene Dukaten.

(Fortſetzung.)

VII.

Eine ſolche Vorſtellung erforderte aber freilich Ueberlegung. Ich ſchlenderte daher noch ein wenig auf der Straße herum, um vielleicht einen guten Einfall anzutreffen. Es fand ſich aber auch nicht Einer, von dem ich glauben konnte, daß er durchſchlagen würde. Ich nahm mir endlich vor, es darauf ankommen zu laſſen, und das um ſo mehr, da es eben erſtaunlich windig geworden war, und ein Spaziergang auf die Brücke, wohin ich gewollt hatte, für gute Einfälle jetzt eben nicht viel zu thun verſprach.

Wie ich aber umkehren wollte, wurde ich ein ſchlankes, bildſchönes Mädchen gewahr, die dennoch wagte, auf die Brücke zuzugehen, und die mir in dieſem Augenblicke, beſonders wegen ihres allerliebſten Stroh-Hütchens, äußerſt gelegen kam. Es war nämlich den andern Tag gerade der Tante Geburts-Tag, und ſie hatte mir vor Kurzem ſchon ganz merklich zu verſtehen gegeben, daß ſie mit einem hübſchen Stroh-Hute angebunden ſeyn möchte. Ich mußte, wenn ich nicht auf Einmal ganz mit ihr zerfallen wollte, um ſo eher meine letzte Baarſchaft an ſo einen Stroh-Huth wenden, weil ich mir einbilden konnte, daß mein weniges Glück mit der Fleiſcher-Rechnung ihr ſchon genug böſes Blut machen würde. Daher entſchloß ich mich, dem Mädchen, trotz dem Sturme, auf die Brücke zu folgen; denn konnte ein ſo zartes Perſönchen, wie die war, das Wetter aushalten, ſo durfte ich es meinem ſtämmigen Leichname wohl auch zumuthen.

Mein eigentlicher Zweck aber war gar nicht ſo leicht zu erreichen, als es mir geſchienen hatte. Ich wollte nämlich das Mädchen fragen, wo ſie den ſchönen Stroh-Hut hergekauft hätte. Allein, wie es dazu kam, wußte ich es mit der Frage gar nicht anzugreifen. Es war mir nämlich, als ob ich für ein ſo nettes Perſönchen, wie das, gar keine paſſenden Worte und Töne hätte. Obendrein ſah ich, jemehr ich das Mädchen betrachtete, ein, daß meine Frage ſchon im Weſentlichen nicht richtig war. Wo ſie den Hut gekauft hätte! Zu kaufen aber konnten doch ſolche Hüte unmöglich ſeyn, weil ja ſonſt die übrigen Mädchen in der Stadt keine Thörinnen geweſen ſeyn wür-

Digitized by Google

den, mit viel ſchlechtern vorlieb zu nehmen. — Nein, ich mußte fragen, wo ſie ihn beſtellt hatte. Aber auch dazu war Zeit nöthig, wie ich merkte; denn alle Augenblicke, wenn ich ein Paar hübſche Wörtchen bey der Hand zu haben glaubte, wurde ich auch wieder in meinem Konzepte irre gemacht. Wenn zum Beyſpiel ein Windſtoß das nette Füßchen, und die volle Wade, die juſt ausſah, wie Meißner Biscuit, von allen Hüllen befreite, ja bisweilen gar aus der ganzen Figur eine antike Grazienſtatue mit naſſen, anliegenden Gewändern herſtellte, wie mir der Herr Antiken-Inſpektor vor Kurzem erſt eine gezeigt hat, da hätte ich den Mann ſehen mögen, der es in der Nähe dieſes ſchönen Kindes zu einem vernünftigen Gedanken, geſchweige zu einer paſſenden Anrede, gebracht hätte.

Ich ſchlich indeſſen immer in einer Art von Verzauberung hinter ihr drein. Es war mir ſogar, als ob ich ſie bey dem entſetzlichen Winde nicht allein auf der Brücke laſſen dürfe.

Hätte ich nur ihr Geſichtchen auf einen einzigen Blick ſehen können! Aber mochte ich huſten und mich räuſpern, ſo viel ich wollte, ich konnte es doch nicht dahin bringen, daß ſie ſich umgeſehen hätte. Und vorbeyzugehen, und ihr unter den Hut zu ſehen, das kam mir unartig vor, ſo oft ich auch ſchon Zeuge geweſen war, daß recht elegante Andre es gethan hatten. Vielleicht, dachte ich, findet ſich's doch noch einmal, daß ich von ohngefähr die Entdeckung dieſes Geſichtchens mache, und ſo ging ich denn immer weiter hinter ihr her.

Das fand ſich auch in der That. Es kam nämlich ein Windſtoß, der ihr das Hütchen geradezu vom Kopfe und in die Elbe hinabführte.

Ih, mein Himmel, rief ich, Sie ſelber? als ſo auf einmal das Geſicht meiner lieben Mitſängerinn zum Vorſcheine kam. Warten Sie, Mamſell, warten Sie, ich laufe ſogleich nach Ihrem Hute. Und in drey Sprüngen war ich auch wirklich von der Brücke weg, und hinab an das Elbufer.

(Die Fortſ. folgt.)

Geſchichte der Geſundheit nebſt einer phyſiſchen Karakteriſtik des jetzigen Zeitalters.

(Fortſetzung.)

III. Jetziges Zeitalter.

Wenn von einer Karakteriſtik des Zeitalters die Rede iſt, ſo verſteht ſich wol von ſelbſt, daß darunter nicht alle jetzt lebende Menſchen zu verſtehen ſind, ſondern bey einem Gegenſtande, der wie die Menſchheit nie im Seyn, ſondern immer nur im Werden begriffen iſt, zuerſt derjenige Theil derſelben, der jetzt als der Repräſentant und zugleich Tonangebende zu betrachten iſt, und in dieſem diejenige Klaſſe, in welcher ſie ſich wieder am vollkommenſten darſtellt; ſie iſt jetzt die europäiſche Menſchheit.

Hier bemerken wir nun folgende Karakterzüge:

Im Ganzen eine weit größere Zartheit und Verfeinerung der Organiſation, beſonders des Nervenſyſtems, und größerer Einfluß deſſelben im Organismus. Genug überwiegende Herrſchaft des Nervenſyſtems in der organiſchen Natur, denn ſo ſollte man eigentlich die jetzige Nervenſchwäche nennen. Sinnlichkeit, gröbere und feinere, Gefühlsleben im Geiſtigen, Nervenkarakter im Phyſiſchen und in den Krankheiten. — Noch nie waren Nervenkrankheiten ſo häufig wie jetzt, noch nie ſo mannichfaltig und wunderbar modificirt; es kommt faſt keine reine Krankheit mehr vor, alle erhalten einen Nervenantheil von Krämpfen und dergleichen. Auf dieſe Weiſe kann das, was zuerſt nur acquirirt war, in der Folge angebornes Eigenthum der Nachkommenſchaft, und, wenn dies die ganze oder Mehrzahl der Menſchheit trifft, Eigenthum und Karakter der ganzen Generation werden. — Und ſo iſt es gewiß, daß die Kinder jetzt ſchon anders geboren werden, als ſonſt. Sie bringen den Karakter der Zeit, feiner fühlende und leichter bewegliche Nerven, gleich mit auf die Welt; daher die ungeheure Mortalität der Kinder in den erſten Jahren an Krämpfen, Zahnentwickelung und andern Krankheiten; daher die häufigere Gehirnwaſſerſucht; daher der Ueberſchuß der Nervenkrankheiten, Nervenfieber bey Erwachſenen.

Mehr Geiſtigkeit, aber weniger Kraft. Daher mehr Leben in der Geiſteswelt, im Leſen, Denken, mehr noch in der Gefühlswelt. Aber leider hat jetzt das geiſtige Leben einen paſſiven Karakter; es erhöht nicht die Kraft des Geiſtes, ſondern nur ſeine Empfänglichkeit, ſeine Beweglichkeit, ſeine Genüſſe, mehr die Herrſchaft der Phantaſie, als die der Vernunft. Daher anſtatt ſtärkend auf das Phyſiſche zu wirken, vermehrt es nur noch die Zartheit und Reizbarkeit, den Mangel von Haltung in demſelben; anſtatt durch die Kraft des Geiſtes eine Menge ſchädlicher Einflüſſe abzuhalten, erzeugt es vielmehr eine neue Welt krankmachender geiſtiger und Gefühlspotenzen, denen der Körper unterliegt. Eine ſchlimmſte Folge, die aus dieſer Erhöhung der Rezeptivität mit Verminderung der Kraft entſteht, iſt das jetzt ſo gewöhnliche Hingeben an die Gefühle auch im Phyſiſchen, wodurch ſie eben erſt etwas Reelles werden. Das, was wir häufig, beſonders bey'm weiblichen Geſchlechte, Nervenſchwäche nennen, iſt urſprünglich oft nichts anders, als die Gewohnheit, von Jugend auf jedem entſtehenden Krankheitsgefühle nachzugeben, ihm freyes Spiel zu laſſen, und keine Geiſteskraft dagegen aufzubieten, wodurch es oft im erſten Entſtehen überwunden werden könnte.

Ueberreizung. Ich verſtehe darunter die Gewohnheit, von Kindheit auf Reize zu gebrauchen, welche die

Digitized by Google

Nerven aufregen, und dadurch den dreyfachen Nachtheil erzeugen: einmal das Ganze in einer unnatürlichen Spannung zu erhalten, zweytens, am Ende Abſtumpfung und Ueberreizung hervorzubringen, und endlich das Bedürfniß immer neuer Reize zu erzeugen. Hierin liegt ein Hauptunterſchied der alten Welt von der neuen. Man denke nur an Kaffee, Thee, Tabak, die mannichfaltigen Gewürze, von denen die alte Welt nichts wußte; am allermeiſten aber an den Branntwein, der ein Lebensbedürfniß aller Menſchen von allen Klaſſen geworden, und unter den phyſiſchen Agentien eines von denen iſt, welche am meiſten in die Maſſe der neuen Welt eingegriffen, und ihr am meiſten die phyſiſche Unſchuld geraubt haben.

Mehr Unnatur, mehr Künſtlichkeit des Lebens überhaupt. — Ich mache nur aufmerkſam auf das bey weitem mehr allgemein gewordene ſitzende Leben, auf die Unterlaſſung der Bäder und Hautkultur, die unnatürliche Bekleidung, die, auch nur der neuern Zeit zugehörige, Erfindung der Mode, die uns zwingt, beſtändig von einer Gewohnheit der Kleidung und des Lebens zur andern überzugehen, die Verwandlung des Tages in Nacht, und umgekehrt, ſo daß wir nun bald das Mittagseſſen zu Mitternacht einnehmen werden, oder, wie ſich Jemand ausdrückte, die feine Welt jetzt erſt um Mitternacht zu Verſtande kommt.

Frühere Entwicklung der geiſtigen Thätigkeit und des Zeugungstriebes. — Beydes iſt auszeichnender Karakter der jetzigen Zeit. — Das Kind wird ſchon klüger geboren, und ſo wird da ſchon der Grund zur Kränklichkeit nicht blos des Körpers, ſondern auch des Geiſtes gelegt.

Größere Kränklichkeit und Mortalität der Kinder in den erſten Jahren. — Es iſt entſchieden, daß jetzt der dritte Theil aller Gebohrnen in den erſten zwey Jahren ſtirbt. Dies war ſonſt nicht der Fall, und iſt offenbar Folge der verfeinerten verdorbenen Organiſation, der verkehrten Behandlung, ganz beſonders aber der immer mehr zunehmenden eheloſen Entſtehung der Kinder — des traurigen Produkts der Sittenloſigkeit.

(Der Beſchluß folgt.)

Korreſpondenz=Nachrichten.

Strasburg, 1. Junius.

Um dem in einer großen Stadt faſt unerläßlichen Bedürfniß eines Schauſpiels zu begegnen, bis die Organiſation von oben herab erfolge, iſt nun mehrern Schauſpielern und Schauſpielerinnen der bisherigen franzöſiſchen Bühne, die in eine Geſellſchaft für eigene Rechnung zuſammengetreten ſind, ein einjähriges Privilegium ertheilt werden. Den Sommer über werden nur Luſtſpiele und Opern gegeben werden; aber auf den Winter ſind, mit verſtärktem Perſonale, wieder tragiſche Darſtellungen zu erwarten. Unter den Theilhabern dieſer Geſellſchaft findet man gern einige bey dem hieſigen Publikum mit Recht beliebte Künſtler, beſonders einige Frauenzimmer, wie für das Schauſpiel die ſchon mehr erwähnten Damen, Richard und Aimé, und für die Oper die wirklich ausgezeichnete Sängerinn, Mad. St. James. — Die Darſtellungen haben auch bereits wieder angefangen; es iſt zu wünſchen, daß das lobenswerthe Unternehmen auch den Sommer über durch das Publikum aufgemuntert werden möge. Man will behaupten, es dürfte wol auf Veranſtaltung der franzöſiſchen Geſellſchaft ſelbſt, und für ihre Rechnung, eben während des Sommers, eine deutſche Oper auf einige Wochen hiehergezogen werden.

Nun ſind auch die Bau-Plane des Napoleon-Theaters, ſo wie das Miniſterium dieſelben ſchließlich angenommen hat, hier eingetroffen; die Arbeiten werden alſo jetzt bald beginnen. Es heißt, der Inner-Theil des Gebäudes, wovon das Mauerwerk ſchon ziemlich vorgerükt war, werde ganz umgeſtaltet werden; beſonders ſoll der Raum für die Zuſchauer, der in der That auf eine, ſelbſt dem Laien in der Baukunſt auffallende, Weiſe in dem früher befolgten Plane verkümmert war, eine hinlängliche Ausdehnung erhalten; auch den ſchon bis unter das Dach fertigen Façaden ſtünden einige, doch weniger erhebliche, Veränderungen bevor.

• Zur nächſten Preisaustheilung an die beſten Tabakspflanzer ſind zwölf ausgeſuchte Holſteiniſche Hengſte angeſchafft worden, in der Abſicht, die Verbeſſerung der Pferdezucht zu befördern. Wer unter den Siegern das Pferd nicht behalten wollte, hat die Wahl, den baaren Werth mit 2.000 Fr. zu beziehen.

Hr. Villars, Profeſſor der Botanik, Dekan der mediciniſchen Fakultät, läßt ſo eben erſcheinen: Précis d'un voyage botanique fait en Suiese etc. en 1811. (Strasbourg, chez Levrault, 8. 64 Seiten.) — Der Weg war intereſſant; nemlich durch Schaffhauſen, (der Verfaſſer gibt eine gut gerathene Erklärung des von Dr. Ebel am Rheinfall wahrgenommenen elektriſchen Geruchs), Appenzell über den Sentis, durch Ragaz, Pfeffers, Chur, Tuſis, auf den Splügen, weiter im Hinter-Rheinthal bis zu Rhein, wo üble Witterung nicht zuließ, bis an die Rheinquelle und an die Gletſcher des Moſchelhorns zu gelangen; ſtatt deſſen ging es über den Berg Aroſa, auf deſſen Rücken ein unmenſchlicher Wegweiſer, aus dem Poſthauſe des Dorfs Splügen, die Reiſenden mitten im Regen auf unbekanntem Pfade verlaſſen wollte, und nur durch Geld zu bewegen war, ſie vollends bis Fals, ins Peters Thal, zu begleiten. Ueberhaupt will Hr. Villars die Graubündner hart, unhöflich (grossiere) und habſüchtig gefunden haben; er ſagt, dieſes halbwilde Volk habe den Stolz der Schweitzer, nicht aber ihre Sitten, ihre Rechtlichkeit. — Das vordere Rheinthal ward bey Ober-Saxen erreicht; von wo durch Diſſentis, das Tavetſcher-Thal, durch Giacomo über die Mugel-Alp der Gotthard beſtiegen ward; weiter: durch das Laventiner-Thal über Bellinzona, Lugano und Como nach Mailand, Pavia und Alexandria, wo der Verfaſſer ſeinen Sohn, Arzt bey dem daſigen Militair-Hoſpital, beſuchte. Der Rückweg war über Caſal, Novara, an dem lago maggiore auf die Boromäiſchen Inſeln, dann über den Simplon und das Walliſer Land. — Nur wenig andern, als botaniſchen Bemerkungen, gab der Verfaſſer Raum; dieſe aber ſind äußerſt ſchätzbar. Die Orts-Namen ſind hier und da verſtümmelt, wie St. Ander, ſtatt Anders, in Graubünden. Eine Behauptung achtungswürdiger Benediktiner in Tavetſch, als ſey das Romaniſche der Graubündner die Celtiſche Sprache, und dieſe das Urbild der franzöſiſchen und deutſchen, wollte dem richtigen Sinne des Verfaſſers nicht einleuchten, der hiebey mit vieler Wahrheit bemerkt, daß die Generationen, ſo wie die Familien und Sprachen, überall verſchlungene Bande, nicht aber regelmäßig in einander paſſende Glieder einer Kette darbieten. Etwas ſonderbar dürfte hingegen Hr. Villars Klage über den ſtörenden Lärm der Waſſerſtürze des Teſſins im Laventiner-Thal ſcheinen, nachdem er eben eine recht lebendige Beſchreibung des tobenden Waldſtroms gegeben hat.

Nro. 140.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 11. Juni, 1812.

Beſte, das Leben beginnt, wenn liebend Herzen ſich finden.
Alles Andere ſinkt in der Vergeſſenheit Nacht.

A. v. Hellwig,
geb. v. Imhof.

Der beſchnittene Dukaten.

(Fortſetzung.)

VIII.

Kaum hatte ich ſoviel Athem, um dem Schiffer, den ich in einem Kahne fand, zuzurufen: Den Hut, der da geſchwommen kommt, den Hut!

Ich ärgerte mich ſtillſchweigend über die Langſamkeit des Mannes, mit der er dabey verfuhr. Er durfte indeſſen kaum vom Ufer abſtoßen, ſo bekam er auch das Hütchen in ſeine Hand.

Gewiß gehöret er dem hübſchen Mamſellchen da oben auf der Brücke? fragte er, indem er mir ihn zuſteckte.

Ja wol, antwortete ich, griff eiligſt in die Taſche, gab ihm ein Stück Geld, und hörte, wie ich mit dem froheſten Herzen zurückſprang, nur noch, daß er ſich vielmals ganz gehorſamſt und unterthänigſt bey mir bedankte. —

Ich erſchrak aber nicht wenig, als ich im Laufen auf Hrn. Engerling ſtieß. Ich hatte doch den Hut in der Hand, und wenn er einmal zur Tante oder die Tante zu ihm kam, ſo war es gewiß das erſte, daß er von dem Hute anfing, und dann examinirte mich die Tante aufs peinlichſte, wem der Hut gehört habe, und mochte ich da nun geſtehen oder ſtocken, oder nur roth werden, ſo ging gewiß der Henker wieder los.

Ich faßte indeſſen ſo viel Herz, als ich grade zuſammenraffen konnte, und fragte ziemlich keck, wie er denn in dieſe Gegend käme?

Wegen neuangekommener Waare, wie anders? Doch Sie möchte ich fragen, Moſje Drall, wo Sie den Hut da unten herbringen?

Der Wind warf ihn in die Elbe, wie ich grade oben auf der Brücke war, und da entſchloß ich mich, ihn wiederzuholen.

Doch wol nicht Ihrer Braut?

Nein, Hr. Engerling, antwortete ich, durch das einzige Wörtchen Braut, ich wußte nicht warum, ganz wie vom Donner gerührt. Ich mag auch wol ſo ausgeſehen haben. Wenigſtens hob er den Finger auf, und rieth mir im Fortgehen noch an, ja keine Streiche zu machen.

Nun das wird ſchön werden, dachte ich, denn Herr Engerling konnte nie etwas auf dem Herzen behalten, und trug der Tante gewiß nächſtens die Geſchichte nicht nur, ſondern auch meine ſichtbare Verlegenheit auf eine für mich ſehr beunruhigende Art vor.

Ich geſtehe es, daß ich mich recht zuſammennehmen mußte, um meine Schritte zu beeilen wie vorher; denn ſeit dem ſonſt ſo reizenden Wörtchen Braut aus Herrn Engerlings Munde war mir das Herz ganz vor die Füße gefallen.

IX.

Erſt bey den Stufen der Brücke fühlte ich es wieder in ſeiner ganzen Kraft an der gehörigen Stelle. Denn da ſtand die ſcharmante Beſitzerinn des Hütchens, und ſagte mir mit einem einzigen Blicke ſo viel, daß ich den ganzen Tag lang hätte Hüte aus der Elbe holen mögen, wenn es dafür allezeit ſolche Blicke abſetzte.

Digitized by Google

Beſte Mamſell, ſagte ich nun, nachdem ſie auch noch, zum Ueberfluß, ihren Dank in Worte gefaßt hatte, jetzt bitte ich Sie, mir zu eröffnen, wo man ſo wunderſchöne Hütchen verfertigt. In meinem ganzen Leben habe ich keinen Hut geſehen, der ſo allerliebſt gekleidet hätte. —

Das liegt lediglich an der Form, welche einfach und artig iſt, erwiederte Mamſell Frohburg. Die Verfertigerinn, die ich ſelber bin, hat blos das geringe Verdienſt der Nachahmung gehabt.

Sie ſelbſt! rief ich. Da könnte ich alſo wol keinen ſolchen Hut zu kaufen bekommen?

O ja, das können Sie. Meine Mutter und ich haben eine eigne Fabrik dieſer Art. Doch verkaufen wir ſonſt nicht im Einzeinen, ſondern wir liefern die Waare im Dutzend an hieſige und fremde Handlungen. Recht gern aber will ich, da ich noch mehrere Arten zu Hauſe habe, Sie einen davon ausſuchen laſſen.

Die Fragen, wo ſie wohne, wann ſie anzutreffen ſey, und ſo weiter, folgten einander Schlag auf Schlag. Sie gab mir Auskunft, und fügte hinzu, daß ich am beſten thun würde, wenn ich noch dieſen Vormittag käme, weil die fertigen Hüte nach Tiſche abgeliefert werden ſollten. In einem halben Stündchen treffen Sie mich ſelbſt wieder zu Hauſe an, ſagte ſie: denn der Gang, den ich hier zu verrichten habe, kann mich nicht im mindeſten aufhalten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Geſchichte der Geſundheit nebſt einer phyſiſchen Karakteriſtik des jetzigen Zeitalters.

(Beſchluß.)

Mehr Kränklichkeit und weniger karakteriſirte ausgebildete Krankheit; mehr Krankheiten der Schwäche, als der Stärke; daher weniger beſtimmte Zeiten, Perioden und Kriſen, wie ſonſt. Ja, man kann ſagen, auch hier mehr Verfeinerung und Entkörperung der Krankheit ſelbſt.

Größere Schwierigkeit und krankhafter Karakter der Naturentwickelungen. — Schon das Geſchäft der Entbindung, wie viel Anomalien und Gefahren führt es jetzt mit ſich! Eben ſo das ſo natürliche Durchbrechen der Zähne, dann die Entwickelung der Mannbarkeit! — Von allen dieſen wußte die alte Welt nichts.

Die merkwürdigen Erſcheinungen des Magnetismus gehören nach meiner Meinung auch hieher, als auszeichnender Karakter unſerer Zeiten. Man hat zwar Spuren davon ſchon in der alten Welt auffinden wollen, aber noch nie zeigten ſie ſich doch ſo allgemein, ſo leicht, ſo entwickelt, wie jetzt. Man mag ſie nun für Wirkungen einer erhöhten Phantaſie, oder eines eignen phyſiſchen Agens halten, immer zeigt die Möglichkeit des erſtern oder die leichtere Empfänglichkeit für das letztere, daß die phyſiſche Organiſation der Menſchheit auf einen Punkt des Nervenlebens und der Vergeiſtigung gekommen iſt, auf dem ſie noch nie war.

Weniger Reinheit der Organiſation, Verdorbenheit der Säfte. — Der Hauptgrund, die weniger einfache Nahrung, manche Krankheitsgifte, die in die Maſſe der Säfte ſelbſt eingehen und ſie verderben, (beſonders das allgemein gewordene veneriſche Gift), und ſelbſt manche eben ſo allgemein gewordene Heilmittel, z. E. das Queckſilber, deſſen Gebrauch man immer als eine künſtliche Vergiftung betrachten muß, welche die ganze organiſche Materie durchdringt und zerſetzt, und von der es noch gar nicht entſchieden iſt, ob ihre Folgen je ganz wieder aufgehoben werden können. — Von dieſen allen wußte die alte Welt nichts.

Auffallendes Abnehmen der Sehkraft, wovon wir in der alten Welt durchaus keine Spur finden. Die Urſache liegt in dem Stubenleben, dem vielen Leſen, und der Erfindung der Brillen.

Neue Krankheiten, die entweder ganz neu, oder wenigſtens ſonſt bey weitem nicht ſo häufig waren. Zu den ganz neuen rechne ich:

Die veneriſche Krankheit. Die Pocken und Maſern. Das Scharlachfieber. Den Keichhuſten. Die Hautbräune. Das gelbe Fieber. Zu den viel häufiger vorkommenden: Die Nervenfieber. Die langwierigen Nervenkrankheiten, Krämpfe, Hypochondrie. Die Lungenſucht. Die Gehirnwaſſerſucht der Kinder. Die Rheumatismen. Den Wahnſinn — und zwar weniger den heftigen (Raſerey) als den chroniſchen (Narrheit, Aberwitz, Schwermuth) — beſonders merkwürdig, daß jetzt mehr Männer als Weiber wahnſinnig werden, da es ſonſt der umgekehrte Fall war.

Endlich gehört noch weſentlich zur phyſiſchen Karakteriſtik der jetzigen Menſchheit der bey weitem häufigere Selbſtmord, oder vielmehr das frühere Abſterben des innern Lebens vor dem äußern, der eigentlichen Lebensluſt und Lebenskraft vor dem Lebensakt, denn ſo ſollte man dieſes Phänomen nennen. — Der ganze Selbſtmord der neuern Zeit iſt etwas, wovon die Alten gar nichts wußten, und daher eine der merkwürdigſten Auszeichnungen unſerer Periode. Bey den Alten war der Selbſtmord ein aktiver Zuſtand, der höchſte Akt des Heroismus, und der edelſten Freyheit. Jetzt iſt er in den meiſten Fällen ein paſſiver Zuſtand, Wirkung der höchſten Schwäche und Feigheit, einer gänzlichen Erſtorbenheit alles Großen und Edlen im Menſchen, und eben deswegen ſo häufig und eine wahre Krankheit geworden, der die Aerzte einen eignen Namen (Selbſtvernichtungswuth, Melancholia suicida) zu geben genöthigt worden ſind. — Unſere häufigſten Selbſtmörder ſind Menſchen, die, durch Debauchen aufs äußerſte erſchöpft, zuletzt für alle Lebensreize abgeſtumpft, aller Kraft zu Ertragung der Lebensmühe beraubt, das Leben endlich als eine Laſt fühlen, die ſie nicht

mehr tragen können, die, eigentlich ſchon bey lebendigem Leibe in ihrem innern und beſſern Seyn geſtorben, den äußern phyſiſchen Tod nur als nothwendige Zugabe hinzufügen. Der ganze Sinn ihrer Handlung iſt: Schlafen iſt beſſer als Wachen.

*

Betrachten wir die Hauptzüge dieſes Gemähldes, ſo ergibt ſich, daß die Menſchheit allerdings einen Standpunkt ihres phyſiſchen Lebens erreicht hat, der noch nicht da war, und der höchſt wunderbar und eigenthümlich geſtaltet iſt. Das Weſentliche ſcheint darin zu beſtehen, daß die thieriſche Kraft immer mehr verloren geht und die Geiſtigkeit die Oberhand erhält. Hier aber eben tritt der gefährlichſte Moment ein. — Nimmt jene Verfeinerung eine falſche Richtung, wird blos die Entkörperung immer weiter getrieben, ohne eine neue Kraft an die Stelle zu ſetzen; geht die thieriſche Kraft verloren, ohne die thieriſche Natur; ſo erzeugt eine ſolche Verfeinerung am Ende Schattenbilder, Mittelweſen, die nicht Körper und auch nicht Geiſt ſind, erhöht die Zerſtörbarkeit und die zerſtörenden Potenzen zugleich, und beſchleunigt ſo den Untergang. Auf dieſem Wege ſind wir offenbar. — Woher ſoll nun Rettung — phyſiſche Regeneration der Menſchheit — kommen? — Etwa durch phyſiſche Heilmittel, kalte Bäder, magnetiſche Zauberkräfte? — Aber wie wollt ihr dem Lebenskraft einflößen, deſſen belebendes Prinzip erſtorben iſt? Wie die Hütte ſtützen, wenn das Fundament verfault iſt? — Oder durch abhärtende phyſiſche Erziehung? — Was kann ſie helfen, ohne eine beſſere moraliſche? denn Wilde wollen und können wir nicht wieder werden. — Oder überhaupt durch ein Zurückſinken in rohe Barbarey? — Aber dies ſollen, und können wir auch nicht mehr. — Denn gegen das Verwildern in ſich ſelbſt ſchützt die jetzt feſt und unvergänglich gemachte Gedankenwelt (Buchdruckerey genannt); den beſten Beweis davon hat uns die franzöſiſche Revolution gegeben. Und gegen die Ueberſchwemmung wilder Horden ſchützt die in der neuern Zeit den Menſchen verliehene Kraft des Blitzes (das Schießpulver), die auch die phyſiſche Uebermacht nicht mehr dem Arm, ſondern dem Geiſt gegeben hat.

Der Schluß alſo iſt: Halbe, falſche Kultur zerſtört, vollendete, wahre, ſtärkt und erhält auch phyſiſch. Keine leibliche Wiedergeburt iſt möglich ohne eine geiſtige. Aus ſich ſelbſt muß ſich der Menſch, auch phyſiſch, regeneriren, und das einzige Mittel, das einzige Prinzip der Rettung, iſt der Geiſt. Die rohe Naturkraft iſt aufgegeben, es muß eine andere an ihre Stelle treten. Die Entwickelung des Menſchengeſchlechts iſt zu weit gediehen, um zurückkehren oder ſtehen bleiben zu können. Sie iſt auch phyſiſch ihrem höchſten Ziel, dem geiſtigen Leben, zu ſehr entgegen gereift. Sie muß es ganz ergreifen, oder ſie geht unter mit dem Thier, das als ſolches nicht mehr zu retten iſt. — Nur eine neue Kraft des Geiſtes, am göttlichen Urquell entzündet, und ein reines Herz, das Einfalt und Sitte zurückführt, können eine neue Lebensquelle in der erſtorbenen Maſſe erſchaffen, wodurch dann auch ſicher ein neues Leben, Reinheit, Friſchheit und Kraft, in der phyſiſchen Natur geboren werden wird.

Der Halbgeborene muß ganz geboren werden.

An die Redaktion des Morgenblatts.

Meine Herrn! Lange ſchon fand ich, daß die Mädchen, ja ſelbſt die Frauen, mit den feinſten Schleyern, den durchſichtigſten Flor- Gaz- und Moll-Gewändern noch nicht zufrieden ſind. Sie hoffen ſehnſüchtig auf die Wiederauffindung jener zarten Stoffe, welche der Römer blos durch *vitrea toga* (gläſernes Gewand) *ventus textilis* (gewobner Wind) u. ſ. w. auszudrücken wußte. Mir, dem wärmſten Anhänger des ſchönen Geſchlechts, das ſeine Schönheiten, trotz der gewaltigſten Ausſchnitte, bruſtemporpumpenden Corſette, und aller ſuperfeinen und kurzen Röckchen, doch nicht ſattſam zur Schau legen kann, mir, dem anerkannt geſchmack-, oder beſſer goutvollſten Kleiderkünſtler, gelang endlich in tauſend langen Nachtwachen, (ich weckte mich immer ſelbſt auf) die nicht verſchollene, nein! die wunderbarneue Kunſt, aus Spinnegeweben pflaumleichte diaphane (durchleuchtige) Gewänder magiſch zu bilden. Alle Reize der Schönen präſentiren ſich darin ſo klar, wie die Goldfiſchchen in den mit Waſſer angefüllten Glasgumpen der Vornehmern.

Meine großmüthig privilegirte Manufaktur iſt lange ſchon vor dieſer öffentlichen Anzeige in raſchem Gange, und der Beſtellungen kein Ende. Wenn ich nur den 18jährigen Jungfrauen und 40jährigen heirathluſtigen Wittwen, die theils Fußboten, theils Kuriere an mich abſandten, Genüge leiſte, (der Preis von 100 Louisd'or für ein ſolches Chef d'oeuvre ſchreckte ſogar die geizigſten nicht ab), ſo werd' ich Millionär. Aus Liebe für euch, ihr irdiſchen Engel, ſoll jener billige Preis noch fortbeſtehen. Allein vom erſten April des künftigen Jahres an erhält immer die Meiſtbietende mein erſtes fertiges Spinnfädengeſpinnſt, und ſo gedenk' ich zu eurem und meinem Beſten gewiſſenhaft fortzufahren. Darf ich das mirakulöſe Luftding der Käuferinn ſelbſt anprobiren, ſo fallen aus Vergnügen zehn Louisd'or am Preiſe. Beſtellt eine Mäcenatinn meines Kunſttriebs fünf Gewänder auf Einmal, und bezahlt das erſte doppelt, ſo empfängt ſie das ſechste gratis.

Für Transparence und Fraicheur hab' ich nun redlich geſorgt. Um vor den Kabalen der Aerzte mich ſicher zu ſtellen, ſag' ich voraus von allen Folgen, den ohnehin längſt modiſchen Krankheiten, z. B. Vapeurs, Huſten, Krämpfen, Schwindſucht, mich feyerlichſt los. — Sey mir günſtig, o Venus!

— — *Novus ingreditur tua templa sacerdos.*

Victor Decent,
erſter Kleidungsartiſt,
im Evagäßchen Nro 99.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Augsburg, Juny.

Der mißlichen Zeitumſtände ungeachtet reift hier manches ſchöne, neue Unternehmen; dahin iſt auch das ſchöne Badehaus zu zählen, welches der hieſige Polizey-Chirurg, Hr. M. Breyvogel außerhalb der Stadt, in einer ſehr angenehmen Umgebung, errichtet, und durch zweckmäßige Gartenanlagen doppelt anlockend gemacht hat.

Das hieſige Theater gibt leider! keinen Stoff zu einem intereſſanten Artikel, wol nicht einzig durch die Schuld des

Publikum, als vielmehr der Direktion, die gleiche Unkunde in der Auswahl der Stücke und der Künſtler verräth.

Unter den hieſigen gelehrten Neuigkeiten iſt die bedeutendſte die Nachricht von der Verſteigerung des wirklich groſſen und theilweiſe vortreflichen Büchervorrathes des ehemaligen Mainziſchen Geheimen-Rathes von Zapf. Beſonders für die Literaturgeſchichte und der Geſchichte des Mittel-Alters kommen ſchätzbare Werke vor. — Von dem verſtorbenen Pfarrer Wilhelm, der die bekannten, auch von ſtrengern Beurtheilern in ihrem Werthe anerkannten, naturhiſtoriſchen Unterhaltungen begonnen und lange fortgeführt hat, (auch die Beendigung des Werks erfolgt durch würdige Hände), erſcheint eine Sammlung Predigten, die den zahlreich verbreiteten Freunden des verdienſtvollen Todten gewiß als ein neues Vermächtniß ſeines Geiſtes herzlich willkommen ſeyn werden.

Petersburg.

(Theater.) Die franzöſiſche Bühne hat uns, außer einer guten Coquette corrigée (zu der beliebten Julie Cora Benefiz, und von ihr ſelbſt dargeſtellt), der Gluckiſchen Iphigenie zum Beſten der Mad. Bertin und dem wieder auf's Repertoire gebrachten Soliman II. als Oper, mit neuen Scenen und einer neuen Muſik, von Cavos, nichts von Belang erblicken laſſen. Den verunglückten Rochus Pumpernickel haben wir nicht wieder zu ſehen bekommen, und indeß iſt auch die kleine Eſelinn, die bisher den beyden Darſtellern des Pumpernickel zum Paradepferd diente, mit Tod abgegangen. Die jüngere Dlle. George, die uns ehemals ſchon unter Duports Anleitung eine angehende reizvolle Tänzerinn zeigte, hat ſich jezt, wie es ſcheint, gleichfalls der Tragédie gewidmet, und iſt an der Seite ihrer berühmten *) Schweſter bereits zweymal mit Beyfall darin erſchienen. Die meiſten Wiederholungen erlebt gegenwärtig ein aus einer deutſchen Roman-Geſchichte entlehnter Major Felsheim, in welchem der Veteran der Bühne, Mr. La Roche, den größten der preuſſiſchen Könige, Friedrich den II. mit ziemlicher Täuſchung darſtellt. Auch auf das deutſche Theater ſoll dies Stück gebracht werden, ſo wie es bereits auf dem ruſſiſchen gegeben wurde. Hr. Andrieux hatte die Idee gehabt, die ſonſt ſchon hier geſehene Oper, Aline, Königinn von Golkonda, mit einer Muſik von Bojeldieu, zu ſeinem Benefiz und ſeiner Gattinn Glanze wieder hervorzuſuchen; denn in ihrem erſten Königinn-Anzuge konnte dieſe leicht für 80,000 Rubel eigene Brillanten um Kopf und Hals und Bruſt an ſich haben. Mehr als dies aber erhob ſie der Reiz ihres ausdruckvollen Spiels im zweyten Akt, als Bauernmädchen, wo ſie während ihrem Tanz und Geſang eine Schreckensnachricht nach der andern erhält, ihre Befehle hinwirft, und ſogleich wieder ganz unbefangen munter forttanzt und fortſingt. Uebrigens beſteht dies Stuck wegen des jedesmaligen Umkleidens und Theaterwandelns meiſt aus Entre-Akten, und hat überhaupt mehr die Eigenſchaft eines groſſen pantomimiſchen Ballets. Eine vorhergegebene kleine Oper, mit Nicolo'ſcher Muſik, das Lotterie-Loos, ward als artige Bagatelle, wie wir deren ſchon von der franzöſiſchen Bühne gewohnt ſind, mit Wohlgefallen angeſehen und angehört.

In einem Diable à quatre, ou la femme acariatre, (unſer „der Teufel iſt los"), macht das Tabackſchnupfen und die Tabakerie der Mad. Philis Andrieux, ſo wie überhaupt ihr ganz charakteriſtiſches Spiel die meiſte Wirkung; das Uebrige iſt alles, wie wirs in jenem genannten deutſchen Stücke und in Paers Weiberkur geſehen haben. — In dem Benefiz der Mad. Devin, (verheirathete Henri), war die Wiederholung der jeune prude, ou les femmes entre elles, wo nichts als Frauenzimmer, acht an der Zahl, ſpielen, und unter denen, wie immer, Mad. Philis Andrieux mit ihrem lebhaften gewandten Spiel hervorragte, und ein die bekannte Müller-Anekdote enthaltendes kleines Stück aus des groſſen König Friedrichs Leben, das beſte; denn die einaktige Farce, Comédie Ballet, genannt les trois cousines, war wol, ihrer ausgelaſſenen Anſpielungen wegen, der Wahl eines weiblichen Theater-Mitglieds unwerth.

Die Eleven der ruſſiſchen Theater-Schule fahren unter der thätigen Leitung des bey der Ober-Theater-Direktion angeſtellten Fürſten Schakowskoy fort, ſich in ihren Uebungs-Vorſtellungen vor dem Publikum zu bilden; ſie wagen ſich jezt ſchon an gröſſre Aufgaben, als: Das Donauweibchen ꝛc., (die Dnieper Nymphe), und haben ſo eben einen aus dem Franzöſiſchen übertragenen Soliman II. mit Geſang und Tanz gegeben, in welchem Stücke die kleine muntere Roxelane viel von ſich erwarten läßt, ſo wie in den dem Franzöſiſchen entlehnten Operetten die Darſtellerinn der jungen Liebhaberinnen, eine angenehme liebenswürdige Erſcheinung iſt. Die Mitglieder des groſſen ruſſiſchen Theaters haben einen überſezten Britannikus und einige andre neue Produkte geliefert.

Im deutſchen Theater hat der Unfall mit Hrn. Drewer, (Krankheit und Tod) in der Oper einen groſſen Stillſtand verurſacht, denn ſeine Gattinn die geweſene Dlle. Brückl, ward anfangs dadurch, und ſeitdem durch ihre ſtark hervorgeeilte Schwangerſchaft, am Erſcheinen gehindert. Dazu kam ein wegen ihrer Niederkunft vierwöchentliches Entbehren unſrer beliebten Mad. Gebhardt, welche aber jezt (Mitte Februar) ſchon wieder in dem kleinen Stück: Scherz und Ernſt, zur groſſen Freude des Publikum, und von demſelben auch ſo empfangen, aufgetreten iſt.

Während dieſem Interregnum, und da auch wegen des Abgangs der HH. Welde, Eweſt und Milius, und den Damen Drobiſch und Krüger, bis zu ihrer jezt erfolgten Wiederanſtellung, manche Stücke zerriſſen waren, mußte man zu etwas verlegener Waare ſeine Zuflucht nehmen, und wir bekamen einen Mann von 40 Jahren, einen Schneider und ſeinen Sohn ꝛc. zu ſehen, welche aber nun ſchon wieder durch Guſtav Waſa, Jungfrau von Orleans, (leztes jezt ein Paar Mal durch Madame Dahlberg dargeſtellt), durch Maria Stuart und andre gern geſehene Stücke, als: den Landjunker zum erſten Mal in der Reſidenz, Fanchon und dergleichen, abgelößt worden ſind; ja neulich hatte es ſogar Mad. Kaffka unternommen, uns zu ihrem Benefiz den lange gelegenen Otto von Wittelsbach geben zu laſſen, denn ſie konnte nur die untergeordnete Rolle der einen Kaiserstochter haben. Indem nun allerdings dieſes alte berühmte Ritterſtück ſich eher für den Darſteller einer Haupt-Rolle zum Benefiz geeignet hätte, ſo konnte es nicht fehlen, daß es hier der ökonomiſchen Erwartung nicht ganz entſprach, und in den Arrangements (vornämlich in der Scene der Turnierpreis-Austheilung!) die waltende männliche Autorität ſichtbar fehlte. Indeſſen gab ſich Hr. Gebhard in ſeinem Otto alle Mühe, und zeichnete einige frappante Situationen; vorzüglich war ſein Ab- und Zurückſtürzen zum und vom Kaiſermord von hörbarer Wirkung; am Meiſten gefiel uns ſeine ſtille abgeſpannte Dahingebung in den lezten Momenten und bey der Scene mit den Kindern.

(Die Fortſezung folgt.)

*) Dlle. George iſt und ſpielt gegenwärtig auf der Bühne zu Moskau.

Nro. 141.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 12. Juni, 1812.

Dem holden Zauber nie entweihter Jugend,
Dem Talisman der Schönheit und der Tugend,
Den will ich ſeh'n, der dieſem trotzen kann.
v. Schiller.

Der beſchnittene Dukaten.

(Fortſetzung.)

X.

Noch ein einziges Wörtchen! ſprach ſie, als ich in der Freude, ſie bald wieder zu ſehen, ſchon Abſchied genommen hatte. Wären Sie wol ſo gefällig, mich bis an jenes Eckhaus zu begleiten?

Ih, mein Gott, ja, von Herzen gern, beſte Mamſell.

Ich habe dort nur etwas zu ſagen, und könnte dann ſogleich wieder mit Ihnen zurückgehen.

Deſto ſchöner, liebſte Mamſell.

Aber, legen Sie mir's ums Himmelswillen nicht für Zudringlichkeit aus. Sie ſollen auch die Urſache meiner Bitte hernach erfahren.

Ei, allerliebſte Mamſell, für mich haben Sie hierzu gar keine Urſache weiter nöthig!

Aber für mich! ſagte ſie hierauf, und die Bedeutung ihres Tones und ihrer Miene legte mir ein feſtes Schloß an den Mund. —

Während ich an der Thür des Hauſes, in welches ſie gegangen war, ein kleines Weilchen wartete, ſah ich einen ſchönen, vornehmen Herrn mit einer Brille auf und abmarſchiren, der ebenfalls auf mein Dämchen zu warten ſchien. Wenigſtens erinnerte ich mich, daß er ſchon zuvor, wie ich noch mit Mamſell Frohburg ging, kein Auge von ihr verwandte. Sie aber ſchien ihn freylich nicht wahrzunehmen. Vermuthlich ein guter Bekannter von ihr, dachte ich, und ſah mich ſchon im Geiſte, etwa durch die Bitte, mich unter dieſen Umſtänden nicht weiter zu bemühen, zurückgewieſen, mit einer langen Naſe abziehn.

Doch als ſie zurückkam, bemerkte ſie den vornehmen Herrn eben ſo wenig, ob er ſich ihr ſchon dermaßen in den Weg ſtellte, daß ſie ausweichen mußte.

Da wir vorbey waren, blieb er noch ſtehen, und ſah uns mit einem Gucker nach. Mir wahrſcheinlich nicht eben, denn wie ich einmal mein Auge nach ihm zurückwandte, da ward ich wol gewahr, daß er recht unwillig und beleidigend ſich zur Seite kehrte.

XI.

Nicht ohne alle Neugierde, ſagte ich darauf zu meiner Begleiterinn: Dort ſteht noch ein Herr, der mit Ihnen ſprechen zu wollen ſchien.

In dieſem Herrn, war die Antwort, ſehen Sie die Veranlaſſung zu meiner vorigen Bitte um Ihre Begleitung. Wo ich hingehen mag, treffe ich dieſen Herrn. Und ohne mich weiter zu kennen, redet er mich an, und wiederholt das, ob ich ihm gleich mein Mißfallen daran ſehr deutlich gezeigt habe. Letzthin ſuchte er mich ſogar zu Hauſe auf. Da iſt er aber von meiner Mutter ſo empfangen worden, daß er's nicht wieder unternehmen wird. Unſere Familie kann ohne Erröthen von ſich rühmen, daß ſie ſtets auf Ehre gehalten, und wenn auch eine geringe Penſion, als das Einzige, was uns nach meines Vaters Tode übrig blieb, uns zu dem Nebengewerbe, wovon ich vorhin ſprach, bewogen hat, ſo geſchah es doch nur, weil mit ihm an ſich nichts Unehrliches verbunden iſt.

Digitized by Google

Die Wärme, mit welcher Mamſell **Frohburg** ſprach, beſtätigte den mir recht wohlthätigen Inhalt ihrer Worte. Ich erwähnte nun den Sonntag unſerer gemeinſchaftlichen Andacht. Sie erinnerte ſich deſſen, zu meinem großen Vergnügen, ebenfalls ſehr gut. Sie war ſeitdem wegen einer Unpäßlichkeit ihrer Mutter gar nicht aus dem Hauſe gekommen, und ich hielt es für eine beſonders gute Anordnung des Himmels, daß er gerade am Tage ihres erſten Ausganges mich wieder mit ihr zuſammengeführt hatte. Der Windſtoß, der das Strohhütchen in die Elbe warf, ſchien mir der wohlthätigſte von allen nur möglichen Windſtößen geweſen zu ſeyn.

XII.

In der Wohnung des Mädchens und ihrer Mutter, der Frau Acciſinſpektorinn, ſah es außerordentlich nett und reinlich aus. Die Mutter machte zwar erſt große, fragende Augen, wie ſie ihre Tochter in männlicher Begleitung zurückkehren ſah. Mit zwey Worten aber hatte **Agnes**, das liebe Kind! alles auseinandergeſetzt, und das mit einer ſo überzeugenden Wahrheit, daß ich den Menſchen mein Lebtage nicht wieder anſähe, der nur den geringſten Zweifel in dieſes Auge hätte ſetzen können.

Es iſt die höchſte Zeit, daß du kommſt, ſagte die Frau Acciſinſpektorinn, eine noch recht hübſche, anſehnliche Frau, nachdem ich auch ihren Dank für die Rettung des Strohhütchens erhalten hatte. Die Handlung hat ſchon zweymal nach den Hüten geſchickt, und nur, weil ich die Preiſe nicht recht wußte, habe ich ſie noch zurückgehalten.

Hierauf führte mich **Agnes** in die eigentlichen Fabrikzimmer, wo eine Menge Mädchen, worunter einige ſehr hübſche Geſichter hatten, Strohhüte verfertigten. So hübſch ſie aber auch waren, gegen **Agnes** Reize kamen ſie doch gar nicht auf. Einige von den Hüten, welche ſie mir vorlegte, ſahen wirklich dem, den ſie aufhatte, ſo ziemlich gleich. **Agnes** verſicherte mich ſogar, daß ſie vollkommen egal mit ihm wären. Aber ich konnte es doch nicht verſchweigen, daß mir ihr Hut weit beſſer vorkam, als die ähnlichen.

Wenn Ihnen denn, ſagte ſie lächelnd, mein Hut ſo vorzüglich gefällt, ſo will ich Ihnen auch den ſtatt eines andern überlaſſen. Er iſt grade ſo neu als die übrigen, nur daß dieſe den Spaziergang über die Brücke und den Flug in die Elbe nicht mitgemacht haben.

Da beraubte ich Sie aber! rief ich aus.

Nichts weniger. Ich helfe ſo am beſten Ihrem Unglauben an die Gleichheit der Form dieſer Hüte ab, indem ich einen andern nehme und Ihnen zeige, daß er grade ſo ſitzen muß wie jener.

Mit dieſen Worten reichte ſie mir auch ſchon das Hütchen, und ſetzte ein ähnliches auf. Und ſie hatte vollkommen Recht gehabt. Ihr niedliches Köpfchen gab dem neuen gerade dieſelbe ſchöne Geſtalt, die der andre gehabt hatte. Indeſſen legte ich mir doch dieſen bey Seite. Es war mir nämlich ein ſcharmanter Gedanke, das Hütchen, welches ihr wenigſtens einen Vormittag ſchon gedient, und wodurch ich nähere Bekanntſchaft mit ihr gemacht hatte, künftig in meiner Nähe, wenn ſchon, leider! auf einem Kopfe zu ſehen, der mit dem ihrigen gar keine Vergleichung aushielt.

Ich fragte, was der Hut koſte, und ſie rechnete mir ihn, wie ſie ſagte, nur ſo hoch an, als der Kaufmann im Dutzend ihn bezahlte. Mit tauſend Freuden über den ſtrohernen Schatz, den ich erbeutet hatte, zählte ich das Geld auf den Tiſch.

Noch ein's, fügte ſie jetzt hinzu. Die Wahrheit zu geſtehen, ſo iſt dieſer Hut nicht von der allerneueſten Façon, und ich wählte ihn blos darum, weil ich das Einfache liebe, und das letzte Deſſin mir zu barok vorkommt. Hier ſehen Sie es.

Gott behüte und bewahre! rief ich. Meine Tante, für die er ſoll, würde ganz ſchnurrig ausſehen mit dieſem Fielefanz. Dürfte ich aber wol den Hut bis morgen früh noch hier laſſen?

Dabey fühlte ich, daß mir alles Blut in's Geſicht ſtieg. Denn ich hatte zu dieſer Bitte weiter keine Urſache, als mein Verlangen, **Agnes** morgen wieder zu ſehen.

Warum das nicht? antwortete ſie.

So werde ich ihn morgen früh abholen.

Recht ſchön! ſagte **Agnes**, und es ſchien mir, als ob auch ihr Geſichtchen von einer höhern Glut durchſtrömt würde.

Sonſt könnten wir Ihnen auch den Hut zuſchicken! verſetzte hierauf die Frau Acciſinſpektorinn, ſehr zur Unzeit höflich, wie mich dünkte.

Hm — ſagte ich — das möchte ich — doch nicht gern.

Vermuthlich weil Sie vielleicht eine **heimliche** Freude damit machen, und die Zeit dazu abpaſſen wollen? fragte **Agnes**, und ihre gütige Entſchuldigung würde mich meiner Verlegenheit vielleicht entriſſen haben, wenn nicht ihre beyden, großen Augen dabey mein Geſicht auf eine ſehr wunderbare Weiſe getroffen hätten.

Allerdings! antwortete ich, es iſt morgen der Geburtstag meiner Tante.

So? ſagte **Agnes**, und ich ſchloß aus dem gleichgültigen Tone, ich weiß wirklich nicht warum, daß ſie zu denjenigen Perſonen in der Stadt gehörte, welche weniger wußten, als die Stadt. (Die Fortſ. folgt.)

Bruchſtücke aus der Schreibtafel eines Reiſenden, auf ſeiner Reiſe nach und in der Schweiz, 1811.

(Beſchluß.)

Prior **Mueith** iſt ohnſtreitig die größte Merkwürdigkeit von **Martigny**. Unvergeßlich wird mir die freundliche und gütige Aufnahme ſeyn, womit er unſern neugierigen Beſuch erwiederte, und eben ſo ſchätzbar die lehr-

Digitized by Google

reiche Stunde, welche uns ſeine Unterhaltung gewährte, die ſich durch Kenntniſſe aller Art, verbunden mit Beſcheidenheit und Anſpruchloſigkeit, auszeichnete, die wahren Probirſteine innern Werths! Es iſt bekannt, daß durch ſein botaniſches Werk über Wallis er manche Pflanze gleichſam neu entdeckte und hervorzog, die ohne ihn unbekannt geblieben wäre, oder die man längſt für die Schweiz verloren glaubte. Jetzt hat er an das Inſtitut zu Paris eine weitläufige, bald im Druck erſcheinende Abhandlung, mit Zeichnungen und Abbildungen von den vielen Alterthümern, Ex Voto-Tafeln, Inſchriften und Münzen eingeſandt, welche auf dem Bernhard gefunden worden, und theils im Muſeum des Kloſters, theils in Muriths eigner und beträchtlicher Kunſt- und Antiken-Sammlung befindlich ſind. Alle jene bronzene und marmorne Täfelchen ſind mit dem Jovi Poennino, oder dem puniſchen bezeichnet. Auch ſahen wir bey ihm, außer einer celtiſchen Münze, zwey ſilberne karthaginenſiſche Münzen, mit dem puniſchen Roß und dem Kopfe der Dido, ſämmtlich auf dem Bernhard gefunden. Dieſe Funde an dieſer Stelle, wozu noch ſeit Kurzem einige große Zähne kommen, von 14 Quadrat-Linien Dicke und 2 Zoll und einigen Linien in der Länge, ſo wie eine Tibia-Röhre, von gigantiſcher Größe, die unter den Ueberbleibſeln des Jupiter-Tempels hervorgezogen worden, alle dieſe Denkmäler ſcheinen die Meinung bis zur Evidenz zu beglaubigen, daß der Uebergang Hannibals über die Alpen, wenigſtens mit dem größten Theile ſeines Heeres, nirgends anders als über den großen Bernhard geſchah. Sollte ſich nicht aus dem Zuge des großen Kaiſers in unſern Tagen eine Art von Sanction dafür herleiten? Dieſer Berg iſt der einzige, wo ſich, und in ſeinen Umgebungen von jener großen Begebenheit der Vorzeit ſolche redende Ueberbleibſel erhalten haben, welche hingegen auf den andern Berg-Päſſen, wohin ſie die Beſtreiter dieſer Meinung verlegen wollen, gänzlich fehlen, und den vorgegebenen Uebergang dadurch mehr als problematiſch machen. Murith ſelbſt hält den Uebergang Hannibals über die Alpe des großen Bernhards für unbezweifelt, und ſtützt ſich noch außer den ſchon angeführten Monumenten, auf folgende Thatſachen: 1. Die baſaltene Statue des karthaginenſiſchen Jupiters, in der Geſtalt eines nackten Jünglings, die in den Ruinen des Jupiter-Tempels auf dem Bernhard gefunden, und im Muſeum zu Turin aufbewahrt wurde, wo ſie noch zu Guichenon's Zeiten war. 2. Auf die Inſchrift: Transitus Hannibalis, auf welche Appian von Alexandrien, der im Jahre 123 unſrer Zeitrechnung lebte, aufmerkſam machte, und die Luithbrand, ein Autor des zehnten Seculums, damals ſelbſt geleſen hat. Sie ſtand über dem Felſenthore bey Donaz, ohnweit dem nun zerſtörten Fort Bard. Murith fand bey der Unterſuchung an Ort und Stelle nur noch die Spur des Encadrement, wo dieſe Inſchrifts-Tafel wahrſcheinlich eingelaſſen geweſen. 3. Auf den Beynamen, Poenniniſch, d. i. puniſche Alpen, welche dieſe Gebirgs-Strecke, ſo wie zwey anſtoßende Thäler, (Val-poenine) bis auf den heutigen Tag führen.

*

Vor Kurzem wurden zu Martigny zwey alte Gräber entdeckt, bey deren Oeffnung Murith zugegen war. Das eine war von einem Römer; ich nahm die kleine thönerne Trinkſchale in die Hand, welche Murith daraus aufbewahrte; ſie glich an Farbe und Arbeit der bekannten hetruriſchen, nur daß ſie plumper und die Maſſe gröber gearbeitet war. Eine Haſen-Jagd war darauf vorgeſtellt; darunter hatte eine kleine goldene Münze gelegen. Das zweyte war das Grab eines Arabers, oder vielmehr eines Saracenen, welche bekanntlich aus dem Süden bis in dieſe Gegend vordrangen, wie eine lateiniſche Inſchrift erzählt, welche ſonſt an der Kirche zu St. Pierre ſtand; ich ſage, ſonſt ſtand, denn ich konnte ſie dort nirgends entdecken; der Paſtor Loci war nicht ſo unterrichtet als ſein Prior. Jene Inſchrift ſprach von Arabern, welches ſie mit Saracenen verwechſelt hatten, die lange den Bernhards-Paß im 10ten Jahrhunderte verſperrten. Murith hatte an der Form des Schädels, wie er mir ſagte, ſeinen ſaraceniſchen Urſprung erkannt. Daneben befand ſich eine Glasflaſche mit Waſſer. Dieſes Waſſer, wovon Murith den Muth hatte zu koſten, war ganz ohne Geſchmack; allein das gläſerne Behälter war ſo mürbe, daß es an der Luft zerfiel.

*

Ich ende den Verfolg meiner Reiſe auf den Bernhard, vielleicht werde ich ihn zu einer andern Zeit mittheilen. Ich füge nur bey'm Schluſſe dieſer Bruchſtücke noch eine Bemerkung für Reiſende hinzu. Die Schweizer Kutſcher halten ihre fixen Etapen des Frühſtücks, des Mittags und des Nachtlagers. Als eine dieſer Etapen war in den alten Schweizer Reiſen Morgenthal, im Kanton Bern berühmt. Selbſt zwey reiſende Damen, Frau von Korf und Frau von la Roche, ſprachen in ihren Reiſebeſchreibungen mit Lob und Bewunderung von der Güte der Bewirthung zu Morgenthal, und der feinen Bildung und den ausgezeichneten Geiſtesgaben der Wirths-Tochter, des ſchönen Mädchens von Morgenthal. So fand auch ich es zu jener Zeit; aber jetzt nicht mehr! das längſt zur Matrone gewordene Mädchen war geſtorben, und die Wirthſchaft in der vierten Hand. Aber das Mädchen von Morgenthal, ſeine gerrieſene Vorzüge des Geiſtes, des Herzens, der Talente und Schönheit, ſind, nebſt einer der ausgezeichneteſten und billigſten Bewirthungen, in demſelben Kanton, in der Wirths-Tochter, dem Mädchen von Rohdriſch, wieder aufgelebt. Reiſende! geht Rohdriſch nicht vorüber! —

R — d.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Rom, May.

Der Chevalier de Forbin, (ein Franzoſe, entſproſſen aus der bekannten Familie, zu der auch der berühmte Seemann, Verfaſſer der Memoires gehörte), hat hier kürzlich ſeine Bekannten ein Gemählde von ſeiner Hand ſehen laſſen, das auf der nächſten Pariſer Ausſtellung der Beurtheilung des Publikum

überlaſſen werden wird, bey den hieſigen Kunſtfreunden aber bereits vielen Beyfall gefunden hat. Hr. von Forbin tritt aus der Klaſſe der gewöhnlichen Liebhaber heraus. Er treibt die Kunſt mit der ganzen Weihe und der ganzen Fertigkeit eines gemachten Künſtlers, wozu er auch von früher Jugend an erzogen iſt. Denn während der Revolution, als er durch das allgemeine Schikſal ſeines Standes mit fortgeriſſen wurde, beſchloß er, ſich der Mahlerey ausſchließend zu widmen, ſtudierte ſie in Paris und Rom, und zog lange Zeit hindurch ſeinen Unterhalt aus der Ausübung ſeiner Kunſt. In der Folge hat er einen Theil ſeines Vermögens wieder erhalten, iſt als Kammerherr des Kaiſers der Franzoſen bey dem Hof-Staate der Prinzeſſinn Pauline Borgheſe angeſtellt worden, hat als Offizier ein Paar Feldzüge in Spanien mitgemacht, und iſt von dort mit verdoppeltem Eifer für ſeine erſte Beſtimmung zurükgekehrt; einer Beſtimmung, der er ſich künftighin ausſchließend weihen wird. Die Gattung, auf die er ſich legt, iſt die jezt in Frankreich ſo beliebte Perſpektiv- und Architektur-Mahlerey. Er ſtellt das Innere von Höhlen und Gebäuden vor, ausſtaffirt mit Figuren, die auf geſchichtliche Thatſachen Bezug haben, oder wenigſtens dazu dienen, das Lokal beſſer zu bezeichnen, und Leben in die Darſtellung der todten Natur zu bringen. In dieſer Gattung thun ſich jezt Richard in Paris und Granet hier in Rom hervor, und finden vielen Beyfall und Abnehmer ihrer Werke. Dieſen Künſtlern kann, nach dem Urtheile der Künſtler aller Nationen, die ſich hier jezt aufhalten, und Hr. Forbins leztes Gemählde geſehen haben, der Verfaſſer deſſelben, beſonders durch das Genie, das allenthalben daraus hervorleuchtet, an die Seite geſezt werden. Es ſtellt daſſelbe das Innere des nach Mauriſchem Geſchmack angelegten Kloſters Altobaſſo, in der portugieſiſchen Provinz Algarbien, vor. In dieſem Kloſter war es, wo die bekannte Ines de Castro, die Gemahlinn des Königs Don Pedro, begraben lag, und wo ihr Leichnam von dieſem, nachdem er zur Regierung gekommen war, aus der Gruft gezogen und gekrönt wurde. Mit dieſem Auftritte hat Hr. Forbin die von ihm an Ort und Stelle mit größter Genauigkeit aufgenommene Ausſicht des Kloſters Altobaſſo ausgeſchmückt, und dadurch ſeinem Werke das dreyfache Intereſſe gegeben, welches aus der kunſtmäßigen Behandlung einer perſpektiviſchen Anſicht überhaupt, aus der treuen Nachbildung eines beſtimmten Gebäudes von exotiſcher Bauart, und aus der Darſtellung einer rührenden hiſtoriſchen Thatſache entſpringen kann.

Aus einer dunkeln Vorhalle, die den Vorgrund ausmacht, in der man aber nur ein Paar alte Grabmähler erblickt, eröffnet ſich die Ausſicht in den Hof des Kloſters. In der Mitte deſſelben ſieht man ein großes viereckiges Waſſer-Behältniß, (Baſſin), mit einem Rande von Marmor eingefaßt, in welchem Löwenköpfe angebracht ſind, aus denen Waſſerſtränge in das Baſſin rieſeln. Rund herum geht ein breiter Gang gleichfalls mit Marmor gepflaſtert, und dieſer, ſo wie der ganze Hof, iſt von Arcaden umgeben, deren Oeffnungen das Auge auf einen Garten mit Alleen, Springbrunnen, Blumen und Früchten ſüdlicher Gegenden führen. Oben über dem unbedeckten Hofe zeigt ſich der heitere Himmel dieſer Gegenden, und die einfallenden Sonnenſtrahlen erhöhen die Erleuchtung der Haupt-Partien des Bildes. Dieſer Effekt des Sonnenlichts ohne Nachtheil für den Verweich der hintern Partien, die Darſtellung des Waſſers, das man bis auf den Grund durchſehen zu können glaubt, die glückliche Vermählung der bunten Farben, der Blumen und Früchte mit dem einfachen Tone der Farbe des Gebäudes, und die Durchſichtigkeit, das Unbeſtimmte in den dunkeln Theilen des Vorgrundes, ſind hier von Kennern ſehr geſchäzt worden. Bey der Darſtellung der Begebenheit, der dieſe architektoniſche Vorſtellung zum Schauplaze dient, kam Alles darauf an, ihr das Schauderhafte zu nehmen, das in der Idee eines wieder ans Licht gezogenen, ſeit vier Monaten bereits in der Gruft gelegenen Leichnams, liegt, ohne dem Zuſchauer das Gefühl zu entziehen, daß er hier eine todte Perſon erblickt. Ohne mich auf ein Urtheil darüber einzulaſſen, inwiefern Hr. v. Forbin beyde Rükſichten mit einander in der Ausführung glücklich und vollſtändig zu vereinigen gewußt habe, will ich nur ſo viel anführen, daß er das Ekelhafte, Widrige, wozu eine ſolche Darſtellung leicht führen könnte, vermieden hat. Ines iſt völlig angekleidet, und verräth den Zuſtand des Todes blos durch die Bläſſe der Farbe des Fleiſches, und das Zuſammenſinkende, eigener Aufrechthaltung Unfähige der Stellung. Der Leichnam iſt auf einen Lehnſtuhl geſezt. Neben ihm ſteht Don Pedro, im Begriff, die Krone auf deſſen Haupt zu ſezen; vor ihm kniet der Freund des Königs, und auf der andern Seite, Don Pedro gegenüber, ſteht ein Mönch, beſchäftigt, den Leichnam zu halten. Vor dieſer Gruppe ſieht man die Gruft, aus der er gezogen iſt, von dem abgewälzten Steine halbbedeckt. Mehr vorwärts eine andre Gruppe von einigen Soldaten der Wache des Königs, und einem Geiſtlichen, der die Reichsfahne trägt. Nur durch eine Seitenthür, und im Halbſchatten gehalten, erblickt man die Menge der neugierigen Zuſchauer, die durch eine Wache vom weitern Zudrängen zurückgehalten werden. Mit großer Ueberlegung hat der Künſtler die Zahl der Figuren nicht ſehr anſehnlich machen wollen, um dem Effekte der Architektur nicht zu ſchaden. Die Figuren haben ungefähr die Größe eines halben Fußes, und müſſen mehr wie eine Indikation, als wie eine ausgeführte Darſtellung der Begebenheit, folglich allemal als eine der Perſpektive und Architektur untergeordnete Partie, beurtheilt werden. Das ganze Gemählde hat ungefähr vier Pariſer Schuh Höhe und fünf bis ſechs Schuh Breite.

Hr. v. Forbin iſt jezt mit Hrn. Granet nach Paris gereiſet, woſelbſt erſterer vom Kaiſer den Auftrag erhalten hat, dieſen Fürſten zu mahlen, wie er die ägyptiſchen Pyramiden beſucht. Das Bild ſoll 12 bis 14 Schuh Höhe erhalten.

Sie werden bereits wiſſen, daß, von der Porta del Populo an bis nach Trinità di Monte zu, innerhalb der Stadt, ein neuer Spaziergang angelegt wird, der den Namen Jardin de Cesar bekommen ſoll. Die Kirche Madonna del Populo wird erhalten, aber das Kloſter daneben und die Häuſer auf dieſer Seite, die den Plaz, worauf der Obeliſk ſteht, umgeben, bis an die Straße del Babuino, ſind weggebrochen. Man wird hier die Promenade vor der Stadt mit einem eiſernen Gitter abſondern, und den Eingang in die erſte durch zwey große Thüren eröffnen. Der Grund, auf dem die Häuſer ſtanden, die Gärten und Weinberge, die dahinter lagen, die ganze Anhöhe hinter den Häuſern der Straße Babuina, die ſtehen bleiben, geben den Raum zu dieſer Promenade her. Der Weg wird ſich in Zick-zack bis zu der Höhe, auf der Trinità di Monte liegt, hinaufſchwingen, und dort vor der Villa Medicis in die bereits dort beſtehende Allee führen. Man arbeitet ſehr fleißig an der Ausführung dieſes Plans, der den Einwohnern Roms eine der längſten, weitläufigſten und abwechſelndſten Promenaden in Europa verſchaffen kann, und nach Art der Pariſer Boulevards halb Rom umfaſſen wird. — Bey dem Umgraben des Theils des Monte Pincio, der mit in die Promenade gezogen wird, hat man einige Spuren antiker Gebäude gefunden, die mit andern Bauanlagen aus viel neuerer Zeit vermiſcht ſind. Zu den erſten gehören ein Paar Wände mit Feldern von rother und gelber Farbe; Reſte von Fußboden aus Moſaik; alte Ziegel mit den Namen der Fabrik. An Bildhauer-Arbeit hat man bisher wenig gefunden, außer einem ſehr verſtümmelten Kopfe einer Juno, und dem Sturze eines Amor, der den Bogen ſpannt.

Digitized by Google

Nro. 142.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Sonnabend, 13. Juni, 1812.

— Immer werd als thöricht, was mir vernünftig ſcheint,
Geworfen in den Kehricht, nur nicht als bös, mein Freund!
Dein Bruder meints, du Lieber, mit Gott und Menſchen gut.
Sonſt, ſage mir, wie hüb' er ſo fröhlich Aug und Muth.
Laß denn die böſen Namen auf aner, iſt und at!
Sie ſtreu'n des Böſen Samen, und dämpfen Rath und That.
Die Summe der Vereinung: der Gegner ſey geehrt!
Verfolgt ſey nur die Meinung, die freye Meinung ſtört.

Voß.

Peſtalozzi's Erziehungs-Inſtitut und Methode, dargeſtellt von einem Franzoſen.

J. J. Engel unterrichtete bekanntlich den Kronprinzen (jetzigen König) von Preußen in den philoſophiſchen Wiſſenſchaften. In einer der erſten Unterrichtsſtunden erſchien unerwartet der Prinz Heinrich, Bruder Friedrichs II. Der Kronprinz präſentirte ſeinen Lehrer, mit Hinzufügung einiger ehrenvollen Worte für den berühmten Philoſophen. „Comment? Monsieur Engel? M. Engel? je crois avoir entendu parler quelque part d'un certain M. Engel, ſagte der Prinz Heinrich. Serait-ce, par hazard, l'auteur de l'excellente pièce des deux Pages que j'ai vu représenter à Paris, et qui a eu la plus grand succès?“ — Auf die Bejahung dieſer Frage ward der Prinz unerſchöpflich in Lobeserhebung, freuete ſich, daß der hoffnungsvolle königliche Zögling das Glück habe, von einem ſo berühmten Manne unterrichtet zu werden, u. ſ. w. — Engel erzählte dieſen Vorfall mit dem Zuſatze: „Welch einen Umweg hat mein Bischen Celebrität „nehmen müſſen, bis ſie zu den Ohren des Fürſten kam, „mit dem ich doch ſeit ſo vielen Jahren in einer Stadt „lebte!“ —

Ich halte mich überzeugt, daß Peſtalozzi binnen Kurzem etwas Aehnliches zu ſagen haben wird, wenn nämlich eine Schrift des Inspecteur aux revues, Hrn. Jullien, die unfehlbare Wirkung hervorgebracht haben wird, welche ihre Erſcheinung beabſichtiget. *) Dieſe ſoll nämlich vorläufig bekannt machen mit dem, was Peſtalozzi will, und was er leiſtet. Ein größeres, umfaſſenderes, bereits der Preſſe übergebenes Werk über die Methode wird ſich mit dem Wie beſchäftigen, und ohne Zweifel den Gang, die Mittel und die Zwecke der naturgemäßen Erziehungs- und Bildungsweiſe erſchöpfender und befriedigender darſtellen, als es bisher geſchehen iſt. Davon überzeugt uns das dieſer Brochüre angehängte: Tableau analytique de l'Esprit de la Methode, welches die Ueberſchriften der Kapitel des größern Werkes enthält. Dieſes Tableau erſchöpft den Inhalt der ganzen Erziehungs-Wiſſenſchaft, und bezeichnet mit methodiſcher Strenge und Klarheit den harmoniſchen Gang der Natur in der körperlichen, geiſtigen, und ſittlichen Bildung des jungen Erdenbürgers, ſo wie dieſer Gang von Peſtalozzi zuerſt nachgewieſen worden iſt.

*) Der Titel dieſer Schrift iſt: Précis sur l'Institut d'Education d'Yverdun, en Suisse, organisé et dirigé par M. Pestalozzi; — par M. A. Jullien, chevalier de la Légion d'honneur, membre de la Société philotechnique de Paris, de l'academie celtique, de la Société académique des sciences et des Arts de Paris, associé correspondant de l'académie Virgilienne de Mantona etc., auteur de l'Essai général d'Education physique, morale et intellectuelle, et de l'Essai sur l'emploi du tems. Die Brochüre, 91 Seiten, gr. 8., iſt in der Königl. Druckerey zu Mailand erſchienen, weil der Verf. ſich jetzt in Italien aufhält.

Digitized by Google

Auf 8 Seiten iſt hier mehr Stoff zum Nachdenken, mehr zu lernen, als durch den größten Theil des zahlloſen Heeres von Büchern und Brochüren über dieſen Gegenſtand, mit denen Freunde und Feinde Peſtalozzi's unſere Literatur überſchwemmt haben. Ueberdem ſind die frühern Werke des würdigen Vfs. ſichere Bürgen für die treflichſte Löſung der Aufgabe; eine lichtvolle Darſtellung, eine blühende und höchſtanziehende Sprache, ſcharfes Sondern der Begriffe, muthvolles Urtheil, und beſonders eine ungemein tiefe Kenntniß des menſchlichen Geiſtes und Herzens, bilden das Gepräge, wodurch ſich dieſer nach Wahrheit forſchende Schriftſteller auszeichnet. Mein Urtheil über dieſen merkwürdigen Mann kann ich nicht beſſer belegen, als durch das Hinweiſen auf ſeinen Essai sur l'emploi du tems, deſſen erſter Auflage ſchnell eine zweyte folgen mußte, und durch welchen nunmehr auch, auf Befehl Sr. Hoheit des Großherzogs von Frankfurt, unſere Literatur durch eine Ueberſetzung bereichert worden iſt, nachdem der erhabene Fürſt dieſes dem Verf. in einem höchſt eigenhändigen Schreiben, das ich mich in den Pariſer Tagblättern geleſen zu haben erinnere, zugeſagt hatte.

Wer nun weiß, wie wenig die Franzoſen ſich für das Neue enthuſiasmiren, das ihnen von der Ferne hergebracht wird; wer ihre beſonnene Strenge kennt, mit der ſie überhaupt neue Anſichten im Gebiete des Wiſſens zu prüfen ſich angelegen ſeyn laſſen; wer in der Würdigung dieſer Beſonnenheit, die nicht immer Kälte iſt, die Einſicht erlangt hat, daß ſie ſich zu der Letztern verhält, wie das ſchöne Stillleben zu dem erſtarrenden Tod; und wer überhaupt über das Weſen der Beſonnenheit nachzudenken ſich aufgelegt fühlt, und ſie in einer eben ſo wahren als erfreulichen Lebens-Anſicht eines praktiſchen Denkers kennen lernen will, der mache Bekanntſchaft mit des Verfaſſers Schriften, und auch mit dieſer kleinen Brochüre über Peſtalozzi.

Es iſt mein voller Ernſt, wenn ich glaube, daß nicht blos viele Deutſche, ſondern auch ſogar viele Schweizer, den Geiſt Peſtalozzis wie das Ziel ſeines Strebens und Wirkens, erſt recht eigentlich durch dieſe Schrift kennen lernen werden; und daß auch, wenn nicht ſein Ruhm, doch die anſchaulichſte Begründung deſſelben, den Umweg über Frankreich und Italien hat nehmen müſſen.

Das Morgenblatt hat bereits auf verſchiedene Gegner der naturgemäßen Erziehungs-, Bildungs- und Unterrichtsweiſe aufmerkſam gemacht. Ich könnte noch eine große Liſte von Büchern und Büchlein und Blättern anführen, in denen man bald mehr, bald weniger, die Kunſt, das Klarſte zu verdunkeln, und das Heiligſte zu entſtellen, in Ausübung gebracht findet. Ich laſſe der Gelehrſamkeit, vorzüglich aber dem Witze dieſer Schriftſteller gern und um ſo mehr Gerechtigkeit widerfahren, als man ſich dadurch allein den eingeärnteten Beyfall zu erklären vermag. Ob aber auch zu rechtfertigen? — ich entſcheide nicht; wol aber hielt ich es für Pflicht, das Werk eines würdigen Franzoſen als ein beruhigendes Gegengift zu bezeichnen, — obgleich es mir ſchmerzlich ſeyn muß, zu gleicher Zeit einen ſcharfen Gegenſatz zur öffentlichen Kunde zu bringen, gegen den deutſchen Pedantismus; — gegen die Trägheit, die da glaubt, das Treflichſte längſt errungen zu haben, und des Neuen nicht zu bedürfen; gegen die aufgeblaſene Selbſtſucht und gegen den lächerlichen Dünkel ſo mancher unſerer Gelehrten, welche der ſüße Wahn beglückt, als ſey dieſes Trefliche in ihrer Perſon, d. h. in ihrer Gelehrſamkeit, der Welt und Nachwelt längſt ſonnenklar beurkundet; — und beſonders gegen den Beyfall, welchen das liebe Publikum den luſtigen Autoren zuklatſcht, weil ſie ſo fein witzig es zu unterhalten verſtehen.

Werden die Lückenfüller in unſern Tagblättern und die Brochüren-Schreiber, welche den vielbeſprochenen edeln Schweizer zur Zielſcheibe ihres Witzes ſetzen, auch wol den Muth haben, es in dieſem Gebiete mit dem Franzoſen aufzunehmen? —

T. M.

Der beſchnittene Dukaten.

(Fortſetzung.)

XIII.

Beym Weggehen dachte ich erſt wieder an den Doppel-Dukaten und an den Fleiſcher, und hatte tauſend Sorgen. Endlich entſchloß ich mich noch, den Fleiſcher nochmals aufzuſuchen, und ihn zur Annahme des Geldes zu bewegen, mit dem Verſprechen, daß ich ihm das, was an dem Doppeldukaten fehlte, künftig erſetzen wolle.

Ich ging auch zu dem Manne, brauchte aber manches Bittwort, ehe ich ihn dazu ſtimmte, daß er über den richtigen Empfang quittiren, und mir das Fehlende bis auf beſſere Zeiten auf mein ehrliches Geſicht anvertrauen ſolle. Und wie es dazu kam, das Geld aufzuzählen, ſuche ich in allen Taſchen vergebens nach dem Doppeldukaten. Daß ich ihn zu Hauſe nicht abgelegt hatte, wußte ich gewiß, daher mußte ich ihn denn entweder verloren, oder dem Schiffer ſtatt eines Zweygroſchenſtückes gegeben haben. Unfehlbar das Letztere. Ich erinnerte mich jetzt auch recht gut, daß ich damals an den verwünſchten Doppeldukaten gar nicht gedacht, und dem Schiffer etwas gegeben hatte, ohne erſt anzuſehen; auch klärte ſich mir nun ſeine unterthänigſte Danksagung zur Gnüge damit auf, die mir zuvor ſo dunkel geweſen war.

Das war ein eigentlicher Donnerſchlag für mich. Was nunmehr der Tante ſagen? Daß ich das Goldſtück verloren hätte? Nun, das würde einen ſchönen Lärm im Hauſe

Digitized by Google

gegeben haben. Und die wahre Urſache, die war nun vollends gar nicht zu entdecken.

XIV.

Am Ende fiel mir noch der Jude Schmuel ein, der mich von Hrn. Engerling her kannte, wo ich ihm immer das alte Geld aus unſerm täglichen Einkommen ausſuchen mußte. Der, dachte ich, könnte mir um ſo eher die Kleinigkeit vorſchießen, die mir fehlte, da er ſchon manches Profitchen am Einſchmelzen der alten, guten Münzen gehabt haben ſollte. Auch hatte er mir von Tag zu Tage, von Jahr zu Jahre, verſichert, daß er ſich abfinden würde für meine viele Mühe, welches bis jetzt aber noch nicht geſchehen war.

Ich ging daher von dem Fleiſcher, welcher, wie ich meinen Verluſt angab, verdrüßlich das Quittungsbuch wegſchob, und von faulen Fiſchen ſprach, ſogleich zu Schmuel, und vertraute ihm mein Anliegen. Der aber zuckte die Achſeln und ſagte, daß es ihm ſehr leid thue, eben jetzt ſich ganz ausgegeben, und ſo viel Geld grade im Schmelztiegel liegen zu haben, daß er keinen Kreutzer zu ſeiner Diſpoſition hätte. Doch beſtellte er mich in zwey Stunden wieder, weil er indeſſen einen Freund um das Sümmchen angehen wolle. Indeſſen bedauerte er im Voraus, daß der Mann nur gegen ſehr hohe Prozente ausleihe.

Meinetwegen, ſagte ich verdrüßlich, ſo hoch wie Sie wollen, nur Geld her, machen Sie nur, daß ich Geld in die Hände bekomme!

Dieſe Art mochte denn freylich nicht die beſte ſeyn. Aber mein Unwille über die Unverſchämtheit, mit der mir der wohlhabende Jude eine ſolche Kleinigkeit abſchlug, um deſto größere Zinſen davon ziehen zu können, meine unangenehme Lage überhaupt, und beſonders auch meine gänzliche Unerfahrenheit in dergleichen Operationen, hatten wahrſcheinlich die meiſte Schuld daran.

Und ich büßte auch dieſe Schuld. Denn als ich nach zwey Stunden wieder kam, da ſagte er ganz kalt und rund heraus, daß ſein Freund jetzt gleichfalls nicht bey Gelde ſey, und ich konnte bitten, was ich bitten wollte, daß er doch Rath ſchaffen möchte, er blieb dabey, daß es nicht in ſeinen Kräften ſtehe.

XV.

Nun wußte ich auch gar keine Hülfe mehr, und es war noch ein Glück, daß mir die hübſche Agnes im Kopfe ſteckte, denn ohne das hätte mich meine Deſperation gar leicht den Weg führen können, den der Wind vor wenigen Stunden ihren Strohhut geführt hatte.

Eine Nothlüge war hier noch das einzige Mittel. Auch dieſe aber hatte ihre Schwierigkeiten. Gab ich nämlich bey der Tante vor, der Fleiſcher ſey bezahlt, ſo fragte ſie auch zuverläſſig nach dem Quittungsbuche, und ſie würde mich ſchön angelacht haben, wenn die neue Quittung darin gefehlt, und ich das Geld aus den Händen gegeben hätte, ohne mich darüber quittiren zu laſſen. Die Tante war gar nicht die Perſon, die Zutrauen zu den Menſchen hatte, und man konnte ihr ſo was auch nicht zumuthen, da ſie doch am beſten wiſſen mußte, wie die Menſchen zuweilen ſind, und z. B. die Dukaten beſchneiden u. ſ. w. Ich mußte vorgeben, das Quittungsbuch irgendwo herausgenommen und liegen gelaſſen zu haben. Wo aber, da ich in meinem vormaligen Verhältniſſe, und der dabey ſo eingeſchränkten Lage, nach und nach um alle Freunde und Bekannte gekommen war?

In einer Strohhutfabrik! Das ſchien mich noch am beſten vor ihren weitern Nachfragen zu ſichern, weil ſie dadurch einen Fingerzeig auf das Angebinde vom folgenden Tage erhielt, und mich vielleicht bis dahin in Ruhe ließ.

(Die Fortſetzung folgt.)

Der Charlatan.

Ein hochberühmter Charlatan
Verkaufte Pulver und Arzneyen,
Und wußte mit dem Talisman
Sie wunderbar zu benedeyen.
Da hob ein Weiſer zürnend an:
„Laß deine Trugverſprechereyen!
„Erwacht das Volk aus ſeinem Wahn,
„So wird es dich dem Tode weihen.“ —
Erwachen? rief Herr Urian;
Ich ſag' es, ohne mich zu ſcheuen:
Nur Wind iſt jegliches Arkan;
Doch hört auf meine Prahlereyen
Der Pöbel gern, und glaubt daran.

*

O Dummheit! werden Viele ſchreyen;
Doch muß ich auf der Lebensbahn
Euch größern Aberglaubens zeihen,
Und Hoffnung heißt der Charlatan.

H g.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 2 Juny.

Der Sommer iſt in völligem Anzuge. — Die hieſigen Märkte füllen ſich mit Gemüſen an, und auch die Kirſchen zeigen ſich ſchon unter den Erbſen, und um das Sommergemählde zu vollenden hat auch ſchon das Gewitter einige Male gemurmelt, und der Blitz ſogar einem guten Färber muthwillig die Fenſter eingeſchlagen, das Bette auseinandergeworfen, und einige Leinwand weggezaubert. Dabey ſoll er es nicht gelaſſen, ſondern ſogar noch den armen Mann geblendet haben, hoffentlich nur für eine kleine Weile.

Hr. Degen hat ſeine Flügel noch nicht angebunden; es ſoll noch etwas daran zu zimmern ſeyn; allein den 9. Juny verſpricht er feſt, in Tivoli aufzufliegen. In Erwartung ſeiner, wird in Tivoli des Sonntags und Donnerſtags fleißig getanzt und geſpielt. — Das Teufelsſpiel, jeu du diable, gefällt den Pariſern noch immer ſehr wohl; einige bringen es darin zu einer großen Geſchicklichkeit, die ſie an öffentlichen Orten, beſonders in den Champs elysées an den Tag legen. Wenn nämlich der Teufel recht im Brummen begriffen iſt,

(Ausdruck bey dieſem Spiele), ſo werfen ſie eine von den beyden hohlen Kugeln ſehr hoch in die Luſt, und fangen ſie auf einem Stabe wieder auf.

Die Boulevards ſind des Abends außerordentlich belebt. Ueberall hört man Orgeln, Violinen, Leyern, Stimmen, worunter manche zwar ſehr erbärmlich ſind; auch fürs Auge gibts Allerhand, als: geputzte Frauenzimmer von einer zweydeutigen Klaſſe, kleine Krambuden, Guck-Kaſten, Quackſalber, Taſchenſpieler u. ſ. w.

Die Ebene von Sablons, die zwiſchen Paris und St. Cloud liegt, und vor der Revolution zu den Revüen diente, mithin wüſte lag, ſoll jetzt bebaut, und ſo wie jener Theil derſelben, der ſchon vor einigen Jahren bepflanzt, und bey öffentlichen Feſten gebraucht wurde, veräußert werden.

Der vor einigen Monaten erlaſſene Befehl, die Kuppel der Invaliden-Kirche wieder zu vergolden, kommt nun in Erfüllung; wenigſtens ſind die Vorarbeiten ſchon im Gange; auch werden im Innern des Hoſpitals die ſehr nöthig geachteten Reparationen thätig unternommen. Auf dem groſſen Platze, der vor dem Invalidenhauſe liegt, ſind mehrere Alleen gepflanzt worden, wodurch dieſer große Raum ein regelmäßigeres Anſehen bekommt.

Mit dem Baue der Börſe, der ſchon vor zwey Jahren angefangen hat, geht es ſehr langſam; bis jetzt ſieht man noch weiter nichts, als die Grundlagen. Dagegen wird an dem Flügel des Louvre ſehr thätig gearbeitet. Die Kapelle, die gerade gegen das Muſeum über ſtehen wird, erhebt ſich ſchon beträchtlich, obſchon erſt vor Kurzem der Grund dazu gelegt iſt.

Vor einiger Zeit erzählte ich Ihnen das Abenteuer der Delphine, die auf der Küſte von Bretagne, nicht fern von Paimpol ſtrandeten, um ihre Kleinen nicht zu verlaſſen, die ſich in eine Bucht geflüchtet hatten. Ein Apotheker von St. Brieux und ehemaliger Profeſſor der Natur-Geſchichte, Herr Lemaout, begab ſich an Ort und Stelle, kaufte mehrere von dieſen Thieren, und da ſie nicht wol aufbewahrt werden konnten, ſo zog er die vorzüglichſten Knochen heraus; er hätte gern die Haut des größten dieſer Delphine erhalten; allein da auch dies nicht anging, verfertigte er eine künſtliche Haut, die der natürlichen ganz ähnlich iſt, ahmte die ganze Geſtalt des Thieres nach, und kam damit nach Paris, woſelbſt er jetzt Alles ſehen läßt, was er mitgebracht hat. Der große Fiſch iſt 19 Schuh lang; ſeine Haut iſt dunkelgrau; ſein Auge iſt blau und zärtlich. Der Mund iſt klein im Vergleich der Größe des Thieres; in einiger Entfernung von der Stirn befindet ſich eine Oeffnung, wie ein halber Mond geſtaltet, die vermittelſt einer Klappe auf- und zugemacht werden kann; in dieſer Oeffnung liegt vermuthlich das Gehör-Organ. Dieſer Fiſch hatte drey Schwimmhäute, die viel Oel geliefert haben. Herr Lemaout ſagt, dieſes Oel habe die ſonderbare Eigenſchaft, daß es bey Nacht trübe werde, und den Einfluß der Luft und des Wetters empfinde. Er zeigt auch einen Darm von einem jener Delphine vor, und zwar einen Darm, der 120 Fuß lang iſt. Ein maliciöſer Journaliſt bemerkt bey dieſer Gelegenheit, Hr. Dr. Gall dürfe nicht ermangeln, das Haupt des groſſen Delphins zu betaſten; denn da dieſer Fiſch, eine Delphinmutter, bekanntlich das Opfer der mütterlichen Liebe geworden iſt, ſo müßte der Doktor nothwendig eine vortrefliche Protuberanz der Philogeneſie oder Kindesliebe an demſelben finden. Eins von den kleinen Delphinen iſt fürs hieſige Naturalien-Kabinet angekauft worden.

Der Erfindungsgeiſt webt hier zuweilen, aber vielleicht ſeltner, als ehemals; die Köpfe ſind etwas ruhiger geworden, ſeit der Revolution. Ein bekannter Chemiſt, Hr. Thouard, hat ein Mittel bekannt gemacht, Zucker zuzubereiten; da aber der Honig das Hauptingredienz dazu iſt, und derſelbe ſeit einiger Zeit ſehr hoch ſteigt, ſo iſt wol nicht viel Vortheil davon zu hoffen. — Ein Andrer hat eine bequeme hydrauliſche Maſchine erfunden, die man täglich bey einem Blumengärtner ſehen kann; noch ein Andrer zeigt in ſeiner Wohnung eine neue Maſchine vor, womit man ſchnell und bequem Runkelrüben- und ich denke auch — andern Saamen ſäen kann. Allein dieſe Erfindungen intereſſiren die Menſchheit nicht ſo ſehr, als die kleine Broſchüre eines Perrückenmachers. Sie wird in einem hieſigen Blatte folgendermaßen angekündigt. Ein berühmter Coiffeur, Hr. Dufflos, hat erwogen, daß, da das Haupt von allen Theilen des menſchlichen Körpers der koſtbarſte und edelſte iſt, es vorzüglich darauf ankommt, daſſelbe in ſeinem völligen Glanze zu erhalten, und daß nichts trauriger iſt, als ein kahler Kopf. Er hat bemerkt, daß die meiſten Menſchen, die ſich auf Stuben-Arbeiten verlegen, oder ſich heftigen Leidenſchaften überlaſſen, früh ihre Haare verlieren; daß die Krankheiten uns derſelben berauben, und daß unter 160 Köpfen es kaum zwey oder drey giebt, die gehörig damit verſehen ſind. Unter ſolchen Betrachtungen hat nun Hr. Dufflos ſich entſchloſſen, der Menſchheit zu Hülfe zu kommen. Er hat die Natur des Haares, ſeine innere Beſchaffenheit, ſeine Grundlage, ſeinen Wachsthum ausſtudirt; er hat erkannt, daß es eine fettige, elaſtiſche, hohle, geſtreifte und mit einer Nahrung empfangenden Wurzel verſehene Pflanze iſt; er hat die alten und neuen Naturforſcher zu Rathe gezogen, und Ariſtoteles hat ihn gelehrt: Causam calvitii esse inopiam humoris calidi, qualis praecipue est humor pinquis, das heißt, daß das Ausfallen der Haare vom Mangel warmer, und vorzüglich vom Mangel fetter Feuchtigkeit herrührt. Die Wahrheit dieſes Grundſatzes hat ſich nun Hr. Dufflos zu Gemüthe gezogen, und ein Mittel geſucht, jenem Mangel abzuhelfen. Dieſes Mittel hat er gefunden. Da iſt nun Hr. Dufflos im Stande, alle unſre Köpfe wieder zu beſetzen. Seine Pomade iſt bewährt, und ſind wir nur geſcheid genug, um uns derſelben zu bedienen, ſo können wir künftighin von allen Köpfen à perruques los werden. Hr. Dufflos hat ſeine Erfindung in einem gelehrten Werke auseinander geſetzt, worin er es weder an Proſa, noch an Verſen, weder an griechiſchen, noch an lateiniſchen Citaten fehlen läßt. Der Verfaſſer verkauft es in ſeiner Wohnung, rue St. Honoré Nro. 288.

Charade.

Maint animal a mon premier;
Huit soeurs on compte à mon dernier;
Aux champs on chérit mon entier.

Logogriph.

Wißt, daß ich euch in Nöthen ſchütze,
Und, fällt ein Zeichen weg, vor Hitze.

Räthſel.

Mich tragen Frauen und Mädchen umher, 1)
Ich fange und tödte — ohne Gewehr, 2)
Ich fahre hoch — ohne Pferd und Wagen 3)
Und mache gar oft Beſchwerd' und Plagen, 4)
Doch wenn die Geliebte mich Liebenden gibt,
Dann beglück' ich am Meiſten! Dann mach' ich betrübt! 5)

Auflöſung der Charade und des Räthſels in Nr. 136.
Morgenblatt. Geſchichte.

Nro. 143.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 15. Juni, 1812.

— Wo nüchterner Fleiß die ſtrenggeordneten Stunden
Weislich theilet, Verſtand klar ſie und heiter benutzt,
Hochher waltet bey dieſem ermunternd Pallas Athene,
Welche des Menſchen Gemüth reizet mit heilſamen Sporn.

A. v. Hellwig,
geb. v. Imhof.

An die Vollkommene.

Gern ehrt', o Dorilis, trügſt du nur Helm und Schild,
Die halbe Welt in dir Minervas Ebenbild.
Als zehnte drückten dich die Muſen,
Die Charitinnen gern als vierte an den Buſen.
Sey nur Aurora, flugs iſt Jeder Cephalus,
Und welchen Tithon, ach! verjüngte nicht dein Kuß?
Gern würde Pluto ſich von Proſerpinen trennen,
Um dich die Seinige zu nennen;
Gern wählte, dient dir gleich kein Pfau,
Der Blitzeſchleudrer ſtatt der Juno dich zur Frau;
Gern ſchenkte, ſtiegſt du gleich nicht aus dem ſalſchen Meere,
Dir ſeine Huld den Thron der himmliſchen Cythere;
Zur Zofe wählte, traun! des Keifens endlich ſatt,
Saturnia ſogar dich gern an Iris Statt,
Und ſprich, ob dieſe noch mit ihren Farben prahlte,
Wenn nur ein Buſentuch von dir am Himmel ſtrahlte?
Wärſt du Diana, ſprich, wer wählte nicht den Wald,
Trotz Leun und Bären, ſich zum Lieblings-Aufenthalt?
Auch würde Keinem vor Actäons Schickſal grauen,
Könnt' er im Bade dich beſchauen.
Ständſt du Fortunen nach, auf ihrer Kugel? Nein!
Denn welche Dame kann nicht unbeſtändig ſeyn?
Als Ceres könnteſt du der Aehren,
Als Flora, reich an Huld, der Blumen Fülle mehren,
Und wäreſt Hebe du, ſtets wäre, glaube mir!
Berauſcht die Götterſchaar vom Nektar und von dir.
Der Themis Schwert, das Schrecken der Verbrecher,
Regierteſt ſpielend du, wie deinen ſeidnen Fächer;
Du könnteſt, wäreſt du den Parzen zugeſellt,
Den Rocken, trotz der Klotho, halten,
Und ſelbſt das ſchwarze Amt verwalten,
Durch das uns Atropos in ſteter Furcht erhält;
Nur Lacheſis — darf ichs geſtehen,
Und wirſt du, Göttliche, die Wahrheit mir verzeihn? —
Nur Lacheſis kannſt du nicht ſeyn!
Du weißt die Spindel nicht zu drehen.

Weiſſer.

Eintritt in Italien.

An Salis und Bonſtetten.

I.

Mendriſio, September 1795.

Die Seeparthie von Lugano nach Capo di Lago, mein Salis, ſchien mir, Dank ſey es der Gegenwart unſrer wiedergefundnen Freunde! das harmoniſch-leiſe Fortſchweben auf einem ſtillen Waſſerſpiegel des Hesperus, den meine Phantaſie ſich in ihrem Blüthenalter immer ſo gern als das Elyſium der Freundſchaft und Liebe träumen mochte.

Bonſtetten ſprach mit hinreißendem Feuer über die Umſicht vom Salvadorberge, deſſen kahlen Schädel er wenige Tage zuvor erklimmte. Sein Blick erhob ſich auf jener weit umſchauenden Warte mit kühner Begeiſterung, von Mailands Domkuppel bis zu den Eis-Wüſten des Monteroſa, Simplon, Gries und Gotthard, und ruhte zuletzt in trunkenem Ermatten wieder aus auf den hinter Lugano in üppiger Fülle grünenden Kaſtanienthälern von Ravagna und Iſone. Er deutete, als wir dem Felſenkap dieſes nakten und wil-

Digitized by Google

den Kalkberges uns näherten, nach einem hart an ſeinem Fuſſe gelegenen Landhauſe, von anſehnlicher Gröſſe, woraus die Bewohner weder durch Peſt und Krieg, noch durch Poltergeiſter und Geſpenſter, ſondern lediglich durch die Vipern, wovon es in den dortigen Revieren wimmelt, vertrieben wurden. Dieſe Schlangenart, welche, ſeit Fontana's klaſſiſchem Werke über ihr Gift und die mit letzterm von ihm angeſtellten Verſuche mit Recht wieder zur alten Celebrität gelangte, nimmt mit jedem Jahre daſelbſt immer furchtbarer überhand. Der Mann, welcher den Entſchluſs faſste, dort ſich anzuſiedeln, hätte mehr als ein halber Tollhäusler ſeyn müſſen, wäre damals, als er den Grundſtein des verlaſſenen Gebäudes legte, die Bevölkerung jener Vipernhöhle nicht wenigſtens um den zwanzigſten Theil ſchwächer geweſen, als mehrere Jahre ſpäter. Die Vipern ſind bekanntlich Zugſchlangen. Jene vom Salvador durchſchwimmen, bey zunehmender Sommerwärme, in mächtigen Kolonnen den See, um die kühlen Waldungen des Gegenufers bis zum Spätherbſte zu bewohnen, die ſie alsdann wieder mit den ſonnigen Winterquartieren der Heimath vertauſchen. Hier verſchränken ſie ſich zu wunderſamen Knäuelgeſtalten, die, wegen der hervorblickenden Köpfe, der abenteuerlichen Kugeldiſtel oder dem ſchauderhaften Meduſenhaupte ähneln müſſen.

Nun erſchien die reichangebaute Halbinſel, worauf Melida, des groſſen Baumeiſters Geburtsort, der, wie durch Wundermacht, in Rom den Obelisken des Petersplatzes aufrichtete, aus den anmuthigſten Pflanzungen emporblickt. Als ein frommes Denkmal der Erkenntlichkeit für die ſeligſten Tage des Menſchenlebens, für die Tage der Kindheit, erbaute Fontana im Anfange des ſiebenzehnten Jahrhunderts zu Melida, nicht fern von der väterlichen Wohnung, eine Kirche.

Ob der Vipern-Fontana ſich der Abſtammung vom Obelisken-Fontana zu rühmen habe, das vermag ich um ſo weniger zu entſcheiden, da der Name Fontana ſo vielfach durch Italien verbreitet iſt, daſs wir in Füſsli's Künſtler-Lexikon allein gegen zwanzig Artiſten unter demſelben aufgeführt finden. Im Grunde kann uns an dem Wiſſen oder Nichtwiſſen dieſer Notiz auch nur blutwenig gelegen ſeyn. Das aber befeuert meinen Geiſt und erhebt ihn, wenn ich unaufhörlich, durch Zufall oder Lokalität, nähere Ideen aus entferntern ſich entbinden ſehe, und hiedurch mir, von einer Stunde zur andern, meine heitre Reiſebahn nach den heiligen Trümmern der alten Tiberſtadt reicher an unverwelklichen Blumen des Wahren, Schönen und Guten erſcheint.

Ein Weltumſegler wurde durch die Gebirgsgeſtade des Luganer-Sees, in Abſicht auf Natur-Karakter und Eigenthümlichkeit, lebhaft an die Gebirgsgeſtade der Südſee-Inſeln erinnert. Im nämlichen Stile bildete die Natur, wie Bonſtetten bemerkte, auch die meiſten Ufergegenden des Komerſees. Die heitern Fluthen von Lugano gehören, zu Folge der Verſicherung des glaubwürdigen Herrn Taglioretti, zu den allerfiſchreichſten Gewäſſern der alpiniſchen Centralkette. Nur an Forellen liefern ſie jede Woche zum wenigſten dreytauſend Pfund auf die Tafeln der lukulliſchen Mailänder, wo dieſer köſtliche Fiſch, beſonders bey Faſtenſchmauſereyen, ſchon ſeit Jahrhunderten immer höchlich willkommen war.

Die nöthigen Quartieranſtalten hatte Bonſtettens freundſchaftliche Thätigkeit für uns alle ſchon im Voraus zu Mendriſio getroffen. Die Reiſegeſellſchaft von Deſſau bezog das zweyte Stockwerk einer bequem eingerichteten Kaufmannswohnung. Die däniſche Familie fand ihr Unterkommen in einem Gaſthofe, wo Italiens berüchtigte Unſauberkeit wenigſtens noch nicht vorherrſchend war. Bonſtetten wurde von dem bekannten Banquier Haller, des unſterblichen Hallers älteſtem Sohn, in einem dicht vor der Stadt gelegenen Landhauſe mit offenen Armen empfangen.

Herr von Haller entrann den wüthendſten Ungewittern der franzöſiſchen Staatsumwälzung unter Marat und Robespierre noch zur günſtigſten Stunde, und rettete ſich aus dem unglücklichen Paris in dieſen friedſamen Erdwinkel, nachdem er mit klug berechnender Vorſicht ſein beträchtliches Vermögen in Sicherheit gebracht, und auch eine koſtbare Doſen-Sammlung, die er mit leidenſchaftlicher Liebhaberey zuſammenbrachte, und worin, wenn wir dem räſonnierenden Katalog unbedingt nachſchätzen dürfen, gut und gern der volle Werth von einem hübſchen Rittergute ſtecken mag, der Obhut ſeines Freundes Levade zu Lauſanne vertraut hatte. Unter ſolchen Umſtänden iſt es denn freylich wol ein Leichtes, vom ſichern Ufer mit ſtoiſchem Gleichmuthe in das tobende, Schiffstrümmer und Leichen anſtrandende, Meer hinauszublicken, jedem andern, deſſen Herz bey dieſem furchtbaren Schauſpiel erzittert, im Tone der feſteſten Zuverſicht Horazens Nil desperandum in die Seele zu rufen, und ganz gemächlich, im Schatten ſtiller Feigenbäume, den förderlichen Paſſatwind für ſeine ruhig ankernden Silber-Galionen abzuwarten.

Mendriſio liegt auf der letzten Südſtaffel des Alpengebirges, das, vom Generoſo niederwärts, zu immer ſanftern Hügelformen abgerundet, ſich der gänzlichen Verflächung in die ungeheure Ebene, welche der Po durchſchneidet, allmählich entgegenſenkt.

Von hieraus nun wurde die ſchon längſt verabredete Luſtfahrt nach dem Geburtsorte des jüngern Plinius und nach der ſeines Namens Ruhm erzählenden Villa, begünſtigt von einem der heiterſten Herbſtmorgen, die unter dieſem entzückenden Himmel mit Nordgermaniens lieblichſten Frühlingsmorgen wetteifern, freudig unternommen.

Digitized by Google

Die Beamten der mailändiſchen Gränzmauth waren von dem hohen Range der Hauptperſon unſrer Geſellſchaft bereits pünktlich unterrichtet, wiewol ſie unter dem beſcheidenen Namen eines im Deſſauiſchen gelegenen Dorfes reist, und überall ihr ſtrenges Inkognito ſo viel als möglich zu behaupten ſucht. Die Regierung von Mailand hatte ſchon mehrere Tage zuvor an die Mauth-Officianten den ausdrücklichen Befehl erlaſſen, der Fürſtinn von Anhalt-Deſſau, als einer Prinzeſſinn aus dem preußiſchen Hauſe, mit aller nur erſinnlichen Achtung zu begegnen, und ſich bey ihrem Eintritt in die kaiſerlichen Lande jedes überläſtigen Examens und jeder langweiligen Viſitation gänzlich zu enthalten. In den beyden letztern Punkten wird, nach einem neuerdings wieder aufgeſchärften Polizey-Mandate, zu dieſer Furcht- und Schreckenszeit, wo die reichſten Familien Mailands ſchon auf Einpacken, Vergraben und Fluchtergreifen bedacht ſind, mit einer Strenge zu Werke gegangen, die mitunter die Miene der Grauſamkeit nicht verläugnen kann, und viele Reiſende, welche ſich nicht hinlänglich legitimiren konnten, daß ſie keine Franzoſen wären, wurden unabwendbar wieder in die Schweiz zurückgewieſen.

Vielleicht befand ſich der unglückliche Ausgewanderte mit dem Schubkarren, von deſſen hartem Geſchick mein letzter Brief Dir einiges erzählte, auch mit unter der Zahl dieſer armen Zurückgewieſenen, und muß nun, er, welcher vormals einer zahlreichen Dienerſchaft Befehle gab, ſchwer beladen mit Gram und Krankheit, umherwanken am Bettelſtabe, um den lieblichen Knaben nicht vor ſeinen Augen verſchmachten zu ſehen. Dieſe Vorſtellung durchſchnitt mir das Herz, und warf melancholiſche Schatten auf die aus dem glänzendſten Aether herabſchwebenden Morgenbilder des Lebens und der Freude.

v. Matthiſſon.

(Der Beſchluß folgt.)

Der beſchnittene Dukaten.

(Fortſetzung.)

XVI.

Alles traf ein, was ich gedacht hatte.

Wie war's mit dem Fleiſcher? redete mich die Tante gleich beym Eintreten an.

Die Sache iſt abgethan, antwortete ich.

Doch auch quittirt?

Dazu ſtreckte ſie die Hand aus, um das Buch in Empfang zu nehmen.

Morgen ſollen Sie die Quittung haben, erwiederte ich ohne aufzublicken, und fügte hinzu, daß ich in einer Strohhutfabrik geweſen wäre, wo ich das Buch herausgenommen und liegen gelaſſen hätte.

Nun, nun, ſagte ſie freundlich, darüber brauchen Sie nicht ſo verlegen zu ſeyn, denn das iſt weiter kein Unglück. Wahrſcheinlich in Erwartung des morgenden Geſchenks betrug ſie ſich auch den ganzen Tag recht manierlich gegen mich. Nur wollte ſie wiſſen, wo ich ſo lange Zeit geblieben ſey. Und da ſagte ich ihr denn, daß ich mehrere Male bey dem Fleiſcher geweſen wäre, ehe ich ihn, nach zwey Stunden langem Warten, endlich geſprochen hätte.

Ich wurde aber hier über mich ſelber ganz verdrüßlich, da ich bemerkte, wie die verwünſchte erſte Nothlüge ſo fruchtbar war, und um ihr Anſehen zu erhalten, immer eine neue zur Welt brachte, ſo daß ich endlich, als ein ausgemachter Lügner zu Bette gehen mußte.

Das Bette hatte aber auch keinen Schlaf für mich. Die Ausſicht auf den folgenden Tag nahm mir dazu alle Beſinnung, und um mich nicht wieder in ein ſo unnützes als unſeliges Lügengewebe zu verwirren, faßte ich endlich den Entſchluß, die gute Zeit abzuwarten, wenn ich der Tante den Hut würde gegeben haben, und dann zu bekennen, daß ich den Doppeldukaten vermiſſe, und die Fleiſcherrechnung darum noch unbezahlt geblieben ſey.

Am andern Morgen aber, wie ich die Tante ſelbſt wieder ſah, da fiel mir aller Muth zur Ausführung dieſes Vorſatzes, und ich machte nur, daß ich fort und zur Agnes kam, um mich ein wenig von den Schreckniſſen der Nacht und des Morgens zu erholen.

XVII.

So allerliebſt wie dasmal hatte ich Agnes noch nicht geſehen. Sie hatte ein Kleid an wie ein Alabaſter, und das Kleid war grade um ſo ſchöner, je unbedeutender es war. Denn der ſchöne, ſchlanke zugleich und volle Körper trat daraus ſo herrlich hervor, daß ich mich vor Bewunderung kaum zu laſſen vermochte.

Ich hatte eigentlich nichts weiter zu thun, als den Hut abzuholen. Aber Agnes war gerade allein, und ſo mußte ich nothwendig den Stuhl annehmen, den ſie mir ſetzte. Wenn man denn aber ſo daſitzen muß, als ob einem der Mund zugenäht wäre, und das Herz dazu, ſo wird der Menſch auch desperat. Und ſo ging es mir. Ich ſetzte daher bald darauf den Stuhl ſtillſchweigend wieder bey Seite, und wollte eben mein Abſchiedskompliment machen. Da ſagte Agnes zu mir: Fehlt Ihnen vielleicht etwas? Sie ſcheinen weit weniger aufgeräumt, als geſtern. Verzeihen Sie mir übrigens die Frage. Ihr geſtriger Eifer bey dem Dienſte, den Sie mir leiſteten, entſchuldigt gewiß den Antheil, den ich an Ihrem Wohlſeyn nehme. Meinem ſcharfen Auge entging es nicht, daß der Schiffer für ſeine kleine Mühe mehr von Ihnen, als der ganze Hut werth war, daß er ein Goldſtück erhielt. Die — ich möchte wol ſagen allzureichliche — Gabe beweist mir Ihr Vergnügen, den Unfall, der mir begegnete, wieder heben zu können! —

Ach, wie beſchämt ließ ich die Augen zu Boden ſinken. Weit lieber hätte ich den Vorwurf verdienen mögen, von dem ihr Nachdruck auf das Wort: allzureichlich, ſagte, anſtatt von dem Gefühle gedrückt zu werden, das Goldſtück dem Schiffer wider Wiſſen und Willen gegeben zu haben. Nur etwas beruhigte mich dabey. Ich hatte ſo viel Freude gehabt über die Gelegenheit, ihr einen Dienſt zu erweiſen, daß ich dieſe für hundert und mehr Goldſtücke gewiß nicht hingegeben hätte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, 7 Juny.

Das Theater an der Wien hat in einem Zeitraume von mehrern Wochen zwey neue oder eigentlich zwey uralte Poſſen im neuen Gewande aufgeſtellt, ſey's, um unſern Geſchmack zu prüfen, oder den Wirkungskreis unſers Komikers, Anton Haſenhuth, zu erweitern. Die erſte Poſſe, in einem Akte, betitelt: Die Komödie aus dem Mantelſack, iſt eine von den unzähligen Nachbildungen des Schauſpielers wider Willen, in welcher ein verloren geglaubter Bruder nach mehrjähriger Abweſenheit als Theater-Principal zurückkehrt, ſeine Schweſter und den Schwager durch verſchiedene Geſtalten täuſcht, und endlich ſich zu erkennen gibt. Das Ganze beſteht hier aus drey Perſonen, und iſt auf Vielſeitigkeit berechnet, wozu Hrn. Haſenhuths Talente nicht geeignet ſind. Sehr auffallend war die Zuſammenſtellung dieſer Poſſe an einem und demſelben Abend mit dem Wirrwar, worin la Roche, (den Fritz), Hr. Küger, (den Langſalm), ſpielte. Letztere — eine an und für ſich ſchon dankbare — Rolle, ward gut und zweckmäßig ausgeführt; erſterer blieb leblos, eckig, ohne Gewandheit, ſogar im Anzuge vernachläſſigt.

Die zweyte Poſſe heißt: Vetter Damian, hat drey Akte, und iſt mit Geſangſtücken (die Muſik von Sigora von Eulenſtein) vermiſcht. Die ganze Handlung beſteht darin, daß ein verdorbener Student ſeinen reichen Onkel wieder findet, und in deſſen Hauſe gut plazirt wird. Es iſt wol kaum möglich, größere Abgeſchmacktheiten zuſammenzuhäufen! Wir ſahen hier unſern gefeierten Künſtler Haſenhuth mehrmals Prügel bekommen, und mit dem Teller im Munde, wie es die Hunde pflegen, auf der Erde knieen. — — Im dritten Akte erſcheint eine Prater-Scene, wo Damian im Luft-Ballon davonfährt. Allen Kritiken und ſogar der Mißbilligung der Gallerien zum Trotz, wurde das Stückchen aus der alten burlesken Zeit mehrmals wiederholt, und Haſenhuth fuhr noch vorgeſtern durch die Luft. — Heute hat er ſeine Kunſt-Reiſe ins Ausland unternommen.

Der Abwechslung oder des Kontraſtes wegen ſahen wir auf eben dieſem Theater die Schiller'ſche Bearbeitung von Makbeth und die Jungfrau von Orleans wieder. — Hr. Lange, als Makbeth, erwarb ſich den höchſten Beyfall. Man iſt gewohnt, an dieſem Veteranen der Kunſt Alles zu bewundern; in dieſer Darſtellung zeigte er ſich aber wirklich groß und wahr; es iſt die vorzüglichſte, die ich von ihm geſehen. — Dlle. Buchwieſer, die Sängerinn, gab Lady Makbeth überaus richtig. Zu tadeln wäre allenfalls die unverkennbare Bemühung, die Darſtellung recht bedeutend zu machen. Dadurch wird der Künſtler genirt, und die Aufmerkſamkeit des Zuſchauers vom Spiele ab und auf die Perſon gezogen. Dlle. Buchwieſen hat indeſſen die beſten Anlagen für das Schauſpiel überhaupt, und verſpricht durch ähnliche Verſuche noch manchen angenehmen Genuß. Die Hexen waren diesmal durch Sängerinnen beſetzt, ein Umſtand, der bey den Produktionen im Jahr 1811 unberückſichtigt geblieben, und jetzt zum beſſern Gelingen der Darſtellung beytrug. — Die Wiederholung der Jungfrau von Orleans iſt uns inſofern intereſſant geweſen, als drey Rollen, die der Johanna von Dlle. Maas, vom Berliner National-Theater, die des Dünois von Hrn. Lange, und des Herzogs von Burgund von Hrn. Küger, neu beſetzt waren. Dlle. Maas ſcheint einen größern Beyfall, als Mad. Kühne, vom Breslauer Theater, in dieſer Rolle errungen zu haben; bey einer allgemeinen Anſicht aber, und ohne kritiſche Zergliederung, dürfte die Urſache davon immer ſchwer aufzufinden ſeyn. Beyde Gäſte haben den Forderungen der Kunſt, wie ſie der Unbefangene macht, Genüge geleiſtet, und man kann allenfalls nur mit Sicherheit ſagen, daß Dlle. Maas von Mad. Kühne in den Scenen mit Lionell bey Weitem übertroffen iſt, und Maas in Gang, Haltung und Ausdruck bey dem Krönungszuge einen Vorzug behauptete. Letzterer kommt außerdem die feſtere Bewegung auf der Bühne und ihre Jugend zu ſtatten; allein die Manier des Vortrags und der Deklamation ſahen der ihrer Vorgängerin ſo ähnlich, daß, wenn man mit einigen andern vorgeweſenen Erſcheinungen, wie mit Mad. Brede und Hrn. Stich, eine Vergleichung anſtellt, ſich unwillkührlich die Vermuthung aufdringt, es wäre auswärts zum Ton des Tages geworden, mit einer gewiſſen Einförmigkeit zu deklamiren. In unſrer Gewöhnung an die hieſige überaus modulirende Mund-Art kann der Grund wol nicht allein liegen; es ſchwebt uns ein gewiſſes Ideal der Vollkommenheit vor, und dieſes dient zum Maßſtabe der Beurtheilung. Wer demſelben, wie Hr. Schwarz von Stuttgart in den Brockman'ſchen Rollen entſprach, ärntete Lorbern ohne Rückſicht und Partellichkeit. — Hr. Lange, als Dünois, hatte ſeine Rolle nicht inne, und blieb im Hintergrunde. Hr. Küger gab die ſeinige wahrſcheinlich zum erſten Male; man merkte ihm eine gewiſſe Zerſtreuung ab, auch fiel er zuweilen nicht raſch genug ein. Sein glückliches umfaſſendes Organ, dem nur noch Modulation fehlt, ward durch ſein vortheilhaftes Aeußeres gehoben; beſonders ſcheint ihm die Kunſt, ſich vortheilhaft zu ſchminken, ganz eigen zu ſeyn. —

Das Theater an der Wien hat auch ein kleines Ballet-Chor engagirt. Ob dieſes dem großen Ballete in dem Opern-Theater gleichkommen oder nahe treten ſoll, iſt ſchwerlich abzuſehen. Es kann höchſtens dazu dienen, um einer guten Tänzerinn, als Gaſt, Gelegenheit zu geben, auf Koſten der Umgebungen ihre Pas zu machen. Wir haben neuerlich ſo eine Balletprobe in einer vom Maſchiniſten Kees komponirten Pantomime: Der Zauberkampf, oder Harlekin in ſeiner Heimath, geſehen, eine Scenen-Reihe ohne Plan und Ordnung, wo die Handlung durch die Befreiung der an den Felſen geſchmiedeten Prinzeſſin gleich in der erſten Viertelſtunde ſich endigt, und der Reſt aus aufgewärmten Epiſoden beſteht, die durch gehäufte Maſchinerien kein Intereſſe gewinnen können. Die Theater ſcheinen die Einführung der Ballete als einen Theil, oder wenigſtens als ein Accidenz, der dramatiſchen Kunſt anzuſehen; denn außer dem an der Wien hat das in Baden, vier Stunden von hier, neu errichtete Theater ebenfalls ein Ballet-Chor. Dieſes Schauſpielhaus iſt einfach und geſchmackvoll gebaut, das Innere geräumig, und unter der Direktion des Baron v. Zienig am 9. May eröffnet. Die Geſellſchaft iſt zahlreich, und zählt brave Mitglieder; bleibt aber Baden in den folgenden Monaten ſo ſparſam beſucht, wie in dem verfloſſenen, ſo iſt ein Schiffbruch zu befürchten. Die jetzige Zeit- und Finanz-Periode mag den Inſtituten des Vergnügens nicht ganz günſtig ſeyn.

(Der Beſchluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 144.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienſtag, 16. Juni, 1812.

Senke dich ſanfter herab im Thaue der lächelnden Frühe
Lieblich vom duftenden Hauch knoſpender Blüthen umwallt,
Froher Erinnerung Bild! —

Fr. Brun, geb. Münter.

Eintritt in Italien.

An Salis und Bonſtetten.

(Beſchluß.)

In Komo war ſogleich ein Fahrzeug in Bereitſchaft, welches die Reiſenden und ihre Proviantkörbe nach der auf dem Oſtgeſtade des prächtigen Komerſees liegenden Villa Pliniana führte.

Der jüngere Plinius beſaß in der Nähe ſeines Geburtsortes zwey Landhäuſer, wovon er das feyerlichere und ernſtere, Tragödia, das lachendere und anſpruchloſere, Komödia nannte. Das leztere verſchwand ſpurlos und ließ nichts als die Benennung zurück; vom erſtern hingegen kann wenigſtens der Standort mit Sicherheit beſtimmt werden. Auf den Grundgemäuern der altrömiſchen Villa Tragödia ward im vorigen Jahrhundert ein Gebäude neu-römiſchen Stils aufgeführt, das unter dem Namen der Villa Pliniana dem kultivirten Europa hinreichend bekannt iſt, und gegenwärtig einen Marcheſe Canariſi zum Eigenthümer hat, der ſich aber wenig darum zu bekümmern ſcheint, und nicht einmal die herabgebröckelten Gyps- und Kalkſchutthaufen in den verödeten Sälen und Gemächern über die Seite ſchaffen läßt.

Hier bewohnte Trajans geiſtreicher und gerechter Panegyriſt, ſo oft als irgend nur Zeit und Umſtände dazu günſtig waren, meiſtens in den Sommermonaten, ein der philoſophiſchen Zurückgezogenheit geheiligtes Landhaus, durch den herrlichen Rahmen, womit es die Natur mehr als verſchwenderiſch umgab, in jedem Betrachte ſo reizend, daß er es zuweilen mit reichem Gewinne gegen das glanzvolle Laurentinum vertauſchte.

Gebüſchte Felſenabhänge ſchützen den einſamen Wohnſitz vor den rauhen Angriffen des Nordoſtwindes. Bäche ſtürzen zur Linken und Rechten in ſchäumenden Kaskaden herab. Aber die Villa ſelbſt hat innerhalb ihrer Mauern ein Launenſpiel der Natur aufzuweiſen, welches eigentlich uns zur Urkunde dient, daß die moderne Villa Pliniana unwiderſprechlich auf dem nämlichen Stück Uferboden erbaut wurde, von welchem die antike Villa Tragödia ſich in den kriſtallklaren Fluthen des Lacus Larius abſpiegelte.

In der geräumigen, hochgewölbten und luftigen Bogenhalle des Hauptgebäudes befindet ſich ein Waſſerbehälter. Die Quelle, welche denſelben anfüllt, fließt periodiſch und ſteigt und ſinkt nach beſtimmten Geſetzen. Zur genauern Beobachtung dieſer merkwürdigen Fluth und Ebbe ward ein Maßſtab angebracht. Der Erbauer des Hauſes ließ über dem Waſſerbehälter eine ſchwarze Marmortafel aufſtellen, worin der Freund Latiums und ſeiner Sprache des jüngern Plinius muſterhafte Schilderung dieſes intermittirenden Felſenborns, gewiß nicht ohne lebhaftes Vergnügen, eingegraben findet:

„Fons oritur in monte, per saxa decurrit, excipitur coenatiuncula manu facta: ibi paululum retentus in Larium lacum decidit. Hujus mira natura: ter in die statis auctibus ac diminutionibus crescit decrescitque. Cer-

nitur id palam, et cum summa voluptate deprehenditur. Juxta recumbis et vesceris, atque etiam ex ipso fonte (nam est frigidissimus) potas; interim ille certis dimensisque momentis vel subtrahitur, vel assurgit. Si diutius observes, utrumque iterum ac tertio videas.“

Wir folgten dem Beyſpiele des liebenswürdigen Römers, und hielten die Mahlzeit neben der Quelle. Ueber uns gruppirten ſich mahleriſch Pinjen, Zipreſſen, Lorbern und Oelbäume an der ſanft abſtufenden Berglehne. Bonſtetten ſprach vom weiſen Trajan, als wenn er ihn auf allen Kriegszügen begleitet, im Kabinete mit ihm gearbeitet, oder die Ideen zum Bildwerke ſeiner Ehrenſäule angegeben hätte. Alle Begeiſterungen des glücklichen Jugendlebens auf den Sieben-Hügeln kamen über den Freund, und löſten ſich zuletzt in die ſelige Täuſchung auf, daß er noch vor wenigen Tagen auf dem Kapitol an Mark-Aurels Bildſäule geſtanden, unter des Koliſeums Trümmergeſträuchen im Tacitus, und Tivolis Kaskatellen gegenüber im Horaz geleſen, vor dem Laokoon und Apoll angebetet, ſich neben der Pyramide des Ceſtius eine Grabſtätte gewählt, und in der Villa des blinden Kardinals Albani, mit dem jugendlich feurigen Greiſe, nach dem ſokratiſch-epikuriſchen Abendeſſen alte Münzen geprüft habe.

Kein Waſſerbecken der Alpen ſtellt unſtreitig frappantere Gegenſätze nordiſcher Wintereinöden mit ſüdlichen Frühlingsparadieſen auf, als der Komerſee. Wir heben den Blick, und ſiehe! ſchwarze Tannengehölze gränzen an trauernde Schneewüſten, allein von der leichtfüßigen Gemſe betreten, und wilde Felszacken ragen hoch über den Wolken empor, nur vom Adler oder Lämmergeyer umſtreiſt. Wir ſenken den Blick, und ſiehe! Rebengewinde, die traubenbelaſtet von Baum zu Baum ſchwanken, und Pomeranzenwipfel mit Frucht und Blüthe, zwiſchen Lorber- und Mirtengeſträuch, noch im November von Schmetterlingen umgaukelt.

Angeweht von den laueſten Abendlüften, ruderten wir auf der ſanft wallenden Spiegelfluth, welche die romantiſchen Seegeſtade in den ſchärfſten Umriſſen zurückblinkte, wieder nach Komo, wo vom getümmelvollen Marktplatze muntre Volksgeſänge, begleitet von der Syrinx und dem Tambourin, uns entgegen ſchallten.

Die Vorſtadt Borgo di Vico beſteht beynahe ganz aus Palläſten, von denen aber die meiſten, welcher Umſtand bey den Prachtgebäuden Italiens gar nicht ſelten vorkommt, noch der letzten vollendenden Hand bedürfen. Die Palläſte Gallio und al Ulmo leuchten vor allen übrigen wegen ihrer einfachern Bauart und geſchmackvollern Verzierungen hervor.

Hier herum ſoll der Platanus gegrünt haben, von welchem Plinius wie von einem Lieblingsbaume ſpricht. Ein achtungswerther Philolog in Komo läßt bis auf dieſen Augenblick ſich um keinen Preis die Ueberzeugung rauben, daß er den Platz auf Daumenbreite zu beſtimmen wiſſe, wo jener Platanus vor mehr als anderthald tauſend Jahren dem berühmteſten ſeiner Landsleute, nach ermüdenden Spaziergängen, Kühlung zufächelte. Uebrigens dürfte der Beweis, daß der Baum gerade in dieſer Quadratruthe Erdreich und in keiner andern wurzelte, nicht weniger ſchwer zu führen ſeyn, als der Beweis für das Gegentheil: ſo wie der Philoſoph eines eben ſo großen Aufwandes von Scharfſinn bedarf, die geiſtige Fortdauer der Seele wahrſcheinlich zu machen, als ihre materielle Vernichtung. Laſſen wir uns indeß hierüber kein einziges graues Haar wachſen, ſondern vielmehr, ſo oft als möglich, unſern Geiſt von dem erhebenden Gedanken tief durchdrungen werden, wie Tugend und Genie, den fernſten Jahrhunderten Trotz bietend, noch Ueberlieferungen und Objekte, die der Ungeweihte kaum eines gleichgültigen Andenkens oder eines flüchtigen Blicks würdigt, dem Geweihten der Charitinnen und Muſen, vom ſommerlichen Blüh'n und Reifen des Lebensgartens, bis zu ſeinem winterlichen Abwelken und Vereiſen, mit unwiderſtehlichem Zauber, anziehend, merkwürdig und heilig machen.

Gerechtes Erſtaunen bemeiſtert ſich des Fremdlings, wenn in der Domkirche zu Komo, unter den Heiligen-Bildern, er auch den ältern und jüngern Plinius erblickt. Freunde! mag man da wol ausrufen, wie ſeyd ihr hereinkommen, angethan mit dem Schwefelgewande der ewigen Verdammniß? Weil ein ſolches Wunder euch nicht fehlſchlug, ſo waret ihr in der That um kein Haar weniger des Nimbus werth, als Labré der ſchmutzige Bettler, welcher Zitronenſchalen und Kohlſtrünke aus dem Straßenkehricht hervorſcharrte, um durch dieſe ſcheusliche ekelhafte Büßungsprocedur ſein anbrüchiges und ſündhaftes Fleiſch bis zur Heiligſprechung methodiſch zu kreuzigen.

Da im Gaſthofe all' Angelo nicht Stuben und Kammern genug vakant waren, ſo ſah'n wir, nach einem durch den unſeligen Eifer der Wirthsleute, vornehme Perſonen auch vornehm zu traktiren, bis zur Ungebühr verſpäteten Abendeſſen uns nothgedrungen, Mendriſio bey Fackelſchein aufzuſuchen. Die Reiſegefährten trafen daſelbſt, durch eine der genußreichſten Wanderungs-Epiſoden, die wenigſtens in Europa zu bewerkſtelligen ſeyn mögen, vollkommen befriedigt, mit anbrechender Morgendämmerung wieder ein.

Der beſchnittene Dukaten.

(Fortſetzung.)

XVIII.

Endlich ermannte ich mich, und ſagte: Beſte — Agnes — hm! verzeihen Sie', beſte Mamſell, meinte ich, es geht mir freylich nicht eben gut.

O daß es doch in meinen Kräften ſtünde, etwas für die Verbeſſerung Ihrer Lage zu thun!

Es klingt lächerlich, wenn ich dieſe ihre Worte hier wieder erzähle. Aber ſo kamen ſie auch gar nicht heraus, als die glockenhelle Stimme ſie vorbrachte, und ihr herrlicher Blick dazu, der die Worte mit dem wohlthätigen Glanze der lauterſten Menſchenliebe umgab. — Ich glaubte daher auch Sünde zu thun, wenn ich dieſem auf mein Zutrauen rechnenden Geſichte die Urſache der heutigen, ſtarken Verſtimmung vorenthielte, und ſagte unverholen, daß eine kleine Ausgabe, die ich gerade heute, wo es dringend ſey, nicht beſtreiten könne, mich in groſſe Verlegenheit ſetze.

Eine kleine Ausgabe? erwiederte ſie freudig.

Ich nannte das unbedeutende Sümmchen, und ſogleich hüpfte ſie frohlockend an einen Schreibtiſch, nahm das Geld heraus, und gab es mit bittender Miene in meine Hand.

Sie ſollen einen ehrlichen Schuldner an mir haben, beſte Agnes! rief ich, und drückte ihr ſchönes Händchen an meine Lippen.

Meine Freude war unbeſchreiblich. Die Hebung meiner augenblicklichen Noth wurde ganz über dem Umſtande vergeſſen, daß Agnes es war, die ſie gehoben hatte.

Ehe ich ging, holte ich auch noch die Erlaubniß ein, dann und wann wieder kommen zu dürfen. Denn, wenn auch die Tante das nicht gut hieß, ſo glaubt man doch ſeinem Herzen auch etwas ſchuldig zu ſeyn!

Im Vorbeygehen verfehlte ich nicht, die Fleiſcherrechnung mit abzuthun, ohne übrigens die faulen Fiſche zu rügen, von denen der Fleiſcher geſtern geſprochen hatte.

XIX.

Ich wunderte mich bey alle dem über mich ſelbſt, daß ich nach einer ſo großen Sorge nicht eben viel heiterer war, als zuvor. Die Urſache aber war bald aufgefunden. Es gährte und kochte in meinem Innern. Es gab Vergleichungen zwiſchen Agnes und der Tante, welche insgeſammt außerordentlich zum Nachtheil der Tante ausfielen. Und doch war nicht Agnes, ſondern die Tante, meine Braut.

Nur allzubald bekam ich neuen Anlaß das letztere zu bedauern. Das Quittungsbuch zwar, und daß der Fleiſcher, wie ſie meinte, das mehr als gewöhnlich beſchnittene Goldſtück für vollwichtig angenommen hatte, das machte ihr allerdings viel Vergnügen. Aber der Strohhut, mit dem ich nun meine Gratulation einleitete, verdarb alles auf Einmal wieder. Statt des Dankes, den ich verdient zu haben glaubte, warf ſie das liebe Hütchen, das ſo ſchön auf Agnes ſchönem Köpfchen geſeſſen hatte, unwillig in eine Ecke des Sopha's, und ſagte, daß das ein altväteriſcher Plunder ſey, und daß ich den Einkauf von ſolchen Dingen beſſer lernen, oder jemand Geſcheutes dabey zu Rathe ziehen möchte, wenn ich nicht das ſchöne Geld zum Fenſter hinaus werfen wolle.

Aber, liebe Tante, ſagte ich, geſtützt auf das Bewußtſeyn, eine ſehr geſcheute und ſehr geſchmackvolle Perſon dabey zu Rathe gezogen zu haben, das Neue iſt ja nicht allemal auch gut, und ich habe Leute geſehen, ganz ſcharmante Leute, die ein Hütchen, gerade wie dieſes, allerliebſt kleidete. —

Und die es gewiß nur aufſetzten, weil ſie kein anderes hatten. Mit Einem Worte, das iſt ein wahrer Bauerndeckel ohne Zierrath und Alles, der nicht zwey Dreyer werth iſt.

Bedenken Sie nur wenigſtens, liebe Tante, daß ich Ihnen Freude damit zu machen dachte.

Ei, das laſſe man lieber unterweges, wenn es ſo ungeſchickt angegriffen ſeyn muß. —

Wenn aber das Schmollen auch im Allgemeinen ſehr zu tadeln iſt, ſo muß man's einem wol verzeihen bey ſolcher Behandlung. Ich ſchmollte auch eigentlich nicht. Ich ſtellte mich nur mit meinem ſo beleidigten guten Willen an das Fenſter, und ſchielte zuweilen nach dem Hute, um zu ſehen, was noch endlich werden, und ob ſie ihn nicht wenigſtens anſprobiren würde.

In der That nahm ſie ihn auch wieder ſtillſchweigend zur Hand, doch warf ſie ihn gleich nachher an den alten Platz. Indeſſen mochte der Umſtand, daß das Geld nun einmal für den Hut ausgegeben war, der Tante doch keine Ruhe laſſen. Daher ergriff ſie den Hut bald darauf von neuem, wiewol mit ſichtbarem Widerwillen, und trat vor den Spiegel. Wie ſie nun hier die Haube abnahm, da dachte ich, daß der Hut der lieben Agnes ſo ſchön geſtanden hatte, und ich freute mich im Voraus des Triumphes, wenn die Tante nun ihren Irrthum einſehen, und der geſchmackvollen Wahl Gerechtigkeit widerfahren laſſen würde.

Mit dem Triumphe aber war es nichts.

Ih, pfui T**.! rief die Tante, als ſie den Hut aufhatte, und dasmal mußte ich ihr Recht geben, denn derſelbe Hut, welcher der Agnes niedlichem Köpfchen zur Zierde diente, gab wirklich dem dicken Kopfe der Tante ein ſo albernes Anſehen, daß ich darüber in ein lautes Lachen ausbrechen mußte. (Die Forts. folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 5 Juny.

Der Frauenzimmer-Anzug, heißt es in einem Journal, verändert ſich in Paris ſo oft, daß es ſchwer halten würde, ihn zu karakteriſiren; mit dem Kopfputze gehen jedoch nicht ſo viele Veränderungen vor, als man wol glauben möchte; wenigſtens ſind dieſelben einer gewiſſen Regelmäßigkeit unterworfen. Ueberhaupt ſcheint der Kopfputz der Alten auch den neuern Köpfen zum Muſter zu dienen, und unſre Pariſer Nymphen wollen regelmäßig, und im Verlauf eines Jahres, allen Gottheiten der Fabel-Lehre gleichen. Wollte man nun dieſe Vergleichung einigermaßen einſchränken, ſo könnte man alle Kopfputze, die in Paris Mode ſind, auf vier reduciren. Im Herbſte ſchmückt ſich die Pariſerinn mit einem Helm-Hute (Chapeau-casque), um, was den Kopf betrifft, Dianen zu gleichen; im Winter iſt das Haupt aller eleganten Damen mit Binden (Bandeaux) oder mit Diademen geziert, wie Juno oder Venus. Im Frühlinge werden Flora's daraus, denn alsdann ſind ſie mit Blumen und Laube geſchmückt. Kommt nun der Sommer, ſo ſind einige Korn-Aehren, blaue Korn-Blumen und Koklikos hinreichend, um alle unſre Peneleven in Ceres zu verwandeln; und um die verſchiedenen Arten von Kopfputz zu bezeichnen, kann man ſagen, daß derſelbe in der ſchlechten Jahrszeit erhaben und ernſthaft, in der ſchönen aber kokett und gefällig iſt.

Der Kupferſtecher, J. B. L. Maſſard, hat kürzlich das

vortreflicke kleine Gemählde von Raphael, la vierge au linge, oder der Schlaf Jeſus, in Kupfer geſtochen; es iſt ſchon mehrmals, unter andern von Polly, während der Regierung Ludwigs XIV., behandelt worden; allein da die Kupferſtiche dieſes Künſtlers täglich ſeltner werden, ſo hat Hr. Maſſard ſehr wohl gethan, in Polly's Fußſtapfen zu treten. Es läßt ſich Einiges an ſeinem Stich ausſetzen; indeſſen behält ſein Blatt doch manche Schönheiten des Originals bey, und verdient das Zimmer eines Kunſtfreundes zu zieren; er verkauft es zu zwanzig Franken.

Die neue Oper, Oenone, hat das erſte Mal nicht vielen Beyfall erhalten; das zweyte Mal ging es beſſer. Die Muſik findet man allzugelehrt, zu erkünſtelt. In den Zeitungen heißt es: Elle sent l'école allemande. Man meint, Hr. Kalkbrenner habe Mozart nachahmen wollen. Der Verfaſſer des Textes, Hr. Lebailly, iſt ſo ziemlich der Fabel-Lehre gefolgt; nur den Ausgang hat er verändert. Oenone wurde nämlich von dem ſchönen Paris geliebt, der ihr ungetreu wurde, und Helenen entführte. Als er in der Folge verwundet wurde, kam er reumüthig wieder zu Oenone, und ſuchte bey dieſer Nymphe ſeine Heilung. Dieſe wies ihn kalt zurück; kurz darauf bereute ſie ihre Härte, und ſuchte ihn wieder auf; Paris war aber ſchon todt. Statt dieſes traurigen Endes läßt Hr. Lebailly den ſchönen Paris wieder durch Venus von den Todten erwecken, und vereinigt ihn mit der Nymphe. Einige Tänze der Nymphen des Ida nehmen ſich ſehr gut aus. Was allgemein an dem Stücke gelobt wird, iſt, daß es kurz iſt, indem es nur aus zwey kleinen Akten beſteht.

Jean de Paris von der komiſchen Oper und Jean de Paſſy bey Brunet haben noch immer vielen Zulauf; obſchon Brunet ſich über die komiſche Oper luſtig macht, ſo wird ſein Stück doch eben ſo ſehr beklatſcht, als das erſtere. — Die Gebrüder Franconi haben für ihren cirque olympique die alte bekannte Geſchichte von Genovefa bearbeitet, als ein Pantomimenſtück. Es erregt viel Intereſſe; ein kleines Kind ſpielt darin ſehr gut ſeine Rolle; auch das traurige Schikſal der Genovefa in der Wüſte wird ſchön dargeſtellt, und — was eben ſo ſehr gefällt, als beyde, iſt das ſtumme Spiel zweyer Hirſche, die ein Mal eine ganze Scene allein zu ſpielen haben, und ihre Sache ſehr gut machen. Die Dekorationen ſind, wie bey den meiſten Stücken der Franconi's, ſauber gemahlt.

Vorigen Sonntag wurde in den Kirchen von Paris das Frohnleichnams-Feſt mit den gewöhnlichen Ceremonien gefeiert. Da ſeit der Revolution keine Ceremonien auſſerhalb den Kirchen ſtatt haben dürfen, ſo wurden die Prozeſſionen inner den Kirchen ſelbſt gehalten. In der Metropolitan-Kirche feierte der Kardinal Maury das Hochamt; in der Kirche St. Roch hatte man wieder, wie in den vorigen Jahren, Soldaten, Trommeln, Pfeifer und türkiſche Muſik bey der Prozeſſion, welches in dieſer nicht allzugroßen Kirche ein betäubendes Geräuſch verurſachte. Der Himmel, worunter das heilige Sakrament getragen wird, war in mehrern Kirchen von geſtiktem Sammet, und mit ſchneeweiſſen Federbüſchen geziert. Folgenden Sonntag werden die nämlichen Prozeſſionen ſtatt haben. In dieſer Woche machen die Kinder auf den Straßen kleine Altäre, und begehren von den Vorübergehenden in einer Taſſe eine kleine Gabe dazu.

Frau von Genlis hat ihren la Bruyère mit Anmerkungen herausgegeben. Ferner iſt eine Ueberſetzung von Salts Reiſe in Abyſſinien erſchienen. — Der Apotheker Fabre hat ein kleines nützliches Werk über die Verfälſchung der Medikamente herausgegeben, woraus beſonders erhellt, wie ſich in Paris allerhand Leute, als Drogiſten, Heeboriſten und ſogar Spezereihändler mit der Apotheker-Kunſt abgeben, und nach ihrer Weiſe oft die vorgeſchriebenen Rezepte verfertigen. Dies kleine Werk, das beym Buchhändler, D. Colas, rue du vieux colombier, verkauft wird, kann auch dem Auslande ſehr nützlich werden, indem darin zugleich die Mittel angezeigt werden, den Trug zu erkennen, und ſich zu überzeugen, ob die Apotheker auch alle im Rezepte vorgeſchriebene Säfte oder Kräuter zur Hand genommen haben.

Ein gewiſſer Hr. Wronsky verſpricht in einer öffentlichen Ankündigung nächſtens eine vollſtändige Widerlegung des mathematiſchen Werkes von Lagrange, les fonctions analitiques, herauszugeben. Er führt in dieſer Ankündigung zwey Berichte vom kaiſerl. Inſtitut über ſein Werk an. Was dabey ſonderbar vorkommt, iſt, daß dieſe beyden Berichte ſich gänzlich widerſprechen.

Wien, 1 Juny.

(Beſchluß.)

Hr. Schuppanzich, ein guter Quartettſpieler, hatte, um die Eröffnung des Au-Gartens zu feiern, ein großes Konzert veranſtaltet. Es enthielt recht viele ſchöne Sachen; allein es fehlte an zweckmäßiger Verbindung. Ein Mandolin-Konzert, komponirt von Hrn. Riotti, war überaus artig, und wurde aus Gefälligkeit von Dlle. Mora vorgetragen. Daß es den lebhaften Beyfall nicht fand, lag darin, weil eine große Simphonie aus C Moll von Beethoven vorgieng, deren Schluß die Empfindungen nicht beruhigte, ſondern wieder aufregte. Die Ouvertüre von Mehul, aus Johanna, und die Ouvertüre von Beethoven, aus Prometheus, wurden ſchön und präcis exekutirt. Mad. Citadini, eine Italiänerinn, ſang eine Arie von Cimaroſa, ohne Effekt, und man erſehnte den Schluß dieſes Konzerts, weil eine mehrſtündige Dauer die Aufmerkſamkeit ermüdet hatte.

Das Theater nächſt der Burg ſucht, in Ermangelung neuerer Stücke, die ältern hervor. Es gab uns raſch hintereinander Bayard, Balboa, erſteres von Kotzebue, letzteres von Collin; den Advokaten-Spiegel und Adelheid von Salisburh, beyde von Schröder; dann die Erbſchaft, von Kotzebue ꝛc. Das Schröder'ſche Luſt- und Trauerſpiel befriedigte nicht; der Grund lag in der Dichtung ſowol, als in der Ausführung. Inkonſequente Rollen ſind überhaupt ſchwer durchzuführen; der Künſtler gewinnt keine feſte Anſicht und verfehlt ſehr leicht die Richtigkeit des Ausdrucks und der Deklamation. Die Darſtellung Bayard's durch Hrn. Lange iſt ſchon anderweit bekannt; die Rolle bleibt mir jedoch ſtets merkwürdig, weil ich, vor einem Jahre etwa, auf der P. Bühne den ſeltnen Vorfall erlebte, daß ein Schauſpieler, der die mahleriſchen Bewegungen und Stellungen des Lange kopiren wollte, durch eine falſche Bewegung bey der Umarmung der Blanka ſeinen ganzen Stutzbart auf ihre linke Wange abkonterfeite. Hr. Korn gab, einige Schattirungen abgerechnet, den Balboa recht brav, und Dlle. Adamberger ebenſo die Maria. Ob ſie aber, wie man wähnt, die verſtorbene Betty Rooſe vollkommen erſetzen wird, daran darf man ſchon aus dem einzigen Umſtande zweifeln, daß der Umfang und die Fülle der beyderſeitigen Organe gar keinen Vergleich aushalten. In der Erbſchaft erſchien, in einer Rolle des verſtorbenen Brokmanns, Hr. Kubiſch, als Obriſter, und gefiel. Im Grunde verdiente er den Beyfall durch eine präciſe Darſtellung, die ihm in den Militair-Rollen in der Regel zu gelingen pflegt. Die lebhafte Rükerinnerung an Brokmann ſcheint wirklich mit ihm zu Grabe gegangen zu ſeyn. Schon ſein Leichenbegängniß war ſehr ärmlich, und auſſer einigen matten Gedichten iſt auch nicht das Mindeſte zur Erhaltung ſeines Andenkens geſchehen. Und doch iſt's nicht zu leugnen, daß, wie mit manchen Philoſophen ein Lehrgebäude, auch mit dieſem Künſtler ein Kunſtgebäude dahin ſtarb!! —

Digitized by Google

Nro. 145.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 17. Juni, 1812.

Die verblendete Selbſtliebe war ſtets neue Begleiterinn
Und voll Schwindel die hirnloſe zu hoch ſtrebende Ruhmbegier.

Ramler.

Der Stieglitz und der Schwan.

Der Stieglitz ſprach zum Schwan:
„Du ſtehſt in deinem Wahn
„Als Sänger obenan.
„Laß uns vor allen Dingen
„Erſt in die Wette ſingen!“ —
Allein der Stolze ſchrie:
„Ha, rauhſte rauher Kehlen!
„Du willſt aus Neid mich quälen.
„Doch, meine Melodie
„Gelang der Lerche nie,
„Ja, ſelbſt nicht Philomelen.“ —
Der Stieglitz lachte nur
Und trillte ſeine Lieder.
„Du freche Kreatur!“
Begann Herr Cygnus wieder:
„Verſtumm' und danke Gott,
„Wenn ich, kein Freund von Spott,
„Aus Schonung heut nicht ſinge,
„Und dich zur Demuth zwinge.“
O ſinge, Wundermann!
Zäpft' ihn der Stieglitz an.
Ich haſſe die Verblümtheit.
Hervor, trotz der Berühmtheit,
Mit deinem Liederkram,
Den noch kein Ohr vernahm! —
„Sey ſtill! Ich ſinge fertig.
„Hör' und bewundre du!“
Rief unſer Schwan ihm zu,
Und — kreiſchte widerwärtig.

* * *

Glaubt, was die That verräth.
Des Eiteln Nimbus ſchwindet,
Iſt nicht Celebrität
Auf Wiſſenſchaft gegründet.

Hg.

Der beſchnittene Dukaten.

(Fortſetzung.)

XX.

Höchſterbittert hierüber, wollte die Tante den Hut wieder abreißen, dabey aber blieb an ſeinem Rande ein ganzes Büſchel Haare hängen, ſo daß ſie vor Schmerz laut aufſchrie. Es fand ſich, daß eine Nadel daran ſchuld war, die vermuthlich ſich in dem Hute, von der vorigen Beſitzerinn her, noch verhalten hatte.

Am Ende, ſagte die Tante jetzt, am Ende iſt es wol gar ein alter Hut, den Sie mir gekauft haben. Beym nähern Betrachten entdeckte ſie auch wirklich ein Zettelchen im Innern des Kopfes mit dem Namen: Agnes Frohburg.

Nach dieſer Entdeckung hafteten ſogleich die Augen der Tante ſo auf mir, als ob ſie mich verzehren wollten. So iſt es doch wahr, rief ſie, was ich wol geahnt habe, daß Sie mit dieſer Perſon in Verhältniſſen ſtehen? Und nun ſind Sie ſogar unverſchämt genug, mir die abgeſetzten Kleidungsſtücke der Dirne zum Geburtstage zu ſchenken? Pfui, über den himmelſchreyenden Undank!

Ich verſuchte nun freylich mich dagegen zu rechtfertigen. Aber wer hätte vor ihrem Ausbrauſen dazu kommen können! Ich hielt es daher für's Rathſamſte, in meine Wohnſtube zu gehen, um ſo weit als möglich von dieſem lebendigen Vulkane entfernt zu ſeyn.

Noch auf dem Gange zum Hinterhauſe aber hörte ich, daß mein vormaliger Prinzipal nach der Tante fragte, und

Digitized by Google

ob ſie allein ſey. Da nun der Beſuch dieſes Plaudermauls ſehr verdächtig war, und mir bey dem Lärmen, den das unſchuldige Strohhütchen ſchon jetzt gemacht hatte, viel darauf ankommen mußte, zu hören, was Hr. Engerling vorbringen möchte, um meine Maßregeln darnach zu nehmen, ſo ſchlich ich mich leiſe zurück in das Schlafkabinet der Tante, das von ihrem Wohnzimmer nur durch einen bretternen Verſchlag getrennt war, und wo einem kein Wort entging, das daneben geredet wurde.

XXI.

Hier kamen nun ganz kurioſe Dinge von mir auf's Tapet.

Sogleich nach den erſten Komplimenten fing Hr. Engerling alſo an:

Niemals, beſte Frau Kämmerern, bin ich mit ſo beklemmenem Herzen in Ihr Zimmer getreten, als heute. Schlimme Nachrichten, lauter ſchlimme Nachrichten! Aber reinen Wein muß ich Ihnen einſchenken, damit Sie gehörig vorbeugen, und auf mich nicht etwa gar die Schuld werfen.

Sie erinnern ſich, daß ich Ihren Neffen, und nunmehrigen Bräutigam, immer recht kurz gehalten, und am wenigſten zu Verſchwendung und liederlichem Leben Luft gelaſſen habe. Geſtern aber ſind mir, leider, ganz unglaubliche Dinge von ihm zu Ohren gekommen. Wie ich geſtern Nachmittags an die Elbe nach dem Schiffe gehe, das eben Waare für mich — exzellenten Kaffe, wenn Sie etwas brauchen! — mitgebracht hat, ſo begegne ich Ihrem Neffen. Er kommt ſchon von der Elbe her, und hat einen Strohhut in der Hand.

Unfehlbar den hier? fragte die Tante.

Ja, allem Anſcheine nach, den nämlichen.

Wo brachte er denn aber da den Hut her, Herr Engerling?

Aus der Elbe. Der Sturm, deſſen Sie ſich erinnern werden, hatte ihn einem Mädchen auf der Brücke vom Kopfe geriſſen.

So! verſetzte die Tante. Aber über das Mädchen ſelbſt, und wo er mit ihr zuſammengekommen iſt, wiſſen Sie nichts weiter?

Nein. Doch ſoviel habe ich geſehen, daß es noch ein ganz junges, unverſtändiges Ding war. Erlauben Sie mir indeſſen weiter zu erzählen. Indem ich ſchon über den Vorfall meine Gedanken habe, komme ich denn vollends an's Elbufer. Dort treffe ich auch den Schiffer, der dem Hute mit ſeinem Kahne nachgefahren iſt. Und der zeigt eben einigen Andern das Mädchen, der der Wind den Streich geſpielt hat, und die noch oben auf der Brücke war. Dabey lacht er wie ein Kobold über den jungen Verſchwender, der ihm für den Hut einen Doppeldukaten, denken Sie Frau Kämmerern, einen baaren Doppeldukaten! eingehändigt hat.

Was? rief die Tante aus, der gottloſe Böſewicht Das wäre alſo gewiß?

Ohne allen Zweifel. Ich habe mir den Dukaten ſelbſt eingewechſelt. Hier ſehen Sie ihn. Zwar ſcheint er unter mehr als Eines Juden Händen geweſen zu ſeyn, aber es bleibt doch immer eine ungeheure Verſchwendung, die geahndet werden muß.

XXII.

Und mit demſelben Dukaten, ſagte die Tante, mit demſelben hat er mir eine Fleiſcherrechnung bezahlen ſollen! — Die aber doch auch wirklich bezahlt iſt, ich weiß gar nicht wovon? —

Ei, wovon, beſte Frau Kämmerern. Er iſt ein Schuldenmacher. Er ſtopft heute ein Loch zu, um ein deſto größeres aufzumachen. Er muß, ich warne Sie, ganz zu Grunde gehen, wenn er ſo fortfährt. — Hören Sie nur weiter; es kommt noch beſſer. Wie ich geſtern Nachmittags wieder in meine Handlung trete, wartet ſchon ein bekannter Jude, Namens Schmuel, auf mich. Er nimmt mich bey Seite, und ſagt mir im Vertrauen, daß mein vormaliger Diener bey ihm geweſen ſey, und Geld habe borgen wollen. Am ſtutzigſten, ſagte er, hätte ihn des unbeſonnenen Menſchen Anerbieten gemacht, ihm dafür ſo viel zu verſchreiben, als er verlange. Er glaube ſich daher erkundigen zu müſſen, ob er darauf eingehen könne oder nicht.

Nun, fuhr Hr. Engerling fort, nun habe ich zwar dem Juden darüber die Hölle ſo heiß gemacht, daß ihr Neffe ſchwerlich bey ihm zum Zwecke gekommen ſeyn wird. Aber ſein Vorſatz zeigt doch immer ſchon von einer ganz ausgearteten Geſinnung. Daher dächte ich, Sie ſtatuirten ein rechtes Exempel an ihm. Denn verzweifelte Krankheiten erfordern bekanntlich auch verzweifelte Mittel. Sie geriethen ja wahrhaftig in Gefahr, einmal um Ihr ganzes ſchönes Vermögen zu kommen.

XXIII.

Die Tante war außer ſich über dieſe Dinge. Sie bat mit Thränen um den Rath ihres Freundes.

Ja, ſagte dieſer, die beſte Kur wäre wol, wenn Sie für den Augenblick Ihre Hand ganz von ihm abzögen, und ihn gar aus dem Hauſe wieſen.

Hm, brummte die Tante, und es war, als ob ſie das für gefährlich hielte.

Glauben Sie mir, beſte Frau Kämmerern, ſagte hierauf Hr. Engerling, Sie werden ihn ſo gewiß zum Nachdenken bringen, und das iſt der einzige Weg zur Beſſerung. Er wird in ſich gehen, und ſich ſubmittiren. Ich weiß recht gut, was er für einen Werth darauf ſetzt, einmal künftig als Kaufmann etwas zu gelten, und dazu ein tüchtiges Kapital, wie das Ihrige, in den Händen zu haben. — Folgen Sie meinem Rathe, und ſagen Sie ihm, um ſich weitere Aergerniß zu erſparen, ſogleich

Digitized by Google

ſchriftlich wegen der Heirath den Kauf auf. Ich ſtehe dafür, daß er zu Kreutze kriechen, und Ihnen künftig, zu ſeinem Beſten, ganz unterthänig ſeyn wird. Ich kenne ihn. Er hat mir vormals nur gar zu oft ſeinen Kleinmuth zu erkennen gegeben, bey dem völligen Mangel an Vermögen einen eigenen Handel anzufangen.

Damit ſagte übrigens Hr. Engerling keine Unwahrheit. Denn ich hatte wirklich, meiner Armuth halber, immer eine gar große Furcht vor der Zukunft gehabt. Er machte auch das alles der Tante ſo einleuchtend, daß dieſe ſchon den Schlüſſel zu dem Kabinet holte, worin ihr Schreibzeug ſtand, und ich kaum noch Zeit behielt, mich auf den Zehen heraus in meine Stube zu ſchleichen.

Hier brauchte ich nicht allzulange auf den Brief zu warten, der ganz nach den Eingebungen meines vormaligen Prinzipals abgefaßt war, und bey den übrigen, kräftigen Ausdrücken auch noch das Gebot enthielt, ihr niemals wieder unter die Augen zu kommen.

XXIV.

Zu anderer Zeit hätte mich dieſes wol in Verlegenheit ſetzen können. Bey dem Gedanken aber an den Antheil, den mir Agnes bezeigt hatte, befolgte ich das Geheiß der Tante mit vieler Ruhe und Entſchloſſenheit. In der Eile packte ich meine wenigen Kleider und Wäſche zuſammen, ließ ſie jedoch indeſſen zurück, und ging ſogleich zu Mamſell Frohburg.

Beſte Mamſell, ſagte ich, nachdem ich ſie, wahrſcheinlich ſehr ungeſchickter Weiſe, wie die ſichtbare Verwunderung ihrer Mutter mir darthat, von dieſer weg, und in ein Fenſter gerufen hatte, ich habe geſehen, daß Sie Antheil an mir nehmen, und darum komme ich jetzt, ſie um guten Rath zu fragen.

Darauf entdeckte ich ihr denn meine ganzen Heimlichkeiten, mein vormaliges und jetziges Verhältniß mit der Tante, und wie ich mit ihr ſo wunderlicher Weiſe auf den Heirathsfuß gerathen war, und was ſie mir jetzt für einen Brief geſchrieben hatte.

Ja, ſagte Agnes, unter dieſen Umſtänden iſt Ihnen wol für's Erſte eine neue Wohnung nöthig. Sie ſprach auch ſogleich mit ihrer Mutter darüber, und dieſe wußte ganz zufällig ein Zimmer bey einer Bekannten, das ſogleich bezogen werden konnte.

Das künftige Bezahlen der Wohnung machte mir freylich, bey meiner bekannten Aengſtlichkeit, nicht wenig Sorge. Aber dennoch ging ich auf der Stelle hin, miethete mich ein, und kam dann zurück, um wegen meines Fortkommens weiter mit Agnes zu ſprechen. So viel hatte ich bey mir ausgemacht, daß ich der Tante ihr Gebot, nicht wieder vor ihre Augen zu kommen, thunlichſt befolgen wollte.

Das Wohlwollen der allerliebſten Rathgeberinn gab mir bey weiterm Nachdenken zugleich einigen Stolz und Muth und Hoffnung, drey Eigenſchaften, die ich in der drückenden Lage zwiſchen meiner Tante und Hrn. Engerling ſeit meiner Mutter Tode nicht mehr an mir gekannt hatte.

Gelernt hatte ich übrigens das Meinige; wenn ſich nun vielleicht ein wohlhabender Aſſocié fand, ſo ließ ſich ja auch ohne die Hand der Tante und ihre beſchnittenen Dukaten ein Etabliſſement machen. Ueberhaupt fühlte ich, daß, ſeitdem ich meine jetzige Rathgeberinn hatte, das Zutrauen zu meinem Fortkommen in der Welt um tauſend Procent gewachſen war. (Der Beſchluß folgt.)

Friedrich Buziger.

Nie war vielleicht die lobenswürdige Sitte unſerer Vorfahren, auf junge Männer von Talent aufmerkſam zu machen, nachahmungswürdiger als in unſern Tagen, auf daß nicht untergehe im Strome der Zeit, was unter uns Kunſt oder Wiſſenſchaft zu fördern berufen ſcheint. Aus dieſem Grunde mag das Publikum nicht ungünſtig vernehmen, wenn ich ihm über einen jungen Mahler mittheile, was frühere und jetzige Bekanntſchaft mich lehrten.

Friedrich Buziger, dies iſt ſein Name, aus Sachſen, dem alten und neuen Sitze deutſcher Kultur, gebürtig, genoß vor zwölf Jahren den Unterricht in der Mahlerey bey ſeinem Oheim, dem geſchätzten Profeſſor Naumann in Ansbach. Schon damals kopirte er mit meiner Erlaubniß glücklich und treu vier von den herrlichen Seidelmänniſchen Zeichnungen nach Antiken, welche das Vorzimmer der daſigen Schloß-Bibliothek zierten, und nachher in Berlin einen würdigern Aufenthalt finden mußten. Es waren Niobe, zwey ihrer Töchter, und der Belvederiſche Apollo. Nach vier Jahren erkannte ihn ſein Oheim würdig, die Akademie in Dresden zu beziehen, wo ihm in den Hallen der reichen Gallerie und in dem Hörſaale des vielſeitig gelehrten und gebildeten Alterthumsforſchers Böttiger alles geboten ward, was Phantaſie und Verſtand wecken, nähren und leiten konnte. Gleichfalls nach vier Jahren trat er eine Reiſe in die Städte des nördlichen Deutſchlands, und die an Naturſchönheiten reiche Schweiz an; aber ſein Plan, ſich in Italien zu vervollkommnen, ſcheiterte daran, woran in unſern Tagen ſchon ſo vieles in Deutſchland geſcheitert iſt. Ulm wurde ſein Aufenthaltsort, wo er ſeit einigen Jahren Unterricht in der Zeichnungskunſt und Muſik ertheilt, und, was Tage und Zeiten mit ihren Veränderlichkeiten und Verſtimmungen übrig laſſen, den artiſtiſchen Studien widmet.

Hier traf ich ihn wieder in einem artigen Kreiſe ſeiner Geiſtesprodukte, von welchen hier nur des Vorzüglichſten gedacht werden ſoll, was entweder eigne Phantaſie geſchaffen, oder die nachahmende Hand glücklich vervielfältiget hat. Zu ſeinen beſten Original-Gemählden zählte ich: 1) den heiligen Berg, eine große Landſchaft am Bodenſee, mit dem See und der großen Kette der Schweizer-Alpen und Schneegebürge im Hintergrunde. Sie iſt im Morgenduft ſo zauberiſch anmuthig dargeſtellt, wie der von der Sonne verklärte Morgenduft ſelbſt. Das Gegenſtück: eine herrliche Ausſicht von den Höhen bey Speicher im Kanton Appenzell, iſt der Vollendung nahe. 2) Die Mutterliebe. Mutter und Kind in Lebensgröße ſitzen unter einer Baumgruppe umſchlungen im innigem Gefühle wechſelſeitiger Zärtlichkeit. Sind dem Künſtler die Glücklichen nicht ſelbſt geſeſſen; ſo erhöht dieſes den Werth der Lebendigkeit, Zartheit und Innigkeit, womit dieſes Stück gedacht und ausgeführt worden iſt; 3) u. 4)

Glycerion, die Kränzewinderinn, in zwey verſchiedenen Stellungen nach Wielands Ueberſetzung. Beyde ſind korrekt, gefällig, und wie alle Erzeugniſſe des jungen Künſtlers von friſchem, nicht überladenem Kolorit. 5) Zwey Freundinnen, die Arm in Arm zum Tempel der Tugend wandeln. Dieſes Stück erwartet noch die beſſernde Hand des Meiſters. Unter den Kopieen, meiſt aus der Gallerie zu Dresden, ſprachen mich durch ihre Wahrheit und Gefälligkeit vorzüglich an: 1) die Madonna nach Rafael; 2) die Magdalena nach Correggio; 3) Bacchus nach Guido Reni; 4) Zwey Kinder nach Zeichnungen von Naumann, und 5) Rudolph von Habsburg und Oliver Cromwell, nach van Dyk.

Möge dieſem wackern jungen Künſtler bald ein freudigeres Daſeyn werden!

Ulm, den 1 Juni, 1812.

Goeß, Rector und Profeſſor. *)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, May.

Das Getreide erhält ſich in einem Mittelpreiſe, woran die Ausſicht auf eine vortrefliche Ernte Urſach iſt. Hätten wir dieſe Hoffnung nicht, es würde unmäßig geſtiegen ſeyn, nicht, weil es fehlt, ſondern, weil die Wucherer es gehalten hätten. Da Referent einmal bey dem Getreide iſt, will er zugleich bemerken, daß die neuverbreiteten theoretiſchen Anſichten im Feldbauweſen nirgends rechten Eingang finden wollen, und alle Verſuche, die Einzelne machten, ſelbſt die in den öffentlichen Anſtalten, reizen auch nicht immer zur Nachahmung. Von dem Departement der allgemeinen Polizey iſt eine trefliche Verordnung erſchienen, welche über die Verſuche mit dem Magnetismus ſpricht, und überall die Sicherheit gegen Unberufene zu erzielen ſtrebt. Bemerkenswerth iſt es, daß alle bis jetzt hier magnetiſirte Perſonen Frauen ſind; man kommt zu dem Wahn, daß dieſe von den Aerzten deshalb gewählt wurden, weil ſie am Leichteſten glauben und am Schnellſten verbreiten, denn andre Folgerungen, die ſich daraus ergeben ſollen, daß blos junge Aerzte ſich dieſen Verſuchen widmen, will ſich der Einſender nachzuſagen nicht erlauben.

Von der treflichen Zeitſchrift: Repertorium des Neueſten und Wiſſenswürdigſten aus der geſammten Naturkunde, (Hitzig), ſind die Hefte bis zum April erſchienen. In dem letzten befindet ſich unter vielem Guten eine wichtige aſtronomiſche Neuigkeit, mitgetheilt von Bode. — „Hr. Profeſſor Beſſel in Königsberg“ (heißt es hier) „hat durch Vergleichung der Stern-Verzeichniſſe von Flamſtead (von 1690) Bradley (1753) und Piazzi (1800) gefunden, daß der Doppelſtern Nro. 61 im Schwan, in 110 Jahren etwa 10 Minuten, jährlich alſo etwas über 5 Sekunden, in grader Aufſteigung und Abweichung gegen Nordoſt fortgerückt iſt, und dabey ſeine Geſtalt als Doppelſtern behalten hat. Hieraus wird es alſo einleuchtend, daß die Doppelſterne, was Herſchel zuerſt vermuthete, wirklich in näherer Beziehung mit einander ſtehen, und während ſie ſich gegenſeitig um ihren gemeinſchaftlichen Schwer-Punkt drehen, noch andre Bewegungen um größere Stern-Gruppen haben, von denen ſie durch die Gravitation beherrſcht werden. Die ſcheinbare Entfernung dieſer beyden Sterne von einander iſt 16 Sekunden, und der eine iſt fünfter, der andre ſechster Größe. Dieſe ſcheinbare Entfernung kann aber leicht größer oder kleiner werden, je nachdem die Sterne beym Umdrehen mehr hintereinander oder ſeitwärts zu ſtehen kommen. Die Bewegung von 5 Sekunden in einem Jahre iſt für Fixſterne auffallend groß, und man möchte daraus ſchließen, daß dieſe Sterne, ihrer Kleinheit ungeachtet, uns näher ſind, als irgend ein andrer Fixſtern.

Die Vorleſungen des Hrn. Geheimenraths v. Woltmann, über die Haupt-Momente der deutſchen Geſchichte, ſind bis zum Herbſte verſchoben.

Auf dem Theater wurde die Oper: Der weibliche Soldat, mit Muſik von Naumann, gegeben. Der Plan, wie eine Gräfinn, (Dlle. Schmalz), einen Hauptmann, (Hrn. Eunicke), etwas ſehr italiäniſch liebt, und es nicht dulden will, daß er eine junge Haushälterinn, (Mad. Eunicke), die auch über die Herzens-Wirthſchaft gebietet, bey ſich behält, iſt zwar ein wenig langweilig und niedrig, da zumal der Herr vom Militair ſie abzuſchaffen verſpricht, und ſie dann doch als Marketenderinn mit ins Lager nimmt. Dagegen ſind die folgenden Vorfälle zwar nicht kunſtgerecht, aber doch ſehr lebendig, wie die Gräfinn als Bauerburſche folgt, ſich anwerben läßt, Schildwacht ſteht vor dem Zelte des Geliebten, ſich betrogen ſieht, ihn erſtechen will, ins Gefängniß kommt, wo ihr Gaſtwirth Nasweis, (Hr. Wurm), ſie aufſpürt, und von ihr und der Haushälterinn, die ſich in den jungen Soldaten verliebte, beredt wird, die Kleider zu wechſeln. Sie wollen fliehen, werden angehalten, die Gräfinn wird am Ende erkannt, der Hauptmann doch zu Gnaden angenommen, und die Vermählung beſchloſſen, nachdem die Haushälterinn nach einem Sergeanten, (Hrn. Blum), griff, den ſie erſt mit Hohn verwarf. Die Scenen im Lager ſind höchſt beluſtigend, und die Muſik iſt überall eine der vortreflichſten Arbeiten eines berühmten Komponiſten. Zuweilen wurden im Vortrage die Geſänge ein wenig ſehr verziert, doch das iſt nun einmal Mode, und wer will mit der einen Kampf beginnen. Die Beſetzung war ſehr lobenswerth. Dlle. Schmalz ſang überaus kunſtvoll, mehrentheils auch ſehr ſchön; die Gräfinn ſpielte ſie zwar nicht ſonderlich, dagegen in der Verkleidung als Soldat über alle Erwartung. Hr. Eunicke verdiente als Sänger ſich auch heute ſeinen Ruhm; im Spiele war er manierirt, wie immer. Den Sergeanten ſpielte Hr. Blum mit vieler Wahrheit und achtungswerthem Eifer; Mad. Eunicke, als Haushälterinn, war ganz an ihrer Stelle; ſelbſt Dlle. Schmidt, (Kammermädchen), ſchien mehr, als ſonſt, und Hr. Wurm zeigte ſeine ächt komiſche Kraft ohne Uebertreibung. — Hr. Gley gab noch den Philipp Brock in Ifflands Mündel, auch ohne günſtigen Erfolg, weil ſeine Manieren, ſein ſtudiertes Weſen, den Berlinern nicht zuſagen. — Deutſche Treue, Schauſpiel von Klingemann, wird einſtudirt.

Die Familie Kobler hat ſich noch in mehreren kleinen Ballets gezeigt, und die beyden Damen haben ihren gewonnenen Beifall mit allem Rechte behauptet. Nicht leicht wird man etwas Anmuthigeres ſehen, als ihr Hinſchweben, und in ihren oft kühnen Stellungen gehen ſie ſelten über die Gränze des Schönen hinaus, ſo mannigfach ſie auch ſind. Die beyden Herren, von denen einer ein gewaltiger Springer iſt, ermüden ein wenig durch das Einerley, auch kommen und gehen ſie ſchlecht, ſo daß man zu leicht merkt, wie ſie nur ihre Künſte, ohne allen Zuſammenhang, zeigen wollen. Die vor den Tänzen herſchreitenden Pantomimen könnten kürzer und deutlicher ſeyn.

Der ehemalige Kabinetsrath Lombard, Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaft, iſt geſtorben. Seines Antheils an den Ereigniſſen in den Jahren 1805 und 1806 erwähnen die Schriften, welche damals erſchienen. Er war im Umgang angenehm, und dichtete zuweilen recht glücklich.

*) Vom nämlichen Verfaſſer iſt auch der Aufſatz in Nro. 112 d. Bibl. über den Haarputz der Alten. Wir bemerken dies, damit die weit frühere Unterſchrift jenes Aufſatzes zu keinem Irrthum Anlaß gebe.

Red.

Digitized by Google

Nro. 146.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 18. Juni, 1812.

Den Gedanken, die Empfindung, treffend und mit Kraft,
Mit Wendungen der Kühnheit, zu ſagen, das iſt,
Sprache des Thuiskon, die ein Spiel.

Klopſtock.

Kleine Probe von dem innern Reichthume der deutſchen Sprache, mit dem Wörtchen nicht gegeben.

Der unermeßliche Reichthum unſerer Sprache zeigt ſich unter andern auch darin, daß durch die verſchiedene Stellung eines Redetheiles, bey ſonſt völlig gleicher Verbindung der übrigen Worte, faſt immer auch ein anderer Sinn ausgedrückt wird, während in andern Sprachen die Stellung und Folge der Wörter neben und auf einander entweder ein für allemal feſt beſtimmt iſt, oder die Abwechſelung der Stellung ſich blos nach dem Bedürfniſſe und der Willkühr richtet, dem Redeſatze mehr Rundung, Fülle und Wohlklang zu geben. Dieſen Vortheil kann jedoch unſere Sprache auch noch neben jenem erreichen. Unter tauſend Beyſpielen diene nur eins zur Probe, die Stellung des Wörtchens nicht, wozu eine Stelle in Göthes Wahlverwandtſchaften (Thl. 2. S. 325, oder ſämmtliche Werke, Th. 13. S. 404) Veranlaſſung gibt.

Dort heißt es: „er verlangte ſie nicht zu ſehen,“ anſtatt daß es heißen ſollte, er verlangte nicht ſie zu ſehen. Daß beyde Arten ſich auszudrücken nicht gleich ſind, ſieht man bald. Im erſten Falle wird etwas als wirklich oder als geſchehen ſollend beſtimmt behauptet, ein Verlangen des Barons (Eduards) ſie (Ottilien) nicht zu ſehen, wobey man an Maßregeln denken muß, welche dies Sehen verhindern; im andern Falle wird blos der Mangel des Verlangens ſie zu ſehen angezeigt, wobey es gleichgültig iſt, ob er ſie nun zu ſehen bekommt oder nicht.

Wie verſchieden der Sinn einer und derſelben Redart werde, durch verſchiedene Stellung des Wörtchens nicht, mögen noch folgende Beyſpiele beweiſen.

Sagt man: ich mag das Sündengeld nicht mit ihm theilen, ſo wird die Perſon beſonders herausgehoben und bezeichnet, welche keinen Theil an dem Sündengelde haben ſolle; heißt es aber: ich mag das Sündengeld mit ihm nicht theilen, ſo wird blos angezeigt, daß man eine Theilung des Sündengeldes mit ihm (und jedem Andern) nicht vornehmen wolle. Wollte man aber ſagen: nicht das Sündengeld mag ich mit ihm theilen, ſo würde dies bedeuten: Anderes möchte ich allenfalls wol mit ihm theilen, aber nur nicht das Sündengeld.

Jene Stelle bey Duſch:

> Wenn Jemand viel nicht ißt, wenn Jemand
> viel nicht weiß,

bedeutet: wenn es Vieles gibt, was Jemand nicht ißt oder eſſen mag, was Jemand nicht weiß, und ſagt offenbar etwas ganz Anderes, als: wenn Jemand nicht viel, ißt, nicht viel weiß, d. h. wenn deſſen, was er ißt, er mag es gern oder ungern eſſen, wenig iſt, ꝛc. Verſchieden iſt alſo: er ißt vieles nicht, (oder, vieles ißt er nicht), aber auch ſelbſt von dem, was er gern ißt, ißt er nicht viel.

Bey: er thut oft nicht, was er thun ſoll, und: er thut oft, was er nicht thun ſoll, iſt der Unterſchied des Sinnes in die Augen fallend und gar nicht zu verkennen. Groß genug iſt er aber auch, wenn man ſagt:

Digitized by Google

er thut oft nicht, was er thun ſoll, und: er thut nicht oft, was er thun ſoll. Im erſten Falle gehört das nicht zu thun, und bedeutet: es geſchieht oft, daß er nicht thut, was er thun ſoll; im andern Falle beſtimmt es das oft, und bedeutet: es geſchieht nicht oft oder ſelten, daß er thut, was er thun ſoll.

Der Fälle, wo das nicht ohne Aenderung des Sinnes verſchieden geſtellt werden kann, habe ich in dem von Hrn. Campe herausgegebenen Wörterbuche der deutſchen Sprache unter Nicht mehrere angeführt. Auch habe ich daſelbſt gezeigt, was zu thun iſt, wenn die Stellung deſſelben Zweydeutigkeit verurſacht, z. B. in den Worten: Befiehl ihm nicht zu gehen, wo man verſtehen kann: befiehl ihm, nicht zu gehen, und, befiehl ihm nicht, zu gehen. Hier muß die Zweydeutigkeit entweder durch Setzung eines Zwiſchenſtriches oder durch Wahl eines andern Ausdruckes vermieden werden. Solche und ähnliche Zweydeutigkeiten findet man oft genug bey nachläſſigen und nicht muſterhaften Schriftſtellern, z. B. in einem Roman, wo es S. 18 heißt: — und nimmer werde ich den Moment (warum nicht, den Augenblick, die Zeit ꝛc.?) vergeſſen, da (in welchem) ſie zum erſtenmal (erſten Mahle) mein Auge ſah. — Die Zweydeutigkeit wäre vermieden worden, wenn der Verfaſſer ſchlechthin geſagt hätte, da ich ſie zum erſten Mahle ſah, oder, da mein Auge ſie zum erſten Mahle ſah. — In gebundener Rede iſt es ein Anderes; da erfordert und entſchuldiget das Silbenmaß oft eine weniger natürliche und gezwungene Stellung der Wörter.

Theodor Bernd.

Sinngedichte.

Von Weiſſer.

1.

Auf einen bekannten Recenſenten.

Pantil, hör' ich die Leute klagen,
Sey dumm und grob. Der Ehrenmann
Iſt, um es kurz und gut zu ſagen,
Ein Langohr, der nicht Säcke tragen,
Ein Bauer, der nicht pflügen kann.

2.

Der neue Diogenes.

Bald treibt gerechter Menſchenhaß,
(Pflegt uns im dumpfen Ton der Eulen
Der finſtre Muffel vorzuheulen),
Freund Diogen, mich in dein Faß.
O kröch' er doch im Ernſt hinein!
Es würde Menſchenliebe ſeyn.

3.

Die Dichterinn.

Ein Leibes- und ein Geiſteskindlein, denkt!
Hat Fulvia der Welt zugleich geſchenkt.
Doch darf ſie eben nicht mit den Geburten prangen.
Das erſte Kindlein hat Madam ja offenbar
In Sünden, und das zweyte gar
In Raſerey empfangen.

4.

Die ſchöne und die häßliche Schweſter.

Weh mir, daß ich die Eine
Nicht küſſen darf!
Wohl mir, daß ich die Andre
Nicht küſſen muß!

5.

Scheherazade.

Schariar ſchenkte, welche Gnade!
Das Leben der Scheherazade,
Bloß, weil ſie manche lange Nacht
Mit Mährchen kürzer ihm gemacht.
O ließe manche Frau ſich doch mit Mährchen zwingen,
Den armen Mann nicht umzubringen!

6.

Der Ehrliche.

Kein guter Name läßt ſich kaufen,
Und doch, was ich nicht reimen kann,
Heißt Nickel ehrlich. Nun wohlan,
Laßt eure Schurken alle laufen,
Und hängt mir dieſen Ehrenmann!

7.

Der anakreontiſche Bibulus.

Von Wein und Liebe ſäng' ich? — Nein!
Ich ſinge nur von Wein und — Wein.

Der beſchnittene Dukaten.

(Beſchluß.)

XXV.

Ich verhehlte das alles der Mamſell Frohburg nicht, und bat ſie überdies um die Erlaubniß, ihr künftig nie etwas mehr von meinem Glücke und Unglücke, und von den Projekten, die ich etwa im Kopfe hätte, verhehlen zu dürfen.

Mamſell Frohburg ſagte mir das auch freundlich zu. Darauf ſprach ſie heimlich mit ihrer Mutter, und dieſe ſprach zu mir, nachdem ich ziemlich lange am Fenſter allein geſtanden, und auf mein Urtheil gewartet hatte: Ich möchte Ihnen beynahe einen Vorſchlag thun. Wir haben durch unſere Arbeit und Anſtalt nach und nach ein Kapitälchen zuſammen gebracht. Um nun mehr Vortheil aus unſern Bemühungen zu ziehen, denken wir ſchon ſeit einiger Zeit darauf, eine eigene Handlung zu errichten. Bis jetzt fehlte es uns nur an einem fleißigen und geſchickten Theilnehmer. Wir haben Zutrauen zu Ihnen. Vielleicht wären Sie der Mann, uns unſer Projekt ausführen zu helfen. —

Wer war glücklicher als ich. Ohne alles Bedenken ſchlug ich ein.

Wir überlegten nun vorläufig, wie die Sache am beſten anzugreifen ſeyn würde, und zu meinem großen Vergnügen geſtand mir die Frau Acciſinſpekterinn, daß ſie mich in meinem Fache nicht ſo zu Hauſe geglaubt hätte, als wie ſie es nun fände.

Digitized by Google

Darauf ſchickte ich ſogleich ein Paar Träger in mein voriges Quartier nach meinem Eigenthume. Sie brachten mir jedoch nichts, als ein Bischen Wäſche, und ein Billet von der Tante, worin ſie mir ſagte, daß mir das Uebrige erſt dann verabfolgt werden würde, wenn ich mich wegen des Miethzinſes mit ihr abgefunden hätte.

Vermuthlich glaubte ſie, mich dadurch recht bald zur Unterwürfigkeit zu bringen. Wie aber die Dinge jetzt ſtanden, war daran nicht zu denken.

Seit meinen Kinderjahren hatte ich keinen ſo glücklichen Abend verlebt, als den damaligen in der neuen Wohnung. Ich überlegte mir, welchem Unglücke ich entgangen war, und welche Hoffnungen vor mir aufſtiegen, und ſchlummerte viel ſanfter und ſüßer, als es geſtern würde geſchehen ſeyn, wenn ich auch den beſchnittenen Dukaten beym Fleiſcher wirklich für einen vollwichtigen angebracht hätte.

XXVI.

Schon am andern Tage ging ich bey Zeiten mit Madam Frohburg in der Stadt herum nach einem Gewölbe für die neue Handlung, und wir fanden das nämliche, das ich heutigen Tages noch inne habe.

Die Tante begegnete uns. Ei, was für Augen machte die, als ſie mich mit Agnes Mutter gehen ſah.

Ich mußte recht lachen, wie ſchon gegen Mittag ein Brief von ihr an mich in meine neue Wohnung kam, ein Brief, in dem ſie viel mildere Saiten aufzog, und das geſtrige Innebehalten meiner Sachen auf mancherley Weiſe zu beſchönigen ſuchte. Sie ſtellte mir ſogar frey, dieſes und jenes Unentbehrliche holen zu laſſen, und fügte hinzu, daß ich hieraus ihre gekränkte Liebe am beſten beurtheilen könne.

Ich ſchrieb ihr hierauf zwar wieder, jedoch ohne irgend etwas von den Sachen zu begehren. Ich verſprach ihr auch, ihren Willen gewiſſenhaft zu erfüllen, und nie in meinem Leben wieder ihre Schwelle zu betreten.

Dieſe Stelle meines Briefes habe ich aber vielfältige Male bereut. Denn nun beſtürmte ſie mich ohne Aufhören mit Briefen, worin ſie ſagte, daß ſie das Wort gar nicht ſo ernſtlich gemeint habe, und daß Hr. Engerling an Allem Schuld ſey.

Meine Antworten wurden indeſſen immer kürzer und kürzer, und auf die Letzt ſchlug ich die Rückkehr in ihr Haus ſogar rund ab. Denn ich hatte ihre Denkungsart nunmehr, Gott Lob, genug kennen gelernt.

XXVII.

Da das gemiethete Gewölbe eben leer ſtand, ſo ließ ich über Hals über Kopf ein Schild mit der Aufſchrift: Drall und Compagnie, machen, und im Hauſe der Frau Acciſinſpektorin und außer demſelben arbeiteten viele Dutzend Mädchen Tag und Nacht, um ein recht hübſches Aſſortiment von Strohhütchen zuſammen zu bringen. Auf Einmal ſtand auch das Gewölbe mit Waaren und Dienern fix und fertig da.

Ich hatte keine einzige Noth mehr, als mit Agnes. Die war aber auch deſto größer. Ich war nämlich faſt tagtäglich mit ihr allein, und konnte ihr doch immer nicht ſagen, was ich zu ſagen hatte. Es lag mir auf dem Herzen wie geſchmolzenes Bley, und wollte nicht heraus, und wollte nicht.

Endlich einmal, wie ſie eben bey mir im Gewölbe ſtand, da handelte an dem andern Ende der Tafel Jemand um Strohhüte mit dem einen Diener. Da dieſer nun mit dem Käufer nicht einig werden konnte wegen der Zahlung, ſo kam er zu mir und fragte an, ob er den Doppeldukaten, den er vorwies, und der um ſehr vieles zu leicht ſey, für voll annehmen dürfe, wie es verlangt werde.

Und ſiehe da, es war der nämliche Dukaten, den die Tante ſo erſchrecklich beſchnitten hatte. Ich kannte ihn den Augenblick, wies ihn auch der Agnes mit Lachen, wollte ihn aber natürlich nicht haben.

Da ſagte Agnes leiſe zu mir: Nehmen Sie ihn doch, da er eigentlich Urſache iſt, daß wir mit einander in dieſes Verhältniß gekommen ſind.

Während nun der Diener noch mit dem Käufer darüber uneins war, antwortete ich Agnes, wie auf eine Eingebung des Himmels: Gut, ich nehme ihn, wenn Sie das Zeichen noch näherer Verbindung zwiſchen Ihnen und mir, wenn Sie den Trauring, den ich augenblicklich daraus machen laſſe, von meiner Hand nicht verſchmähen wollen.

Und Agnes drückte mir ihr Ja in meine zitternde Hand, und der Käufer war nun auf einmal ſeinen leichten Dukaten, und ich das geſchmolzene Bley von meinem Herzen los.

XXVIII.

Nach meinem erſten Aufgebote mit Agnes erhielt ich freylich einen entſetzlichen Brief von der Tante, in dem ſie Himmel und Hölle zu bewegen ſuchte, und mir vorſtellte, wie undankbar ich an ihr gehandelt hätte, und was ich ihr alles ſchuldig wäre.

Ich erbot mich darauf, ihr das, was ſie mir jemahls gegeben, in Zukunft doppelt zu erſetzen, aber auch das fruchtete nicht. Sie that vielmehr einen Einſpruch, gegen den ich mich jedoch recht gut mit ihrem Briefe ſchützen konnte.

Wenn ich übrigens auch bis dato noch kein Schiff auf dem Meer habe, ſo bin ich doch darum gewiß eben ſo glücklich. Jedermann weiß, daß mein Etabliſſement ſehr gut von Statten gegangen iſt, und daß ich Preiſe mache, bey denen die Käufer ſo gut, wie ich, beſtehen können. Was aber vielleicht nicht jedermann weiß, das mache ich nun hiermit bekannt, daß mir nämlich meine Agnes alle Tage lieber wird, und ſchon drey kleine Zeugen unſe-

Digitized by Google

rer Liebe um uns, theils hüpfen, theils gehen, theils getragen werden, und daß mein Glück von der Tante ſelber, obgleich wider ihr Wiſſen und ihren Willen, in einem Doppeldukaten zugeſchnitten worden iſt. Fr. Laun.

Die Freundſchaft, die Liebe und die Amoretten.

(L'amitié, l'amour, les amours.)

Die Freundſchaft leitet edle, zarte und erhabene Gemüther, einen Andern ſo ſehr wie ſich ſelbſt zu lieben. Durch ſie werden Freunde der zuverläſſigen Erwiederung ſicher beſtimmt, ſich Einer für den Andern aufzuopfern, wenn die Umſtände dem Einen von Beyden ſagen: Es iſt jetzt an dir.

Die Liebe allein vermag zu bewirken, daß wir eine andre Perſon mehr lieben, als uns ſelbſt.

Aber die Liebe, die dieſes Wunder wirkt, iſt nicht jene der Amoretten. — Größer und mindeſtens eben ſo ſchön, wie der vatikaniſche Apoll, beſitzt ſie Flügel, die ineinander gefaltet milden Schatten gewähren; dehnt ſie ſolche aber aus, achtzehn Fuß Weite haben. Sie gebraucht dieſelben nicht, um die Blume, welche ſie pflückte, zu verlaſſen; ſondern, um über den Welten, in hohen Lüften ſchwebend, die entzückte Gefährtinn mit ſich emporzutragen.

Die Amoretten ſind Kinder voll Liebreiz, Grazie und Munterkeit. Ihre aus Dornen der Roſe geſchnitzten Pfeile bevölkern die Erde mit zahlloſen andern Kindern, artig und hübſch, wie ſie ſelbſt.

Mächtiger und kraftvoller wirkt die Liebe auf Glück und Vervollkommnung der Welt. Sie führt Nymphen und Weiſe tiefen Gefühles zuſammen; ſie verbindet und ſie erhält und bewahrt die Raçen der großen Männer und der treflichen Frauen. Sie vermag die himmliſchen Weſen zu erzeugen und zu vervielfältigen, welche in liebevoll einander entgegenſchlagenden Herzen die dreyfache Natur des Weiſen, des Engels und des Helden vereinen können, immer jedoch in menſchlicher Geſtalt mit menſchlichen Leidenſchaften und mit menſchlicher Tugend.

Dupont von Nemours.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Aus Briefen aus Dorpat, in Livland, 15 May.

In den Nachrichten, welche ſich aus Briefen von hier in Nro. 51 der diesjährigen Leipziger Literatur-Zeitung finden, iſt unter manchem Wahren auch einiges Unrichtige. Das große Univerſitäts-Gebäude iſt, heißt es dort, „auf den Grund der Nicolai-Kirche" aufgeführt. Die Kirche, welche in frühern Zeiten auf der Stelle lag, wo jenes Gebäude jetzt ſteht, war einſt Kloſter-Kirche der Minoriten, und der heiligen Jungfrau Maria gewidmet u. ſ. w. Späterhin wurde ſie gewöhnlich die ſchwediſche Kirche genannt. Ihre Schickſale hätte der Einſender ſchon aus einem dem lateiniſchen Lektions-Katalog der Univerſität vom Jahr 1804 vorgeſetzten Programm des Hrn. Kollegien-Raths Morgenſtern: de area aedium academicarum, erſehen können.

In dem unter der Direktion des eben genannten Gelehrten ſtehenden Muſeum, das ſich im Hauptgebäude der Univerſität befindet, ſind keine Landkarten, wie jener Einſender berichtet. Die Landkarten-Sammlung, darunter die aus dem Nachlaſſe des Komitial Geſandten in Regensburg, Frhn. von Ompteda, gekaufte, befindet ſich auf der Bibliothek, die bekanntlich in einem beſondern Gebäude ſteht, das aus der Wiederherſtellung eines Theils der Dom-Ruine hervorging.

Der dort erwähnte ehemalige Profeſſor der Chirurgie heißt nicht Kautſchmann; der Name des Hrn. Hofraths Kauzmann iſt in hieſiger Gegend als der eines geſchätzten praktiſchen Arztes, und vorzüglich geſchikten Chirurgen, bekannt genug. Der Aufſatz des Hrn. Einſenders muß von ziemlich altem Datum ſeyn, da es nun Jahr und Tag iſt, daß Hr. Profeſſor Kauzmann, der ſchon vor längerer Zeit ſeine Stelle niederlegte, nicht mehr Vorleſungen hält, und daß Hr. Dr. Jochmann, ein Zögling der hieſigen Univerſität, der ſich darauf in Würzburg, Berlin, Wien weiter ausgebildet hat, nach dem Auftrage des Univerſitäts-Konſeils mit einer angemeſſenen Beſoldung die chirurgiſchen Vorleſungen beſorgt.

Daß gegenwärtig das Gehalt eines ordentlichen Profeſſors zu 2.000 Rubeln Banko-Aſſignationen und ſein Quartiergeld zu 500 Rbl. Bco. Aſſ. freilich bey Weitem nicht mehr das iſt, was es vor 8 bis 10 Jahren war, wo 2500 Rbl. Bco. Aſſ. allerdings, wenn auch nicht völlig, wie der Einſender ſchreibt, 2.000 Silber-Rubeln gleich, doch dieſer Summe ſehr nahe kamen, indem ſie damals faſt 1900 Silber-Rubel, oder etwa eben ſo viel Thaler Konventions-Geld betrugen, iſt allerdings ſehr wahr; auch nicht zu leugnen, daß beym gegenwärtig ſo niedrigen Stande des Papiergeldes jene 2500 Rbl. Bco. Aſſ. nicht völlig 900 Silber-Rubel betragen. Billig muß indeß dabey in Anſchlag gebracht werden, um die ökonomiſche Lage der hieſigen Profeſſoren nicht ungünſtiger zu finden, als ſie wirklich iſt, daß der ſchlechte Kours des Papier-Geldes nur in dem, was unmittelbar aus dem Auslande gezogen werden muß, wie alle Werke der deutſchen und ausländiſchen Literatur u. ſ. w. ſich in ſeinem ganzen Nachtheil für die Univerſität und die Profeſſoren zeigt; daß hingegen der Einfluß auf die Preiſe von Lebensmitteln, Bedienung, Fuhrwerk, Holz, Licht u. ſ. w. keinesweges ſich in gleichem, obwol auch in ſehr merkbarem, Grade offenbart, ſo daß alſo an Ort und Stelle jene Summe des Papier-Geldes, ihrem Realwerthe nach, doch noch immer anders anzuſchlagen iſt.

Daß die Profeſſoren, vermöge der von Sr. kaiſerl. Majeſtät der Univerſität verliehenen Statuten, das Recht haben, nach den erſten zehen Jahren, welche nun allerdings verfloſſen ſind, billige Wünſche zu Verbeſſerungen bis zum Throne gelangen zu laſſen, iſt allerdings Thatſache; auch zu hoffen, daß unter der weiſen, kräftigen Leitung, welcher das Departement des öffentlichen Unterrichts unter dem Miniſterium Sr. Erlaucht des Herrn wirklichen Geheimenraths und Ritters Grafen Alexei Raſumovski ſich erfreuet, durch deſſen thätige unmittelbare Verwendung bey Sr. kaiſerl. Majeſtät, ſo wie bey dieſem durch die zweckdienlichen Vorſtellungen des Kurators der Dorpatſchen Univerſität, Sr. Excellenz des Herrn General-Lieutenants und Ritters Klinger, den dringendſten Bedürfniſſen der Univerſität, ſobald die Zeitumſtände es irgend verſtatten, werde abgeholfen, und dadurch die Lehrer in den Stand geſetzt werden, mit erneuertem Muth und verdoppeltem Eifer, ohne durch Sorgen für die Erhaltung ihrer Familie und die Anſchaffung ihrer literäriſchen Bedürfniſſe geſtört zu werden, das angefangene Werk fortzuführen, und die Blüthe dieſer Univerſität nicht nur zu erhalten, ſondern auch zu vermehren.

Die in Nro. 101 enthaltene Nachricht, daß Hr. Hofrath Dr. Segelbach mit einem Gehalte von 3.000 Rubeln Banko-Aſſignationen aus Petersburg nach Dorpat berufen ſey, iſt dahin zu berichtigen, daß derſelbe an die Stelle des Hrn. Hof-Raths Dr. J. Horn, welcher jetzt an der geiſtlichen Akademie in St. Petersburg Profeſſor iſt, mit einem Gehalt von 2.000 Rbl. und 500 Rbl. Quartiergeld berufen und angeſtellt wurde. Er hat ſeine Vorleſungen bereits im Auguſt 1810 zu Dorpat angefangen; auch iſt die Profeſſur der Kirchengeſchichte keinesweges lange erledigt geweſen.

Digitized by Google

Nro. 147.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 19. Juni, 1812.

Auf! Erhebt Dianens Ehre
Durch ein frohes Jagdgeſchrey!
Holt die glänzenden Gewehre
Mit Triumphgeſang herbey!

v. Wildungen.

Die Jagdpartien der Engländer in Indien.

Nach der in den Asiatic Recherches enthaltenen Erzählung des Obriſten Ironſide.

Die Jagdpartien, welche die Engländer in Bengalen veranſtalten, und an denen auch das ſchöne Geſchlecht Theil nimmt, ſind, zumahl in den Umgebungen der Präſidentſchaft des Fort Goa, wo die Landſchaft ein ſehr lachendes Ausſehn und einen Ueberfluß an allen Arten von Gewild hat, in mehr als einer Hinſicht ſehr unterhaltend und angenehm. Sie nehmen im November ihren Anfang, und dauern fort bis Ende Februars. Dieſe ganzen vier Monate hindurch genießt man in Bengalen meiſtentheils einer geſunden Luft; der Himmel iſt wolkenlos, und die Hitze nicht übermäßig. Sobald eine ſolche Jagdpartie verabredet iſt, ſucht man in der Nachbarſchaft eines Baches und einiger Gebüſche eine Wieſe ausſindig zu machen, wo die Gezelte und übrigen Habſeligkeiten und Geräthſchaften der Jäger auf Kameelen und Elephanten hingeſchafft werden. Auch läßt man ſich von der Landſchaft kleine Karren kommen, die nebſt Zugochſen und Führern um einen ſehr wohlfeilen Preis zu vermiethen ſtehen. Gewöhnlich werden die Jäger von dem Kommandanten der Diſtrikts-Truppen mit einer aus Sipayen beſtehenden Wache verſehen, um ſie ſowol gegen die Anfälle der wilden Thiere, wovon es in allen gewildreichen Gegenden wimmelt, als auch gegen die noch gefährlichern Angriffe der Räuberhorden, von denen das Land nicht ſelten feindlich überzogen wird, zu ſichern.

Für die Dienerſchaft und die Garden ſchlägt man Zelte außerhalb desjenigen Quarré's oder Kreiſes auf, der durch die weit größern, für die Herrſchaft beſtimmten, Gezelte gebildet wird. Jede Dame hat ihr eigenes Offizier-Zelt mit zwey bis drey Abtheilungen. In einer dieſer Abtheilungen ſteht ihr Feldbette; eine andre iſt das Toiletten-Kabinet, und eine dritte wird als Salon gebraucht. Dieſe Gezelte werden reichlich mit Strohmatten und Fußteppichen ausgelegt, und gewähren, mit Hülfe von Tüchern, die ſo geſpannt ſind, daß die Luft zwiſchen ihnen und der eigentlichen Decke des Zeltes hindurch ungehinderten Zug hat, vor Regen nicht weniger als vor Hitze hinreichenden Schutz. Die Seitenwände derſelben ſind von der geſchmackvollſten, entweder gedupften oder rautenförmig gewirkten, Indienne, von niedlicher Zeichnung. Die Thüren beſtehen aus Geweben oder Flechten von einer wohlriechenden Pflanze, und werden auf den Fall, daß die Hitze, was aber, wie geſagt, höchſt ſelten geſchieht, allzu drückend werden ſollte, beſtändig angefeuchtet. Mit Wein, ſtarken Getränken und allen andern Artikeln, die Indien von Europa bezieht, verſieht die Geſellſchaft ſich ſelbſt: mit denjenigen Lebensbedürfniſſen hingegen, welche das Land liefert, wird ſie, wenn anders das Jagdlager nicht in der Nähe eines Dorfes aufgeſchlagen iſt, durch Marketender verſehen, von denen ſich die Haushofmeiſter zu dieſem Endzwecke begleiten laſſen, und die jede ſolche Gelegenheit, wo etwas zu gewinnen iſt, mit Freuden ergreifen.

Digitized by Google

Die Männer begeben ſich an den Ort der Zuſammenkunft zu Pferde; die Damen laſſen ſich nebſt ihrem weiblichen Gefolge in Palankinen hintragen. Geſtattet es die Beſchaffenheit der Straßen, ſo bedient man ſich auch wol öffner ſowol, als verſchloſſener engliſcher Wagen.

Die Unterhaltungen der Männer beginnen gleich mit dem Anbruche des Tages. Sie beſtehen im Auſtreiben und Jagen der wilden Schweine, Wölfe, Gazellen, Rehböcke, Biſam-Thiere, Hirſche und übrigen Arten von Rothwild, ſo wie auch der Haſen, Füchſe und Jakalls. Außer der gewöhnlichen, der rothen und der gefleckten Maus gibt es noch zehn bis zwölf Arten von Rothwild mit kurzen Haaren. Die wilden Schweine halten ſich meiſt in unangebauten Strichen oder auch in Gegenden auf, welche mit Zuckerrohr bepflanzt ſind. Auf dieſe Pflanze ſind jene Thiere äußerſt erpicht, und ihr Fleiſch erhält davon einen vortreflichen Geſchmack. Die Wölfe und Hyänen überfällt man, wenn ſie mit frühester Morgenröthe, geduckt, an den äußerſten Enden der Dörfer und Städte, auf ihre Beute lauern, oder auch wenn ſie ſich wieder von den Menſchenwohnungen entfernen, um entweder in ihre Waldhöhlen oder nach den Löchern, die ſie in die Hohlwege und Dünen eingegraben haben, zurückzukehren. Der Haſe verſteckt ſich in Indien in Schlupfwinkel von ähnlicher Art, wie in England. Das wilde Schwein, der Rehbock und das Biſamthier verbergen ſich im höchſten Graſe und den dichteſten Gebüſchen. Die Gazelle und das Hochgewild ſchweifen beſtändig in den Ebenen umher; oft laſſen ſich indeſſen dieſe Thiere auch beym Weiden oder dann überfallen, wenn ſie es wagen, ihre Beute bis in die Jungles (Haufen hohen, dichten und buſchigen Graſes, dergleichen es in Indoſtan eine Menge gibt) zu verfolgen.

Es iſt, wie geſagt, in der Regel, daß ein an Wildpret ſo reiches Land auch von den Einfällen wilder Thiere nicht wenig zu leiden hat. Die bedeutendſten dieſer Feinde ſind der Tiger, der Leopard, wovon es drey oder vier Arten gibt, der Panther, die Tigerkatze, der Bär, der Löwe, der Jakall, der Fuchs, die Hyäne, und das Rhinoceros.

Neben der, zwar ſehr unterhaltenden, aber nicht ſelten gefährlichen, Jagd auf die eben genannten Thiere, amüſiren die Männer ſich auch ſehr häufig mit Vogelſchießen. Vögel gibt es in dieſen Gegenden ebenfalls in Menge, und von unzähligen Arten. Häufig findet ſich z. B. das gemeine und das Stein-Rebhuhn, der Hurrial, oder die grüne Taube, die Wachtel, der Regenvogel, der wilde Hahn, und die wilde Henne, der Brachvogel, der weiße, ſchwarze und graue Pfau, der Florelin, der Storch von mancherley Farbe und Gattung, das Waſſerhuhn, die Gans, der Kranich, die wilde Ente, die Rohrdommel, die Schnepfe, und eine große Anzahl anderer Waſſervögel von wenig bekannter Art und wunderbarem Ausſehn. Die meiſten zeichnen ſich durch ein buntes und glänzendes Gefieder in hohem Grade aus, und ſind in ſo großer Menge vorhanden, daß ſich nicht ſelten der Himmel verdunkelt, wenn ein plötzlicher Lärm ſie von den Flüſſen, Seen und Teichen, deren Oberfläche ſie ganz überdecken, aufſchreckt. Die Füchſe ſind klein, dünnleibig, und geben keinen übeln Geruch von ſich. Ihr Fell iſt braun, ſehr fein und ſanft anzufühlen; dabey ſind ſie ſehr behend, und gelenkig, haben aber allzuwenig Kraft, und harren zu wenig aus, als daß ſie ihren Verfolgern einen langen Widerſtand ſollten leiſten können. Die Jäger beluſtigen ſich nicht wenig an den Sprüngen, Märſchen und Bewegungen, welche dieſe Thiere machen, um den Nachſtellungen ihrer Feinde zu entrinnen. Die Füchſe graben ihre Höhlen nicht in den Wäldern, ſondern auf kleinen Anhöhen aus, und wählen unter dieſen diejenigen, welche mit dem grünſten und feinſten Raſen bedeckt ſind. An dieſen Stellen ſieht man ſie Morgens und Abends mit ihren Jungen ſpielen, hupfen und ſpringen. Oft findet man ſie auch, wenn die Saat hoch genug iſt, um ſie verbergen zu können, in Senfpflanzungen und Leinſaamen-Feldern. Ueberhaupt nährt ſich der aſiatiſche Fuchs weit mehr von Körnern, Vegetabilien und Baumfrüchten, beſonders von Ananas und Weintrauben, als von Fleiſch und Geflügel. Die Jakalls ſind größer, als die Füchſe in England, und von dunklerer Farbe: ihr Wuchs iſt minder ſchlank, ihre Schnauze weniger zugeſpitzt, und ihre Natur hat mehr Aehnlichkeit mit der Wolfsnatur als mit derjenigen des Hundes oder Fuchſes.

Rebhühner gibt es in Indien zwar mehrere, doch nur zwey Haupt-Arten. Die von der einen Gattung haben eine weiße Bruſt; die von der andern gleichen ziemlich dem Krammetsvogel, ausgenommen, daß ihr Gefieder buntſcheckiger iſt. Auch den Waſſervogel trifft man in ſehr verſchiedenen Nüancen an, und die Ortolanen ſieht man, ſobald die Hitze zuzunehmen anfängt, in zahlloſen Heeren das gewöhnliche Land und die Heiden durchſtreichen.

Die Faſanen leben in den Wäldern von Bengalen und Bahar nur an den Gränzen von Aſſam, Chittagong und auf der Gebirgskette, durch welche Indoſtan von Thibet und Napal getrennt wird. In dieſen Gegenden aber und ganz beſonders in der Nachbarſchaft von Morung und Betiah ſind ſie groß, und zumal die Goldfaſanen, die braunen, die gefleckten, die hochblauen und die, welche den Zunamen Argus tragen, ſehr ſchön. Pfauen gibt es von zwey- oder dreyerley Arten. Sie ſind überall in ſehr großer Anzahl vorhanden; daher auch ein Kanton der Provinz Orixa der Pfauen-Diſtrikt heißt.

Kraniche unterſcheidet man drey Arten: alle ſind von einem graulichen Blau. Die, welche man Sarus nennt,

Digitized by Google

haben eine ſehr hohe Geſtalt und einen karmeſinrothen Kopf. Der kleinſte von allen Kranichen, Curcurzah genannt, iſt von mehr als gewöhnlicher Eleganz und Schönheit. Sein Auge hat einen eigentlichen Scharlachglanz, und auf ſeinem Kopfe wiegt ſich ein ſchneeweiſſer Federbuſch, mit deſſen Federn der Sultan allein ſeinen Turban zu ſchmücken befugt iſt. Die dritte Gattung, der gemeine Kranich genannt, iſt von mittlerer Größe und hat einen ſchwarzen Kopf. Gleich nach den periodiſchen Regengüſſen, welche der Herbſt-Tag- und Nacht-Gleiche als derſelben Vorboten, vorangehen, ziehen ſie ſich ſammt und ſonders nach den nördlichen Gebirgen zurück. Zu Tauſenden ſieht man ſie dann zumahl mit ihren Jungen auswandern, gerade ſo wie es in den Wäldern von Nord-Amerika von den Tauben zu geſchehen pflegt. Bey heftigem Winde ſchwingen ſich ganze Schwärme dieſer Vögel zu einer ſehr beträchtlichen Höhe empor, in welcher ſie dann ganz regelmäßige Kreiſe beſchreiben, und dabey ein ſehr mißtönendes, weit und breit vernehmbares, Geſchrey erheben.

Zahmes Federvieh, gleich dem Engliſchen, welches letztere ohne Zweifel von indiſcher Abkunft iſt, trifft man hier beynahe in allen Wäldern an. Das ganze Geſchlecht iſt an den Schenkeln federlos. Alle Hähne haben die gleiche Farbe, nämlich die, welche bey den Jägern Ingwer-Roth heißt. Hinten ſind ſie mit einem ſchönen Büſchel weiſſer Federn geſchmückt. Sie ſchreiten ſtolz einher, und ſchlagen ſich wie wüthend. Die Hennen ſind alle von brauner Farbe. Es iſt etwas ſehr Angenehmes, ſie bey Morgenſpaziergängen durch die Gehölze glukſen zu hören, und zu ſehen, wie ſie mit ihren Küchelchen davon laufen, um ſich in die Gebüſche zu verſtecken. Ihr Fleiſch iſt weniger zart und ſchmackhaft, als dasjenige des zahmen Federviehes.

Der Florekin iſt ein prächtiger Vogel, den wol noch kaum Jemand gehöriger Maßen beſchrieben hat, von dem aber auch einzig der Pinſel eine treue Abbildung zu liefern vermag. Er hält ſich an den äußerſten Enden der Seen und in den Ebenen und Sümpfen auf, welche zunächſt an den Hochländern liegen. Darum kommt auch ſein Fleiſch rückſichtlich auf Farbe und Geſchmack dem des Faſanen und der wilden Ente ziemlich nahe. Das Fleiſch ſeiner Flügel und ſeiner Bruſt iſt braun, das der Schenkel hingegen vom ſchönſten Weiß, das eine wie das andre aber über alle Vorſtellung delikat und ſchmackhaft. An den Klauen hat er nur drey Krallen oder Sporen. Der unterſte Theil der Federn bey dem Weibchen iſt Jaſpisfarb wie eine Nelke. Wenn das Männchen ſein Gefieder in die Höhe richtet, ſo ſteigen einige ſammtſchwarze, auf dem Kopfe ſonſt gewöhnlich liegende Federn empor, die einen ſchönen Buſch bilden. Dieſer Vogel baut ſein Neſt im Graſe. Treffen die Hunde auf ihn, ſo ſucht er nicht zu entfliehen; er hält ſich geduckt und verſteckt, und ſteht erſt auf, wenn er den feindſeligen Jäger ſchon auf dem Halſe hat.

Obgleich man im mittäglichen Aſien nie von Schnepfen reden hört, ſo findet ſich gleichwol dieſer Mangel mehr als erſetzt durch eine Art von Waſſerſchnepfen, die größer als die gewöhnlichen und unter dem Namen von rothen gemahlten Waſſerſchnepfen bekannt ſind.

Aber nicht blos auf die jetzt hergezählten Arten von Thieren und Vögeln wird bey den Luſtpartien der Engländer Jagd gemacht; auch der Fiſchfang mit dem Angel ſowol als mit allen Arten von Netzen beſchäftigt einen Theil der Geſellſchaft: einige gehen auch wol mit Falken auf Schwäne, Reiher, Kraniche und Haſen, andere mit dem Sperber auf Rebhühner, und noch kleinere Vögel los. Nicht ſelten nehmen die Damen an den Vergnügungen des Vormittags auch Theil. Um die Jagden mit anzuſehen, beſteigen ſie kleine, weibliche, ſehr ſanfte und zahme Elephanten, die auf ihrem Rücken einen Sitz mit einem von Vorhängen eingefaßten Thronhimmel tragen. Es gibt auch Damen, welche zu Pferde ſteigen; die meiſten aber laſſen ſich in Palankinen tragen, unter denen die Vögel, im Augenblicke, da ſie den Falken in die Klauen fallen ſollen, oder die jungen Füchſe, wenn ihnen die Hunde zu nahe auf den Leib gerathen, ihre Zuflucht ſuchen. Sonſt iſt es bey den Damen in der Regel, ſehr ſpät aufzuſtehen, und erſt zur Stunde des Spazierengehens öffentlich zu erſcheinen.

Die Waffen, deren man ſich bey dieſen Jagdſtreifzügen bedient, ſind Jagdflinten, Sattelpiſtolen, Lanzen oder leichte Piken und ſtarke Wurfſpieße. Jeder Herr läßt ſich von einem mit einem Seitengewehr oder Säbel bewaffneten Bedienten begleiten, der zugleich noch, auf den Fall, daß man etwa auf Tiger, Hyänen, Bären oder wilde Ochſen treffen ſollte, mit einem zweylöthige Kugeln ſchießenden Karabiner ſammt Baionette verſehen iſt. Einige Damen, im Koſtume der Diana oder Thaleſtris, vergnügen ſich, mit leichten Bogen oder Köchern bewaffnet, auf das kleine Gewild Jagd zu machen.

Die Hunde, deren man ſich bey ſolchen Partien bedient, ſind: Spürhunde, perſiſche und europäiſche Windſpiele, ſpaniſche und Dachshunde von außerordentlicher Wildheit. In der Nähe von Calcutta gibt es auch Leute, die engliſche Hunde halten; dieſe Thiere aber verlieren in Kurzem den Geruch und arten gar bald aus.

(Der Beſchluß folgt.)

Miscellen.

1.

Ein früherer Redakteur eines Rheiniſchen Blattes, berüchtigt durch mehrere lächerliche Mißgriffe, überſetzte einmal: On a entendu canoner dans le lointain; — man hat im Lointaniſchen kanoniren gehört.

Digitized by Google

2.

Zu den achtungswerthen Staatsmännern, aus der Zeit des 30jährigen Kriegs, gehört Johann Wolf von und zu Todenwarth, Heſſen-Darmſtädtiſcher Rath, der Stadt Regensburg geheimer Konſulent, auch Weſtphäliſcher Friedensgeſandter. Dieſer Mann ward während ſeines ungemein thätigen Lebens zu einer Menge bedeutender Verhandlungen gebraucht. Nach einer Vorſtellung, die er 1626 dem Regensburgiſchen Magiſtrate gemacht, war er innerhalb eilf Jahren 8,000 Meilen hin- und hergereiſt. 1628 ſchrieb er aus Wien, daß er ſich nun ſchon das dreyßigſte Mal dort befinde, und in der Beſchreibung bey ſeiner Leichenpredigt wird bemerkt, daß er allein am kaiſerlichen Hof-Lager 57 Mal geweſen. Meiſt that er ſeine Reiſen zu Pferde, bis ſeine Füße ſo ſehr durch Froſt gelitten hatten, daß er fahren mußte.

3.

In den durch meinen verſtorbnen Onkle, den Hofrath A. Eph. Kayſer, herausgegebenen Beylagen zu dem Leben dieſes Wolf kommt auch ein Brief eines gewiſſen D. Medicinae, Johann Freitag, an Wolf vor, in welchem ſich beluſtigende Aeußerungen finden, die den damaligen Zuſtand der praktiſchen Heilkunde mit bezeichnen. So verlangte dieſer Freitag, zu ſeiner Zeit ein berühmter ausübender Arzt, „Wolf möge bey den Metzgern zu Wien nachfragen laſſen, ob nicht ein Stein aus der Ochſenblater zu bekommen, welchen ſie öfters finden und aufheben; denn er ein ſonderlich Specificum ad calculum daraus zu präpariren gewillet und durch Gottes Hülff viel damit könnte fruchten.“ — Derſelbe wollte auch mit Arzney vom ſchönſten und weichſten Berg-Zinnober — die Gehirn-Krankheiten vorzüglich kuriren.

4.

Schon zu der Zeit, wo Julius II. zum Papſt war erwählt worden, machte er gegen Machiavell (ſ. deſſen Princeps) die merkwürdige Aeußerung: „Er habe den Erfolg aller Dinge, den er ſeit ſeines Vaters Tod vorausgeſetzt, weithin vorgeſehen und das Zweckmäßigſte geordnet, nur dieſes Einige habe er vielleicht übergangen, daß er nämlich bey jenes Tod nie bedachte, wie auch er mit dem Tode ringen müſſe.“

Kayſer.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Ueber das Theater in Reval.

(Geſchrieben im April 1812.)

Das vormalige hieſige Liebhaber-Theater iſt nicht unbekannt und auch nicht ganz unberühmt geblieben, denn es zählte viele trefliche Mitglieder. Jetzt iſt ein großer Theil derſelben geſtorben, die noch übrigen ſind alt oder bequem geworden; aber noch immer haben Manche im Publikum nicht vergeſſen, wie viel Vergnügen dieſe Geſellſchaft gewährte, und wie viele Wohlthaten in einem Zeitraume von 17 bis 18 Jahren durch ſie geſpendet worden, da ſie ihre anſehnlichen Einnahmen ſtets unter die Armen vertheilte. Nachdem ſie aufgehört, kamen manche Künſtler und Kunſtjünger hieher und ſpielten mit abwechſelndem Glücke. Das Lokale war klein und unanſehnlich. Es wurde vorgeſchlagen, ein neues Haus zu erbauen, und ſolches mit einem Klubb zu vereinigen. Das geſchah vermittelſt Aktien, die von einem großen Theile des hieſigen Adels, der reichern Kaufmannſchaft u. ſ. w. unterzeichnet wurden. Das Gebäude koſtete ungefähr 80,000 Rubel, wofür Reval nunmehr ein ziemlich großes und ſehr freundliches Theater beſitzt, welches eine Vergleichung mit allen beſſern Theatern in Deutſchland ſehr wohl aushält. Seit dem Anfange des Jahres 1809 wurde auf dieſem Theater unter einer, von ſämtlichen Aktionärs gewählten, Direktion geſpielt, deren Mitglieder, ob ſie gleich Alle wichtige Staats- oder eigene Geſchäfte zu verwalten hatten, doch das Vergnügen des Publikums mit eben ſo vielem Eifer als Einſicht beförderten, und höchſtens den Vorwurf mit allen jetzt beſtehenden Theater-Direktionen theilen, daß ſie das Publikum zu ſehr an Spektakel-Stücke verwöhnten, die nach und nach gegen das Edlere, Einfache gleichgültig zu machen pflegen, und auch wol nur in großen Städten die darauf gewandten Koſten erſetzen. Unter der Geſellſchaft ſelbſt herrſchte Unzufriedenheit, nicht mit der Direktion, ſondern mit der Regie, welche einem, ſonſt auch in Deutſchland bekannten, Manne, Namens Büchner oder Neneſchüb, übertragen war. Da der Verfaſſer dieſes Aufſatzes während aller dieſer verfloſſenen Jahre auf ſeinem Landgute gelebt hat, ſo kann und mag er auch nicht entſcheiden, inwiefern der Regiſſeur wirklich Veranlaſſung zu jener Unzufriedenheit gegeben; genug, dieſer und einige andre Gründe bewogen die Aktionärs, in einer großen Verſammlung das Ganze neu zu organiſiren. Zuerſt ernannten ſie eine Oberverwaltung für das Finanz-Fach, beſtehend aus dem Hrn. General und Ritter Grafen Dieſenhauſen, dem Hrn. Obriſtlieutenant und Ritter, Baron Stackelberg und dem Hrn Gouvernements-Prokureur und Ritter von Rieſemann, welcher letztere bereits einer der thätigſten Mitglieder der alten Direktion geweſen war. Dann übertrugen ſie einſtimmig die unbeſchränkte Direktion des Kunſt-Faches dem Kolleglenrath Kotzebue, der dieſe zeitfreſſende Beſchäftigung mit Vergnügen, doch nur unter der Bedingung übernahm, daß ihm in der Perſon des Hrn. Haken-Richters von Knorring, eines mit den dramatiſchen Muſen längſt innig vertrauten Mannes, ein Regiſſeur zugegeben würde. Ferner übernahm der Hr. Regierungsrath und Ritter von Lütkens das Polizey-Fach, und Einer unſerer rechtſchaffenſten Kaufleute, Hr. Joachim Chriſtian Koch, die Aufſicht über die Kaſſe u. ſ. w. In dieſer Art beſteht nunmehr die Direktion des hieſigen Theaters, wie es ſcheint, zur Zufriedenheit des Publikum und der Schauſpieler. Wenn nun gleich die Reval'ſche Bühne, in Rückſicht der Leiſtungen der Kunſt, nicht zu den erſten gerechnet werden kann, ſo doch fürwahr auch nicht zu den letzten, ja ſie gibt bisweilen Vorſtellungen, die ihr gewiß einen Rang unter den beſſern zuſichern. Freilich hat ſie vor Kurzem einen großen Verluſt durch den frühen Tod der Mad. Ohmann, geborner Koch, erlitten, die der Liebling des Publikums war, und es zu ſeyn verdiente; man gibt ſich aber bereits alle Mühe, dieſen Verluſt zu erſetzen. Ein zweyter, der gleichfalls Manchem im Publikum empfindlich geweſen: Dlle. Päſchel nämlich mußte entlaſſen werden, da ſie ſchon längſt mit der alten Direktion, und alſobald auch mit der neuen, in ſtetem Hader lebte, und ihre lebhafte Gemüthsart mit der ſchönen Geſtalt durchaus nicht im Einklange ſtand. Es wird in vieler Hinſicht nützlich ſeyn, nur einen Beweis davon zu geben. (Der Beſchluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 148.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 20. Juni, 1812.

— Die Jagd iſt ein Gleichniß der Schlachten,
Des ernſten Kriegsgotts luſtige Braut.

Schiller.

Die Jagdpartien der Engländer in Indien.

(Beſchluß.)

Am lebhafteſten wird das Jagdvergnügen erſt dann, wenn ſich Alles, was von Reitern, Bedienten, Garden und Elephanten anweſend iſt, in eine und ebendieſelbe Linie geſtellt hat. Iſt dieſes geſchehen, ſo werden in gewiſſen Diſtanzen kleine weiße Fahnen hoch genug empor gehalten, um zu verhindern, daß nicht ein Theil der Linie ſchneller als der andre vorrücke. Vermittelſt eines ſolchen, gleichmäßig fortſchreitenden Marſches der kleinen Armee wird das vorhandene Gewild vorwärts und zuletzt in einen kleinen Einfang hineingetrieben. Da gewährt dann, zumahl wenn das Jäger-Korps aus einer mit Gebüſche bewachſenen Gegend in das freye Feld hinaus tritt, die ungeheure Anzahl und Manigfaltigkeit der Thiere, die aus ihren Zufluchtsörtern aufgeſtört, ſobald ſie unter freyem Himmel ſtehen, umſonſt wieder nach denſelben zurück zu kehren ſtreben, ein höchſt unterhaltendes Schauſpiel. Während daß ſich dieſe Scene entwickelt, geräth das Gewild in Unordnung, wird auseinander gejagt, und die Verheerung, welche die Vogelſteller, die Falkenire und Jäger unter demſelben anrichten, geht beynahe über alle Vorſtellung. Um die Niederlage vollſtändig zu machen, laufen auch noch die Landleute und Kinder, mit Gabeln und Stöcken bewaffnet, herbey, und fangen oder tödten die Pfauen, jungen Haſen und wilden Schweine, welche es auf ihrem verſuchten Rückzuge nach dem Walde an Stärke oder Behendigkeit haben fehlen laſſen.

Nicht ſelten ereignet es ſich, daß ein grimmiger Tiger Hirten und Herden feindſelig anfällt, und Furcht und Schrecken im ganzen Diſtrikte verbreitet. In dieſem Falle wenden ſich bisweilen die Landleute an einen reichen und berühmten Jäger in ihrer Nachbarſchaft, damit er ihnen vor der wilden Beſtie Schutz ſchaffe. So gefährlich eigentlich eine ſolche Unternehmung iſt, ſo wagt man ſie gleichwol. Die Worte: Gefahr und allzugroße Gefahr werden aus dem Sinne geſchlagen. Die lebhafte Begierde, das Abenteuer zu beſtehen, behält die Oberhand, und verſtärkt ſich durch ein Gefühl des Wohlwollens und Mitleids, auch wol durch das Verlangen, etwa einem ſeiner Nebenmenſchen einen Dienſt zu erweiſen. Gewöhnlich hält es für die Jäger, wenn ſie ſich anders mit einiger Klugheit zu benehmen wiſſen, unter dem Beyſtande einiger Cypayen, nicht ſchwer, ihr Vorhaben auszuführen. So wie das Zeichen gegeben wird, daß das grimmige Thier gefallen ſey, verſammeln ſich die Dorfbewohner, welche die Furcht ſo lange, als die Jagd dauerte, entfernt gehalten hatte, in großer Anzahl um ihre Befreyer, und von ihrem lauten Freudengeſchrey über den glücklichen Erfolg der kühnen Unternehmung wiederhallt dann die Luft.

Iſt es hingegen der Fall, daß die Jäger die ihnen ſo nöthige Geiſtesgegenwart verlieren, daß ſie den Kampf allzuſehr beſchleunigen oder verlängern, oder auch, daß ſie den Tiger ohne hinlängliche Vorſicht, und beſonders etwa in dem Augenblicke angreifen, wo das Geſchrey ſei-

Digitized by Google

ner Verfolger ſeine Wuth aufs höchſte getrieben hat, ſo nimmt das Wagſtück oft einen ſehr fürchterlichen Ausgang. Das Thier, in äußerſter Wuth, ergreift, zermalmt oder reißt alles in Stücke, was es erreichen kann, und hört nicht eher auf, Tod und Verderben zu verbreiten, als bis es entweder fällt, oder ſich durch die Flucht gerettet hat.

Noch wenden ſich auch die Indianer an die engliſchen Jäger, damit ſie ihnen die, ihre Pflanzungen verwüſtenden, wilden Ochſen, das größte bekannte Thier nach dem Elephanten, vertilgen, oder ſie von den Alligators befreyen helfen, die ſich den Uferbewohnern ſehr furchtbar machen, oder auch in die Fiſchweiher der Partikularen eindringen, und daſelbſt die ganzen Bruten zerſtören. Dieſe Jagd iſt weniger gefährlich, als die der Tiger, denn wenn auch die Haut dieſer Amphibien für eine aus gewohnter Entfernung abgeſchoſſene Flintenkugel nicht durchdringlich iſt, ſo leiſtet ſie dagegen Kugeln, die aus Gewehren von größerm Kaliber, oder aus Karabinern abgeſchoſſen werden, nur wenigen Widerſtand.

Bey den Jagdpartien gibt der Ton der Trommel und eine vom Hauptgezelte herabwehende Flagge das Zeichen zu den Mahlzeiten. Unter dieſen iſt das Frühſtück bey weitem die angenehmſte. Die Jäger, die durch die Uebungen und Leibesbewegungen in den Frühestunden einen guten Appetit gewonnen haben, finden alles beyſammen, was ſie nur wünſchen können, um denſelben in reichem Maße zu befriedigen. Die Tafeln ſind mit franzöſiſchen, engliſchen, italieniſchen und holländiſchen Gerichten belaſtet. Kaltes, geſalzenes und geräuchertes Fleiſch, Schinken, Würſte, irländiſches Rindfleiſch, geräucherte Zungen und Fiſche ſind im Ueberfluſſe vorhanden. Zum Schluſſe der Mahlzeit ſervirt man Chocolade, Kaffe, Thee mit Rideln (Sahne), allerley Konfekt, Eingemachtes und Früchte. Die in ihrem Morgen-Negligé anweſenden Damen tragen nicht wenig zur Erhöhung der Fröhlichkeit bey. Jede derſelben trägt ein Nachtkleid vom feinſten Mouſſelin, welches durch bunte Bänder zuſammen gehalten wird, und mit Schleifen von allerley ſtark in die Augen fallenden Farben verziert iſt. Ihre Haare flattern entweder in ſchönen Locken um die Schultern, oder ſind um den Kopf zuſammen geflochten. Ueberhaupt iſt die Eleganz und Reinlichkeit ihres Anzuges in jedem Betrachte dazu geeignet, den Glanz ihrer Reize zu erhöhen, und den Eindruck, den ſie auf ihre Jagdgefährten machen, zu verſtärken. Nach geendigtem Frühſtücke läßt ſich die ganze Geſellſchaft in Wagen und Fuhrwerken aller Art ſpazieren fahren. Der Zweck dieſer Spazierfahrten geht nicht blos dahin, friſche Luft zu ſchöpfen, ſondern auch etwa ein merkwürdiges Erzeugniß der Natur oder der Kunſt in Augenſchein zu nehmen, eine berühmte Stadt, Moſchee oder Pagode, ein Grabmahl, einen Aufenthalt der Fakire, oder einen durch den Dienſt der Braminen geheiligten Hain zu beſuchen. Da klettert man zuweilen auf ſteile Felſen hinauf, von deren Höhe das Auge durch eine ausgedehnte herrliche Ausſicht auf das weite Becken eines Sees, den hohen Palmbaum-Wipfel mit kühlenden Schatten umfangen, und von deſſen Ufern eine ſammetne Raſeneinfaſſung zu dem Luſtwandelnden herſchimmert, entzückt wird. Palmbäume gibt es hier zu Lande drey Arten; alle drey ſind nur ganz oben belaubt. Sie gereichen ſämmtlich, vermöge des ſchönen Wuchſes ihrer Stämme und der gefälligen Art, auf welche ihre Blätter ſich buſchartig zurückbiegen, den Gegenden, wo ſie wachſen, zur beſondern Zierde. Der Wipfel des Palmbaums iſt einem Säulenknaufe nicht unähnlich, und vielleicht, daß es dieſer Baum iſt, der die erſte Idee zu einer Säule gegeben hat. Die noch übrige Zeit zwiſchen dem Spaziergange und dem Mittageſſen wird mit allerley Vergnügungen nach eines jeden Wohlgefallen und Laune hingebracht. Einige ſpielen Ball oder Volant; Andre unterhalten ſich mit Steinwerfen; noch Andre ſchwimmen, ſpringen, ſetzen über Barrieren oder Palliſaden; wieder Andre ſchießen in die Scheibe oder ſtellen Wettrennen zu Pferde an. Diejenigen, deren Geſchmack ſich ausſchließlich auf das Jagen und Fiſchen beſchränkt, folgen dieſem ihrem Hange nun unbedingt. Dazu ſind ſie auch mit allen erforderlichen Geräthſchaften und Inſtrumenten verſehen, wie z. B. mit Bogen, Lanzen, Blaſeröhren, Schleudern, Leimruthen u. ſ. w. Auch gebrauchen ſie Fußangeln, Schlingen, Fallen aller Art, Angelruthen, abgerichtete Enten und andre Vögel; Schilf, Rohr, Geſträuche, alles muß ihnen dienen, und keine Liſt laſſen ſie unverſucht, noch unerfunden, um ſich des gewünſchten Erfolges ihrer Unternehmungen gegen die Fiſche, Vögel und Schlangen zu verſichern.

Eine außerordentliche, aber nichts deſto weniger begründete Thatſache iſt die Art von Zauber, welche der Tiger ſowol, als alle andere zum Tigergeſchlechte gehörigen Thiere, über die ſchwächſten und furchtſamſten Thiergattungen ausüben. Unter dieſem Zauber hat beſonders der Hirſch zu leiden. Sobald dieſer eines Tigers anſichtig wird, ſo ſteht er ſtill und erwartet, ſeine Augen unverwandt auf das grimmige Thier gerichtet, deſſelben Ankunft. Der Tiger nähert ſich langſam und in ſchiefer Richtung, bis er nahe genug iſt, um über das arme Thier herzufallen, welches, wie gebannt durch den bloßen Anblick ſeines Feindes, ſich jener Geſchmeidigkeit und Behendigkeit ſeiner Glieder, bey welcher allein es Rettung hätte finden können, mit einem Male beraubt ſieht. Der Tiger, zumal der königliche, kann weder ſchnell, noch lange an einander laufen. Er hat einen lebhaften, ſtolzen und wilden Blick. Selbſt bey der Nacht funkelt ſein Auge. Vermittelſt brennender Fackeln und einer kleinen Trommel iſt es indeſſen ein Leichtes, nicht nur ihn abzuhalten,

Digitized by Google

ſondern ſogar in die Flucht zu jagen. Ueberall, wo ein Tiger herumſtreicht, oder bleibend ſich aufhält, findet ſich auch eine unzählige Menge Vögel, die ein lautes Geſchrey erheben, nicht anders, als wenn ſie Lärm ſchlagen wollten. Beſonders merkwürdig iſt auch die Art von Bezauberung, welche der Tiger gegen den Pfau übt. Erblickt dieſer Vogel ſeinen furchtbarn Feind, ſo geht er geraden Weges auf ihn zu, fängt an, mit den Flügeln zu ſchlagen und ſich in die Bruſt zu werfen. Nicht lange, ſo zittert ſein ganzes Gefieder, und ſein Schweif entfaltet und ſträubt ſich. Die Vogelſteller wiſſen von dieſer Art von Bezauberung Vortheil zu ziehen, indem ſie ſich hinter eine mit Tuch beſpannte Blindrahme, auf welcher ein Tiger abgebildet iſt, verſtecken, und ſodann ſich dem Pfau nähern, der unbeweglich ſtehen bleibt, und ſich durch eine in der Blindrahme angebrachte Oeffnung leicht fangen läßt. Ein einziger Tiger iſt im Stande, es auf die erwähnte Weiſe dem zahlreichſten Pfauenfluge anzuthun. Uebrigens gibt es kein Thier, das dieſe Zauberkraft in einem ſtärkern Grade beſäße, als die Schlangen, die man oft, kreisförmig zuſammen gewickelt, auf den Bäumen oder auf der Erde, auf Vögel, Eichhörnchen, Ratten, Fledermäuſe, Fröſche, Haſen und andere ihnen zur gewöhnlichen Nahrung dienende Thiere lauern ſieht.

Doch wir kehren zu unſrer Jagdgeſellſchaft zurück. Was die Damen betrifft, ſo bringen dieſelben, jede nach ihrer Liebhaberey, die Zwiſchenzeit zwiſchen den beyden erſten Mahlzeiten mit Spazierengehen oder mit Bogenſchießen auf den Grasplätzen zu; wer lieber Muſik macht, zeichnet, oder ſich vorleſen läßt, bleibt in den Gezelten.

Nach dem Mittageſſen ladet beydes, die Wärme der Atmoſphäre ſowol, als die Ermüdung von den Leibesübungen und Anſtrengungen des Vormittags, die Geſellſchaft zum Schlummer ein. Um dieſen ungeſtört zu genießen, ſchließt jeder ſich in ſein Gezelt ein. Nach der Sieſte begibt ſich die Geſellſchaft wieder in ihre Wagen, oder auch, wenn man ſich in der Nähe eines Fluſſes oder Sees befindet, in leichte Fahrzeuge; und in friſcherer Luft athmet unter balſamiſchen Abenddüften Alles neuerdings wieder Geſundheit und Freude.

Da die Dämmerung zwiſchen den Wendekreiſen von äußerſt kurzer Dauer iſt, ſo bricht nach Sonnenuntergang eilends die Nacht ein. Zur Abendunterhaltung tragen Karten und Würfel das Ihrige mit bey. Die Lieblingsſpiele ſind Whiſt, Piquet, Triſſet, Quinze und Loo (Bêle); und alle werden blos zum Zeitvertreibe geſpielt. Ein Theil der Geſellſchaft vergnügt ſich auch wol an den Künſten der Taſchenſpieler, Gaukler und Springer, in welchen allen die Eingebornen ſehr ſtark ſind. Auch die wollüſtigen Tänze der Bajaderen gewähren dem Auge ein reizendes Schauſpiel. Unter ſo vielen und ſo mannigfaltigen Zerſtreuungen rückt unvermerkt die Stunde des Nachteſſens heran, und mit dieſer Mahlzeit, die vor allen andern durch geiſtreiche Unterhaltung gewürzt wird, ſchließt ſich der Tag.

Dieſe Jagdpartien, die einander alle mehr oder minder ähnlich ſind, dauern gewöhnlich vierzehn Tage, bis drey Wochen, und enden nie anders, als mit großem Bedauern, daß die Freudenzeit ſchon vorüber ſey, und unter den lebhafteſten Wünſchen, ſich den Genuß eines ſo ausgeſuchten Vergnügens bald wieder neuerdings verſchaffen zu können.

H. H.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 9. Juny.

Vorigen Samſtag war das Leichenbegängniß des Viceadmirals de Winter. Voran ritten einige Trompeter und Dragoner der Pariſer Garde; dann kamen die Polizey-Offiziere zu Pferde, und darauf die Infanterie. Nun folgte die Regiments-Muſik und 25 Trauerwagen; endlich kam der Leichen-Wagen, an deſſen vier Ecken Kriegs-Fahnen wehten; hinter dem Wagen her giengen die Bedienten des Verſtorbenen mit ſchwarzen Mänteln, und trugen auf ſchwarzen ſammetnen Kiſſen die Ehrenzeichen ihres verſtorbenen Herrn; ihnen folgte der Wagen deſſelben mit vier Pferden beſpannt; dann kamen noch mehrere Trauerwagen und eine Menge von Kutſchen, worunter ſich mehrere durch ihre reichen Livreen auszeichneten. Der Zug begab ſich nach der proteſtantiſchen Kirche in der Straße St. Honoré, wo der Sarg eingeſegnet wurde; darauf wurde derſelbe nach der Genofeven-Kirche gebracht, um daſelbſt in den Grüften beygeſetzt zu werden.

In Bordeaux iſt vor Kurzem eine neue Synagoge eingeweiht worden. Dieſes Gebäude, das die Zahl der ſchönen Gebäude jener Stadt vermehrt, iſt unter Leitung des Bau-Meiſters Corcelles errichtet worden. Eine ſchöne Säulen-Ordnung ziert die Vorder Seite, das Gewölbe iſt rund; bey Verzierungen des Innern iſt die Vorſchrift der heiligen Bücher genau beobachtet worden und dennoch hat der Baumeiſter auch geleiſtet, was Künſte und Geſchmack von ihm forderten.

Den ſchon ſeit mehrern Monaten verhandelten Prozeß in Betreff der Didot'ſchen Kupfer hat Hr. Landon endlich gegen Hrn. Didot gewonnen, und letzterer iſt genöthigt alle Koſten deſſelben zu bezahlen. Das Gericht hat geurtheilt, daß die Umriſſe, welche Hr. Landon in ſeinen Annales du Musée von den Didot'ſchen Kupfern geliefert hat, keineswegs als ein Nachſtich derſelben könnten betrachtet werden, zumal da Hr. Landon dieſelben einer großen Sammlung einverleibt hätte, und mithin dem Hrn. Didot keinen Schaden dadurch könne zugefügt haben. Die Vertheidigungs Schriften, die beyde Parteien haben drucken laſſen, ſind ſehr gut abgefaßt.

Der Hr. Lemaout, von dem neulich die Rede war, und der hier noch die auf der Bretagne'ſchen Küſte geſtrandeten Delphine ſehen läßt, hat einen neuen Senf erfunden, den er, Gott weiß warum (moutarde celtique), keltiſchen Senf nennt. Ein witziger Kopf äußert bey dieſer Gelegenheit den Wunſch, der keltiſche Senf möge etwas berühmter werden, als die keltiſche Akademie. Die unter dieſem Namen vor 10 Jahren hier errichtete gelehrte Geſellſchaft iſt nämlich ganz heruntergekommen, und liegt in den letzten Zügen. Sie hatte angefangen, eine Sammlung von Denkſchriften herauszugeben; allein da dieß Unternehmen ſchlecht unterſtützt wurde und es der Akademie an Geld fehlte, ſo haben die Denkſchriften ſchon ſeit einiger Zeit aufgehört. Keine gelehrte Geſellſchaft iſt jetzt in Paris thätiger und nützlicher, als die Aufmunterungs-Geſellſchaft, société d'encouragement pour l'industrie nationale. Ihre Sitzungen ſind immer ſehr glänzend, und werden von einer Menge

Digitized by Google

Perſonen aus allen Ständen beſucht. Nicht allein der Miniſter des Innern, ſondern auch die Mitglieder geben beträchtliche Summen zur Unterſtützung dieſer Geſellſchaft her, und ſie kann ſich mit Recht rühmen, daß ſie die National-Induſtrie durch Beyfall und durch Belohnungen auf eine mannigfaltige Art aufmuntert. Aus der in der letzten allgemeinen Sitzung vom 18. März abgelegten Rechnung erhellt, daß die Geſellſchaft im vorigen Jahre für Preiſe und Medaillen 12.580 Franken ausgegeben hat. Sie giebt ſeit ihrem Stiftungs-Jahre (1800) ein Bulletin in 4to heraus, worin von ihren Sitzungen, Entdeckungen, Korreſpondenzen u. ſ. w. Nachricht gegeben wird.

Delille's Gedicht, la conversation, iſt ſchon zum dritten Male zu 6.000 Exemplaren abgedruckt worden, und zwar in Zeit von drey Monaten. Zu den neuen Büchern gehören eine Flore pittoresque des environs de Paris mit 68 Kupfer-Tafeln und einer Karte; das Grab, Roman, aus Miß Radcliffs nachgelaſſenen Papieren überſetzt, in zwey Bänden; Salomo's Ring, vom General de la Salle, in vier Bändchen, und dann eine kleine Farce, die nur einen halben Bogen ſtark iſt, und den Titel führt: Cascades dans les rues de la capitale, pot-pourri topographique, par une des plus grandes bêtes de Paris. Hr. Witte giebt Heftweiſe eine Beſchreibung der deutſchen Hornvieh-Arten, aber nur zu einer geringen Anzahl von Exemplaren, heraus; das erſte Heft erſcheint ſo eben.

Zwey kleine Theater-Stücke ſind kürzlich neu aufgeführt worden, und haben Beyfall erhalten; bey beyden liegen bekannte Anekdoten zum Grunde. Das eine heißt: Der preuſſiſche Grenadier. Es iſt die bekannte Geſchichte von dem preuſſiſchen Könige Friedrich Wilhelm, der auf einem Spaziergange ein großes ſtarkes Bauern-Mädchen ſah, und dieſelbe einem ſeiner Grenadiere zudachte, um ein Rieſen-Geſchlecht zu bekommen. Er ſchickte das Mädchen mit einem Billette an den Kommandanten der Feſtung; in dem Billette ſtand, der Kommandant ſoll die Ueberbringerin gleich mit dem bezeichneten großen Grenadier verheirathen. Das Mädchen ließ aber das Billet durch ein altes Weib überbringen, das, alles Widerſtandes des Grenadiers ungeachtet, noch denſelben Tag mit ihm vermählt wurde. Den Grenadier ſtellt der Schauſpieler, der dieſe Rolle hat, ſehr gut vor, und zwar, wie ein hieſiges Blatt bemerkt, avec toute la roideur prussienne. — Das andre Stück, der Oranien-Korb betitelt, beruht ebenfalls auf einer deutſchen Anekdote. Ein öſterreichiſcher Page entdeckt ein Liebes-Verſtändniß zwiſchen dem Sohne des Schloßwärters von Schönbrunn und einem niedlichen Bauern-Mädchen, wovon aber die Eltern der Liebenden nichts wiſſen. Dieſe Liebe will er aus Pagen-Unart ſtöhren, dringt in den Garten, die Wache ſchießt auf ihn, trifft ihn aber nicht. Der Schuß zieht alle Nachbarn herbey; man findet die beyden Liebenden, und trennte ſie mit Schreien und Schimpfen. Dies beluſtigt den Pagen außerordentlich. Der Schloßwärter verſchmäht ein Bauernmädchen, und will eine ſtattlichere Schwieger-Tochter. Dieſen Streit ſucht der Page zu ſeinem Vortheile zu nutzen, und macht ſich viel um das Bauernmädchen zu thun; allein nichts kann ſie zur Untreue gegen ihren Geliebten bewegen. Als der Page bemerkt, daß Alles vergebens iſt, überfällt ihn die Reue; er beſchließt, ſeinen Pagenſtreich wieder gut zu machen, und zwar durch einen neuen Streich. Er läßt dem Bauern-Mädchen im Namen des Kaiſers einen Korb mit Orangen überſchicken. Dieſer Einfall gibt den Dingen eine neue Wendung. Jedermann ſieht im Geiſte das Mädchen ſchon als Hofdame. Der Schloßwärter bietet nun ſelbſt ſeinen Sohn an, und wird erſt dann angenommen, als er ſeinem Sohne ſeine Stelle abtritt. Nun wird die Heirath vollzogen. Kaum aber iſt Alles in Richtigkeit, ſo kommt der Page ſchleunig wieder, und erklärt, er habe ſich geirrt, indem der Korb mit Orangen nicht für das Bauernmädchen beſtimmt geweſen ſey. Die Rolle des Pagen wird von einer jungen Schauſpielerinn ſehr witzig geſpielt.

Heute ſollte endlich Hr. Degen ſeine Verſuche im Fliegen anſtellen. In Tivoli waren ſchon Logen errichtet, auch die meiſten Eintritts-Billette ſchon frühzeitig genug abgeholt worden, weil Niemand dieſes fremde Schauſpiel verfehlen wollte; allein ſo eben wird bekannt gemacht, es habe ſich an dem einen Flügel des Hrn. Degen ein Zufall ereignet, daher müſſe der angekündigte Verſuch auf Morgen verſchoben werden. In meinem nächſten Brief ſollen ſie alſo erfahren, wie derſelbe abgelaufen iſt. Die beyden Flügel ſollen 22 Fuß Breite haben.

Räthſel.

(Bey den erſten ſechs Zeilen liegt ein bekanntes altes proſaiſches Volksräthſel zu Grunde.)

1.

Was größer iſt, als Gott, und ſchlimmer, als der Teufel?
Seyd gute Chriſten ihr, ſo kennt ihrs ohne Zweifel.
Die blaſſe Bürgerſchaar in Plutos dunklem Reich
Ißt, glaubet mir aufs Wort! ißt es und trinkts zugleich.
Doch darf kein Lebender es ſich zur Nahrung wählen,
Sonſt werdet ihr auch ihn bald zu den Schatten zählen.
Im Beutel findet ihrs bey manchem armen Tropf,
Bey manchem Aermeren im Kopf.
In dicken Büchern gibt, mit vornehm-ſtolzem Weſen,
So mancher Autor es dem Publikum zu leſen.
Für Schweiß und Sorgen iſts nicht ſelten der Gewinnſt,
Und — o der Großmuth! — oft belohnt es das Verdienſt.
Das wunderbare Ding! Beynahe wollt' ich ſchwören,
Daß es die Blinden ſehn, daß es die Tauben hören.
Der eiteln Hoffnung ward von jeher es zu Theil.
Oft pflegen Leute, die mit Rang und Titeln prahlen,
Mit ihm die Schulden zu bezahlen.
Und dennoch iſt dafür die freye Luft kaum feil.
Dem Geitze dients ſtatt milder Gaben;
Kein Sterblicher wünſcht es zu haben,
Und ſelbſt ein Diogen, der Armuth ärmſter Sohn,
Spricht ihm mit ſeinem Faß und ſeinem Mantel Hohn.
Es iſt, kann man zu viel es preiſen?
Es iſt der zweyte Stein der Weiſen.
Mit ihm nennt ihr den ganzen Werth
Von manchem Götzen, den der Pöbel knechtiſch ehrt.
Nun zum Beſchluß, ihr Herrn und Damen!
Dem Böſen, das der Muſe Scherz
Euch ſammt und ſonders wünſcht, ihm gibt ihr gutes Herz
Mit meinem Räthſel gleichen Namen.

Weiſſer.

2.

Nicht Schöpfer, nicht Geſchöpf bin ich;
Kein Räuber kann je mich berauben;
Oft berg' ich unter Hüten, Hauben,
Und hohen Buſentüchern mich.
Wißt, daß Tirannen mich erlauben
Und nichts auf Erden ganz mir glich;
Doch, Leſer, iſt vielleicht für dich
Gleichviel dies Räthſel werth und ich. — g.

Auflöſung der Charade, des Logogryphs und des Räthſels in Nr. 142.
Corne-Muse. Glaube. 1) Steiß-Korb; 2) Fiſch-Korb; 3) Maſt-Korb; 4) Trag-Korb; 5) Korb.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 16.

Nro. 149.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 22. Juni, 1812.

O glücklich, wem in unbewölktem Glanze,
Italien, dein reiner Himmel lacht!

Emilie Harmes.

Eintritt in Italien.

An Salis und Bonſtetten.

II.

Mailand, October 1795.

Die Periode des Treibens und Waltens in dem ſchönen und menſchenreichen Mailand wurde Dir, mein lieber Bonſtetten, freygebig nach Wochen, mir aber, mehr als haushälteriſch, beynahe nur nach Stunden zugemeſſen. Eine gute Seite ließ indeß dieſem widerwärtigen Umſtande ſich doch abgewinnen. Er gab nämlich für den ganzen übrigen Reiſelauf dem klugen Vorſatze die volle Kraft eines unverbrüchlichen Geſetzes, in jeder großen, merkwürdigen und ausgezeichneten Stadt Italiens, wo die Aufenthaltszeit eben ſo beſchränkt, oder, welches jedoch Apollo gnädig verhüten wolle, wol gar noch beſchränkter ſeyn würde, wie hier, nicht in Vielem wenig, ſondern in Wenigem viel zu ſehen.

So geſchah es denn ſehr natürlich, daß ich am längſten vor dem Abendmahle des unſterblichen Leonardo da Vinci Stand hielt, um den Eindruck dieſer erhabenen Kompoſition tief und unvertilgbar zu empfangen und aufzubewahren. Nach Allem, was Du davon erzählteſt, müſſen die Köpfe der Figuren Dir bey weitem noch heller und friſcher erſchienen ſeyn, als mir funfzehn Jahre ſpäter. Auf eine ſchreckhafte Weiſe nähern die meiſten ſich dem Erlöſchen. Schmerzliche Wehmuth durchdrang bey dieſem Anblicke mein Innres. Es war die Empfindung, womit man das langſame Verblühen eines dem Tode zugeſprochenen holden Mädchens betrachtet.

Wie traurig, daß gerade des Heilandes göttliches Antlitz am härteſten und rauhſten von der ſchonungsloſen und unerbittlichen Zeit angegriffen wurde! Dahingegen zeigen, zum Aergerniß und Verdruß aller Menſchenkinder, die Billigkeit und Recht noch in Ehren halten, die Geſichtszüge vom rothbärtigen Verräther ſich ſo ſcharf beſtimmt und lebendig, als hätten die Geſichtszüge der andern Figuren ein volles Jahrhundert vor ihnen voraus. Scheint es doch, als habe die Hand der Zeit nicht über die verruchte Galgenphyſiognomie hinfahren mögen, aus Furcht, ſich zu bemakeln.

Kraft, Leben, Geiſt und Karakteriſtik ſchmelzen in dieſem herrlichen Gemählde zu einem Totalbegriffe in einander, für den ich vergeblich in meinem äſthetiſchen Wörterbuche nach der adäquaten Benennung forſche.

Die Glorie der Abenddämmerung, worein der große Meiſter den Heiland ſtellte, bringt einen Lichteffekt hervor, wie, nach Heinſes Beſchreibung, der Lichteffekt von Raphaels Engel ſeyn muß, welcher dem heiligen Petrus die Kerkerthüren öffnet.

Aus einer gewiſſen Ferne mit unverwandtem und feſtem Blick einige Minuten lang betrachtet, ſcheinen die Figuren ſich zu beleben, und das Ganze gewinnt ſodann völlig das Anſehen einer ſanft beleuchteten Theaterſcene.

Cochins lächerlicher Irrthum, vermöge deſſen er in dem durchſcheinenden Stück Drapperie an der linken Hand

Digitized by Google

des Johannes einen ſechsten Finger erblickte, mahnte mich an das Jagdunglück des famöſen Schützen von Jena, der einen Müllereſel für einen Trappen anſahe, und in dieſer Meinung dem harmloſen Thiere glücklich eine Kugel durch den Leib jagte. In einer Art von komiſchem Heldengedichte, der Trappenſchütze betitelt, verewigte die ſatyriſche Muſe Riedels das drollige Qui pro quo.

Ein vielgeſtaltiger Proteus, wie der übermächtige Genius des Buonaroti, war auch nur in heterogenern und überraſchendern Modifikationen der nicht minder übermächtige Genius des Leonardo. Buonaroti geſellte zu einem reichen Schatze wiſſenſchaftlicher Kenntniſſe die glänzendſten Triumphe der Architektur, der Skulptur, der Mahlerey und der Dichtkunſt: Leonardo, im nämlichen Grade bey dem Anbau und bey der Entwickelung der mannigfaltigſten und ungleichartigſten Talente durch Natur und Glück begünſtigt und unterſtützt, wie ſein eben genannter berühmter Zeitgenoß und eiferſüchtiger Nebenbuhler, vereinte den Tonkünſtler mit dem Geometer, den Mahler mit dem Hydrauliker, den Dichter mit dem Architekten und den mathematiſchen Zeichner mit dem gelehrten Schriftſteller. Buonaroti und Leonardo gehörten zu den ſeltenen Sterblichen, welche die Welt leider nur immer nach Jahrhunderten zu zählen gewohnt war, und bey deren Ausgang aus dem Leben die ganze Natur, wie Shakeſpeare ſagt, jedesmal aufſtand und mit Heroldstönen ausrief: Das waren Männer! Erſt wenn der Eichbaum hingeſtreckt liegt, wird man es ganz inne, wie groß er in die Wolken ragte.

Hiernächſt ward ich vom innern Heiligthume des Domes am ſtärkſten angezogen und am unwiderſtehlichſten feſtgehalten. Nichts Feyerlicheres und Majeſtätiſcheres läßt ſich denken, als die dämmernden Rieſenhallen dieſes Tempels, gegen welche das Abenteuerliche und Verſchnörkelte ſeiner Außenſeite, wozu ſich noch das widrige Nebengefühl der nie zu hoffenden Vollendung geſellt, freylich hart und grell genug abſticht.

Während ſich dichtgedrängte Volkshaufen, die von allen Seiten herbeyſtrömten, zu einem feyerlichen Hochamte nach und nach in Reih' und Glied ordneten, las ich die Scene in Goethe's Fauſt, wo der böſe Geiſt hinter Margarethens Kirchſtuhl tritt, und ihr mit glühendem Griffel den gräßlichen Richterſpruch der Verdammniß in die verzweifelnde Bruſt gräbt, indeß von der Orgel jener furchtbare Chor des Weltgerichts herniederbrauſt:

Dies irae, dies illa
Solvet saeclum in favilla.

Mir war, als hätt' ich die unerreichbare Meiſterſcene noch niemals geleſen, mit ſo tieferſchütternder Gewalt wurde mein Innres hier davon ergriffen.

Eben ſo ging es mir in den ſtillen Hainen bey Clarens mit den Schwärmereyen der liebekranken Julie, und auf dem unermeßlichen Ocean mit den Meerabenteuern des vielgewanderten Odyſſeus. Die Täuſchung zu vollenden, ſtand ein Kerl hinter mir, von welchem der Gewiſſensteufel Margarethens im Nothfall hätte die Larve borgen können. An ſolchen Leviathans-Larven ſoll es, nach dem Ausſpruche des berühmten Mahlers Füßli, in keinem Lande der Welt weniger gebrechen, als in Italien. Schon der alte Giotto kopirte ſeine gelungenſten Teufel in Padua nach Originalen an Straßenecken oder auf Marktplätzen.

Ich ſtieg zum Dache des ungeheuern Tempels hinauf. Man erſtaunt mit Recht über die Menge der außerhalb angebrachten Basreliefs und Statuen. Die Anzahl der letztern, wovon die meiſten für ſchlecht, die wenigſten kaum für mittelmäßig gelten können, beläuft ſich ſchon gegen viertauſend. Von den hundert Pyramiden, welche dem Riß und Modell des Gebäudes zufolge die Verzierung des Daches zur Abſicht haben, mag höchſtens erſt ein Zehntheil aufrecht ſtehen. Auf der einen Seite wird unſer Blick durch verwitterte und altergraue Marmorbilder neben glänzenden und nagelneuen, auf der andern durch Lücken und Warteſteine (pierres d'attente) beleidigt. Nur die Kuppel wurde bis auf die letzte Bildſäule und bis auf den letzten Schnörkel vollendet, welches bey der Unzahl der daran verſchwendeten Ornamente allerdings viel geſagt heißen darf. Von der Laterne leuchtet uns die vergoldete Bildſäule der heiligen Jungfrau entgegen, die einer lebhaften Vorſtellungskraft zum ungefähren Maßſtabe der Dimenſionen des Ganzen dienen kann. Sie mißt kaum weniger, als drey ſogenannte große Potsdamer, wie die Rieſengarde des erſten Friedrich Wilhelm von Preußen ſie weiland aufzuweiſen hatte. Von der oberſten Gallerie überblickt man die fruchtbare Lombardey wie ein grünwogiges Meer, deſſen Geſtade ſüdwärts die bläulichen Apenninen und nordwärts die ſchimmernden Alpen bilden.

Von der Kuppel herab geſchah nun der gewaltige Sprung in die unterirdiſche Begräbnißkapelle des großen und guten, mehr durch göttliches Leben und wohlthätigen Wandel, als durch kirchliche Weihe und päbſtliche Seligſprechung heiligen Karl Borromäus. Mit Ehrfurcht ſprach ich mein frommes Requiescat in pace an dem von zahlreichen Lampen gottesdienſtlich erleuchteten Sarge von Bergkriſtall. Im prachtvollſten erzbiſchöflichen Ornat erblicken wir den Körper des Mannes, der die Demuth und Einfachheit ſelber war; aber die Hinterbliebenen wollten dem imponirenden Glanze von einer der höchſten kirchlichen Würden um keinen Preis etwas vergeben, und ſie thaten daran vollkommen Recht. Das Geſicht hat, für ſeinen mumienartigen und vertrockneten Zuſtand, ungewöhnlich viel Phyſiognomie beybehalten. Noch erſcheint uns die anſehnliche Römernaſe nicht an-

Digitized by Google

ders geformt, als auf dem geſtickten Porträt des Heiligen, womit Lidovina Peregrini die Sakriſtei der Kapelle zierte. Von der nämlichen Künſtlerinn bewundern wir auch einen Altarumhang in der Domkirche, bey welchem es dem getäuſchten Auge ſchwer fällt, das Gemählde der Nadel von einem Gemählde des Pinſels zu unterſcheiden. Lidovina war in der Seidenſtickerey zugleich ein Raphael und ein Tizian.

Das Gewölbe der Kapelle dekoriren acht ſilberne Basreliefs, welche die Hauptepochen aus dem Leben des Erzbiſchofs darſtellen, nach Ceranos Zeichnungen verfertigt von Rubini, einem der geſchickteſten Goldarbeiter, die jemahls in Italien ſich auszeichneten.

Zwey Tage zuvor ließ ich mir, in des heiligen Borromäus Vaterſtadt Arona, auf dem Schloſſe das Gemach zeigen, worin er geboren wurde. Nach des Zeitalters religiöſer Sitte unterließ man keineswegs, darin ein Kapellchen anzubringen. In Arona befindet ſich eins der zahlreichen Seminarien, die er zur gelehrten Erziehung der Geiſtlichen in verſchiedene Gegenden ſeiner Diöces vertheilte. In der Mitte des geräumigen Platzes vor den Gebäuden des Inſtituts erhebt ſich, auf einem verhältnißmäßigen Piedeſtal, die Rieſenſtatue des Heiligen, ſeinem Andenken geweiht vom Kardinal Friedrich Borromäus. Sie erſcheint von fern gleich einem ſchwarzen Eiſenthurme, und erneuert uns das Andenken des Koloß von Rhodus. Das majeſtätiſche Kunſtwerk beſteht aus Bronze, und iſt, gleich dem Herkules auf der Wilhelmshöhe bey Kaſſel, inwendig hohl. Die Höhe desſelben beträgt, ohne das Fußgeſtell, fünfunddreißig Ellen; das letztere zehn Ellen weniger. Man kann bis zum Kopfe darin emporſteigen. Zwiſchen den Naſenlöchern findet ein Menſch von beſcheidener Peripherie leidlichen Raum zum Sitzen. Die Nagelbreite des Daumen mißt eine Spanne. Gegen Mailand erhebt ſich des Erzbiſchofs Rechte, welche dieſe Stadt, der ſie einſt in reichſter Fülle Heil, Erquickung, Gedeihen, Wohlſtand und Rettung ſpendete, von einem Jahrhunderte zum andern immer noch väterlich zu ſegnen ſcheint. Heiliger Borromäus, bete für uns! Längſt ſchon haſt du in den dunſtfreyen Regionen der höhern Welt, wo Bannſtralen und Interdikte zu nichtiger Spreu werden, Huß, Luther, Hutten, Zwingli und Kalvin mit Bruderarmen an dein großes Herz geſchloſſen!

(Die Fortſetzung folgt.)

Was Erfindungen ihren Werth gibt.

Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechts waren der Mann, der zuerſt den Gedanken hatte, das Roß zu bändigen, und der, welcher den erſten Stier zum Zuge einſpannte. Aber was ſollen wir von dem Manne in China ſagen, der, vor mehr als 100 Jahren, Mäuſe abrichtete, daß ſie ſich, auf ſein Kommando, mit den Kettchen, an welche ſie angelegt waren, verknüpften, und nachher wieder losmachten *)? oder von Horazens Zeitgenoſſen, welche die Kunſt verſtanden, Mäuſe an Wägelchen anzuſpannen **)? oder — von jenen Hochgelehrten unſrer Zeit, die durch Wort und That das: „Non scholae, sed vitae, discendum," beſtreiten, und, wenn Selbſtkenntniß ſich mit Dünkel vertrüge, des Bekenntniſſes ſich nicht erwehren könnten:

Wir ſpinnen Luftgeſpinſte,
Und ſuchen viele Künſte,
Und kommen weiter von dem Ziel!

J. K. Höck.

Das Gericht der Wölfe.

Hier eine von glaubwürdigen Augenzeugen bekräftigte Anekdote: Eine Abtey in den Gebürgen von Auvergne wurde, ſo bald tiefer Schnee lag, von Wölfen gleichſam belagert. Eines Winters nahm die Zahl dieſer grauſamen Thiere ſo ſehr überhand, daß der Prior mehrere Jäger in der Nachbarſchaft beſchwur, ſich zur Befreyung des Kantons von dieſen Ungeheuern zu vereinigen. Zehn oder zwölf entſchloſſene Männer begaben ſich in die Abtey; jedoch der ungewöhnlich hohe Schnee geſtattete keine Wolfsjagden.

Am Abend ihrer Ankunft verkündete fürchterliches Geheul die Annäherung der Wölfe; ſie kamen zahlreicher als gewöhnlich herbey, weil ſie ein todtes Pferd in der Abtey witterten, das außerhalb des Stalls abgeſondert lag. Die Wölfe wagten ſich bis an die Hofmauern. Ein vielerfahrner Jäger führte ſogleich ſeinen klugerſonnenen Plan aus. Er befahl die eiſernen Hofthürflügel ganz offen zu laſſen, doch ein ſtarkes Seil an jedem ſo zu befeſtigen, daß man mit dem erſten Wink ſie zuſchlagen könne. Er wies allen mit Büchſen und Flinten Wohlbewaffneten an gewiſſen Fenſtern ihre Poſten an. Die Lichter wurden ausgelöſcht. Grabesſtille herrſchte.

Nach etwa drey Viertelſtunden erſchien ein ungeheurer Wolf an der Pforte; er ſchlich mit außerordentlicher Vorſicht heran, ſpähte ringsumher, beroch das liegende Pferd, und ging, immer zurückſchauend, wieder fort. Aber in Eile kam er zurück im Geleite von zweyundzwanzig Wölfen, die haſtig in den Hof rannten. Jetzt fielen alle hungernd über die willkommene Beute her. Da ſchlugen die eiſernen Thore zu. Schüſſe von allen Seiten. Die Truppe, voll Entſetzens, zerſtreut ſich, will entfliehen, ſpäht nach Ausgängen. Umſonſt! Nun bilden die hochergrimmten Wölfe einen Kreis, oder, um das ei-

*) Allg. Anzeiger 1812. Nro. 127. S. 1308.
**) Hor. Sat. II. 3, 247.

Digitized by Google

gemeinſchaftliche Wort zu brauchen, einen Rath, ein Gericht; plötzlich ſtürzen alle auf ihren verhaßten Führer, und zerfleiſchen ihren ſchuldloſen Verräther. Als ihr Strafurtheil vollzogen war, ließ Jeder ohne Widerſtand ſich niederſchießen.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Ueber das Theater in Reval.

(Geſchrieben im April 1812.)

(Beſchluß.)

Die vorige Direktion hatte bey Benefizien, wozu die Beneficianten damals neue Stücke wählen durften, feſtgeſetzt: daß zwar, was etwa die Beneficianten an Dekorationen und Garderobe hiezu anſchaffen möchten, ihnen nachher von der Direktion abgekauft werden ſoll, daß ſie aber verpflichtet wären, etwanige Manuſcripte und Partituren der Direktion unentgeldlich zu leihen. Da es ohne Zweifel jeder Direktion frei ſteht, unter welchen Bedingungen ſie für gut findet, ein Beneficium zu erzeigen, ſo wäre es nicht einmal nöthig geweſen, die Einwilligung der Mitglieder dazu zu verlangen; Dlle. Pöſchel hingegen meinte, wenn ſie ein Geſchenk empfange, ſo könne ſie auch die Bedingungen vorſchreiben, unter welchen ſie es empfangen wolle. Indeſſen, da ſie ſah, daß ſie auf dieſen Fall ganz leer ausgehen würde, ſo erklärte ſie endlich ſchriftlich und wörtlich, nachdem ſie ihr bisheriges Betragen entſchuldigt hatte:

„Ich bin nunmehr ſo frei, die Direktion um eine Benefiz-Vorſtellung nach den von ihr ſelbſt feſtgeſetzten Bedingungen zu erſuchen.“ Sie fügte hinzu: ſie habe die Oper Cendrillon gewählt, wodurch ſie ſowol dem Publikum Vergnügen, „als künftig einer hochverehrlichen Direktion Vortheil zu verſchaffen hoffe.“ — Trotz dieſer deutlichen Erklärung verweigerte ſie die Partitur zu der zweyten Vorſtellung. Der Unterzeichnete, der unterdeſſen die Direktion übernommen hatte, brachte es zwar endlich durch höfliche Vorſtellungen und Bitten ſogar (weil er ſich ungern mit einer ſchönen Dame überwirft) dahin, daß Dlle. Pöſchel die Partitur ihm zu der zweyten Aufführung lieh; als aber die dritte ſchon von der Bühne herab angekündigt und der Anſchlag-Zettel bereits gedruckt war, dann und nicht früher erklärte ſie, daß ſie weder Partitur noch Manuſcript mehr hergeben würde, und, da nun endlich die an Geduld erſchöpfte Direktion Maßregeln ergriff, ihr Recht mit Hülfe der Polizey zu behaupten, zerriß ſie das einzige vorhandene Exemplar der Cendrillon in tauſend Stücke, und ſagte dem Direktor: ſie habe es in der Wuth gethan. Durch dieſe Wuth, die auch das ſchönſte Mädchen häßlich macht, entzog ſie der Direktion eine nicht unbedeutende Einnahme, und wurde deshalb um hundert Rubel geſtraft; doch da ſie bey ihrem Abzuge ohnehin noch viele Schulden zu berichtigen hatte, ſo wurde ihr die Hälfte der Strafe geſchenkt, und ſie iſt nun nach Riga gegangen, um das dortige Publikum durch ihre ſchöne Geſtalt zu ergetzen. Dieſe ausgenommen, ſind ihre Verdienſte als Schauſpielerinn ſehr gering, und als Sängerinn iſt ſie unleidlich. Das Strudelköpfchen, von Theodor Hell, iſt, aus ſehr begreiflichen Urſachen, ihre beſte Rolle. — Die übrigen Mitglieder der hieſigen Bühne ſind folgende: Mad. Hoffmann (eine Schweſter der mit Recht berühmten Mad. Schröder in Hamburg), ſpielt erſte Liebhaberinnen, ſtudiert ihre Rollen fleißig, und erhält oft verdienten Beyfall, obſchon nicht geleugnet werden kann, daß der Platz der Mad. Ohmann wieder ausgefüllt werden muß, wozu auch bereits Maßregeln genommen worden. Mad. Pöſchel, eine junge hübſche Frau, ſpielt zweyte Liebhaberinnen, naive Mädchen, beſitzt aber kein angenehmes Organ, und vernachläſſigt ſich allzuſehr. Dlle. Krampe, eine aufblühende junge Liebhaberinn im Schauſpiel und in der Oper, welche zu angenehmen Erwartungen berechtigt. Mad. Krampe, eine ſehr brave, komiſche Mutter. Mad. Colve, eine zärtliche Mutter, die vieles zu wünſchen übrig läßt; auch werden die Ohren des hieſigen Publikum ſich nie an ihren Dialekt gewöhnen; ſie ſagt zum Beyſpiel nicht: Lieutenants-Gage, ſondern Jage, nicht Grab, ſondern Jerab. Mad. Mayntzer iſt die erſte Liebhaberinn in der Oper. Ihr Geſang entzückt oft die Kenner, und auch ihr Spiel iſt recht artig; dabey verſteht ſie die Kunſt, ſich ungemein ſchön zu kleiden. Mad. Ackermann, eine ſchon vormals als Mad. Lippert ſehr berühmte Sängerinn. Mad. Piwko, eine Schauſpielerinn, der, um ſich vortheilhaft auszuzeichnen, nichts mangelt, als ein wohlklingendes Organ. Sie ſpricht durch die Naſe. Die übrigen Damen ſind nur zur Aushülfe da. Die männlichen Mitglieder ſind: Hr. Ohmann, erſter Baſſiſt in der Oper, edler Vater im Schauſpiel; zwey Fächer, die er zur Zufriedenheit des Publikum und der Direktion ausfüllt, und er würde wenig zu wünſchen übrig laſſen, wenn nicht eine gewiſſe Heiſerkeit ihn bisweilen unverſtändlich machte. Er iſt auch ein recht angenehmer Komponiſt, und es iſt vor Kurzem eine Oper von ihm aufgeführt worden, nach deren Vorſtellung man ihn herausrief. Hr. Wirſing, zärtliche Väter, Karakter-Rollen, ein fleißiger, verſtändiger Schauſpieler. Hr. Krampe, ein ſehr braver Komiker im Schauſpiel und in der Oper. Hr. Zimmermann, ein meiſtens vortreflicher erſter Liebhaber, wenn er ganz unbefangen iſt. Hr. Paulmann, Rollen, wie die des „Stepaneff im Grafen Benjowsky“, gelingen ihm vorzüglich; auch würde er faſt immer Lob verdienen, wenn er nur des Guten nicht zu viel thun wollte. Indeſſen wird dieſer junge Mann ſich gewiß noch durch eignes Studium ganz ausbilden. Er iſt auch in der Oper ſehr brauchbar. Hr. Gremberg, edle und launige Väter, recht brav. Seine Gattinn iſt eine gute Souffleuſe. Hr. Piwko, Dümmlinge, Bauern u. dgl. recht gut, auch in der Oper brauchbar. Hr. Wunder ſpielt Betrunkene vortreflich, iſt auch ſonſt kein unthätiges Mitglied, zugleich ein guter Tänzer, der, bey vorfallenden Veranlaſſungen, kleine Tänze für die Bühne arrangirt. Hr. Ackermann, zweyter Liebhaber im Schau- und Singſpiel. Hr. Pöſchel gleichfalls; er zeichnet ſich nicht vortheilhaft aus. Hr. Birnsfeld; ihm glücken beſonders die Chevaliers, Escrocs u. dgl. Hr. Ohmann, der Jüngere; der Eifer für ſeine Kunſt beſeelt ihn. Hr. Büchner iſt in Deutſchland bekannt. Das Memoriren wird ihm ſauer. Hr. Ciliax, ein ſehr guter erſter Tenoriſt und zugleich Schauſpieler, was man von wenigen Tenoriſten ſagen kann; nur Schade, daß ſein Spiel etwas zu manierirt iſt. Hr. Korop beſitzt eine angenehme Tenorſtimme. Hr. Plettner, ein junger Anfänger. Kinder-Rollen ſind gut beſetzt. Noch ſind einige unbedeutende Subjekte zur Aushülfe vorhanden. Einen ſehr wackern und fleißigen Muſik-Direktor beſitzt unſre Bühne an Hrn. Mayntzer; auch hat er ſchon einige Opern geliefert, die mit verdientem Beyfall aufgenommen wurden. — Kürzlich hat die Direktion eine kleine Schauſpieler-Schule errichtet, in welcher die Zöglinge, außer der Kunſt, für welche ſie ſich beſtimmen, auch im Tanzen und Franzöſiſchen, ſo viel erforderlich iſt, unterrichtet werden. Man hofft dadurch, bey Beſetzung erledigter Stellen, doch wenigſtens etwas unabhängiger vom Auslande zu werden.

Seit mehrern Wochen beglückte uns die berühmte Mad. Schütz mit ihrer Gegenwart, und entzückte das Publikum durch ihre Kunſt. Auf Bitten des Verfaſſers hatte ſie auch die Gefälligkeit, die Gurli noch ein Mal zu ſpielen. Daß ſie jetzt zu ſtark für dieſe Rolle iſt, vergißt man ſchon in der erſten Scene. Ihr Gatte zeichnete ſich beſonders in pedantiſch-komiſchen Rollen vortheilhaft aus.

Kotzebue.

Digitized by Google

Nro. 150.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienſtag, 23. Juni, 1812.

O ich weiß es, gute Götter
Wachen über mein Geſchick!
Heitrer lächelt nach dem Wetter
Der entwölkten Sonne Blick.

J. D. Gries.

Reiſe von Calcutta nach London. *)

Erſtes Kapitel.

Es war am 8 Februar 1799, als ich mich mit meinem Freunde Richardſon zu Calcutta auf einer Budgerow (kleines Fahrzeug) einſchiffte, um an Bord des däniſchen Schiffes zu fahren, auf welchem wir die Reiſe nach London für uns bedungen hatten. Wir brachten an drey Tage zu, ehe wir nach Kedjeree kamen, wo unſer Schiff vor Anker lag. Es hieß die Chriſtine, Kapitain N. war aber ſehr unreinlich, und meiſtens mit indolenten Caſcars beſetzt. Als wir an Bord geſtiegen waren, fanden wir Alles noch in der größten Unordnung, und die für uns beſtimmten Hütten äußerſt klein, dunkel, und voller Schmutz. Die beſten Plätze waren nämlich ſchon früher genommen worden, indem wir uns zuletzt als Paſſagiere gemeldet hatten. Meine Hütte beſonders war äußerſt unangenehm, denn auf der einen Seite hatte ich einen Mr. Grand, einen ſehr wunderlichen und heftigen Mann, auf der andern drey Kinder zu Nachbarn, wovon das jüngſte, ein Mädchen von drey Jahren, krank war, und faſt beſtändig ſchrie. Wie gewöhnlich waren alle dieſe Hütten nur durch Leinwand von einander getrennt.

Der Kapitain hatte uns verſprochen, ſogleich nach unſerer Ankunft unter Segel zu gehen. Er hielt aber ſein Wort ſehr ſchlecht, denn er brachte noch an vierzehn Tage zu Calcutta zu. Erſt am 26 Febr. beliebte es ihm endlich an Bord zu kommen, worauf wir den Strom hinunter zu ſegeln anfingen. Ich bemerkte jetzt, daß der Kapitain ein eben ſo eitler als eigenſinniger Mann war, der wenig von der Schiffahrt verſtand. Der erſte Lieutenant hingegen, ein geborner Amerikaner, war ein ſehr tüchtiger Seemann, allein dabey ſo beißig wie ein böſer Hund. Der zweyte Lieutenant und die Oberbootsleute waren die gröbſten und unwiſſendſten Menſchen, die man ſehen kann.

Unſere Stromfahrt war mit vielen Gefahren verbunden, indem unſer Schiff ſehr tief ging, und mancher große Sandbank zu paſſiren war. Oft kam es blos auf ſechs Zoll Waſſer an. Wir mußten alſo mit Sonnenuntergang Anker werfen, um ſo mehr, da wir uns bey der Ebbe nicht weiter wagen durften. Als wir aber am andern Morgen wieder unter Segel gehen wollten, ſiehe, da erſchien auf einmal ein Lootſenbord bey uns, und brachte uns die Nachricht, daß vor der Barre eine franzöſiſche Fregatte kreuze, die bereits mehrere Schiffe genommen habe; daß demnach ein allgemeines Embargo verordnet worden ſey. Dem zu Folge konnten auch wir den Ganges nicht verlaſſen, und mußten an der Stelle vor Anker bleiben, wo das Schiff eben befindlich war.

*) Aus Voyages de Mirza Abu Taleb Khan etc., Paris 1811, 2 Vol. 8. Der Verfaſſer, ein geborner Perſer, war ſehr frühzeitig nach Bengalen gekommen, und hatte ſich die Freundſchaft vieler vornehmen Engländer zu verſchaffen gewußt. In ſeinem ſieben und vierzigſten Jahre fand er endlich Gelegenheit, die obige Reiſe zu machen, worauf er mehrere Jahre in England blieb. Seine Rückreiſe nach Bengalen, die über Paris, Konſtantinopel, Bagdad und Bombay ging, folgt nächſtens nach. Uebrigens iſt alles ſo geblieben, wie es der Verf. gegeben hat.

F.

So lange wir bey Kedjeree gelegen hatten, hatte man uns von der Küſte aus täglich mit friſchen Lebensmitteln verſehen. Jetzt aber ſahen wir uns bereits auf Zwieback, und auf Salzfleiſch eingeſchränkt; denn kein Boot wollte den Strom ſo weit hinunterfahren. Dabey wurden wir von ungeheuern Fliegenſchwärmen gequält, die einem ſogar bey'm Reden in den Mund flogen, wenn man nicht die Hand vorhielt. In dieſer unangenehmen Lage blieben wir bis zum ſiebzehnten März. An dieſem Tage hörten wir gegen Mittag einen Kanonenſchuß, und ſchloſſen daraus, daß eines der zu Madras ſtationirten Kriegsſchiffe zur Wegnahme der franzöſiſchen Fregatte abgeſchickt worden ſey. Bald darauf wurden wir auch drey mit vollen Segeln auf uns zukommende Schiffe gewahr. Doch endlich zeigte ſich, daß es drey engliſche Kauffahrer waren, und daß ein viertes von den Franzoſen war genommen worden.

In einem der folgenden Nächte kam auf einem Schiffe, das in unſerer Nähe lag, und meiſtens mit baumwollenen Zeugen beladen war, Feuer aus. Die Mannſchaft verließ es, und es brannte bis auf die Waſſerlinie ab. Unſer däniſcher Kapitain, der ſich außer dem Erreiche der engliſchen Geſetze glaubte, ließ einige Tage lang ſeine ganze Mannſchaft arbeiten, um an halbverbrannten Zeugkiſten abzuholen, was möglich war. Wir werden aber in der Folge ſehen, ob ihm dieſes ſchändliche Betragen gut bekommen iſt. — Gegen den 25 März lief die gewiſſe Nachricht ein, daß die Fregatte von einem aus Madras abgeſandten Schiffe endlich genommen worden ſey. Wirklich ſahen wir auch bald darauf die beyden Schiffe in unſerer Nähe vor Anker kommen, und erhielten ſofort die Erlaubniß, unter Segel zu gehen. Am 25 Mittags paſſirten wir alſo die Barre, und befanden uns bald in offener See.

Eintritt in Italien.

An Saliß und Bonſtetten.

(Fortſetzung.)

Das hinter dem Hochaltar aufgeſtellte anatomiſche Bildhauermeiſterſtück des Markus Ferrerio, genannt Agrato, den geſchundenen Bartholomäus vorſtellend, welcher im eigentlichſten Wortverſtande ſein Fell zu Markte trägt, erfüllte mich mit Ekel und Widerwillen. Als Muskelnſtudium für den vergleichenden Zergliederer mag es indeß allerdings der höchſten Bewunderung werth ſeyn. Mehrere Reiſende ſchon haben den poſſierlichen Verſtoß gerügt, daß der Künſtler an der über die Achſel des Märtyrers herabhängenden Haut noch einen zweyten Kopf anbrachte, ohne den erſten vom Rumpfe wegzulaſſen. Trug ja doch auch der heilige [illegible]nys, wie jeder Chorknabe weiß, den abgeſchlagenen Kopf unter dem Arme. Selber der determinirteſte Proteſtant zieht nicht ganz ungeſtraft im alten Vaterlande der frommen Reliquien umher. Hätteſt Du es wol jemals auch nur im Traume Dir als möglich vorſtellen können, daß ich in der ambroſianiſchen Bibliothek mit Petrarkas Virgil um kein Haar beſſer wegkommen würde, wie zu Loretto Dein Kammerdiener, der, wie Du ſelber von ihm verſicherteſt, doch gewiß ein recht eifriger Kalviniſt war, mit dem heiligen Breinapfe, den er in einem Augenblicke, wo er ſich von Dir unbeobachtet glaubte, vielleicht nicht weniger inbrünſtig als ein katholiſcher Pilgrim, an die Lippen drückte? Hoffentlich wirſt Du heute Deinen treuen Oreſtes nicht weniger tolerant und ſchonend behandeln, wie Du damals Deinen treuen Andreas behandelteſt, indem Du ſein alarmirtes Gewiſſen durch beruhigende Vernunftgründe wieder in Ordnung brachteſt, anſtatt ihn des Aberglaubens zu bezüchtigen, oder ihm wol gar den Kopf mit ſatyriſcher Lauge zu waſchen. Frank und offen darf ich Dir daher beichten und bekennen, daß ich den heiligen Schriftzügen, wodurch einer der größten und ſchönſten Geiſter aller Zeiten und aller Völker ſeinem Lieblingsdichter die Weihe gab, ebenfalls hinter dem Rücken meiner Begleiter, ein Siegel der Andacht aufdruckte, ganz vom nämlichen Schlage wie jenes, wodurch Andreas den kindlichfrommen Reſpekt vor dem heiligen Eßgeſchirr an den Tag legte.

In dem Grade ließ ich indeß von meiner ſentimentalen Schwärmerey mich nicht übermeiſtern, daß ich darüber den günſtigen Augenblick hätte verfehlen ſollen, mir durch den zuvorkommend artigen Bibliothekaufſeher die Handſchriften, Zeichnungen und Riſſe des Leonardo da Vinci vorzeigen zu laſſen. Der kurzen und flüchtigen Anſchauung zum Trotze erneute ſich vor dieſen Pfandurkunden der Unſterblichkeit, welche gar keinen Preis haben, in meinem Innern das Gefühl der freudigen Bewunderung und hohen Ehrfurcht, wovon ich im Dominikanerkloſter vor dem Wunderwerke des Abendmahls mich ſo mächtig ergriffen fühlte. Im Gemäldezimmer werden Leonardos mathematiſche Riſſe in einem verſchloſſenen Käſtchen aufbewahrt. Ein König von England bot ihrem vormaligen Beſitzer Arkonati dreytauſend Piſtolen dafür, aber vergeblich. Arkonati war ein großmüthiger Patriot, der lieber ſeiner Vaterſtadt ein Geſchenk damit machen, als dadurch zum reichern Manne werden wollte. Die darunter und daneben befindlichen Erläuterungen ſind verkehrt aufgezeichnet, wie uns Geſchriebenes im Spiegel erſcheint, und können folglich auch nicht anders als im Spiegel geleſen werden.

In dieſem Bilderſaale würden mir die Kartons zu Raphaels athenienſiſcher Philoſophenſchule, als vatikaniſche Vorſtudien, von der höchſten Wichtigkeit geweſen ſeyn, wenn ich mir hätte den erforderlichen Schatz von Tagen oder auch nur von Stunden erobern können, ſie mit geſammeltem Geiſte und in ſtiller Muße zu ſtudiren.

Digitized by Google

Zu den Gemählden, welche meine Phantaſie beſonders lebhaft anſprachen, und ihr ſich tief und bleibend eindruckten, gehören unter andern ein Johannes in der Wüſte von Leonardo da Vinci, ein Kopf der Maria von Raphael, die vier Elemente von Johann Breughel, und ein junger Johannes, der mit einem Lamme ſpielt, von Bernardino Luini, dem treflichſten Schüler des Gaudenz von Ferrara, und einem der kräftigſten und angenehmſten Koloriſten ſeines Zeitalters.

Das Gerippe, welches weiland einer bildſchönen Mailänderinn gehörte, und, kraft ihres letzten Willens, als ein warnendes Memento mori der weiblichen Schönheit, hier öffentlich ausgeſtellt wurde, rief mir eins der witzigſten Todtengeſpräche Lucians in das Andenken zurück, worin die reizende Zerſtörerinn von Troja dieſer ſkeletirten Huldgöttinn ſo ähnlich ſieht, wie ein Thautropfen dem andern.

In dem geräumigen und prachtvollen Theater alla Scala erhielt eine Opera buffa, voll platter Hanswurſtſtreiche und niedriger Karnevalspoſſen, den entſchiedenſten und ausgezeichnetſten Beyfall; weil die Muſik von Sarti unwiderſtehlich hinreißend und bezaubernd war. Bekanntermaßen ſpielt in Italien der Text an und für ſich blos die Rolle der Null, und allein die Muſik gilt für die Ziffer. Das Nämliche können wir auf die Opernbühnen Spaniens und Frankreichs, und überhaupt, wiewol mit größern oder kleinern Einſchränkungen, auf die ſämmtlichen Opernbühnen der Welt anwenden: denn der umgekehrte Fall läßt, nach allen bisher gemachten und wiederholten Erfahrungen, ſich vernünftigerweiſe wol ſchwerlich denken. Täglich triumphiren die mittelmäßigſten Texte durch die Magie begeiſternder und entzückender Töne, aber noch niemals triumphirte mittelmäßige Muſik durch den Wohlklang der tadelfreyſten und genievollſten Verſe. Leider nur allzuſelten gewährten die Muſen ihren Jüngern und Freunden den willkommenen Anblick, daß Tonkünſtler und Poet einander auf gleicher Ehrenſtufe die Hände reichten, wie Metaſtaſio und Sacchini.

Das Ballet, welches die Hauptmomente aus Marmontels rührender Erzählung Lauſus und Lydia darſtellte, war eben ſo geſchmackvoll als glänzend. Ueberhaupt ſoll das Theater alla Scala, in Abſicht auf die Pracht und auf den Kunſtwerth ſeiner Dekorationen, ſchon ſeit mehrern Jahren es allen übrigen Theatern Italiens zuvorthun.

Die ſchöne Lydia erwiederte, mitten in den feyerlichſten mimiſchen Situationen, mehr als einmal Blicke und Winke, die von guten Bekannten aus den Seitenlogen ihr zugeſendet wurden, durch Kopfnicken und Liebäugeln.

Das Ballet mochte ſchon öfter vorgekommen ſeyn, denn die Zuſchauer verhielten ſich dabey äußerſt ruhig und untheilnehmend, ja viele von ihnen waren ſogar darauf bedacht, ſich beſſern Zeitvertreib zu verſchaffen. In den ſtark erleuchteten Logen bildeten ſich hin und wieder Spielpartien oder Theezirkel; von einigen blieben die ſeidenen Vorhänge beſtändig niedergelaſſen, hinter welchen Profile männlicher und weiblicher Köpfe, nach Art chineſiſcher Schattenbilder, ſchwebten. Eine Menge von Rücken waren dem Theater zugekehrt. Zwey wohlgekleidete junge Herren, die ſich vermuthlich noch von den Freuden eines nächtlichen Bacchanals zu erholen hatten, warfen ſich dem Schlaf in die Arme. Ein ganz unerhörter Fall in einem Schauſpielſaale. Wie würde ſich der alte Prediger zu Magdeburg dieſes Triumphs gefreut haben, der einſt, indem er gegen die damals berühmte Döbbeliniſche Schauſpielertruppe auf das heftigſte von der Kanzel fulminirte, den Vortrag alſo beſchloß: „Selig ſind, die da gähnen und ſchlafen im Theater, dem Hauſe Satans, und beten und wachen in der Kirche, dem Hauſe Gottes.“ Aber als dies geprediget wurde, hatte noch kein Lichtenberg die Kirchſtühle in einſchläfrige, zweyſchläfrige und vielſchläfrige abgetheilt, und ſo war bis dahin das ärgerliche Schlummern während einer langweiligen Erbauungsrede, wenigſtens dem aufgeklärtern und elegantern Publikum, gewiß noch immer ein Geheimniß geblieben.

(Der Beſchluß folgt.)

Fabel.

Ein fliegendes Fiſchlein klagte
Und fragte bey ſeiner Ahne:
„Sprich, wie ich kleine Verzagte
„Den ſicherſten Pfad mir bahne.“

„Hoch lauern Aar' in die Runde,
„Als Beute mich zu erſchwingen,
„Und tief in des Meeres Grunde
„Die Hayen, mich zu verſchlingen.

Du biſt, erklärt' ihm die Ahne,
Nicht Adler noch Hay geworden;
Drum denk' auf Sicherheits-Plane
Vor dieſer Wüthriche Morden.

Du mußt dich fügen und ſchmiegen,
Und weiſe dahin beſtimmen,
Zunächſt am Waſſer zu fliegen,
Zunächſt an der Luft zu ſchwimmen.

Hg.

Frage an die Kenner der franzöſiſchen Sprache.

Voltaire ſagt in ſeinem Essai sur l'histoire générale (Chap. XV.) „Il n'est pas surprenant, que des Princes qui avoient détroné leur père, se soient voulu exterminer l'un l'autre.“ Eben ſo ſagt Rouſſeau in ſeinen Confessions (L. X. p. 112.): „Il voulut savoir, comment cette impression s'étoit pu faire.“ Iſt hier die Regel, nach welcher die franzöſiſchen Verba reciproca das Hülfs-Zeitwort être ſtatt avoir erfordern, nicht unrichtig angewandt? und ſollte es nicht heißen: ayent voulu s'exterminer; comment cette impression avoit pu

ſe taire? — Nach dem Beyſpiele Voltaire's und Rouſſeau's könnte man auch ſagen: „Je ne me suis pas voulu asseoir, (ich habe mich nicht ſetzen wollen.") „Il ne seroit pas fallu se taire, (er hätte nicht ſchweigen ſollen.) Lautet das nicht hart, und muß man nicht ſagen: Je n'ai pas voulu m'asseoir; il n'auroit pas fallu se taire? — Wahr iſts, daß, wenn das Supinum des Zeitworts klein iſt, das Fehlerhafte der Wortfügung nicht ſo auffällt; daher ſcheint es, könnte man wol ſagen: Il s'est pu tromper, (er hat ſich irren können.) Indeſſen wird es doch beſſer ſeyn zu ſagen: Il a pu se tromper. S.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 6 Juny.

Sie glauben vielleicht, es fehlte uns hier an Tänzern, weil Mars ſeine Söhne abrief. — Sie irren ſich. Die alten Tanz-Säle werden zu klein; man muß neue öffnen. So hat in den elyſäiſchen Feldern, wo bereits Flora einen ſo beſuchten Tempel hat, daß ihr Ober-Prieſter, (alias der Ballgeber), nicht mehr zu Fuße geht, ſondern in einem Kabriolete zur Stadt fährt, in dieſen Gefilden, ſage ich, hat Mad. Forioſo, die Schweſter, einen zweyten in der ehemaligen Rotonde Fitzjames eröffnet. Dieſer Fitzjames iſt, im Vorbeygehen geſagt, ein natürlicher Sohn oder Enkel des bekannten Lord Fitzjames, der mit Jakob II. aus England emigrirte, und ſich in eine Pariſer Opern-Tänzerinn verliebte. Als berühmter Bauchredner, Kaffeewirth im Palais royal, Ballgeber in den elyſäiſchen Feldern, hat F. ſich immer viel Geld verdient, ohne die Kunſt zu verſtehen, es feſtzuhalten. Jetzt hat Mad. Forioſo ſein ſchönes leerſtehendes Lokal gemiethet, und daſelbſt unter dem Titel „Folies d'Espagne" ein Tivoli im Kleinen eröffnet, wo man Seil-Tänzerey, Feuerwerk, Spiele aller Art, phyſikaliſche Experimente und Ballmuſik um den Preis von einem Franken genießt, von dem man noch obendrein die Hälfte in Erfriſchungen verzehren kann. Das Ganze iſt ſehr artig. Mad. Forioſo war vorher im Tivoli engagirt, wo ſie monatlich 500 Franken zog; allein gegenwärtig verdrängt dort der Vogel-Menſch Degen, der aus Wien hier ankam, und nächſtens in Tivoli aufſliegen wird, alle Künſtler, die zur Ausführung ihrer Kunſt noch immer einer Naturlage, eines Stückchens Boden, bedürfen, ſey er noch ſo winzig, als ein Drath-Faden.

Noch immer unterhält eine neue Art Schnurpfeiferey im Bois de Boulogne unſre liebenswürdigen Kinder von 20 bis 30 Jahren; eine Maſchine, die ganz das Anſehn einer Sand-Uhr hat, und von Pappe gemacht iſt, wird auf einer Schnur hurtig auf- und abgerollt, wobey ſich der Wind in der untern Oefnung der Maſchine fängt, und knurrende Töne hervorbringt. Die Unterhaltung iſt ſehr unſchuldig; was unterhält nicht in den Jahren des Schäfer-Alters! Sie ſollten ſie ſehen, unſre Turſis, Sonntags in die Felder und Wälder mit ihren Schönen eilen, die Häupter und Hüte mit Feld-Blumen bekränzt, die Shawls ihrer Mädchen als Schürze oder als Schärpe oder als Schleier tragend, das Inwendige des Rockes auswärts gekehrt, und nach der Jahrszeit ein Mirliton oder eine andre Schnurre in der Hand. — Wer ſollte in dieſen ſüßen friedfertigen Söhnen Merkurs, (es ſind meiſtens Ladendiener oder kleine Krämer), die Brüder der Helden des Schlachtfeldes ahnen?

Ein Donnerwetter zieht ſich gegen die dirigirende Jury der großen Oper zuſammen — in den Journalen wenigſtens. — Belloni's große Oper, La Ruine de Carthage, bleibt von den großen Kennern, die jenen Jury ausmachen, verworfen, obgleich ſie ſeine Partition, (wie wir unlängſt bemerkten,) blos geleſen, nicht gehört hatten. Nun hat aber — zum Unglück für die Herren, Bellonis Muſik einen großen Beyfall im Publikum; vergebens verſchanzen ſie ſich hinter Popularität, indem ſie nur franzöſiſche Muſik — das iſt, von franzöſiſchen Tonkünſtlern, und nicht von Ausländern geſetzte Muſik, als allein des Zutritts in ihren Tempel würdig erklären. Mit Recht fragt man ſie, was ſie unter franzöſiſcher Muſik verſtänden? Ob ſie denn die Blinden des Organs für Muſik auf ein Mal für verluſtig erklären wollen? Man könnte noch die Frage hinzufügen, ob ſie nicht Taubſtumme in ihren Rath aufnehmen wollten, da es, nach ihrer neuen Aeſthetik, blos der Augen, und nicht der Ohren bedarf, um über Muſik zu urtheilen? — Auch hat man ihrem Patriotiſm bereits einen Ausweg eröffnet, wenn er etwas von ſeinem Rigoriſm nachlaſſen wollte; man bemerkte, daß Muſik, zu Rom gemacht, auch franzöſiſche Muſik ſey, weil das Departement der Tiber zum franzöſiſchen Reich gehöre! Das iſt nun freilich ein artiſtiſcher Jeſuitiſm; allein man iſt doch begierig, was die Herren darauf antworten werden.

Ein nicht unrichtiges Urtheil über die große Oper kann man, ohne ſie gehört zu haben, fällen, wenn man weiß, daß die Glieder derſelben nie zu den Hofbeluſtigungen gerufen werden, — welche Ehre doch den Gliedern der Opera comique widerfährt. Freilich, wie müßten Jene neben den Creſcentinis, Criveliis, Tachinardis, neben den Signoras Graſſini, Barilli,*) Paer, Feſta Neri ꝛc. von der Kapelle des Kaiſers und der italieniſchen Oper ſich ausnehmen! Es iſt daher kein Wunder, wenn die kaiſerl. Freigebigkeit ſich vorzüglich gegen dieſe wendet. Noch von Dresden aus wurde ihnen eine Gratifikation geſchikt. Auch die vorzüglichſten Sänger der Opera comique werden von Zeit zu Zeit beſchenkt.

In Mancher Augen iſt Gretry der Gott der Harmonie; ſo lobte noch neulich das Feuilleton in Gretry's Eliſca vorzüglich die Muſik der Wilden. Geoffroy, der ſchon einmal das Marleborough s'en va-t-en guerre aller fremden Harmonie vorzog, hat neulich das N'allés pas, n'allés pas dans la forêt noire! Paerſcher Muſik vorgezogen. Der Mad. Seſſi Geſang gefiel ihm Anfangs gar nicht; da er aber merkte, daß er mit ſeinen Aeußerungen der Klaſſe wahrer Kenner, (und die iſt unter den Franzoſen größer, als man vielleicht, nach ihren Journalen zu urtheilen, glauben ſollte), nur lächerlich erſchien, ſo lenkte er mit bewundernswürdiger Feinheit ein, und erklärte, daß ihr Geſang wirklich ſehr viel Verdienſt habe, ſeitdem ſie die ausländiſche Manier abgeſchworen, und ſich der — franzöſiſchen genähert habe!!! Apropos des Abſchwörens: Geoffroy hat in ſeinem Feuilleton vom 12 Mai d. J. feyerlich ſein Abtthum abgeſchworen. Hier iſt dieſe für die Geſchichte der Literatur merkwürdige Stelle: il ne m'appartient pas de faire le théologien; fonction qui n'est ni de mon état, ni de mon goût, quoique des gens, qui ne me connoissaient pas, m'aient longtems honoré du titre d'abbé dont j'étais très indigne. Da kann man wol mit Voltaire ausrufen: Pardon, je le croyais dans les moindres!

Doch kommen wir wieder auf unſre Seſſi zurück. Sie erhielt in der Rolle des Curiazio, in der ſie ihre letzten Vorſtellungen gab, immer ſo lauten und enthuſiaſtiſchen Beyfall, daß die Direktion der italieniſchen Oper ſie ſogleich mit 24,000 Franken engagirte.

(Der Beſchluß folgt.)

*) Eine geborne Dresdnerinn, die aber frühzeitig nach Italien kam.

Digitized by Google

Nro. 151.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 24. Juni, 1812.

Ihr ſeht die Pracht, Er fühlt die Bürde.

v. Haller.

Apolog.

(Nach Deguines Voyage en Chine.)

Ein Sultan, überdeckt mit Edelſteinen,
War die Bewunderung der Hohen und Gemeinen.
Ein Derwiſch trat hervor. „Ich komme, Dir
„Für Dein Geſchmeide herzlich Dank zu ſagen.“
Freund, ich beſitz' es noch..... „Und wir:
„Uns flimmert's herrlicher, als Dir;
„Du nimmſt Dir blos die Müh', es oft zu tragen.“

Hg.

Der Schmetterling und der Wurm.

Nach ſeiner ſchönen Metamorphoſe
Schwang bunte Flügel, mit Gold und Azur,
Ein Schmetterling um die jüngſte Roſe,
Die Fürſtinn der reichen Blumenflur.
„Vergiß im glänzenden Gefieder
„Nicht Deines Raupenſtandes Schmach!
„Du krochſt, wie ich, im Staube hin und wieder,
„Hochfliegender Herr Bruder!“ ſprach
Ein Wurm voll Neides. — „Sind wir Brüder,
Rief Jener, „gut! ſo fliege nach!“

Hg.

Reiſe von Calcutta nach London.

Zweytes Kapitel.

Der Wind war uns einige Tage ſo günſtig, daß unſere Reiſe vortreflich gefördert ward. Auf einmal aber bemerkten wir, daß der Kapitain den Kurs von Süd nach Südoſt verändert hatte, was denn natürlich ſämmtlichen Paſſagieren ſehr ſonderbar vorkam. Er ward daher befragt, und erklärte jetzt, daß unſer Waſſervorrath während des langen Aufenthaltes auf dem Ganges beynahe gänzlich verbraucht worden ſey. Es bleibe daher nichts anders übrig, als nach den Nicoberiſchen Inſeln zu ſteuern, um dort die Tonnen von Neuem zu füllen, worauf ſich denn von uns nichts mehr erwiedern ließ.

Am folgenden Tage, 5 oder 6 April, kamen wir auch wirklich bey einer dieſer Inſeln, bey Tribiſer an, gingen daſelbſt vor Anker, und wurden von den Einwohnern mit Früchten und Geflügel ſehr reichlich verſehen. Wir gaben ihnen Zeuge, Tabak und Meſſer dafür, während ihnen Gold und Silber ſehr gleichgültig zu ſeyn ſchien. Kokosnüſſe waren in ſolcher Menge vorhanden, daß wir für zehn Stück nur einen Cigarro gaben, was ungefähr der Werth eines Farthings (Hellers) war. Wir gingen auch einigemal ans Land, um daſelbſt zu jagen, und fanden den Boden ſehr gut benutzt. Dieſe Inſulaner ſind übrigens wegen ihrer niedlichen Chaluppen berühmt; auch haben ſie ſogar einige große Schiffe auf europäiſche Art erbaut.

Wir waren im Begriffe wieder unter Segel zu gehen, als ſechszehn unſrer beſten indiſchen Matroſen ans Land deſertirten, und ſich daſelbſt in den Wäldern verbargen. Es zeigte ſich zu gleicher Zeit, daß auch der übrige Theil der Mannſchaft nur die Nacht abwarten wollte, um daſſelbe zu thun. Die Urſache davon war die ſchlechte Behandlung des Kapitains. Glücklicher Weiſe gaben uns aber einige Inſulaner Nachricht davon, und verſprachen ſogar, die Flüchtlinge gegen ein Geſchenk von baumwolle

Digitized by Google

nen Zeugen zurückzubringen. Der Kapitain bewilligte ihnen Alles, und verpfändete ſogar ſein Ehrenwort. Als ſie aber in der Nacht mit den Flüchtlingen zurückkamen, entſchuldigte er ſich mit der Finſterniß, die ihn verhindere, die Lucken zu öffnen, beſchied die guten Leute auf den andern Morgen wieder, ging aber ſchon vor Tagesanbruch unter Segel, und war um die beſtimmte Zeit bereits viele Seemeilen von der Inſel entfernt.

Unſere Reiſe ward nun wieder nach Süden fortgeſetzt, und die Hitze nahm von Tage zu Tage ſehr merklich zu. Am 19 April paſſirten wir die Linie, wo die Schiffsmannſchaft eine ſehr lächerliche Komödie aufführte, in der Jeder, der noch kein befahrner Seemann war, tüchtig durchgeweicht ward. Ich ſollte mir dieſe Taufe auch gefallen laſſen, kam aber durch Vermittlung der Offiziere mit einigen Flaſchen Branntwein ab. Am 27 traten die Paſſatwinde ein, doch ging das Meer ſehr hoch dabey. Die Temperatur ward täglich kälter, und in der erſten Woche des Monats Mai ſuchten wir ſogar unſere wollenen Bettdecken wieder hervor. Vom 7 — 12 Mai hatten wir einen ſehr heftigen Sturm, wobey Alles auf dem Schiffe darunter und darüber ging. Mein hülfloſer Herr Nachbar, Mr. Grand, purzelte einmal des Nachts aus ſeiner Schlafſtelle heraus, und fiel der Länge nach über mich hin. Es koſtete mich ſehr viel Mühe, ehe ich dieſes beſchwerlichen Gaſtes los ward, und nur einigermaßen in meiner Hütte wieder in Ordnung kam.

Ueberhaupt hatte ich auf dieſem Schiffe gar ſehr viel Ungemach auszuſtehen. Die Nahrung war ſchlecht; ich mußte mich beynahe gänzlich mit den eingemachten Früchten, Konfituren, Zwieback, Chocolade u. ſ. w. behelfen, womit mein Reiſekorb durch die Güte meiner bengaliſchen Freunde war verſehen worden. Meine Hütte war eng und unreinlich, und hatte, wie ſchon geſagt, eine ſehr unangenehme Nachbarſchaft. Ich war drittens in der Ausübung meiner Religionspflichten, z. B. den Abwaſchungen, aus Mangel an Waſſer oder Waſchgefäßen, gar ſehr gehindert; wozu noch die Schwierigkeit des Raſirens und Bartabſchneidens kam. Endlich litt ich auch nicht wenig durch die allgemeine Unſauberkeit des Schiffes, und durch die Grobheit der Matroſen, unter denen gar keine Diſciplin zu herrſchen ſchien.

Den 24 Mai erblickten wir die Küſte von Afrika, und mochten ungefähr noch zweyhundert Seemeilen von dem Cap entfernt ſeyn. Wir ſegelten einige Zeit im Angeſichte des Landes fort, und ſahen mehrere ungeheure Wallfiſche in der Nähe unſers Schiffs. Die Witterung ward von neuem ſehr ſtürmiſch, und die Wellen gingen bergehoch, ſo daß ich an zwölf Tage lang, gleich einem Todten, in meine Hütte eingeſchloſſen war. Am 4 Juni erblickten wir den Tafelberg, und bald darauf die Tafelbay, in deren Hintergrunde die Capſtadt liegt. Unſerm Kontrakte gemäß hätte der Kapitain eigentlich nicht hier einlaufen ſollen, weil der Aufenthalt äußerſt koſtbar iſt. Allein da unſre Vorräthe zu Ende gingen, hielt ſich der Kapitain ſeines Wortes entbunden, und ſteuerte mit dem günſtigſten Winde gerade auf die Tafelbay.

Die Sonne war im Untergehen, wir mochten nur noch einige Seemeilen von dem Eingange der Bay entfernt ſeyn. Da aber die Einfahrt in der Dunkelheit gefährlich iſt, beſchloß man die Nacht zu laviren, und drehte daher das Schiff wieder nach der offenen See. Zum Unglück überließ indeſſen der wachthabende Officier das ganze Manoeuvre den Matroſen, und ſo liefen wir in großer Entfernung nach Süden hinab. Dies war die Urſache eines neuen Unglücks für uns. Bis zum 13. nämlich hatten wir lauter bedeckten Himmel, und heftigen Gegenwind. Niemand wußte mehr, wo wir waren, wir trieben aufs Gerathewohl vor dem Winde hin. Endlich ward der Bottelier, der ſchon mehrere Reiſen nach Oſtindien gemacht hatte, Land gewahr, und bald ward dies mit Hülfe der Sehröhre für den Löwen- und Tafelberg erkannt.

Am 21. befanden wir uns endlich wieder am Eingange der Tafelbay; da aber der Regenmouſſon eingetreten war, mußten wir nach der Felsbay ſegeln, und dort vor Anker gehen. Dies geſchah am 23. Abends, worauf ſich am folgenden Morgen Alles ans Land begab. Nun hielt ich es für räthlich, an Bord zu bleiben, weil es mir, trotz meiner vielen Kreditbriefe auf London, an baarem Gelde zu fehlen anfing. Indeſſen erhielt ich friſche Lebensmittel im Ueberfluß, und hatte eine ſehr angenehme Ausſicht auf das Land, das äußerſt fruchtbar zu ſeyn ſchien.

Eintritt in Italien.

An Salis und Bonſtetten.

(Beſchluß.)

Mit redſeligem Eifer ermahnte der Lohnbediente die Reiſegeſellſchaft, dem weitberühmten Echo zu gefallen, doch ja die Spatzierfahrt nach dem Landhauſe Simonetta nicht hintanzuſetzen. Man ließ ihn gewähren und fuhr hinaus. Das weitläufige Gebäude ſteht ſeit mehrern Jahren unbewohnt, und befindet ſich, aus Mangel an Reparatur, im ſichtbarſten Verfalle. Die zahlreichen Beſuche, welche die geſchwätzige Nymphe unaufhörlich hinauslockte, verbunden mit dem beynahe täglich dadurch erneuerten Krachen von allerley Schießgewehr, nöthigten den an Ruh und Muße völlig verzweifelnden Hausherrn zuletzt mit gebieteriſchem Ernſte, ſeinen Wohnplatz wo anders zu ſuchen. Auch waren die Vorräthe von Speiſekammer und Weinkeller gar bald nicht mehr hinreichend, für den immer zunehmenden Schwarm der Gäſte, die es keinesweges ein Hehl hatten, daß der Gläſerklang an der wohlbeſetzten Tafel ihnen bey weitem beſſer behage,

Digitized by Google

als die langweiligen Monotonien der plauderhaften Echo. Dieſe kann im Uebrigen, ſeit ihrer unglücklichen Leidenſchaft für den ſchönen Narciſſus und der darauf erfolgten ſchrecklichen Metamorphoſe, wol ſchwerlich in irgend einem Erdwinkel bittrere Rache an dieſem herzloſen Undankbaren genommmen haben, als hier: denn rufſt Du ihr entgegen: Narciſſus! ſo repetirt ſie, nicht etwa drey- bis achtmal, wie gewöhnlich, nein! vierzig- bis funfzigmal, und noch dazu im höchſten Affekte des Zorns, mit ſtarker und grellender Stimme: Sus. Der Piſtole des Lohnbedienten, welche dieſer in der patriotiſchen Freude ſeines Herzens abzufeuren ſchien, weil es ihm endlich durch allerley Rednerkünſte doch gelungen war, die fremden Herrſchaften mit ihr in Bekanntſchaft zu bringen, antwortete ſie mit ſechszig Nachſchlägen, die dem Ohre des guten Menſchen ſich ganz natürlich in eben ſo viele Bravo-Rufe verwandelten.

Wäre der vertriebene Eigenthümer des Hauſes noch bey guter Zeit auf den glücklichen Einfall gerathen, alle Rabatte umher mit Narziſſen zu bepflanzen, ſo hätte die Kultur dieſer Poetenblume für ſeinen ökonomiſchen Wohlſtand von den erſprießlichſten Folgen ſeyn können. Wuth und Ingrimm über den verhaßten und unerträglichen Anblick würden die grollende Nymphe gewiß eben ſo unausbleiblich der keifenden Stimme beraubt haben, wie ſie mitunter ſogar die geſcheiteſten Sterblichen der geſunden Vernunft berauben.

Wer auf Italiens klaſſiſchem Boden, wie dies, gar nicht ſelten, ſo manchem hochgelahrten und einſeitigen Profeſſor oder Akademiker begegnet ſeyn ſoll, ausſchließend nach nichts Anderm forſcht, als nach unbezweifelt antiken Monumenten und Kunſtwerken, der kann Mailand ohne Zögern und Schwanken von ſeiner Poſtkarte wegſtreichen.

Daß wir, abgeſehen von einer einzigen Ausnahme, in dieſer berühmten Stadt gar keine Spur von römiſchen Denkmählern weiter auswittern können, dafür hat Friederich Barbaroſſa, blos um die Rachſucht eines eiteln und hoffärtigen Weibes zu befriedigen, bey der berüchtigten Schleifung des alten Mediolanum, recht hunnen- und vandalenmäßig, durch Feuer und Schwert hinreichend geſorgt. So unerhört und ſchreyend die von ſeiner Gemahlinn erlittene Schmach in der That auch immer ſeyn mochte, ſo gab es dennoch, zur ehrenvollſten Verſöhnung der beleidigten Kaiſerwürde, nicht nur viel humanere, ſondern auch ſogar viel zweckmäßigere Mittel, als die barbariſche Vernichtung einer blühenden und volkreichen Stadt, deren Einwohner, gewiß mehr als zur Hälfte, an dem allerdings enormen Majeſtätsverbrechen unſchuldig waren. Die oben angedeutete einzige Ausnahme beſteht in einer Kolonnade von ſechszehn kanelirten Marmorſäulen korinthiſcher Ordnung, nicht fern von der St. Lorenzkirche. Die Aufſchrift am Fries belehrt uns, daß der Tempel oder die Baſilika, wozu das Bruchſtück einſt gehörte, unter dem Kaiſer Lucius Verus im Jahre der chriſtlichen Aera 165 vollendet wurde.

Dagegen findet, weit ſichrer und weit beſſer, als der Archäolog, ein Pflanzenkundiger in Mailand ſeine Rechnung. Der botaniſche Garten im Lokal des vormaligen Jeſuiterkollegium, das nun die Univerſität heißt, und wo ſich auch die unter der Leitung des Paters Boscovich aufgeführte trefliche, Sternwarte befindet, wurde nach muſterhaften Planen angelegt, und erfreut ſich einer nicht weniger muſterhaften Direktion. Jahr aus Jahr ein vermehren ſich die Schätze der exotiſchen, beſonders der tropiſchen, Produkte des unermeßlichen Reichs der Flora. Bey der Einrichtung der Glashäuſer zog man, mit großem Erfolg, einen geſchickten Eleven des Pariſer Pflanzengartens zu Rathe. Schwerlich würde man ſelbſt in Schönbrunn etwas daran zu beſſern oder zu tadeln finden. Unter den mancherley botaniſch oder äſthetiſch merkwürdigen Gewächſen, die mir zum erſten Mal hier vor die Augen kamen, bemächtigte ſich meiner Aufmerkſamkeit vorzüglich ein ſeit wenigen Jahren erſt nach Europa verſetztes: das dreyblättrige Eiſenkraut (Verbena triphylla l'Herit.), theils durch die zierliche Haltung und edle Phyſiognomie, theils durch den würzigen und erquickenden Zitronengeruch der Blätter.

Dombay eroberte für Europa die lieblichſte der Verbenen in Braſilien, Ortega beſchrieb ſie zuerſt unter dem Namen Aloysia citrodora, und l'Heritier wies ihr den Platz im Sexualſyſtem an, der, nach dem ſcharf ausgeſprochenen Geſchlechtscharakter, ihr unbedingt einzuräumen war. Der ſtrauchartige Stamm, deſſen Höhe nicht ſelten gegen vier Fuß beträgt, eignet ſich ganz vorzüglich zu Hecken. Auch ward er, nach der Bemerkung meines kundigen Wegweiſers, zu Florenz, im Garten Boboli, ſchon auf dieſe Weiſe vielfältig benutzt. Jeder Spatziergänger muß dem Anpflanzer ſolcher Hecken Dank wiſſen, wegen des durchdringenden und ſüſſen Zitronengeruchs, welchen ſie, beſonders nach Sonnenuntergang, weit umher verbreiten. Auf das nachdrücklichſte darf man das dreyblättrige Eiſenkraut den Südländern von Europa als eine der anmuthigſten Gartenzierden empfehlen, um ſo mehr, da die Vervielfältigung auch durch Stecklinge geſchieht.

Von dem vielgeprieſenen Gemählde Tizians in der Kirche Maria delle Grazie, welches eine Dornenkrönung vorſtellt, darf ich kaum ſagen, daß ich es betrachtet habe. Der ungünſtige Dämmerſchein, worin man das Bild, allen Kennern und Freunden der Malerey zum Verdruß, hier aufſtellte, wurde durch einen grauwolkigen Regenhimmel wenigſtens noch um zwey Drittheile ungünſtiger. Dieſer Umſtand betrog mich um den froh erwarteten Kunſtgenuß, und mußte mir um ſo ärgerlicher

ſeyn, da dieſe Dornenkrönung das erſte Originalgemähide vom neuen Apelles war, dem ich auf Schrittweite mich hatte nähern können. Deſto reiner und heller wird mir aber dafür das Licht erſcheinen, welches am Arno durch die Kriſtallkuppel der Tribune auf die ruhende Liebesgöttinn herabſtralt!

Die meiſten in dieſem Schreiben angeführten und geſchilderten Dinge ſind keinem Sterblichen auf der Welt geläufiger und gegenwärtiger, als Dir, mein lieber Bonſtetten, das weiß ich recht gut: aber Du wirſt in Dein heſperiſches Jugendleben dadurch zurückverſetzt, und willſt mir auch zugleich das reizende Vernügen der brüderlichen Mittheilung nicht rauben oder ſchmälern, das weiß ich noch beſſer.

Mögen Aeskulaps roſenumkränzte Töchter, Hygieia und Jaſo, Dein Leben verſchönern und beſeligen, bis Du, alt wie Anakreon, Demokrit, Plato, Tizian oder Fontenelle, in des grämlichen Charons morſcher Barke die letzte Ueberfahrt antrittſt, deren Leiden und Freuden wir durch den liebenswürdigen Spötter von Samoſata faſt eben ſo gut kennen, als die Leiden und Freuden unſrer Ueberfahrt von Yvorne nach Nion, auf der wir im Anfange von Horazens Genius in die Sternenwelt erhoben, und am Ende vom Nordoſtwinde ſeekrank geſchaukelt wurden.

v. Matthiſſon.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 6 Juny.

(Beſchluß.)

Sie kennen das kleine Vaudeville Jadis et Aujourd'hui. Da haben Sie eine Nachahmung, die Original iſt, was ein Widerſpruch ſcheint, aber nicht iſt: Eine Affiche verkündit ſeit einigen Tagen: Jadis, on vendait des étoffes pour Hommes et dames à un quart audessous du prix; aujourd'hui, le capitaliste, qui a reçu ses remboursemens en marchandises, fera encore de plus grandes diminutions, rue de l'Odeon etc. Die ausgeſperrten Worte ſind mit 6 Zoll hohen Buchſtaben gedruckt.

Die prächtige Galerie Giuſtiniani's aus Rom iſt gegenwärtig hier ausgeſtellt. Man hatte ſie in der Hoffnung nach Paris gebracht, ſie hier zu verkaufen; ſo hat der Eigenthümer den Ausweg ergriffen, ſie für Geld ſehen zu laſſen, und Landon hat ſie in ſeinen Annales du Musée in Umriſſen geliefert. Sie beſteht aus 156 Gemählden, aber Meiſterwerken. Bey Gelegenheit der Anzeige von Landons neueſter Lieferung macht Mr. Balzac, Recenſent im Journal de l'Empire, über die Spötter und Tadler der Gewohnheit, Werke der Kunſt für Geld ſehen zu laſſen, und ſucht dieſes Benehmen gegen den Verwurf der Illiberalität zu retten. Sehr richtig macht er dabey die Bemerkung: Il ne suffit pas d'un grand talent, il faut encore un grand désinteressement pour s'appliquer a produire des chefs d'oeuvre dans un pays, où le souverain, qui ne peut cependant acheter tous les beaux ouvrages, est le seul qui en achète.

Hr. Dentu der bekanntlich den Nachdrucks-Prozeß gegen Maltebrün ſo unglücklich führte, wurde um ſo glücklicher ſelbſt wegen Nachdruck des Poésies d'Ossian, überſetzt von David St. Georges, angegriffen und zu Erſatz und Koſten in erſter Inſtanz verurtheilt. Es koſtet ihm die Kleinigkeit von 12 bis 13,000 Fr. — Ein Contrefaçons-Prozeß andrer Art wurde jüngſthin von einem Schwefelfaden-Verkäufer, auf dem Pont au change, gegen einen ſeiner Kollegen angeſtellt, weil er ſich erkühnte, die Künſteleyen der Stimme nachzuahmen, womit erſterer ſeine Kunden anzog.

Berlin, den 4 Juny.

Der verdienſtvolle Ober-Medicinal-Rath Reil hat den Plan, auch hier, wie er es in Halle that, eine Bade-Anſtalt zu begründen, da das ſeit mehrern Jahren erbaute Badeſchiff nicht allen Forderungen entſpricht. Der Hauptmann von Neander, der oft thätig war bey den Verbeſſerungen für unſern Staat, zuweilen auch mit vielem Glücke, hat ein leichteres Badeſchiff erfunden, welches auch ſchon, zum Verſuche, in der Spree aufgeſtellt iſt.

Die Bemerkung mehrerer Reiſenden, daß ihnen an der Poſt und wo ſonſt Abſteige-Orte ſind, immer die theuerſten Gaſthöfe und betrügeriſche Wirthe empfohlen werden, verdient die Aufmerkſamkeit der Polizey. Jene habſüchtigen Schelme bezahlen gewiſſe Perſonen für ihre Empfehlungen, und der Fremde muß dafür ungeheure Forderungen befriedigen, die oft nicht einmal mit der Taxe im Verhältniß ſtehen, welche die Wirthe ſich ſelbſt beſtimmten und approbiren lieſſen. Referent weiß nicht, was daran hindert, eine gleiche Taxe einzuführen; wäre dies zu machen, ſo iſt der Maßſtab gefunden, dem Betruge zu ſteuern, inſofern dies überhaupt möglich ſeyn kann, denn die Wege des Betrügers ſind leider vielfacher, als die der Redlichkeit.

Vor einigen Tagen iſt eine anerkannt gute Frau bey einem Hauſe, welches reparirt wird, von einem Dachziegel tödtlich verwundet worden, ſo daß man an ihrem Aufkommen verzweifelt. Es waren hier zwar ein Paar Stangen hingeſtellt als Zeichen, dieſe ſind aber keineswegs hinlänglich, denn es gibt Menſchen, die mit ihrem beſten Willen es nicht ändern können, daß ſie ſich ſelbſt auf der Straße ihren Gedanken, nichts außer ſich bemerkend, überlaſſen. Ganz ſicher und auch leicht herzuſtellen iſt ein Gehege, mit wenigen Bretern oder Stangen verbunden, wie man es auch oft ſchon ſah und ſieht. Es kann dem Wirthe jenes Hauſes wahrhaftig nicht angenehm ſeyn, wenn er begreift, daß er mit geringer Vorſichtigkeit mehr ein Menſchenleben erhalten hätte.

Im Reiche der Literatur iſt das neueſte Werk des Dr. Franz Horn, betitelt: Die ſchöne Literatur Deutſchlands während dem 18ten Jahrhundert. (Nicolai), einiger Aufmerkſamkeit werth, und zwar für verſchiedene Leſer, denn es enthält dies Werkchen viel Scharfſinniges und Gutes, aber auch recht viel Schwankendes, Schwebendes und Kurioſes, ſo daß man oft recht herzlich lachen muß, nicht immer nach des Verfaſſers Willen. Den Leſern — es iſt unglücklicherweiſe die Mehrzahl! — welche blos das Kurioſe reizen würde, das Buch in die Hand zu nehmen, könnte hier ein kleines Feſt bereitet werden. Weil es nun aber gar nicht übel wäre, wenn die Neugierigen auch das Treſliche läſen, ſo unterläßt es Referent, das Wunderliche zuſammen zu faſſen. Einer Rüge aber iſt es werth, daß — der Himmel weiß, aus welchen Gründen! — mancher auch in jenem Jahrhunderte nicht unwirkſame Name, wie unter andern Langbein, vergeſſen iſt, und dagegen viele andre Perſonen aufgeführt ſind, die in ihren klingelnden Klängen für die Ewigkeit einſchlieſen, und mit ihren im Opiums-Wahnſinn erzeugten Produkten auch nur wie Opium wirkten. — Von Karl Stein iſt ein neuer Roman erſchienen. Der Gaſthof zur ſilbernen Taube. (Schüppel.)

Digitized by Google

Nro. 152.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 25. Juni, 1812.

— — — — Nimmer verhehlet der Schmerz ſich:
Denn ein reißender Strom, des Buſens ruhige Tiefen
Wild durchtobend, enthüllt er alsbald die eigne Verwüſtung;
Raum verlangt er ſo, der unverholen hervorbricht.

A. v. Hellwig, geb. v. Imhof.

Die Mainotten auf dem Cap Matapan.

(Aus the monthly Repertory of english Litterature u. ſ. w.)

Die Mainotten bewohnen denjenigen Theil von Morea, welcher das Cap Matapan heißt, und geben ſich für Abkömmlinge von den alten Spartern aus. Würdige Nebenbuhler ihrer Vorfahren, ſtreiten ſich die Jungen um die Ehre, wer am geſchickteſten ſtehlen kann. Sie entwenden übrigens ihren Nachbarn blos Früchte, Brot und andre Lebensmittel, und rühmen ſich öffentlich ihrer Pfiffe und Kniffe.

Diebe werden mit keiner öffentlichen Strafe belegt; ſie müſſen nur den Werth des Geſtohlnen ſiebenfach vergüten; die Todesſtrafe findet nie Statt. „Alle Reichthümer der Welt, ſagen die Mainotten, wägen das Leben eines Menſchen nicht auf.“ Das kräftigſte Mittel, den Diebſtählen Einhalt zu thun, iſt die Excommunication, womit die überwieſenen Thäter von den Prieſtern heimgeſucht werden.

Troz ihrer Diebereyen ſagen ſie niemals die Unwahrheit; ſie brauchen keine Gewalt. Dies wär' ein unauslöſchlicher Schandfleck. Der geringſte Betrug vernichtet den guten Ruf. Von Kindheit auf an Mäßigkeit und Uneigennützigkeit gewöhnt, haben die jungen Mainotten keinen Begriff von Geldſpeculationen; für ſie hat nichts Werth, als die Achtung ihrer Mitbürger und die Tugend, die einzigen Schätze freyer Menſchen.

Gaſtfreyheit iſt ihre Haupttugend. Wer, ein Opfer der türkiſchen Tiranney, ein Aſyl bey ihnen ſucht, wird mit aller Sorgfalt, welche der Freundſchaft oder dem Unglücke gebührt, aufgenommen. Wohnung, Koſt, Kleider, Alles wird ihm angewieſen. Wenn ſie bey Fremden nicht eben ſo zuvorkommend ſind, ſo geſchieht es aus Furcht, verderbte Sitten bey ſich eingeführt zu ſehen.

Sobald ein Mainotte den Geiſt aufgibt, verkünden ſeine Angehörigen dieſen Todesfall mit Geſchrey. Er wird in ein Tuch gewickelt, und eine weiſſe Decke verhüllt ihn ganz, ſein Haupt ausgenommen. Die nächſten Anverwandten bleiben bey dem Leichnam, weinen, laſſen ihre Haare fliegen, und ſingen Trauerweiſen.

Wenn die Wittwe ihrem erſten Schmerz freyen Lauf gelaſſen hat, ſo preiſt ſie die guten Eigenſchaften ihres Mannes, und wiederholt dazwiſchen die Verſe:

„In den Thälern, auf den Bergen,
Und wo Menſchenkinder wohnen,
Werd' ich Arme nun dich ſuchen,
Forſchen, ach! und nirgends finden!
Mag ich das wol überleben?
O vergönnte mir der Himmel,
Daß ich bald dir folgen dürfte,
Oder, flugs in einen Vogel
Umgewandelt, in den Wüſten
Meine Klagen ich ergöſſe!
Nein! auf keinem grünen Aſte
Würd' ich jemals ruh'n; ich ſchlürfte
Nimmer aus dem Bache Labung,
Gleich der treuen Turteltaube,
Wenn ihr Liebling jezt dahin iſt.“

Wenn die Prieſter, beynahe von der ganzen Einwohnerſchaft begleitet, herannahen, und den Leichnam auf

die Tragbahre legen, verdoppeln ſich Geheul und Geſchrey; ſobald aber der Zug beginnt, verſtummt Alles. Die Prieſter ſingen, die Männer folgen der Bahre, die Weiber beſchließen die Proceſſion. Bey der Ankunft in der Kirche, im Augenblicke, wo der Prieſter bey der gottesdienſtlichen Verrichtung die Worte ausſpricht: „Freunde und Brüder! Weint um mich! Ich bin fern!“ treten die nächſten Anverwandten Paarweiſe zu beyden Seiten des Sarges hin, dem Altare gegenüber, fallen auf die Knie, und küſſen ehrerbietig vorerſt das Chriſtusbild auf der Bruſt des Hingeſchiedenen, und dann ſeine Stirn. Iſt die Leichenfeyer geendet, ſo kehren alle in das Leichenhaus zurück, bezeugen wieder ihre herzliche Theilnahme, und gehen ſtille heim.

Die mainottiſchen Weiber ſcheinen den wilden Muth der Lacedämonierinnen geerbt zu haben. Während eines Krieges mit den Türken verlaſſen die Männer ihren Poſten nie, und die Frauen bringen ihnen nicht nur Proviant und Munition, ſondern theilen auch ihre Gefahren. Wird ein Mann tödlich verwundet, ſo ergreift die Gattinn ſeine Waffen, und fliegt zur Rache. Theocari ſah im letzten Krieg ihren Sohn vor ihren Augen todt niederſtürzen. Sie faßte ſein Schwert und rief: „Schlummre, mein Kind! Ich übernehme deinen Poſten.“ — Sie zeichnen ſich auch durch Geiſtesgegenwart und Todesverachtung aus. Irene, am Knie ſcharf verwundet, ſchrie dem ſtaunenden Feinde trotzig zu: „Kann ich nimmer arbeiten, ſo werd' ich Kinder auferziehen, die mich rächen!“ Halena, ſeit Kurzem Ehefrau, fand ihren Mann am rechten Arm getroffen. Die Kugel blieb im Fleiſche; ſie ſog das Blut aus der Wunde, bracht' allmählig die Kugel mit der Zunge los, reichte ſie dem Dankenden hin, und ſagte: „Hier! Sende ſie dem Feinde zurück!“ Die Töchter begeiſtert das Beyſpiel der Mütter. Die junge Stamata trug ihrem Bruder Pulver und Proviſion zu, als er gerade den Säbel zog, um zwey Türken zu bekämpfen; ſie ergriff ſein Gewehr und ſchoß Einen nieder, während er den zweyten zu Boden ſtreckte.

Bey einem Volke, das immer unter den Waffen iſt, ſind Feige ſelten. Wird ein Feigherziger entdeckt, ſo klagen ihn die Weiber zuerſt an, ſelbſt nach ſeinem Tode. Fällt ein Mainotte im Streit, ſo laſſen ihn ſeine Gefährten liegen bis zum Ende der Schlacht. Dann begraben ſie ihn, und bringen ſeine Kleider ſeiner Familie. An den Blutſtreifen erkennen Frau, Mutter, Schweſter leicht, ob er die Wunde vorn oder hinten erhielt; im erſten Falle beweinen ſie den Rühmlichgefallenen; im zweyten verbrennt man ſeine Kleider, und Niemand, wer es auch ſey, darf je ſein im Geſpräch erwähnen.

G.

Reiſe von Calcutta nach London.

Drittes Kapitel.

So waren einige Tage vergangen, als ich die Nachricht erhielt, daß meine ſämmtlichen Reiſegefährten nicht wieder an Bord zu kommen entſchloſſen ſeyen. Sie waren vielmehr Willens, die Ankunft irgend eines engliſchen Schiffes abzuwarten, um mit dieſem vollends nach Europa zurückzugehen. Ich hielt es daher fürs Beſte, ihrem Beyſpiele zu folgen, begab mich mit meinen Sachen ſofort ans Land, und ſtieg in demſelben Wirthshauſe bey einem Herrn Barnet ab. Das Cap war von den Engländern genommen worden, und es befand ſich eine Garniſon von 5000 Mann brittiſcher Truppen, unter Kommando des Generals Dundas, daſelbſt. Meine Empfehlungsbriefe nach England waren unter dieſen Umſtänden die beſten Päſſe für mich. Schon der engliſche Kapitain, der in der Felsbay kommandirte, nahm mich ſehr freundſchaftlich auf, und überhäufte mich mit Höflichkeiten aller Art. Eben ſo luden mich die Kapitains der im Bay liegenden Kriegsſchiffe zu ein Paar großen Gaſtmälern ein, wo ich vortrefliche Geſellſchaft fand.

Deſto unzufriedener aber mußte ich mit der Behandlung meines Wirthes, des obengenannten Barnets, ſeyn. In den erſten vier, fünf Tagen ging Alles gut; bald aber ward das Eſſen immer ſchlechter, und ſein Betragen nahm täglich an Grobheit zu. Endlich bat er mich ganz trocken, mein großes Zimmer gegen ein kleines zu vertauſchen, indem jenes für mehrere neuankommende Paſſagiere beſtimmt ſey. Ich that es, ward aber wenig Stunden nachher abermals vertrieben, und in ein noch kleineres geführt, wo ich überdem ſchon die Sachen eines andern Reiſenden fand. Als ich Barnet deshalb zur Rede ſetzte, ſagte er mir ohne Weiters in das Geſicht, er müſſe für mein bisheriges Zimmer den Preis erhöhen. Wolle ich es alſo behalten, ſo hätte ich ihm zehn Rupien (zehn Gulden) täglich zu bezahlen; wo nicht, ſo möchte ich auf der Stelle ausziehen. Ich wählte das Letztere, und beſchloß des andern Tages in aller Frühe nach der Capſtadt abzugehen. Als es aber mit ihm zum Abrechnen kam, mußte ich ihm noch einen ganzen Tag darüber bezahlen; auch ward ich für Wäſcherlohn und dergleichen nicht wenig von ihm geprellt. Am unzufriedenſten war ich aber mit ſeiner theuren Ehehälfte, die ſich ganz unausſtehlich grob gegen mich benahm. Gleichwol hatte ich ihr am Tage meiner Ankunft einen Sack Reis zum Geſchenke gemacht, der vierzig bis funfzig Rupien werth war.

Am 2 Juli (1799) fuhr ich nach der Capſtadt ab, die eine Tagereiſe von der Felsbay liegt. Meine Kutſche war mit acht Pferden beſpannt, es ging daher, trotz der ſteilen Berge, faſt immer im Gallop. An einigen Stellen mußten die Pferde bis an den Bauch im Waſſer waten,

Digitized by Google

an andern ſanken die Räder bis an die Achſen in den Sand. Doch ungefähr zwey kleine Stunden von der Stadt ward der Weg auf einmal zu einer ſchönen Chauſſee, an deren beyden Seiten ſich eine lebendige Hecke hinzog. Ich ſah eine Menge herrlicher Felder, mit Gärten und kleinen Wäldchen untermiſcht; auch waren hier und da artige Meierhöfe, Windmühlen u. ſ. w. verſtreut; kurz, die Landſchaft gefiel mir ungemein. Bald zeigte ſich nun die Capſtadt ſelbſt, die ſich von hier aus ganz vortreflich präſentirt. Bey meiner Ankunft trat ich in den erſten Gaſthof bey einem Mr. Clarke ab, wo ſchon vorher ein Zimmer für mich war beſtellt worden. Hier blieb ich bis zum 15 Juli, wo ich zu einem ſehr guten und ehrlichen Glaubensgenoſſen zog. Es gibt deren mehrere in der Capſtadt, worunter einige reiche Gutsbeſitzer ſind. Bey meinem neuen Wirthe ward ich ganz nach Wunſche behandelt, und befand mich zum erſten Male wieder vollkommen wohl.

Der Aufenthalt am Cap iſt indeſſen in jeder Hinſicht äußerſt koſtbar. So wird z. B. ein Ey mit achtehalb Sous (franz.) bezahlt. Da ich mich demnach, trotz allen Einſchränkungen, ſehr bald ohne Geld befand, ſo ſchlug ich Einiges von meinen Sachen los. Hierunter darf ich auch einen Neger rechnen, der, während unſrer Reiſe, Dank ſey es der Anweiſung der Matroſen, ein ganzer Taugenichts geworden war, und für den ich 500 holländiſche Thaler bekam. Eben ſo machte ich einige Stücke Muſſelin u. dgl. zu Gelde, ſo daß ich mich mit Ehren aus meiner Verlegenheit zog. Bey dieſer Gelegenheit machte ich die Bemerkung, daß man in der Capſtadt wenigſtens ſieben bis acht Sprachen ſpricht. Auch hier ward ich übrigens von dem General Dundas und ſeinen Offizieren mit Höflichkeiten überhäuft.

Was die Einwohner der Capſtadt ſelbſt betrifft, ſo ſcheinen ſie mir im Allgemeinen ſehr eigennützig und ungaſtfreundlich zu ſeyn. Mit ihren Sklaven gehen ſie ſehr tyranniſch um, tyranniſcher als jede andre Nation. Verſteht ein ſolcher Sklave ein Handwerk, oder eine Kunſt, ſo darf er ſie ausüben, wie er will; doch muß er ſeinem Herrn täglich einen bis vier holländiſche Thaler zahlen, je nachdem ſich ſein Talent anſchlagen läßt. Hübſche Sklavinnen werden als Beyſchläferinnen gebraucht, häßliche verkauft oder zu groben Arbeiten beſtimmt. In den Wirthshäuſern, ſo wie in ſolchen Privathäuſern, wo man Fremde logirt, haben die Sklavenmädchen ſehr guten Verdienſt; doch verlangen die Herren derſelben immer ihren Antheil daran. Mit Hülfe dieſer Sklavinnen werden übrigens Zimmer und Betten ſehr reinlich gehalten. Auffallend war es mir, daß ich kein einziges, warmes oder kaltes, Bad in der Capſtadt fand.

Die holländiſchen Damen ſelbſt kamen mir, was die europäiſchen anlangt, ſämmtlich eben ſo dick und fett, als plump und linkiſch vor. Die auf dem Cap gebornen jungen Holländerinnen aber ſchienen mir eben ſo wohlgebildet, als geiſtreich zu ſeyn.

So war der Juli und Auguſt vergangen, noch immer zeigte ſich nach Europa keine Schiffsgelegenheit. Unterdeſſen ſprang der Mouſſon wieder um, und unſer däniſcher Kapitain lief in die Tafelbay ein. Kaum war er aber ans Land gekommen, als der Agent der oſtindiſchen Kompagnie als Kläger gegen ihn auftrat. Es betraf die geraubten Kiſten aus dem engliſchen Schiffe, das auf dem Ganges in Feuer aufgegangen war. Da das Faktum ſofort bewieſen wurde, erkannte das Gericht auf eine Entſchädigungs-Summe von 2000 Pfund, wobey man ſich natürlich an Schiff und Ladung hielt. Der Kapitain ſchien ſich indeſſen nur wenig daran zu kehren, ſchob wahrſcheinlich den Verluſt ſeinen Rhedern zu, verheirathete ſich auf dem Cap, und bekümmerte ſich nicht weiter um dieſe Angelegenheit. Ich verlor dabey meine vorausgezahlte Fracht, und möchte beynahe glauben, daß die ganze Sache von dieſem Manne abſichtlich angelegt war. Mit Anfang Septembers lief endlich ein engliſches, nach Europa beſtimmtes, Schiff in die Tafelbay ein, und ſogleich ſchloß ich mit dem Kapitain für meine Ueberfahrt nach London um vierzig Guineen ab.

Eſel, Aff' und Maulwurf.

Der Eſel klagte ſehr,
Daß ihm zwey Hörner fehlen.
Dem Affen fiel noch mehr
Des Schweifes Mangel ſchwer;
Er kann ſein Leid nicht hehlen.
Der Maulwurf aber ſpricht:
„O mäßigt eure Klage!
„Ich ſchweig' in meiner Lage,
„Und wißt: ich ſehe nicht.“

Hg.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Prag, im Juny.

Seit einiger Zeit hat unſre Stadt ungemein an Lebhaftigkeit gewonnen. Die Anweſenheit der hohen Gäſte hat Alles in eine erreglere Stimmung verſetzt, und darin wie in dem gedrängtern Zuſammenſtrömen deſſen, was ſonſt in einzelner Abſonderung ſich verlor, iſt der Grund jenes lebendigern Gewühls mehr zu ſuchen, als in dem Andrang der Fremden, deren Anzahl, in Rückſicht der Verhältniſſe, ſehr gering iſt, beſonders aus dem Auslande, das wol zu ſehr mit ſich ſelbſt beſchäftigt iſt, um dieſe anlockende Zeit ungewöhnlicher Vergnügungen zu benutzen. Nachdem wir einige Tage das Glück gehabt, unſre höchſte Herrſchaft in unſrer Mitte zu ſehen, erfolgte der feierliche Einzug der Kaiſerinn der Franzoſen. Eine unzählige Volksmenge zog ſchon früh Morgens vor das Reichs-Thor hinaus, ein beträchtlicher Theil blieb in den Straßen und Plätzen gedrängt, welche von dort bis zum Schloſſe füh-

ren. Abgeordnete aller Art zogen durch die aufgeſtellten Militär-Reihen; Blumen-Mädchen im höchſten Putz, Geiſtliche im Ornat, die Zünfte mit ihren mannigfaltigen Sinnbildern und Zeichen in prächtigen Fahnen, die Schützengilde, die Bürgerwachen zu Fuß und zu Pferd, die Judenſchaft beyderlei Geſchlechts. Das Wetter war überaus ſchön, und man nahm doch lieber den Staub und die Hitze hin, als den Regen, der einige Mal von geſammelten Wolken gedroht wurde. Gegen Mittag fuhren der Kaiſer und die Kaiſerinn von Oeſterreich nach dem Kloſter St. Margaretha, eine Viertelſtunde vor der Stadt, wo die geſchmackvollſte Einrichtung zum erſten Empfange und zum Umkleiden getroffen war. Die ungariſche Garde gewährte den prächtigſten Anblick; ſo reiche Uniformen, ausgezeichnete Haltung, ſchöne Pferde konnte man ſelten geſehen haben. Gegen 6 Uhr Abends verkündigte der Donner der Kanonen und das Geläut mit allen Glocken die Ankunft der Kaiſerinn der Franzoſen. Leute, die in der Nähe ſtanden, konnten nicht genug beſchreiben, wie rührend und herzlich der Kaiſer ſeine Tochter umarmt hat; ſie waren ganz bezaubert von der unwiderſtehlichen Liebenswürdigkeit, mit welcher unſre Kaiſerinn dem geliebten Gaſt entgegengekommen war. Der Einzug geſchah langſam und feierlich, unter unaufhörlichem Vivat-Rufen der bewegten Menge, deren lauter Freude die höchſten Herrſchaften aus dem offnen Wagen auf die gnädigſte und liebreichſte Weiſe dankten; jeder Blick unſrer geliebten Kaiſerinn traf tauſend gerührte Herzen. Auf dem Schloſſe war der geſammte Hof-Staat, die Stände, die Kammerherren und der übrige Adel verſammelt, und unter Glückwünſchen und Huldigungen endigte der Tag. Von den vielen Betrachtungen, die uns bey dieſer Gelegenheit ſich aufdrangen, ſey wenigſtens einer hier ein kleiner Raum vergönnt; es leuchtete nämlich recht ein, wie jede Pracht und jeder Prunk nicht ſowol in dem Aufwand an Gold und Silber, an Koſtbarkeiten und andern äußern Mitteln, als vorzüglich in dem Geſchmack der Anordnung, und mehr noch in der auf uns herabgekommenen geſchichtlichen Bedeutung, die irgend ein Anblick uns vergegenwärtigt, beſteht; der Nachdruck ganzer Jahrhunderte, unzählicher durch die Vorzeit an dieſe Erſcheinung geknüpfter Ereigniſſe und Verhältniſſe, muß zu dieſem äußern Prunk hinzukommen, um einen wahrhaft erhabenen und ehrfürchtigen Eindruck zu erzeugen; in dieſem Sinne können wir behaupten, nie eine ſchönere, imponirendere Feierlichkeit geſehen zu haben, als dieſen Zug kaiſerlichen Gefolges, wo Farben, Orden, Kleidung, Namen und Perſonen das große Bild glorreicher Begebenheiten und ererbten Anſehens und Ruhms gleichſam mit wenigen Strichen vollendeten. So hat auch die Wohnung auf dem alten Hradſchin, von welcher Höhe man die ganze Stadt zu beyden Seiten des Fluſſes herrlich überſieht, etwas Großes für die Einbildungskraft, und ſcheint für kaiſerliche Bewohner eben ſo angemeſſen, als ſie den Beſuchenden aus der Stadt am Ende beſchwerlich dünkt.

Seit dieſem Tage wechſelten mancherlei Vergnügungen. Das Schauſpiel wurde zwey Mal von dem Kaiſer und den beyden Kaiſerinnen beſucht; die geſchmackvoll ausgeſchmückten Logen, die glänzende Beleuchtung des Hauſes, die Beeiſerung des wohlgekleideten Publikum, Alles vereinigte ſich, um dieſe Beſuche zu einer Feſtlichkeit zu machen, wobey das treſliche Spiel auf der Bühne mehr eine angenehme Zugabe für die Verſammlung, als der Zweck derſelben ſchien.

Die prächtige Beleuchtung der Stadt hatte, eingetretenen Regenwetters wegen, müſſen verſchoben werden; ſie fiel, ungeachtet dieſes ſtörenden Ereigniſſes, wodurch manche ſchon ganz fertige Zubereitung Schaden litt, zu großer Zufriedenheit aus. Die Gebäude auf dem Hradſchin und auf dem St. Laurentius-Berge, dann die große, ſteinerne Brücke und die Inſeln der Moldau gaben der Beleuchtung eine Ausdehnung, die weit über den Umfang der Stadt hinaus zu gehen ſchien. Der Palaſt des Großherzogs von Würzburg, das Landhaus und das Schauſpielhaus waren vorzüglich gut beleuchtet. Auch Privat-Perſonen zeichneten ſich vor andern aus, und, was bey einer großen ungebildeten Volksmaſſe gewiß merkwürdig iſt, kaum zwey oder drey Inſchriften und Bilder fielen ins Alberne, wenn gleich die Zahl der minder geſchickt erfundenen etwas größer war. Der Hof mit einem unendlichen Gefolge von Wagen kam erſt gegen 1 Uhr nach Mitternacht von der gehaltenen Umfahrt zurück.

Die Beſuche des Hofs in den Wimmer'ſchen Anlagen, im gräflich Canal'ſchen Garten und im Baumgarten zogen eine Menge Menſchen dorthin, beſonders an den leztern Ort, wo man früher und allgemeiner von dem Kommen Ihrer Majeſtäten unterrichtet war. Der Kaiſer führte ſeine Tochter zu Fuß durch das allerdichteſte Gedräng der Zuſchauer, und es war rührend, den Monarchen, wie einen Vater, ganz rückſichtslos in der Mitte ſeines treuen Volks zu ſehen. Die Kaiſerinn von Oeſterreich, der das Gehen beſchwerlich wird, war im Wagen geblieben; aber kaum hatte man ſie dort entdeckt, als das Vivat-Rufen und Gedräng ſich jeden Augenblick erneuerte und vermehrte, bis die Herrliche endlich ausſtieg, und ſich mitten unter den Leuten niederließ, nachdem auch der Kaiſer mit dem übrigen Hof-Staat ſich wieder eingefunden hatte. Unbeſchreiblich iſt die Begeiſterung, welche dieſe Huld in allen Anweſenden erweckte; jede Bewegung, jede Aeußerung unſrer Kaiſerinn wurde als ein Andenken liebenswürdiger Hoheit aufbewahrt.

Einer offenen Tafel, welche der Hof hielt, wohnten bey dreytauſend Zuſchauer aus allen Ständen bey. Nicht geringer, ſagt man, ſoll die Zahl derjenigen ſeyn, die zu einem nächſtens ſtattfindenden öffentlichen Ball eingeladen werden. Andre Feſtlichkeiten werden nachfolgen, und Alles beeifert ſich, der franzöſiſchen Kaiſerinn den Aufenthalt im Vaterlande, der durch die Liebe der Ihrigen ſo glückliche Befriedigung gewährt, auch auf andre Art zu verſchönern.

Der Kaiſer hat einen Theil der hieſigen Garniſon gemuſtert; es iſt unglaublich, wie vortreflich die Haltung, die Geſchicklichkeit und der Geiſt dieſer tapfern Truppen ſich zeigte. Der Erzherzog Karl, der mit den andern Erzherzogen und Erzherzoginnen von Wien hier eingetroffen war, um die franzöſiſche Kaiſerinn zu begrüßen, verweilte leider nicht lange genug, um die Truppen ausrücken zu laſſen, und in ihren Vorzügen großentheils ſein eigenes Werk zu erblicken, das mit der eingeflößten Anhänglichkeit unvergänglich fortdauert.

Bey der in glücklicher Ausübung bewährten Kunſtliebe der franzöſiſchen Kaiſerinn, und bey der geiſtreichen Anerkennung des Beſten, welche die Kaiſerinn von Oeſterreich ſo oft, und namentlich als wohlwollende Beſchützerinn Goethe's, und als Freundinn ſeines göttlichen Talents, gezeigt hat, iſt es recht ſehr zu beklagen, daß dieſe glückliche Zuſammenkunft, dieſer friedliche und feſtliche Verein, fernab von den kriegeriſchen Heeren und fürchterlichen Schlachten, der Mahler und Dichter entbehrt, die an dieſem Hofe das Bild romantiſcher Vorzeit erneuern ſollten. Bis jezt haben wir nichts geſehen, weder von bildender noch von redender Kunſt, das des Gegenſtandes würdig wäre. Sind die Dichter und Bildner etwa bey den Heeren und mit in den Krieg gezogen? Oder iſt die Leier der rüſtigſten noch mit dem Trauerflor umzogen, ſeit den Abſchiedstönen, die ſie der herrlichen Königinn Louiſe, welche bey dieſem Verein ach! nicht hätte fehlen ſollen, geweiht hat?

Nro. 153.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 26. Juni, 1812.

Was der Stunde huldigt, ſchwindet eilig.
Nur dem Edeln, Großen öffnen heilig
Sich die Hallen einer Ewigkeit.

Tiedge.

Kunſt-Ausſtellung in Zürich.

Zahlreiche und meiſt würdige Gaben ſchmückten auch diesmal die Säle des Feſtes, das den bildenden oder vielmehr den zeichnenden Künſten jährlich in Zürich bereitet wird. Die Ausſtellung der Kunſtwerke dauerte vom 19 Mai bis zum 3 Juni; ihr nur unvollſtändiges Verzeichniß gibt 141 Nummern an, unter denen manche doppelte und mehrfache. Gemählde und Zeichnungen umfaſſen ungefähr alles Werthvolle, und, mit Ausnahme von zwey Ausländern, ſind es ſchweizeriſche Künſtler, die ſolches lieferten. Das Landſchaftsfach fand ſich weitaus am beſten beſetzt, und eine kleine Gallerie gewählter Schweizerproſpekte ließ ſich ohne Mühe ausheben. Ein prachtvoller Montblanc, bey Salenche gezeichnet, die Stadt Lauis, die Brücke von Crevola, und die Gallerie von Algaby am Simplon, waren die zierlichen Aquarellzeichnungen, welche Lory, der Vater, aus Bern ſandte; der Sohn dieſes Künſtlers hatte das Coliſeum in Rom in gleicher Maniere vortreflich gearbeitet. Ein Gouachengemählde von Wenß in Baſel, und ein Oelgemählde Biedermann's in Winterthur, boten Gegenden am Wallenſtadterſee, in der Nähe der Lintharbeiten dar. Das Oelgemählde Biermanns in Baſel, eine weite Ausſicht von Idſtein gegen den Wartenberg am Rhein, nahe bey jener Stadt, vereint die Vortheile und Nachtheile, welche ungemein ausgedehnten Ausſichten eigen ſind; der zeichnenden Kunſt mögen ſie wol nicht leicht zum glücklichen Vorwurfe dienen, wenn auch des Künſtlers Talent ſich darin zu entwickeln Gelegenheit finden ſollte. Ceſar Coliomb in Vivis gab in kolorirter Zeichnung die reiche Ausſicht vom Marktplatze dieſer Stadt. Heinrich Füßli in Zürich hatte Goldau vor der Verſchüttung, und eine Anſicht bey Interlachen gegen die Jungfrau geruſcht. Maurer von Zürich zeigte dieſe Stadt mit ihren Umgebungen aus dem reichen Standpunkte der Weinberge ihrer nördlichen Hügel gemahlt. Die drey Züricher Keller, Boßhardt und Wetzel hatten ſich Limmatgegenden der Nachbarſchaft für ihre Aquarellzeichnungen gewählt. Von König in Bern waren, nebſt einem Reichenbach, etliche Umgebungen jener Stadt, alle in Oel gemahlt, vorhanden. Kuſter in Winterthur lieferte eben ein ſolches Gemählde des Eingangs zum Appenzeller Weißbad, dem Kamor und hohen Kaſten gegenüber. Von Muheim in Altorf waren verſchiedene Zeichnungen aus der Gotthardſtraße und ihrer Nähe vorhanden. Die Jungfrau hatte auch Stähli von Brienz gemahlt, und Vollenweider in Baſel den Stockhorn im Hintergrunde einer Gegend bey Thun. Die reizenden Umgebungen um Vivis wählte ſich auch der dortige Künſtler Weibel für ein ſehr gefälliges Aquarellgemählde. Das Verzeichniß der Landſchaften iſt hiemit keineswegs erſchöpft. Auch ein älteres großes Gemählde Schönbergers in Wien, ein Mondſchein bey durch Wolken gebrochenem Lichte, von glücklicher Ausführung, zierte den Saal. Das hiſtoriſche Fach bleibt deſto mehr zurück. Nebſt dem vorjährigen Vollmar'ſchen Gemählde: Niclaus de Flue's Abſchied von den Sei-

Digitized by Google

nen, das im Original ſowol, als in verjüngter Zeichnung, nach welcher Lips in Zürich ſeinen Kupferſtich nächſtens ausgeben wird, zu ſehen war, hatte Hr. Vollmar ein neues Stück aus der Geſchichte Berns geliefert: es iſt das Zuſammentreffen der zwey erbitterten Gegner und Staatshäupter, Nägeli (des Eroberers der Waadt) und Steigers, in dem Hofe des Schloſſes Bremgarten unweit Bern. Der Künſtler ſtellt den Moment dar, wo Steiger, die ſchöne Magdalena, Nägeli's Tochter, im Hofe trift, ihre langen blonden Haare am Brunnen kämmend, wie er ihr ein koſtbares Geſchmeide um den Hals wirft, und ſie bey der Hand faßt. Der alte graue Held eilt herbey, glaubend, ſein Feind wolle ihm ſeine Tochter entführen, und zieht das Schwert. Steiger fordert die nicht abgeneigt ſcheinende Tochter zur Ehe, und die Verſöhnung erfolgte hierauf. Die Köpfe des Gemähldes ſind Portraits. Von Sal. Landolt iſt ein Gouachegemählde, aus der Kriegsepoche von 1799, mit Kraft und Wahrheit ausgeführt: es ſind ruſſiſche und franzöſiſche Vorpoſten und Wachtfeuer in der Abenddämmerung an der romantiſchen Sihl bey Zürich; im Vorgrunde ein Koſak und ein Kalmuk. Conrad Geßner lieferte ſieben Stücke, ſeiner nicht unwerth; Pferde, Viehmärkte, Jagden, Feuersbrünſte ſind die Vorwürfe, welche auch diesmal ſich des Künſtlers Talent wählte. Von dem Kunſtmahler Recco aus Amſterdam waren Portraits und Generſtücke, und ein höchſt gelungenes Früchteſtück, ſämmtlich Oelgemählde von ſeltenem Fleiß und hoher Vollendung, vorhanden. Die Portraits fanden ſich übrigens in geringerer Zahl als ſonſt wol; darunter ein Knieſtück und eine ganze Figur, beyde in Lebensgröße, eher abſchreckend als anziehend. Außer denen von Recco, liefert Pfenninger in Stäfa einige nennenswerthe, dann auch Matthias Landolt das ſehr ähnliche des Profeſſor Tieck. Von Miniaturſtücken ſind das Portrait des Mahlers Comte in Fryburg von ihm ſelbſt, ein Kopf nach Rembrand, und eine Cleopatra nach Guido eben dieſes Künſtlers, als ſehr vorzügliche Arbeiten zu erwähnen; eine Menge bekannter und unbekannter Perſonen hatte ein Hr. Groth aus Mecklenburg-Schwerin in Miniatur ausgeſtellt, deren Kunſtwerth nicht gar hoch anzuſchlagen ſeyn möchte. Die jährlichen Katzenblätter des Hrn. Mind in Bern ſind nicht ausgeblieben, und von Winterthur, wo Inſekten-, Früchte- und Blumenzeichnung ſeit langem blühet, ſind von allen dreyen und von viel andern Dingen mehr, in ſeltſamer Zuſammenfügung zwey zierliche Aquarellgemählde von C. Steiner, unter der Benennung Stilleben, eingeſandt worden. — Von Kupferſtichen will man der ſieben kolorirten Anſichten aus den Umgebungen der Leukerbäder von Dörr in Burgdorf, des ſchon oben unter den Gemählden rühmlich erwähnten Maurerſchen Stücks der Gegend um Zürich, und des von Lips gelieferten Portraits des Volksdichters Hebel erwähnen. Ein Schüler von Gubitz, W. Schultheß von Zürich, zeigte nicht werthloſe Abdrücke von Holzſchnitten; ein ſeltenes, und mehr, als man denken ſollte, leiſtendes Stück, hatte eine Fräulein Francisca von Huppmann von Rothweil am Neckar eingeſandt: mit zarter Hand und Nadel trug ſie eine getuſchte Landſchaft auf den Taft über. Eines abgeſchmackten Gegenſtückes das ein berühmtes Kloſter in Spanien weder zart noch fein, und am wenigſten gefällig, in Chenille-Arbeit dargeſtellt, will man nicht erwähnen. Von Bildhauerarbeit war nichts zu ſehen, da zumal die Alabaſter-Schnitzel von Stanz hier dafür nicht gelten können, und eben ſo wenig die „ſoliden und unveränderlichen Wachskompoſitionen" gefärbt und ungefärbt, die ſich aus dem Kramladen in die Ausſtellung verirrt hatten. Beſſerer Art iſt das von Müller in Engelberg en Relief gearbeitete Thal dieſes Namens. Zwey andere merkwürdige Reliefs wurden in einem beſondern Saale gezeigt: Martin Baumann von Brunnen, ehmals wohnhaft zu Goldau im Kanton Schwytz, früher ein Schneider, hatte nach dem Unglücke ſeines Wohnorts mehrjährigen unendlichen Fleiß auf die Darſtellung Goldaus vor und nach dem Bergfalle gewandt. Ihm hatte, als Empfehlung der gelungenen Arbeit, Dr. Ebel das Zeugniß ausgeſtellt: „Mit unausgeſetztem Fleiß arbeitete der Sohn des unglücklichen Thales ſeit mehrern Jahren an der Darſtellung dieſer ganzen Landſchaft, wie ſie ehmals war. Die Treue und Genauigkeit, womit Alles und Jedes, ſelbſt jedes Haus und jedes Hüttchen, nachgebildet vor Augen liegt, verdient das höchſte Lob, und iſt als ein Denkmahl der ehemaligen Beſchaffenheit dieſes einſt ſo romantiſchen Thales und des trefflichen Volkes, welches dort lebte, ſehr merkwürdig. Das Gegenſtück zeigt dieſelbe Landſchaft, wie ſie ſeit dem Herabſturz des Felsſchuttes von dem Gnippenſpitz ausſieht. Auch hier muß man die Treue und Wahrhaftigkeit der Nachbildung bis in das kleinlichſte Einzelne bewundern. Beyde Stücke zuſammen ſind geeignet, die allervollkommenſte Anſchauung des ehmaligen glücklichen und fruchtbaren Thales, und des jetzigen weiten Grabens und der grauſenden Verwüſtung zu geben." Auch diesmal ward die Ausſtellung durch eine Verloſung derjenigen Kunſtwerke beendigt, die aus veräußerten Loſen (zu 2 Laubthalern) konnten erſtanden werden; es waren etwas mehr als anderthalbhundert Loſe gekauft worden.

Reiſe von Calcutta nach London.

Viertes Kapitel.

Am 29 September begab ich mich mit meinem Freunde Richardſon an Bord, worauf der Kapitain ſogleich unter Segel ging. Unſer Schiff war die Britannia, und eigent-

Digitized by Google

lich zum Wallfiſchfange beſtimmt, weshalb auch die Ladung blos aus Thran u. ſ. w. beſtand. Doch war es auch als Kriegsſchiff ausgerüſtet, und ſogar mit Kaperbriefen verſehen. Der Kapitain, Namens Clarke, war ein vortreflicher Seemann, und mit allen Küſten aufs genaueſte bekannt. Die Equipage war zwar nur einige dreyßig Mann ſtark, aber auserleſen und vortreflich diſciplinirt. Dabey herrſchte die größte Ordnung und Reinlichkeit auf dem Schiffe, obgleich der Raum nicht überflüſſig vorhanden war. Daß die Britannia vortreflich ſegelte, bedarf wol kaum der Erinnerung. Kaum hatten wir wieder den Paſſatwind bekommen, ſo legten wir in zwey Tagen und zwey Nächten vierhundert Seemeilen zurück.

Am 13 October Morgens entdeckten wir die Inſel St. Helena, und Mittags konnten wir ſchon daſelbſt vor Anker gehen. Ich begab mich ſogleich ans Land, und ward vom Gouverneur der Inſel, dem Oberſten Brooke. auf eine Art empfangen, die mir unvergeßlich ſeyn wird. Er behielt mich bey ſich, und überhäufte mich mit Höflichkeiten aller Art. Durch ſeine Güte, und in Begleitung ſeines Sohnes, bekam ich am andern Tage alle Merkwürdigkeiten der Inſel zu ſehen. So traurig ſich nämlich St. Helena von der Seeſeite zeigt, ſo herrlich ſind die tiefer liegenden Thäler angebaut. Die äußern Felſen ſehen ſchwarz und chaotiſch aus; die innern Berge und Hügel hingegen ſind mit Blumen und Büſchen, mit Gärten und Landhäuſern bedeckt. Auf alle dieſe Berge führen artige Schlangenwege hinauf, die man zur Noth ſelbſt in Wagen paſſiren kann.

Das Klima von St. Helena iſt ſehr geſund, doch tritt zuweilen aus Mangel an Regen anhaltende Dürre ein, worauf natürlich immer Hungersnoth folgt. Ueberhaupt hängt die Inſel in Anſehung der Hauptbedürfniſſe ganz von England ab, weshalb auch die Regierung jährlich einige Proviantſchiffe dahin ſchicken muß. Früchte werden indeſſen in guten Jahren ſoviel gebaut, daß ein einziger Garten einmal 1250 Pfund Sterling abwarf. Die übrigen Lebensmittel, wie Rindfleiſch, Geflügel u. ſ. w., ſind vortreflich, werden aber ſehr theuer bezahlt. Die Milch iſt ſo fett, daß man ſie zweymal abnehmen kann. In der Stadt Jamestown, der einzigen, die ſich auf der Inſel befindet, trifft man ſehr viele Kaufläden mit europäiſchen und oſtindiſchen Waaren, und eine Menge Tavernen und Kaffehäuſer an. Die ganze Inſel iſt mit guten Batterien verſehen, beſonders auf der Hafenſeite, wo das Haupt-Thal geöffnet iſt. Dieſer Hafen iſt ſo tief, daß man ganz nahe am Ufer vor Anker gehen kann.

Am 15 October Abends begab ich mich wieder an Bord, nachdem ich noch von Mr. Brooke mit einem anſehnlichen Vorrathe von herrlichen Früchten, Gemüſen u. ſ. w. war beſchenkt worden. Wir gingen ſofort unter Segel, und ſetzten unſre Fahrt mit großer Schnelligkeit fort. Am 20. kamen wir bey der unfruchtbaren Inſel Aſcenſion vorbey, wo es aber ſehr viele Schildkröten gibt. Am 25. paſſirten wir die Linie, wobey das Wetter gewaltig kühl war. Am 26. ſahen wir ein Schiff auftagen, das der Kapitain für ein franzöſiſches hielt; er ließ daher Alles zum Gefechte in Bereitſchaft ſetzen. Es zeigte ſich indeſſen ſchon nach einer kurzen Jagd, daß es ein Amerikaniſches war. Demungeachtet rief ihm Kapitain Clarke den Befehl zu, beyzudrehen; worauf der Amerikaner die Schaluppe ausſetzte, und an unſerm Bord erſchien. Mr. Clarke unterſuchte ſeine Papiere, behielt ihn bey ſich, und ließ ihn erſt am Abend wieder gehen.

Am 27. erblickten wir abermals in der Entfernung ein großes dreymaſtiges Schiff. Als wir daſſelbe erreicht hatten, ward der Kapitain ebenfalls zum Beydrehen aufgefordert, und an Bord der Britannia citirt. Es war ein ſchönes Hamburgiſches Schiff, das mit Salzfleiſch u. dgl. nach der Inſel Mauritius ging. Da die Papiere in Richtigkeit waren, hielt Mr. Clarke den Kapitain nicht lange auf. Dieſer machte uns beym Abſchied zwey friſche Käſe zum Geſchenke, was denn ein großer Leckerbiſſen für uns war.

Am 7 November waren wir wieder in die Region der Paſſatwinde gekommen, und am 11. ſtießen wir auf eine oſtindiſche Flotte, die von einem Kriegsſchiffe convoyirt ward. Am 14. befanden wir uns auf der Höhe der canariſchen Inſeln; am 29. endlich auf der Höhe der Inſel Oueſſant, am Eingange des Kanals, la Manche genannt. Da uns aber der Oſtwind gerade entgegenblies, und kein Anſchein zur Veränderung war; ſo beſchloß der Kapitain in den Kanal von St. Georges, zwiſchen Irrland und England, einzulaufen, wo ſich ſo leicht kein franzöſiſcher Kaper hinzuwagen pflegt. Auf unſrer Fahrt dahin ſahen wir ein zweymaſtiges Schiff, das umgeſtürzt war, ſo daß der Kiel nach oben ſtand. Der Kapitain ſchickte eine Schaluppe mit einigen geſchickten Tauchern dahin ab. Dieſe arbeiteten ſo glücklich, daß ſie mehrere Kiſten mit vortreflichem Weine, herrlichen Früchten und Confituren daraus hervorzogen, was denn ein allgemeines Freudenfeſt gab. Da das Wetter ſehr kalt war, ließ der Kapitain Feuer in der Kajüte anmachen, und kreuzte noch einige Tage in dem Kanale herum, bis er endlich, des immer anhaltenden Oſtwindes wegen, in dem Hafen von Cork (Cove of Cork) einzulaufen beſchloß.

Es war den 6 December, als wir endlich die Küſten von der Bay von Cork zu Geſichte bekamen, ein Anblick, der des ſchönen Anbaues wegen ſehr angenehm war. Kurz darauf ſegelten wir in die Bay, zwiſchen den beyden, den Eingang vertheidigenden, Forts hindurch. Endlich paſſirten wir noch ein Fort, gerade mitten in der Bay, worauf der Stadt Cove gegenüber vor Anker gegangen ward. Hier lagen noch an vierzig bis funfzig Schiffe von verſchiedener Größe, worunter drey Kriegsſchiffe vom zweyten Rang. Der Anblick der Bay und der ſie im Halbzirkel umgebenden Landſchaft war unbeſchreiblich ſchön.

Digitized by Google

Nachmittags fuhren wir nach Cove hinüber, und fanden, daß es freylich nur ein kleiner Hafenflecken war. Lebensmittel, beſonders vortrefliches Obſt, gab es indeſſen im Ueberfluß. Am folgenden Morgen gingen wir zu Lande nach Cork, wobey wir den Fluß Lee paſſirten, und kamen Mittags daſelbſt an.

Cork iſt gut gebaut, und mit Kanälen durchſchnitten, durch welche der Handel gar ſehr erleichtert wird. Alles verrieth hier Leben und Thätigkeit, und die Kaufläden waren mit Waaren aller Art im Ueberfluß verſehen. Ich hörte hier, daß mein alter Gönner, Lord Cornwallis, ehemals Gouverneur von Oſtindien, jetzt Vicekönig von Irrland ſey. Da nun Dublin, der Ort ſeiner Reſidenz, nur drey Tagereiſen von Cork entfernt iſt; ſo beſchloß ich, das Schiff zu verlaſſen, und über Dublin nach London zu gehen. Mein Freund, der Kapitain Richardſon, hatte denſelben Gedanken, und ſo beſorgten wir demnach Alles, was nöthig war. Ehe wir indeſſen noch Cork verlieſſen, ſtatteten wir in der Nachbarſchaft bey einem Kapitain B — r einen Landbeſuch ab, wo ich den erſten engliſchen Park zu ſehen bekam. Kapitain B — r, der lange in Oſtindien gedient hatte, lebte jetzt ganz von dem Ertrage ſeines ſchönen Gutes, und war dabey weit glücklicher, als hätte er in Oſtindien ein Lack Rupien (300,000 Franken) gehabt.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Petersburg.

(Fortſetzung.)

Eine andre Benefiz-Vorſtellung: die Trudenhöhle am Wienerwalde, oder: der eiſerne Mann, zum Beſten unſers fleißigen Schulz, war gleichfalls ohne glücklichen Erfolg, da es ihr an dem zu ſolchen Stücken als Hauptſache erforderlichen Spektakel-, Dekorations- und Maſchinenweſen gebrach.

Maria Stuart ward auf Hof-Befehl in den Zimmern der Kaiſerinnen gegeben, und Mad. Gebhardt erwarb ſich den allerhöchſten Beyfall.

Das angenehmſte Geſchenk machte uns unſre geſchätzte und beliebte Eweſt durch das zu ihrem Beſten gewählte Kotzebueſche neue Drama, die deutſche Hausfrau. Schon vorher, und gleich bey der Bekanntmachung, ehe es noch von dem Werth des Stücks überzeugt ſeyn konnte, beeiferte ſich das Publikum, dieſer wackern Künſtlerinn ſeine Achtung und Anhänglichkeit zu zeigen, und ſie erhielt, obgleich bey der ſtillen geräuſchloſen Ruhe eines rührenden Schauſpiels, ohne allen Kouliſſen-Spektakel, ein ganz volles Haus. Die Vorſtellung ſelbſt gereichte ihr und ihren Mitſpielenden zur vorzüglichen Ehre, und das darin herrſchende Enſemble, das Beſtreben der Haupt-Perſonen, mitzuwirken zum ſchönen Ganzen, war ſichtbar. Die ſchönſten Blätter des Kranzes brachen ſich: Mad. Dahlberg, die Darſtellerinn der Hausfrau, welche in Rollen ſolcher ſanften häuslichen Frauen ganz an ihrem Platze iſt, und Mde. Eweſt ſelbſt, als Mutter und geweſene anſtandvolle Hofdame. In Partien dieſer Art kommt auch dieſer Schauſpielerinn Alles zu Statten, was Natur und Kunſt ihr verliehen. Auch erkannte das Publikum Beyder Werth, und es gewährte diesmal die freilich allzuſehr eingeriſſene und oft allzuunverdiente Sitte des Herausrufens einen dem Gefühl wohlthuenden Anblick, beyde Künſtlerinnen, die ohnehin die engſten Freundinnen ſind, Arm in Arm vor uns erſcheinen zu ſehen.

Hr. Lindenſtein, ob er gleich diesmal eine ſein gewöhnliches Gebiet übergrenzende Rolle hatte, leiſtete ihr doch vollkommen Genüge, ſo wie Hr. Gebhard, als General, Hr. Armand, als der arme Sünder des Stücks, nebſt dem vorzüglich ſchön ajuſtirten Adjutanten. Hr. Wilde, und Mad. Sarenbovén in der Perſon der guten unbefangenen Tochter das Ihrige redlich zum Erfolge der Darſtellung beytrugen. Ueberhaupt ſcheint in ſolchen Vorſtellungen, als: in den Stricknadeln, in Ifflands Spieler, den Jägern, in Erinnerung und andern dergleichen Stücken aus dem bürgerlichen Leben, unſre deutſche Geſellſchaft vorzüglich zu Hauſe zu ſeyn.

Das Vorſpiel, aus dem Kotzebue'ſchen neuen Almanache, die alten Liebſchaften, konnte ſein Vorbild, die Beichte, nicht überflügeln.

Das zweite hier neueſte Produkt Kotzebue's, der Brief aus Kadix, welcher von Noth gedrungen bey den weiblichen Hinderniſſen zweyer unſrer Sängerinnen, *) der Tenoriſt Zeibig, nebſt dem wieder hervorgeſuchten Gefangenen zu ſeinem Beſten gab, machte bey Weitem nicht die wohlthuende Senſation, als die vorher erſchienene deutſche Hausfrau. Der Gang der Handlung ward ſchleppend, die Entwickelung gänzlich unbefriedigend gefunden. Indeſſen ergriff doch die Scene, wo der Neffe, als Fiskal, (Hr. Gebhard), aus dem Unterſuchungs-Zimmer heraus, zu ſeines unglücklichen Oheims Füßen ſtürzte, wo er die ihn betreffenden Rechnungen und des Letztern Teſtament gefunden hat, allgemein und gewaltig. Ob das Karrikaturartige des Polizeykommiſſärs, der in ſo genauen und nahen Berührungen mit dem Fürſten ſteht, und unmittelbar von ihm Befehle erhält, bey ſo ernſten Situationen an ſeinem Platze iſt, laſſen wir dahingeſtellt ſeyn. Die kleine bekannte Oper war ehemals weit beſſer hier geſehen, und zeigte vornemlich in der Wahl des Militär-Anzugs bey dem Kommandanten und dem angekommenen Vetter einen gewaltigen Mißgriff; auch hatte ſie keinen glücklichen Erfolg. Hrn. Elmenreich hatte das ſo ebenerwähnte Perſonal-Bedrängniß vermocht, zu ſeinem Benefiz gleichfalls ein Schauſpiel, und ein kleines Stück aus einem Kotzebue'ſchen Almanache, dort unter dem Titel: Die engliſchen Waaren, hier nach unſerm Herbſtgaſte am Horizonte der Komet genannt, zu erkieſen. Erſteres, Cöleſtine oder, die Feſtung am Wolgaſtrom, aus dem Franzöſiſchen überſetzt, erhielt durch den zufälligen Umſtand, daß Hr. Elmenreich, für ſeine Kaſſe wohlberechnet, die Hauptrolle einer jungen zum erſten Mal auftretenden deutſchen Elevin der hieſigen kaiſerlichen Theater-Schule (Dlle. Jäkle) anvertraut hatte, einige Auszeichnung. Sie erſchien anfangs in einer Savoyarden-Kleidung, dann aber in einer ländlichen Mädchentracht. Im Uebrigen zeigte ſie noch ganz die ſchüchterne Anfängerinn, die zu erwarten war. Daß ein Gärtner hier wieder (wie in andern Stücken) das Fac totum ſpielt, und — in einer Feſtung, wo Staatsgefangene verwahrt werden, und Alles vom Militär beſetzt iſt, dieſer zugleich das Amt des Gefängnißwärters hat, iſt etwas unbegreiflich, ſo wie die Flucht des Gefangenen bey dem faden Spaße mit dem einäugigen Feldwebel, vor einem Kommando von vier Soldaten und einem ganzen Tiſch voll Leute, unſerer Vernunft etwas gar zu viel zugemuthet heißt. Ueberhaupt unterhielt das Stück wenig, und war am Schluſſe ohne alle Wirkung, hatte auch ſchon bey der Wiederholung ein leeres Haus. Es wird auf der hieſigen franzöſiſchen Bühne, aber als Oper, und mit mehrerem Beyfall, gegeben.

(Der Beſchluß folgt.)

---

*) Warum beyde genannte Sänger nicht einige Rückſicht auf die als Sängerinn engagirte Dlle. Kempfer genommen, iſt ſchwer zu begreifen.

Nro. 154.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 27. Juni, 1812.

Fahre hin mit gutem Winde!
Aeolus ſey dir geneigt,
Halt' im Zügel ſein Geſinde,
Bis dein Fuß an's Ufer ſteigt!
A. Tſcherning.

Reiſe von Calcutta nach London.
Fünftes Kapitel.

Am 8 December traten wir unſere Reiſe nach Dublin an. Wir nahmen hierzu die Mailcoach, die zugleich die Brief-Felleiſen beſorgt, und fuhren daher mit außerordentlicher Schnelligkeit. Gleichwol wurde regelmäßig zum Frühſtück und Abendeſſen angehalten, auch nie die Nacht über gereist. Die ganze Gegend bis Dublin war ſehr gebirgigt, wie ſtiegen daher beſtändig auf und ab; ſehr ſteile Berge indeſſen fanden wir nicht. Den zweyten Tag frühſtückten wir zu Kilkenny. Dieſe Stadt iſt wegen ihrer geſunden Luft und vortreflichen Lage, ſo wie wegen ihres guten Waſſers, und der Schönheit und Urbanität ihrer Einwohner in ganz Irland berühmt. Am dritten Tage Abends kamen wir zu Dublin an; Poſtgeld hatten wir Jeder drey Guineen bezahlt.

Das Land ſchien mir auf dieſer ganzen Reiſe ſehr wohl angebaut. Ich wurde überall Gerſten- und Weizen-, Kartoffel- und Rübenfelder gewahr. Deßungeachtet ſoll der Zuſtand der Bauern ſehr elend ſeyn; wirklich ſind unſre armen Hindus dem Anſehen nach ſchon reich gegen ſie. Kartoffeln ſind die einzige Nahrung dieſer Iren; man behauptet, daß der größte Theil von ihnen Zeitlebens keinen Biſſen Fleiſch zu koſten bekommt. Die Wirthshäuſer waren jedoch ſehr wohl verſehen, nur daß alles in hohen Preiſen ſtand.

Bey unſrer Ankunft zu Dublin ſtieg ich mit meinem Freunde in einem ſehr vornehmen Gaſthofe ab. Allein ſchon am andern Tage bezog ich eine Privatwohnung, wo ich bey einer honetten Wittwe zwey artige Zimmer, wöchentlich zu einer Guinee, erhielt. Mein Frühſtück ſchaffte ich mir mit Hülfe des Hausbedienten ſelbſt an; das Mittagseſſen nahm ich in einer Taverne ein; und des Abends brauchte ich, außer einer Taſſe Thee, u. dgl., nur ſelten etwas. Dies war indeſſen meine Lebensordnung nur für die Paar erſten Tage meines Aufenthalts; denn kaum hatte ich meine Beſuche gemacht, als ich von allen Seiten Einladungen erhielt. Beſonders muß ich die Aufnahme bey Lord Cornwallis rühmen, dem ich täglich willkommen war. Gleich bey dem erſten Beſuche befahl er ſeinem Sekretär, für alle meine etwanigen Bedürfniſſe zu ſorgen, und gab mir überdem einen ſeiner Leute zur Begleitung mit.

Dublin, die Hauptſtadt von Irland, iſt ſehr regelmäßig gebaut, und mit einer Menge ſchöner öffentlicher Plätze verſehen. Alle Häuſer einer Straße ſind immer von gleicher Höhe, und wenn nicht alle von Quadern, doch von guten Backſteinen erbaut. Mehrere der ſchönſten Straßen ſind auf beyden Seiten blos mit Kaufläden beſetzt, deren feenhafte Erleuchtung Abends einen entzückenden Anblick gewährt; der Liffy, der mitten durch Dublin fließt, iſt mit herrlichen Quays eingefaßt, und mit ſechs ſchönen Brücken verziert. Unter den öffentlichen Gebäuden zog vorzüglich das Schulgebäude, und die darin befindliche Bibliothek, meine Aufmerkſamkeit auf ſich. In letzterer fand ich mehrere perſiſche Manuſcripte, und darunter beſon-

Digitized by Google

ders zwey ſchöne vom Shahnahmſch, und von fünf Gedichten des Nizamy. Auffallend aber war es mir, daß es in einer Stadt wie Dublin nur zwey kleine ſchlechte Badehäuſer gibt, wo man ſich ganz allein befindet, und ſelbſt bedienen muß. Deſto zufriedener hingegen mußte ich mit dem Theater und den Reiterkünſten von Mr. Aſtley ſeyn. Eben ſo ſehr gefielen mir die Umgebungen von Dublin, die in der That höchſt pitteresk und reizend ſind. Ich meine nur den Phönixpark; einen ſchönern gibt es meines Erachtens in der ganzen Welt nicht. Sehr viel Vergnügen gewährte mir endlich auch ein Panorama, wo die Straße von Gibraltar, und eine Seeſchlacht zwiſchen einer engliſchen und franzöſiſchen Flotte vorgeſtellt war.

Das Klima kam mir freylich Anfangs rauh und unangenehm vor. Allein bald fühlte ich, daß ich mich bey dieſer, des Meeres wegen, immer mäßigen Kälte weit beſſer und weit munterer befand. Ich machte Spaziergänge von drey, vier Stunden des Tages, und fühlte mich ſtärker und heiterer, als jemals der Fall geweſen war. Dabey ſchlief ich gleichwol nur vier Stunden Nachts, und ſpürte dennoch bey Tage nicht die mindeſte Schläfrigkeit. Kurz, ich überzeugte mich durch mich ſelbſt, daß ein mäßig kaltes Klima der Geſundheit, und ſelbſt der moraliſchen Ausbildung der Menſchen ſehr zuträglich iſt.

Der Karakter der Irländer ſcheint mir im Ganzen ſehr ehrenwerth. Sie ſind brav, offen, gaſtfrey, dienſtfertig, und zum Wohlthun geneigt. Ihre Offenheit macht ſie indeſſen häufig unvorſichtig, ſo wie ihre Freygebigkeit oft zur Verſchwendung wird. Von geiſtigen Getränken ſind ſie große Freunde, und trinken durchaus bis zur Unmäßigkeit. Das weibliche Geſchlecht zeichnet ſich durch ſeinen friſchen Teint, durch ſeine Lebhaftigkeit, und viele Annehmlichkeiten aus.

So hatte ich beynahe fünf volle Wochen in Dublin zugebracht, endlich war es Zeit, weiter nach England zu gehen. Ich ſchiffte mich demnach am 16 Januar 1800 auf dem gewöhnlichen Paketboote ein, das gegen Mitternacht abging, und am folgenden Tage mit dem Frühſten in Holyhead einlief. Von hier macht man eine gute Strecke zu Lande, bis man an einen Meeresarm kommt, den man ebenfalls paſſiren muß. Jetzt kamen wir nach Bangers-Ferry, wo wir frühſtückten; dann nach Aber-Conway, wo zu Mittag gegeſſen ward; endlich ſpät in der Nacht nach Cheſter, wo ich, dem Rathe meiner Freunde zu Folge, einen Tag auszuruhen beſchloß. In der folgenden Nacht brach ich gegen 2 Uhr Morgens wieder auf, und ging mit einer Poſtkutſche bis Norris-Hamilton, wo ich abermals von Mitternacht bis Morgens früh liegen blieb. Endlich am 21 Januar kam ich glücklich zu London an, wo ich bey Hofe vorgeſtellt, und von den Miniſtern und ſämmtlichen Großen aufs Beſte aufgenommen ward. *)

Pſyche und ihr Gatte

an ihren Freund Damon, als dieſer ſich durch einen eingefallenen Regen von einer verabredeten Zuſammenkunft abhalten ließ.

1.

Das heißt doch ſeine Freunde ſchätzen!
Wir zogen ſehnſuchtsvoll, ihn zu umarmen, aus,
Doch eine Wolke droht, und Damon bleibt zu Haus,
Um — Hut und Mantel nicht zu netzen.

2.

Ein Mann, ein Wort, ob auch der Erdball bricht!
So dachten wir; doch als ein Regenſcheuer
Läßt, ſpottend der gelobten Pflicht,
Läßt in der Schenke moderndem Gemäuer
Uns Damon harren, wie Penelope die Freyer.
Kein Wunder, wenn die halbe Welt jetzt ſpricht:
Für ſeine Freunde geht er wohl durchs Feuer,
Durchs Waſſer aber nicht!

3.

Der Dichter an Damon.

Wie? Deine Reiſe hätteſt du aus Grauen
Vor einem trüben Himmel nicht vollbracht?
Das Mährchen hat, o Liebling holder Frauen,
Das Mährchen hat ein Feind von dir erdacht.
Du ſollteſt ja den ſchönern Himmel ſchauen,
Den Himmel, der aus Pſyches Augen lacht!

Weiſſer.

4.

Nachtrag.

Sagt, warum der Coridon,
Der mit Taſſos Feuer ſchon
Amors Wundermacht erhöhte,
Der Umarmung ſüßen Lohn
Ob dem Regen kalt verſchmähte?
Iſt ihm Pſyches Zauberton
Nicht — Taminos Zauberflöte? —
Schonend nenn' ich das Gerücht,
Wenn es halb zu Damon's Lobe,
Halb zu ſeinem Tadel ſpricht:
Er beſtand die Feuerprobe,
Doch die Waſſerprobe nicht.

Hs.

Sonderbarer Zweykampf bey den Natchez, einer Horde im nördlichen Amerika.

(Aus the monthly Repertory of engliſh Litterature.)

Um zwey Uhr Nachmittags ſahen wir einen Indianer mit ſeiner Familie von der Mittagſeite her in die Straße Girault kommen. Er war grotesk bemahlt; ſein ganzer

*) Da die Bemerkungen des Verfaſſers über London und die Engländer ſchon in einer andern Zeitſchrift mitgetheilt worden ſind, ſo übergehen wir ſie hier.

F.

Digitized by Google

Leib ſchien roth. Er hielt in der Rechten ein Gewehr, das er künſtlich hin und her zu ſchwingen wußte, und in der Linken eine Weinflaſche. Ihm folgten zwey Indianer langſam bedächtigen Schrittes. Nun erſchienen am entgegengeſetzten Ende der Straße einige andre Indianer, und in ihrer Mitte ſchritt ein nicht weniger bunt bemahlter Mann ohne Waffen. Seine Gattinn hielt ihn zurück; doch als ſein Widerſacher, das Gewehr ſchwingend, noch etwa zwanzig Toiſen von ihm entfernt war, riß er ſich aus ihren Armen los, und rannte Jenem wild entgegen. Kaum noch vier Toiſen auseinander, ſtanden beyde ſtill. Der Waffenloſe begann dem Andern ſeine nackte Bruſt darzubieten; dieſer zielte, ſchien ſich dann eines Beſſer'n zu beſinnen, legte ſein Gewehr nieder, und trank aus der Flaſche, während ſein Feind immer geduldig, muthvoll, mit entblößter Bruſt daſtand. Nach dem Trunke that dieſer einen Schrey, zielte von neuem ſcharf, und im Nu lag der Andre todt zu ſeinen Füßen. Jetzt lud er ſein Gewehr haſtig wieder, reicht' es einem Sohne des Getödteten ruhig dar, entblößte ſeine Bruſt, winkte und — lag erſchoſſen.

Dieſe beyden Indier waren ſchon vorlängſt in heftigen Streit wegen einer Weinflaſche gerathen. Der zuerſt Gefallene wurde vom Andern ſo gewaltig in die Hand gebiſſen, daß jener ſogleich erklärte: Er ſey verſtümmelt, und ſie müßten beyde ſterben. Dieſer gab ſeine Zuſtimmung, und ſo geſchah, was ich oben erzählte.

G.

Ueber die Aehnlichkeit von Portraits.

Ein Wort des verewigten Käſtners.

Ein verdienter Schulmann, welchem bey Ausarbeitung eines mathematiſchen Werkes Käſtner, nach ſeiner gewohnten Bereitwilligkeit, ſehr behülflich geweſen war, überſchickte dieſem 1794 ſein in Kupfer geſtochenes Portrait, womit man einen Band der neuen allgemeinen deutſchen Bibliothek ausgeſtattet hatte. Er bekam darauf in einem Briefe von Käſtnern folgende Antwort: „Die Aehnlichkeit des Bildes vor der N. A. D. B. kann ich nicht ſicher beurtheilen, weil ich nie auf Geſichter acht gebe, wenn ich was anders zu bemerken habe. Nur vor ein Paar Wochen beſuchte mich ein Pfarrer, der etwa vor 10 Jahren mein fleißiger Zuhörer geweſen, und viel mit mir umgegangen iſt, und ich kannte ihn nicht. Es iſt den Kupferſtechern zu gönnen, daß es Liebhaber gibt, die auch Bildniſſe von Gelehrten ſammeln; aber wie viel Wahrheit ſie haben, ſteht dahin, zumahl bey der A. D. B., über deren Bilder man ſich ſchon lange aufgehalten hat. Sie ſind gewiß nicht mit der Gewiſſenhaftigkeit verfertigt, die Hr. Bauſe beobachtet hat. Der ließ mich um ein Bild von mir erſuchen, das er in Kupfer ſtechen wollte. Ich ſchickte ihm eins, das zwiſchen 1770 — 80 gemahlt iſt, und darin man damals mich erkannte *); da hatten ihm die Leute geſagt, es ſähe mir jetzo nicht ähnlich. Ich ſchrieb ihm, wenn er ein Geſicht, darin ſich doch immer was ändern kann, ganz unveränderlich haben wollte, müßte er einen Abguß von der Leiche erwarten. Nach vielem Hin- und Herſchreiben, Schicken von andern Bildern u. dgl. hat er mich doch nicht geſtochen, weil ich mich nicht von Neuem wollte zeichnen laſſen. Ich tröſte mich darüber, denn ich ſollte in der Suite der Philoſophen nach Plattnern und Kant der dritte werden. Wenn es noch in der Suite der Satiriker nach Rabenern der zweyte geweſen wäre! Weil er doch Mühe gehabt hatte, ſchickte ich ihm eine Probe, wie manchmal Aehnlichkeiten ungeſucht erhalten werden. 1755 wurden in Sachſen Auguſtd'or geprägt; da war des Königs Bild Gottſcheden ſo ähnlich, daß man ſie Gottſcheds-d'or hieße. Ich hatte darüber den Gedanken:

Faber, incertus Regem faceretne Priapum?

E.

Die Bratwurſt.

In der im Morgenblatt 1812 Nro. 106 aus der Gudenus'ſchen Sammlung angeführten Urkunde von 1121, wodurch der Erzbiſchoff Adelbert von Mainz beſtimmte, was der Probſt der Kollegiat-Kirche des heil. Severus zu Erfurt ſeinen Chorherrn täglich an Lebensmitteln und jährlich an Kleidung zu reichen habe, kommen in der Liſte der Speiſen, welche ihnen an 26 benannten Feſttagen aufgetragen werden ſollen, auch Brat-Würſte vor, wodurch alſo dieſelben nicht blos zu einem erlaubten, ſondern ſogar zu einem geſetzlichen Ingredienz des Feſttags-Küchenzettels jener geiſtlichen Herren geſtempelt wurden. Um ſo auffallender iſt es wol, daß 400 Jahre ſpäter, gerade in demjenigen Lande, von welchem wenige Jahre nachher das öffentliche Bekenntniß ausging, das den Unterſchied der Speiſe verwirft, **) der Genuß einer Bratwurſt an einem Feiertage in Verhaft und Unterſuchung bringen konnte. Am Sonntage Invocavit 1522 erging nemlich an den Rath zu Oſchatz, in Sachſen, folgendes landesherrliche Reſcript: „Liebe Getreue! Nachdem der *Baccalaureus infimus* uf der Schule bey euch am verſchienen *Sanct*-Johannis Tage Bratwurſt gegeſſen haben ſoll, begehren Wir ernſtlich an euch entphe-

*) Der berühmte Tiſchbein, in Kaſſel, hat dieſes ſchöne Oehlbild verfertigt, und Käſtnern mit einer Schreibtafel in der Hand abgebildet, worauf er die Verſe geſezt hatte:

> Sorgt ja, daß auch von euren Zügen
> Ein gutes Bild der Nachwelt übrig iſt:
> So ſieht ſie euch, Autoren, mit Vergnügen,
> Wenn ſie euch lange nicht mehr lieſt.

**) Augsburgiſche Konfeſſion, Art. 26.

lend, daß ihr denſelben Baccalauren alsbald gefänglich annehmet und Uns ihn anher wohlverwahret ſchicket, auch mit der Sachen dermaßen in geheim gehet, daß er nicht verwarnet werde und entkomme ꝛc.“ J. K. Höck.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 6 Juny.

Die Kuppel über die Mehlhalle iſt nun errichtet. Sie beſteht aus ſtarken Reifen von gegoſſenem Eiſen, die ſich wie die Zirkel auf einem Globus durchkreuzen. Durch dieſe Veranſtaltung wird dieſes ſchöne Gebäude alſo nicht mehr der Feuers-Gefahr ausgeſezt ſeyn, indem alles Uebrige von Stein iſt. Um die Kuppel zu bedecken, iſt vorgeſchlagen worden, dicke Glas-Scheiben deshalb verfertigen zu laſſen. Die zum ehemaligen Tempel gehörigen Gebäude werden nun gänzlich verändert, und dem neuen Pallaſte des Kult-Miniſters einverleibt; auch die Façade des Tempels, die bisher immer noch beybehalten war, bekommt nun eine andre Geſtalt. Auf dem groſſen Markte St. Germain, neben der durch die Revolution berühmten Abtey, ſollen alle kleinen Häuſer abgebrochen, und ein geräumiger Marktplaz mit Schauern daraus werden, wie die übrigen Marktpläze hieſelbſt, die nun beynahe alle hölzerne, auf leichten Pfeilern ruhende, Schauer haben, worunter die Verkäufer ſizen.

Der Uhrmacher Gr[illegible]el, in der Straße Vivienne, hat eine ſehr bequeme und ſinnreiche Nacht-Pendule erfunden. Sie iſt mit einer Lampe verſehen, welche das Zifferblatt erleuchtet. Man kann nach Belieben einen Wecker, eine Repetition und allerhand Zierrathen hinzufügen. Die kleinen Pendulen, die ungefähr ſechs Zoll im Durchmeſſer haben, gehen 11 Tage, die gröſſern 17 Tage.

Eine hieſige Zeitung kündigt auf eine eben nicht allzuſchmeichelhafte Art das neue zuverläſſige Mittel des Hrn. Dr. Lucas in Halle gegen den Rheumatismus, u. ſ. w. an. Les gens économes, heißt es dort, trouvent ce remède un peu cher, et les gens soupçonneux se méfient des promesses de M. Lucas. Bey dieſer Gelegenheit erzählt dieſelbe Zeitung, es gäbe in Paris, in der Straße Montmartre, einen Arzt, der jährlich 60.000 Fr. damit gewänne, daß er aus dem Urin den Zuſtand der Kranken beurtheilte. Für das Beſehen nähme zwar er nur 24 Sous; allein die Kräuter, die er dann verſchriebe, und die bey ihm geholt werden müßten, kommen etwas theurer zu ſtehen.

Am 9. dieſes, als am Jahrstage der Geburt des berühmten Corneille, hat die Société d'émulation in Rouen, ſeiner Vaterſtadt, eine feierliche Sizung gehalten, worin die gewöhnlichen Preiſe vertheilt worden ſind, und folgende Preis-Aufgabe fürs folgende Jahr bekannt gemacht worden iſt: Welches iſt der Einfluß des groſſen Corneille auf die franzöſiſche Literatur und den National-Karakter? Am 29. dieſes wird in eben dieſer Stadt zu Ehren Corneille's „der Tod des Pompejus“ gegeben werden; dieſes Stück iſt auf jenem Theater noch nie aufgeführt worden.

Von der Oper, Jean de Paris, wird eheſtens die Partitur erſcheinen; einzelne Lieder, ſo wie auch die Koſtüme aller darin vorkommenden Schauſpieler, ſind ſchon zu haben.

Der ſchöne Kopf der Herſilia, aus David's bekanntem Gemählde vom Sabinerraube, iſt ſehr meiſterhaft in Kupfer geſtochen worden. Da er von natürlicher Gröſſe und in Kreide-Manier ausgearbeitet iſt, ſo kann er ein ſchönes Zeichnungs-Muſter abgeben.

Im Anfange künftigen Monats wird die Klaſſe der alten Geſchichte im kaiſerl. Inſtitute ihre jährliche feierliche Sizung halten; allein der Preis über die vor zwey Jahren bekannt gemachte Aufgabe wird nicht ertheilt werden, weil nur ſehr wenige Konkurrenten ſich eingefunden haben. Der Termin bleibt folglich bis aufs folgende Jahr offen.

Petersburg.

(Beſchluß.)

Im Kometen iſt ſo Manches, was wol nicht eben für junge züchtige Ohren geziemte! Dlle. Stein, die jüngere Schweſter unſrer geſchäzten Gebhard, zeigte indeß eine angenehme Naivetät und eine liebenswürdige Unbefangenheit; ihre jugendliche Geſtalt iſt reizend, und ihr jezt noch etwas ängſtliches Spiel gewährt die beſte Hoffnung.

Dlle. Kempfer hatte die wol nicht ganz glückliche Idee gehabt, (freilich durch den ſchon mehrmal erwähnten Sängerinnen-Umſtand an der Wahl andrer Opern gehindert), die ſo oft ſchon geſehene Fanchon zu ihrem Beneſiz-Tage zu wählen, und in dieſer Rolle ſelbſt aufzutreten. Indeſſen erhielt ſie doch vom Publikum, troz dem in dieſer Woche eingetretenen wichtigen Ereigniſſe der Gaſtrollen der berühmten Mad. Schüz, ein ziemlich volles Haus und manche Zeichen ſeiner Werthſchäzung und Aufmunterung. Ihr gewähltes Nachſpiel war der König und ſein Stubenheizer, von wenigem Werthe.

Hr. und Mad. Gebhard gaben uns zu ihrem Beſten Wallenſteins Tod, der ihnen eine gute Einnahme brachte, dem der Geſchichte Unkundigen aber wol etwas unverſtändlich blieb, und dem Kundigen, wegen der vielen Auslaſſungen und Verſezungen, Manches zu wünſchen nöthig machte. Hr. Wilde lieferte eine ſich auszeichnende ſchöne Zeichnung des Max Piccolomini; mit den Rollen des intriguanten Vaters Octavio und dem Butler, (den HH. Eveſt und York), hätte aber wol gerade ein Tauſch vorgehen mögen.

Nach einer langen Pauſe ward uns endlich durch die aus dem Wochenbette glücklich zurückgekehrte Mad. Gebhard die erſte gute Oper wieder; ſie hatte nämlich ſtatt Mad. Drewer die Evelina in Weigels Schweizer-Familie einſtudiert, ſo wie ihr Gatte die Partie des verſtorbenen Drewer, „den Grafen“ übernommen hatte. Beyde Rollen gewannen durch die heutige Darſtellung; vornemlich aber zeigte ſich Mad. Gebhard in einem niedlichen, ihr gutlaſſenden Schweizermädchens-Koſtum, und ihr Spiel, beſonders aber ihre rührende Erzählung und das Zurückkehren in ihre Verirrung, waren von erſchütternder Wirkung. Die Muſik iſt höchſt charakteriſtiſch und hinreißend lieblich. — d —

Räthſel.

Ich ſeze — billig iſts, daß ich mich ſelber lobe —
Den Scharfſinn und den Wiz auf manche ſchwere Probe.
Durch mich trug einſt ein Weiſer einen Thron.
Und — o der Glückliche! — noch eine Frau davon.
Vergebens ſucht ihr oft, ihr Blinden,
Von meinem tiefen Sinn die ächte Spur zu finden.
Doch forſcht nur jezt mit Ernſt! Denn hier
Entdeckt ihr gar mich ſelbſt in mir. Weiſſer.

Logogriph.

Ich bezeichne den Plaz, der in der Geſellſchaft dir zukommt;
Sey mit demſelben vergnügt, ſtrebe nicht neidiſch empor;
Denn nicht über dir wohnt, nein, in dir wohnet das Glück nur,
Reichthum, hohe Geburt, Titel und funkelnder Stern
Sind nur allzuoft, Freund, (ſelbſt die Beſizer geſtehn es),
Was du findeſt in mir, wenn du des Kopfs mich beraubſt.
Guſtav v. Str.

Auflöſung der Räthſel in Nr. 148. Nichts. Nichts.

Nro. 155.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 29. Juni, 1812.

Verwandte Seelen finden leicht den Weg,
Und ohne Sprache, zu verwandten Seelen.

Mahlmann.

Die Jugendfreunde.

I.

Das Poſthorn tönte laut, der Wagen des Hofraths Marberg rollte über eine Brücke. Emil ſah hinaus in die ruhigen Geſilde und auf das Dörfchen, das in heiterer Stille vor ihm lag.

Als er ſich zurück warf in die Ecke, bemerkte er ſein Portefeuille, das aus der Wagentaſche hervor ſah. Er öffnete es, und durchblätterte ſein Tagebuch, das ihn im Geiſte zurückführte in die Vergangenheit bis zu der Quelle des Grames, der lange ſein Leben verdüſtert, und ihn noch jetzt nicht ganz frey gelaſſen hatte. Kehre wieder, — flüſterte er, als er geleſen hatte — kehre wieder, du freundliches Loos meiner Kindheit! Der Knabe war beneidenswerth; den Jüngling drückte ſchon des Lebens Gluth und Weh zu Boden. Meine erſten Tage floſſen mir im ſtillen, wechſelloſen Glück dahin, unter den Geſpielen. Sie waren meine Freunde, denn nur das leidenſchaftloſe Kind iſt empfänglich für reine Zuneigung, für ächtes Wohlwollen.

Anton und Ludwig von Hellner, die Söhne eines nachbarlichen Freyherrn; Paul Steinfels, der Sohn des Gutsbeſitzers, der bey meiner Mutter in Penſion war; und Erich von Gronau, Sohn eines benachbarten Kaufmannes, theilten meine Spiele, meine Freuden und den erſten Unterricht. Ein ſüßes Gewöhnen ſchloß unſere Herzen an einander. Wir liebten uns trotz der verſchiedenen Neigungen und Eigenthümlichkeiten, die ſich in uns entwickelten. Anton, Ludwig und Erich hingen dem Geräuſch an; mir und dem Hausgenoſſen Paul war die Stille ſo innig lieb; in ihrem Walten ſchuf meine rege Phantaſie ſich eine neue, blühende Welt. Wenn jene im Freyen ſich mit lauten, kühnen Kriegsſpielen unterhielten, ſaßen wir, ihnen zuſchauend, in der Nähe, und horchten dem Liede der ſteigenden Lerche, oder ſahen der Landleute friedlicher Arbeit zu. Oft bebten wir bey den raſchen, gewagten Sprüngen und Kämpfen der Geſpielen, die faſt ſtündlich um den Vorrang haderten; jeder von ihnen (beſonders aber Erich) wollte überall und immer geltender Gebieter ſeyn. Nur ſelten nahmen wir an ihren Unterhaltungen Theil, gewöhnlich nur, um Frieden zu ſtiften zwiſchen den Zankenden; dafür überwanden ſie auch zuweilen ihren Hang, um ruhig bey uns zu weilen. Der edle Anton überredete in der Regel den hochfahrenden Erich und den jähzornigen Ludwig zur Theilnahme an unſern friedlichen Spielen.

Die Jahre flogen; ich trat in das ſechszehnte. Gemeinſam blieb uns jeder Genuß, jede Leiſtung; der Wetteifer unter uns führte die Lernenden ſchnell dem Ziele entgegen. Nur in unſern Beſtimmungen für die Zukunft wichen wir von einander ab. Paul ſollte ein Juriſt, Erich, Anton und Ludwig Soldat werden, dafür hatte der Wille ihrer Eltern und eigne Wahl entſchieden. Mich aber weihte meine fromme Mutter der Theologie. Wie wir gemeinſchaftlich den Schul-Unterricht genoſſen hatten, ſo ſollten wir auch ungetrennt auf der Univerſität leben. Der Tag

der Abreiſe war beſtimmt, als für mich ein höchſt wichtiger Augenblick eintrat. Paul beſaß eine vierzehnjährige Schweſter; ſie ſollte ihn beſuchen, und bis zu ſeiner Entfernung bey ihm (in unſerm Hauſe) bleiben. Paul ging an dem Tage, da ſie eintreffen mußte, ihr entgegen; ich begleitete den geliebten Freund. Die Sonne ſtand tief in Weſten, als wir den Berggipfel erreichten, auf dem wir die Ankommenden zu begrüßen entſchloſſen waren. Wir ſaßen hier, verſunken in den großen Anblick des Sonnen-Untergangs. Feuriggluhend ſank der Strahlen-Ball hinab. Ein roſiges Wolken-Gebirge, aus dem ſie herab ſtieg, lagerte hinter ihr; jetzt tauchte die Purpurſcheibe in den nahen Landſee; ihre Gluth verwandelte das ſanfte Blau in flammendes Gold; tauſend Strahlen brachen ſich in dem leichtwallenden Spiegel, tauſend Sonnen ſtiegen majeſtätiſchglühend herauf aus der Tiefe. Der Zauber des großen Auftrittes entkörperte mich; ich vergaß die Welt um mich her; mein ganzes Weſen zerfloß in Genuß, in Andacht, in Entzücken. Mein raſcher Händedruck ſagte dem Nachbar mein Gefühl; ſeine Erwiederung, ſein leuchtender Blick bewies, daß er mit mir einig ſey. Starr hing mein Auge an der ſcheidenden Feuerkugel, in der meine Phantaſie ein Himmelsthor erblickte.

„Paul! Liebſter Bruder!“ rief jetzt mir nahe eine lieblichtönende Stimme; ich fuhr empor, und vor mir ſtand ein Mädchen — Nein, ein Weſen, ſeeligen Räumen entſtiegen, glaubte ich zu ſchauen. Der Sonne letzter Strahl warf einen Heiligenſchein um ihr ſchönes Haupt, deſſen goldne Locken leicht im Abendhauche ſchwammen. „Emma!“ ſprach Paul, und ſank an das Herz der holden Schweſter. Bey dieſem Ausruf ſchwand der Traum meiner Einbildungskraft, aber die Wirklichkeit erſchien mir nicht minder ſchön: der himmliſche Engel ſchied, ein irdiſcher blieb zurück.

Die ſanfte Emma begrüßte mich als den Freund ihres Bruders; eine Welt voll Genuß lag in ihrem Gruße.

Wir fuhren der Stadt zu. Daheim verſuchte ich es, den Moment ihres erſten Auftretens in Worte zu bilden, um ihn noch oft, immer, genießen zu können. Aber wie wenig entſprach die Darſtellung der Wirklichkeit! Wie matt und ärmlich erſchien die Dichtung, an die lebendige Wahrheit gehalten!

Ein neues Leben umfing mich nun, ich war ein anderes Weſen, ſeit Pauls Schweſter mir näher trat. Sie ward meine Freundinn; ihre Zuneigung begeiſterte, ihre Freundſchaft entzückte mich.

Eines Tages las ich dem Freunde Paul mein Gedicht: Emma's Erſcheinung vor, ſeine Meinung zu erfahren; es hatte ſeinen Beyfall, er forderte eine Abſchrift, ich verſprach ſie ihm unter der Bedingung, daß er ſie vor der Schweſter verborgen halten ſolle; er gelobte, hielt aber nicht Wort, und es war mir lieb, daß er ſeine Zuſage gebrochen hatte, denn er ſagte mir, daß Emma damit zufrieden ſey, daß ſie nun mit ausgezeichnetem Wohlwollen von mir rede. „Sie iſt ein Mädchen!“ ſetzte er lächelnd hinzu, „das duftende Opfer ſchmeichelte ihrer Eitelkeit.“ Wie glücklich machte mich der Bericht!

Wir blieben einen Monat beyſammen, einen herrlichen Monat: die angebetete Emma befand ſich ſtets um mich, und gab mir ſo manchen Beweis ihrer Huld. So entſtand eine gegenſeitige zarte Neigung, ein Einverſtändniß der Seelen, das ſo wohlthätig für den fühlenden Menſchen iſt.

Schmerzlich war die Scheideſtunde, doch auch ſüß, denn Emma gelobte mir beharrliches Wohlwollen und fortwährende ſchriftliche Verbindung, durch den Bruder unterhalten. Sie löste ihr Wort, und beantwortete während meines Aufenthaltes auf der Univerſität jeden meiner Briefe pünktlich. Ach, ſie ſchrieb ſo ſchön, jedes Wort grub ihr Bild tiefer in mein Herz, und meine Rückſchreiben wurden zu Poeſien.

Meine Mutter ſtarb, die Thränen des liebenden Sohnes floſſen; aber ſie verſiegten nach Monden, denn Emma war mir geblieben; ſie tröſtete den Trauernden ſo ſanft. Dazu gab der Mutter Tod mir Freyheit in Hinſicht auf meine Beſtimmung. Ich that mich ab von der Theologie. Emma's Erſcheinung hatte meine Hinneigung zur Dichtkunſt in Leidenſchaft verwandelt, meinen Studien ein feſtes Ziel gegeben; ich widmete mich ganz den himmliſchen Schweſtern, und beſang in mehr als einem Liede meine Emma. Dieſe dichteriſchen Arbeiten gingen von Hand zu Hand, mein Name ward genannt, mein Stolz regt. Erfahrungen und Geſetze für den Dienſt der Muſen zu ſammeln, war nur mein Zweck.

Drey Jahre vergingen. In Geſellſchaft der Jugendfreunde kehrte ich nach der Mutterſtadt zurück; ich ſah Emma wieder, die dem Bruder entgegen gereiſet war. Verſtändlicher ward mir nun die ſüße Ahnung des Knaben; das holde Kind war eine blühende Jungfrau geworden. Mit brüderlicher Liebe hatte ich noch vor Kurzem ihrer gedacht; jetzt war es anders. „Sie meine Braut, meine Gattinn,“ ſagte ich mir im Stillen, „und ich wäre beneidenswerth!“

In einer traulichen Stunde ward der Gedanke zum Bekenntniß. Ich Glücklicher! Sie liebte mich, ſie geſtand es mir. „Ja, Emil,“ entgegnete ſie dem Bittenden. „Sie haben mein Herz. Indem Sie als Dichter den Namen des überſehenen Mädchens genannt machten, als ich Sie überall geachtet ſah, da verwandelte meine Freundſchaft für Sie ſich in Liebe. Warum ſollte ich eine Empfindung verſchweigen, die mich ſtolz und glücklich macht?“ Nimmer vergeſſe ich die ſchöne Stunde, in der ich das Geſtändniß der Gegenliebe aus ihrem Munde vernahm.

Die Wege der Jugendfreunde neigten ſich nun nach verſchiedenen Richtungen. Ludwig und Anton traten in das

Digitized by Google

vaterländiſche Militär ein. Erich nahm Kriegsdienſte in einem benachbarten Reiche, wo er ſchneller emporſteigen zu können glaubte, weil der Fürſt ſo eben Krieg führte. Paul fand eine Anſtellung bey dem fürſtlichen Juſtiz-Amte der Vaterſtadt, ich Beſchäftigung als Sekretär im Hauſe des kunſtliebenden Miniſters des Innern, der einen meiner dichteriſchen Verſuche mit Beyfall geleſen und mich liebgewonnen hatte. Als ehemaliger Theolog fand ich Arbeit bey der Leitung des Erziehungsweſens, und gewann täglich mehr das Wohlwollen des Gebieters, der mich dem ruſſiſchen Geſandten empfahl. Durch dieſen ſollte ich in ſeinem Vaterlande ein ſo ehrenvolles als einträgliches Amt erhalten, doch lehnte ich den Antrag ab, um meiner Emma nahe zu bleiben.

Zwey Jahre vergingen. Erich kehrte, mit rühmlichen Wunden bedeckt und als Major entlaſſen, aus dem Felde nach der Heimath zurück. Ein reicher Erbe wollte er forthin der Ruhe und dem häuslichen Glücke leben. Er vertraute ſich mir an. Wehe mir! Auch er liebte Emma, und wollte um ſie werben. Ich ſagte ihm von meinem Verhältniſſe zu ihr. Da zog er finſter die Augenbraunen zuſammen und ſprach murrend: Wohlan! Wir ſtreben Beyde einem Ziele zu; der Begünſtigte iſt der Glückliche, der Andere beſcheide ſich: das iſt unſer Standpunkt.

Das drohende Gewitter zog näher. Erich hielt um Emma an. Sie antwortete verneinend, ihr Vater aber, der nur des Freywerbers Güter und Rang im Auge hatte, zuſagend; vergebens ſprach Paul gegen dieſe Verbindung; fruchtlos widerſtrebte Emma ihr. Sie konnten mein Unglück nur verzögern, nicht vernichten. Der Vater verwarf den güterloſen Sekretär und wählte den reichen Major zum Eidam. Um mich hoffnungslos zu machen, raffte der Tod den edeln Paul hinweg, und nun war durchaus wider mich entſchieden.

Wenig Tage vor Emma's Vermählung ſah ich ſie. Unverkennbar lag ein tiefer Kummer in ihrem ganzen Weſen. „Des Vaters Wille“ ſagte ſie unter Thränen, „muß Geſetz ſeyn für die gute Tochter. Ich gehorche mit gebrochenem Herzen, aber ich gehorche, denn eher war ich Tochter als Liebende. Was nützte auch das Widerſtreben der Ohnmächtigen? Ergebung iſt des Weibes Loos; ich unterwerfe mich dem meinigen. Seyn Sie glücklich, indem Sie vergeſſen. Was dem ſchwachen Weibe nicht unmöglich iſt, muß dem kräftigen Manne ein Spiel ſeyn.“

So theuer mir Emma geweſen war: in den Augenblicken der Verzweiflung lachte ich bitter über jene tugendkalten Aeußerungen; doch kamen auch Stunden, in welchen ich die Gute deshalb bewunderte. „Ich bedaure dich,“ ſchrieb mir der proſaiſche Erich, „aber Jeder iſt ſich ſelbſt der Nächſte!“ und trat mit ſeiner weinenden Braut vor den Altar.

Nun war die Welt mir nur eine große Folterkammer, aus der ich mich hinaus ſehnte. Tiefer, als irgend Einer, fühlte ich meinen ungeheuren Verluſt. Der Gram verſenkte mich in eine gefährliche Krankheit, die mir höchſt willkommen war, weil ſie mich das Ende aller Pein hoffen ließ; doch grauſam wendete der Befreyer dem Lebensmüden den Rücken: ich genas, um alle Grade der Marter noch lange zu dulden.

Der Geheilte wollte fliehen, aber der Miniſter entließ mich nicht. Anton, jetzt Obriſter und Günſtling des Fürſten, beſuchte mich, mir Troſt und Rath zu geben. „Arbeit,“ ſprach er, „gewährt Vergeſſenheit, und des Mannes Stärke bewährt ſich im Ringen mit der Leidenſchaft!“

Des Freundes Ausſpruch regte meinen Stolz auf. Ehe er von mir ging, nahm er mein Ehrenwort, daß ich bleiben wolle. Der Miniſter ſuchte mich durch gehäufte Berufs-Arbeiten zu zerſtreuen. Auf ſeine und Antons Verwendung ernannte mich der Fürſt zum Rath; ich erkannte den freundlichen Willen Beyder, und mühte mich für ihren Zweck, für meine Ruhe; doch entſprach der Erfolg nicht der Erwartung. Faſt unterlag ich dem gewaltigen Gram; nur mit höchſter Anſtrengung entriß ich mich ihm ſtets von Neuem.

Als Erich mit ſeiner Neuvermählten die Stadt verließ, um bey Emma's Vater zu leben, athmete ich freyer auf, denn die Entfernte glaubte ich leichter zu vergeſſen; aber ich hatte zu viel gehofft: dieſes Vergeſſen ward mir unendlich ſchwer. Ueberall und immer ſtand die Geliebte vor mir. Zwey Jahre ſind entwichen ſeit ihrer Vermählung; ich habe ſie nicht geſehen, nichts von ihr gehört, ich bin feſt geblieben bey meinem Entſchluſſe. Ruhiger denke ich ſie nun, aber nie werde ich ganz ruhig ſie denken können; ſie, deren Freundſchaft, deren Liebe meinem Leben erſt Werth und Reiz verlieh. Aber der härteſte Streit iſt vorüber; Arbeit und Entfernung milderte meinen Gram. Wirkſam war das Mittel, darum vollende es meine Heilung. „Ja,“ rief er, indem er das Papier wieder zuſammen faltete, „ja, Emma, ich will und darf dich nicht wieder ſehen, nicht von dir hören; das bin ich dir und mir ſchuldig. Es iſt eine große Schuld, aber ich will ſie bezahlen bis auf den Reſt, was es mich auch koſten mag!“

(Die Fortſetzung folgt.)

Martyni-Laguna's und Millin's Bibliotheken.

Der Unfall, welcher am 16 Febr. d. J. den um das klaſſiſche Alterthum hochverdienten Millin traf, erinnert an den ähnlichen, welchen der durch Verdienſte im nämlichen Fache ausgezeichnete Martyni-Laguna am 16 Mai 1807 erlitten hat. Jener verlor 12000 Bände ſeiner Bibliothek, dieſer ſeine ganze, aus 24000 Bänden beſtandene Sammlung. Was Beyde am meiſten ſchmer-

zen mußte, iſt der unerſetzliche Verluſt der inhaltſchweren Excerpte und handſchriftlichen Bemerkungen, die ſie ſeit vielen Jahren, mit unausſprechlicher Thätigkeit, zum Behufe ihrer literariſchen Arbeiten gemacht hatten, und die Vernichtung jener Arbeiten ſelbſt, die zum Theile ſchon für den Druck fertig lagen. Beyde verloren ihre Bibliotheken durch Feuer, das Bosheit angezündet hatte; Beyde aber ertrugen die Wirkung des verruchten Frevels mit ſtandhaftem Muthe, und Beyde wurden für das, was ſie eingebüßt haben, wenigſtens zum Theile wieder entſchädigt. — Martyni-Laguna durch die rühmliche Liberalität mehrerer deutſchen Buchhändler, die ihm wetteifernd mit ihren Verlagswerken Geſchenke machten, Millin durch den reichhaltigen Apparat für künftige Arbeiten, den er, während in Paris der bereits gewonnene in den Flammen aufging, auf Italiens klaſſiſchem Boden zuſammen brachte.

J. K. Höck.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 17 Juny.

Schon ſeit einem Monate war Hr. Degen der allgemeine Gegenſtand des Geſprächs in Geſellſchaften. Je näher man dem Tage ſeines Aufſteigens kam, deſto mehr wurde auch von ihm geredet; auch die Zeitungen miſchten ſich darein, und am Ende wurde über ihn geredet, geſchrieben, gewitzelt, und ſogar geraſet. Auch Probleme wurden über ihn aufgegeben, ſo z. B. Folgendes: Si Monsieur Degen vole, il ne volera pas; s'il ne vole pas, il volera. Vorigen Mittwoch war endlich der zum Aufſliegen beſtimmte Tag. Zum Unglück war das Wetter an dieſem Tage trübe, und noch dazu erhob ſich ein Nordwind. Da Hr. Degen nicht Franzöſiſch ſprechen kann, ſo hatte die Adminiſtration von Tivoli den Anſchlag-Zettel gemacht, und zwar auf ihre Weiſe, das heißt, daß ſie durch eine vielverſprechende Ankündigung das Publikum anzulocken ſuchte. So verſprach ſie, Hr. Degen würde ſich gegen den Wind lenken, wozu ſich derſelbe gar nicht anheiſchig gemacht hatte. So theuer auch die Plätze in Tivoli waren, (die erſten koſteten 20 Franken, und die letzten 6 Fr.), ſo war es doch ziemlich voll. Aber noch weit mehr Leute fanden ſich als Zuſchauer in der Gegend von Tivoli, in den Straßen, Häuſern u. ſ. w. ein. Erſt gegen acht Uhr war Alles zum Aufſliegen fertig; allein eben, als ſich Hr. Degen dazu anſchickte, fand ſich, daß eine von den Latten, die der Erfinder unten angebracht, um die Lenkung der Maſchine zu befördern, zerbrochen war, oder gar fehlte. Einige behaupten, dies ſey aus Bosheit von einem Neider geſchehen; daß Hr. Degen deren hat, ſieht man daraus, daß an demſelben Tage mehrere Anſchlag-Zettel gefunden wurden, worauf gedruckt ſtand, Hr. Degen ſey ein Charlatan, habe in Wien nur unnütze und unglückliche Verſuche gemacht, u. ſ. w. So nothwendig dem Hrn. Degen jene Latte nun auch war, ſo war er doch kühn genug, ſich ohne dieſelbe zu behelfen, um nicht in den Augen des verſammelten Publikum für einen Windmacher zu gelten. Als er ſich mit ſeinen Flügeln erhoben, und einige Minuten über den Garten von Tivoli geſchwebt hatte, wurde er vom Winde über Paris nach Süden hingetrieben. Da er einen Ballon mit ſeiner Maſchine verbunden hatte, ſo glaubten manche Perſonen nur mit Hülfe dieſes Ballons fliege er; allein ſie wußten nicht, daß jener Ballon nur 30 Pfund zu erheben im Stande war, und daß die Flugmaſchine mit dem Manne beynahe 200 Pfund wiegt. Hr. Degen hat ſich in Sceaux, zwey Stunden von Paris, niedergelaſſen, und iſt völlig erhalten wieder nach Hauſe gekommen. Er iſt für ſechs Ausflüge in Tivoli engagirt. Der Polizey-Miniſter bezeugt viel Intereſſe für ihn und ſeine Erfindung, und hat ihm die Wahl eines Platzes in oder um Paris freigeſtellt, wo er ſich erheben kann, wenn er will. Auch ſoll er ihm vorgeſchlagen haben, eines Tags einen Brief von der Stadt Paris dem König von Rom im Schloſſe Meudon zu überbringen. Seitdem Hr. Degen von ſeiner Luftreiſe zurückgekommen iſt, wird über ihn noch weit mehr geſprochen, gewitzelt und gerichtert, als zuvor. Beſonders will man es ihm nicht verzeihen, daß er ſich vom Winde hat fortweben laſſen. Des Witzes iſt kein Ende mehr. In einer Zeitung heißt es, Hr. Degen möge wohl zuſehen, was er thäte; denn in Paris gäbe es ſchlaue Leute, die immer darauf Acht gäben, woher der Wind wehte. Ein Andrer meint, man könne es dem Hrn. Degen nicht übel nehmen, wenn er ſich in der Luft nicht habe leiten können, da es uns auf der Erde nicht beſſer ginge. Noch ein Andrer bedauert, daß ein Deutſcher die Kunſt zu fliegen erfunden habe. Dieſe Erfindung hätte, ſagt er, von einem Franzoſen gemacht werden ſollen; wir ſind ja ſo leichtfertig. — Ein Damen-Journal bemerkt, Hr. Degen habe ſein Wort freilich nicht gehalten; aber Sie, meine Damen, hielten Sie denn immer das ihrige? — Anderswo heißt es: Dem Hrn. Degen iſt es ergangen, wie der Fledermaus in der Fabel, welcher die Ratzen vorwarfen, daß ſie Flügel trüge, und die Vögel, daß ſie einen Körper hätte. Die Mechaniker ſind mißvergnügt darüber, daß Hr. Degen den Ballon zu Hülfe gerufen hatte, und die Phyſiker können nicht leiden, daß er ſich zur Mechanik gewandt hat, um die Entdeckung über die Eigenſchaften der Gaze zu vervollkommnen. Wir wollen dieſen Bericht mit einem kleinen Auszuge aus dem hieſigen Moden-Journal beſchließen: „Meinen Sie, die Pariſer giengen aufs Land, um die angenehme Kühle im Gehölze zu empfinden, um die reine Luft einzuathmen, um die ſchöne Natur zu bewundern? Nein, gewiß nicht; ſie gehen aufs Land, weil ſie eine gute Einladung zu einer guten Mahlzeit erhalten haben, weil ſie nach dem Eſſen gute Geſellſchaft dort antreffen werden, weil man dort ſchwatzen, tanzen und ſtark ſpielen wird, und Mancher, der ſagt, ich komme vom Lande zurück, hat nichts anders gethan, als aus ſeinem Wagen auszuſteigen, ſich in den Saal zu begeben, und vom Saale wieder in den Wagen zu ſteigen. Meinen Sie, die Pariſer gingen ins Schauſpiel, um Moliere oder Racine, Gluck oder Gretry [illegible] wundern? Nein, Madame geht hin, um ihre Reize und ihren Schmuck ſehen zu laſſen, und Monſieur, um die Damen durchs Fernglas zu beſehen, um zu ſprechen, zu gähnen und zu verdauen. Meinen Sie, man ginge nach Tivoli, um den Spaziergang zu genießen? als ob Seiltänze, Gaukeleyen, Luftſprünge, Muſik, Tanz und Feuerwerk nicht hinreichend wären, um die Menge nach Tivoli zu locken. Um dieſe Pariſer recht zu beluſtigen, muß ein Menſch kommen, ſich der Gefahr ausſetzen, Hals und Bein zu zerbrechen, und wie ein Vogel in der Luft ſchweben, ſollte ihm auch Ikarus Schikſal widerfahren. Wahrlich, rief Jemand aus, dieſe Pariſer da müſſen heiße Liebhaber von Beluſtigungen ſeyn, denn da ſie deren nicht genug mehr auf der Erde finden, ſuchen ſie neue in der Luft auf. — Der zweyte Verſuch des Hrn. Degen ſoll die folgende Woche Statt haben.

Die beherzte Luftſchifferinn, Mad. Blanchard, iſt kürzlich aus Italien zurückgekommen, wo ſie mehrere aeroſtatiſche Verſuche angeſtellt hat, die alle einen ſehr glücklichen Erfolg gehabt, und ihr ein kleines Einkommen für ihr ganzes Leben verſchafft haben. Sie will jetzt nach Leipzig gehen, und daſelbſt ihren ein und vierzigſten Verſuch anſtellen. — Zu Bordeaux ſoll ein noch wenig bekannter Aeronaute Verbeſſerungen an der Luft-Maſchine angebracht haben; worin aber dieſelben beſtehen, wird nicht geſagt.

Digitized by Google

Nro. 156.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienſtag, 30. Juni, 1812.

So lange die Jugend
Der Seele nicht weicht,
Gefällt uns die Tugend,
Und Kämpfe ſind leicht.
Jacobi.

Die Jugendfreunde.

(Fortſetzung.)

II.

Der Wagen hielt jetzt. Emil ſah hinaus. Er befand ſich am Eingange eines Dorfes; bewaffnete Landleute ſtanden am Wagen: Wer ſind Sie? fragte ihr Anführer: Woher kommen, und wohin wollen Sie?

Der Reiſende nannte ſeinen Stand und Namen, und berichtete der Wahrheit gemäß, daß er aus der Hauptſtadt komme, und in Dienſtgeſchäften nach der Gränzſtadt gehe. Der Paß ward gefordert und von Emil vorgezeigt.

Verzeihen Sie, ſagte jener artig, und zog den Hut, daß ich beläſtigte, aber wir haben den Befehl. Die Unruhen im benachbarten Lande führen nicht ſelten ſtreifende Rotten über die Gränze, welche die öffentliche Sicherheit gefährden; auch geſtattet man ſich in ſolchen Zeiten im Lande ſelbſt auf Rechnung der Ausländer Unordnungen. Daher dieſe Maßregeln.

„Das iſt mir bekannt!" entgegnete Emil.

Noch vor vier Tagen, fuhr jener fort, hat ein fremder Offizier in einem nahen Dorfe mit dem Hauptmann Hellner Streit angefangen, und ihn ermordet.

„Ermordet?" fragte haſtig Emil, den die Kunde von dem Tode des Jugendfreundes verletzte: „den Hauptmann Ludwig Hellner?"

Ludwig heißt er, glaube ich, erwiederte jener; er iſt der jüngere, und ſein Bruder Obriſt, und gut gelitten bey dem Fürſten. Nicht ſo?

„Ganz recht!" rief Emil. „Armer Ludwig!" Er liebte den Verunglückten, und mehr noch den edeln Anton, der nun um den abgeſchiedenen Bruder weinte.

Der Wächter wünſchte ihm Glück zur fernern Reiſe; der Wagen rollte fort. Das Dorf war im Rücken. Der Reiſende beſchäftigte ſich mit Erinnerungen an die Freunde, von denen er ſo eben gehört hatte. Das führte ihn wieder ganz natürlich zu Emma zurück, an die er nicht denken wollte, und doch immer dachte.

So erreichte er ein Städtchen, von dem er noch drey Meilen bis zu ſeinem Beſtimmungsorte hatte. Auf dem höckerigen Pflaſter am Thore brach ein Rad am Wagen. Der Reiſende blieb bey dem Sturze unverlezt, aber es gab eine unwillkommene lange Verzögerung, weil kein anderes paſſendes Rad zu haben war, und er auf die Anfertigung eines neuen warten ſollte. Unmuthig ſchlich er dem Gaſthofe zu, aus deſſen engen, dunkeln Zimmern ihn die Langeweile angähnte; ſich zu zerſtreuen, wanderte er durch die wenigen Straßen des Städtchens. Da fiel ihm das Schild eines Mahlers an einem der beſſern Häuſer auf. Er liebte von jeher die bildende Kunſt und deren Pfleger, und ſo kam ihm der Gedanke, den Mahler zu beſuchen, und deſſen Werke (von denen er jedoch äußerſt wenig erwartete) in Augenſchein zu nehmen, oder auch dem Arbeitenden zuzuſchauen, was ihm ſtets Vergnügen gewährt hatte.

Herr Willmann — ſo hieß der Mahler — empfing den Eintretenden ſehr artig, und nahm ihn mit lebendi-

Digitized by Google

ger Freude auf, als er ihm ſeinen Namen ſagte. Emil war ihm als Dichter bekannt. Während ſeine Gattinn beſchäftigt war, eine Erfriſchung für den Fremdling zu beſorgen, zeigte er dem Hofrath zuvorkommend ſeine Arbeiten, die von Kenntniß und Kunſtſinn, wenn auch nicht von Genie ihres Verfertigers, ſprachen. Noch war ein Bildniß zu beſchauen übrig, das verſchleiert an der Wand hing, und nach Willmann's Angabe der Vollendung nahe war. „Ich halte es" ſagte mit einigem Stolz der Mahler „für mein gelungenſtes Werk ſeit Jahren, und will es Sie darum erſt nach den übrigen ſehen laſſen. Noch immer machte diejenige Arbeit eines Künſtlers, die ich zuletzt ſah, auf mich den ſtärkſten Eindruck, und blieb mir ein immerwährender Maßſtab für das Verdienſt des Mannes. Verzeihen Sie mir die kleine Eitelkeit. Wir haben in der Regel ſonſt nichts, als die ſtolze Grille, die unſere leeren Wände und Schränke ſchmückt und füllt."

Emil antwortete mit einer Höflichkeit, und ſah geſpannt auf das Gemählde, das, wie man durch den Schleier erkannte, eine weibliche Geſtalt in Lebensgröße darſtellte. „Eine Octavia," ſagte Willmann, indem er die Decke wegnahm, „wie ſie vor ihrem erzürnten Bruder hintritt, ihn zu verſöhnen mit dem Gemahl."

Der Schleier ſank und — im Innerſten erſchüttert bebte Emil zurück. Welch eine Octavia! Das war Emma, wie ſie ſtündlich vor ihm ſtand, und in ſeinem Herzen lebte. Er fand ſie in jedem Zuge, in jeder Form wieder; er ſah denſelben Ausdruck des frommen kindlichen Sinnes in ihrem Antlitz, denſelben Liebreiz in der ganzen Geſtalt. Nur das Gewand machte Emma zur Römerinn. Allmächtig wirkte der Anblick auf ihn. Lebendig traten die ſchönſten Augenblicke ſeines Daſeyns wieder vor ihn hin, aber auch die ſchmerzlichſten, und tauſend Wunden bluteten von Neuem.

III.

Befremdet ſah der Mahler dem Fremdling in das bleiche Geſicht, in das ſtarre Auge.

„Mann!" rief dieſer nun: „Woher haben Sie das Urbild zu dieſem Gemählde?"

Es ſcheint Ihnen lebhafte Theilnahme abzudringen. —

„Die höchſte. Es kann nicht bloßer Zufall ſeyn, daß Ihre Octavia dieſe, mir bekannte, Formen erhielt. Unmöglich iſt es."

Sie haben Recht. So hoch fliegt meine Phantaſie nicht. Eine lebende ſchöne Frau ſaß mir dazu. Der Zufall begünſtigte mich. Nur die Wahrheit, die Aehnlichkeit bleibt mir als Verdienſt; die Schönheit gehört der Natur an. Sie kennen das Original? Madame Sander? Meine Hausgenoſſinn.

„Madame Sander? — Und ſo wäre es doch Zufall? Spiel der ſchaffenden Natur, höchſte Gleichförmigkeit zweyer Weſen? Ich wähnte eine Frau von Gronau zu erkennen. — Aber leben Sie wohl! Ihr Bild verſetzt mich in eine wunderbar ängſtliche Stimmung; ich muß Sie verlaſſen."

Ohne einen Labetrunk? —

„Ich komme wieder, wenn — wenn dieſes Bild nicht mehr hier iſt."

Indem er gehen wollte, ward die Thür geöffnet.

Ihre Frau nicht daheim, Hr. Willmann? fragte die hereinſehende Dame. Der Ton klang dem Hofrath ſo ſeltſam bekannt. Er hob das Auge empor. Emma ſtand vor ihm. Sie erkannte ihn.

Sie hier, Emil? rief ſie freudig, und reichte ihm näher tretend die Hand.

„Sind Sie es wirklich, Emma?" fragte er in einem Tone, der zwiſchen dem Ausdrucke der Freude und des Kummers ſchwankte.

Die Befragte nickte mit unbefangener Freundlichkeit.

Alſo doch? ſagte Willmann. Ich verſtehe. Ein angenommener Name.

So war es. Seit im benachbarten Staate eine Revolution ausgebrochen war, hatte Erich, der dieſem Staate früher als Offizier diente, ſeinen Wohnort bey dem Schwiegervater wieder verlaſſen, um für den Fürſten, den er liebte, gegen deſſen unzufriedene Unterthanen zu ſtreiten. Ehrſüchtige Raſtloſigkeit trieb ihn fort, und Emma mußte ihn begleiten, ſo viel auch ihr Vater gegen des Eidams Plan hatte; indeſſen durfte die Gattinn ihrem Manne nicht in das von den Schrecken eines Bürgerkrieges erfüllte Land folgen. Gronau führte ſie in ein Landſtädtchen, das der Gränze nahe lag, (um ſie je und je ſehen zu können), und ließ ſie unter fremden Namen in dem ſtillen Hauſe des Künſtlers wohnen, wo ſie in Willmann einen Beſchützer und in deſſen Gattinn eine Freundinn und Geſellſchafterinn fand; Friedrich, Erichs alter treuer Diener, blieb zu ihrer Bedienung und als ihr Wächter zurück. So oft der Krieger Muße fand, beſuchte er ſie hier. Das vernahm der Hofrath jetzt aus Emma's Munde, und ſo war ihm das unerwartete Zuſammentreffen mit ihr erklärt. Während ſie den Zufall ſegnete, der ſie an des Jugendfreundes Seite führte, ſchwankte Emil noch immer zwiſchen der Luſt und Pein des Wiederſehens. Getheilt unter beyden ſah er unſtät in Emma's klares Auge. Ihr hatte das Pflichtgefühl den rechten Standpunkt angewieſen; er, der ſtärkere Mann, wankte; ſie hatte gekämpft und ſtand als Siegerinn am Ziele; er war noch befangen im Streite zwiſchen Pflicht und Liebe, und haderte mit den höhern Mächten, daß ſie ihn ohne Unterſtützung ließen. Schon war es ihm gelungen, einen Theil ſeiner Ruhe wiederzufinden; nun aber war alle ſeine Mühe vergebens, ſein Streben fruchtlos! Als er Emma im Bilde und lebendig vor ſich ſah, ſtand ſein Verluſt wieder in ſchreckender Größe da; er fühlte ſich zurückgeſtoßen in die

Digitized by Google

öde Tiefe, um von Neuem die vernichtende Arbeit des Siſyphus zu beginnen.

Zu ſchneller Flucht rieth ihm eine Stimme aus ſeinem Innern, und er beſchloß, ihr zu folgen. Schweigend verneigte er ſich, um zu gehen; aber Emma vertrat ihm den Weg, und bat ſo ſanft, ſo rührend, er möge bleiben, daß er wieder wankte.

Friedrich erſchien jetzt, ſeiner Gebieterinn eine Nachricht zu geben. Er kannte den Hofrath aus frühern Zeiten, aber ſeine Nähe war ihm nicht angenehm; er wußte, daß er ehedem ſeines Herrn Mitbewerber um Emma war, und ſah ihn deshalb nicht gern zu dieſer Zeit und in dieſem Hauſe, das ſeinen Herrn und deſſen Gattinn barg. Er kannte Gronaus Wunſch, daß ſein Aufenthalt verborgen bleiben möge. Mit finſter gefalteter Stirn ging er wieder hinaus, als ſein Auftrag vollzogen war.

Emil gab den Bitten Emma's nach und blieb, aber ſchon nach einigen Augenblicken fand er, daß ferneres Verbleiben ſein Uebel nur mehre; und aufs Neue beurlaubte er ſich von der Geliebten, die ihn zu beruhigen ſtrebte, deren Zuſprache ihn aber noch mehr verletzte, weil ſie in ihrer ſtillen Ergebung ſo groß ihm gegenüber ſtand. Schweigend und raſch eilte er der Thür zu, ſich zu entfernen; nur ſein Auge ſagte der Wiedergefundenen ein ſchmerzliches Lebewohl.

„Sie ſind ſeltſam!“ rief Emma ihm nach. „Sie ſcheiden, und ich hatte Ihnen noch ſo Manches zu ſagen.“

Ich komme wieder! entgegnete er.

„Gewiß?“

Gewiß!

Aber es war ihm nicht Ernſt mit dem Verſprechen; er war im Gegentheil entſchloſſen, nimmer zurück zu kehren. „Sie hat mich nie wahr und innig geliebt!“ ſagte er ſich auf dem Wege. „Wie könnte ſie ſonſt ſo kalt und ruhig ſeyn? Lächelnd tröſtet ſie mich, wo ich in Gluth und Schmerz vergehe. Und darum fort aus ihren gefährlichen Kreiſen. Sie iſt entweder ein übermenſchliches Weſen, oder ein gewöhnliches Weib, das ſich zu jedem Manne neigt: in beyden Fällen aber ziemt mir Entfernung.

(Die Fortſetzung folgt.)

Zu dem Aufſatze: „Kleine Probe von dem innern Reichthume der deutſchen Sprache, mit dem Wörtchen nicht gegeben.

In Nro. 146 des Morgenblatts.

Nichts regt gewöhnlich das Nachdenken ſo ſehr auf, als Betrachtungen über die Sprache, beſonders die Mutterſprache. Mit Theilnahme habe ich deswegen auch im Morgenblatte den Aufſatz des Hrn Bernd über die Stellung des Wörtchens „nicht“ geleſen. Aber irre ich nicht, ſo beginnt der Aufſatz mit einer Unrichtigkeit, und die ſonſt intereſſante Betrachtung iſt an einen falſchen Text angeknüpft.

„Dort“ (Goethes Wahlverwandtſchaften, Thl. 2, S. 325) ſagt der Verfaſſer, heißt es: „er verlangte ſie nicht zu ſehen,“ anſtatt daß es heißen ſollte: er verlangte nicht, ſie zu ſehen.

Ganz ſchulgerecht geſprochen, möchte nun freylich die letztere Wortfügung richtiger ſeyn: aber einen Fehler kann ich auch in der erſten nicht erkennen; vielmehr glaube ich, daß man mit allem Recht, wenigſtens ohne alle Gefahr eines Mißverſtändniſſes, ſo ſprechen oder ſchreiben kann, wie Goethe geſchrieben hat. Mein Grund iſt dieſer:

Ich kann nicht etwas Negatives verlangen, oder verlangen, daß etwas nicht geſchehen ſolle; denn dies wäre ein Widerſpruch in ſich. Das Verlangen iſt immer auf etwas Poſitives gerichtet, und drückt das Begehren einer Sache, z. B. eines Genuſſes, eines Vergnügens, aus.

Ich kann deswegen nicht ſagen: ich verlange, ſie nicht wieder zu ſehen, verlange, den Wein nicht zu genieſſen, oder ich kann verlangen, niemals mit Nicht ſo zuſammenzuſetzen, daß ſich das Nicht auf das Folgende bezöge. Es kann alſo auch keine Zweydeutigkeit entſtehen, wenn ich ſage: er verlangte ſie nicht zu ſehen; denn das nicht kann ſich der Natur der Sache nach nur auf verlangen beziehen.

Ein Andres iſts, wenn Verlangen die Bedeutung von Wünſchen, Fordern hat; dann kann ich immerhin verlangen, daß etwas nicht geſchehe; ich kann ſo gut ſagen: ich verlange, daß er nicht komme, als: ich verlange, daß er komme, und ich verlange nicht, daß er komme, hat alsdann allerdings eine ganz andere Bedeutung, als: ich verlange, daß er nicht komme: aber in dieſem Falle wird Verlangen ſchon ganz anders conſtruirt; es wird gewöhnlich mit daß zuſammengeſetzt, während im erſten Fall der Infinitiv folgt. Dabey hat es ſeine Beziehung immer auf den verlangten Gegenſtand, und die Perſonen, von welchen etwas verlangt wird, und nicht auf die verlangende Perſon.

Dieſe Bemerkungen ſollen übrigens durchaus keine Zurechtweiſung oder Widerlegung enthalten, ſie ſollen blos ein Beytrag zu der von Hrn. Bernd zur Sprache gebrachten Materie ſeyn.

Jeder verdient in meinen Augen einen großen Dank, der den Deutſchen auf den Schatz aufmerkſam macht, den er in ſeiner Sprache beſitzt, und deswegen kann ich auch dem um unſre deutſche Sprache ohnedies ſo verdienten Verfaſſer des genannten Aufſatzes den meinigen nicht verſagen, ob ich mir gleich jene Bemerkungen erlaubte, und überhaupt in Rückſicht der gewählten Probe mit ihm nicht übereinſtimme; denn den Vorzug, welchen die deutſche

Digitized by Google

Sprache in dem Wörtchen **nicht** hat, möchte ſie doch noch mit andern Sprachen theilen. Wie viel drückt nicht z. B. der Lateiner durch ſein non aus. Ich erinnere nur an non nemo, nemo non, non nunquam, nunquam non etc.

„Hat ſeinem literar. Rufe non plane entſprochen“, war das Zeugniß, das einſt einem Geiſtlichen ſeine Examinatoren gaben, und ein Mitglied des Kollegiums bemerkte: plane non hätte man auch ſetzen dürfen.‘

Mr.

Unverletzliche Vögel.

In der Geſchichte der Polizeygeſetzgebung ſtoßen wir auf mehrere Vögel, welche die Regierungen, in ältern und neuern Zeiten, untern ihren beſondern Schutz geſtellt haben. Den alten Aegyptern war die **Ibis** heilig. Von der **Taube** ſagt **Tibull**:

Quid referam, ut volitet crebras intacta per urbes
Alba palaestino sancta columba Syro?

In Penſylvanien iſt die **Krähe** durch die Polizey geſchützt, in England ſind es die **Raben**, weil ſie die Länder von Aas reinigen, und die **Geier**. Daß **Philomele** von mehrern Regierungen durch eigne Verordnungen gegen die Nachſtellungen des Muthwillens geſichert iſt — wer, der Ohren und Herz hat, wird ihnen dafür nicht danken?

J. K. Höck.

Gerechter Schluß.

Daß Judas ohne Scheu
Zum Liebesmahle kam,
War keine Heucheley:
Nie ſcheut der Wolf das Lamm.

Hg.

An Harpagon.

Gelungen iſt dein ungeheurer Plan.
Dein Mammon wuchs zu Millionen an.
Allein du klagſt und darbeſt. Wie verrückt!
Nicht der Beſitz, nur der Gebrauch beglückt.

Hg.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, 4 Juny.

Wir haben einmal wieder **Wallenſteins Tod** geſehen, und zwar im Opernhauſe, wo man ſich bey guten dramatiſchen Leiſtungen gar nicht heimiſch fühlt. Die Aufführung war ſo, daß man das Blühen des **Flieders** bemerken konnte, in welcher Zeit männiglich etwas ſchläfrig ſeyn ſoll. Wenige ausgenommen, hatten alle Spieler eine Dehnſucht, die in der Sehnſucht nach dem Ende bey den Hörern eine Gähnſucht erſchuf. Allgemein hat man den Mangel an Lebendigkeit und einen kräftig vorangehenden Geiſt vermißt, und höchſtens Einem der hieſigen Beurtheiler kann die Darſtellung gefallen haben, welches indeſſen auch der Fall ſeyn würde, wenn er ſelbſt mitgeſchlafen hätte, unter denen, die bey der Stelle: Ich werde einen langen Schlaf thun! — den übrigen ſchon vollendet hatten im bedeutungsloſen Sinne. Referent hat es nur eine Stunde auszuhalten vermocht, ein Meiſterwerk **Schillers** geſchwächt zu ſehen, und ſo kann er nur noch ſagen, daß nach dem Trauerſpiel ein neues Ballet gegeben wurde: **Azerra und Zegris**, worin die Familie **Kobler** tanzte. Sie gewinnt fortdauernd den ergiebigſten Beyfall des Publikums, und iſt alſo der Theater-Kaſſe nutzbar. Das frühere Urtheil über ihre Künſtlichkeit und die etwaigen Wünſche gilt noch vollkommen auch nach dem oftmaligen Erſcheinen auf der Bühne. — Hr. und Mad. **Stey** haben **Berlin** verlaſſen, nachdem ſie noch im **Baum der Diana** dieſe gab. Ihr Kunſt-Streben hat hier nicht ſehr eingegriffen, bey allen Vorſtellungen war das Haus leer, und kämen immer ſolche Gäſte, müßten die Wirthe verhungern. Will man konſequent ſeyn im Schluſſe über das öffentliche Urtheil, ſo würde dies **für** die Fremden ſprechen, denn die Mehrzahl ſucht jetzt nur Befriedigung der gröbſten Sinne, und weiß das Gute nicht mehr zu finden, noch das Schlechte von ſich zu weiſen. Der Einſender muß indeſſen, ſo leid es ihm thut, hier der ziemlich überall gleichen Meinung an nicht gar große Vorzüglichkeit beypflichten. — Wir erwarten Hrn. **Esslair**, dem ein geltender Ruf vorangeht. — Als Neuigkeit erhielten wir: **Mehr Glück, als Verſtand**, eine Zugabe in einem Akt. Der Verfaſſer, welcher ſchon ein niedliches Luſtſpiel, **das Sonett**, ſchrieb, hat ſich mit dem Dinge Schaden gethan, denn es iſt ſehr gehaltlos. Ein Bräutigam vernachläſſigte ſeine Braut ſchon ſeit zwey Tagen, weil ihn ein mathematiſches Räthſel in der Zeitung durchaus hinnahm. Ein Vetter, der anſcheinend die Braut liebt, räth dem Bräutigam zum Onkel zu reiſen, der ihm das Räthſel gewiß löſen würde; es geſchieht. Die über die Abreiſe verwunderte Braut iſt allein mit dem Vetter, er geſteht ihr ſeine Liebe. Die Betroffene hat große Luſt ihm nachzugeben, da wirft ſie unverſehens ein Glas, welches der Bräutigam mit Waſſer gefüllt ſich vorher geben ließ, auf den Boden, und bemerkt die Inſchrift: Weibertreu und Glas, wie bald zerbricht das! — Die Treue wird gerettet, der Bräutigam kommt zurück, jenes Räthſel iſt gelöst, der Vetter als hinterliſtig erkannt, und das Stückchen ſchließt mit einer unlogiſchen Moral. Das Ganze iſt eine häßliche Sottiſe für das **weibliche** Geſchlecht, wie Jedem leicht begreiflich ſeyn wird, und zu dem etwas platten Plan gehörte eine Fundgrube von Witz und Laune, um ihn gefallen zu machen; da aber Beydes fehlt, ſo hat die Neuigkeit eben ſo wenig Verſtand als Glück. Die Rollen wurden von drey Zöglingen unſrer Bühne ausgeführt, ſo, daß es widrig war, an ein unangenehmes Gefühl der Spielenden zu denken bey dem Wahrnehmen, daß man zu einem ſolchen Verſuche ſchon Zuſchauer herein kommen ließ. — Man nenne den Einſender nicht gallig, er hat eine wahrhaft innige Sehnſucht, einmal wieder recht aus voller Seele zu loben, es iſt aber bey dem beſten Willen nicht möglich, wenn man überall ein Erſchlaffen bemerkt. Geht es ſo fort, und wird es dadurch immer ärger, ſo muß man die Feder niederlegen, und erklären, daß kein Vernünftiger ſich mit dem Beurtheilen des Verſinkenden befaſſen kann, wenn jenes ſo fruchtlos iſt, als hier. Bis dahin, daß er die vollkommene Ueberzeugung hat: Man will liebend und gewaltſam das Erbärmliche immer weiter hereinführen, bis dahin thut Referent das Seine, wie es Jeder thun wird, der nicht Schwächling noch Schmeichler iſt.

Wie man vernimmt, wird eine Reform vorgenommen mit unſern **Spielkarten**. Die häßlichen Zerrbilder ſollen verbannt werden, beſſere an ihre Stelle kommen, und jedes Spiel irgend einen durchſcheinenden Gedanken bey ſich führen. Wenn die Karten einmal da ſind und ſeyn ſollen, ſo iſt es rühmlich, eine ſolche Verbeſſerung vorzunehmen.

N°. 22.

Ueberſicht der neueſten Literatur.

1811.

Geburtshülfe.

Hannover bei den Gebrüdern Hahn. Guter Rath an Frauen über das Gebähren, nebſt Beſchreibung und Abbildung des Geburtsbettes und der Wiege für Säuglinge. Verfaßt und erfunden von Bernhard Chriſtoph Fauſt, fürſtl. Schaumburg-Lippe'ſchen Hofrathe und Leibarzte. 1811. XX und 279 S. in 8. mit 5 Kpf.

Vorliegendes Buch von unſerem braven, für das Gute warm empfindenden und lebhaft ſprechenden, allgemein geachteten Fauſt wird gewiß ſeines Zweckes nicht verfehlen; mag man auch den Enthuſiasmus des Verf. noch ſo ſehr verſchreien! Es iſt begreiflich, daß wer das Gute mit ganzer Seele will, ſich auch mit Enthuſiasmus darüber äuſſere. Auch hat es gewiß keine ſchlimmen Folgen. Denn bei vielen Menſchen, die für das Gute an ſich keine Empfänglichkeit zeigen, iſt die Empfänglichkeit für den Enthuſiasmus anderer vorhanden und ſo geſchieht oft um letzterer willen, was dem erſten frommt.

In der Einleitung findet ſich ein nur zu kurzes Schreiben des Hrn. Hofr. Böttiger über das Gebähren und die Hebammenärztinnen der Alten, wo er ſagt: es habe ſich kein unzweideutiger Beweis weder in Buchſtaben noch in Bildern dafür gefunden, daß die Alten männliche Hebammen gehabt hätten. Auſſerdem erhalten wir p. XVII. die erfreuliche Nachricht, daß Hr. B. ſich mit der allerdings noch ſehr im Dunkeln liegenden Frage über die römiſchen Feldwundärzte beſchäftige und wir daher ſicher Aufklärung von ihm erwarten dürfen. — Die Schrift ſelbſt enthält Folgendes:

I. Abtheilung. 1) Guter Rath an Frauen über das Gebähren nebſt Beſchreibung des Geburtsbettes. Das Bett iſt ſehr brauchbar und verdient Empfehlung, das Buch aber faſt noch mehr, weil es die unzeitige Geſchäftigkeit der gewöhnlichen unwiſſenden Hebammen zu verhüten und zu verhindern ſucht. Der Verf. ſagt von dem Bette S. 13: dieſe Betten werden den Frauen (vielen) das Gebähren, den Menſchen (manchem) den Eintritt in die Welt leichter und beſſer machen. Mit der eingeklammerten Beſchränkung unterſchreiben wir dies gern. 2) Geſetze über die Geburtsbetten in der Stadt Bückeburg. Nachahmungswerth! 3) Blicke auf die Geburtshülfe als Kunſt und Broderwerb. Meiſtens ſehr richtige Anſichten über das Verhältniß der männlichen und weiblichen Geburtshülfe, über das natürliche Gebähren und den Nachtheil unnöthiger Kunſthülfe. Doch heißt es auch hier: tandem bona causa triumphat! Welch ein Lärm war es als Boer zuerſt in Deutſchland ſeine neue Bahn gebrochen hatte? Und wird ſie jetzt nicht immer mehr und mehr betreten? Natürlich! weil ſie die geradeſte und richtigſte, die der Natur ſelbſt iſt! 4) Ueber Hebammen. Eine nur zu wahre Schilderung dieſer ſo oft unvernünftigen, naſeweiſen, tolldreiſten Kaſſe. 5) Ueber Geburtsbetten und Stühle. Zu der hier gelieferten, mitunter etwas grellen, Schilderung der Geburtsſtühle will Rec. ein Factum hinzufügen. In einem Dorfe des Schwarzwaldes hatte ein Zimmermann ſeine Frau während des Gebährens auf ſeinem Schoſe gehalten und dieſe war dadurch ſo erleichtert worden, daß ſie ihren Nachbarinnen nicht genug davon rühmen konnte; worauf denn von allen Seiten Aufforderungen an den Mann ergiengen, auch andern Weibern dieſen Liebesdienſt zu erzeigen. Anfangs war er willig, als abee die Einladungen ihm gar zu oft kamen, verfertigte er aus einem groſſen Klotze die Geſtalt eines ſitzenden Mannes mit ausgeſpreitzten Schenkeln, und — ſchickte dieſen ſtatt ſeiner! — Uebrigens ſind gute Geburtsſtühle doch nicht ganz zu verwerfen. Mehrere der neuern beſſern Geburtsſtühle gewähren bei ſchweren Geburten dem Geburtshelfer manche Bequemlichkeit, ohne daß die Gebährende darum eines weſentlichen Vortheils der Betten entbehrte. Denn die meiſten beſſern Geburtsſtühle ſind halbe Betten. Allein nur bei ſchweren Geburten will Rec. dieſen halben Betten das Wort reden, bei allen übrigen Geburten den ganzen Betten und eo ipso auch dieſem Fauſtiſchen Bette den Vorrang laſſen. Einen Vortheil, den die Betten gewähren, fügen wir hier noch bei: daß nemlich bei ihrem Gebrauch ſeltener Blutſtürze vorkommen, als bei dem Gebrauch der Stühle. 6) Ilithyia und Titus Geburt. Nach Maffei's Gemme antiche figurate iſt hier auf dem Titelkupfer abgebildet, die Ilithyia und, nach einem Kupferſtich aus Sicklers Almanach, Titus Geburt. Schade, daß durch ein Verſehen des Kupferſtechers, der vergeſſen hat die Copie durch den Spiegel zu nehmen, die Bemerkungen des Verf. S. 68 u. 69 gar nicht mit der Zeichnung harmoniren, da alles, was er von der rechten Seite ſagt, hier links iſt ꝛc. 7) Ueber Mann und Weib, Zeugung, Schwangerſchaft und Geburt. Rhapſodien moraliſch-äſthetiſchen, diätetiſchen und therapeutiſchen Inhalts, gut gemeint, auch alle unſchädlich, oft ſonderbar, vgl. S. 79. über das Periodiſche der Menſtruation, aber immer unterhaltend zu leſen. 8) Verlauf des Gebärens, eine Schilderung nach den 5 Perioden. 9) Sätze über

das Gebähren und deſſen Verſchiedenheit, ſind zum Theil ſehr intereſſant, vgl. was über den Einfluß der Freiheit, der Körperbewegung des Frühlings, der Gemüthsbeſtimmung auf das Gebähren geſagt iſt. 10) Das Gebähren des Weibes iſt das Werk der Natur. Sehr gute Reflexionen, auf Auszüge aus den Beobachtungen der größten Gebährhäuſer geſtützt. 11) Die Gebährende und ihr Verhalten bei der natürlichen Geburt. Ein ſehr guter Unterricht für Frauen, in welchem auch Geburtshelfer manches finden werden, was ſie intereſſirt. 12) Soll die Geburtshülfe den Männern übergeben werden? Nein, nebſt einer guten Zuſammenſtellung der Gegengründe. — II. Abtheilung. Fragmente eines chineſiſchen Hebammenkatechismus von D. Rehmann. Schon aus Hufelands Journal und der Salzburger med. chir. Zeitung bekannt. — III. Abtheilung. Beſchreibung des Geburtsbettes für die Künſtler die es arbeiten ſollen. Genau und deutlich. Der Anhang enthält noch die Beſchreibung eines Geburtslagers für die Frauen des Volkes. — Das Fauſtiſche Geburtsbette hat vorzüglich folgende Eigenthümlichkeiten: 1) eigends gerichtete Fußbreter; 2)einen Gürthel zur Unterſtützung des Kreuzes der von den Hebammen gehalten werden und dieſe von andern nachtheiligen Handgriffen abhalten ſoll; 3) ein Netz, in welchem das Kind nach der Geburt aufgenommen werden ſoll (??); 4) eine Kopfrolle wodurch mehrere Gehülfinnen entbehrlich gemacht werden ſollen; 5. ein Schieber unter dem Ausſchnitt um die Nachgeburt und das Blut aufzunehmen; 6. die Vorrichtung, daß das, den Ausſchnitt füllende, Bret in einen Sitz verwandelt werden kann, für den Geburtshelfer bei ſchweren Geburten; 7) Vorrichtung, das Bett zu erhöhen und mit Rollen zu verſehen ꝛc. Der Preiß 12, 16, 20 Friedrichsd'or iſt etwas hoch, bei der vielen Arbeit, die es koſten muß, nicht zu hoch, aber wahrſcheinlich ein Hinderniß, daß das Bett nicht ſo allgemein verbreitet wird. — IV. Abtheilung. Die Wiege für Säuglinge. Dieſe iſt ſehr gut und empfehlenswerth, ihr Preis iſt von 4 — 8 Friedrichsd'or, wofür der Verf. ſie beſorgt. Es iſt zu wünſchen daß dieſe Wiegen, die gewöhnlichen Schaukelwiegen ganz verdrängen mögen.

Länder und Völkerkunde.

Milbiller, J. Handbuch der Statiſtik der europäiſchen Staaten. 2 Thle. Landshut. Krüll, 1811. gr. 8. 4 fl. 30 kr.

Lehrbücher der Statiſtik und der politiſchen Geographie veralten in unſern Tagen gewöhnlich, während ſie gedruckt werden. Auch dürfte es gegenwärtig wenige Länder geben, deren Statiſtik ſich wiſſenſchaftlich, d. i. aus dem Geſichtspunkte der Nationalökonomie behandeln lieſſe. Dieſe Bemerkungen drängen ſich dem Leſer des Milbillerſchen Werks nicht ſelten auf. Zwar gebührt dem Verf. das Verdienſt, nicht ohne Sorgfalt zuſammengetragen zu haben; jedoch wären im Einzelnen viele Berichtigungen zu machen, und das Ganze iſt doch mehr hiſtoriſch als pragmatiſch behandelt. Außerdem hat das Buch einen Umfang, der es zum Leitfaden bei Vorleſungen ſehr unbequem macht.

Reiſe des Mirza Abu Taleb Khan durch Aſien, Afrika und Europa, in den Jahren 1798 — 1803. Aus dem Franzöſiſchen. Heidelberg in Commiſſion bei Mohr und Zimmer. 1812. gr. 8.

Dieſe Reiſe gewährt dem Leſer ein eigenes Intereſſe. Ein gebildeter Aſiate, welchen zufällige Umſtände nach Europa führten, theilt hier ſeine Anſichten über Leben, Kunſt, Wiſſenſchaft, Sitten und Gebräuche in England, Frankreich und Italien mit. Die Urtheile dieſes Reiſenden, der 1806 als Einnehmer der oſtindiſchen Kompagnie ſtarb, werden noch um ſo anziehender durch den Ton der Offenheit, Gutmüthigkeit und der rechtlichen Geſinnung, welche den Verf. ſo ſchön charakteriſiren, und ſchon beim Anfange ſeiner Erzählung für ihn einnehmen. Rec. geſteht, lange keine Reiſebeſchreibung geleſen zu haben, welche ihn ſo feſtgehalten, und einen ſo bleibenden Eindruck bei ihm zurückgelaſſen hätte.

Pädagogik.

Ueber die Idee der Elementarbildung und den Standpunkt ihrer Ausführung in der Peſtalozziſchen Anſtalt zu Iferten. Eine Rede, gehalten von der Geſellſchaft der ſchweizeriſchen Erziehungsfreunde in Lenzburg, von Heinrich Peſtalozzi. 360 Seiten in 8.

Dieſe Schrift iſt höchſt merkwürdig, theils weil Peſtalozzi hier ſelbſt mit Klarheit auseinander ſetzt, was er durch ſeine Schule will, und wie er es will, theils auch wegen der wahrhaft antiken Einfalt, Ruhe und Würde, welche durch die ganze Rede herrſchen, und die den Verf. ſo herrlich charakteriſiren. Von ſeiner Methode ſagt er (S. 13): „ſie bezwecke das Auffinden und Feſthalten weſentlicher Elemente, d. h. unveränderlicher Anfangs- und Fortleitungspunkte alles Unterrichts und aller Erziehung.“ Als Anfangspunkte betrachtet P. das Menſchliche im Kinde, das erſte, urſprüngliche Kennen, Können und Wollen, oder die Keime der Erkenntniß des Wahren, des Gefühls des Schönen, der Kraft zum Guten. Die Methode hält ſich demnach einzig an die Natur, oder an das Seyende, und nicht an zufällige Lagen, Verhältniſſe u. ſ. w. Wir müſſen hier P. ganz beiſtimmen, denn das letzte wäre nicht Erziehung ſondern Weltbildung, und nur auf jenem Wege iſt die Selbſtſtändigkeit des Geſchlechts, oder, was Eins damit iſt, die Unabhängigkeit deſſelben von allem Aeuſſern und Fremden zu retten. Aber hier ſchon zeigt ſich eine Schwierigkeit, welche der Allgemeinheit der Methode entgegenſteht. Wohl kann der Erzieher das rein Menſchliche, (welches wir auch das Göttliche nennen könnten, indem es ein Angebornes iſt) nicht in das Kind hineinlegen, ſondern blos zur Entwicklung bringen, aber iſt denn dieſer ſchöne Keim auch überall vorhanden? Ruft P. nicht ſelbſt (S. 252) aus: „Freunde und Brüder, in der Unſchuld des Landes, im fernen, ſtillen Thal, das die gierige Selbſtſucht noch nicht in ihren Schoß lockte, auf hohen Bergen, deren ſchroffe Felſen das matte Verderben der Kunſt bis jetzt noch verſchonte, da iſt der Geiſt der Naturgemäßheit noch in ſeiner Unſchuld zu

Digitized by Google

ſinden, da wollen wir ihn ſuchen." Aber was ſollen wir mit denen anfangen, welche in der Sünde erzeugt und geboren ſind? Und würde es frommen, wenn die Schule der Mutter ſchon den Säugling wegnähme? Kann der lautere Quell nicht vergiftet werden, bevor noch das *ſichtbare* Leben beginnt? Erbt ſich das Verderben nicht durch Generationen fort? Was Sonnenſchein und Regen der Pflanzenwelt, das iſt die Erziehung dem Menſchen. Aber kann ein paradieſiſcher Himmel Roſen hervorrufen, wo nur Keime von Neſſeln in der Erde liegen? Oder hätte der liebevolle Miſanthrop Jean Jaques wirklich recht, wenn er ſagt, daß alles Gute aus den Händen der Natur komme, und alles ſich verunſtalte unter der Hand des Menſchen? — Sehr wahr dünkt uns allerdings, was, in Beziehung auf das Obige, S. 21 geſagt wird, und Rec. möchte darum das allmählige, bewußte Eintreten in das Leben mehr eine *Erinnerung* als eine Bildung nennen, und die Methode gewinnt auch, von dieſem Standpunkte aus, offenbar einen *poſitiven* Charakter; jedoch bleibt ſie auch dabei immer nur *begünſtigend*, und kann nie *ſchaffend* werden. Dies darf ihr jedoch keinesweges zum Nachtheil angerechnet werden, ſo wenig als ein Feld voll Unkraut dem Planetenſyſtem. — Im ſtrengſten Zuſammenhange mit dem Bisherigen, und Rec. ganz aus der Seele geſchrieben iſt, was S. 23 und 24 geſagt wird. Nur Liebe und Einfalt und kindlicher Sinn können erziehen, denn nur in ihnen iſt die heilige Scheu, welche alles Böſe aus dem Geſichtskreiſe der Unſchuld entfernt; nur in ihnen erkennt ſich die reine Kinderſeele wieder.

Daß auf dieſem Wege die Erziehung, ungeachtet ihrer Allgemeinheit, individuell werde, indem die Eigenthümlichkeit des Kindes unangetaſtet bleibt, läßt ſich keineswegs in Abrede ſtellen, und wir halten dies für einen Hauptvorzug der Methode, denn das Unheil der Zeit ſcheint uns mit daher zu kommen, daß man die Menſchen, wie die Bäume und Stauden eines holländiſchen Gartens, ſo lange regelte und ſtutzte, bis alles kräftige Leben ſich zahm unter die Scheere fügte, und hätte man allen eine Runde geben können, man würde es als den Triumph der ſchönen Gartenkunſt geprieſen haben.

Was P. noch ferner von der Methode in Hinſicht auf das Wiſſen ſagt, dürfte wohl auch kaum einigen Einſpruch leiden; der Raum der Ueberſichten nöthigt uns, dieſes und manches Andere zu übergeben, beſonders das Tiefgedachte über Elementarmittel. Vor Allem aber rathen wir jedem Erzieher, mit der höchſten Ruhe und Aufmerkſamkeit zu leſen, was von S. 95 bis S. 126 über *ſittliche Bildung* ausgeſprochen wird. Nicht minder beherzigungswerth iſt die Stelle S. 136 u. flg. über unſern verkehrten wiſſenſchaftlichen Unterricht. Alles ſcheint hier darauf berechnet, den Jüngling immer mehr ſich ſelbſt zu entfremden, und ihm durch todte Vielwiſſerei einen Dünkel einzupflanzen, der Rec. immer vorkommt, wie der Stolz eines Kaſtraten auf ſeine Stimme.

Sollen wir unſer Urtheil über die Methode im Allgemeinen ſagen, ſo erkennen wir ſie allerdings für die beſte, weil ſie die naturgemäßeſte iſt; nur muß Rec. auch jetzt eine Bedenklichkeit wiederholen, die er ſchon früher geäußert: er hält nämlich dafür, daß nur die beſten Menſchen zu Erziehern taugen, daß ſich aber meiſt nur die ſchlechteſten dazu hergeben, theils weil im ewigen Andrange der Unnatur es auch dem reinſten und kräftigſten unmöglich wird, Wahrheit und Liebe und Einfalt in den Gemüthern ſeiner Zöglinge zu erhalten, theils auch, weil beſonders der Volkserzieher noch allenthalben ſo gering geachtet wird, daß nur, wer der höchſten Aufopferung fähig iſt, wie Peſtalozzi, ſich einem ſolchen Berufe widmen mag. Von unſern höhern Bildungsanſtalten wollen wir lieber nicht reden. Das Menſchliche kommt da gar nicht in Betracht, und wenn die Theologie nicht zu Brot führte, ſo würde ſich auf Akademien vom Religiöſen auch nicht einmal das leere Schemenſpiel noch erhalten haben. Möge aber darum der edle Helvetier nicht muthlos werden in ſeinem großen Beginnen, und bei jeder Schwierigkeit die Worte ſeines Landsmannes bedenken, welche Jakobi neulich auch zum Motto ſeines trefflichen Buches von den göttlichen Dingen gewählt:

> Es giebt unempfängliche Zeiten, aber, was ewig iſt, findet immer ſeine Zeit.

Philologie.

Pindari Opera, quae supersunt. Textum in genuina metra restituit, et ex fide librorum manuscriptorum doctorumque conjecturis recensuit, annotationem criticam, Scholia integra, interpretationem Latinam, Commentarium perpetuum et indices adjecit Augustus Boeckhius, in univ. litt. Regia Berol. Eloq. et Poes. Professor P. Ord. Tomus primus. Lipsiae, apud J. A. P. Weigel. 1711. XL et 205 pp. 4 maj.

Der erſte Theil dieſer neuen Pindarosausgabe enthält den griechiſchen Text, in ungebrochene Verſe abgetheilt, deren einige durch faſt zu große Länge ſich auszeichnen. Der Verf. hat ſeine Grundſätze darüber vor bereits drei Jahren in einer eigenen Schrift über die Versmaße des Pindaros aufgeſtellt, und wir müſſen ihm, wenn auch unſere Ueberzeugung von der ſeinigen weſentlich abweicht, wenigſtens das Lob eines nicht gewöhnlichen Scharfſinnes und einer großen Conſequenz zugeſtehen. Was die gegenwärtige Ausgabe ſonſt auszeichnet, iſt die große Menge der dabei benutzten Manuſcripte, die dem Verf. durch eine faſt beiſpielloſe Humanität der bedeutendſten Gelehrten, eines Jakobs, eines Morelli, eines de la Furia und Anderer, zum Theil in ſorgſamen Collationen, zugeſandt ſind. Zunächſt, und wir wünſchen und hoffen recht bald, werden dieſem erſten Theile die verſprochenen Diſſertationen über die Versmaße des Pindaros, und die kritiſchen Anmerkungen folgen, und das übrige, welches, mit Einſchluß der Fragmente, auf dem Titel des Werkes bereits angegeben iſt.

Aristophanis Comoedia, Plutus. Adjecta sunt scholia vetusta. Recognovit ad veteres membranas, variis lectionibus ac notis instruxit, et scholiastas locupletavit Tib. Hemsterhuis. Editio nova, appendice aucta. Lips. ap. G. Fleischer, jun. 1811. 8. maj.

Dieſe Ausgabe, die Seite um Seite mit der Orig. Ausg. übereinſtimmt, iſt von H. Schäfer beſorgt wor-

Digitized by Google

den. Die Zugabe enthält 1) die excerpta codicis Parisini. 2) Excerpte aus der Porſonſchen Recenſion der Brunck. Ausgabe, aus dem new Review, for July 1783. Auch die Edition iſt mit vielen nützlichen Dingen vermehrt worden.

Dissertatio philologico-philosophica de idea philologiae. Quam auctoritate ampliss. philoss. ordinis in acad. Jenensi pro venia legendi a. d. XXX Mart. 1811 publice defendet auctor Frider. Rückert. 86 p.

Dieſe Schrift erregt das traurige Gefühl, eine nicht ungewöhnliche Geiſteskraft auf eine ſolche Weiſe verirrt zu ſehen, daß man ſich des Gedankens an ein Irrenhaus nicht erwehren kann. Wohl lange iſt nicht auf eine ſo unerhört abgeſchmackte Weiſe geträumt und gefaſelt worden. Die erſte die beſte Periode mag davon ein Zeugniß geben: „Lingua cognoscat vitae suae universalitatem (Pantheismum) atque necessitudinem; digeratur in opposita seu polos. Non nisi in polis linguae poli naturae cognoscendi sunt, nam omnino humanitas nihil cognoscere potest, nisi in lingua." Genug des handgreiflichen Unſinns! Mit der Latinität könnte man Ratten und Mäuſe vergiften.

Vermiſchte Schriften.

Eheliche Verhältniſſe und eheliches Leben, in Briefen von Joh. Ludwig Ewald. 1r bis 3r Bd. 1810 und 1811. Leipzig bei Heinrich Büſchler in Elberfeld.

Es hat uns an den Herrenhutern wohl gefallen, wenn wir geleſen haben, daß ſie für die Bildung jedes Standes eigene Zuſammenkünfte veranſtalten. An jedem Orte thäte es wol Noth, daß Jünglinge und Jungfrauen, Kinder und Eheleute, ſolche Zuſammenkünfte für ihre moraliſche und religiöſe Bildung vorfänden. Oeffentlich vor einem gemiſchten Publikum läßt ſich gerade das Eigenſte und Nothwendigſte oft nur berühren, nie ſo ausführen, daß es allen Gliedern des Standes als ſolches erſcheinen kann. Hört man gleich von Weltbürgerſinn und dergleichen nur noch ſelten ein veraltetes Wort, ſo iſt doch alles von allgemeinen moraliſchen und religiöſen Vorſchriften ſo überſättigt, daß ſich überall das Bedürfniß nach etwas anderm ausſpricht, ohne daß man weiß, was es denn ſey. Und überhaupt erweiſet ſich das höhere Leben im Menſchen, — man mag es nun das moraliſche oder das religiöſe nennen, — jedesmal nur in einem beſondern Falle, in einem beſtimmten Berufskreiſe, und in einer eigenthümlichen Sphäre von gegebenen Umſtänden, Schwachen, Fehlern, Anforderungen u. ſ. w. Das gilt vor allen von den Anweiſungen zum ehelichen Leben, und doch iſt dieſes Leben eigentlich die Baſis aller andern Verhältniſſe, und der einzige Punkt, den unſere Weltverbeſſerer im Auge behalten ſollten. Nicht die Erziehung iſt allein der urſprüngliche Hebel eines geſunkenen Geſchlechtes, ſondern das Familienleben. Laßt die Menſchen erſt gute Gatten ſeyn, ſo werden ſie ſchon gute Aeltern werden! Aber ohne Aeltern, und ohne gute Aeltern wird nie eine Erziehung gedeihn!

Doch — wir wollten anzeigen, daß Herr Ewald in dem obengenannten Werke der gebildeten Welt ein ſolches Noth- und Hülfsbüchlein für das eheliche Leben gegeben hat. Wir erinnern uns, daß von dem erſten Theile deſſelben ſchon früher in den Ueberſichten das Urtheil eines andern Rec. ſtand, das dem jetzigen in manchen Beziehungen zwar gegründet, in einigen aber ein wenig hart geſchienen hat. Es kann dem Publikum nicht unintereſſant ſeyn, von einem Werke, das viel geleſen werden wird, verſchiedene Anſichten zu vernehmen, und ſo geben wir hier die unſrige über alle drei Bände. Nach dieſer müſſen wir geſtehen, daß ſich Herr Ewald hier wieder als einen Mann gezeigt hat, der mit der Erde und mit dem Himmel gleich befreundet zu ſeyn ſcheint, der ſo wohl das Leben und die Menſchen, als auch das Höhere kennt, zu dem ſie gebildet werden ſollen. Wenn dies die beiden Grund-Elemente einer ethiſchen Schrift ſeyn müſſen, ſo iſt die durchaus individuelle Weiſe, die der Verf. gewählt hat, für das gebildete Publikum die geeignetſte, in der die Ideen dargeſtellt werden können. Der Gelehrte weiß die Wahrheit eines allgemeinen Begriffes in der denſelben eigenen Sphäre zu prüfen; der Gebildete faßt ihn mehr mit dem Gefühle auf, und er bedarf noch der Anſchauung, um ihn bewährt zu finden. Die meiſten Schriften dieſer Art halten ſich zu ſehr im Allgemeinen, und darin liegt der Grund, warum ſie bei weitem nicht ſo viel, als etwa der Roman, gewürkt haben, dieſe oder jene Anſicht von einem Lebensverhältniſſe zu verbreiten. Da der Verf. nun beſtimmte Charaktere aufſtellt, und dieſelben ſich nach ſeiner Anſicht von der Ehe bilden läßt, ſo dürfen wir von dieſer Schrift Beſſeres hoffen. Die einzelnen Verbeſſerungsgeſchichten, z. B. der Selane, geben einen reichhaltigen Stoff für eine gebildete Unterhaltung, wo der Verf. zuweilen heftigen Widerſpruch erfahren, aber im Ganzen doch Recht behalten dürfte. Von den bekannten Eigenheiten des Verf. finden wir in dieſen Darſtellungen nur hin und wieder eine Spur, aber weniger als in ſeinen andern Werken; man möchte dieſe ſeine innige, warme Chriſtlichkeit für eine Eigenheit nehmen. Dagegen würde ſich der Rec. verpflichtet fühlen, dem Verf. einen beſondern Dank dafür zu ſagen, daß er ſeine Bearbeitung ſo durchaus religiös gehalten hat. Es iſt uns jedesmal erfreulich geweſen, wenn wir ſahen, wie ſehr es dem Verf. Bedürfniß geworden iſt, alles auf das, was ihm das Höchſte iſt, auf Glauben, Liebe und Hoffnung zu beziehen, und wie Chriſtus und das Leben mit ihm, überall das Erſte bleibt, was ihm einfällt, und zu dem er führen will. Es iſt ja auch keine wahre Liebe ohne Religion, und ſie zu wecken und zu verklären, hat ja auch das Chriſtenthum allein verſtanden. — Einige Zugaben — ob wir gleich oft ihren Zuſammenhang mit dem Ganzen nicht einſehen konnten — ſind doch willkommen: ſo die Erzählung einer kö[st]lichen Fahrt von Heidelberg aus nach Neckargemünd, eine treffliche Predigt über Ruth, und Bernhards Todtenfeyer. Nur die Gedichte hätten ungedruckt bleiben können.

Der Kreis von Lagen im häuslichen Leben, über die man des Verf. Rath gerne hören würde, iſt noch nicht geſchloſſen; wir hoffen auf eine Fortſetzung, wäre es auch in einer andern Form.

Digitized by Google

Ueberſicht der neueſten Literatur.

1811.

Länder und Völkerkunde.

Kruſenſtern, A. J. v. Reiſe um die Welt. 2r Theil. 1811. gr. 4to.

Dieſer Theil iſt nicht minder intereſſant an nautiſchen Notizen, an geographiſchen und ethnographiſchen Nachrichten, als der erſte. Er geht von der Abreiſe von Nangaſaky bis zur Rückkehr nach Cronſtadt. Beſonders lehrreich und anziehend iſt das Gemählde, welches der Verf. von den bis jezt faſt unbekannten Aines entwirft. Hier iſt der wahre Rouſſeau'ſche Naturmenſch, und wenn man die Einfalt, die Unſchuld, die Gutherzigkeit, die Frugalität dieſes patriarchaliſchen Völkchens betrachtet, ſo geräth man in Verſuch, die Träume der Dichter von einem goldenen Weltalter als wahr anzunehmen, und den Werth der Kultur etwas geringer anzuſchlagen.

Itinéraire complet de l'Empire français. 3 Vol. à Paris chez Langlois 1811. 8vo.

Voran geht ein Unterricht für Reiſende, aus Reichards Reiſebuch ausgezogen; hierauf folgt eine bequeme Ueberſicht der Kaiſerl. Franz. Poſten, und eine vergleichende Tabelle der verſchiedenen Münzen, Maße und Gewichte. Das Werk ſelbſt beginnt mit einer ausführlichen Beſchreibung der drei größten Städte des Kaiſerreichs — Paris, Rom und Amſterdam. Das übrige iſt nach dem Reichardſchen Plan bearbeitet, und dieſes Werk auch vielfältig bey Deutſchland und Italien benuzt worden, was wir keineswegs tadeln wollen. Eine ſchöne Charte erleichtert den Gebrauch des Itinerärs. Es liegt ſchon in der Natur eines ſolchen Reiſebuchs, daß es im Einzelnen Fehler und Lücken haben müſſe, und nicht wenige Gegenſtände, welche darin nicht übergangen werden dürfen, ſind einem ſteten Wechſel unterworfen, wie Privatkunſtſammlungen, Gaſthäuſer u. d. gl. Dieſes benimmt jedoch dem Werth einer ſolchen Arbeit im Ganzen nichts, ſobald ſie nur wie die vorliegende, mit Fleiß und Urtheil gefertigt iſt. Auch wird kein gebildeter Reiſender ein fremdes Land beſuchen, ohne ſich vorher durch Geſchichte und Reiſebeſchreiber die nöthige Kenntniß davon verſchafft zu haben; der Guide iſt nur für den allgemeinen Bedarf.

Theologie.

Das kirchliche Cölibatgebot in ſeinen Verhältniſſen zur Religion, Sittlichkeit und Politik. Aus dem Franzöſ. überſetzt. 1811. 8. 1 fl. 12 Kr.

Das Original hat einen würdigen, in Deutſchland lebenden franzöſiſchen Gelehrten zum Verfaſſer. Seine Schrift beweist eine vertraute Bekanntſchaft mit den bibliſchen Schriften ſowohl, als mit der Kirchenhiſtorie. Rec. iſt auch in ſo fern mit den Anſichten des Verf. einverſtanden, als es ihm gleichfalls nothwendig ſcheint, den Cölibat in unſern Zeiten ſo viel als möglich zu beſchränken, wenn nicht das Concubinat an die Stelle der Prieſterehe treten ſoll: jedoch eine allgemeine Aufhebung des Cölibatgeſetzes dürfte ſchwerlich anzurathen ſeyn, theils des Volkes wegen, theils auch, weil in der That dasjenige noch nicht widerlegt iſt, was für die partielle Beibehaltung jener kirchlichen Anordnung geſagt werden kann. Wir finden die Eheloſigkeit unter den einzelnen Prieſterkaſten aller Völker, der gebildeten ſowohl als der ungebildeten, eingeführt, und ſelbſt bey den Opfergebräuchen des hochverfeinerten Roms wurde eine Reinheit als Pflicht vorgeſchrieben, welche — für den Augenblick wenigſtens — ſtrenge Enthaltſamkeit von den Genüſſen ſinnlicher Liebe erheiſchte. So ſingt Tibullus in ſeiner herrlichen Elegie, die Feldweihe, (B. II. 1.)

> Ihr auch wendet euch fern, und verlaſſt die Altäre, gebiet' ich,
> Welchen in geſtriger Nacht Cypria Freuden geſchenkt.
> Keuſchheit lieben die Götter. Erſcheint in lauterem Kleide,
> Und mit lauterer Hand nehmet euch Waſſer des Quells.

Dieſe Idee ſcheint tief in der menſchlichen Natur begründet. Alles Heilige zeigt ſich in einem Losreißen von dem Irdiſchen, und wie viele Sorgen, wie mannigfaltige Verhältniſſe ziehen den Hausvater nur zu ſehr in die Abhängigkeit vom täglichen Leben zurück, und machen es ihm faſt unmöglich, überall ſeine Würde zu behaupten! Der Katholicism iſt eine Religion der Entſagung; der Prieſter (die proteſtantiſche Kirche hat nur Lehrer) iſt Repräſentant der Idee, und von dieſer Seite möchte wohl das Cölibatgeſetz am ſtärkſten begründet ſeyn. Rec. will die Bemerkung übergehen, daß dieſes Geſetz zu ſehr mit dem Weſen der Hierarchie ver-

Digitized by Google

wachſen iſt, um, ohne eine totale Revolution in der Kirche, abgeſchafft werden zu können. Weniger ſchwierig wäre der Ausweg, wenn die Kirche ſich bequemen wollte, ihre Lehrer und Prieſter zu trennen, dieſen blos die Adminiſtration der Beichte, des Abendmahls ꝛc. anzuvertrauen, jenen aber den katechetiſchen Unterricht, den Predigtſtuhl ꝛc. und den Cölibat nur für die Prieſter beſtehen zu laſſen, deren Anzahl aber nicht ſo groß zu ſeyn brauchte. Rec. überläßt die Prüfung ſeiner Meinung dem achtungswerthen Verfaſſer der vorliegenden Schrift und denen unter den katholiſchen Theologen, die weder in einem gewiſſen Sinne orthodox noch in einem ähnlichen Sinne aufgeklärt ſind.

Witting J. C. F. Ueber die Meditation eines Predigers, nebſt einem Repertorium der Hauptſätze zu Predigten aus 300 Predigtſammlungen und einzelnen Predigten. Leipzig, Barth, 1812. gr. 8. 1 fl. 30 Kr.

Es fehlt vielen, zumal angehenden, Predigern an Fähigkeit, einen Stoff nach allen Seiten zu durchſchauen, und was darin enthalten liegt, zur vollkommenen Entwickelung zu bringen. Solchen kann die gegenwärtige Anleitung zum Meditiren ſehr nützlich werden, und durch Befolgung der hier gegebenen Vorſchriften mögen ſie nach und nach in den Stand geſetzt werden, einem gegebenen Thema ſeine fruchtbarſte Seite leicht abzugewinnen. Auch der Anhang iſt auf Uebung des Denkvermögens gut berechnet.

Reden über die chriſtliche Religion von Johann Schulze. Halle, 1811. In der Schimmelpfenningſchen Buchhandlung. *)

Die Lectüre dieſer Reden iſt uns in mancher Rückſicht angenehm, in mancher auch verdrießlich geweſen. Hohe Wärme für's Chriſtenthum iſt in dem Verfaſſer nicht zu verkennen; überall ſpricht ſich eine ſchöne, jugendliche Begeiſterung aus, und doch haben ſie wenig Erregendes. Ref. muß geſtehen, daß ſie ihm weder Kopf noch Herz befriedigt haben, und es dünkt ihn, als käme es daher, weil der Verfaſſer, wie ſo viele ſeiner Zeitgenoſſen, nicht wüßte, wie es mit der Form ſtehe. Das Streben und die Begeiſterung unſerer jüngern Schriftſteller ſind ſo übel nicht, aber ſie ſind in der Form ſo desorientirt, in ihren Darſtellungen ſo ſchülerhaft, daß wir bis jetzt uns derſelben noch wenig haben erfreuen können. Wir verſuchten, dieſe Reden als philoſophiſche zu leſen, da quälte und langweilte uns der Schwall von Worten, der poetiſche Anklang, und die Tendenz, zu erbauen. Wir wollten ſie darauf als religiöſe Reden leſen, da war alles zu ſehr auf den Begriff angelegt, auf das Erkennen in Ideen, kurz, auf das Wiſſen, und das Herz ging leer aus. Es fehlt im Ganzen unſerm Verfaſſer nicht an klarer Erkenntniß, eben ſo wenig an Gemüth, und auch die Sprache hat er bis zu einem gewiſſen Punkte in ſeiner Gewalt: was hätte er damit jetzt ſchon leiſten können, wenn er dem Zeitgeiſte und deſſen formloſem Weſen nicht zu dienſtbar wäre. Das iſt jetzt eine allgemeine Verirrung; darum erlauben wir uns darüber ein näheres Wort.

Es iſt ein gewöhnlicher Fehler junger Prediger von philoſophiſcher Bildung, daß ſie Kirche und academiſchen Hörſaal verwechſeln, nicht Prediger, ſondern Docenten, wenigſtens im Kleinen und etwas populärer, ſeyn wollen. Dieſer Fehler iſt in dem Uebergange begründet, den ſie von der Jüngerſchaft auf der Univerſität zu dem Meiſtergrade in der Kirche zu machen haben, und wird von eben dem veranlaßt, was wir als das Weſen des Theologen anſehen. Neben der religiöſen Weihe des Gemüthes wird von ihm Licht der Philoſophie gefordert, wie Reinhardt in ſeinen Geſtändniſſen ſo ſchön dargethan hat. Auf der Univerſität kann es nicht anders ſeyn, als daß das Intereſſe des Wiſſens dem des Glaubens und des Gemüthes voranſtehe. Das hält noch vor, wenn ſie zuerſt auftreten; ſie ſelbſt ſind erſt kürzlich mit den Ideen bekannt geworden, die den Symbolen zum Grunde liegen; ſie haben die einzelnen Dogmen erſt neuerdings im Zuſammenhange des Syſtems eingeſehen: was man ſo eben gelernt hat, will man gern gleich wieder lehren. — Wenn nun noch der ſelige Wahn jedes Jünglingsherzens, beſonders bey denen, die öffentlich wirken ſollen, dazu kommt, nemlich, die Welt zu reformiren, das verbrauchte Alte zu zertrümmern, und, wie etwa hier, eine neue Welt des Glaubens und Wiſſens zu ſchaffen: da iſt es denn ganz natürlich, daß der junge Prediger mit dem Gedanken auftritt: was ihm ſo nahe liegt, müſſe auch den Gemeinden ſo nahe liegen; was er im Sinne trägt, müſſe auch wirklich ſo in in der Welt gefühlt und erſehnt werden. Wir verzeihen dieſen Wahn, aber er muß bey ſeinem rechten Namen genannt werden. Die Dogmen haben zuerſt ihre Bedeutung in dem Gemüthe; dieſe wird in der chriſtlichen Kirche durch alle Klaſſen von Menſchen gefaßt, und iſt durch alle Zeiten immer dieſelbe geblieben. Dieſes Ewige, ſich immer gleich Bleibende ſoll von dem Geiſtlichen verkündiget, in den Gemüthern neu angeregt, und ſo bearbeitet werden, daß es im Leben und Handeln ſich darſtelle. Daß das freilich nicht ohne den Verſtand geſchehen könne, verſteht ſich; nur ſoll er nicht das Hauptaugenmerk auf ſich ziehen. Im Herzen iſt die Geſinnung und nicht in den Begriffen des Verſtandes. Die Sphäre der geiſtlichen Rede iſt das Symboliſche und deſſen praktiſche Kraft. Die Dogmen haben dann auch eine Bedeutung für den Verſtand und in der Wiſſenſchaft; allein nur der Gelehrte vermag ſie ganz einzuſehen, und ſie wechſelte immer, wie die Anſichten und herrſchenden Syſteme der Philoſophie wechſelten.

Die Dogmen ſelber ſind in achtzehn Jahrhunderten für jedes chriſtliche Gemüth dieſelben geblieben, aber anders wurden ſie von den Neu-Platonikern, anders von den Scholaſtikern, anders von der Kantiſchen, anders von der jetzigen idealiſtiſchen Schule aufgefaßt. Wir ſehen darin keine Verirrung. Der Verſtand hat auch ſein unbeſtrittenes Recht, und es iſt ein nothwendiges Streben, das jeden Religiöſen von Geiſt dazu antreibt. Nur muß es ſich nicht zur alleinigen Hauptſache machen, und alles Gemüthliche aus dem Menſchen und aus den Predigten vertreiben wollen. Der Geiſtliche wird nie den Theologen verleugnen können;

*) Verſchiedene Anſichten über einen und denſelben Gegenſtand mitzutheilen, liegt in unſerer Beſtrebung. Die Wahrheit kann nur dadurch gewinnen. Daher wir auch gegenwärtige Beurtheilung gern aufnehmen, wenn gleich ſie von einer frühern über daſſelbe Werk abweicht. Red.

Digitized by Google

es wird ſein Syſtem ſich immer durch die ganze Anlage und Ausführung der Rede andeuten, aber es ſoll ſich auch nur andeuten. Das Volk kann er nicht zu dieſen Ideen erheben, wenn er auch wollte, denn es fehlt demſelben an Bildung; und er ſoll es nicht, wenn er auch könnte, denn er iſt Lehrer der Religion und nicht der Wiſſenſchaft. Was könnte ihn auch anders dazu bewegen, als die falſche Richtung, die der Zeitgeiſt genommen hat, ein Zeitgeiſt, der Geſinnung und That ſcheut, und nur mit dem Wiſſen prunkt. In den frühern Jahrzehenden iſt es leider gelungen, in vielen Gliedern der Kirche das Bedürfniß des Kopfes über das des Herzens zu erheben. Wir hören jetzt Maurer-Geſellen und Ladenburſchen das kirchliche Syſtem kritiſiren. Weil es ſo ſteht, ſo muß freilich darauf Rückſicht genommen werden; und das iſt die einzige Seite, von der ein ſolches Beginnen Entſchuldigung verdient; aber dann gehört auch eine geſchicktere Hand dazu, wie die iſt, welche von dem Verfaſſer und vielen Andern an's Werk gelegt wird. Und warum wollten wir nicht lieber denjenigen Gang nehmen, den das Zeitalter ſelber gegangen iſt, um ſich zu reinigen und zu beſſern? Unſere Dichter ſind es geweſen, vor allen Schiller und Tiedge, die den religiöſen Sinn wieder erweckt haben, und ſolche Schriftſteller, wie Krummacher und Schwarz. Redner, die dieſen Weg einſchlagen — wir nennen hier mit Liebe Eylert und Harms — wirken gewiß mehr und ſicherer, als unſer Verfaſſer mit ſeinen philoſophiſchen Deductionen, und geſetzt, es ſey das Auditorium noch ſo gebildet, worin unterſcheiden ſich denn unſere Gebildeten in Rückſicht auf Philoſophie von dem Volke? In allem Andern mögen ſie über ihm ſtehen, aber wahrlich! gegenüber der Wiſſenſchaft bilden ſie mit dem Volke eine und dieſelbe Klaſſe der Nichtverſtehenden. Ja und wenn, was ſelten der Fall ſeyn mag, der dritte Theil einer kirchlichen Verſammlung aus Gelehrten beſtände, ſo würde doch gelten, was Schlegel in ſeinen Vorleſungen über die neuere Geſchichte bey Gelegenheit der Abendmahlsſtreitigkeiten ſagt: daß die Religion das Gemüth in Anſpruch nehme, und daß das Gemüth ſich nur in Symbolen ausſpreche. Wir habe alle Achtung für die Wiſſenſchaft, wir können die Salbaderey unphiloſophiſcher Prediger nicht ertragen; aber ein ſolches Gemengſel, wie jetzt an die Tagesordnung kommen will, iſt uns noch unerträglicher.

Wer einmal die Ideen der Religion in voller Klarheit geſchaut hat, dem wird es auch nicht fehlen, daß er ihre Symbole handhaben könne. Der Verf. wolle es uns nicht verübeln, wenn wir bekennen, daß wir nie ohne Lachen an ſeine Predigt über Katholicismus und Proteſtantismus denken können, und von der andern Seite es bedauern, daß er den trefflichen Gedanken Schleiermachers an dieſer Stelle ſo gemißbraucht hat. Er ſcheint allerdings der männlichen Reife ſchon näher gekommen, daß er die vorliegenden Darſtellungen nicht mehr Predigten, ſondern Reden genannt hat. Gott erfülle ihm bald den Wunſch nach einem chriſtl. Lehramte, den er in der Vorrede äußert; alsdann wird er uns einmal entweder wahre Predigten — oder eigentlich philoſophiſche Reden geben. Woher nahm auch ein Mann, der noch ſo ſelten öffentlich geredet, der noch nie eine Gemeinde in all ihren Bedürfniſſen umfaßt, der ſogar die Gebildeten in ihr noch ſo wenig erkannt hat, den Muth, ſeine erſten Producte alsbald zur öffentlichen Schau auszuſtellen?

Wir wären hier verſucht, ein noch ernſteres Wort an ihn zu reden, aber da es ihn doch nicht in dem Grade treffen würde, wie viele Andere, wollen wir es lieber allgemeiner faſſen. O ihr Nebelmänner, laßt doch von dieſer heiligen Stelle den Nebel und Dunſt eurer Schulen! Ihr ſprecht ſo viel von der Einheit des Weſens und der Form. Zeigt uns denn an der letztern, daß ihr das erſtere inne habt. Raſet, taumelt, werft durcheinander in euren Exercitien, wie ihr nur wollt! Aber ehe ihr eure Weisheit an's Volk bringt, fühlt doch, was denen Noth thut, die das Bedürfniß des Herzens in die Bänke vor euch treibt, und die jammernd herausgehen, wenn ſie ſtatt Troſt in ihrer Noth, ſtatt Kraft zum Guten, ſtatt Hoffnung der Vergebung ihrer Sünden und des ewigen Lebens, kurz, ſtatt Gottes Wort, nur viel menſchliches Deuteln vernommen, und dazu nicht einmal verſtanden haben!

Das Chriſtenthum. In einem kleinen Katechismus auf's neue der Jugend vorgeſtellt und geprieſen. Kiel, in der academiſchen Buchhandlung, 1811.

Der Verfaſſer dieſes Schriftchens iſt Herr Harms in Lunden, der uns neulich die ſchöne Sommer- und Winterpoſtille gegeben hat. Nachdem wir nun dieſe drey Bücher geleſen haben, mit offener Seele und mit warmem Herzen, ſo hat ſich der Verfaſſer eine gute Stelle in unſerm Gemüthe bereitet, und wir müſſen geſtehen: Wäre er uns in dieſem Augenblicke, da wir Gegenwärtiges ſchreiben, körperlich ſo nahe, als er es geiſtig iſt, wir würden ihm recht brüderlich die Hand drücken, daß er das Volk ſo lieb hat, ſeine Antiquität ſo hoch hält, ſeine kernhafte Sprache ſo geſchickt redet, und es ſo trefflich heraufzieht. In dieſem Harms muß der Kirche ein ungemein und ungewöhnlich nützlicher Mann werden. Doch hat er uns Einiges nicht nach unſerm Sinn gemacht. Wollten wir es allgemein faſſen, ſo iſt es dies — wenn man uns recht verſtehen will —, daß er zu viel phantaſirt. Seine Expoſitionen ſind nicht rhetoriſch, nicht katechetiſch, — ſondern muſikaliſche Phantaſien, in Worte geſetzt. Er reißt ſich dahin, fährt auf den Worten daher und läßt ſich vom Hundertſten in's Tauſendſte bringen; das iſt der Fehler an ſeinen ſonſt ſo köſtlichen Predigten, und auch an dieſem Katechismus. Daß er uns einen Katechismus geben wollte, wie einſt Luther einen ſeinen Zeitgenoſſen gab, iſt ihm zum Theil gelungen, und, es nur ſo ernſt gewollt zu haben, iſt ſchon großer Ehre werth. Wir haben dieſe Bogen mit Freude geleſen, und daß das bey mehrern der Fall geweſen, davon zeugt die zweyte Auflage, die ſchon nöthig geworden. Chriſtenthum, wie es zu der Väter Zeiten galt, Treue und Wahrheit regieren in ihnen, und ſo oft wir ſie auch zur Hand nahmen, haben wir nie ohne Rührung und Dank wiederholt, was der Verfaſſer über das Gebet, über das Wort Gottes, über Taufe und Abendmahl, über den heiligen Stand, die heiligen Oerter, die heiligen Zuſammenkünfte und die heiligen Tage ſagt. Indeß, das Hauptſtück vom Glauben ſcheint uns nicht ganz gelungen — und noch mehr das von den zehn Geboten. Wie konnte wol ein Mann, der ein ſo wahres Wort über Volksgemäßheit geſchrieben hat, auf den Gedanken kommen, den Dekalog zu verbannen, und einen eignen zu geben? Wenn auch hier nicht göttliche Autorität vorhan-

Digitized by Google

den wäre, weiß er denn von dem Volke nicht, daß ihm ſeine uralten zehn Gebote mehr ſind, als ihm je andere werden können? Sind Lehrer und Laien nicht ſchon gewohnt, jede andere Pflicht an ſie zu knüpfen? Giebt es ein allgemein gültiges Syſtem der Pflichten? Und wenn es, Troz Schleiermacher und Köppen, eins gäbe, würde es für den Volksunterricht taugen? Zudem ſind des Verfaſſers Gebote von keiner Seite beſſer als die Moſaiſchen; von vielen aber ſchlechter. Nein, wenn wir zu Anfange dem Verfaſſer brüderlich die Hand drücken wollten, ſo ſoll uns das nicht abhalten, ihm zu ſagen, daß er ſich ſelbſt nicht treu geblieben zu ſeyn ſcheint. Wir wünſchten dem Büchlein weite Verbreitung, aber wir fürchten, das wird ſie hindern. Es kommt noch wol eine dritte Auflage, und dann ſoll der Verfaſſer gehalten ſeyn, uns das erſte Hauptſtück umzuarbeiten, und den Dekalog zu erklären, daß er mit friſcher Lebendigkeit in des Volkes Herz und Sinn eingehe. Der Verfaſſer verzeihe dieſe Sprache, denn wir meinen es gut mit ihm und ſeinen hoffnungsvollen Kindlein — und das Publikum verzeihe, daß wir hier einen Katechismus recenſiren, denn dieſer iſt keiner von jenen, aus denen Kinder nicht lernen können, und Erwachſene nicht lernen mögen, — die den Verſtand ein wenig heller, und das Herz viel kälter machen.

Mit groſſer Sehnſucht ſehen wir dem gröſſern Katechismus entgegen, deſſen Ausarbeitung den würdigen Verfaſſer jezt beſchäftiget.

Vermiſchte Schriften.

Die Reiſe zu den ſieben Schweſtern am Rhein und an der Weſer im Jahr 1810. In Briefen an einen Freund, von W. A. Lampadius. Freiberg, bei Craz und Gerlach, 1811. 8. 2 fl.

Die Reiſe geht über Zwickau, Hof, Culmbach, Bamberg, Würzburg, Heidelberg nach Karlsruhe, wo der Verf. ſeine Verwandten beſuchen wollte; von Karlsruhe aus macht er einen Abſtecher nach Baden und auf das Schloß Eberſtein, und geht dann über Mannheim und Mainz in den Rheingau, und kehrt über Lethmathe, Bozen, Göttingen, Altſtädt und Penig nach ſeinem Wohnorte zurück. Der Verf. ſchreibt gut und erzählt lebhaft, jedoch enthalten ſeine an einen Freund gerichteten Briefe wenig, was nicht ſchon in andern Reiſebeſchreibungen geſtanden hätte. Am weitläufigſten iſt er über Karlsruhe, von deſſen mancherlei Sehenswürdigkeiten intereſſante Notizen mitgetheilt werden. Doch kommt auch hier Verſchiedenes vor, was nicht für das Publikum gehört. Uns dünkt, es ſey Sturz, der die Bemerkung gemacht, daß man ein Sterne oder Montaigne ſeyn müſſe, um viel von ſich ſelbſt zu ſprechen. Dieſe Bemerkung ſollten ſich die meiſten unſrer neugierigen Reiſenden etwas mehr zu Herzen nehmen.

Die Mahlerei der Griechen, oder Entſtehung, Fortſchritt, Vollendung und Verfall der Mahlerei. Ein Verſuch von J. J. Grund. 1r Th. Dresden, Walther, 1810. gr. 8.

Wir holen die Anzeige dieſes lehrreichen Buchs nach, weil es nicht nach Verdienſt beachtet zu werden ſcheint. Der Verf. hatte ſchon als Mahler, der aber auch mit den ſchriftlichen Denkmählern des Alterthums nicht unbekannt iſt, einen Beruf, auf die Erörterung der Mahlerei der Griechen einzugehen; — ſeine gelungenen Verſuche mit der Enkauſtik gaben ihm die erſte Idee dazu, und der unbefangene Beurtheiler iſt ihm das Zeugniß ſchuldig, daß er unendlich mehr geleiſtet, als alle ſeine Vorgänger. Er legte die Plinianiſche Kunſtgeſchichte zum Grunde, benutzte aber zugleich auch die übrigen einſchlagenden alten Schriftſteller, und beſonders ſeine Bekanntſchaft mit dem practiſchen Theile der Kunſt, und ſo mußte es ihm gelingen, nicht blos hiſtoriſche Dunkelheiten aufzuhellen, ſondern auch von dem techniſchen Verfahren der Griechen bey ihren verſchiedenen Arten von Mahlereien uns eine befriedigendere Kenntniß zu geben, als Boulenger, de Piles, Sandrart, Regueno und ſelbſt Graf Caylus und Winkelmann. Daß der Verf. die Geſchichte der Mahlerei im Zuſammenhange mit der Kulturgeſchichte der Griechen darſtellt, zeugt von ſeinen richtigen Einſichten, und erhöht das Verdienſt ſeines Buchs.

Der Pfarrer von Elſey. Das Intereſſanteſte aus dem Nachlaſſe Joh. Friedr. Möllers (Verfaſſers der bekannten Bittſchrift an den König Friedrich Wilhelm III. im Jahr 1806.) 1s u. 2s Bändchen. Dortmund, 1810. 8.

Wir halten uns für verpflichtet, dieſes Buch aus dem Jahre 1810 noch nachzuholen. Der Verfaſſer iſt ein würdiger Landsmann des verewigten Möſers und ſein Buch ein nicht unwürdiges Seitenſtück zu des Leztern patriotiſchen Phantaſien. Der Verf. iſt ein ächter Deutſcher in dem ganzen Umfange dieſes Worts und ein Mann von vielfachen Kenntniſſen. In der Geſchichte Deutſchlands, vorzüglich aber in der Geſchichte ſeines Vaterlandes, iſt er ſehr bewandert, auch in der Naturgeſchichte hat er ſich ſehr umgethan, er kennt die Welt und die Menſchen, kurz er iſt ein vielſeitig gebildeter Mann, und ſein Buch eine kräftige Nahrung für Geiſt und Herz, die wir unſern verzärtelten Zeitgenoſſen nicht genug empfehlen können. Es iſt ein Verluſt für die Welt, daß der Verf. ſein Alter nur auf 57 Jahre brachte. — Daß ſeine rührende Bittſchrift im Namen der Einwohner der Grafſchaft Mark an den König von Preuſſen, ſie an keinen fremden Monarchen abzutreten, in dieſe Sammlung nicht eingerückt worden iſt, müſſen wir billig tadeln.

Die neueſten vermiſchten Gedichte von Hertel. Veritas non quaerit angulos. Mit 16 Kupfern, vom Verf. ſelbſt mahleriſch bearbeitet. Augsburg, 1812. S. 64.

In dieſen 108 Gedichten ſind Liebe für das Vaterland, Gefühl für das Gute, Wahre und Groſſe, und Freude an der ſchönen Natur vorherrſchend, und in dieſer Hinſicht verdient der Verf. Lob. Allein nur wenige ſeiner Reime ſchwingen ſich über die Proſe hinauf. Manche ſtrophenartig geſetzte Zeilen, z. B. S. 1, 45, 86, laſſen ſich oft nicht einmal ſcandiren. Auch falſche Reime ſind nicht ſelten. Jedoch er ſagt ſelbſt: „Ich ſchrieb nur wie die Worte flieſſen“ und will mit „kleinem Beifall ſeiner Freunde“ zufrieden ſeyn. Die Wahl der Kupfer iſt gefällig, die Zeichnung niedlich. Warum gab Er nicht einige Anſichten mehr, und einige Gedichte weniger!

Digitized by Google

№ 6.

Ueberſicht der neueſten Literatur.

1812.

Philoſophie.

Friedrich Heinrich Jacobi, von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung. Leipzig, bei Gerhard Fleiſcher d. jüngern. 1811. 222 S. 1 fl. 48 kr.

Was den Hrn. Jacobi eigentlich bewogen habe, dieſe Schrift jetzt erſcheinen zu laſſen, ſoll nach S. II. erſt künftig einmal der Welt bekannt werden. Es mag ſeyn, daß äußere Rückſichten dabei obgewaltet haben; nach dem Inhalt ſelbſt muß man glauben, er habe ſowohl ſeinen Theismus von dem ihm verhaßten Naturalismus, wofür er die Naturphiloſophie hält, recht ſcharf trennen, als auch der übrigen Welt die Augen öffnen wollen, um, nach ſeinem Ausdrucke, ſie über die Idenditätsphiloſophie zum Staunen zu bringen. Da aber die Schrift nicht aus einem Guſſe iſt, ſo iſt auch dieſer Zweck nicht überall gleichmäſſig erkennbar, am deutlichſten jedoch in der zweiten Hälfte. Hr. J. glaubt: „die Naturphiloſophie ſpreche der Gottheit den freien Willen, die ſittliche Vollkommenheit und Perſönlichkeit ab; ſie vergöttere dagegen die Natur, laſſe das Vollkommene aus dem Unvollkommenen, die Tugend aus dem Laſter hervorgehen.“ S. 179 „ſie erzeuge durch die Unterordnung der Vernunft unter den Verſtand den Götzen Allheit.“ S. 185 „ſie entwickele aus der Unvernunft die Vernunft, aus der Finſterniß das Licht; ihre Lehre erhebe ſich nicht über den älteren Fetiſchismus, den Pflanzen- Thier- Lingam- und Moloch-dienſt, nach welchem nur Tibere und Nerone, Ezeline und Borgia, aber keine Sokrates und Chriſtus möglich ſeyen.“ — Es liegt außer den Grenzen dieſer Blätter, den eigenen Theismus des Hrn. J. und ſeine Polemik gegen die Naturphiloſophie im Einzelnen zu prüfen; im Allgemeinen nur Folgendes. Daß der ſo ehrwürdige und edle Hr. Verf. die Lehren der Naturphiloſophie nicht verſtehe, darüber iſt auch unter ſeinen Freunden keine Frage mehr; daß er aber dennoch ihr dieſe Vorwürfe zu machen wagte, die, wären ſie gegründet, ihren Anhängern, wo nicht die öffentliche Verfolgung, doch wenigſtens die allgemeine Verachtung zuziehen müſten, das mag er ſelbſt verantworten. Rec. will nicht das geringſte Mistrauen auf Hrn. J's Willen ſetzen, dem er vielmehr alles Löbliche zutraut, ſogar auch in dieſem Punkte eine wahre Gewiſſenhaftigkeit; er findet vielmehr den Hauptgrund dieſer Erſcheinung in dem Mangel ſeiner philoſophiſchen Einſichten, und zwar beſonders in ſeiner falſchen Anſicht von dem Weſen der Philoſophie und ihrer Methode, und in dem gänzlichen Verkennen der Natur des philoſophiſchen Wiſſens. Nachſtehende Reflexionen mögen dieſe Anſicht beſtätigen.

S. 86 nennt Hr. Jac. ſich einen Philoſophen von Profeſſion, welcher die Ueberzeugung hege, daß wir alle nothwendig auf dieſelbe Weiſe der unwiderſtehlichen Gewalt trüglicher Meinungen unterworfen ſeyen; S. 79 fährt er fort: „der etwas rechtes weiß, möchte wohl überall unter Menſchen nicht zu finden ſeyn.“ — „Wir achten nicht darauf, daß wir im Grunde nur ein Spiel (!) treiben mit leeren Zahlen, ohne dem eigentlichen Wahren auch nur ein Haarbreit näher zu kommen.“ S. 33. „des Menſchen Erkenntniß iſt auf Unvollkommenheit gegründet, wie ſein Daſeyn;“ — „er erkennt ſich ſelbſt nicht, den eigenen Geiſt, und ſo auch Gott nicht, den Allerhöchſten.“ Dem Hrn. Jac. iſt die Philoſophie alſo keine objective Wiſſenſchaft, die etwas erkennen könnte, ſondern ein leeres Spiel, oder nach S. 175 „das Echo eines Echo; es ſey ihr Intereſſe, daß kein Gott ſey“ S. 152. — Wie nun ein Mann, der ſolche Selbſtgeſtändniſſe ablegt, doch noch über Gott, den Menſchen und die Natur, zur Belehrung Anderer, und zwar als Philoſoph von Profeſſion, ſprechen, und leidenſchaftlicher Angriffe auf anders Denkende ſich erlauben könne, weiß Rec. nicht mit logiſcher Konſequenz zu vereinigen. Ueberhaupt ſcheint der Verf. keinen Begriff von einer wiſſenſchaftlichen Unterſuchung und Darſtellung zu haben; durchaus vermißt man die genaue Beſtimmung der einzelnen Theile, ihren Zuſammenhang untereinander, und mit den Grundwahrheiten, drey jeder ſcientifiſchen Darſtellung weſentliche Eigenſchaften. Er verkennt die Verrichtungen des Anſchauungsvermögens, der Vernunft und des Verſtandes, welche doch alle zuſammenwirken müſſen, wenn ein reelles Wiſſen zu Stande kommen ſoll. Was er S. 20. 27. 121. 143. 144. über die Vorrechte der Vernunft (ſonſt von J. Gefühl und Ahnungsvermögen genannt) und über die Gebrechen des Verſtandes vorbringt, iſt wahrlich nicht mehr als eitel Spielerey; welcher nur halbſinnige Menſch wird denn glauben, dem Menſchen ſey der Verſtand als ein Geiſt der Lüge und des Truges beygegeben? — Mit dem allen ſtimmt überein die unphiloſophiſche Darſtellungsweiſe des Verf.; nirgends herrſcht Entwikelung und Einheit, oder ein natürliches Fortſchreiten von dem einen zum andern; ſeine Meinungen, wie er ſie ſelbſt nennt, ſind nicht Zweige einer Wurzel und eines Stammes, daher auch unter ihnen ſo viele Widerſprüche. Es iſt ein beliebiges hin und her Reden über Gott und göttliche Dinge, in der Form einer aſcetiſchen Betrach-

Digitized by Google

tung, vieles eingehüllt in einem Nimbus von ſüßen andächtig=herrenhutheriſch klingenden immer wiederkehrenden Phraſen. Daher die erſte und zweyte Abhandlung unter allerley Wendungen dieſelben Meinungen immer wiederholt. Den Uebergang von der einen zu der andern Betrachtung vermitteln die aus andern Autoren genommenen Stellen, oder die Beziehungen darauf. Eben dieſe fremden Stellen ſind zugleich die Beweiſe für ſeine Meinungen. Welcher verſtändige Mann könnte endlich billigen, daß der Verf. die einzelnen Theile aus fremdartigen Beſtandtheilen zuſammenflickte, und eine Recenſion aufwärmte, die er ſchon vorher für andere Schriften plünderte, die er izt wieder plündert, und daran allgemeine Betrachtungen über Theismus und Naturalismus anſchließt? Anders denken freilich einige Recenſenten, ſeine verpflichteten Nachbeter, die das alles ſehr platoniſch finden! Wahr bleibt es, daß im Allgemeinen ein religiöſes und ſittliches Streben unverkennbar iſt, und daß viele ſehr gute aſcetiſche Stellen zerſtreut vorkommen. Allein wer von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung etwas rechtes ſagen will, von dem fordert man, daß er nicht bey dem Gerede über den angebornen Inſtinkt des Göttlichen im Menſchen ſtehen bleibe, ſondern die göttlichen Dinge in der Welt, und ihre Weiſe, in der Natur und Geſchichte zu erſcheinen, nachweiſe. Wer ſie immer blos in ſeinem Innern ſucht, und unabhängig von ſich nicht will gelten laſſen, wird nothwendig ein unerträglicher Egoiſt, und von großem Dünkel geblendet. Wer in der Natur bloß ein unverſtändiges, blindes und mechaniſches Treiben und Wirken, ſo wie in der Geſchichte nur ein Aggregat großentheils unheiliger Ereigniſſe und Thaten erblikt, wie mag Einer von dieſer Denkart über göttliche Offenbarungen das Wort nehmen? Ein bloßes affectirtes Andächteln und Hofiren des eigenen Ichs führt zu einer ſehr unvollkommenen und kalten Religiöſität, mitunter auch zur Irreligiöſität. Hr. J. meint, S. 55, 62, 68, nur Gott und der göttliche Inſtinkt des Menſchen ſeyen göttlich, alles Aeußere aber diene nur dazu, um das Bewußtſeyn darüber zur Selbſtkenntniß zu bringen.

Rec. kann über dieſe Schrift kein anderes Urtheil fällen, als welches früher Hr. Fried. Schlegel in ſeiner Kritik über den Woldemar, in Anſehung der ganzen philoſophiſchen Denkart des Hrn. Jacobi ausgeſprochen hat. Hr. J. hat von Jugend auf gewiſſe Lieblingsvorſtellungen in ſich genährt, an welchen er mit ganzer Seele hieng; dieſe zu rechtfertigen, dazu brauchte er die Philoſophie; ſie war ihm ſtets nur Mittel zur Rechtfertigung ſeiner ganz individuellen Lieblingsmeinungen; ſeine Philoſophie iſt daher nichts anders, als eine durch und durch ſubjective, lediglich dem Individuum Jacobi angehörige Anſicht, die man mit Recht Friedrich=Heinrich=Jacobiheit nennt, und gegen die Niemand etwas einwenden wird, wenn er ſie für nichts mehr, als gerade für ſein eigenſtes Eigenthum ausgiebt.

Fr. W. J. Schellings Denkmal der Schrift von den göttlichen Dingen ꝛc. des Herrn Friederich Heinrich Jacobi u. der ihm in derſelben gemachten Beſchuldigung eines abſichtlich täuſchenden, Lüge redenden Atheismus. Tübingen in der J. G. Cottaſchen Buchhandlung. 1812. S. 215.

Hr. Schelling hat den Freunden der Weltweisheit überhaupt, und insbeſondere denen der Naturphiloſophie, mit dieſer Schrift ein ſehr ſchätzbares Geſchenk gemacht, wofür die unparteiiſche Nachwelt ihm noch den aufrichtigſten Dank abſtatten wird, wenn gleich, wie es bereits geſchehen, mancher beſchränkte oder böslich geſinnte Kopf ſich alle Mühe giebt, durch ſchlechte Deutung ihren Eindruck auf die Zeitgenoſſen zu ſchwachen. Eine abgedrungene Selbſtvertheidigung benuzte er, um ein Heer von Unwahrheiten, von ſeinen Gegnern über ſeine Lehre in Umlauf geſetzt und häufig nachgeſprochen, niederzuſchlagen, und zugleich über die wichtigſten Gegenſtände der Religion und des menſchlichen Wiſſens tiefe und befriedigende Aufſchlüſſe mitzutheilen; er beweiſt aufs Neue, wie feſt begründet und in ſich zuſammenhängend ſeine Lehren ſeyen, denen er bey den verſchiedenen Darſtellungsweiſen, die manche für weſentliche Veränderungen hielten, immer treu geblieben iſt. Rec. will bloß auf einige Hauptpunkte dieſer Schrift, und auf das Eigenthümliche ihrer Form aufmerkſam machen, in der Vorausſetzung, kein Freund philoſophiſcher Unterſuchungen werde ſie ſelbſt vorübergehen.

Hr. Jacobi machte bekanntlich dem Verf. den Vorwurf, nach ſeiner Lehre ſey die Natur der allein wahre und lebendige Gott; die Natur ſey Eins und Alles, über ihr ſey nichts. Daher ſcheue er ſich zwar, Gott mit den Lippen zu leugnen, im Grunde aber ſey der Gebrauch dieſes Wortes ein wiſſenſchaftlicher Betrug, womit er nur irre führen wolle; gegen ſeine innerſte Ueberzeugung rede er von dieſen Dingen, und ſey daher ein Lügner. Schelling thut nur aus ſeinen frühern Schriften, ſo wie durch neue wiſſenſchaftliche Gründe, dar, wie ſehr alle dergleichen Vorwürfe ſeiner Lehre durchaus widerſprechen. Zuerſt zeigt er, wie er die Natur immer blos den Grund (oder die Grundlage) des geoffenbarten oder entwickelten Seyns Gottes, nicht aber Gott ſelbſt nach der Vollkommenheit ſeines Seyns genannt habe; Natur ſey nach ſeiner Lehre alles, was dieſſeits des abſoluten Seyns Gottes liege; Gott als ſeyend, als Subject, ſey alſo ein Jenſeits, ein Auſſer und Ueber der Natur. S. 6—8. So deutlich dies auch im Buche ausgedrükt iſt, ſo wird doch in den Miſzellen für die n. Weltk. Nr. 16. 22. Febr. 1812 bey der Erwähnung deſſelben wiederholt, Schelling bekenne ſich zu der Lehre: „Gott und Natur wären ewig zugleich, und Eins und daſſelbe.“ Soll man dies für Dummheit oder Bosheit halten? Jac. glaubt, es gebe nur zwey Syſteme, Naturalismus und Theismus, die aber miteinander unverträglich ſeyen; jenes führe zu Atheismus, dieſes zu dem wahren Glauben an einen lebendigen, intelligenten und perſönlichen Gott, u. ſ. w. Schell. zeigt dagegen, S. 59. daß dadurch der menſchliche Geiſt in einen nothwendigen und unauflöslichen Widerſpruch mit ſich ſelbſt geſezt werde, und daß ein theiſtiſches Syſtem, welches die Erklärung der Natur ausſchließt, dieſen Namen nicht verdiene, weil ohne beſtimmten Begriff von dem Verhältniß Gottes zu der Natur der Begriff Gottes ſelber ungewiß bleibt, ganz ungewiß aber alle Erkenntniß der göttlichen Natur, indem die bloße Wiſſenſchaft, daß ein Weſen iſt, ohne von ſeinen Wirkungen und Verhältniſſen etwas einzuſehen, die mangelhafteſte aller Erkenntniß ſeye, Naturalismus und Theismus müßten daher vereinbar ſeyn, und ſie würden verſöhnt, nicht durch Einerleyma=

chen, ſondern nur durch eine Verknüpfung, der nicht unähnlich, die zwiſchen Leib und Seele, allgemein aber zwiſchen Niederem und Höherem, ſtatt finde. Der Naturalismus iſt die Grundlage, das nothwendig Vorausgehende des Theismus; die Lehre, daß eine Natur in Gott ſey, muß die Unterlage des Theismus ſeyn. Die Natur gehört zum Weſen Gottes, aber ſie iſt nicht Gott ſelbſt nach der Vollkommenheit ſeiner Exiſtenz. — Wenn Jacobi behauptet, man wiſſe nichts von Gottes Weſen, ſo ſpricht er in Beziehung auf ſich ſelbſt die volle Wahrheit; denn er läugnet das Prinzip in Gott, wodurch allein Perſönlichkeit und Bewußtſeyn in ihm als möglich gedacht werden können, er ſezt einen unnatürlichen Gott, und eine gottloſe Natur. S. 92. Wohl aber iſt das Daſeyn eines lebendigen Gottes eben darum erweislich, weil dieſes lebendige Daſeyn aus einem nothwendigen Grunde, deſſen wir uns nothwendig bewußt werden, und der in ſofern vor und unter dem lebendigen Daſeyn iſt, ſich ſelbſt entwikelt. S. 76. u. folg. Dieſer Grund iſt wieder Gott ſelber, aber nicht als bewußter, intelligenter. Alles beruht nämlich auf der Erkenntniß des Unterſchiedes ſowohl zwiſchen Möglichkeit und Wirklichkeit, als ihres inneren Verhältniſſes zu einander. Daher ſagt Schell. mit Recht: das vollkommenſte Weſen iſt allerdings das erſte und vor allen Dingen, aber bloß der Möglichkeit nach; es war aber nicht als das Vollkommenſte zuerſt, weil es im Beſitz der allerhöchſten Vollkommenheit keinen Grund zur Schöpfung und Hervorbringung ſo vieler Dinge hatte, durch die es, unfähig eine höhere Stufe von Vollkommenheit zu erlangen, nur weniger vollkommen werden konnte. Dasjenige, welches zuerſt war, iſt aber eben das, welches das Allervollkommenſte iſt. Das von Anbeginn zuerſt Geweſene iſt die Natur des Weſens ſelber geweſen, das ſich zum actu vollkommenſter aus ſich ſelbſt evolvirt hat. — So weist unſer Verfaſſer dem Hrn. Jacobi überall nach, daß er den Theismus, deſſen Vertheidiger er ſeyn will, nicht einmal kenne, ja ſeine eigenthümlichſten Lehren läugnen müſſe, wenn er ſeinen Prämiſſen konſequent ſeyn wolle, wie dieſes S. 131 — 135. allgemein verſtändlich daegethan iſt. — Wie fremd dem Hrn. Jac. das Syſtem Schellings ſey, ergiebt ſich ſchon daraus, daß er es die zweyte Tochter der kritiſchen Philoſophie nennt, da doch ſein Urheber beym erſten Hervortreten erklärte, daß er den von Kant und Fichte verworfenen Inhalt der ehemaligen Metaphyſik zum Hauptgegenſtand der Wiſſenſchaft erheben, und die von Kant überfliegend (tranſzendent) genannten Ideen objectiv, ſogar im gewiſſen Verſtande natürlich begründen wolle. Wie kann man dieſe Philoſophie nun die zweyte Tochter der Kritiſchen nennen? — Aber Hr. Jac. verſichert, der menſchliche Geiſt könne von ſolchen Ideen, ſo wie von Gott und göttlichen Dingen, nichts wiſſen, (und viele Nichtwiſſende ſprechen es ihm gern nach), bloß durch Glauben und Ahnen könne man ſie erfaſſen, und unterſcheidet damit ſeinen Glauben in Nichts von dem gemeinen Köhlerglauben. Schelling dagegen beweist, „wie es Angelegenheit der Menſchheit ſey, daß jener Glaube, z. B. der an einen perſönlichen Gott, der bis izt blos Glaube war, ſich in wiſſenſchaftliche Erkenntniß verkläre. Der Menſch ſoll nicht ſtille ſtehen, ſondern wachſen in Vollkommenheit der Erkenntniß, bis er ähnlich werde ſeinem Urbild; wer behaupte, daß jenes Ziel ſchlechthin und an ſich anerreichbar ſey, der nehme allen wiſſenſchaftlichen Bemühungen ihre höchſte und lezte Richtung; exiſtire aber Gott wirklich, ſo könne er, als das vollkommenſte Weſen, auch nur durch den allervollkommenſten Verſtand erkennbar ſeyn, nicht aber durch den Mangel alles Verſtandes."

Die Form dieſer Schrift betreffend, ſo war vorauszuſehen, daß die ſentimentalen und geiſtig aufgelöſten Individuen des literäriſchen Publikum, welche, wo ſie auch immer mit Gewandtheit gepaarte Kräfte wahrnehmen, immer unwillkürlich in eine konvulſiviſche Bewegung gerathen, dieſelbe zu derb und unhöflich finden würden. Nachdem Hr. Schelling über zehn Jahre von Hrn. Jacobi und ſeinen Anhängern in öffentlichen Schriften ſich einen Pantheiſten, Atheiſten, Verächter der Religion und Sittlichkeit ruhig hat ſchelten laſſen, ſoll er nun auch jezt, nachdem Jacobi daſſelbe in ſeiner neueſten Schrift nicht nur wiederholt, ſondern ihn noch einen abſichtlichen Gottesläugner, Betrüger und Lügner genannt hat, ganz beſcheiden und demüthiglich dieſe Verläumdungen höchſtens von ſich ablehnen, nicht aber mit Ernſt und Nachdruck ſich vertheidigen. Das empfindſame Volk will überall das Schlechte wie das Gute behandelt haben, ſo wie es in gewiſſen Geſellſchaftszirkeln für eine üble Sitte gehalten wird, einen Charakter zu zeigen; alle Individualität ſoll untergehen in der einmal für guten Ton angenommenen Flachheit und unter glänzenden Formen verborgenen Gemeinheit. Je allgemeiner das Verwerfliche wird, deſto weniger wird das Rechte und Tüchtige geduldet. Manche haben wahrſcheinlich gewünſcht, daß Schell. in Jacobi den Greiſen und Präſidenten berückſichtiget, und ſich von ihm, vielleicht noch mit einer tiefen Verbeugung, an den Pranger der Publizität hätte ſtellen laſſen. Ein ſolches Produkt der konventionellen Verhältniſſe ſcheint auch der wakere Referent in den Miſzellen f. d. n. W. zu ſeyn, der dem Publikum glauben machen will, Jac. habe den Schell. gar nicht gemeint, er habe ſich nur zuweilen Schelling'ſcher Phraſen bedient; die unwiderſtehbare und ſiegende Geiſteskraft des Hrn. Schell. reizte des unglüklichen Menſchen ſchwache Nerven ſo empfindlich, daß er ihn deswegen einer Sünde beſchuldigt, und ſeine Art zu polemiſiren unſittlich nennt. — Daß unſern Verf. nicht blos perſönliche Rükſichten bewogen haben, dieſe Schrift in dieſer Form zu ſchreiben, das kann man in ihr ſelbſt nachleſen S. 115 — 125. — Wer übrigens als Philoſoph von Profeſſion bis jezt die Fundamentallehren der Naturphiloſophie noch nicht begriffen hat, und ſich doch ein kompetentes Urtheil darüber anmaßt, gegen einen ſolchen darf man ſchon, um ihn zur Selbſtkenntniß zu bringen, ſich der Ironie bedienen; Schell. ließ demohngeachtet die wiſſenſchaftliche Tiefe vorherrſchen, weil es ihm vorzüglich um die Sache ſelbſt zu thun iſt. Mit den Waffen des Witzes und der Gründlichkeit beſtritten Sokrates und Platon die Sophiſten, und man bewundert ihre Polemik bis auf den heutigen Tag.

Vermiſchte Schriften.

Ellos Blumenkörbchen, von A. v. Kotzebue. 2r Bd. gr. 8. Darmſtadt bey Heyer u. Leske. 394 S.

Ein unterhaltendes literariſches Blumenkörbchen, in welchem auch die bekannten Blumen in der zierlichen

Digitized by Google

Zuſammenfügung gefallen werden — nur gewiſſe Anſpielungen ſollten vermieden ſeyn.

Essai sur la force animale et sur le principe du mouvement volontaire. gr. 4. à Paris de l'Imprimerie de Firmin Didot. 1811. p. 39.

Unter den zahlreichen Wundern in den Erſcheinungen der Lebenskraft ſind unſtreitig eines der erſtaunungswürdigſten die Bewegungen der Thiere. Die Eigenſchaft ihrer Fiebern, ſich zuſammenzuziehen, durch die Einwirkung von Reizmitteln und durch den Einfluß des freien Willens, iſt eine bis jezt noch unerklärliche Erſcheinung. Noch konnte niemand die verborgene Urſache dieſer Eigenſchaft des animaliſchen Lebens entdecken und alles, was nach ihren Unterſuchungen und Nachforſchungen die Phyſiologen über dieſe Erſcheinung uns ſagen konnten, beſchränkt ſich darauf, daß ſie durch die Nerven beſtimmt werde; wir kennen alſo nur das leitende Inſtrument, nicht die Grundurſache.

Die Auflöſung dieſer Aufgabe iſt noch ſchwieriger in Hinſicht auf die willkührliche Bewegung als auf die, welche aus freien Stücken geſchieht, weil die innerliche Zuſammenziehung der Verdauungswerkzeuge ꝛc. bei weitem weniger Veränderungen unterworfen, noch ſo viel Kraft erfordern, als die Muſkeln, die der Gewalt des freien Willens unterworfen ſind. Dieſer Kraftaufwand überſteigt alles, was Mechanik und Chemie hervorbringen können. — Der Verfaſſer obigen Verſuchs glaubt nur in der allgemeinen Weltbewegung die wirkende Urſache zu finden, allein ſeine Anſichten ſind wenigſtens für uns nicht überzeugend, wenn gleich dieſes Mittel Kraft genug in ſich ſchließt, ſo ſtark auch dieſe erfordert wird — denn in der That kann man ſich kaum mit der lebhafteſten Einbildungskraft den ungeheuern und ſtets fortdauernden Aufwand von Kraft und Bewegung denken, den das thieriſche Leben erfordert. Wie groß iſt nicht der Kraftaufwand der Fiſche, welche gegen reiſſende Ströme ſchwimmen, ja ſogar gegen Waſſerfälle hinauf ſpringen! wie groß jener der Vögel, die gegen den Wind fliegen! Beide erfordern einen Stützpunkt in einem nachgebenden, von ihnen wegfliehenden Element. Welche ungeheure Kraftanſtrengung äuſſert ein Pferd, das 6 Stunden an einander eine groſe Laſt fortzieht! und ein Floh, der mit Einem Sprunge ſich tauſendmal höher hebt, als die Höhe ſeines Körpers beträgt und ſeinen Sprung tauſendmal wiederholt. Wie groß iſt der Aufwand von Kraft und Bewegung, der Intenſität und der ununterbrochenen Dauer nach, welche die am ſchwächſten organiſirten Thiere, wie die Inſecten, zeigen, die ohne Unterlaß in der Luft flattern. —

Der Verf. führt als Belege die Kraft und Bewegung der Schmetterlinge an, die, mittelſt einer Stecknadel durch ihren Körper feſtgehalten, während mehr als 36 Stunden mit ihren Flügeln ſchlugen, ohne daß man ſie einen Augenblick in Ruhe bemerken konnte, und dabei ein Getöſe verurſachten, wie gewiß das beſte Räderwerk in der gleichen Zeit mit einem Gewicht von 150 Pf. nicht hätte bewirken können. Nicht weniger erſtaunenswerth iſt es, die fortdauernde Thätigkeitskraft zu beobachten, welche ein in einer Vaſe eingeſchloſſener und verfolgter Floh äuſſert; auch der phlegmatiſchſte Beobachter wird eher ermüden, als die Kräfte des Flohs ſich erſchöpfen. Es gibt gewiß keinen Gegenſtand, der einen Naturforſcher in ſolches Erſtaunen ſezen kann, als dieſe Beobachtung; er wird aber von noch gröſſerer Bewunderung ergriffen werden, wenn er ſich durch eine leichte Bemühung überführt, daß ein Floh von $\frac{1}{60}$ eines Grans eine Kraft in ſich vereinigt findet, die, wenn ſie als ein Ganzes, Untheilbares zuſammengefaßt würde, einen Körper von 1½ Pf. fortziehen könnte, wenn man ſich einen Raum denkt, der ihn durchdringen könnte, wenn die Trägkraft dieſes Körpers mehr Widerſtand leiſtete, als die Zuſammenhängekraft ſeiner Theile.

Dieſe ungeheure Thatkraft fände alſo nach des Verf. Meinung ihre Quelle in der allgemeinen Weltbewegung, die hinreichend für alles wäre, und, wenn die Thiere Ruhe bedürfen, ſo wäre dies nicht in dem Mangel an dieſer Kraft, ſondern darin zu ſuchen, daß den Organen die Geſchicklichkeit fehlt, als Inſtrument des Willens zu dienen. — Wie aber nun der Einfluß des Willens auf die Bewegung ſtatt finde, läßt der Verf. als unerklärlich dahin geſtellt; nur glaubt er könne man ſich hierüber Folgendes vorſtellen, was nicht gegen die Vernunft ſtreite.

Wie nemlich auf der einen Seite die Weltbewegung die einzige Quelle aller Bewegungen der lebloſen Materie ſey, ſo wiſſen wir auf der andern Seite, daß die belebte Materie mit einem andern Thätigkeitsprinzip, dem Willen, begabt ſey.

Wir kennen alſo zwei Kräfte im Weltall, nemlich die Bewegung, welcher die Materie, und den Willen, welchem die Bewegung unterthan iſt und der der belebten Materie weſentlich angehört. Zwiſchen dieſen zwei Kräften beſteht alſo ein direktes Verhältniß, weil ſie analoger Natur ſind, und dieſes Verhältniß bildet ſo zu ſagen das Glied der Kette, womit der Geiſt mit der Materie zuſammenhängt; denn der Wille, der nur Fähigkeit des Geiſtes iſt, verfügt über die Bewegung, welche mehr eine Fähigkeit als Eigenſchaft der Materie iſt. — Die Bewegung iſt ein immaterielles Organ, das ſich zur materiellen Welt verhält, wie der Wille zur intellectuellen.

Der Todtenkopf oder die Geheimniſſe des Kloſters St. Victoria. Pirna, 1811.

Ein ganz unbedeutender Menſch wird in einem Traum ermahnt, ein altes Buch, das auf ſeinem Kamin liegt, zur Kenntniß des Publikum zu bringen. Leider thut ers, und nun bekommen wir in dem Koſtum unſerer Tage eine geſchmacklos zuſammengeſtoppelte Begebenheit der Vorzeit zu hören: Entführungen, Kloſterſchreckniſſe, wunderbare Unbekannte, die Grafen und Straſſenräuber ſind — es wird liederlich gelebt, gemordet, empfunden und endlich der ganze Unwerth von Schillers Analyſe des bürgerlichen Drama's dargethan; denn das Laſter ſezt ſich zu Tiſch und iſt in ſeinem Gott vergnügt, was auch nicht zu verwundern iſt, da kein Begriff von Tugend und Ehre den Helden dieſes Geſchichtchens je in den Sinn kam. Den Styl und die Sprache kann man ganz allgemein nennen; unſre guten Romanenſchreiber, die tölpiſchen Dorfjunker und die Stallconverſation einiger Kutſcher verliehen die Beſtandtheile dazu.

Digitized by Google

№ 7.

Ueberſicht

der

neueſten Literatur.

1812.

Philoſophie.

Ueber die Meinung des Herrn Friederich Schlegel, die verirrte Philoſophie wieder auf den rechten Weg zu bringen. (S. Schlegels deutſches Muſeum 16 Heft.)

Der öffentliche Zuſtand der Philoſophie in Deutſchland ſeit längerer Zeit hat ſich wenig Vertrauen und Beyfall erwerben können, nicht ohne eigenes Verſchulden. Die ſich durchkreuzenden Behauptungen in den Prinzipien zogen ſich mit Recht den Verdacht zu, daß die Hauptſache, worauf es ankomme entweder von Allen, — oder doch von den Meiſten verkannt werde. Die verſchiedenen Stellungen der Parteien gegen einander ſcheinen wenig Hoffnung zu geben, daß ſie durch ſich zur Selbſtkenntniß bald gelangen; es wäre daher ein großes Verdienſt, wenn unbefangene Forſcher, tüchtig zu einer ſolchen Verſöhnung, ſich als Führer und Mittler darböten. Als einen ſolchen ſtellt ſich dar Herr Fried. Schlegel, Herausgeber des deutſchen Muſeum, im Januar-Hefte, bey Gelegenheit der Beurtheilung der Schrift des Friedr. Heinr. Jacobi von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung. Die Art, wie er dieſen philoſophiſchen Knoten zu löſen unternimmt, iſt zu intereſſant und ihrer Beſchaffenheit nach zu folgenreich, als daß ſie nicht gleich anfangs einer genauen Prüfung unterworfen werden ſollte. Da Herr Schl. aber ſeine Meinung nicht recht offen ausſpricht, ſondern ſie theilweiſe mehr andeutet und vermuthen läßt ſo will Referent vor allem ſie ſo beſtimmt darlegen, wie er ſie aufgefaßt hat, und die Stellen anführen, aus denen ſie am unverkennbarſten hervorleuchtet, damit ſie, etwa geeignet, auch die Ueberzeugung Anderer zu gewinnen, bald durch ein vielgeleſenes Blatt zur allgemeinen Kenntniß gebracht, oder im entgegengeſetzten Falle gründlich berichtigt werde.

Herr Friedr. Schlegel hält die Philoſophie, als eine auf menſchliche Vernunft- und Verſtandes-Einſichten gegründete Wiſſenſchaft, für eine unmögliche Sache, und hebt ſie damit nach ihrem zeitherigen Begriffe ganz auf, ſo daß, wenn er Recht hat, alle, die von Thales bis hieher ſich den Namen „Philoſophen“ vorzugsweiſe beylegten, beſchämt ſich zurückziehen müſſen, wie Menſchen, die nicht wußten, was ſie wollten, und wozu ihre Kräfte hinreichten. Alles kommt hiebey darauf an, ob man dem menſchlichen Geiſte die Kraft, das Wahre und Rechte zu erkennen, zugeſtehe oder nicht; ob man annimmt, daß Gott durch den Geiſt des Menſchen ſich und ſeine Werke geoffenbart, oder denſelben ihm bloß als ein Irrlicht beygegeben habe. Um nun hierüber etwas Vollſtändiges und Befriedigendes zu ſagen, gibt Hr. Schl. die verſchiedenen göttlichen Offenbarungsweiſen ſelbſt an, und zeigt, in welcher alle Wahrheit und Seligkeit, mit Ausſchluß aller eigenthümlichen Vernunft-Erkenntniß, zu finden ſey. Zu dieſem Behufe heißt es S. 82. „Zufolge der chriſtlichen Philoſophie findet eine dreyfache Art der Offenbarung ſtatt; die erſte iſt die allgemeine, vermöge welcher Gott ſich in der geſammten Schöpfung und in allen Kreaturen verherrlicht; indem nach der Idee der Dreyeinigkeit das ewige Wort, durch welches alle Dinge erſchaffen ſind, als eine Selbſtoffenbarung und Manifeſtation der Gottheit betrachtet wird.“ S. 83. „die zweyte Art der Offenbarung iſt die innere, welche man auch die moraliſche nennen könne, die ſich in der Stimme des Gewiſſens und im ſittlichen Gefühl kund gibt.“ (Warum dies als eine beſondere von der erſten verſchiedene Art der göttlichen Offenbarung müſſe angenommen werden, läßt ſich nicht einſehen.) „Die dritte Art der Offenbarung iſt die poſitive, im Chriſtenthum gegebene; oder diejenige, welche durch den Erlöſer der Menſchheit zugetheilt, und durch die vom Geiſte Gottes beſeelten Propheten und Apoſtel in Schrift und Rede verkündigt worden iſt, und in der Kirche aufbewahrt, verbreitet und fortgepflanzt wurde und wird; man kann ſie auch im Gegenſatze jener zwey erſtern die geſchichtliche nennen, weil ſie auf der geſchichtlichen Thatſache der Erlöſung beruht.“ — „Nun iſt meine Ueberzeugung, daß ſowohl jene metaphyſiſche Offenbarung, als die innere des Gefühls, erſt durch die dritte poſitive Offenbarung und den Glauben an ſie Haltung und Feſtigkeit und Zuſammenhang gewinne.“ Dem Hn. Jacobi macht er nun unter andern auch große Vorwürfe darüber, daß er alles, wie das Zeitalter, in eitel Vernunft auflöſen wolle. Aber Herr Schl. zeige nur einmal, wie ſich die allgemeine göttliche Offenbarung mit der beſonderen des Chriſtenthums vereinigen laſſe, wenn beyde mehr als dem Grade nach (S. 83.), alſo weſentlich von einander verſchieden ſeyn ſollen! Er erkläre ſich doch darüber näher, und vollſtändig; ſolche ominöſe und halbe Andeutungen erregen nur große Mißverſtändniſſe, ohne etwas Poſitives erkennen zu laſſen. Iſt die poſitive, geſchichtliche, oder chriſtliche Offenbarung das Kriterium der allgemeinen, oder findet der umgekehrte Fall ſtatt? S. 88. eifert Hr. Schl. gegen die Vermengung der Vernunft und der Offenbarung, als wenn dadurch Hohes und Niederes,

Digitized by Google

Göttliches und Ungöttliches untereinander gemiſcht werde. Iſt denn aber der vernünftige Geiſt des Menſchen ein ſo gar verächtliches Ding im Verhältniſſe zur Offenbarung? Iſt denn die allgemeine Offenbarung Gottes in der Natur und dem Geiſte des Menſchen nicht die erſte und das Fundament aller folgenden? — Während Hr. Jacobi den Vernunftglauben ausſchließlich preiſt, und alles Poſitive an der Religion nur wie eine unvermeidliche Schwachheit tolerirt, ſetzt Hr. Schlegel S. 89. den Vernunftglauben gleich dem Baaldienſt! —

S. 90. „Die Vernunft, ſowohl die natürliche kunſtloſe, als die wiſſenſchaftliche, an und für ſich, weiß nichts von Gott, dem lebendigen Gott nämlich.“ S. 91. „Das Weſen der Gottheit ſtrömt aus andern Quellen, es kann nur in Offenbarungen ſich mittheilen, nur im Glauben erfaßt, und nur im Geiſte der Liebe erkannt werden, ſoweit es erkennbar iſt.“ — Aber was iſt denn das für ein Glaube, ohne Vernunft- und Verſtandes-Einſicht? Die Vernunft ſoll der Offenbarung unterthan ſeyn! Wer entſcheidet denn aber über die Wirklichkeit der Offenbarung, um ſie von einer bloß vorgegebenen zu unterſcheiden? Der Menſchengeiſt für ſich vermag das nicht; wie ſchon oben S. 83. angedeutet ward, kann es allein die unfehlbare Kirche, welcher durch die göttliche Offenbarung der Geiſt Gottes verſprochen iſt, der ſie alle Wahrheit lehren wird. Denn der Menſch für ſich iſt jetzt nur von Irrthümern umnebelt. Es iſt merkwürdig, was der Verf. in dieſer Beziehung S. 92 und folg. vorbringt, wo er vom Urſprunge des Irrthums im Menſchen handelt, wie es möglich ſey, daß der nach Gottes Ebenbilde erſchaffene Menſch ſeine Gedanken von Gott abwärts konnte herumſchweifen laſſen? „Das irre und leere Denken iſt dem Menſchen nicht natürlich, es muß von Außen, durch fremde Anſteckung, in ihn gekommen ſeyn.“ Wahrſcheinlich iſt daran die teufliſche Schlange Schuld! Aber aus welchem nothwendigen Grunde muß der Grund des menſchlichen Irrens auſſer dem Menſchen geſucht werden? Hatte der Menſch urſprünglich einen freyen Willen, ſo mußte er auch den zum Irren haben; wenn gleich Irrthum und Sünde nicht Eins ſind, ſo entſpringen doch beyde aus einem Grunde, und die Frage nach der Möglichkeit des Irrthums iſt gleichartig mit der nach der Möglichkeit der Sünde. Hr. Schl. ſcheint auch anzunehmen, daß die göttliche Ebenbildlichkeit die Möglichkeit der Sünde ausgeſchloſſen habe; denn S. 93. leſen wir: „Urſprünglich war das ewige Wort der Eine Gedanke, welcher ſeine (des Menſchen) ganze Seele erfüllte, weil er aber nur von Gott allein wußte, und auch nichts anders denken konnte, als Gott und die göttlichen Dinge, ſo hatte er keine Erkenntniß des Böſen, und durfte das Gute, in deſſen Beſitz er war, nicht erſt durch den Gegenſatz unterſcheiden lernen.“ (Ein ſolches Leben könnte auch nicht Tugendübung genannt werden; wer den Trieb zum Böſen nicht in ſich fühlt, und das Böſe nicht kennt, kann als erſchaffenes Weſen auch nicht tugendhaft geprieſen werden.) „Erſt nachdem ſein Herz von Gott abgewichen war, nachdem ſeine Liebe, die frey ſeyn ſollte, von ihrem urſprünglichen Gegenſtande in eine andere Region hinabgeſunken war, da ward auch ſein Verſtand jenem verderblichen Einfluſſe geöffnet, der Nichtigkeit und dem Irrthum Preis gegeben.“ — „Das Reſultat ſey alſo, daß der menſchliche Verſtand gegenwärtig nicht mehr in ſeinem natürlichen Zuſtande ſich befinde, ſondern von ſeiner urſprünglichen Beſchaffenheit und Beſtimmung abgewichen und entartet ſey.“ (Woher weiß denn Hr. Schl. das alles? er ſagt es, ohne aus der allgemeinen oder der chriſtlichen Offenbarung dafür die Gründe anzuführen; allerdings ein ganz neues chriſtliches Philoſophieen!) S. 95 fährt er fort: „In dem gegenwärtigen Zuſtande des Menſchen kann, nach jenem einmal eingeriſſenen Verderben, eine Vernunft, die ohne weiters und ganz von ſelbſt eine geſunde, oder auch wahrhaft urſprünglich zu nennen wäre, nicht mehr gefunden werden, ſeitdem das menſchliche Denkvermögen an der Wurzel ſelbſt erkrankt und vergiftet worden.“ — „Die kunſtloſe Vernunft iſt eben ſo wenig geſund, und noch in ihrem urſprünglichen Zuſtande, als die künſtlich wiſſenſchaftliche; das menſchliche Denkvermögen iſt nicht minder entartet und verderbt, als das menſchliche Herz.“ (Sind denn dieſe Meinungen des Hn. Schl's. wol nicht auch Folgen des allgemeinen Verderbniſſes des menſchlichen Denkvermögens; oder iſt er davon ausgenommen, oder ein durch den Glauben an die chriſtliche Offenbarung Wiedergeborner?) Ueber die Heilung des an der Wurzel vergifteten Geiſtes vernehmen wir Folgendes: „Mit der Anerkennung des ſittlichen Verderbens beginnt die chriſtliche Moral, mit der Erkenntniß des Irrthums aber und mit der Erklärung deſſelben die chriſtliche Philoſophie, deren Aufgabe es iſt, den menſchlichen Verſtand von jenen angeerbten Gebrechen zu heilen, und zu ſeiner urſprünglichen Reinheit und Vollkommenheit zurückzuführen.“ — „Die Vernunft iſt nichts, als der in der Ichheit befangene, in den leeren Ungrund verirrte Verſtand. Die Vernunft muß erſt im Glauben völlig untergehen, und ſich ſelbſt abſterben, ehe ſie aus dem Geiſte der Liebe als Erkenntniß der Offenbarung und göttlichen Wahrheit wieder hervorgehen, und von neuem aufleben kann.“

Wenn gleich Hr. Friedr. Schlegel das Reſultat dieſer dargelegten Grundanſichten mit unumwundenen Worten ſelbſt nicht ausſpricht, ſo kann es doch nach dem Sinne und dem Zuſammenhange des Ganzen kein anderes ſeyn, als daß alle Menſchen auf eigene Geiſtes-Einſichten über ihre wichtigſten Angelegenheiten vollkommen Verzicht leiſten, und der Lehre der vom Geiſte Gottes regierten Kirche ſich unbedingt hingeben. Denn die chriſtliche Offenbarung zu deuten, vermag eben ſo wenig der eigene Verſtand des Menſchen; er ſoll ja im Glauben untergehen, und da der Glaube konſequenter Weiſe wieder nur von einem göttlichen, einem unfehlbaren Geiſte mitgetheilt werden kann, welcher lediglich der katholiſchen Kirche einwohnt, ſo bleibt nichts übrig, als daß alle Philoſophen ihre auf Vernunft — und Verſtand gegründeten Forſchungen aufgeben, und der Lehre der katholiſchen Kirche in Demuth, im Glauben und der Liebe ſich überlaſſen. Daß dem Hn. Schl. dies Ernſt ſey, hat er an ſich ſelbſt erwieſen. Wenn ſein Beiſpiel und ſeine Lehre allgemein wirkſam werden, ſo iſt davon auch die längſt gewünſchte Wiedervereinigung aller chriſtlichen Parteien zu einer Herde die nothwendige Folge. Sind ſeine Anſichten vom Verderbniſſe des menſchlichen Geiſtes und von ſeiner Wiedergeburt die an ſich wahren, ſo verleihe Gott, daß alle Philoſophen, ja alle Chriſten ſie recht bald zu den ihrigen machen, damit der ewige Friede in der Geiſterwelt herrſchend werde.

Digitized by Google

Philologie.

Noviter detectae Phaedri Fabulae triginta. Stuttgartiae apud J. G. Cotta. 1812. 8vo.

Bekanntlich entdeckte man vor einiger Zeit in dem Faeneſiſchen Codex, welcher ſich jetzt in der Königl. Bibliothek zu Neapel befindet, und aus dem 15. Jahrhunderte datirt, dreißig neue Fabeln des Julius Phädrus. Ton und Manier laſſen es nicht bezweifeln, daß ſie dieſem Schriftſteller aus dem Auguſtiſchen Zeitalter wirklich angehören, und die meiſten müſſen, in Hinſicht auf Erfindung, den Beſten des Verfaſſers beigezählt werden. Die Verlagshandlung verdient darum aufrichtigen Dank, daß ſie den vorliegenden, correcten Abdruck für Deutſchland veranſtaltete, und in einem Format, welches zu den meiſten unſrer Ausgaben des Phädrus paßt.

Schöne Redekünſte.

Schauſpiele von William Shakespeare, überſetzt von H. Voß und A. Voß, 2ter Band. Tübingen, Cotta, 1812. gr. 8.

Die beiden wackern Brüder geben uns in dieſem 2ten Bande den Coriolon und das Wintermährchen. Das erſte Stück iſt ächt antik durch römiſche Phyſiognomien und römiſchen Geiſt, wenn gleich das Ueblighe bisweilen auf eine ſpätere Zeit hindeutet. Im zweiten bewegt ſich der Dichter mit ſeiner überſchwenglichen Kraft noch freier, denn der Stoff gehörte mehr der Phantaſie an, und es iſt darum eines der lebendigſten Shakespear's. Daß die Ueberſetzer nicht nur das Wort, ſondern auch den Geiſt mit liebender Treue wiedergegeben, dies wird Niemand miskennen, der den brittiſchen Dichter mit all ſeiner Eigenthümlichkeit begreifen gelernt hat. Wir begnügen uns hier, die herrliche Rede des Aufidius zum Koriolan für die herzuſetzen, welche vielleicht noch verſäumt haben, den erſten Theil der Voßiſchen Verdeutſchung mit den frühern Ueberſetzungen zu vergleichen.

O Marcius, Marcius,
Mit jedem Wort reiß'ſt du mir aus dem Herzen
Eine Wurzel altes Grolls. Wenn Jupiter
Aus jener Wolk' Orakel ſprach', und ſagte:
S'iſt wahr! ich glaubte mehr ihm nicht, als dir,
Höchſt edler Marcius! — o laß mich ſchlingen
Die Arm' um dieſen Leib, an welchem mir
Die rauhe Eſche hundertmahl' zerbrach,
Den Mond mit Splittern ſchreckend! hier umfaſſ' ich
Den Ambos meines Schwerts, und kämpfe nun
So edel und ſo heiß mit deiner Liebe,
Als ich mit ehrbegier'ger Stärke je
Bekämpfte deine Tapferkeit. Vernimm,
Ich liebte meine Braut; nie hat ein Mann
So treu geſeufzt; doch, daß ich hier dich ſehe,
Du edles Haupt! mehr hüpft mein frohes Herz,
Als wie zuerſt mein junges Weib ich ſah
Mein Haus betreten. Nun, du Mars, ich ſag' dir,
Ein Heer ſteht uns bereit; ich dachte dir
Noch mal vom Arm den Schild zu hauen, oder
Den mein'gen zu verlieren. Zwölfmal haſt
Du mich beſiegt, und jede Nacht ſeitdem
Träumt' ich vom Zweikampf zwiſchen dir und mir.
Zu Boden lagen wir in meinem Schlaf,
Die Helm' abwerfend, bei der Kehl' uns packend;
Dann wacht' ich auf, halb todt von nichts. Mein Marcius,
Und hätten wir nichts gegen Rom, als daß
Es dich verbannte, wir wollten alle muſtern,
Von zwölf bis ſiebzig, und ausſchüttend Krieg
Ins innre Mark des undankbaren Roms,
Wie kühne Flut einbrechen. O komm hinein,
Faſſ' unſre wackern Rathsherrn bei der Hand,
Die grad hier ſind, Abſchied von mir zu nehmen,
Der ſich gerüſtet gegen eu'r Gebiet,
Obgleich auf Rom nicht!

Pfeffel, J. G. proſaiſche Verſuche. 7r u. 8r Theil. Tübingen, Cotta, 1812. 8.

Der 7te Theil enthält zwei Erzählungen, Henriette, oder das Findelkind, und Reginald und Pauline. Der 8te drei: Lina von Salen, die Bruderrache und Kenan. Pfeffel erzählt leicht, gefällig, ohne Anſprüche. Er legt es nie darauf an, die Theilnahme ſeiner Leſer durch das materielle Intereſſe des Stoffs zu gewinnen; wohl aber verſteht er es, durch Zeichnung und gemüthlichen Ausdruck feſt zu halten. Seine Erzählungen ſind wahrhaft moraliſch, nicht, weil er Sittenlehre predigt, ſondern weil ein reines, ſchönes Gefühl alle ſeine Darſtellungen durchdringt, weswegen wir denn auch ſeine Schriften beſonders dem weiblichen Geſchlechte empfehlen möchten.

Vermiſchte Schriften.

Latona. Unterhaltungsſchriften v. Franz Horn. Berlin 1811, bei Fried. Nikolai.

I. Andeutungen. Ihr abſprechender Ton wird weder durch Scharfſinn der Auffaſſung noch blendenden Vortrag verſöhnt; fehlen dieſe beiden Eigenſchaften, ſo macht dieſe Gattung kein Glück. II. Die Erinnerung an Huber iſt ſehr intereſſant durch den Willen, alles Perſönliche zu entfernen, und die Macht, welche die Perſönlichkeit dennoch ausübt. Der Verfaſſer ſcheint einem Zergliederer zu gleichen, der den Leichnam eines Freundes zerlegt; er eilt, das peinliche Geſchäft zu vollenden und küßt noch einmal weinend den bleichen Mund. III. Notizen und Ergetzlichkeiten aus der Geſchichte und Kritik der deutſchen Sprache und Poeſie. In dieſen iſt wohl das Meiſte nur aus des Verfaſſers obwaltendem Geſichtspunkte, die Deutſchen durch Vergleiche zu heben, intereſſant. IV. Die Kritiken erinnern an das alte franzöſiſche Sprichwort: wer zu viel beweiſen will, beweist nichts. V. Die Nachrichten von Jacob Böhm ſind nützlich um den Enthuſiasmus für, und den Widerwillen gegen dieſen wackern Mann zu mäßigen, und werden die Leſer, welche gern mehr von ihm wiſſen wollen, in die rechte Stimmung verſetzen. VI. Das Fragment eines Trauerſpiels iſt ſchon vor acht Jahren in einer Monatsſchrift erſchienen; es würde wol, falls es in der Vollendung nicht ſehr gewönne, des Verfaſſers eignen kritiſchen Anſichten ſehr wenig entſprechen. VII. Unter den Gedichten

Digitized by Google

behandeln viele ſehr zarte, ſinnvolle Gegenſtände; alle thun dem Gemüthe durch edle, ſanfte Gefühle wohl; die Sprache leidet vielleicht durch die ſchwere Einkleidung der Sonetten-Form, welche ſie mit weniger Ausnahme haben. Unſere Nationalität, die Bedrängtheit und Innigkeit verlangt, wird ſich wohl nie mit dieſer Gattung vertragen.

Johannes v. Müller ſämmtliche Werke. 7ter u. 13ter Theil. Tübingen, 1812. 8.

Der 7te, jetzt erſt nachgelieferte Theil von J. v. M. Schriften, umfaßt ſeinen Briefwechſel von 1802 bis zu ſeinem Tode, und dann Verſchiedenes, was auf ſeine letzten Lebenstage Bezug hat. Dieſe Briefe gewähren ein ſo vielſeitiges Intereſſe, daß ſie einen jeden gebildeten Leſer anſprechen müſſen. Es iſt die treueſte Autobiographie, nicht aus Reminiſcenzen zuſammengeſetzt, ſondern in jedem bedeutſamen Lebensmomente niedergeſchrieben für den geliebten Bruder. Und welch einen Reichthum von tiefgeſchöpften Reflexionen und Welterfahrung, wie viele neue, große Anſichten finden ſich in dieſen Briefen zerſtreut! Wir möchten ſie darum beſonders Jünglingen zur täglichen Morgenlectüre empfehlen. — Der 13te Theil enthält die (zum Theil) ſchon früher gedruckten Briefe an Bonſtetten, vermehrt, ergänzt, und bis zu des Verf. Tode fortgeſetzt. Ein Urtheil darüber käme zu ſpät. Aber ein Wort aus dieſen Briefen wollen wir herſetzen, weil es in unſern Tagen die höchſte Beachtung verdient, und jedem unberufenen Politiker ins Stammbuch geſchrieben werden ſollte. Im Jahr 1778 ſchrieb J. v. M., bei Gelegenheit der damaligen Spannung zwiſchen Frankreich und England:

„Was mich anbetrifft, ſo habe ich hier keine Meinung, denn dazu werden umſtändlichere Einſichten erfordert. Ueberhaupt hat man bei keiner Weltveränderung im Anfange den Ausgang vorausſehen können.“

Verſuch über den politiſchen Zuſtand des Königreichs Neuſpanien, von F. A. v. Humboldt. 3r Band, mit einer Charte von Mexico. Tübingen, Cotta, 1812. gr. 8.

Der gegenwärtige Theil giebt ausführliche Nachrichten von den vegetabiliſchen Producten des mexicaniſchen Bodens; von der Cultur deſſelben; von dem Einfluſſe der Bergwerke auf die Urbarmachung; von den Pflanzen, welche zur Nahrung des Menſchen dienen; von den Pflanzen, welche den Manufacturen und dem Handel die Grundſtoffe liefern; von der Viehzucht und Fiſcherei. Sehr erfreulich iſt für den Menſchenfreund das Reſultat dieſer Angaben, woraus hervorgeht, daß in dieſem Reiche die Agrikulturinduſtrie bedeutende Fortſchritte mache, und nicht mehr auf Koſten des Bergbaues vernachläſſigt werde. Als Maßſtab ſeiner Berechnung hat Herr v. H. den Zehnten angenommen, und gefunden, daß dieſer, während der letzten zehn Jahre, in ſechs Diöceſen, um 5 Millionen Piaſter, oder ⅕ des Geſammt-Ertrags vermehrt worden ſey. Die Haupt-Fortſchritte machte der Ackerbau in den Intendantſchaften Mexico, Guadalaxara, Puebla und Valladolid — weiter zurück blieben die Provinzen Oraca und Neubiscara. Das Totalproduct des Ackerbaues in Mexico ſchätzt der Verf. jährlich auf 29 Mill. Piaſter, oder über 145 Millionen Franken. Der Werth des Goldes und Silbers, welches jährlich in den mexicaniſchen Bergwerken gewonnen wird, iſt um ein Viertheil geringer. Als das vorzüglichſte Hinderniß der Agrikultur in dieſem Reiche betrachtet Herr v. H. die von dem Mutterlande dahin verpflanzte fehlerhafte Feudalverfaſſung, kraft welcher ſich der Boden größtentheils im Beſitz einiger mächtigen Familien befindet. Auch fehlt es hier nicht an großen Communen, die zu ewiger Unfruchtbarkeit verdammt ſind. Unter den Wilden haben die Miſſionäre ſich großes Verdienſt um den Anbau erworben, dahingegen die zahlreichen Klöſter überall in den Städten vertheilt ſind, und nichts für den Landbau thun, ob ſie gleich in dieſer Hinſicht für Mexico eben ſo wohlthätig werden könnten, wie ſie es einſt, im Mittelalter, für Europa waren.

Tagebuch einer Reiſe von Paris nach Jeruſalem durch Griechenland, und von Jeruſalem durch Egypten, durch die Staaten der Barbarey und durch Spanien zurück nach Paris, von F. A. v. Chateaubriand. Ueberſetzt und mit mehreren Anmerkungen begleitet von H. J. Eichholz. 3 Theile, mit Kupfern. Leipzig. 1812, bei Heinr. Büſchler in Elberfeld.

Es iſt ſehr gut, daß von einem ſo lehrreichen und intereſſanten Werke, wie Chateaubriand's Reiſebeſchreibung iſt, zwey Ueberſetzungen ins Deutſche gefertigt worden ſind, weil es ſich hoffen läßt, daß es dadurch noch mehr in's Publikum kommen werde. Von der Bedeutſamkeit der Schrift ſelbſt, und von der Art und Weiſe des Verf. (über die wir nur das bemerken wollen, daß nur ein ſo warmer Freund des Chriſtenthums das heilige Land beſchreiben ſollte) iſt ſchon hinlänglich geſprochen worden. Was dieſe Ueberſetzung betrifft, ſo haben wir dieſelbe zwar nicht mit dem Original vergleichen können, allein gut lesbar gefunden. Man lieſt ſie, wie ein Original, und findet, daß der Verfaſſer ſeiner Mutterſprache mächtig iſt. Eine beſonders erfreuliche Zugabe dieſer Ueberſetzung ſind die acht Kupfer aus den Anſichten vom heiligen Lande, nach Mayers Original-Zeichnungen, welche unlängſt Herr Böttiger auf eine hinreißende Weiſe beym Publikum eingeführt hat. Darin, daß man, erwärmt von der enthuſiaſtiſchen Darſtellung des Verfaſſers, gleich bey der Lectüre zu der Betrachtung dieſer Anſichten übergehen kann, hat dieſe Ueberſetzung einen weſentlichen Vorzug vor jeder andern.

Annales de l'Éducation, redigées par F. Guizot. Nr. 1—12. Paris, le Normant, Imprimeur-Libraire.

Auch deutſche Leſer werden in dieſem Werke jene Freiheit der Begriffe und jene Freymüthigkeit finden, welche einzig den Weg zur Wahrheit bahnen. Wenn auch die Anſichten des Verf. zuweilen mit den in Deutſchland herrſchenden nicht übereinſtimmen, ſo erkennt man doch — daß er das Gute und Wahre liebt, woher es auch komme — den Irrthum aufdeckt, wo dieſer ſich immer vorfinden mag — und die Vorurtheile jeder Art als die größten Feinde der Wahrheit betrachtet und zu bekämpfen ſucht.

Digitized by Google

Intelligenz-Blatt

zum

Morgenblatt

für

gebildete Stände

1812.

Nro. 12.

Stuttgart und Tübingen in der Cotta'ſchen Buchhandlung iſt ſo eben fertig geworden das erſte Blatt der

Karte vom Königreich Würtemberg, gezeichnet vom Staabshauptmann v. Gelbke, in vier Blättern. Der Preis eines jeden Blattes iſt 2 fl.

Dieſe ſehr ſorgfältig gezeichnete und geſtochene Karte iſt nach einem Maßſtabe verfaßt, der unbeſchadet der Deutlichkeit die Angabe jedes, auch des unbedeutendſten, Ortes zuließ; ſie gründet ſich auf die genauen Meſſungen der großen Karte von Schwaben, und darf daher als die vollkommenſte Karte des Königreichs betrachtet werden.

Ankündigung einer neuen Auflage des Converſations-Lexicons unter dem Titel: **Converſations-Lexicon oder Hand-Wörterbuch für die gebildeten Stände** über die in der geſellſchaftlichen Unterhaltung und bey der Lectüre vorkommenden Gegenſtände, Worte und Begriffe, in Beziehung auf Politik, Diplomatik, Völker- und Menſchengeſchichte, Mythologie, Erd-, Natur-, Gewerb-, Handlungs- und Geſundheits-Kunde, die ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften, mit Erklärung der in die Umgangs-Sprache übergegangenen ausländiſchen Worte, und mit beſonderer Rückſicht auf ältere und die neueſten Zeitereigniſſe. In 8 Bänden. *)

Von ſeiner erſten Erſcheinung an hat dieſes Werk ſich einer äußerſt günſtigen Aufnahme Seitens des Publikum zu erfreuen gehabt, und es iſt daher immer ſehr bedauert worden, daß die lange Reihe von Jahren, welche zwiſchen der Herausgabe des erſten und des letzten Bandes 1796 erſchien der erſte; 1811 der 2te Supplement- oder der achte Band des ganzen Werks,) verfloſſen, es verhinderte, daß dem Ganzen eine und dieſelbe Anſicht von der Redaktion, (beſonders als die Herausgeber der erſten Bände mit Tode abgingen,) konnte untergelegt werden, wodurch auch das Ganze den Karakter der Einheit verfehlen mußte, den ein Werk dieſer Art, das immer nur für einen gewiſſen Zeitraum ein allgemeines und unbedingtes Intereſſe haben kann, beſitzen ſoll. — Durch die nach der Vollendung des Werkes ſelbſt (in 6 Bänden) noch erſchienenen zwey Supplement-Bände hat den Lücken und Ungleichheiten des Ganzen nur unvollſtändig können abgeholfen werden, auch davon abgeſehen, daß der Gebrauch von Supplement-Bänden und die Vergleichung dieſer mit dem Hauptwerke immer viel Unbequemes und Störendes hat.

Die ganz veränderte Geſtalt aller politiſchen und geſelligen Verfaſſungen, der ewige Wechſel, der in dieſem verhängnißſchweren Zeitpunkt ſeit funfzehn Jahren über alles gewaltet hat, was den gebildeten Menſchen intereſſirt, und worüber er in unſerm Werke Auskunft ſuchte; die ganz veränderte Anſicht vieler Wiſſenſchaften von damals und jetzt; — die Fortſchritte der Geiſtes-Cultur im Allgemeinen machten es ohnehin unmöglich, in zwey mäßigen Supplement-Bänden alles Veränderte und Neue nachzuholen oder das Zerſtörte anzudeuten, und es mußte dies daher nothwendig einer neuen Auflage vorbehalten bleiben.

Es kann nicht verkannt werden, daß die reſp. Redakteure der erſten Auflage ſehr viel geleiſtet haben und die jetzige Redaktion wird es daher vorzüglich den Arbeiten ihrer Vorgänger verdanken müſſen, wenn die jetzige neue Ausgabe eine gleich günſtige Aufnahme finden ſollte, als die Erſte ſie gefunden hat.

Was die Grundſätze anbetrifft, welche die jetzige Redaktion bey der neuen Auflage befolgt hat, ſo wird ſie ſich darüber umſtändlich in einer Vor- oder Nachrede im Werke ſelbſt erklären, und es genüge hier die Andeutung, daß alles, was bey einer genauern Critik dem Haupt-Gedanken, der dem Werke zum Grunde liegt, fremd und nicht angemeſſen, oder was für überflüſſig und veraltet anerkannt wurde, fortgelaſſen oder abgekürzt iſt; daß die Nachträge allenthalben am gehörigen Orte eingeſchaltet ſind; hauptſächlich aber, daß man alle Gegenſtände, Worte und Begriffe neu aufgenom-

*) Format ordin. 8vo mit deutſchen Lettern, aus der ſogenannten Petit-Schrift. Jeder Band circa 40 Bogen. Der Satz mit der höchſt möglichſten Papier-Benutzung, ſo daß 55 Zeilen pr Seite kommen, und auf die Zeile eben ſoviel Buchſtaben.

Digitized by Google

men hat, von denen die Redaktion annahm, daß ſie in den rein gedachten Plan des Werks, auf die jetzige Zeit angewendet, paßten. — Alle beybehaltenen Artikel ſind außerdem der ſtrengſten Prüfung unterworfen und nach Befinden verkürzt, umgeändert, oder wie es oft der Fall geweſen, bedeutend erweitert worden.

Um von der Zahl und der Art der neu aufgenommenen Artikel eine Idee zu geben, ſollen am Ende dieſer Ankündigung aus dem Buchſtaben A. die ganz neuen, welche in dieſer zweyten Auflage hinzugekommen ſind, angeführt werden. Hiebey iſt für diejenigen, welchen das Werk ſelbſt noch nicht bekannt, beſonders zu bemerken, daß unſer Lexicon ſich keinesweges mit einer bloßen Worterklärung begnügt, ſondern von jedem Gegenſtande oder Begriffe ſoviel anführt, als der gebildete Menſch im Allgemeinen davon wiſſen mag. —

Die Redaktion würde ſich in Verlegenheit befunden haben, den großen Reichthum ihrer Materialien in dem Raume von acht Bänden zu faſſen, — welche Bändezahl nicht überſchreiten zu dürfen, ſtrenge, und, wie ſie einſahe, gerechte Bedingung der Verlagshandlung war. — da dieſe aus Gründen, denen ſie ebenfalls beypflichten mußte, das ſeitherige Format von ord. 8. nicht ändern wollte, um den Gebrauch für die Damen, denen es beſonders zur ganzen Handbibliothek dienen kann, und die Benutzung als tägliches Hand- und Leſebuch, nicht durch ein größeres und läſtigeres Format zu erſchweren, — wenn nicht die Verlagshandlung durch beſſere Benutzung des Papiers beym Drucke und durch die ſtärkere Bogenzahl der Bände, den Raum mehr als verdoppelt hätte. — In drey Bänden der neuen Auflage könnten auf dieſe Weiſe alle acht Bände der erſten Auflage ohne Abkürzung enthalten ſeyn, und man kann auch aus dieſer Angabe abnehmen, welchen Reichthum von neuen Artikeln, außer der durchgängigen Berichtigung der beybehaltenen, man in dieſer neuen Auflage finden wird.

Die Verlagshandlung hat ſich außerdem entſchloſſen, den Ankauf dieſes Werks in ſeiner neuen Geſtalt durch Bedingungen zu erleichtern, die bey den im deutſchen Buchhandel gewöhnlichen Preiſen zu den außerordentlichen gehören, durch die allein aber es bey dem allgemeinen Druck der Zeit noch möglich iſt, daß Werken von einigem Umfange Eingang in's größere Publikum kann verſchafft werden. — Neu überhaupt iſt bey dieſen Bedingungen der Gedanke, den Beſitzern der erſten Auflage durch Austauſch dieſer, gegen einen mäßigen Nachſchuß, zum Beſitz der zweyten Auflage zu verhelfen.

Wir können übrigens verſichern, daß das Manuſcript ſo weit vorgearbeitet iſt, daß in dem im nachſtehenden Proſpektus angekündigten Zeitraume das Ganze unſers Werks kann vollendet ſeyn.

Im Januar 1812.

Die Redaktion.

Proſpektus der Verlagshandlung des vorſtehenden angekündigten Werks.

1) Der erſte Band dieſer neuen, ganz umgearbeiteten und um mehr als das Doppelte vermehrten Auflage des Converſations-Lexicons erſcheint auf gutem und egalem weißem Druckpapier, im Format der erſten Auflage, jedoch mit größerer Benutzung des Raums, zur Oſter-Meſſe dieſes Jahres 1812, und ſind die Einrichtungen ſo getroffen, daß alle 3 Monate ein neuer Band folgen wird. — Auf dieſe Weiſe kann innerhalb zwey Jahren dieſe neue Auflage von acht Bänden vollendet ſeyn. Den reſp. Käufern des Werks wird durch dieſe ſucceſſive Erſcheinung die Anſchaffung deſſelben erleichtert, und da ſich daſſelbe auch eben ſo ſehr zur Lektüre als zum Nachſchlagen eignet, ſo können die einzelnen Bände mit ſo größerer Bequemlichkeit geleſen werden. — Exemplare auf Poſt-, Schreib- und Velinpapier werden nur wenige gedruckt und müſſen dieſe apart und gleich beſtellt werden. —

2) Der gewöhnliche Ladenpreis jedes Bandes von circa 40 Bogen kann von der Verlagshandlung nicht niedriger als 2 Thlr. 12 Gr. angeſetzt werden, ein Preis, der in Erwägung der ſtarken Bogenzahl und des höchſt kompendiöſen und daher koſtbaren Drucks und Honorars immer noch um ein Drittel geringer iſt, als er ſonſt gewöhnlich im deutſchen Buchhandel ſtattfindet.

3) Um die Anſchaffung dieſes gemeinnützigen Buchs indeſſen möglichſt zu erleichtern, erbietet ſich die Verlagshandlung, daſſelbe pr. Band zu einem Thaler Sächſ. zu erlaſſen, wenn man vor oder beim Empfange des erſten Bandes auf die drei folgenden mit pränumerirt, folglich pränumerando alsdann 4 Thlr. Sächſ. bezahlt, und eben ſo beim Empfange des vierten Bandes abermals für die vier folgenden wieder mit 4 Thlr. Sächſ. pränumerirt. — Auch erbietet ſich die Verlagshandlung

4) gegen die Beſitzer der erſten Auflage, da es unmöglich iſt, die Bereicherungen dieſer zweiten in Supplementen nachzuliefern, um ihnen die Anſchaffung dieſer Auflage zu erleichtern, daß ſie ſolche gegen Zurückgabe der Erſten zu 6 Thlr. Sächſ. erhalten ſollen; von welchen ſechs Thalern ſie vier Thaler vor oder beim Empfang des erſten Theils und den Nachſchuß von 2 Thalern mit der Zurückgabe des ganzen Werks, incl. der 2 Supplement-Bände, (alſo von 8 Theilen,) beym Empfange des vierten Bandes zu entrichten haben. — Für jeden Theil, den ſie aber weniger als acht zurükgeben, vergüten ſie 16 gGr. mehr.

Wenn die Beſitzer der erſten Auflage in Erwägung ziehen wollen, daß dieſe zweite Auflage weit mehr als das doppelte der erſten enthält, ſo werden ſie ſich überzeugen, daß die Verlagshandlung bey dieſer Anerbietung einzig Ihren eigenen Vortheil und nur die für ſie damit verknüpfte Annehmlichkeit bezwekt, und daß ſie nichts weniger als etwas doppelt bezahlen, da der Preis von dem, was ſie mehr erhalten, als zurükgeben, (vier bis fünf Bände von 160 bis 200 Bogen mit der höchſten Oekonomie gedruckt) zu 6 Thlr. gegen ſonſtige Bücherpreiſe immer außerordentlich gering iſt.

Indeſſen kann dieſe Austauſchung mit Pränumeration nur durch Vermittelung von Sortiments-Handlungen geſchehen, es ſey denn, daß man beides franco Leipzig an die Verlagshandlung einſende.

5) Um von dieſen Vortheilen Nutzen zu ziehen, muß man ſich beym Empfange des erſten Bandes erklären, und dann die erwähnte Pränumeration leiſten. — Nach der wirklichen Erſcheinung des zweiten Bandes findet nur der Ladenpreis von 2 Thlr. 12 Gr. pr. Band Statt. — Die Erklärung und Einſendung der Gelder kann entweder direkte an die Verlagshandlung nach Leipzig oder durch jede ſolide Sortiments-Buchhandlung geſchehen. Die Pränumeranten ſollen dem 2ten oder 3ten Bande vorgedruckt werden, und man erſucht daher die Sortiments-Buchhandlungen um die zeitige Einſendung der Intereſſenten.

Digitized by Google

6) Privat-Perſonen, welche ſich mit Pränumerations-Sammlen befaſſen wollen, erhalten auf 6 das 7te Exemplar frey, und bei weniger Exemplaren, jedoch nicht unter 3, — 10 pr. C. Rabat. — Den Buchhandlungen wird die bey Pränumerations-Geſchäften gewöhnliche Proviſion bewilligt.

Leipziger Neujahrs-Meſſe 1812.

Kunſt- und Induſtrie-Komptoir,
ſonſt in Amſterdam.

Verzeichniß der im Buchſtaben A. der neuen Auflage des Converſations-Lexicons befindlichen ganz neuen oder gänzlich umgearbeiteten Artikel. Leztere ſind mit einem * bezeichnet.

A. (Münze.) A. (Muſik) * Abel (Bibl. Hiſt.) Abdruck. Abend. Abendröthe. * Abgüſſe. Ablauf. Abercromby. Ablegen. Abraham. Abſchließen. Abſonderung. Abſteigende Linie. Abſchied (Reichs-). Abſorbiren. * Abukir. Acceptant. * Achat. Accompagnement. Achenwall. Achmet III. Achromatiſch. Ackerbau. Ackermann (Schauſp.) à conti. Action. Actionair. Acten (Manual). Acton. Adäquat. Adam. Adams (John). Adams (Samuel). Adams-Apfel. Addington. Adelſtan. Adern. Adhäſion. Adjektiv. Adjudant. Adler. Adjuſtiren. Ad pias causas. Adverbium. A. Dur. Aerodynamik. Aetiologie. Affry. Affiliiren. Aeolus-Harfe. Aetzkraft. Aetzkunſt. Aetolier. Affe. Affiniren. Affinität. Agathodämon. Agonie. Agraffe. Ahorn. Aigraitte. Akuſtik. Alba. Alberoni. Albuquerque. Albini. Sophie Albrecht. Alcaide. Albrecht I. u. II. * Alexander VI. Alexander Paulowitz. Alfieri. Alexis Petrowiſch. Alienbill. Heinr. von Alkmar. Alkohol. Allah. Allerchriſtlichſte, allerheiligſte Maj. Alliteration. Allonge. Alluvions-Recht. Almanach. Alphabet. Altarblatt. Altenburg (Fürſtenth.) Alternativ. Alxinger. Amalie von Weimar. Amathunt. Ambe. Ameiſe. * Americus Veſpucius. Ameublement. Amman. Ammon. Ammoniakal-Salz. Ammonshorn. Amphibolie. Amputation. Amurath. I. und II. * Anacreon. Anadyomene. Anapäſt. Andante. Andreas-Orden. Andreoſſy. Anis. * Ankarſtröm. Anhalt (die Fürſtenth.) Anker. John Andre. * Anna (v. Rußl.) * Anna (v. Großbritt.) Anonimus. Anſatz. Anſon. Anteros. Antichriſt. Antiphitiſch. Antoinette, Kön. v. Frankr. Antraigues. Anwurf. Apfelſine. Apophtegma. Apotheker-Schwamm. Apraxin. Aprikoſenbaum. Apoint. Apollo-Saal. Aquarell-Farben. Aquatinta. Aranda. Arbiter. Archenholz. * Archimedes. d'Arcon. Architrav. Are. Areal-Größe. Arena (B.) Arena (E.) Freih. von Aretin. Aretino. Armfelt. Argent haché. Kapitulation von El. Ariſch. Arkwright. * Arminius. Armuth. Arnd. * Müller Arnold. General Arnold. Sophie Arnould. Artefact. Arthur. Arthritiſche Materie. Artikel. Artikulation. Artikuliren. Graf von Artois. Arzneikunde. Artiſchocken. As. As (Muſ.) Asbeſt. Aſche. Aſchermittwoch. * Aſpaſia. Aſpekten. Aſpern (Schlacht von). Asphalt. Asphyxie. d'Aſſas. Aſſonanz. * Aſſignat. Aſtariscus. * Aſthenie. Aſtrognoſie. Atabalipa. Athmen. Athmoſphäre. Attika. * Attila. Attraktion. Auerſtädter Schlacht. Aufresne. Aufgebot. Auerbachs Hof. Auditeur (Staats-Raths-) Aufgang der Geſtirne. Aufguß. Auflöſung. Auge. Augerrau. Auguſt II. und III. Auguſtinus. Auguſtenburg, Prinz von, Kronprinz von Schweden. Aurengzeb. Aurikel. Auripigment. Ausdünſtung. Auslader, -dung, -leger. Aushängebogen. Ausbruch. Auſter. à uso. Autopſie. Avant-, Arriere-Garde. Averſional-Quantum. a vista. Almeida. Attrape. Alp. Aſmodi. Animiren. Aſſiette. Aſſimiliren. Aſung. Avers. Ave Maria. Avantüre. Autokratie. Auſträgal-Inſtanz. Ausbeute. Aufzug. Auftritt. Aufbringen. Audienz. Auction. Aſſignation. Armateur. Arak. Aquavit. Aqua toffana. Approchen. Apprehendiren. Anodyna. Ancora. Alraunen. Alcove. Aigreurs. Arithmantie. Antiphraſis. Azara. Alſo in allem über 250 neue Artickel in dem Buchſtaben A.

Literariſche Anzeige.

Ueber den Werth der Heilkunde, von Dr. G. Frhrn. von Wedekind, Sr. K. H. des Großherzogs von Heſſen Geheimenrath und Leib-Arzte ꝛc. gr. 8. Darmſtadt, bey Heyer und Leske, 1812. Preis 1 Rthl. 16 gr. oder 3 fl.

Wohl Niemand konnte mehr berufen ſeyn die Reſultate ſeiner ſcharfſinnigen Betrachtungen über einen ſo wichtigen Gegenſtand dem Publikum vorzulegen, als der würdige Hr. Verfaſſer dieſer Schrift, welcher in einer Reihe von mehr als 30 Jahren faſt alle ärztliche Würden ſelbſt bekleidet und die Heilkunſt bei Hofe und auf dem Lande, in Städten, in Spitälern und bei Armeen ausgeübt, auch auf hohen Schulen gelehrt hat. Nachdem derſelbe in der Einleitung das Verhältniß der Medicin zur Politik im Allgemeinen beſtimmt und Nachrichten über die dermalige franzöſiſche Medicinaleintheilungen gegeben hat, liefert er in achtzehn Abſchnitten eine Ueberſicht deſſen, was die geachtetſten Schriftſteller für und wider die Ausübung der Heilkunſt geſagt haben, und begleitet dieſelbe mit mannigfachen, beſonders dem angehenden Arzte höchſt nützlichen, Bemerkungen. Er würdigt ferner in ſeiner ſkizzirten Darſtellung die wichtigſten mediciniſchen Sekten und Syſteme und ſchließt mit den Beweisgründen für die überwiegende Nützlichkeit der Heilkunde.

Staatsmänner, Aerzte, ſo wie diejenigen, welche ſich der Wiſſenſchaft der Medizin widmen, ja jeder gebildete Menſch wird in dieſem Werk, für welches der Hr. Verf. eine unterhaltende Darſtellungsart gewählt hat, eine wahrhaft belehrende Lektüre finden.

Ferner:

Des zweiten Bandes, 2s Heft, der Annalen der Forſt- und Jagd-Wiſſenſchaft, herausgegeben von C. P. Laurop, Preis 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

iſt ſo eben erſchienen und enthält:

1) Ueber die zweckmäßige Anlegung, innere Einrichtung und Erhaltung eines Thiergartens ꝛc. von Sr. Durchlaucht dem regier. Hrn. Fürſten von Leiningen. (Fortſ.) 2) Ueber den wahrſcheinlichen Erwartungswerth der Ahorn-Zucker-Erzeugung ꝛc. von Hrn. Prof. Märter. 3) Forſtſtatiſtiſche Nachrichten über die pyrenäiſchen Wälder, aus dem Franz. von Egeter, (Fortſetzung.)

4) Forſtſtatiſtiſche Bemerkungen auf einer Reiſe nach Paris und einem Theil von Frankreich, von Hrn. Ober-Forſtmeiſter von Bibra. 5) Ueber die älteſte Forſt-Ordnung vom Jahr 1144. 6) Auszug aus den Königl. Weſtphäliſchen Verordnungen v. 26. July 1811 in Bezug auf die Bildung der beym Forſtweſen anzuſtellenden Subjekte. 7) Recenſionen neuerſchienener Forſt- und Jagdſchriften. 8) Vermiſchte Gegenſtände.

Darmſtadt, 20. Febr. 1812.

Heyer und Leske.

An alle Buchhandlungen iſt verſendet worden:

Neueſtes Journal der Erfindungen, Theorien und Widerſprüche in der geſammten Medizin. Zweiten Bandes, zweites Stück. Brochirt 9 ggr. ſächſiſch, oder 40 kr. rheiniſch.

Inhalt: Ueber Brandis Anſicht der Sinnes-rührungen.

Ueber die Fortſchritte der pſychiſchen Medizin in der neueſten Zeit.

Notizen über die ehemaligen Irrenanſtalten zu Torgau und Waldheim.

Intelligenzblatt: Recenſionen neuer mediciniſcher Schriften enthaltend.

Ferner:

Von Loſſius moraliſcher Bilderbibel iſt des fünften Bandes erſte Lieferung erſchienen und an alle Abonnenten, ſo wie an alle Buchhandlungen, verſendet worden. Dieſe Abtheilung mit beifallswerthen Kupferblättern begleitet, iſt als Einleitung in die Geſchichte der Entſtehung des Chriſtenthums zu betrachten. Die folgende zweite wird das Leben Jeſu enthalten, zu welcher 8 vollkommen gelungene Zeichnungen von den beſten Künſtlern geſtochen werden, und mit der dritten als letzten Lieferung dieſes Bandes, welche noch die Geſchichte der Apoſtel Jeſu enthält, wird das mit allgemeinem Beifall aufgenommene Werk ſeiner erſten Ankündigung gemäß geſchloſſen.

Alle 5 Bände enthalten volle 7 Alphabete ſchön gedruckten Text und 74 Kupfer in gr. 8., von denen die allermeiſten als vollkommen gelungene und der Kunſt Ehre bringende bildliche Darſtellungen ſelbſt von Kennern anerkannt worden ſind. Ich bin erbötig, Liebhabern das ganz komplette Werk mit kräftigen ſchönen Kupfer-Abdrücken noch um den äußerſt billigen Pränumerationspreis von 17 Rthl. 12 gl. ſächſ. oder 31 fl. 30 kr. rhein. für die gute und 12 Rthlr. 12 gl. ſächſ. oder 22 fl. 30 kr. rhein. für die ordinäre Ausgabe abzulaſſen, wenn ſie ſich deshalb direkte an mich ſelbſt wenden. Zu dieſen gewiß billigen Anerbieten füge ich noch die Bemerkung hinzu, daß man auch ſelbſt an den Kupfern zur ordinären Ausgabe nichts zu tadeln finden wird. Wer ſich das Werk durch den Weg des Buchhandels anſchaffen will, muß ſich wie billig, einen höhern Preis gefallen laſſen.

Gotha im Febr. 1812. J. Perthes.

Literariſche Anzeige.

Ehrenbergs Bilder des Lebens 2r Theil erſcheint nach der beſtimmten Verſicherung des Herrn Verfaſſers zu Johanni dieſes Jahrs. Mancherley unvorhergeſehene Hinderniſſe geſtatteten demſelben nicht, dieſes Werk früher zu vollenden. Dies zur Antwort auf die vielen deshalb an mich ergangenen Anfragen.

Elberfeld, den 1. März 1812.

Büſchler.

Anzeige.

In der Klüger'ſchen Buchhandlung zu Rudolſtadt iſt folgende intereſſante Schrift erſchienen, und bereits an alle ſolide Buchhandlungen verſendet:

Verſuch die Ethik als Wiſſenſchaft zu begründen; nebſt einer kurzen Einleitung in das Studium der Philoſophie überhaupt. Von G. M. Klein, Profeſſor zu Bamberg. S. 190.

Unter den Wenigen, welche die Naturphiloſophie nach dem Sinne ihres Stifters aufgefaßt haben, und die beſonderen Wiſſenſchaften mit Glück und Beifall nach ihrem Geiſte bearbeiten, gehört unſtreitig der Verfaſſer der eben angezeigten Schrift. Um ſo willkommener muß den Freunden gründlicher Forſchungen ihre Erſcheinung ſeyn, da in derſelben der wichtigſte Gegenſtand der geiſtigen Welt, die Sittenlehre, zum erſtenmale nach den Ideen dieſer Philoſophie eben ſo ſtreng wiſſenſchaftlich als allgemein verſtändlich ausgeführt iſt. Die Sittenlehre erhält dadurch nicht nur ein feſtes Fundament, ſondern auch diejenige Richtung, wodurch ſie wieder mit der menſchlichen Natur und Beſtimmung in Einklang kommt.

Für Gartenliebhaber.

Tägliches Taſchenbuch für Garten- und Blumen-Freunde und Obſtbaum-Plantagen-Beſitzer, auf jedes Jahr anwendbar, bearbeitet von einem ordentl. Mitgliede der Königl. Sächſ. Leipziger ökonom. Societät. 664 S. 8. geheftet.

iſt ſo eben bey mir erſchienen und für 1 Rthlr. 12 gr. in allen Buchhandlungen zu haben.

Dieſes Taſchenbuch iſt ein Rathgeber in allen beym Gartenbau vorkommenden Fällen, indem der Verfaſſer alle dieſen Gegenſtand betreffende Artikel gründlich und deutlich darin abgehandelt hat.

Leipzig im März 1812.

Carl Cnobloch.

In Nro. 6 des allgemeinen deutſchen Theater-Anzeigers will ein Aushülfsrollenſpieler und Sänger dem Referenten der Stuttgarter Bühne in der Zeitung für die eleg. Welt in einem gedehnten, ſehr unanſtändigen, und wahrlich nicht von ihm ſelbſt verfaßten Aufſatze glauben machen, daß Er Beruf zur Kunſt habe. Ref. verſichert nochmals feyerlichſt vom Gegentheile überzeugt zu ſeyn, und wird in keinem Falle auf ſogenannte Antikritiken mehr antworten, da es ihm in ſeinen Verhältniſſen zur Welt und beſſern Geſellſchaft nicht Ehre bringt, den unrühmlichen Kampf mit dieſem gemeinen Hiſtrionen zu kämpfen.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1812.

Nro. 13.

In der Cotta'ſchen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen iſt erſchienen:

Allgemeine Juſtiz- und Polizey-Blätter. Herausgegeben von dem Regierungs- und Kreis-Rathe Hartleben. März 1812.

Inhalt: 25tes Stück. Verſuch des Beweiſes, daß die Handhabung der Polizey der Wohlfahrt eines Landes ſchade. — Hey's Verſuche und Erklärung der ſogenannten Unverbrennlichkeit, in Hinſicht eines Punktes ſehr wichtig für die Feuer-Polizey-Anſtalten. — Kultur- und Polizey-Anſtalten zu Mexiko. — Freyſprechung des Grenadier-Lieutenants Lapper. — Entdeckung eines beträchtlichen Diebſtahls in Wien, durch zwei Fleiſchhauerknechte verübt. — Böhmiſches Dilettanten Theater zum Beſten der Armen in Prag. — Verwüſtungen des gelben Fiebers auf den Canariſchen Inſeln. — Verbreitung der wohlthätigen Hülfsgeſellſchaften zum Beſten der Armen in der Schweiz. — Verunglückung von 13 Perſonen durch einen wüthenden Hund in Zürich. — Zuſtand des Straßenbaus in Baiern. — Hinrichtung eines Mörders und einer Mörderinn in Rothweil. — Vollziehung einer ähnlichen Strafe an den Leichnam eines Gift- und Selbſtmörders zu Oeſſingen. — Genehmigung eines Hagelaſſekuranzplans zu Köthen. — Ausbruch der Viehſeuche im Dorfe Jutland. — Wahrſcheinlichkeit der Exiſtenz einer gefährlichen Räuberrotte. — Ausſchreiben eines Steuer-Proviſoriums im Königreich Sachſen.

26tes und 27tes Stück. Sollen die Kinder der ärmern Landleute durchaus alle leſen und ſchreiben lernen? — Kurze Notizen von Sicherheits- und Wohlthätigkeits-Inſtituten zu Bern. — Dreyzehnte Jahres-Verſammlung der philantropiſchen Geſellſchaft zu Paris. — 100jährige Dauer der Erdäpfel, als Grundſtoff zu Suppen. — Prämie für Hrn. Regnier wegen Erfindung einer Rettungsleiter — Beybehaltung der Maße und Gewichte in Frankreich nach dem Dekrete des Jahres 8. — Verbot der Reispflanzungen im Umfange von 8000 Metres der Stadt Mayland. — Erfindung eines erhabenen Drucks für Blinde, durch den Buchdrucker Strauß in Wien. — Beſtrafung der Hazardſpieler daſ. — Beytrag zum Blinden-Inſtitut daſelbſt. — Ammen-Komtoir zu Stockholm. — Falſche Bankozettel in Dänemark. — Löſchfeuerkugeln, durch Hrn. Thiele in Spandau erfunden. — Unterſuchung des letzten Brands und der Löſchanſtalten zu Berlin. — Vervollſtändigung der Lehranſtalten zu Breslau. — Belohnung von 200 fl. für die Entdecker der Poſträuber bey Prenn. — Rechenſchaft über die Armenanſtalt der Gemeinde Schwyz. — Belobung der Großherzogl. Heſſ. Beamten ꝛc. wegen ihrer Mitwirkung zur Aufrechthaltung der öffentlichen Sicherheit — Abergläubiſches Feuer-Edikt.

28tes Stück, Was ſollen Mädchen aus den Penſionen bringen? — Nachrichten über die Gieſener Unterſuchung wider die Vogelsberger und Wetterauer Diebsbanden. — Zuſtand der mütterlichen Geſellſchaft zu Paris. — Verſchiedene Polizey- und Finanzmaßregeln zu Wien. — Originelle Betrügerinn daſelbſt. — Gründung einer Fechtakademie zum Beſten der Erziehungshäuſer der Linieninfanterie-Regimenter zu Prag.

29tes Stück. Vorſchlag zu einer nützlichern, minder koſtſpieligen und zweckmäßigern Grenz-Einfaſſung der Ortsmarkungen. — Aufhebung mehrerer Handelsbeſchränkungen in dem Königreich Würtemberg. — Ausgabe der Stadtkaſſe zu Wien von mehr als 50000 fl. wegen Wegſchaffung der Eismaſſen und des gefrornen Schnee's. — Straßenbau in Böhmen. — Letzter Wille des Pfarrers Wilhelm zu Augsburg, die Gegend daſelbſt mit nützlichen Bäumen zu bepflanzen.

30tes und 31tes Stück. Die Berliner Polizey ohne Rettungs-Anſtalten bey Feuers-Gefahr aus obern Stockwerken der Häuſer. — Oeffentliche Verhandlungen zu Berlin über dieſen Gegenſtand. — Meinung des Herausgebers dieſer Blätter. — Das Irren-, Siechen- und Korrektions-Haus zu Pforzheim. — Gründung der 5ten Erziehungs-Anſtalt für Waiſenhaus-Mädchen der Ehren-Legion zu Paris. — Belohnung mit Denkmünzen an 4 Impfärzte des Rhein- und Moſel-Departements. — Charte des Kordons gegen das gelbe Fieber. — Ausſtellung der Spieler an den Pranger im 16ten Jahrhunderte zu Genf. — Bericht des Großrichters Juſtiz-Miniſters über die Arbeiten des Kaſſations-Gerichtshofes im Königreich Italien. — Beſtimmung eines Hauſes in jedem Diſtrikt zur Aufnahme verlaſſener Kinder daſelbſt. — Operation der Blinden vom Lande auf Koſten der Damengeſellſchaft zu Wien. — Liſte der Aufgenommenen in dem Gebährhauſe zu Kopenhagen. —

Digitized by Google

Vermehrter Anbau der Bäume an den Landſtraſſen in Pommern. — Abnahme des Verkehrs auf dem Schwarzwalde — Hunds-Auflage in Thurgau. — Ueber die Schädlichkeit der Blumen in Zimmern. — Chineſiſche Poſt.

32tes Stück. Das Irren-, Siechen- und Correktions-Haus zu Pforzheim. (Fortſ.) — Vereinigung der Munizipal-Oktrois mit der Regie der allgemeinen Abgaben in Frankreich. — Schenkung des Lazarethsgebäudes für das Blinden-Inſtitut zu Berlin von Sr. Maj. dem König. — Erinnerung an die Bewerber um Friedensrichterſtellen in Weſtphalen, daß es nicht dabey auf Eile, ſondern auf Tüchtigkeit ankomme. — Eintragung der Staats- und Domänenſchulden des Großherzogthums Berg in das groſſe Buch.

33tes Stück. Noth- und Hülfstafel, von welcher man jedem, der als Bürger auf dem Lande in einem Staate angenommen wird, ein Exemplar geben, und ihn anhalten ſollte, ſie in ſeinem Wohnzimmer anzuſchlagen. — Das Irren-, Siechen- und Correktions-Haus zu Pforzheim. (Beſchluß.) — Errichtung einer groſſen Weinhalle zu Bordeaux. — Eſſenaustheilung der Wohlthätigkeits-Commiſſion zu Madrid. — Verordnung der Giltigkeit der Urkunden, in die öſterreich. Staaten reiſende Perſonen betreffend. — Epidemiſche Nervenkrankheiten unter dem Landvolke in der Gegend von Baden bey Wien. — Neue Apothekertaxe daſelbſt. — Flucht mehrerer Criminal-Arreſtanten aus dem Gefängnißhauſe daſelbſt. — Unterſtützung der däniſchen Regierung für wiſſenſchaftliche Reiſende. — Merkwürdige Holz-Leitungen im Kanton Unterwalden. — Aufhebung der Polizey-Deputation und des Stadtſchultheiſenamts zu Wiesbaden und Beförderung des Amtmann Langsdorff zum Polizey-Direktor. — Warnung der Polizey-Direktion zu München für falſche Münzen. — Verbannung der Bärenführer ꝛc. aus der Stadt Frankfurt a. M. — Finanzvorſchlag von D. Swift.

34tes Stück. Weitere öffentliche Verhandlungen zu Berlin über Feuer-Rettungs-Apparate. — Rettung der vergrabenen Arbeiter im Schacht Beaujonc. — Schenkung hölzerner Doſen, in Form von Büchern, des Erzherzog Palatin an das National-Muſeum zu Ofen. — Ungleiches Verhältniß in der Art und Weiſe der Rechts-Ausübung, Mitglieder zum Parlament nach London zu ſchicken.

35tes Stück. Ueber die Hauptübel der allgemeinen Sicherheits-Polizey. — Paß-Ertheilung in Italien. — Verfügungen wegen den Miethzinſen und gegen Wirths-Prellereyen zu Wien. — Das rothe Fieber zu Baden bey Wien. — Falſche Geldmünzer zu Lemberg. — Wohlthätigkeit zu Hermannſtadt — Torf-Vertheilung in Dänemark. — Polizey-Verfügung wegen Rettungsverſuchen zu Berlin. — Vollendete Grundſteuer-Peräquation in dem Herzogthum Naſſau.

Ferner:

Europäiſche Analen 1812. 3tes St.

Inhalt:

I. Die Engländer auf Seeland im Jahre 1809. Nach dem Tagebuch eines Augenzeugen. (Fortſ.)

II. Tagebuch der Sitzungen des im Jahr 1811 zu Preßburg abgehaltenen ungariſchen Landtages. (Fortſ.)

III. Blick auf die Haushaltungen der Staaten und Völker im Jahr 1811. (Fortſ.
Frankreich.

IV. Die Trippel-Allianz im Jahr 1717, und die ihr vorhergegangenen Unterhandlungen.

V. Türkiſch-Kaiſerliches Edikt von Sultan Abdul-Hamids, vom Jahre 1779, zu Folge deſſen den Engländern und den übrigen europäiſchen Nationen der Handel auf dem rothen Meere verboten wird. Aus dem Italiäniſchen.

Preisaufgaben.

Einem weſentlichen Mangel in der dramatiſchen Dichtkunſt abzuhelfen, den Vorwurf: daß die deutſche Oper dem Gebildeten nur ſelten Genuß gewähre, zu beſeitigen, beſſere dramatiſche Dichter-Talente zu vermögen, thätig mitzuwirken, die deutſche Oper zu dem, was ſie ſeyn kann und ſoll, zum vollendetſten Werke der darſtellenden Kunſt, zu erheben, und die Ehre des deutſchen Genius und Geſchmacks auch von dieſer Seite zu retten: hat die Direktion des k. k. Operntheaters in Wien beſchloſſen,

1) Hundert Dukaten in Gold für das beſte deutſche tragiſche, und
2) für das beſte deutſche komiſche Operngedicht die gleiche Summe

auszuſetzen.

Die Foderungen, welche das erſte dieſer Gedichte zu erfüllen hat, ſind:

a) daß es in ſeinem Gegenſtande von hohem tragiſchen Intereſſe, in der Anlage einfach und groß, in der Ausführung ächt dramatiſch, in der theatraliſchen Darſtellung glänzend, in der Wirkung allgemein ergreifend und erſchütternd, der höhern Tragödie, ſo weit die Natur der Muſik es geſtattet, genau entſpreche, und nicht durch Spektakelſcenen und ſogenannten Theatercoups zu täuſchen und zu blenden ſuche;

b) daß es in reiner würdiger Sprache, wohllautenden Verſen und ſchönem harmoniſchen Rhythmus, durchaus metriſch, abgefaßt, für die Kompoſition berechnet und geeignet, die Muſik nicht beherrſchend, mit ihr zu Einem vollkommenen Ganzen auf das Innigſte ſich vereinigen und verſchmelzen laſſe.

Für das zweyte wird bedungen:

a) daß es aus dem Leben der modernen Welt genommen, durch heitere Phantaſie, rege Bewegung der Handlung, feine Intrigue, kontraſtirende Lagen, komiſche Charaktere und reinen geſelligen Ton ergözend und feſſelnd, mit ächtkomiſcher Wirkung den Geiſt und die Sitten der Zeit, worin es ſich bewegt, anſchaulich abbilde und darſtelle;

b) daß es, in der Behandlung wahrhaft dramatiſch, rein und leicht in Ausdruck und Vers, frey von Niedrigkeit und Gemeinheit, in der Darſtellung ſchön und gefällig erſcheine, und der Muſik, wo die Handlung durch Empfindung angehalten und die Sprache metriſch wird, ungeſucht und ungezwungen ſich darbiete.

Daß die äuſſere Zeitdauer beyder einen vollen Theaterabend zu umfaſſen habe, ergibt ſich von ſelbſt.

Jeder beſſere deutſche dramatiſche Dichter wird zur Löſung dieſer Aufgaben eingeladen. Die Wahl des Stof-

Digitized by Google

ſes bleibt ſeiner Einſicht und ſeinem Geſchmacke überlaſſen. Die Entſcheidung werden des Gegenſtandes anerkannt kundige Männer thun, deren Namen man beſonders zur Kenntniß bringen wird.

Jene Operngedichte, die, nach den beſten, von ausgezeichnetem Werthe und für Vorſtellung und Kompoſition vorzüglich geeignet ſind, wird, mit Uebereinkunft der Verfaſſer die Direktion gegen anſtändige Honorare übernehmen. Der letzte Zeitpunkt zur Einſendung iſt das Ende des Oktobermonats 1812. Sie geſchieht auf die gewöhnliche Weiſe mit verſiegeltem Zettel und überſchriebenem Motto an die Direktion des k. k. Operntheaters im Fürſtlich Lobkowitziſchen Hauſe in Wien.

Wien, 15 März 1812.

Die Direktion des k. k. Operntheaters.

Bey Bädeker und Kürzel in Duisburg und Eſſen ſind folgende Bücher ſo eben erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Bibelkatechismus, das iſt: kurzer und deutlicher Unterricht von dem Inhalte der heiligen Schrift: Zum Beſten der chriſtlichen Jugend verfaſſet von F. A. Krummacher.

„Die Bibel, ſagt der Hr. Verfaſſer in der Vorrede dieſes Bibelkatechismus, iſt das Haupt- Hand- Haus- und Lebensbuch der Chriſten. Je mehr Kenntniß derſelben, deſto mehr religiöſes Intereſſe und Liebe zum Chriſtenthum, wie zu einem freyen Vaterlande, deſſen Freyheitsbrief die Bibel iſt.“ Dieſe Ueberzeugung bewog den Hrn. Doktor Krummacher zur Abfaſſung dieſes Büchleins, welches dazu beſtimmt iſt, die chriſtliche Jugend zur Kenntniß der Bibel anzuleiten, und mit Liebe zu derſelben zu erfüllen. Es ſtellt von Anfang bis zu Ende die Bibel als eine heilige Urkunde des Reichs Gottes auf Erden dar, und macht mit dem Haupt-Inhalte derſelben bekannt. Jedem kleinern oder größern Abſchnitte ſind Folgeſätze angehängt, welche ganz geeignet ſind, nicht nur das Nachdenken, ſondern auch das religiöſe und ſittliche Gefühl zu wecken. Es iſt zum öffentlichen und häuslichen Gebrauch beſtimmt, und wird gewiß Lehrern und Eltern, denen die religiöſe Bildung der Jugend am Herzen liegt, willkommen ſeyn.

Der Preis deſſelben bey einzelnen Exemplaren iſt 6 Ggr. — Schulvorſteher, welche ſich directe an die Verlagshandlung wenden, erhalten bey größeren Beſtellungen einen anſehnlichen Rabatt.

Paul Gerhard. Eine dramatiſche Poeſie von Friedrich Raßmann. Preis 5 Ggr.

Wer kennt und ſchätzt nicht den frommen Paul Gerhard, den Verfaſſer ſo vieler ſalbungsvollen geiſtlichen Lieder in unſern ältern Geſangbüchern? Die Freunde dieſes Mannes werden hier die Geſchichte der Entſtehung des vortreflichſten ſeiner Lieder: Befiehl du deine Wege ꝛc., von einem unſerer vaterländiſchen Dichter dramatiſch in Verſen dargeſtellt, nicht ohne tiefe Rührung und wahre Erbauung leſen.

Theoretiſch-practiſches Handbuch für unmittelbare Denkübungen, nebſt einem Anhange über Sprech- und Schreibübungen, zunächſt für Lehrer an Volksſchulen. Eine gekrönte Preisſchrift, von L. Niſſen, N. Hermannſen und A. Steffenſen, Lehrer zu Flensburg. (Preis 2 Rthlr.)

Dies iſt die Schrift, welche durch die vor einigen Jahren vom jetzigen Hrn. Ober-Konſiſtorialrath Natorp zu Potsdam, und von dem Hrn. Pred. Haſenclever zu Gevelsberg aufgeſtellte Preisaufgabe veranlaßt und mit dem Preiſe gekrönt worden iſt. Ein Umſtand, der die Aufmerkſamkeit aller Schul- und Jugendfreunde, die es wiſſen, wie wichtig zweckmäßig angeſtellte Verſtandes-Uebungen ſind, auf dieſe Schrift richten wird. Sie beſteht aus 3 Theilen, deren erſter die Theorie der Verſtandesübungen, der zweyte das Repertorium für das Materiale, und der dritte die methodiſchen Beyſpiele enthält. Sie füllt eine Lücke in der pädagogiſchen Literatur aus, die viele Schul- und Jugendlehrer lange gefühlt haben, und bietet ihnen bey dem ſo höchſt wichtigen Geſchäfte der Verſtandesbildung des heranwachſenden Geſchäfts eine erwünſchte Hülfe an.

Syſtematiſche Darſtellung d[er] franzöſiſchen Prozeß-Ordnung und Gerichts-Verfaſſung zur beſſern Ueberſicht und Erleichterung des Studiums und praktiſchen Gebrauchs derſelben, von F. W. v. Rappard, (2 Theile, 3 Rthlr.)

Der Hr. Verf. hat in dieſem Werke nicht nur dasjenige aufgenommen, was in der franz. Prozeß-Ordnung enthalten iſt, ſondern hat auch alles dahin Einſchlagende aus dem Code de civile und Code de commerce unter Einen Geſichtspunkt zuſammengeſtellt und in ein gewiſſes Syſtem gebracht, wodurch über das Ganze Licht und Klarheit verbreitet wird. Die Abweichungen und Vorſchriften der Weſtfäliſchen Prozeß-Ordnung ſind ebenfalls überall gehörigen Orts angegeben. Der jetzt erſchienene erſte Theil handelt von dem rechtlichen Verfahren bey den Tribunälen erſter Inſtanz in gewöhnlichen Prozeſſen. Der zweyte Theil wird in 2 Monaten nachgeliefert werden, und wird von dem Verfahren bey Friedens- und Handlungs-Gerichten, ſodann in ſummariſchen, poſſeſſoriſchen u. dgl. Sachen handeln.

Neue Verlags-Bücher

der Riegel- und Wießner'ſchen Buch- und Kunſthandlung in Nürnberg. Leipz. Jub. Meſſe 1812.

Harles, Dr. C. F., die Tabacks- und Eſſig-Fabrikation, zwey wichtige Gegenſtände der Sanitäts-Polizey, zur Beherzigung zunächſt für Sanitäts- und Polizey-Magiſtrate, ſo wie auch für das conſumirende Publikum. gr. 4. 1 Rthlr. 8. gr. oder 2 fl. 24 kr.

Dieſe, für den gegenwärtigen Zeitpunkt ſo wichtige, gehaltvolle Schrift, verdient allgemeine Berückſichtigung, indem ſie Gegenſtände zur Sprache bringt, deren Erörterung von dem entſchiedenſten Einfluſſe auf das Geſundheitswohl vieler Tauſende iſt. Der im In- und Auslande rühmlichſt bekannte Name des Hrn. Verfaſſers macht jede weitere Empfehlung überflüſſig.

Digitized by Google

Caesaris, C. J., Commentarii de bello gallico et civili ex recens. F. Oudendorpii. 2 Tom. 8 min. 16 gr. oder 1 fl.

Der neue, nothwendig gewordene Abdruck dieſes Klaſſikers gibt einen Beweis des fortdauernden Beyfalls, den dieſe Ausgaben finden.

Neue deutſche und engliſche Vorſchriften zum Schönſchreiben. 1 Rthlr. 6 gr. oder 2 fl. 15 kr.

Hr. Vogel in Wöhrd hat dieſe Vorſchriften mit dem an ihm gekannten Fleiße geſtochen. Sie werden beſonders Jünglingen, welche ſich der Handlung widmen, willkommen ſeyn, da ſie Einfachheit mit Geſchmack verbinden. Von den 37 Blättern, aus welchen ſie beſtehen, ſind acht als Schreibebuch zu benutzen. Der äuſſerſt billige Preis eignet ſie auch zur Einführung in Schul-Anſtalten.

Pflaums, L., geographiſche Skizze vom Königreiche Baiern. gr. 8. 18 gr. oder 1 fl. 15 kr.

Bey dem immer bedeutendern Emporblühen Baierns wird dieſe ſorgfältig ausgearbeitete Skizze Vielen angenehm ſeyn. — Eine ähnliche Skizze vom Königreich Würtemberg iſt unter der Preſſe und wird Subſcription darauf angenommen.

Ringseis, Dr. Joan. Nep., de doctrina Hippocratica et Browniana inter se consentiente ac mutuo se explente tentamen, edidit ac praefatus est Doctor Andr. Roeschlaub. 8 maj.

Der würdige Hr. Herausgeber dieſer Schrift eines ſehr geiſt- und kenntnißreichen jungen Arztes, hat zu lange geſchwiegen, als daß dieſe vorläufige Anzeige ſeine zahlreichen Verehrer nicht lebhaft intereſſiren ſollte.

Ferner iſt ſo eben erſchienen und durch alle ſoliden Buchhandlungen zu erhalten:

Behr, Dr. W. J., die Verfaſſung und Verwaltung des Staats, dargeſtellt in einer Reihe von Erörterungen ihrer wichtigſten Momente. Eine Zeitſchrift, 2r Bd. 1s Hft. gr. 8. Der Band von 2 Heften 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 48 kr.

Wie ſehr der Hr. Verfaſſer ſich beſtrebt, dieſer Zeitſchrift ein immer höher ſteigendes und zugleich bleibendes Intereſſe zu geben, zeigt der nachfolgende Inhalt dieſes Heftes: 1) Begriff und Zweck der Civilrechts-Pflege; Beſtimmung ihrer reinen Aufgabe, ihrer Sphäre und Grenzen, beſonders in Beziehung auf Strafrechts-Pflege und Polizey. 2) Beſtimmung des Unterſchieds zwiſchen Civil-Juſtizſachen, Straf-Juſtizſachen und Polizeiſachen; und Beantwortung der Frage: Gegen welche Regierungsakte Klagen von Seite der Unterthanen bey der Civil-Juſtiz zuläſſig ſeyen? oder: ob irgend eine Klaſſe von Regierungsſachen zur Juſtizſache werden könne? 3) Sollten nicht auch den Erkenntniſſen der oberſten Juſtiz-Inſtanz die Entſcheidungs-Gründe beygefügt werden müſſen?

Der 2te Heft dieſes Bandes, womit ſich der erſte Jahrgang ſchließt, erſcheint im Laufe des Sommers beſtimmt; der zweyte Jahrgang hingegen nur auf vorgängige hinlängliche Subſcription. Wir erſuchen daher jeden Liebhaber binnen drey Monaten in frankirten Briefen unmittelbar, oder vermittelſt der ihm zunächſt liegenden Buchhandlung bey uns zu ſubſcribiren.

In Kommiſſion bey G. Braun in Heidelberg iſt erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt:

F. J. Schelver's ord. Prof. der Med. zu Heidelberg: Kritik der Lehre von den Geſchlechtern der Pflanze. gr. 8. 30 kr.

Bei Breitkopf und Härtel in Leipzig ſind erſchienen:

Bouquoi, Graf, G. v., Erläuterungen und Zuſätze zu dem dritten Theile von Schuberts theoretiſcher Aſtronomie, nebſt einem angehängten Auszuge aus dieſem Werke und den Zuſätzen, worin der Geiſt der Rechnung ſtreng beobachtet iſt. Zum faßlichen Selbſt-Unterrichte und zu einem leichten Ueberblicke, gr. 4. mit 13 Tafeln. 2 Rthlr. 16 gr.

— — Ein Vorſchlag zu einer Dampfmaſchine, welche ſich leicht allenthalben mit wenigen Unkoſten ganz aus Holz bauen läßt. 8. 4 gr.

Klatten, G. E. de varia malignitatis ratione in febre scarlatinosa observationibus illustrata. 8. 12 gr.

Bey Hrn. Buchhändler Cotta in Stuttgart und Tübingen ſind zu haben:

Betrachtungen über die vornehmſten Wahrheiten der Religion auf alle Tage im Jahre. 4 Bände, gr. 8. Leipzig bey Gerhard Fleiſcher dem Jüngern (110 Bogen.)

Gern zieht ſich in der zwar lehrreichen, aber nicht tröſtlichen Zeit, das mühſelige und beladene Herz zu Betrachtungen hin, über Gott und Welt, Schickſal und Menſchen, Weltlauf und Zeitengang, und ſucht Stärkung oder Ruhe und Troſt. Ein ehrwürdiger Lehrer der Religion, der ſo lange, ohne Künſteley und Eigenſucht, die Religion, die Menſchen und den Weltlauf betrachtete, ſchrieb dieſe Betrachtungen zur täglichen Erbauung, die ſchon Vielen ſtille Stunden der Erhebung, und des heitern Aufblicks nach Jenſeits und Muth und Kraft für Dieſſeits gewährt haben, und, ſo dürfen wir hoffen, noch Vielen gewähren werden.

Gern giebt der Verleger dem Wunſche ſo vieler Freunde und Verehrer des Verfaſſers, und namentlich vielen wackern geachteten Predigern nach, und ſetzt, um in unſern drückenden Zeiten dieſes ſo ſehr nützliche Werk durch den möglichſt billigen Preis allgemein kaufbar zu machen, denſelben für alle 4 Bände während des Jahrs 1812 auf 2 Rthlr. 16 gr. Sächſ. herab, und erbietet ſich zugleich, denjenigen, die fünf Exemplare ſammeln und ſich direkte an ihn wenden, das ſechste gratis zu geben.

O, möge das einfache Wort ferner erbauen, in Wahrheit, Troſt und Hoffnung.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1812.

Nro. 14.

Bey Hrn. Buchhändler Cotta in Stuttgart und Tübingen iſt zu haben:

Neue Anſicht über den merkwürdigen Naturbau der Kometen, und beſonders desjenigen von 1811, wie auch über die Beſchaffenheit ihrer Bahnen und die einſtige Zerſtörung unſers Wohnorts von demſelben. Von Dr. A. H. C. Gelpke. Mit 1 Kupfer. 8. Leipzig, bey Gerhard Fleiſcher, dem Jüngern, 1812. Preis 12 Gr.

Wer an heitern Herbſt-Abenden den leuchtenden Himmels-Wanderer angeſchaut hat, dem wird dieſe kleine Schrift ſehr willkommen ſeyn, die ungemein verſtändlich für jeden Gebildeten, die Entſtehung der Kometen, die Natur ihres Baues, ihre Lichthüllen, ihre Schweife, ihre Entfernungen, ihre Umlaufszeiten und Bahnen beſchreibt. Es verſteht ſich, daß auf den zuletzt erſchienenen höchſt merkwürdigen Kometen beſonders Bedacht genommen iſt.

Gratulations-Büchlein für die Jugend. Enthaltend: Glückwünſche, Anreden, Kondolenz-Briefe, Geſänge und Gebete bey verſchiedenen feierlichen Gelegenheiten, nebſt Denkſprüchen für Stammbücher; von Jakob Stille. 12. Leipzig bey Gerhard Fleiſcher, dem Jüngern, 1811. Preis 8 Gr.

Der dritte und letzte Band von

D. J. G. Roſenmüllers Predigten über auserleſene Stellen der heiligen Schrift für alle Sonn- und Feſttage des Jahres. Leipzig, bey Gerhard Fleiſcher, dem Jüngern,

hat ſo eben die Preſſe verlaſſen, und kann von den HH. Pränumeranten in Empfang genommen werden. Der Pränumerations-Termin für alle drey Theile à 2 Thlr. bleibt bis Ende July noch offen, wo ſodann der Laden-Preis mit 4 Thlr. eintritt.

Auktions-Anzeige.

Den 8. Juny d. J. und folgende Tage ſoll in Heidelberg eine zum Nachlaß der ſel. Caroline Rudolphi gehörige Bücher-Sammlung öffentlich verſteigert werden; Kataloge ſind zu haben:

In Heidelberg, bey Mohr und Zimmer.
— Elberfeld, bey Hrn. H. Büſchler.
— Frankfurt a. M. in der Andreäiſchen Buchhandlung und bey Hrn. J. D. Simon.
— Gotha, in der Expedition des allgemeinen Anzeigers der Deutſchen.
— Nürnberg, bey Hrn. Lechen.
— Leipzig, bey Hrn. Proklamator Weigel, woſelbſt auch Aufträge angenommen werden. — In Heidelberg haben ſich außerdem erboten, Kommiſſionen anzunehmen: Herr Kirchen-Rath Schwarz und Herr Buchdrucker Engelmann.

Bey dem Buchhändler Schöne in Berlin iſt ſo eben erſchienen, und an alle auswärtige Buchhandlungen verſandt:

Romanhafte Abentheuer des ſpaniſchen Inſurgentenhauptmanns Don Vigo de Mantinona, und der Nonne Donna Cajetania de San Lucar. Nebſt einem Fragment aus den merkwürdigen Begebenheiten des Flibuſtiers Grandpierre. Erzählt von Julius von Voß. 8. 1812. Preis 1 Rthlr. 20 gr.

In dieſem, das allgemeine mit dem Zeitintereſſe verbindenden Romane ſtehen Liebe, Kloſterthum, Seeſchickſale, Kriegsabentheuer, ſeltſame Wendungen der Begebenheiten, in einem ſo regen Leben, als in mannigfachen Beziehungen auf einander, da. Der Inhalt iſt reich, die Eigenthümlichkeiten ſind ſcharf und bedeutend gezeichnet, raſch geht die Handlung fort, nichts aber übertrifft den neuen, anziehenden, ganz unerwarteten Ausgang.

Bey Hr. Pfarrer Baſt zu Dornheim bey Darmſtadt, bey Hr. F. Schoell, Buchhändler in Paris, rue des fossés Montmartre No. 14, und bey Hr. Cnobloch, Buchhändler in Leipzig findet man das Verzeichniß der von dem verſtorbenen Hrn. F. J. Baſt Ghzl. Heſſiſ. Legationsrath in Paris hinterlaſſenen Bücher, welche meiſtens in Ausgaben griechiſcher und lateiniſcher Klaſſi-

Digitized by Google

ker und in philologiſchen Werken beſtehen. Ein groſſer Theil derſelben iſt mit kritiſchen Anmerkungen, und Varianten aus Wiener und Pariſer Handſchriften verſehen, welche der gelehrte Beſitzer auf dem Rande der Ausgaben bemerkt hat. Unter dieſen Büchern befindet ſich auch das Exemplar des Hederich-Erneſtiſchen Griechiſch lateiniſchen Wörterbuchs, von welchem man S. 380 des Repertoire de littérature ancienne par F. Schoell (Paris 1808) Nachricht findet. In dieſem mit Papier durchſchoſſenen Exemplar hat der verſtorbene Baſt diejenigen griechiſchen Wörter verzeichnet, welche in allen gedruckten Lexicis fehlen, und unter welchen 8000 ſind, die dem Verfaſſer des beſten aller dieſer Wörterbücher, Hrn. Schneider, unbekannt waren. Viele derſelben ſind aus ungedruckten Manuſcripten genommen. Die aus 700 Artikeln beſtehende Bibliothek wird den 6. Jul. nächſthin in Paris in der Rue des Bons-Enfans No. 30. verſteigert werden, wo Hr. F. Schoell Beſtellungen annimmt, die ihm in frankirten Briefen zukommen. Dem Katalog iſt ein Verzeichniß der von dem Verſtorbenen hinterlaſſenen Manuſcripte beygefügt. Dieſe beſtehen vorzüglich in Collationen von Pariſer und Wiener Handſchriften, und unter jenen, beſonders von den aus Italien gekommenen. Ueber den Kauf dieſer Manuſcripte kann man mit Hr. Pfarrer Baſt oder Hr. F. Schoell korreſpondiren.

PROSPECTUS.

L'histoire de Württemberg manquant à la littérature françoise, le Comte de Firmas-Périés s'en est occupé, et Sa Majesté le Roi de Württemberg a daigné en agréer l'hommage. Voici le plan que l'auteur s'est fait:

„Cette histoire a un caractère original, et qui est „entièrement à elle. Toutes les Monarchies qui se for„ment au milieu du moyen âge, offrent à peu près les „mêmes tableaux: une Dynastie qui en remplace une „autre, un factieux qui monte sur le trône de ses maitres. „On trouve par-tout un peuple à soumettre, un trône à „conquérir. Ici au contraire, point de trône, point de „peuple; tout étoit à créer. . . . . .“

„On peut écrire l'histoire des autres monarchies in„dépendamment de celle de leurs Princes; ici il est impos„sible de séparer le sujet de son maitre: le Württem„berg sans ses Princes n'existeroit pas! . . . . Tous „les autres Monarques portent le nom de leur peuple; „ici le royaume porte le nom de son Roi..... La Maison „Royale de Württemberg, qui ne le cède ni en an„tiquité, ni en illustration à aucune autre maison sou„veraine de l'Europe, offre un rapprochement heureux „avec celle de Bavière: les ancêtres des deux Monarques, „aujourd'hui très-glorieusement régnants, (Conrad de „Württemberg et Otto III. de Wittelsbach) prirent en „même tems le titre de Comte. Huit siècles après leurs „descendans se sont noblement placés le même jour „(1. Janvier 1806.) parmi les Monarques de l'Europe..... „Arrivé au but, le degré de gloire se mesure d'après les „obstacles qu'on a eu à surmonter. Ici, il faut con„sidérer le berceau de Württemberg, placé en Souabe, „comme l'étoit en Suisse celui de la maison d'Habsbourg. „Là les confédérations helvétiques, ici la noblesse et les „villes libres et impériales, qui étoient autant d'obstacles „à tout agrandissement. . . . . Quelle politique, quelle „adresse n'a-t-il pas fallu pour réussir? tout est l'ouvrage „du plan, du système que les Princes de Württem„berg adoptèrent, et surtout de leur persévérance à le „suivre. . . . . Ils ne sembloient encore former qu'une „famille illustre, mais privée, que déjà alors on trouvoit „chez eux les loix constitutives des grandes sociétés poli„tiques: primogéniture et domaine inalié„nable! aujourd'hui même encore où ces loix sem„blent oubliées, Sa Majesté, héritier du système de ses „ancêtres, met une partie de Sa gloire à augmenter la „dotation foncière de l'autorité souveraine. . . . . „La première chartre, où le nom de Württemberg „paraît, est un monument de sagesse; c'est pour récla„mer contre une fondation pieuse. . . . . Superieurs aux „lumières de leurs siècles, les Princes de Württem„berg vont toujours d'un pas ferme vers leur grand but; „ils ne fondent pas des couvents, mais un Royaume..... „Deux fois ils refusent la couronne impériale, qui leur „eût été à charge; mais ni leur politique, ni l'économie, „qui fait la base de leur système, n'ont jamais obscurci „leurs éminentes qualités. Héros dans les siècles de la „chevalerie, grands et vaillants, généreux même, ils „sont toujours tout ce qu'ils pouvoient être suivant les „tems, où ils ont vécu. C'est dans leur histoire qu'on „apprendra l'art de régner.“

Des pièces justificatives très-intéressantes, et dont beaucoup sont inédites, seront imprimées à la fin de chaque volume; néanmoins tout l'ouvrage ne formera que six volumes grand in 8vo, imprimés sur beau papier, et en beaux caractères.

Le premier volume qui traite de l'origine de la maison royale, de l'étymologie de ce nom illustre, et qui donne l'histoire de ses premiers tems, a pour épigraphe ce vers d'Horace, L. I. Ode XII.

„Crescit occulto, velut arbor, aevo.“

L'ouvrage sera publié par souscription. Le premier volume paraîtra encore cette année, et les noms de M. M. les souscripteurs seront imprimés en tête de l'ouvrage: c'est un hommage que l'on doit à ceux qui auront bien voulu encourager sa publication. La souscription ne sera ouverte que jusqu'au 15. Septembre 1812; alors elle sera rigoureusement fermée. On payera 2 fl. 45 kr. (six francs de France) en souscrivant; 2 fl. 45 kr. en recevant chacun des 1er, 2d, 3ème, 4ème et 5ème volumes, de manière qu'on n'aura rien à payer en recevant le 6ème. La librairie de J. B. Metzler à Stuttgart, qui est chargée de recevoir le prix de la souscription, et d'expédier les volumes à fur et à mesure qu'ils paroîtront, prévient le public, que les lettres et l'argent doivent lui arriver francs de port.

J. B. Metzler,
libraire à Stuttgart, rue de l'arquebuse,
(Büchsen-Strasse) Litt. A. No. 392.

Neue Verlags-Werke, Portraits und andre Kupfer des Landes-Induſtrie-Komptoirs zu Weimar, zur Leipziger Jubilate-Meſſe 1812,

welche in allen Buchhandlungen zu haben ſind.

Bertuch, Dr. F. J., Ueberſicht der Kolonialwaaren und ihrer Surrogate aus dem Pflanzenreiche. 12. 18 gr. oder 1 fl. 21 kr. — Bertuch, C., Bilderbuch für Kin-

Digitized by Google

der, mit deutſchen und franzöſiſchen Erklärungen, mit ausgemahlten Kupfern. Nro. 129—132. gr. 4. 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 fl. 48 kr. — Daſſelbe mit ſchwarzen Kupfern. gr. 4. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr. — Beyträge neueſte, zur Kunde der Inſel Madagaskar. Aus dem Franz., mit 1 Karte. gr. 8. 18 gr. oder 1 fl. 21 kr. — Bibliothek der neueſten und wichtigſten Reiſebeſchreibungen zur Erweiterung der Erdkunde, nach einem ſyſtematiſchen Plane bearbeitet und in Verbindung mit einigen andern Gelehrten geſammelt und herausgegeben von M. C. Spregel, fortgeſetzt von T. F. Ehrmann, XLVI. Band, enthält: 1) A. P. Ledru's Reiſe nach den Inſeln Teneriffa, Trinidad ꝛc. 2) Neueſte Beyträge zur Kunde von der Inſel Madagaskar. Mit zwey Karten. gr. 8. 2 Thlr. 6 gr. oder 4 fl. 3 kr. — Kurioſitäten, der phyſiſch-literariſch-artiſtiſch-hiſtoriſchen Vor- und Mitwelt, zur angenehmen Unterhaltung für gebildete Leſer; mit ausgemahlten und ſchwarzen Kupfern. 1r Bd. 3s — 6s Heft. gr. 8. 3 Thlr. od. 5 fl. 24 kr. — Ehrmann's, Th. F., neueſte Kunde von Aſien. Nach Quellen bearbeitet, fortgeſetzt von Dr. F. L. Lindner. III. Band, Süd-Aſien. Mit Karten und Kupfern. gr. 8. 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr. — Ephemeriden, Allg. Geogr., verfaßt von einer Geſellſchaft von Gelehrten und herausgegeben von Dr. F. J. Bertuch. XV. Jahrgang 1812. 1s, 2s und folgende Stücke, mit Kupfern und Karten. gr. 8. Der Jahrgang von 12 Stücken 9 Rthlr. od. 16 fl. 12 kr. — Froriep, D. L. F. v., Ueber die anatomiſchen Anſtalten zu Tübingen, von Errichtung der Univerſität, bis auf gegenwärtige Zeiten. gr. 4. 6 gr. oder 27 kr. — Funke's, Ch. Ph. ausführlicher Text zu Bertuchs Bilderbuch für Kinder. Ein Kommentar für Eltern und Lehrer, welche ſich jenes Werks beym Unterrichte ihrer Kinder und Schüler bedienen wollen. (Fortgeſetzt und bearbeitet von verſchiedenen Gelehrten.) Nro. 129, 130, 131 u. 132. gr 8. 16 gr. od. 1 fl. 12 kr. — Guide des Voyageurs en Portugal et en Espagne; dans la grand Bretagne et dans les Departements de la Hollende; par Mr. Reichard. Faisant Pertie de la sixième Edition du Guide des Voyageurs en Europe p. le même auteur etc. av. Cartes at Plans. gr. 12. 1 Thlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr. — Guide des Voyageurs en Europe par Mr. Reichard sixième Edition originale totalement refaite avec Cartes et Plans. gr. 12. 3 Volumes avec un Atlas. 9 Thlr. oder 16 fl. 12 kr. — Haberle, D. C. C., meteorologiſche Hefte für Beobachtungen und Unterſuchungen, zur Begründung der Witterungslehre. 1n Bandes, 3s Stück. gr. 4. 1 Thlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr. — Journal des Luxus und der Moden, herausgegeben von C. Bertuch. XXVII. Jahrgang 1812. 1s, 2s und folgende Stücke mit ausgemahlten und ſchwarzen Kupfern. gr. 8. Der Jahrg. von 12 Stücken. 6 Rthlr. od. 10 fl. 48 kr. — Länder- und Völkerkunde (neueſte), ein geographiſches Leſebuch für alle Stände, mit Karten und Kupfern 1812; oder XIII. und XIV. Band. gr. 8. Der Band von 6 Stücken 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr. NB. zwey Bände machen einen Jahrgang von 12 Stücken, welcher 6 Rthlr. oder 10 fl. 48 kr. koſtet. — Ledru's, A. P., Reiſe nach den Inſeln Teneriffa, Trinidad, St. Thomas, St. Croix und Potorico. Aus dem Franzöſiſchen. Mit 1 Karte. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr. od. 2 fl. 42 kr. — Recueil, nouveau, de Lettres du Feld-Marechel, Prince de Ligne, en réponse à celles qu'on lui a écrites. 1. Partie. gr. 8. (erſcheint nach der Meſſe.) — v. Reſch, Dr. Fr. Anton. Der Sieg des Waid-Indigs über den Kolonial-Indig, oder Beſtätigung der Möglichkeit, den letztern durch erſtern gänzlich aus Europa zu verdrängen. Mit 1 Kupfer und Muſtern. gr. 4. 18 gr. oder 1 fl. 21 kr. — Roſenmüller's, D. J. C., anat. chirurg. Abbildungen für Aerzte und Wundärzte, latein. und deutſch. III. Thl., welcher die Theile des Bauchs und die Bauchglieder begreift. 3te, 4te und letzte Lieferung. gr. Fol. 9 Thlr. od. 16 fl. 12 kr. — Schulze, Joh., über den ſtandhaften Prinzen des Don Petro Calderon. gr. 8. 18 gr. od. 1 fl. 21 kr. — Sickler, F. C. L., de Monumentis aliquot graecis e sepulcro Cumaeo recenter effosso, erutis sacra Dyonisiaca etc. illustrantibus c. fig. aen. 4maj. 12 gr. od. 54 kr. — Staats- und Adreßbuch der Staaten des Rheiniſchen Bundes, für das Jahr 1812. Von Dr. H. Schorch. Mit Kupfern. gr. 8. (wird zu Johanni fertig.) — Theuß, Th., der Blumiſten-Kalender oder monatliche Verrichtungen im Blumengarten. Mit Angabe der in jedem Monate blühenden, vorzüglichſten, ſowol im Freien, als in den Glashäuſern, vegetirenden exotiſchen Pflanzen. gr. 12. 6 gr. od. 27 kr. — Kupferſtiche, Portraits und Kunſtſachen. — Portrait Karl Theodor, Großherzog von Frankfurt, Erzbiſchof und Fürſt-Primas des Rheinbundes. gr. 8. 4 gr. od. 18 kr. — Portrait Dr. Fr. Juſt. Bertuch, gr. 8. 4 gr. od. 18. kr. — Portrait Chr. Fr. Nicolai, gr. 8. 4 gr. od. 18 kr. — Portrait H. A. C. Reichard. gr. 8. 4 gr. od. 18 kr. — Portrait Franz I. Kaiſer von Oeſterreich, König von Ungarn und Böhmen. gr. 8. 4 gr. od. 18 kr. — Kommiſſions-Artikel. — Eloge historique de François Péron, Redacteur du Voyage de Découvertes aux terres australes, lu à la société médicale d'émulation de Paris etc. p. M. Aland. Avec le Portrait de Fr. Péron et Notice historique sur M. Péron p. J. P. F. Deleuze avec fig. gr. 4. Pap. Velin 3 Thlr. 8 gr. Pap. ordin. 2 Thlr. 12 gr. — Mahleriſche Scenen aus Schiller's Trauerſpielen, 5tes Blatt, Fiesko. Nach einer Zeichnung von Opitz, geſtochen von C. Müller, kolorirt. Subſcriptions-Preis 5 Thlr. od. 9 fl.

Bey Tobias Loeffler in Mannheim und in allen guten Buchhandlungen iſt zu haben:

Kritik des natürlichen Kirchenrechts und der neueſten Verdrehungen deſſelben für das Intereſſe der Hierarchie, gr. 8. Germanien 1812. 140 S. Preis 1 fl. oder 16 gr.

Seit 1809 iſt unter dem Titel: „Allgemeines Religions-, Kirchen- und Kirchenſtaats-Recht, aus Grundſätzen entwickelt“ das Kunſtſtück verſucht worden, die Anmaßungen der Hierarchie durch Uebertragung philoſophiſcher Grundſätze dem Zeitalter zu empfehlen, und unter einer neuen Geſtalt geltend zu machen. Eine blendende Verbindung von Freyheit mit Zwang, wodurch der letztre nur noch drückender werden müßte! Der Verfaſſer unſrer Kritik entdeckt das Unhaltbare, das Inkonſequente dieſer modiſchen Täuſchung klar und unerbittlich, aus allgemein gültigen Einſichten (principes de justice éternels). Er räumt aber nicht blos weg. Er giebt Fingerzeige genug, um die ſchwere Frage zu beantworten, welches Kirchenrecht der unparteiiſche Staat gegen alle Arten von Kirchen geltend zu machen befugt und nach Principien verbunden ſey. Zugleich

Digitized by Google

aber zeigt er das einzige ſouveraine Mittel, wodurch auf der andern Seite auch die Anmaſſungen des Staats oder zu weit greifende Staatsverwalter ſicher abzuhalten und in Harmonie mit dem, was nach Recht und Gewiſſen ſeyn ſoll, aufzulöſen ſind.

Offizielle Ueberſetzung ins Deutſche der ſämmtlichen franzöſiſchen neuen Geſetzbücher.

Bey Einführung der franzöſiſchen Geſetzgebung im Großherzogthum Berg, hat es ſich die Regierung vorzüglich angelegen ſeyn laſſen, die ſämmtlichen Geſetzbücher den Einwohnern in deutſcher Sprache mitzutheilen.

Dies iſt in Hinſicht des Geſetzbuchs Napoleon durch Annahme der weſtphäliſchen Ueberſetzung geſchehen; von den übrigen Geſetzbüchern aber (die Civil-Prozeß-Ordnung, das Handels-Geſetzbuch, die Kriminal-Prozeßordnung, das Geſetzbuch über Verbrechen und Strafen), iſt eine neue Ueberſetzung veranſtaltet worden, wovon die verſchiedenen Ausgaben hiemit dem deutſchen Publikum angezeigt werden.

Die Ueberſetzung iſt Männern *) übertragen worden, die durch gründliche Gelehrſamkeit, vieljährige Erfahrung, die Aemter, die ſie begleiten, und die allgemeine Achtung, die ſie genieſſen, beſonders von der Regierung auserſehen waren, dieſe Arbeit zu übernehmen. Die Vergleichung der Ueberſetzung mit dem Original-Text wird hoffentlich Jeden überzeugen, wie ſehr dieſe gelungen, und wie glücklich und befriedigend mehrere der deutſchen Rechtslehre bis jetzt fremde Ausdrücke verdeutſcht worden ſind.

Zu jedem Geſetzbuche werden die ſpäter erſchienenen, ſich darauf beziehenden und jetzt noch beſtehenden (Art. 8 der Juſtiz-Organiſation angeführten) Geſetze, und ein alphabetiſches Sachen-Regiſter, als Anhang beygefügt.

Dieſe Ausgaben ſind ſowol in beyden Sprachen, als auch blos im deutſchen Texte abgedruckt, und man bittet hiernach die Beſtellungen einzurichten.

Ferner erſcheint in derſelben Buchhandlung:

Handbuch für Huiſſiers, worin in alphabetiſcher Ordnung alle Verrichtungen dieſer Juſtiz-Beamten, ſamt den dazu gehörigen Formularen, enthalten ſind; zuſammengetragen aus den beſten franzöſiſchen Werken über dieſen Gegenſtand, von Fr. **Collenbach**, Auditeur bey dem Großherzoglich-Bergiſchen Staatsrathe und Subſtitut des Procureurs bey dem Tribunal erſter Inſtanz zu Dortmund.

Auch werden daſelbſt Pränumerationen angenommen auf folgendes Werk:

Syſtematiſche Darſtellung der franzöſiſchen Prozeß-Ordnung und Gerichtsverfaſſung, von E. W. von Rappard.

Der erſte Theil wird von dem Verfahren bey den Tribunälen erſter Inſtanz handeln, und in einigen Wochen herauskommen.

Der zweyte wird von dem Verfahren bey Friedens- und Handels-Gerichten, in ſummariſchen und poſſeſſoriſchen Sachen handeln, und zur nächſten Oſtermeſſe erſcheinen.

Der Pränumerationspreis, welcher vor der Oſter-Meſſe einzuſenden iſt, beträgt 3 Rthlr. Clev.

Straßburg, im Febr. 1812.

F. G. **Levrault.**

*) Hr. v. **Hymmen**, Senats-Präſident. Hr. **Boelling**. Rath bey dem Appellations-Gerichtshofe, und Hr. **Hartung**, Präſident des Tribunals zu Düſſeldorf.

Ankündigung.

In W. G. **Korns** Buchhandlung iſt ſo eben fertig geworden von G. **Rimay**, und geſtochen von J. A. **Eckart**.

Kalligraphiſche Vorſchriften, deutſcher, lateiniſcher und franzöſiſcher Schrift. Nebſt einer Anleitung zu einem zweckmäßigern Schreibunterrichte, um bald und ſchön ſchreiben zu lernen, mit Beziehung auf Peſtalozzi's Lehrmethode; vierundzwanzig Blätter mit Text in einem ſaubern Futteral. 16 ggr. Kourant.

Der Verfaſſer und der Kupferſtecher haben ſich bemüht, etwas Vollkommenes zu liefern, und ihr Werk iſt gelungen. Sowol für den erſten Anfänger, wie für den geübtern Schreiber, iſt das Ganze zum praktiſchen Gebrauch als Vorlegeblätter ſtufenweiſe geordnet, und durch eine, mittelſt Linien gezeichnete, theoretiſche Darſtellung der Größenverhältniſſe der Buchſtabengeſtalten und ihrer Beſtandtheile, deren Nachbildung vereinfacht und erleichtert. Ueberhaupt ſind dieſe Vorſchriften ein ſchätzbarer Beytrag zur Theorie der ſchönen Schriftkunſt, welche bisher noch wenig und unzulänglich bearbeitet worden. Die Schönſchreibung verdient und bedarf aber eben ſowohl als andre ſchöne Künſte eine gründliche theoretiſche Bearbeitung, da auch dieſe gehörig ausgeübt, zur allgemeinern Verbreitung der äſthetiſchen Kultur unter den Menſchen das Ihrige beytragen kann und muß. Denn da das Schreiben mit zum erſten Unterrichte der Jugend gehört, ſo kann es zur frühen Bildung des jugendlichen Geſchmacks ungemein viel beytragen, wenn ihr Schönheitsſinn ſchon durch Nachbildung ſchöner Buchſtabenformen geweckt und geübt wird. Der Verfaſſer hat zugleich durch ſeine eben ſo eigenthümliche als einfache Methode während ſeines vieljährigen praktiſchen Unterrichts in der Kalligraphie, bey dem Gymnaſium zu Poſen, und nun bey der königl. Ritter-Akademie zu Liegnitz, bey ſeinen Schülern die ſchnellſten Fortſchritte in ſchöner Schriftbildung bewirkt, und ſo empfehlen ſich auch dieſe ſeine Vorſchriften als bewährtes Mittel, das Schreibenlernen merklichſt abzukürzen und zu erleichtern.

Das im vorigen Jahr erſchienene und mit Beyfall aufgenommene Buch:

Das Chamouni-Thal am Fuße des Montblanc ein Begleiter auf der Reiſe durch daſſelbe, von Hrn. Fr. Gottſchalk. 8. Halle. Hemmerde.

iſt mit einer, nach einer guten Zeichnung, von **Martin** treflich geſtochenen **Karte von den Umgebungen des Genfer Sees und des Montblanc** vermehrt worden, mit welcher daſſelbe nun 21 ggr. koſtet. Die Karte einzeln aber iſt für 12 ggr. zu haben.

Digitized by Google

Intelligenz = Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1812.

Nro. 15.

In der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen iſt erſchienen:

Waldkirch, J., Ueber die ſorgfältige Wartung des Hundes, als ein Mittel das Tollwerden deſſelben zu verhüten. 8. 12 kr.

Europäiſche Analen 1812. 3tes u. 4tes St.

Inhalt des dritten Stücks.

I. Blick auf die Haushaltungen der Staaten und Völker im Jahr 1811. (Fortſ.) Die brittiſchen Inſeln. Die pyrenäiſche Halbinſel. Helvetien.
II. Tagebuch der Sitzungen des im Jahr 1811 zu Preßburg abgehaltenen ungariſchen Landtages. (Fortſ.)
III. Ueberſicht der Geſchichte der ſpaniſchen Geſetzgebung.
IV. Ueber die merkantiliſche Lage des ehemaligen Hollands, ſeit der Vereinigung mit Frankreich.
V. Kleine hiſtoriſche Denkwürdigkeiten. 1. Der erſte franzöſiſch-ruſſiſche Allianztraktat. 2. Thronverkäufe. 3. Zur Geſchichte der Holländer auf Ceylon.

Inhalt des vierten Stücks:

I. Blick auf die Haushaltungen der Staaten und Völker im Jahr 1811. Von R. von Boſſe. (Fortſetzung.) Italien. Deutſchland. Oeſterreich. Preuſſen. Poſen. Schweden. Dänemark. Rußland. Das türkiſche Reich.
II. Tagebuch der Sitzungen des im Jahr 1811 zu Preßburg abgehaltenen ungariſchen Landtages. (Fortſ.)
III. Auflöſung eines ſtaatswirthſchaftlichen Problems.
IV. Denkwürdigkeiten aus den Feldzügen der franzöſiſchen Armeen ſeit 1798 bis 1810. Mitgetheilt von einem Augenzeugen. — Erſte Lieferung. Feldzüge in Egypten und Syrien 1798 — 1801.

Allgemeine Juſtiz- und Polizey-Blätter. Herausgegeben von dem Regierungs- und Kreis-Rathe Hartleben. April 1812.

Inhalt. 36tes und 37tes Stück. Syſtem der Polizey-Politik zu Paris in Hinſicht der öffentlichen Freuden-Mädchen vor der Revolution. — Noth- und Hülfstafel, von welcher man jedem, der als Bürger auf dem Lande in einem Staate angenommen wird, ein Exemplar geben, und ihn anhalten ſollte, ſie in ſeinem Wohnzimmer anzuſchlagen. (Beſchl.) — Verunglückung der Frau Mignot durch einen Farren. — Gründung einer Peſtaloz. Lehranſtalt in Neapel. — Sonderbare Vollziehung des Urtheils über einen Mörder und Selbſtmörder in England, und Zunahme der Wildheit der Diebs- und Mordgeſchichten daſelbſt. — Bittſchrift der kathol. Irrländer an den Prinz Regenten. — Beſtrafung der Klatſchereyen der Weiber auf St. Helena durch Waſſertauchen und Auspeitſchen. — Diebsexzeſſe im Luſtgarten zu Berlin. — Schreiben des Hrn. von Meklenburg an den Herausgeber dieſer Blätter. — Verſuch des Erziehungsraths von Zürich mit der Peſtaloz. Methode der Arithmetik. — Beſuch des Fürſten von Dietrichſtein zu Yverdun. — Strengſperre gegen den Zungen-Krebs im Kanton Freyburg. — Beſcheerung der Verbrecher im Großherzogthum Heſſen. — Einſchlachtungs-Erlaubniß an die Land-Fleiſcher zu Leipzig.

38tes Stück. Reform der bürgerlichen Verhältniſſe der Juden in dem preußiſchen Staate. — Austheilung und Organiſation der Rumfordiſchen Suppenanſtalt in Frankreich. — Beſtrafung eines Mädchens als Unterdrückerinn der bürgerlichen Exiſtenz ihres Kindes. — Reform der Buchdruckereyen und des Schulweſens zu Rom. — Einrichtung einer neuen Kunſtakademie daſelbſt. — Erſtickung dreyer Perſonen zu Stonsdorf in Schleſien am Flachsdampf. — Warnung des Kantons Argau gegen den Ausbruch der Peſt in Bosnien. — Schreiben des Großherzogs von Frankfurt an den Freyherrn von Fahnenberg.

39tes Stück. Rumfordiſche Suppen-Anſtalt und Sozietät in London; nebſt Vorſchlägen zu verſchiedenen wohlfeilen Suppen zu Beherzigung bey der bevorſtehenden Gefahr einer großen Getreide-Theurung. — Unfug der Cardres in England, den Preis der Feldgüter zu fixiren. — Entdeckung falſcher Bankozettelmacher in Chriſtiania. — Geſchenk und Vermächtniſſe für die Armenanſtalten, Schulen und milden Stiftungen im Königreich Weſtphalen.

40tes und 41tes Stück. Rumfordiſche Suppen-Anſtalt und Sozietät in London; nebſt Vorſchlägen zu verſchiedenen wohlfeilen Suppen zu Beherzigung bey der bevorſtehenden Gefahr einer großen Getreide-Theurung. (Fortſetzung.) — Verbot der Verfertigung von Knöpfen mit Adlern zu Florenz. — Verurtheilung der Räuber-

Digitized by Google

bande Spadolini zu Rom. — Abſendung des Senators Caſtiglioni nach Venedig zur Unterſuchung der Peſtgerüchte. — Heimfall zur Ernährung an die Armenanſtalten von Liverpool. — Das Mädchen Neuhaus von der Gansmatt, deſſen Körper den Eidechſen und Krebſen zur Herberge dient.

42tes Stück. Rumfordiſche Suppen-Anſtalt und Sozietät in London; nebſt Vorſchlägen zu verſchiedenen wohlfeilen Suppen zu Beherzigung bey der bevorſtehenden Gefahr einer großen Getreide-Theuerung. (Beſchl.) — Leben und Tod zu Berlin im Jahr 1811 von Hofrath Dr. Bremer. — Schriftsteller- und Verleger-Unfug. — Unterſuchung des Poſtkondukteurs Parquet und ſeines Sohnes wegen Ermordung der Frau und Mutter. — Brandſtiftung zu Blaßheim. — Glaube an die Peſt in Bosnien zu Triest. — Zerſtörung des Gebirgsſtroms Alpon. — Viſirung der Reiſepäſſe nach dem Großherzogthum Toskana. — Unentgeldliche Univerſalimpfungen in Oeſterreich. — Plan des Ingenieurs Mucha zur Austrocknung der Sümpfe in Gallizien. — Verwüſtungen eines peſtartigen Fiebers in den Diſtrikten Madura und Palamcotta. — Ehrenaufſeher-Amt für ſämmtliche Kreisſchulen in Rußland.

43tes und 44tes Stück. Ueber die bey Vertheilung der militäriſchen Einquartierungen mit Verpflegung zu beobachtenden Grundſätze und Regeln. — Ermordung eines 10wöchigen Kindes von einer Hauskatze zu Muſelbach im Untertoggenburg. — Faſtenverordnung des Biſchofs zu Lauſanne, Maximus Guiſolan. — Brotaustheilung unter die Armen zu Stuttgart auf Befehl Sr. Königlichen Majeſtät.

45tes Stück. Ueber die bey Vertheilung der militäriſchen Einquartierungen mit Verpflegung zu beobachtenden Grundſätze und Regeln. — Belehrung für die Unterthanen eines Staates, der die Pferdezucht empor bringen will. — Errichtung einer Rumfordiſchen Suppenanſtalt zu Saint Leu von der Königinn Hortenſia. — Verbot wegen Führung des Profeſſor-Titel in Rußland. — Verweiſung des Oberſtlieutenants Kutſchakowans wegen Hazardſpielen aus St. Petersburg und Moskow. — Erfindung eines Erleuchtungs-Apparts von Marſhall zu Newkaſtle. — Maßregeln an den Grenzen des Kantons Thurgau wegen Vordringen einer Räuberbande. — Abſchaffung der Betteley in der Schweiz. — Verordnung der Königl. Baier. Polizeydirektion zu Nürnberg wegen Herumlaufen der Kinder. — Geldſtrafe des Staatsraths, Landvogt Schmiß von Grollenburg wegen Eigenmächtigkeit.

Neue Verlagswerke

des Geographiſchen Inſtitus zu Weimar.

Leipziger Oſter-Meſſe 1812.

welche in allen Buch- und Landcharten-Handlungen zu haben ſind:

Repertorium der topogr. militair. Charte von Deutſchland, in 204 Blättern. Erſte Abtheilung. Nordöſtliches Viertel. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr. — Feldzug, der, der Oeſterreicher in Italien im Jahre 1805, dargeſtellt von A. A. von Einſiedel. Mit 1 Schlachtplan und 1 Charte. gr. 8. 15 gr. oder 1 fl. 8 kr. — Atlas, topogr. milit. von Mecklenburg und den darin begriffenen Ländern in 10 Blättern. Zweyte Ausgabe mit der neueſten offiziellen Eintheilung von Mecklenburg-Schwerin. gr. Fol. auf ord. Pap. 3 Thlr. 8 gr. od. 5 fl. 36 kr. auf Velinpap. 4 Thlr. 4 gr. od. 7 fl. 30 kr. — Atlas, topogr. militäriſcher, von dem Königreich Sachſen und den Fürſtlich-Anhaltiſchen Ländern, in 27 Blättern mit illum. Gränzen, gr. Fol. auf ord. Pap. 9 Thlr. od. 16 fl. 12 kr. auf Vel. Pap. 11 Thlr. 6 gr. od. 20 fl. 15 kr. — Compendiöſer Allgemeiner Atlas; nach den beſten Quellen entworfen und zu allen Lehrbüchern beym geographiſchen Unterrichte brauchbar, in 32 Blättern. gr. 4. 2 Thlr. 12 gr. oder 4 fl. 30 kr. (einzelne Charten jedes Blatt 2 gr. 8 pf. oder 12 kr.) — Topograph. militäriſche Charte von Deutſchland in 204 Blättern XLI bis XLIII. Lieferung. Jede Lieferung enthält 4 Blätter in einen Umſchlag geheftet, und koſtet auf ord. Pap. 1 Thlr. od. 1 fl. 48 kr. auf Vel. Pap. 1 Thlr. 8 gr. od. 2 fl. 24 kr. Subſcr. Preis. — Charte Topogr. militär. von Preußen, Warſchau, Gallizien, Ungarn, Croatien, Slavonien und Siebenbürgen in 217 Bl. entworfen, und gezeichnet von F. W. Streit. IV. bis VIII. Lieferung. Jede Lieferung enthält 4 Blätter in einen Umſchlag geheftet, und koſtet auf ord. Pap. 1 Thlr. od. 1 fl. 48 kr. und auf Velinpap. 1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr. — Charte topogr. milit. der vier Departements des Franzöſiſchen Reichs, nämlich der Elbmündungen, Weſermündungen, Ober- und Oſt-Ems, nach den beſten Hülfsmitteln entworfen in 20 Blättern von F. W. Streit; auf ord. Pap. 6 Rthlr. 16 gr. oder 12 fl. auf Velinpap 8 Thlr. 8 gr. od. 15 fl. — Charte von der preußiſchen Monarchie nach Textor's, Sotzmann's, Gilly's und andern vorzüglichen Hülfsmitteln entworfen von F. W. Streit. Roy. Fol. 2 Blatt auf ord. Pap. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr. auf Olif. Pap. 1 Thlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr. — Charte von den Fürſtenthümern Gotha und Eiſenach, nach den beſten Hülfsmitteln gezeichnet von H. v. Rhein. Roy. Fol. auf ord. Pap. 12 gr. oder 54 kr. auf Olif. Pap. 18 gr. od. 1 fl. 21 kr. — Charte der Inſel Portorico und der Inſel Bieque nach Don Jonas Lopez, von Ledru. Fol. 6 gr. oder 27 kr. — Charte der Inſeln Madagſcar, Bonaparte und Isle de France etc. von Lapie. kl. Fol. 3 gr. oder 15 kr. — Charte des rothen Meeres, nach des Lords Valentia und Hrn. Salt's neueſten Beobachtungen entworfen. gr. Fol. 2 Blatt 12 gr. oder 54 kr. — Poſtcharte von England und Süd-Schottland. gr. Fol. 6 gr. od. 27 kr.

Ferner:

Dr. Fr. Juſt. Bertuch's Ueberſicht der ausländiſchen Colonial-Waaren und ihrer inländiſchen Surrogate aus dem Pflanzen-Reiche. (Festina lente.) kl. 8. 1812. 18 gr.

Dieſe kleine reichhaltige Schrift, welche für die jetzige Lage der Handels-Geſchäfte in Deutſchland ein hohes und allgemeines Intereſſe hat, iſt ſo eben bey uns fertig und an die Buchhandlungen verſandt worden. Mit einem Blicke überſieht hier der Geſchäftsmann die ganze Maſſe der tarifirten Colonial-Waaren, welche den Continent anjetzt ſo ſehr intereſſiren, und ihrer bis jetzt vorgeſchlagenen und verſuchten Surrogate, ſo wie deren Erfolg aufs genaueſte, und die praktiſchen Ur-

Digitized by Google

theile darüber können für künftige Verſuche ein ſehr guter Leitfaden ſeyn. Folgendes iſt der Inhalt derſelben, welcher ihr zur beſten Empfehlung dienen wird: Inhalt. Vorbericht. — Einleitung. I. Der Zucker. — 1. Der Trauben-Zucker. 2. Der Ahorn-Zucker. 3. Der Birn-Zucker. 4. Zucker-Syrop aus Maulbeeren. 5. Der Zwetſchgen-Zucker. 6. Der Honig-Zucker. 7. Der Runkelrüben-Zucker. 8. Der Möhren-Syrop. 9. Der Malz-Syrop. 10. Der Mais-Zucker. 11. Meinung über die Zucker-Surrogate. II. Der Kaffee. — III. Der Thee. — IV. Die Baumwolle. — V. Der Cacao. — VI. Der Tabak. — VII. Die Färbe-Materialien. — VIII. Arznei-Materialien. — IX. Gewürze. — X. Feine Meublen-Hölzer. — Nachträge. Einleitung. I. Der Zucker. — 1. Der Trauben-Zucker. 2. Der Ahorn-Zucker. 3. Der Mangold- oder Runkelrüben-Zucker. 4. Der Stärkenmehl-Zucker. 5. Der Kaſtanien-Zucker. 6. Der Süßholz-Zucker. 7. Erſparung des Zuckers beym Backwerke. 8. Ueberſicht der jährlichen Colonial-Zucker-Importation. II. Der Tabak. — III. Die Färbe-Materialien. — 1. Geſchichte des Oeſterr. Anbaues der Färbekräuter. 2. Neues Projekt dazu und amtliches Gutachten darüber. 3. Franzöſiſ. Kaiſerl. Preisaufgaben über den Waid-Indig. 4 Deutſche Verſuche über die Waid-Indig-Fabrikation. a) Hrn. Kulenkamp's in Bremen. b) Hrn. Dr. Heinrichs zu Plan, in Böhmen. c) Hrn. Hofr. und Prof. Trommsdorf, und Kammer-Präſ. v. Reſch zu Erfurt vollkommen hergeſtellte Indig-Fabrikation im Großen. d) Hrn. von Reſch Schrift und Proben davon. e) Hrn. Dr. Reichard's zu Weimar Indig-Erſparungs-Erfindung. 5. Cochenillen-Surrogate. 6. Der Perſio, eine neuerfundene Indigo- und Cochenille-Erſparung und Verbeſſerung. IV. Der Reis. a) der Sumpfreis. b) der Bergreis.

Weimar, im April 1812.

H. S. privilegirtes Landes-Induſtrie-Comptoir.

Neue Verlagsbücher von Joſeph Lindauer in München, zur Jubilate-Meſſe 1812.

Ast, D. F., Anthologia latina poetica, perpetua cum adnotatione in usum Lectionum edid. maj. 8. 1 Rthlr. 12 ggr.

Bärthl, J., Beyträge zur Gründung wirthſchaftlicher Vorbegriffe für Freunde und Beförderer der Wirthſchaft. 8. 16 ggr.

Eiſenmann, J. A., neueſte Geographie des Königreichs Baiern. gr. 8. 20 ggr.

— — kurzer Leitfaden beym erſten Unterrichte in der Erdbeſchreibung. Zweite verbeſſerte Auflage. 8. 5 ggr.

Karte des Königreichs Baiern, entworfen von dem geſchikten K. B. Ingenieur-Geographen v. Coulon, zur neueſten Geographie des Profeſſors Eiſenmann. 6 ggr. netto, ſchön illum. 8. ggr. netto.

Laubender, B., Lehrbuch der gerichtlichen Thierarzneykunde zum Behufe ſeiner Vorleſungen und zum Gebrauche für angehende Gerichtsthierärzte. 8. 1 Rthlr.

Michl, D. A., chriſtliche Kirchen-Geſchichte. Erſter Theil. Zweyte verbeſſerte Auflage. gr. 8. 1 Rthlr.

Streber, Fr. Jg., Erinnerung an Pfalzgraf Karl, Stifter der Birkenfeldiſchen Linie, als Stammvater des heutigen Königl. und Herzogl. Baier. Hauſes und an deſſen Nachkommen. Mit einer Stammtafel und drey in Kupfer geſtochenen Münzen. 4. 5 ggr.

Weſtenrieder, L., Beyträge zur vaterländ. Hiſtorie, Geographie, Statiſtik ꝛc. Neunter Band. Auch unter dem Titel: Neue Beyträge ꝛc. Erſter Band, gr. 8. 1 Rthlr. 20 ggr.

— — hiſtoriſcher Kalender, 18ter Jahrg. mit Kupf. 1811. 1 Rthlr. netto.

Breyer, C. W. F., Beyträge zur Geſchichte des dreyßigjährigen Kriegs. 8.

Girard, G., Anatomie der Hausthiere, aus dem Franzöſiſchen frey überſetzt von D. K. L. Schwab. Dritter Band. gr. 8.

Reichenbach, G., Theorie der Brücken-Bögen und Vorſchläge zu eiſernen Brücken in jeder beliebigen Größe, mit 5 Kupf., gr. 4. netto. 4 Rthlr.

Bey Friedrich Nicolai in Berlin ſind Oſter-Meſſe 1812 folgende neue Bücher erſchienen:

Bothe, D. Fr. Heinrich, antikgemeſſene Gedichte, eine ächtdeutſche Erfindung. 8. 20 gr.

Dapp, Raym. gemeinnütziges Magazin für Prediger auf dem Lande und in kleinen Städten. 6r Band, 1s Stück, gr. 8. 12 gr.

Eſchenburg, J. J., Entwurf einer Geſchichte des Kollegii Carolini in Braunſchweig, gr. 8. 1 Rthlr.

Horn, Fr., Latona. Unterhaltungsſchriften. 2 Theile, 8. 3 Rthlr. 8 gr.

— — hiſtoriſche Gemählde, 8. Daſelbſt. Aus dem 2ten Theile der Latona beſonders abgedruckt. 16 gr.

— — die ſchöne Literatur Deutſchlands des achtzehnten Jahrhunderts. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Riemann, C. F., hiſtoriſche Nachricht von einer unter den Schullehrern des Niederoderbruchs errichteten Konferenzgeſellſchaft und von den darin nach vereinigten Rochowſchen und Peſtalozziſchen Grundſätzen angeſtellten Verhandlungen, nebſt dazu gehörigem Anfange eines Schullehrer-Katechismus über die Hauptgegenſtände der Elementar-Schulkunde und Schulpraxis und einer angehängten Schulgeſetz-Tafel, gr. 8. 20 gr.

Deſſen Schulgeſetz-Tafel beſonders, gr. Fol. 3 gr.

Valentini, Frh. von, Verſuch einer Geſchichte des Feldzugs von 1809 an der Donau. Mit illuminirten Planen, gr. 8. 3 Rthlr. 12 gr.

Wehnert, G., über den Geiſt der neuen franzöſiſchen Finanz-Verwaltung. Nebſt einigen Ideen zu einer zweckmäßigen Finanz-Reform für deutſche Staaten. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Zerrenner, H. G., der deutſche Schulfreund. Ein Leſebuch für Lehrer in Bürger- und Landſchulen, 47s und 48s Bändchen. Des neuen deutſchen Schulfreundes 23s und 24s Bändchen, 8. 20 gr.

Neue deutſche Sprachlehre zum Gebrauche für deutſche Schulen verfaßt von Dr. Georg Reinbeck, Königl. Württemb. Hofrathe und ordentlichem Profeſſor der deutſchen Sprache, Literatur und Aeſthetik an dem Königl. Ober-Gymnaſium zu Stuttgart. (Nach der ältern deutſchen Sprachlehre des Verfaſſers neu bearbeitet.) Stutt-

Digitized by Google

gart bey F. C. Löflund, 1812. gr. 8. S. 224. Preis 1 fl. 48 kr.

Eine dritte verbeſſerte Auflage bedarf keiner neuen Empfehlung um ſo weniger, als ſchon früher allgemein die logiſche Ordnung, Beſtimmtheit, faßliche Darſtellung und Gedrängtheit dieſer Sprachlehre anerkannt, und Vieles aus derſelben in andern Grammatiken, ohne jedoch die Quelle anzugeben, ſattſam benutzt wurde. Hiezu kommt noch, daß die Reinbeck'ſche Sprachlehre bereits bey mehrern Lehranſtalten zum öffentlichen Unterricht, um ihrer vorzüglichen Zweckmäßigkeit willen angeordnet worden iſt. Der Verfaſſer hat nicht nur die Winke eines Radloff und andrer Recenſenten dankbar benutzt, ſondern auch überhaupt auf die neuern Fortſchritte zur Vervollkommung der deutſchen Sprache dankwerthe Rückſicht genommen. Das Verzeichniß der grammatiſchen Benennungen und die Tabelle der unregelmäßigen Wandelwörter ſind deutlich und brauchbar, und der Abſchnitt von der Proſodie iſt nach den Voß'ſchen, d. h. den beſten Grundſätzen bearbeitet. Das beſcheidne „Si quid novisti rectius istis, candidus imperti" macht dem Verfaſſer Ehre. — Doch genug, um Käufer zu reizen und zu befriedigen.

Ankündigung eines Central-Bureaus der Ueberſetzungen unter dem Titel: Interprétation générale in Paris, Straße Richelieu Nr. 38.

In einem Zeitpunkte, wo die Beziehungen des civiliſirten Europa's mit der großen Hauptſtadt an der Seine immer häufiger werden, muß eine Anſtalt, welche die Berührungs-Punkte erleichtert, und die Hinderniſſe beſeitigt, ſo die Verſchiedenheit der Sprachen in den Weg legt, allerdings willkommen ſeyn. Eine ſolche Anſtalt ward ſo eben mit Genehmigung der Regierung, von einem Gelehrten, Hrn. Nunes, in Paris, unter dem Namen: Central-Bureau der Ueberſetzungen aus allen lebenden und todten Sprachen, oder interprétation générale, gegründet. Man kann an dieſes Inſtitut Aufſätze und Memoiren aller Art, und in was immer für einer Sprache einſenden, um ſie ins Franzöſiſche überſetzen zu laſſen; der Direktor der Anſtalt haftet perſönlich für die Genauigkeit der Ueberſetzung, und ſignirt jede. Jene Schriften, welche für Miniſterien, Gerichtshöfe u. ſ. w. beſtimmt ſind, werden mit den nöthigen geſetzlichen Formalitäten, welche Ausländern nicht bekannt ſeyn können, begleitet, und bey der kompetenten Stelle eingereicht werden. Kaufleuten und Privaten, welche Geſchäfte in Paris haben, und der franzöſiſchen Sprache nicht mächtig genug ſind, muß dieſe Anſtalt beſonders erwünſcht ſeyn. Alle Geſchäfte werden mit der größten Verſchwiegenheit betrieben. Schon gemachte Ueberſetzungen können ebenfalls an die Anſtalt zur Reviſion und Beförderung an Adreſſe eingeſandt werden. Buchhändler können daſelbſt Ueberſetzungen aus dem Franzöſiſchen, oder aus was immer für einer Sprache, und in welche Sprache immer, beſtellen. Außer den ſprachenkündigern Ueberſetzern ſind dem Inſtitute Gelehrte beygeſellt, welche auf die Zierlichkeit des Ausdruckes ſehen. Die Preiſe werden nach einem billigen Tarif oder durch Uebereinkommen beſtimmt; der Unternehmer glaubt ſeinen Stolz darein ſetzen zu müſſen, ſein Geſchäft als Gelehrter und nicht als Spekulant zu treiben.

Briefe und Pakete werden poſtfrei an Hrn. Nunes, Chef de l'interpretation générale, à Paris, rue Richelieu, Nr. 38 eingeſendet. Für jedes Paket wird ein Empfangſchein ausgeſtellt, worauf die eingeſandten Stücke verzeichnet, und die Preiſe der Ueberſetzung angemerkt ſeyn werden. Dieſer Empfangſchein muß bei Abholung der Schriften zurückgeſtellt werden.

Anzeige für Eltern, Erzieher, Lehrer und Freunde der hebräiſchen Literatur.

So eben hat die Preſſe verlaſſen:

Der hebräiſche Theil des Iſraelitiſchen Kinderfreundes, oder Handbuch der gemeinnützigſten wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe, ein Elementarwerk in hebräiſcher, deutſcher und franzöſiſcher Sprache, für den Schul- und Privat-Unterricht; nebſt einer Einleitung über die Methode des Unterrichts bey dem Gebrauche dieſes Elementar-Werks von M. H. Bock, Schulvorſteher.

Es würde in der That eine Anmaßung verrathen, zum Lobe und zur Empfehlung dieſes in ſeiner Art einzigen Werkes den Urtheilen noch etwas hinzuzufügen, welche von ſo ausgezeichneten Kennern des Schulweſens und der hebräiſchen Literatur, wie Hr. Direktor D. Bellermann, Hr. Stadrath Friedländer in Berlin, Hr. Konſiſtorial-Präſident Jacobſon in Braunſchweig, Hr. Direktor Lehmann in Magdeburg und Hr. Prof. D. Spieker in Frankfurt bereits darüber gefällt worden ſind.

Das ganze nun vollendete, aus drey Bänden beſtehende, Werk koſtet 4 Thlr. Preuß. Kourant.

Schul-Anſtalten, die eine Anzahl Exemplare verſchreiben, und ſich in frankirten Briefen an den Hrn. Verf. ſelbſt wenden, (Biſchoff-Straße Nro. 22 in Berlin), erhalten einen anſehnlichen Rabatt.

Für Anfänger hat der Verf. noch beſonders abdrucken laſſen:

eine deutſche Fibel für 3 Gr.
eine franzöſiſche Fibel für 4 Gr.,
eine hebräiſche Fibel für 5 Gr.

Halle und Berlin, im März 1811.

Buchhandlungen des Halliſchen Waiſenhauſes.

Schauſpieler-Studien.

Ein unentbehrliches Handbuch für öffentliche und Privat-Schauſpieler, ſo wie für ſämtliche Kunſt-Freunde.

Die Pränumeration mit Einem Thaler ſächſiſch auf dieſes Werk, von welchem in allen Buchhandlungen ausführliche Ankündigungen eingeſehen werden können, iſt bis zum 1. Auguſt d. J. verlängert, und das Werk ſelbſt erſcheint nun beſtimmt in der künftigen Michaelis Meſſe.

Braunſchweig im April 1812.

G. L. P. Sievers.

Digitized by Google

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1812.

Nro. 16.

In meinem Verlage wird im Laufe dieſes Jahres ein für das gründliche Studium der franzöſiſchen Sprache wichtiges Werk erſcheinen, auf das ich durch dieſe Anzeige die Aufmerkſamkeit des Publikums ſchon vorläufig lenken möchte. Es wird den einfachen Titel führen:

Theorie der franzöſiſchen Sprache von Louis von Meſeritz.

Der Verfaſſer dieſes Werks, der hier ſeit mehrern Jahren mit Nutzen und Beyfall Unterricht in der franzöſiſchen Sprache ertheilt, geht von dem Grundſatze aus, daß man erſt eine Sprache erlernen müſſe, und dann deren Regeln, d. h. daß man durch Lektüre, Schreiben und Sprechen, zuvörderſt den zur Mittheilung ſeiner Ideen nothwendigen Mechanismus ſich müſſe erworben haben, ehe es zweckmäßig ſeyn könne, die Sprache ſyſtematiſch zu ſtudieren. Die Richtigkeit dieſes Grundſatzes ergiebt ſich nicht blos aus den Reſultaten ſeines eigenen Unterrichts, ſondern wird auch noch durch die mit demſelben übereinſtimmenden Prinzipien eines Villers, Graimberg und anderer Philologen bewährt. Von dieſer Vorausſetzung ausgehend, darf eine Sprachlehre nichts anders, als eine ſyſtematiſch geordnete Theorie der Gebrauchsregeln ſeyn, nach den beſten franzöſiſchen Grammatikern entworfen, und durch Stellen aus den Klaſſikern und dem Dictionnaire de l'Académie entlehnt, erläutert und bewieſen. Dieſen allgemeinen Plan hat der Verfaſſer in ſeinem Werke auszuführen ſich bemüht, das überhaupt in zwey Theile zerfällt, wovon der Erſte, in welchem die Wörter als Laute betrachtet werden, von den Buchſtaben und deren materiellem Werthe in deren Zuſammenſetzung von Sylben und Wörtern, den Eigenthümlichkeiten der Sylben als Accent, Aſpiration und Quantität, und der Ausſprache, bey den verſchiedenen Arten des Vortrags, handelt: der Zweyte aber, als der bey weitem umfaſſendere, in zwölf Kapitel eingetheilt iſt, wovon neun Etymologie und Syntax der verſchiedene Redetheile enthalten, die drey letzten aber von der Konſtruktion, den grammatikaliſchen Figuren und der Punktation handeln. — Da dieſes Werk nicht blos auf eine noch rohe und unwiſſende Schuljugend berechnet iſt, ja ſogar dieſe, ohne Anleitung eines wiſſenſchaftlich gebildeten Lehrers, daſſelbe vielleicht gar nicht einmal mit Nutzen gebrauchen könnte, ſo hat der Verfaſſer ſich nicht auf eine trockne Vorſtellung der Gebrauchsregeln beſchränkt, ſondern er hat ſeinen Vortrag dahin zu modifiziren geſucht, daß auch der denkende Sprachkenner manche Aufklärung über die Urſachen dieſes Gebrauchs erhält, und jeder gebildete Leſer Befriedigung von Seiten der Darſtellung findet, die, ſo weit es der Lehrſtyl nur zuläßt, dem Geiſte des Zeitalters angemeſſen iſt, und Klarheit mit Eleganz vereinigt.

Gießen, im April 1812.

Georg Friedrich Heyer.

Neue Verlagsbücher von Ph. H. Guilhauman zur Michaelis-Meſſe 1811 und Oſtermeſſe 1812.

Freſenius, H. E. Ch., gründlicher Unterricht über die Reduktion kreisrunder Hölzer auf vier- und mehrkantige, und umgekehrt vier- und mehrkantiger auf kreisrunde, nebſt einigen andern Aufgaben, und einem Anhange für Forſtmänner und Bauverſtändige. Mit 1 Kupfer. 8. Schreibpapier. 1812. 1 fl. oder 16 ggr.

Guſtav Herrmann, oder der pythagoräiſche Bund. Ein pſychologiſcher Roman von Friedrich Waller. 1r Theil. 8. 1812. 1 fl. 30 kr. oder 1 Rthlr.

Karl, W., eine neue Geburtszange, erfunden und der Prüfung der Sachverſtändigen vorgelegt; mit Kupfern. gr. 4. 1811. 40 kr. oder 10 ggr.

Löhr, J. A. C., Elementarbegriffe, oder Entwickelung vieler Begriffe zur Beſtimmtheit im Denken und zum Verſtändniß vielgebrauchter Wörter. Ein Handbuch beym öffentlichen und häuslichen Unterricht. Zweyte Abtheilung, welche die ſchwerern Begriffe enthält. Zweyte, mit Zuſätzen vermehrte Auflage. 8. 1811. 1 fl. 30 kr. oder 1 Rthlr.

Ueber Staats-Einkünfte, vorzüglich nach dem Oekonomie-Induſtrie-Syſtem. Ein Beytrag zur angewandten Staatslehre. gr. 8. 1812. 30 kr. oder 8 ggr.

Wagners, F. L., Neues Handbuch für die Jugend in Bürgerſchulen. Sechste, vermehrte und verbeſſerte Auflage. gr. 8. 1812. 36 kr. oder 9 ggr.

Zu haben in allen Buchhandlungen, und in Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Bey Unterzeichnetem iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Guſtav Herrmann, oder der pythagoräiſche Bund. Ein pſychologiſcher Roman von Friedrich Waller. 1r Theil. 8. 1812. 1 fl. 30 kr. oder 1 Rthlr.

Der pſeudonyme Hr. Verfaſſer, ein durch ſeinen literariſchen Ruf rühmlichſt bekannter Schriftſteller, hat in dieſem Buche die doppelte Aufgabe, das Intereſſe des gewöhnlichen Leſers durch Mannigfaltigkeit der Situationen mit dem des höhern Denkers zu einigen, auf eine ausgezeichnete Weiſe gelöst. Beſonders ſind ihm viele praktiſche und treffende Winke über Bildungs-Anſtalten und geheime Verbindungen, den Tendenzen unſers Zeitalters, gegeben. Niemand wird dieſen erſten Theil ohne reinen geiſtigen Genuß, den zweyten aber (welcher bald folgt) ohne Ueberraſchung und volle Befriedigung aus der Hand legen.

Frankfurt a. M., 21 May 1812.

Ph. H. Guilhauman.

In der Andreä'ſchen Buchhandlung in Frankfurt a. M. ſind folgende neue Bücher erſchienen:

Archiv für das katholiſche Kirchen- und Schulweſen, vorzüglich in den rheiniſchen Bundes-Staaten, herausgegeben von einer Geſellſchaft Gelehrten, 2n Bandes 3s Stück, gr. 8. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr:

Benders, J. Ph., Materialien zum katechet. Unterricht über die ganze Glaubens- und Sittenlehre, 2 Theile, 8. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 45 kr.

Bernſtein, J. Theod. Chr., neue Beyträge zur Wund-Arzneykunſt und gerichtlichen Arzneykunde, 2s Bändchen, 8. 1 Rthlr. 6 gr. oder 2 fl. 15 kr.

Brands, Jakob, allgem. Weltgeſchichte zum Gebrauch öffentlicher Vorleſungen, 6s Heft: Geſchichte der zweyten Hälfte des Mittelalters, von den Kreuzzügen bis zu der Entdeckung des vierten Erdtheiles, gr. 8. 8 gr. oder 30 kr.

— — 7s Heft: der neuern Geſchichte 1ſte Hälfte, von der Entdeckung des vierten Erdtheiles bis zu dem weſtphäliſchen Frieden, gr. 8. 8 gr. oder 30 kr.

— — 8s Heft: der neuern Geſchichte 2te Hälfte, von dem weſtphäliſchen Frieden bis zur Errichtung des franzöſiſchen Kaiſerthumes und den darauf erfolgten Staatenveränderungen, gr. 8. 8 gr. oder 30 kr.

Diel, A. F. A., Verſuch einer ſyſtematiſchen Beſchreibung in Deutſchland vorhandener Kern-Obſtſorten, 7s Birnenheft, 8. 20 gr. oder 1 fl. 15 kr.

Gleichniſſe für Kinder von einem Kinderfreunde, 1s Hundert, 36. 3 gr. oder 12 kr.

Gmelin, Fr. Ludw., Ueber die Appellation in Konkursſachen nach gemeinem deutſchen und würtembergiſchen Rechte, gr. 8. 6 gr. oder 24 kr.

Jahrbuch für die Geiſtlichkeit im Großherzogthum Frankfurt, 1r Jahrg. 1812. 8. 10 gr. oder 48 kr.

Kleinſchrod, G. A., Abhandlung über die Lehre von der peinlichen Gerichtsbarkeit und dem peinlichen Gerichtsſtande, mit Rückſicht auf die rheiniſche Bundesakte, gr. 8. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Uihlein, Joſeph, lateiniſch-deutſches und deutſch-lateiniſches Wörterbuch, nach den neueſten und beſten Werken bearbeitet, 2 Theile, gr. 8. 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr.

Vorſchriften, franzöſiſche, 24 Blatt, 4. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Anſichten in der Türkei, hauptſächlich in Caramanien, einem bisher wenig bekannten Theile von Kleinaſien. Nebſt einer Auswahl merkwürdiger Anſichten von den Inſeln Rhodus und Cypern und den berühmten Städten Corinth, Charthago und Tripoli, nach den Originalzeichnungen des Hrn. Ludwig Mayer und mit Erläuterungen von dem Dr. Bergk. Mit 20 Kupfern, Querfol. 6 Thlr. (Ein Pendant zu den Anſichten von Paläſtina.)

Die zwanzig ſehr ſchönen Kupfer ſtellen dar:

1) Haupteingang in den Hafen von Cacamo. 2) Ein alter Getreideboden zu Cacamo. 3) Altes Bad zu Cacamo in Caramanien. 4) Ein altes Theater zu Cacamo. 5) Die Todtenſtadt oder der Todtenacker zu Cacamo. 6) Sarkophagen und Gräber oben am Hafen zu Cacamo. 7) Begräbniß-Grotten oben am Hafen von Cacamo. 8) Ein Coloſſalſarcophag zu Cacamo. 9) Coloſſal-Sarcophag bey Caſtel Roſſo. 10) Ein Theil des Hafens von Macri. 11) Altes Grabmahl bey Macri. 12) Eine Grotte in dem Felſen bey Lindo auf Rhodus. 13) Hafen des alten Cnidus. 14) Schloß von Bodrun in dem Golf von Stancho. 15) Eine Coloſſalvaſe bey Limiſſo auf der Inſel Cypern. 16) Alte Bruchſtücke zu Limiſſo. 17) Die Stadt Corinth. 18) Ruinen eines alten Tempels bey Corinth. 19) Ueberreſte der großen Waſſerleitung des ehemaligen Carthago. 20) Ein Triumphbogen zu Tripoli in der Barbarei.

Die Anſichten von Caramanien enthalten dadurch beſondern Werth, daß das Land von wenig europäiſchen Reiſenden beſucht worden, und die Beſchaffenheit deſſelben noch ſehr unbekannt iſt. — Druck, Papier und Kupfer ſind bey dieſem Werke vorzüglich ſchön, und wir glauben daher, daß es eben den Beyfall wie die Anſichten von Paläſtina erhalten werde.

Ferner:

London, oder Beſchreibung der merkwürdigſten Gebäude, Denkmähler und Anſtalten dieſer Hauptſtadt. Mit Abbildungen. 1te Lieferung mit Kupfern, enthält: 1) die Bank; 2) Leyds Kaffeehaus; 3) das Unterhaus; 4) die Freymaurerloge. 1 Thlr. 8 gr.

London iſt ein Coloß unter den Städten, und zeichnet ſich durch Gebäude, Denkmähler und Anſtalten aus, welche die größte Aufmerkſamkeit und Bewunderung erregen. Wer ſollte nun nicht begierig ſeyn, richtige Abbildungen von dieſen Merkwürdigkeiten der Hauptſtadt Großbritaniens zu ſehen, welche mit zweckmäßigen Erklärungen begleitet ſind, wozu die neueſten Nachrichten benutzt werden, die uns zu Gebote ſtehen? Man lieſt und hört täglich von der Bank, der Börſe und den Parlamentshäuſern in London, und wünſcht eine bildliche Darſtellung von dieſen Gegenſtänden zu beſitzen. Wir machen hier den Anfang mit einem ſolchen Werke, das die merkwürdigſten Gebäude, Denkmähler und Anſtalten Londons enthalten ſoll, und das einem Bedürfniſſe

Digitized by Google

abzuhelfen beſtimmt iſt, welches viele Beobachter der Dinge und Menſchen oft gefühlt haben. Wir benutzen dabey zwey koſtbare Werke, welche wegen ihres hohen Preiſes in Deutſchland wahrſcheinlich höchſt ſelten ſind, indem ſie über 200 Thaler koſten. Es iſt dies Microcosm of London, or London in Miniature, bey Ackermann; und modern London, bey Philips. Zugleich entgeht uns dasjenige nicht, was uns franzöſiſche Blätter über den neueſten Zuſtand von London Merkwürdiges mittheilen. — Wir glauben bey dieſem Werke den Beyfall des Publikum zu gewinnen, wenn wir es in einzelnen Lieferungen, jede mit 4 Kupfern und zwey Bogen Text mittheilen und dadurch den Ankauf erleichtern. An Druck, Papier und Kupfern iſt nichts geſpart, und doch der Preis äußerſt billig geſtellt.

Ferner:

F. K. Hartigs vermiſchte Forſtſchriften, 1r Band, enthält: 1) Anweiſung, die Forſtrepoſitur einzurichten; 2) Forſtrechnungsgeſetze; 3) Anweiſung zur Forſt-Viſitation und Dienſtantretung. 4) Geſetze über die Abhauung und Abfuhre des Wurzel- und Oberholzes aus den herrſchaftlichen Waldungen. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Der Herr Verfaſſer iſt durch ſeine frühern Schriften ſo vortheilhaft bekannt, daß wir zur Empfehlung dieſes neuen Werks nichts zu ſagen brauchen.

Leipzig, im Mai 1812.

Baumgärtnerſche Buchhandlung.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Vortrag über das Finanzgeſetz für das Herzogthum Warſchau, gehalten auf Befehl Sr. Majeſtät des Königs am 17. December 1811 vor der Landbotenſtube von Sr. Excellenz dem Hrn. Finanzminiſter Grafen v. Matuszewic. gr. 8. Dresden und Leipzig bey Hartknoch, geheftet 6 gr.

Ueber eine Staatsſchrift, die in jeder Zeile den Geiſt einer geläuterten, auf die einzig wahren Grundſätze der Gerechtigkeit und Humanität gebauten Staatsklugheit athmet, noch etwas zur Empfehlung zu ſagen, wäre in der That Vermeſſenheit nnd eine Beleidigung für den beſſern Theil des Publikum, dem dieſe Bogen hiermit übergeben werden.

Zur Oſter-Meſſe 1812 hat folgende intereſſante Schrift die Preſſe verlaſſen:

Ueber Auswandern und Fremde. Ein Beytrag zur Geſetzgebung, vom Staatsrath Hazzi. Dortmund, bey Gebrüder Mallinckrodt. 12 ggr.

Ferner:

Supplément français du cours do langue, destiné à l'instruction de la jeunesse allemande. Par. J. B. Doulnoy. Nr. V. Lettre A. Histoire d'Allemagne. gr. 8. 18 ggr.

C. Corn. Taciti Annalium L. XVI. Ex recensione novissima cum perpetua, brevi tamen adnotatione ad libros priores in usum scholarum. 8. 1 Rthlr.

Selectae quaedam propositiones geometricae methodo analystica veterum solutae, quas in usum tironum collegit, et exercitationibus analytico syntheticis in Mathesi pura Casparis Zumkley, olim directoris Gymnasii et professoris matheseos Monast. adjecit Josephus Niefert. 8. 12 ggr.

Der kleine franzöſiſche Dollmetſcher, oder Anweiſung zum Franzöſiſchſprechen für Deutſche, welche kein Franzöſiſch leſen und ausſprechen können. Zum nöthigen Gebrauch im täglichen Umgange. 8. 3 ggr.

Für Romanen-Leſer iſt in Theod. Seegers Verlag zu Leipzig erſchienen:

Der Bettlerknabe, oder ſinnreiche Rache. Von dem Verfaſſer Urachs d. Wilden. Mit 1 illuminirten Kupfer. Preis 1 Rthlr. 8 gr.

Folgende neue Bücher ſind in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Die Pilgerinnen. Ein Roman vom Verfaſſer der Heliodora. 8. 1812. 1 fl.

Wenn ſchon die Scene, wo dieſer neue Roman ſpielt, das blühende Valencia und die ſchönen Ufer des Ebro den Leſer in eine romantiſche Stimmung zu verſetzen, und ihm heitre Bilder vor die Seele zu führen vermag, ſo werden der Gang der Geſchichte ſelbſt, ihre Situationen, die handelnden Perſonen, die Entwickelung, und endlich der Karakter der Darſtellung ihn in dieſer Stimmung erhalten.

Einfaches Kochbuch, oder faßlicher Unterricht, die Anfangsgründe der Kochkunſt leicht und gründlich zu erlernen. Enthält eine ausführliche Erklärung aller zum Kochen nöthigen Vortheile, Produkte rc. nebſt 206 Rezepten zu Suppen, Speiſen, Saucen rc. Ein nützliches Geſchenk für junge Frauenzimmer. 8. 1812. broch. 18 gr.

Dieſes Kochbuch iſt beſonders jungen Frauenzimmern zu empfehlen, welche mündliche Unterrichte entbehren müſſen, und ſich dennoch in der Kochkunſt zu belehren wünſchen.

Reinhold, D. A., Phyſikaliſche Verſuche über den Magnetismus, als ſcheinbaren Gegenſatz des elektro-chemiſchen Prozeſſes in der Natur. Send-Schreiben an die Königl. Preuſſiſche Akademie der Wiſſenſchaften in Berlin, 1812. 10 gr.

Der Hr. Verfaſſer theilt hierin neue Entdeckungen mit, welche derſelbe durch tiefes, anhaltendes Forſchen im Gebiete des Magnetismus in phyſikaliſcher und medicíniſcher Hinſicht gemacht hat.

Weinhold, D. C. A., Anleitung, den verdunkelten Kryſtallkörper im Auge des Menſchen jederzeit beſtimmt mit ſeiner Kapſel umzulegen. Ein

ophthalmiatriſcher Verſuch zur Vervollkommnung der Depreſſion des grauen Staars und der künſtlichen Pupillenbildung. Zweyte mit Zuſätzen vermehrte Ausgabe, nebſt 2 Kupfertafeln. 8. 1812. 1 Rthlr.

— — Nachträge und Kupfer dazu apart für die Beſitzer der erſten Ausgabe, 6 gr.

Dieſe zweyte Ausgabe iſt mit neuen, vom Hrn. Verfaſſer geſammelten und bewährten Erfahrungen vermehrt.
Meiſſen im May 1812.

Goedſche's Buchhandlung.

Deutſche vorzügliche Garten- und ökonomiſche Schriften.

Der Verlag der Gebrüder Gädicke, Buchhändler in Berlin, zeichnet ſich durch ganz vorzügliche Garten- und ökonomiſche Schriften aus, nicht blos für den gewöhnlichen Küchengärtner, ſondern auch für die Botaniker und höhern Oekonomen brauchbar. Den erſten Platz verdienen die von dem Hrn. Dr. Dietrich, Aufſeher der Herzoglichen Gärten in Eiſenach, herausgegebenen Schriften, nämlich:

Deſſen vollſtändiges Lexikon der Gärtnerei und Botanik, oder alphabetiſche Beſchreibung vom Bau, Wartung und Nutzen aller in- und ausländiſchen ökonomiſchen, officinellen und zur Zierde dienende Gewächſe. Mit einer Vorrede begleitet von Kurt Sprengel. 10 Bände. und ein Band deutſches General-Regiſter. gr. 8. 1801 bis 1811. 32 Rthlr. oder 57 fl. 36 kr. rheiniſch.

Deſſen Gemüſe- und Fruchtſpeiſenwärterin, oder Anweiſung, alle Arten von grünen und trockenen Gartengewächſen lange Zeit aufzuheben, vor dem Verwelken, Erfrieren oder Verfaulen zu bewahren. Ein Buch für jede ökonomiſche Hausmutter. Zweyte verbeſſerte Auflage. 8. 1802. 12. gr. oder 54 kr.

Deſſen Wintergärtner, oder Anweiſung die beliebteſten Modeblumen oder Zierpflanzen ohne Treibhäuſer und Miſtbeete, in Zimmern, Kellern und andern Behältern zu überwintern, oder für den offenen Garten vorzubereiten. Nach eigenen Erfahrungen bearbeitet. Dritte umgearbeitete und verbeſſerte Auflage. 8. 1803. 20 gr. oder 1 fl. 30 kr.

Deſſen Apotheker-Garten, oder Anweiſung für deutſche Gartenbeſitzer, viele in den Apotheken brauchbare ausländiſche Gewächſe zu erziehen, und dadurch die Garteneinkünſte zu vermehren. 8. 1802. 1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Von eben dieſem ſo bekannten Garten-Künſtler wird jetzt gedruckt und nächſtens zu haben ſeyn:

Aeſthetiſche Pflanzenkunde, oder Auswahl der ſchönſten Zierpflanzen, nach den Bedürfniſſen der Blumenfreunde in Klaſſen zuſammen geſtellt. Nebſt einer genauen Angabe ihrer Behandlung in Zimmern und Gewächshäuſern, nach eigenen Erfahrungen bearbeitet.

Ferner ſind in dieſem Verlage von andern Autoren erſchienen:

Breitenbachs, Dr. Phil. Fr., Obſt-Oekonomie oder vollſtändiger Unterricht in der Erziehung, Wartung und Pflege der Obſtbäume, dem Einernten und Aufbewahren der Obſtbaumfrüchte und deren mannigfaltigen Benutzungs-Arten. 2 Bände. 8. 1805. 3 Thlr. 12 gr. oder 6 fl. 18 kr.

Deſſen Oel-Oekonomie oder vollſtändiger Unterricht in der Kultur, Wartung und Pflege der anbauungswürdigſten Oelpflanzen und dem Prozeſſe oder Verfahren ſowol hieraus, als auch aus vielen andern Produkten Oel zu gewinnen, nebſt verſchiedenen Mitteln, das erhaltene Oel von allem fremden Geruche zu befreien, und daſſelbe gegen das Ranzigwerden auf lange Zeit zu ſchützen. 8. 1806. 1 Thlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.

Deſſen Flachs-Oekonomie, oder vollſtändiger Unterricht in der Kultur, Wartung und Pflege derjenigen Pflanzen, Bäume und Sträucher, welche ein baſtartiges Material liefern; nebſt dem Verfahren, ſolches wie Flachs zu benutzen, zu veredlen und in Manufakturen zu verwenden. 8. 1807. 1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Frenzels, Franz. Juſt., phyſiologiſche Beobachtungen über den Umlauf des Safts in den Pflanzen und Bäumen, und der Entſtehung der Erdſchwämme. Zum Nutzen der Botaniker, Forſtmänner, Oekonomen und Gartenfreunde. Eine von der kaiſerl. Akademie der Naturforſcher in Erlangen gekrönte Schrift. 8. 1804. 1 Thlr. 16 gr. oder 3 fl.

Füldner, Chriſtoph, die Wald-, Feld-, und Garten-Raupen und die Mittel zu deren Vertilgung; durchgeſehen und verbeſſert und mit einer Vorrede begleitet von Dr. J. C. Gotthard. 8. 1804. 18 gr. oder 1 fl. 24 kr.

Gotthard, Dr. Joh. Chriſtian, die Kultur, Fabrikatur und Benutzung des Tabacks, in ökonomiſcher, kameraliſtiſcher und mediciniſcher Hinſicht, von allen Seiten vollſtändig beſchrieben, und ſowol für Tabaks-Fabrikanten, als auch für Tabacksraucher und Tabaks-Schnupfer zur nützlichen Belehrung abgefaßt. 8. 1802. 1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Schröter, Johann Samuel, Erfahrungen in meinem Blumen-, Obſt- und Gemüſe-Garten. Zur Gründung der Aeſthetik der Gartenkunſt von neuem bearbeitet. 8. 1802. 20 gr. oder 1 fl. 30 kr.

Deſſen Erfahrungen in ſeinem Blumen-, Obſt- und Gemüſe-Garten. Zweyter Theil. 8. 1807. 1 Thlr. 4 gr. oder 2 fl. 6 kr.

Deſſen Aeſthetik der Blumen oder ihre Philoſophie. 8. 1803. 1 Thlr. 16 gr. oder 3 fl.

Deſſen allgemeine Einleitung in die Garten-Kultur als Wiſſenſchaft betrachtet. 8. 1805. 18 gr. oder 1 fl. 24 kr.

Terraſſirer, der, oder die Kunſt Terraſſen und andre abgedachte Erdwände mit Erde, Raſen und trockenem Mauerwerke zu bekleiden. Für Land-Gutsbeſitzer, Garteneigenthümer, Kunſtgärtner, Weinbauer und gemeine Erdarbeiter. Mit drey zum Theil illuminirten Kupfer-Abdrücken. gr. 4. 1803. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

Völkers, Dr. H. L. W., Forſt-Technologie, oder Handbuch der techniſchen Benutzung der Forſtprodukte für Forſtmänner, Kameraliſten und Technologen. 8. 1803. 2 Thlr. oder 3 fl. 36 kr.

Die Buchhandlung der oben genannten Gebrüder Gädicke in Berlin akkordirt Jedem, welcher ſich wegen dieſen Büchern mit baarer Zahlung an ſie ſelbſt wendet, den fünften Theil Nachlaß. In andern Buchhandlungen Deutſchlands ſind ſie nur im vollen Ladenpreis zu haben.

Google

Digitized by Google

A 103

Digitized by Google

Digitized by Google

Stanford University Libraries
3 6105 014 938 224

AP
30
M65
[redacted]
v. 6
nos 79-156
Apr.-Jun.
1812

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

Digitized by Google

Digitized by Google